



MS



ALLGEMEINE *L. I.*  
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1792.

---

ZWEYTER BAND.

---

APRIL, MAY, JUNIUS.

---

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

in der churfürstl. sächf. Zeitungs-Expedition.

1792.



7364



012108

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

A P R I L 1 7 9 2.

---

---

J E N A,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
und L E I P Z I G,  
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

## NACHRICHT.

**D**ie *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

1. Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefabr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

und dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* zu erhalten. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf gewöhnliches Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die Speditionsgebühren vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordentlichem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlende *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unfreer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müßen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unfreer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns sogleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unfre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unfreer, Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

Jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden Conventionsgeld* zu bezahlen. Unter dieser Bedingung verlangen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, wenn es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptexpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*, das *kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs Expedition* oder tel. *Mevius* *Elke* zu *Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt zu Berlin*, die *kaiserlichen Reichsoberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Stollburg, Colln*, das *kais. ReichsPostamt in Bremen*, das *kais. ReichsPostamt zu Stuttgart*, das *fürstl. Saemt. Post-Amt im Darmstädter-Hof zu Frankfurt am Mayn*, Kr. Postsecretair *Albers* in *Hannover*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder der ihm Zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise *a acht Thaler*, die *Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig* von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* daselbst *monatlich* brochirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* zu Leipzig.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in *Frankfurt am Mayn*; and auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung zu Straßburg* die Haupt Commission übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannemann* in *Cleve*, dergleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. Buchhändler *Jülicher* in *Lingen* und an Hn. Buchhändler *Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 1sten April

1792.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. April. 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, in der Crökerfchen Buchhandl.: *Empirifche Pfy-  
chologie* von M. Carl Christian Erhard Schmid (itzt  
Prof. in Gießen). 1791. 568 S. gr. 8. (Erfter Band,  
welches auf dem Titel nicht bemerkt ift.)

**D**aß auch der empirifchen Pfychologie eine eben fo unvermeidliche als unentbehrliche Reformation durch die kritifche Philofophie bevorftehe, ift unter den Kennern und Freunden der letztern fo wenig einem Zweifel unterworfen, als es den Nichtkennern und Gegnern dertelben, und vorzüglich denjenigen, glaublich feyn kann, welche fich auf den Feldern der Erfahrungswiffenfchaften der Mühe überhoben wännen, von dem, was gegenwärtig in den Gegenden der höhern Speculation vorgeht, einige Kenntniß zu nehmen. Nachdem das große Problem über die letzten Quellen der Erkenntniß, das durch die entgegengesetzten Theorien des Plato und Aristoteles, Locke und Leibnitz nur erft aufgeworfen war, durch Kant glücklich aufgelöst, und dadurch sowohl der wefentliche Unterschied, als auch der eben fo wefentliche Zufammenhang zwifchen *reiner* und *empirifcher* Wiffenfchaft beftimmt ift; *vermag* endlich die philofophirende Vernunft über das unmittelbare Object, den beftimmten Zweck und die eigenthümlichen Hülfsmittel der *empirifchen* Pfychologie mit fich felbft einig zu werden. Sie vermag nun die Fragen, welche fich der Erfahrung nicht ohne Ungereimtheit vorlegen laffen, genau von denen zu unterfcheiden, die nur durch Erfahrung beantwortlich find. Ohne weder von der Laune des Zufalls abhängen zu müßen, noch auch der Gunft dertelben, durch welche fie bisher fo viel brauchbares gefunden hat, entfagen zu dürfen kann fie itzt ihre Beobachtungen unter der Leitung folcher Principien anftellen, durch welche fie zum *Erfinden* in Stand gefetzt wird, die aber eben darum nicht aus Beobachtungen hervorgehen können, weil fie bey denfelben vorausgefetzt werden. Sie kann von nun an nicht etwa *meynen*, fondern *wiffen*, nicht nur *wo* und *wie* fie die pfychologifchen Facta aufzufuchen, fondern auch *wodurch* fie denfelben denjenigen *Zufammenhang* zu ertheilen habe, durch den allein bloße Wahrnehmungen den Rang, die Feftigkeit und Fruchtbareit wiffenfchaftlicher Principien erhalten können. Allein diefes erweiterte Vermögen fetzt auch eine defto größere und feltner Kraft voraus; und der Selbftdenker, der die empirifche Pfychologie im Geifte der kritifchen Philofophie zu bearbeiten unternimmt, muß fich nicht nur diefes Geiftes ganz bemächtigt, und in den Befitz des gefammten Vorraths der noch fehr zerftreuten Materialien

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

jener Wiffenfchaft gefetzt haben; fondern er muß auch mit den Talenten, dem Muth und der Arbeitsamkeit ausgerüftet feyn, welche dazu gehören, um nicht nur den Plan zu einem Syftem zu entwerfen, zu welchem auf dem ganzen Gebiet der Wiffenfchaften noch *kein Mufter* vorhanden ift, fondern auch um die von andern ohne die Idee eines folchen Planes gefammelten Materialien zu fichten, die rohen zu bearbeiten, die veruntalteten zu reinigen, die überflüßigen zu entfernen, und die fehlenden herbeizufchaffen. Daß er aber alle diefe Bedingungen feines Berufes in fich vereinige, wird er nur dadurch beweifen können, daß er die Schwierigkeiten feines Unternehmens fo genau kennt, als fie durch den Vf. des vor uns liegenden Werkes in der Vorrede entwickelt werden, und daß er fie fo glücklich zu überwinden weiß, als fie dertelbe in dem Werke felbft theils bereits überwunden hat, theils, foweit wir nach diefem erften Band urtheilen können, überwinden wird.

Die *Einleitung* geht (§. I. II.) von der Unentbehrlichkeit der Kenntniß des Menschen in Rückficht auf die ganze Beftimmung dertelben, d. i. die durch Sittlichkeit beftimmte Glückseligkeit aus, und unterfcheidet (§. III.) *Menschenbefchreibung*, oder Darftellung einzelner Wahrnehmungen über Menschen, und *Menschengefchichte* oder Darftellung menfchlicher Eigenfchaften und Begebenheiten nach Verhältniffen des Raums und der Zeit, von der *philofophifchen Menfchenlehre* (*Anthropologie* in weiterer Bedeutung), welche die Kenntniße von menfchlichen Eigenfchaften und Begebenheiten geordnet und bearbeitet nach Gefetzen (Principien) der Vernunft aufftellt. Diefe letztere zerfällt (§. IV.) in *Pfychologie* im engeren Sinne, welche auf das, was an dem Menschen dem *inneren Sinne* erfcheint, — in *medicinifche Anthropologie*, welche auf das, was an ihm fortdaurend dem *äußern Sinne* erfcheint, eingefchränkt ift, und in die *philofophifche Anthropologie* im engeren Sinne, welche beides umfaßt. Von diefer wird (§. V.) *Pfy-  
chologie* in weiterer Bedeutung unterfchieden, und dertelben untergeordnet, in wieferne fie fich vorzüglich mit den Erfcheinungen des Gemüthes, und mit den körperlichen nur in Rückficht auf jene befchäftiget. §. VI. wird die Pfychologie *empirifch* genannt, in wie ferne fie lediglich und unmittelbar aus der Erfahrung, — *rational*, in wie ferne fie nur vergleichungsweife *a priori*, und zuletzt doch aus der Erfahrung — *transcendental*, in wie ferne fie fchlechterdings *a priori* fchöpft. (*Rationale Pfy-  
chologie* heift in der Kritik der reinen Vernunft die Wiffenfchaft der Seele als eines *absoluten Subjectes*, und wird nur als angebliche Erkenntniß diefes Subjectes als eines *Dinges an fich* verworfen; aber als Anleitung, wie die-

ses Subject als *Noumenon* den regulativen Principien der Vernunft gemäß, gedacht werden müsse, als gründlich und unentbehrlich anerkannt. Hr. S. giebt nicht nur diese Unentbehrlichkeit der rationalen Psychologie insbesondere in Rücklicht auf die empirische zu; welche (S. 22.) „ohne jene der ordnenden Principien entbehren, und ein Mannichfältiges ohne höchste Einheit seyn würde,“ sondern er schlägt sogar vor, daß man der empirischen, nach jenen Principien bearbeiteten, Psychologie den Namen der *Rationalen* geben, und den Namen der *Transcendenten* für die rationale in dem von der Kritik bestimmten Sinne aufbehalten mochte. Rec. würde lieber unter der *transcendenten Psychologie* die reine Wissenschaft des Vorstellungs-, Erkenntniß- und Begehrungsvermögens verstehen, (aus welcher die empirische Psychologie, nicht weniger ihre leitenden Principien schöpft, und zwar durch Hn. S. zuerst geschöpft hat,) und eben darum dafür seyn, durch die *rationalen* noch fernerhin nichts als die Wissenschaft des *vorsehenden Subjects* als eines solchen zu bezeichnen). Die angeführten Eintheilungen der Psychologie, so wie die folgenden §. VII. in die immanente und transcendente, §. VIII. in die *allgemeine, specielle, individuelle*, §. IX. in die *theoretische und praktische*: der Einen — §. X. in *Naturkunde, Krankheitskunde und Zeichenkunde*; der Andern — in *Diätetik und Behandlung der Seele*, ferner §. XI. der *theoretischen, und verhältnißmäßig auch der praktischen* in *Erkenntniß und Willenslehre*, jener — in *Sinnen- und Verstandeslehre*, dieser — in die *Theorie der Gefühle und Willenslehre im engeren Sinne* — und endlich der *Zeichenkunde* — in *Physiognomik, Pathognomik, Mimik, und psychologische Sprachlehre* — erscheinen durch ihren genauen Zusammenhang, die ungemeine Bestimmtheit in den Erklärungen der aufgestellten Theile, und durch die lehrreichen Bemerkungen, womit sie begleitet sind, in einem ganz neuen Lichte. Nur Eine von den letztern hier zur Probe. (S. 53.) „Nahrungsmittel und Arzneimitteln der Seele werden häufig im Gebrauche verwechselt, und ein Gedanke, z. B. an Gott und Ewigkeit, der, auf wichtige Fälle aufgespart, alsdann Wunder der wohlthätigsten Art bewirken könnte, wird durch alltäglichen Gebrauch zu Absichten, wo schwächere Mittel zureichten, seiner wohlthätigen Kräfte beynahe gänzlich beraubt; und die natürlichen Kräfte selbst werden durch unzeitige Unterstützung abgenutzt.“

Schwerlich dürfte bisher der Einfluss von irgend einer Wissenschaft auf die übrigen und auf die wissenschaftliche und sittliche Cultur des Geistes mit solcher Vollständigkeit und Kürze, Gründlichkeit und Eleganz, Deutlichkeit und Wärme, wie hier der Einfluss der Psychologie §. XII. und XIII. (durch ihren Inhalt sowohl als durch ihr Studium) dargestellt worden seyn; und Rec. kennt keine philosophische Abhandlung von gleichem Umfang, in der eine solche Menge merkwürdiger, und zum Theil ganz neuer Ideen, und insbesondere tiefer Blicke in die Natur, die eigenthümliche Function, und die Würde verschiedener Fächer des menschlichen Wissens enthalten wären. Das Verdienst, das sich der Vf. durch die ausführliche Bearbeitung dieses Thema's

erworben hat, ist um so viel größer, da außer der *Metaphysik* vielleicht keine andere Wissenschaft in ihrem Verhältnisse zu den übrigen mehr verkannt wird, als die empirische Psychologie, und zwar von niemand mehr als eben von ihren bisherigen berühmten und unberühmten Pflegern und Lobrednern, welche durch sie die *Logik* bereichern, die *Metaphysik* verdrängen, und die *Moral* begründen wollen. Zu einiger Bestätigung unseres Urtheils über den Werth dieser Abhandlung, und zugleich als Probe von der Schreibart des Vf., mag folgende Stelle dienen, die wir nur als die nächste beste herziehen. S. 71. „Psychologie ist für den *Geschichtsforscher der Philosophie* von wesentlichen Nutzen, theils als Quelle, theils wegen des pragmatischen Zusammenhangs. Als Quelle; denn unter Geist, der im Wesentlichen dem Geiste sowohl der ersten Menschen überhaupt, als der Urphilosophen immer gleich, übertrifft an Alterthum und Aechtheit jedes andere Denkmal oder geschrieben Document dieser Geschichte, und giebt dem, der durch fleißiges Studium seiner Charaktere sich lesbar, und seine Sprache verständlich gemacht hat, wichtige Nachrichten, die weit über die Periode schriftlicher Zeugnisse von historischer Zuverlässigkeit hinausreichen. Die Kindheit der menschlichen Vernunft, ihr erstes philosophisches Streben hat noch dieselben Eigentümlichkeiten mit der Kindheit derselben Vernunft, worin alle Keime der Weltweisheit ihre erste Entwicklung begannen, wo uns durchaus alle andern historischen Quellen allein lassen. Aber auch da wo uns die Thatlichen als Grundstoffe zur Geschichte in genügender Menge zu Gebot stehen, würden es doch nur Meynungen und Lebensumstände ihrer Urheber seyn, was die schriftlichen Quellen uns zuführen, deren bloße Aneinanderreihung eben keine merkwürdige Belehrung und kein brauchbares Bauelement für den philosophischen Geist geben könnte, wenn kein Philosoph aus den Tiefen des menschlichen Geistes die feineren Stoffe heraufholte, die zur neuen Verküttung der abgerissenen Bruchstücke zusammenhängender Lehrgebäude tauglich sind. Denn in dem menschlichen Geiste müssen auch noch jetzt alle letzten Gründe des Zusammenhangs von demjenigen liegen, was ehemals verbunden aus ihm hervorging, dessen Einheit aber in der unvollendeten Darstellung entweder verloren gegangen war, oder sich wenigstens dem Auge des gemeinen Geschichtsforschers der Philosophie entzogen hatte.“ Die Betrachtung über den Einfluss der Psychologie beschließt mit dem §. XIV., in welchem diese Wissenschaft gegen die Einwürfe ihrer Gegner gerechtfertigt, und sowohl die Zufälligkeit als Vermeidlichkeit ihrer angeblichen Nachteile gezeigt wird. §. XV bis XXV. wird ein vollständiger Plan zu einer *Methodenlehre* der Psychologie durch die Beantwortung der Fragen: *wen, was und wie* der Seelenforscher zu beobachten, und wie er das Beobachtete philosophisch zu bearbeiten und zu benutzen habe, entworfen, und zugleich durch eine scharfsinnige und lehrreiche Entwicklung der *Erfordernisse, Schwierigkeiten und Regeln* der psychologischen Beobachtung und Bearbeitung ausgeführt. §. XXV. enthält die Idee zu einer *Geschichte*, — und §. XXVI. eine

*Klassification und Notiz der literarischen Hülfsmittel zum Studium der empirischen Psychologie.*

In dem *ersten Theile*, welcher die Begriffe von der Seele, ihren verschiedenen Vermögen und Kräften, den Verhältnissen derselben zu einander, und den Gesetzen, wonach sie überhaupt sich äußern, so weit entwickelt, als sie zu den *leitenden Grundbegriffen* für die folgenden Untersuchungen gehören — scheint uns die Hn. S. eigenthümliche Bestimmung des Begriffes von *Grundvermögen und Grundkraft* der Seele um so bemerkenswerther, je mehr wir von der bisherigen herrschenden Unbestimmtheit dieses Begriffes und dem nachtheiligen Einflusse derselben überzeugt sind. Hr. S. unterscheidet zwischen *comparativen* und *absoluten Grundvermögen*, (zu denen sich die Grundkräfte, wie Gründe der Wirklichkeit zu Gründen der Möglichkeit verhalten); unter dem ersten versteht er (S. 160.) „solche Vermögen, in Beziehung auf welche gewisse andere bekannte Vermögen des Gemüthes nur verschiedene Aeußerungen dieser wenigen wären, worauf sie sich gründeten, — das *absolute* oder *radicale* Grundvermögen müßte alle vorhandenen Vermögen begreiflich machen.“ „Die psychologische Erfahrung und Zergliederung heißt es (§. X.) habe uns zwar comparative, aber kein unbedingtes, Grundvermögen und keine radicale Grundkraft kennen gelehrt,“ wohl aber (§. XII.) „liesse sich das Mannichfaltige der geistlichen Vermögen und Kräfte in einen allgemeinen *genetischen* Begriff zusammenfassen, der eine *Generalkraft* bezeichnet, welche die übrigen *unter sich* begreift, wie das logische Geschlecht die Arten; aber diese Arten nach demjenigen, was sie unterscheidet, auf keine Weise begreiflich macht. Ein solches generelles Vermögen wäre z. B. das *Begehrungsvermögen*. — Auch gebe es (§. XIII.) eine *Einheit des Systems* der (Vermögen und) Kräfte, d. i. einen Inbegriff von mannichfaltigen Vermögen und Kräften, deren Aeußerungen nur mit und durch einander möglich sind, und in welchem (§. XIV.) die *erste Kraft* im physischen oder *historischen* Sinne, und die *erste in der Reihe der Zwecke*, (wovon die eine die Sinnlichkeit, die andere die Vernunft seyn möchte,) genau von einander,“ (aber doch auch wohl von einer *ersten Genetischen Kraft*, unter der sie beide stehen?) „unterschieden werden müssen.“ — „Das *Vorstellungsvermögen* in weit-erer Bedeutung (§. XIV bis XX.) bezeichne die allen erkennbaren Vermögen des Gemüthes gemeinlichliche Bestimmung; das nemlich alles, was durch das Gemüth möglich ist, entweder selbst Vorstellung, oder nur durch Vorstellung möglich sey, und könne ein *Grundvermögen* heißen, wenn man darunter nichts als ein *Generelvermögen* verstehen wolle. Das *Vorstellungsvermögen* in engerer Bedeutung, oder das Vermögen, wodurch Vorstellungen möglich sind, könne nur in dem Sinne ein Grundvermögen heißen, in wie ferne die übrigen Vermögen des Gemüthes ohne dasselbe nicht vorhanden seyn, oder gedacht werden könnten.“ (Wenn man außerdem noch das transcendente Vermögen des Gemüthes von dem empirischen, das *à priori* von dem *à posteriori* erkennbaren unterscheidet, so dürfte wohl das *reine Vor-*

*stellungsvermögen*, in wie ferne sich dasselbe durch die Formen der Vorstellungen ankündigt, und in denselben die *gemeinschaftlichen* reinen Grundgesetze der übrigen Vermögen des Gemüthes enthält, den Namen eines *absoluten reinen Grundvermögens* nicht mit Unrecht führen.)

Der *Zweyte Theil über das Vorstellungsvermögen und die Vorstellende Kraft überhaupt* legt den empirischen Erörterungen über *Vorstellung und Bewusstseyn* die transcendentalen zum Grunde. Die Ueberzeugung des Vf., „(S. 181) daß es ohne dieselben an einer festen und unentbehrlichen Grundlage fehlen würde,“ und die Sorgfalt, die er auf seine meisterhafte und eigenthümliche Darstellung des aus dem Bewusstseyn geschöpften Grundbegriffes von Vorstellung verwendet hat, contrastirt sehr auffallend mit der Denkart und dem Verfahren eines andern *kritischen Philosophen*, der in seinem mit dem gegenwärtigen zu gleicher Zeit erschienenen *Versuch einer emp. Psychologie*, der alten Meynung beytritt, daß der Begriff von *Vorstellung* keiner größern Bestimmtheit fähig und bedürftig sey, als die er durch das bloße Wort erhalte; daher er auch denselben in seiner gewöhnlichen Unbestimmtheit läßt, und gebraucht, und sich dadurch des *ersten* leitenden Principis, das die transcendente Psychologie der empirischen an die Hand giebt, und mit demselben eines Grundbegriffes beraubt, der unter den Händen des Hn. S. einer der Hauptfäden des überreichenden Zusammenhangs, und die Veranlassung von manchem der neuen Aufschlüsse geworden ist, durch welche sich das Werk des Vfn schon im ersten Theile so vortheilhaft vor jenem auszeichnet. In dem Beweise des Theorems: „Daß die Form der Vorstellung überhaupt Einheit des Mannichfaltigen sey,“ unterscheidet sich Hr. Schmal von Hn. Reinhold dadurch, daß dieser die Einheit aus der Mannichfaltigkeit, jener die Mannichfaltigkeit aus der Einheit zu erweisen sucht. In der *Lehre vom Bewusstseyn* ist der Begriff vom *Bewusstseyn überhaupt*, und die Eintheilung in *Bewusstseyn der Vorstellung*, des *Vorstellenden* und des *Vorgestellten*, so wie in *Klarheit* und *Deutlichkeit* aller dieser Arten des Bewusstseyns aus der *Reinhold'schen Theorie* beybehalten. Desto mehr aber scheint sich Hr. S. in der Erörterung dieser Arten von jener Theorie zu entfernen. Nach Hn. K. hängt die *Dunkelheit* oder *Klarheit jedes* Bewusstseyns von dem Nichtbewusstseyn oder Bewusstseyn der Vorstellung; die *Deutlichkeit jedes* Bewusstseyns von dem Bewusstseyn des Vorstellenden, oder dem Selbstbewusstseyn, ab. Nach Hn. S. hängt (§. L.) „die *Dunkelheit*, *Klarheit* und *Deutlichkeit* von der Unterscheidung und Nichtunterscheidung, von der Vorstellung und Nichtvorstellung derjenigen Vorstellung ab, die das Bewusstseyn zu ihrem Object hat.“ — Nach dem Einen ist das *Bewusstseyn des Objectes klar*, in wie ferne es von dem besondern Bewusstseyn der *Vorstellung* des Objectes, und *deutlich*, in wie ferne es von dem *Selbstbewusstseyn* begleitet ist; nach dem Andern hingegen *klar*; (§. XLIV.) „wenn wir die Unterscheidung des Objectes „von der Vorstellung und dem Vorstellenden besonders vornehmen,“ und *deutlich*, „wenn wir das Bewusstseyn von dem Mannichfaltigen im Objecte haben;“

„besondere Vorstellungen davon besitzen.“ Was Hr. S. *klares Bewußtseyn des Objectes* nennt, wäre also das, was nach Hn. K. *das klare und deutliche* zugleich — und das *deutliche Bewußtseyn* nach dem Einen wäre das, was nach dem Andern *deutliche Erkenntniß* heißen würde. Sollte man sich nicht eines undeutlich *erkannt* Objectes deutlich *bewußtseyn* können? und wäre daher nicht das deutliche *Bewußtseyn des Objectes* von der deutlichen *Erkenntniß* wesentlich verschieden? Uns deucht, die Klarheit und Deutlichkeit der Erkenntniß ganz von der Klarheit und Deutlichkeit des *Begriffes* vom Objecte abzuhängen, die Eine aber statt zu finden, wenn der Begriff hinreicht, das Object, von andern Objecten zu unterscheiden, die Andere aber — wenn durch ihn auch die Merkmale des Objectes von einander unterschieden werden können. Bey der Klarheit und Deutlichkeit des *Bewußtseyns* vom Objecte hingegen scheint es lediglich darauf anzukommen, daß man sich der *Vorstellung* des Obj. als *Verstellung*, und seiner *Selbst* zugleich mit dem — es sey nun deutlich oder undeutlich *vorgestellten* — Objecte bewußt ist. Ueberhaupt ist Rec. an dieser Erörterung manches dunkel geblieben; z. B. die Behauptung S. 217. „daß zum *Bewußtseyn haben* offenbar mehr „als zum *Bewußtseyn selbst* gehöre, und daß sich die *Beziehung* und das *Bezogene* im *Bewußtseyn* besonders „*vorstellen*, *Bewußtseyn haben* hiesse; weit man dasjenige *hatte*, was man sich *vorstellt*.“ Rec. ist dies schlechterdings unverständlich; um so mehr, weil er dafür halt: man könne nicht nur, sondern man müsse *Bewußtseyn haben*, wenn und bevor (folglich auch ohne daß) man sich *desselben* (durch eine besondere *Vorstellung*) bewußt wird. Es giebt keine *bewußtseynlosen* *Vorstellungen*, wenn man darunter solche versteht, durch welche man sich nicht Etwas bewußt wäre, folglich die nicht ein wesentlicher *Bestandtheil* eines *Bewußtseyns* wären, das heißt, die nicht auf ein Object und auf das Subject bezogen würden. Allein es giebt allerdings *bewußtseynlose* *Vorstellungen*, wenn man solche darunter versteht, die nicht selbst wieder Objecte eines besondern *Bewußtseyns* sind. In dieser Rücksicht kann Rec. dem von Hn. S. §. I. aufgestellten Begriffe der *Vorstellung* in so ferne nicht beypflichten, als derselbe die *Vorstellung* als eine Veränderung des Gemüths angebt, *wovon* ein *Bewußtseyn* möglich ist. Desto befriedigender hat Rec. die Entwicklung und Darstellung der *empirischen* Bedingungen und Gesetze des *Bewußtseyns* gefunden. Die folgende Abhandlung *über die vorstellende Kraft* unterscheidet den *Trieb der Vorstellenden* von dem *Trieb der Begehrenden* Kraft, und tadelt sehr gründlich das Verfahren derjenigen, welche jeden *Trieb* zum *Begehrensvermögen* zählen. Dieses hat sich auch Hr. Reinhold in seiner Theorie zu schulden kommen lassen, in dem er zwar, wie Hr. S., den *Trieb* als das Verhältnis der Kraft zum *Vermögen* definiert, allein gleich darauf das Bestimmwerden durch den *Trieb* zum *Hervorbringen* einer *Vorstellung* das *Begehren* nennet. Die von diesem Schriftsteller zuerst angegebene, aber mit Unrecht auf das *Begehrensvermögen* eingeschränkte, Eintheilung des *Triebes* in den *Trieb nach Stoff* und nach *Form der Vorstellung*, wird von Hn. S. auf die vorstel-

lende Kraft angewendet, und in dieser Eigenschaft trefflich ausgeführt. Dabey ward unrer ändern an der *Function des Gegebenen* als *Beingung der Aeußerung des Triebes* sehr Ichrthinnig *der Stoff*, wodurch das *Object der Empfänglichkeit*, — von dem *Reiz*, unterschieden, wodurch die *Wirksamkeit* des *Vorstellungsvermögens* bestimmt wird. In Rücksicht auf beide „(§. LXVII.) „kann man es als zwey *Naturgesetze* unserer *Vorstellungskraft* annehmen: 1) Je mehr *Stoff* aufgenommen „worden, desto mehr *Empfänglichkeit* für neuen *Stoff*. „So entziehen *Fähigkeiten*. 2) Je mehr *Reiz* die *Thätigkeit* erregt hat, um so größer wird die *Reizbarkeit*: so „entziehen *Fertigkeiten*.“ Wir müßten hier fast die ganze übrige Abhandlung abschreiben, wenn wir auch nur die der eben angeführten ähnlichen Bemerkungen aus dem, was in derselben über die drey wesentlich verschiedenen Arten der *vorstellenden Kraft*, über *Aufmerksamkeit*, *Verschiedenheit der Vorstellungen*, und die *Vollkommenheiten des Geistes* gesagt wird, ausheben wollten.

(Der Beschluss folgt.)

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: Lazarus, für gebildete Christusverehrer, besonders für Leidende. Von J. L. Ewald. 1790. 135 S. 8.

Das Gepräge der Ewaldschen Geistesproducte ist auch der gegenwärtigen Schrift aufgedruckt, und man behet deutlich, worauf der Vf. einzig und allein hinarbeitet; und was er für die Hauptfache des Christenthums halt. Alles drehet sich um den einen Punkt: der Glaube an Jesum verthacht noch jetzt dem Leidenden Hülfe, wie ehemals; und wenn dieser Glaube an Jesum nicht in den allermeisten Stellen *das Vertrauen auf Gott* bedeuten soll, so ist alles, was davon gesagt wird, bloß *Declamation*. Aber wir zweifeln sehr, daß Hr. E. bey jenem an dieses gedacht habe; denn sein Glaube an Jesum dürfte wohl am Ende, wenn man die Sache genauer untersucht, nichts mehr und nichts weniger als der *Lavatersche Wunderglaube* seyn. Das wird aus den angeführten Schriftstellen sehr wahrscheinlich; das wird beynahe volle Gewissheit, wenn man siehet, welche Anwendung unser Vf. von der *Verheißung* macht, die *Jesus* seinen *Aposteln* gab, daß *ihnen* alles, was *in seinem Namen* (als zur Ausführung seines Zwecks gehörig) bitten würden, *gewährt* seyn sollte. Hr. E. giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß jedes *Gebet* von *Jesu* erhört werde, wenn nur der rechte Glaube an ihn, daß er könne und wolle, da sey, und daß selbst *Jesus* bey der *Auferweckung des Lazarus* mehr diesen *Wunderglauben* gehabt, als es *zuverlässig* gewußt habe, wie die Sache ablaufen werde. Uebrigens enthält auch diese Schrift den Keim zu vielen lehrreichen Betrachtungen; es wird darinn auf manche wichtige Wahrheit hingedeutet; aber die *Entwicklung* und *Ausführung* fehlen, weil nur immer das *Lieblingsthema*, der Glaube an *Jesum*, abgehandelt wird. — Es ist doch wirklich zu bedauern, daß ein Mann, wie Hr. E., der als *Schriftsteller* so viel nützen könnte, seine *Vernunft* so sehr gefangen nimmt!

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 3. April 1792.

## PHILOSOPHIE.

JENA, in der Crökerfch. Buchh.: *Empirische Psychologie* von M. Carl Christian Erhard Schmid. etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

**D**ritter Theil. Ueber das Gefühlvermögen und die Gefühlkraft überhaupt. Nach einer vorläufigen Erörterung, in welcher der VI. §. I. unter Gefühl „nichts anders als Lust und Unlust, mit Ausschließung alles dessen, was als Grund und Folge, oder auf andere Weise, „damit zusammenhängt,“ verstanden wissen will, wird folgende Erklärung §. I – XVI vorbereitet, und §. XVII aufgestellt: „Ein Gefühl der Lust und Unlust ist also eine solche Veränderung des Gemüths, welche, ohne für sich selbst eine Vorstellung zu seyn, doch ein Merkmal einer Vorstellung von seinem eigenen Zustande abgeben kann, und zu dem Betreiben des Gemüths, diesen Zustand zu bestimmen, d. h. ihn zu erhalten oder wegzuschaffen, in einem regelmäßigen Verhältniß steht.“ Sollte das Gefühl, das nach §. I. nichts als Lust und Unlust ist, und das Gefühl der Lust und Unlust eines und eben dasselbe seyn? Sollte man sich unter Fühlen nicht eine Art von Bewusstseyn, und eben darum unter Gefühl nicht eine Art von Vorstellung denken müssen? „§. IX. Lust und Unlust enthalten aber an und für sich betrachtet kein Mannichfaltiges, Unterscheidbares, das „auf eine bestimmte Art und Weise vereint ware.“ — Woher weifs man dieses? Etwa daher, weil an einem bloßen Gefühle im Bewusstseyn nichts unterschieden wird? Allein ist dieses nicht auch bey jeder äußern Anschauung der Fall, in wie ferne dieselbe noch auf keinen Begriff gebracht ist? Also nicht, weil das Gefühl nicht, wie jede andere Vorstellung, keinen Stoff enthielte, der ein Mannichfaltiges wäre, sondern weil sich das Mannichfaltige desselben auf keinen Begriff bringen, weil sich das Gefühls als ein solches nicht durch Verstand vorstellen läßt, — kann an demselben im Bewusstseyn nichts unterschieden werden. — „Aber man ist sich „bey manchen Gefühlen gar keiner besondern Vorstellung, bey manchen gar keines Gegenstandes bewußt?“ — Daraus möchte Rec. nicht schließen, das ein Gefühl überhaupt keine Vorstellung sey, und keinen Gegenstand habe; sondern nur, das es dunkle Gefühle gebe. Beym klaren und deutlichen Gefühl wird das Gefühl von Gefühlen (dem Object) und dem Fühlenden (dem Subject) unterschieden, und auf beide bezogen. Sollte nicht das Object des Gefühls die durch Afficirt werden (es sey nun durch äußere Eindrücke, oder durch die Thätigkeit des Gemüthes, selbst die des Verstandes und der Vernunft

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

mit eingeschlossen) entstandene Vorstellung seyn, die in ihrer Beziehung auf ihr Object Anschauung, und in ihrer Beziehung auf das Subject Empfindung heißt, und die in ihrem objectiven Charakter vorgestellt, auf einen Begriff gebracht, gedacht wird, in ihrem subjectiven Charakter aber vorgestellt, auf ein Gefühl gebracht, gefühlt wird? Die Uebereinstimmung oder der Widerspruch einer durch Afficirtseyn entstandenen Vorstellung mit dem Subjecte, in wie ferne sie sich durch Gefühl, d. i. die unmittelbar vorgestellte Empfindung, oder durch das Bewusstseyn der aufs Subject bezogenen Vorstellung ankündigt, scheint Rec. Lust und Unlust, und das Einzige zu seyn, wessen sich das Subject im Bewusstseyn der bloßen Empfindung, und zwar immer nur unendlich, bewußt werden kann. Alles übrige, wessen sich dasselbe außerdem bey einer Empfindung bewußt wird, betrifft das Object, wodurch sie entstanden ist, und folglich die Anschauung, welche die Empfindung begleitet. Nur mit diesem Begriff von Gefühl vermag Rec. die Aeußerung des §. XIX des ersten Theils, wo „Gefühle als etwas, „was durch Vorstellungen möglich ist, und als neue Bestimmungen des Gemüths selbst durch Vorstellungen“ charakterisirt werden, zu vereinigen; so wie ihm derselbe dem größten Theile der Erörterungen des VI. über die Entstehung, verschiedene Beschaffenheit, Grade, Verhältnisse und Classen der Gefühle nicht nur nicht zu widersprechen, sondern dieselben vielmehr zu bestätigen, und durch sie wieder bestätigt zu werden scheint.

**Vierter Theil.** Ueber das Vermögen und die Kraft zu begehren überhaupt. §. II. wird folgender Begriff vom Begehren aufgestellt: „Die Aeußerungen unseres Gemüths, wohin sowohl die Vorstellungen selbst, als die „dazu erforderlichen und daraus unmittelbar erfolgenden „Handlungen des Gemüths gehören, — sind mit gewissen andern Handlungen verbunden, deren eigentliche „Wirkung in den von den Vorstellungen selbst verschiedenen und denselben entsprechenden Gegenständen „liegt. Diefs lehrt unmittelbar Weise das Bewusstseyn. Wir nennen eine solche Handlung in dieser „Rücksicht ein Begehren oder Wollen in weiterer Bedeutung.“ Sollte auch wohl jede Handlung des Gemüths, deren Wirkung in den von den Vorstellungen unterschiedenen und denselben entsprechenden (also doch wohl vorgestellten?) Gegenständen liegt, ein Begehren seyn? Gibt es nicht Handlungen des Gemüths, durch welche Gegenstände (zumal in der weiten Bedeutung, in welcher Hr. S. dieses Wort nimmt) hervorgebracht werden, z. B. Handlungen der productiven Einbildungskraft, ohne das ein Begehren statt finde? Sollte jedes Begehren eine Handlung des Gemüthes heißen

B

kon-

können? Und; was soll durch die in dem Gegenstande *liegende Wirkung* gemeint seyn? „Gegenstand (heißt es §. IV. N. 2.) „bedeutet hier alles und jedes, was und „in so ferne es von irgend einer bestimmten Vorstellung „und von dem Subjecte unterschieden, worauf aber doch „eine *Handlung* des Vorstellungsvermögens bezogen „wird.“ Allein von *was für einer Handlung* ist hier die Rede? Hierüber haben wir auch in der folgenden Definition des Begehrungsvermögens vergebens Aufschluß gesucht: (§. VI.) „Das Begehrungsvermögen läßt sich „auch also definiren: Ein Vermögen, welches *Vorstellungen realisirt*, d. h. macht oder zu machen strebt, daß „dasjenige *wirklich* werde, was in der Vorstellung enthalten ist. Da es aber Begehrungen giebt, die nicht „vom Bewußtseyn eines vorgestellten Gegenstandes abhängen: so muß man entweder diese Erklärung nur „auf eine Art von Begehrungen einschränken, oder unter dem Ausdruck *Vorstellung* jeden Act des Vorstellungsvermögens überhaupt verstehen, gesetzt daß „auch keine wirkliche Vorstellung vorhanden wäre.“ Wenn auch der Gebrauch des Wortes *Vorstellung* für jeden Act des Vorstellungsvermögens ohne wirkliche Vorstellung dem vom Vf. angenommenen bestimmten Sinne dieses Wortes nicht widersprüche, so würde gleichwohl durch denselben für den hier aufgestellten Begriff des Begehrens nichts gewonnen seyn. Begehren hiesse dann Vorstellungen oder einen Act des Vf. überhaupt realisiren, d. i. machen oder zu machen streben, daß dasjenige wirklich werde, was in einem Act des V. V. überhaupt enthalten ist. Noch dunkler ist Rec. der Begriff des Vf. vom Begehren durch die Behauptung geworden: „daß Begierde ohne Vorstellung und Bewußtseyn möglich sey,“ wobey ihm *Vorstellung* mit *Erkenntniß des Objects*, *Bewußtseyn* überhaupt mit *klarem Bewußtseyn*, und die den körperlichen Begierden *vorhergehenden* Regungen in der Organisation mit diesen *Begierden* selbst verwechselt scheinen. Rec. darf es hier nicht verschweigen, daß er bisher auch bey keinem anderen Philosophen einen durch Bestimmtheit befriedigenderen Begriff vom Begehren gefunden habe, daß ihm die Ursache davon in den dabey vorausgesetzten Grundbegriffen zu liegen scheine, deren gänzliche Undeutlichkeit selbst durch ihre jedermann geläufige Klarheit begünstigt wird, und daß er sich für die folgenden Gedanken, die er vorzüglich der Prüfung des Hn. Prof. S. unterwirft, nicht verbürgen könne. Unter *Vorstellungsvermögen* in weitester Bed. denkt er sich, die im Subject bestimmte Möglichkeit der *Vorstellung* überhaupt; unter *Erkenntnißvermögen* in w. B. diese Möglichkeit in Rücklicht der Beziehung der Vorstellung auf das Object, und unter *Begehrungsvermögen* in w. B. diese Möglichkeit in Rücklicht der Beziehung der Vorstellung auf das Subject. Der Erkenntnistrieb wird durch Vorstellungen, die mit den *objectiven* Bedingungen übereinstimmen, wahr sind, der Begehrungstrieb durch Vorstellungen, die mit den *subjectiven* Bedingungen übereinstimmen, angenehm sind, befriedigt, und beide durch das Gegentheil beschränkt. Wann und in wie ferne das *Daseyn* und die *Beschaffenheit* einer Vorstellung nicht von der bloßen Selbstthätigkeit des Subjectes, sondern von einem *gegebenen Stoffe*

abhängt; in so ferne muß der Trieb in Rücklicht auf eine solche Vorstellung durch *Affectirtwerden* gereizt seyn, und die *subjective* Uebereinstimmung oder der Widerspruch *dieser* Vorstellung (die in Beziehung auf das Subject *Empfindung* heißt) kann sich nur durch *Lust* und *Unlust* ankündigen, durch welche der besondere Trieb nach Verlängerung und Vermehrung oder nach Aufhebung der *Empfindung*, die der nächste Gegenstand des *Begehrens* in *engerer* Bed. ist, geweckt wird. In so ferne ist der Begehrungstrieb in *engerer* Bedeutung Trieb nach Vergnügen, und eigennützigem Trieb. Wann und in wie ferne hingegen eine Vorstellung, ihrem Daseyn und ihrer Beschaffenheit nach, lediglich von der Selbstthätigkeit des Subjectes abhängt, dann und in so fern ist die Lust weder Bestimmungsgrund, noch Gegenstand des Triebes, erfolgt aber im Subjecte durch das Bewußtseyn seiner eigenen Handlung. Dies ist der Fall bey *reinen Wollen*, wo das Subject sich selbst zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung einer Forderung des Triebes nach Vergnügen durch die bloße Vorschrift bestimmt, die es sich lediglich durch Vernunft und also nur um der Vorschrift selbst willen giebt, während sich dasselbe bey *empirischen Wollen* zwar auch durch eine Vorschrift, die es sich aber um des Vergnügens willen giebt, selbst bestimmt. *Begehren* in *engerer* Bed. wäre so nach die Aufsehung des Triebes, der durch Vergnügen oder Mißvergnügen zur Verwirklichung oder Aufhebung einer *Empfindung* gereizt wird, *Wollen* hingegen die Handlung des Subjectes, durch welche sich dasselbe zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung einer Forderung des begehrenden Triebes selbst bestimmt. Wo kein Wollen statt findet, wird das Subject durch den bloßen Reiz der Lust oder Unlust zu der Handlung *bestimmt*, durch welche die *Empfindung* verstärkt oder aufgehoben wird. Vielleicht wäre auf diesem Wege auch der *bestimmte* Begriff von *Wollen* zu finden, den man bisher selbst in der *kritischen* Philosophie mit Recht vermisst hat. *Causalität der Vernunft* in *Ansehung ihrer Handlungen*, *Vermögen nach Principien* oder nach der *Vorstellung von Gesetzen zu handeln*, oder *etwas gemäß einer Idee hervorzubringen*, findet auch bey solchen Operationen des Gemüthes statt, die von allen Willenshandlungen wesentlich verschieden sind. Die Vorschrift der Vernunft ist nur in so ferne *praktisch*, als sie die Befriedigung oder Nichtbefriedigung des begehrenden Triebes betrifft. Das wollende Subject giebt sich entweder eine solche Vorschrift als bloßes Mittel zu jener Befriedigung, oder es beschließt die Befriedigung oder Nichtbefriedigung als bloßes Mittel, um die Vorschrift auszuführen. In beiden Fällen handelt das Subject durch Vernunft, oder durch das Vermögen, Vorschriften zu geben; aber auch in beiden ist der *begehrende* Trieb in demselben geschäftig. *Wille* ist also das Vermögen (nicht der Vernunft, sondern) des Subjectes, sich selbst in Rücklicht auf die Forderungen des begehrenden, oder eigennützigem, Triebes zu bestimmen; und der *Begriff vom Willen* wird eben so sehr verfehlt, wenn er in der bloßen Vernunft, als wenn er im bloßen eigennützigem Trieb aufgesucht wird. Rec. hat übrigens den von ihm hier vorgeschlagenen Begriff vom *Begehren* in *engerer* Bed. mit dem größten Theile

der Erörterungen einstimmig gefunden, durch welche Hr. S. das Begehrungsvermögen aus den Gesichtspunkten von *Receptivität* und *Spontanität*, *Stoff* und *Form*, *Sinnlichkeit*, *Verstand* und *Vernunft* nicht weniger lehrreich als originell darstellt.

Der fünfte Theil: *Ueber das Verhältniß der Seele und des Körpers zu einander überhaupt*, entwickelt zuerst den Unterschied zwischen diesen beiden Bestandtheilen der menschlichen Natur, soweit derselbe erkennbar, und unter dem Namen des *empirischen Dualismus* von dem *hyperphysischen* (transcendenten) der bisherigen Metaphysik genau zu unterscheiden ist; und betrachtet hierauf: 1) Den Leib als *bloße Materie*, die nach physischen, chemischen, und mathematisch bestimmbarcn Gesetzen der materiellen Naturen wirkt; 2) als *Maschine* nach Gesetzen des *Mechanismus*, der aber nicht als sein eigenes bestimmendes Princip angesehen werden kann, und eine von ihm selbst verschiedene *bildende Kraft* voraussetzt; 3) als *organisches Wesen* — eine kurze, aber reichhaltige, Theorie der organischen Kraft, in wie fern sie sich durch ihre aus mechanischen Gesetzen unbegreiflichen Erscheinungen äußert; — 4) als *thierische Natur* überhaupt. — So wie die Wirksamkeit der Materie nach Gesetzen der Organisation das *organische Leben* ausmacht, welches mit der Unterwerfung der chemischen, physischen und mathematischen Gesetze unter die organischen beginnt und endigt; so besteht das *animalische Leben* in der den Gesetzen des Vorstellens, Fühlens, Begehrens unterworfenen Wirksamkeit der Organisation; — 5) als *thierische Natur des Menschen*, die sich als solche durch eine grössere Freyheit, Ausbreitung, Perfectibilität, so wie durch eine geringere Abhängigkeit des geistigen Lebens von dem vegetabilischen und thierischen, aber durch kein erweislich *zweyfaches Seelenorgan*, auszeichnet. Aus der vortreflichen, durch die neuesten Beobachtungen der Physiologen bereicherten, Abhandlung *über die Lebenskraft* heben wir die *Classification der physischen Triebe* oder der verschiedenen Wirkungsarten der Lebenskraft, als ein Beyspiel der philosophischen Behandlung und Darstellung aus, welche die physiologischen Materialien in diesem V. Th. unter den Händen des Vf. erhalten haben. „A. Triebe, deren *Naturzweck* „Erhaltung der Organisation ist, und zwar 1) *Erhaltung und Wachstum des Individuums*. a. Trieb, *Stoff* aufzunehmen. (Trieb der organischen Empfänglichkeit.) „z. Trieb nach *bloßem Stoff*, (der nur die Masse „vermehrte, nach bloßer Nahrung) nach *größerem Stoff* „— Trieb zu essen und zu trinken. Nach *feinerem Stoff* „— Trieb die Luft, Lichtmaterie, elektrische Materie, „Feuerthcile, vegetabilische und animalische Lebensflüssigkeit einzuziehen, einzusaugen u. s. w.; β. nach *reizendem Stoff*, d. i. nach einem solchen, der nicht nur „die Masse, sondern auch die Thätigkeit derselben vermehrt. b. *Trieb den Stoff zu bilden* z. bloßen rohen Stoff — Trieb zu verdauen, zu assimiliren; β. „schon gebildeten Stoff weiter zu bilden; Säfte zu läutern, Blut in Fasern, aus Fasern Muskeln und Gefäße zu bilden. 2) *Erhaltung der Gattung*, oder Hervor-

„bringung eines neuen, sich nach denselben Gesetzen bildenden Wesens; nach Trennung des gebildeten von dem „ursprünglichen Organ zur Fortdauer als ein eigenes sich „selbst erhaltendes und ausbildendes Wesen. B. Triebe, deren *Naturzweck* in der Bestimmung des Organs „aufser ihm liegt, und die auf die Bewegung und Anwendung der gebildeten Organe für die Zwecke der „Seele abzielen. 1) Trieb zu denjenigen Bewegungen, „(z. B. der Nerven oder einer in oder an ihnen wirklichen Materie,) woran die Empfindung und die übrige „innere Thätigkeit des Geistes gebunden ist. *Physischer Empfindungstrieb*. 2) Trieb zu denjenigen Bewegungen, woran die vollstreckende Gewalt des „Begrüßungs-Vermögens gebunden ist, zur Bewegung „der Muskeln, — wozu die physische Anlage den Namen der *Reizbarkeit* in eigentlicher oder engerer Bedeutung führt, und in der Kraft sich unter gegebenen „äußern Bedingungen wechselseitig zusammenzuziehen „und auszudehnen besteht.“ — Was in der Betrachtung „über die *allgemeinen Verhältnisse zwischen Seele und Körper*, von der *Gemeinschaft* zwischen beiden, und dasjenige, was sich von derselben wissen und nicht wissen läßt, so wie von dem *Sitz der Seele* in jeder Bedeutung des Ausdrucks gesagt ist, hat Rec. erschöpfend und befriedigend gefunden. Seinen wärmsten Beyfall glaubt er dem Vf. für die Abhandlung von den *gegenseitigen Verhältnissen zwischen den drey Hauptvermögen des Gemüths und den physischen Lebenskräften* bezeugen zu müssen, die durch die leichte Ueberlicht einer grossen Mannichfaltigkeit psychologischer Beobachtungen, die Feinheit der eingetreuten Bemerkungen, und die *Neuheit*, die in derselben auch der bekannteste Stoff, durch die Zusammenfassung unter allgemeine Gesichtspunkte, Ableitung bestimmter Naturgesetze, Angabe verkannter Unterchiede, mit einem Worte durch die in diesem Grade bisher unerhörte philosophische Bearbeitung erhalten hat, jeden Freund der empirischen Psychologie erfreuen, und den mit ihrem bisherigen Zustande vertrautesten Kenner vielleicht am meisten überraschen wird.

Der zweyte Band, der schon bey der Erscheinung des ersten grossentheils ausgearbeitet war, wird sich mit den *besonderen* Kräfte der menschlichen Seele beschäftigen, die Grundlinien zu einer speciellen Seelenlehre oder zu einer Charakteristik der verschiedenen Natur-, Sinnes- und Denkart der Menschen entwerfen, und einige praktische Probleme auflösen.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Petri Pomponatii Mantuani Tractatus de immortalitate animi*, collatis tribus editionibus denuo edidit, et quae de philosophis post scholasticorum aevum in Italia claris, de vita auctoris librique argumento notatu digna sunt, adjecit M. *Christ. Godofr. Bardili*, Phil. Prof. P. O. 1791. 125 S. 8.

Pomponazens selten gewordenes Buch über die Seelenunsterblichkeit verdiente wegen der Subtilität in der Ausführung und der Dreifigkeit in der Behauptung einer Unerweislichkeit dieser Lehre aus Vernunftgründen,

allerdings eine neue Bekanntmachung. Der Vf. hat hiebey, laut Aussage des Werks, alles gethan, was man von einem Herausgeber zu fordern berechtigt ist; denn auch die uns fremd gewordenen Ausdrücke aus der Scholastik hat er in der Analyse des Inhalts erklärt. Die vorgesetzten Abhandlungen über die ersten Philosophen Italiens nach den Scholastikern und Pomponazens Leben enthalten sehr gute Bemerkungen. Von diesen Philosophen wird richtig geurtheilt: sie haben zuerst die Kühnheit gehabt, manche neue Gedanken zu verbreiten, und lang verjährte Meynungen aufs neue in Untersuchung zu nehmen, ohne jedoch eigentliche Systeme zu entwerfen; sie haben den Grundsatz mehr in Umlauf gebracht, daß bey aller wahren Philosophie vom Zweifeln der Anrang müsse gemacht werden; sie haben aber auch dafür das Unglück gehabt, von blinden Anhängern des Alten für Gottesläugner erklärt zu werden. Wenn der Vf. die Unterlassung von Aufrichtung neuer Lehrgebäude bloß der zu großen Lebhaftigkeit der Nation zuschreibt, so scheint er nicht zu erwägen, daß die Griechen vormals gleiche Lebhaftigkeit besaßen, und daß unter den Scholastikern mehrere Italiener, wie Thomas von Aquino, Anselm von Canterbury u. s. f., anhaltenden Fleiß in hinlänglichem Maaße bewiesen haben. Vielmehr scheint dariun der Grund zu liegen, daß die Begriffe hiezu noch nicht hinlänglich vorbereitet waren, und daß die ersten Apostaten von der Scholastik diese nicht tief genug durchdacht hatten, um aus ihren Materialien ein neues Gebäude aufzuführen zu können. Darum gingen die kühnsten Denker in Italien anrangs wieder zu den Alten über, und bemühten sich, die verfeffenen Systeme Griechenlands wieder in Umlauf zu bringen. Bey dem Leben Pomponazens legt der Vf. eine Dissertation von Olearius zum Grunde, und folgt im Urtheile über seine Rechtgläubigkeit denen, die auf die mildere Seite sich geneigt haben. Jetzt sollte man unsers Bedünkens bey einem Philosophen darnach nicht fragen: ob er rechtgläubig ist oder nicht; denn die Philosophie hat das wesentliche Recht, alles in Untersuchung zu nehmen; sondern danach vielmehr: ob und wiefern in seinen Behauptungen Bündigkeit und Anlaß zu Erweiterung des Gebiets der Vernunft enthalten ist. Wenn Pomponaz sagte, nur der Glaube könne über die Seelenunsterblichkeit Entscheidung geben: so war das wohl nur Maske, mithin er selbst der Meynung zugethan, die Sache müsse von der Vernunft unbestimmt gelassen werden.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

REGENSBURG, b. Montag: *Gesammelte Grundsätze und Gedanken zur weitern Betrachtung und Anwendung.* 1791. 133 S. 8. (8 gr.)

Der Sammler dreht und wendet sich in der Vorrede,

um seiner eben so bequemen, als entbehrlichen Arbeit den Schein von Nutzen und Wichtigkeit zu geben. Darinn hat er freylich Recht, daß nicht alle Personen sich alle neu herauskommenden Bücher anschaffen können; gesetzt aber auch, dies wäre ein Uebel, was es nicht ist, wie wenig ließe sich ihm auf dem von dem Ungenannten betretenen Wege abhelfen! Einige wenig gute Schriften, auf eine zweckmäßige Weise gelesen, stiften mehr Nutzen, als einzelne, abgeriffene Stellen aus mehreren hunderten. Wer tausend der auserlesensten Gedanken, Bemerkungen, Sentenzen etc. ohne Ordnung und Verbindung seinem Gedächtnisse einprägt, zieht ohne Vergleich weniger Vortheil davon, als wer der Ideen gang eines scharfen Denkers über Einen wichtigen Gegenstand mit der erforderlichen Aufmerksamkeit verfolgt. Nur dann könnten solche Sammlungen einen Werth erhalten, wenn ein Mann von nicht gemeiner Einbildungskraft, ausgebreiteter Kenntniß und Belesenheit, und bewährtem Geschmack aus *mittelmäßigen* und *schlechten* Büchern einzelne neue und brauchbare Bemerkungen und Notizen aushöbe, und so vor der Vergessenheit, die sie über kurz oder lang treffen muß, und vor gar zlichem Untergang rettete. Solch eine Sammlung aber kennt Rec. wenigstens bis jetzt noch nicht. Die Materie, die unser Ungenannte gesammelt hat, sind Geschichte, Weltweisheit, Politik und Sternkunde. Rec. lieft einen guten Theil neuer Schriften; allein es hat ihm nicht gelingen wollen, ausfindig zu machen, aus welchen Quellen hier geschöpft worden. Waren es wirklich vortrefliche Bücher, so muß der Sammler nicht auf neue und glänzende, sondern auf gemeine und alltägliche Gedanken Jagd gemacht haben. So findet man, um nur ein paar Belege zu geben, die sich leicht zu hunderten anhäufen ließen, in dieser angeblichen *Auswahl* folgende uralte, höchst triviale, oder handgreiflich falsche Sätze: „Besserung und Reue ist die beste Buße.“ — „Kein Gedicht ist interessant, wenn es nicht aus dem Herzen fließt.“ — „Ueber die Polizey spricht der Grosse an der Tafel, der Vornehme in Gesellschaft, und der Geringe im Bierhaus.“ — „Die Glückseligkeit besteht in der Einbildung; wer sich also glücklich glaubt, der ist glücklich.“ — „Es giebt Gemüthslagen, in welchen, aufser der Musik, der Seele *durchaus nichts* bleibt.“ — „Gute Herren machen gute Diener.“ Auch Verse:

Schimpfreden, ja,  
Da laß dem Maul nur freyen Lauf.  
Das sind gar leichte Wunden,  
Die bringen mich nicht auf.

„Es ist ein Elend, daß der Mensch nicht recht weiß, „was er will.“ Und doppeltes Elend, setzt Rec. hinzu, daß er just dann am ersten auf den Einfall gerath, ein Buch zu machen.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. April 1792.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Eru. Frid. Car. Rosenwülleri, Phil. D. L. L. M. Scholia in Vetus Testamentum, Tom. tertius, Seseive vaticinia complectens, sect. prior. 1791. 433 S. gr. 8.*

Auch in diesem Theile der Scholien, die sich über die ersten 13 Kapitel des Jesaias erstrecken, ist dieses brauchbare Werk der Vollkommenheit noch näher gekommen, als in den vorhergehenden. Denn Hr. R. hat auch hier aus den vielen vorhandenen ältern und neuern Commentatoren, deren Vorzüge S. VII ff. unpartheylich angegeben werden, das brauchbarste ausgehoben, und deutlich und verständlich vorgetragen, ihre Gründe zuweilen mit neuen Gründen unterstützt, und sich bey Beurtheilung und Ergänzung derselben, als einen guten Ausleger und bescheidenen Kritiker, bewiesen. Und da es, wie er ausdrücklich in der Vorrede erwähnt, seine Absicht war, nicht nur jungen Studirenden, sondern auch denjenigen Gelehrten, denen es entweder an Büchern, oder an Zeit, sie zu benutzen, fehlt, zu Hülfe zu kommen: so suchte er in diesem Theile mit Recht, alles anzubringen, was nur für diese beiden Klassen von Lesern ein Bedürfnis zu seyn schien. Er hat sogar der Erklärung eines jeden Abschnittes eine lateinische Uebersetzung angehängt, um die Uebersicht der Erklärung eines jeden einzelnen Gedichts dadurch zu erleichtern. Und sie ist auch dieser Absicht ganz gemäß eingerichtet. Allein wenn man berechtigt ist, von jedem Leser, der lateinisch versteht, zu verlangen, daß er nach Durchlesung der hier vorgetragenen Erklärungen mit Zuziehung der Dathischen Version, die Hr. R. auch benutzt zu haben gesteht, selbst eine diesem Zwecke gemäße Uebersetzung zu machen im Stande seyn werde: so hat der Vf. wie es dem Rec. vorkommt, durch diese Zugabe wohl mehr für die Bequemlichkeit, als für den wahren Nutzen seiner Leser gesorgt, wenn er nicht dadurch eine noch höhere Absicht zu erreichen gesucht hat. Er würde sich allerdings um den Esaias ein neues Verdienst erdient erworben haben, wenn seine Uebersetzung das enthielte, was man an der Dathischen vermißt, nemlich die wahre Dichtersprache. Doch diese in einer Uebersetzung eines hebräischen Propheten, dessen Redensarten und Bilder von denen, die wir in lateinischen Dichtern finden, oft ganz verschieden sind, allemal zu erreichen, möchte auch wohl dem größten Humanisten unmöglich seyn. Dies ist auch nicht das Ziel, nach dem Hr. R. strebt. Er nahm sich bloß vor, nicht nur den Sinn, sondern auch die Worte des Originals, so weit es das Genie der lateinischen Sprache erlaubte, noch ge-

nauer auszudrücken, als Dathe, um uns den Ausdruck des Propheten treuer darzustellen. Und dieses Ziel zu erreichen, ist ihm meistentheils geglückt; z. B. Cap. 2, 3. ist diese Uebersetzung: *Seculis futuris mons templi Jehovae ceterorum montium vertices longe superabit et supra omnes colles eminebit*, genauer und stärker, als die Dathische; *ad eum omnes gentes confluent* aber möchte wohl im Lateinischen etwas zu abgerissen klingen, und ließe sich mit dem Vorhergehenden besser verbinden. *Plurimae nationes accedent, his verbis mutuo se excitantes* ist lateinischer, als der Dathische Ausdruck. *Age! proficiscamur ad montem Jehovae etc.* ist zwar gut lateinisch, Dathe aber hat ohne Zweifel *adscendamus* deswegen beybehalten, weil dieser mahlerische Ausdruck in diesem Zusammenhang um desto besser paßt, da in diesem Bilde der Tempelberg als der höchste Berg vorgestellt wird. *Ut is edocent nos de viis suis* ist zwar genauer, oder vielmehr wörtlicher, als das Dathische: *ut nos suam voluntatem doceat*, aber zu hebräischartig; dies gilt auch von dem folgenden Satze: *et nos incedamus in semitis ejus*. Doch wer sieht nicht aus diesen Beyspielen, daß es unmöglich sey, die Hebraïsmen zu vermeiden, ohne die Tropen des Originals aufzuopfern? Daher fürchtet Rec., daß die an sich rühmliche Bemühung der neuern, die letztern treulich beyzubehalten, jungen Theologen eine Veranlassung geben könnte, zu der äußerst bequemen Methode, unfre Vorfahren wörtlich und unlateinisch, folglich unverständlich, zu übersetzen, zurückzukehren, und ihre barbarischen Uebersetzungen mit eben dem Stolze für kraftvoll auszugeben, mit welchem man sie ehemals für orthodox hielt. Die jedem Gedicht oder Carmini, denn so nennt Hr. R. die einzelnen Abschnitte, auch wenn sie, wie Kap. 7., größtentheils prosaisch sind, vorausgeschickten Argumenta wird wohl niemand überflüssig nennen, da sie die Uebersicht der ganzen darauf folgenden Weissagung so sehr erleichtern. Auch dafür muß man dem Vf. Dank wissen, daß er mit so treffenden Gründen den Anfang und das Ende jedes Abschnittes bestimmt, und dadurch die vielen Koppischen Zerstückelungen für überflüssig erklärt. K. 2, 3 und 4. hält er z. B. für einen einzigen Abschnitt, und beweist durch Zusammenhaltung des 5. V. mit dem 3ten des 2ten Kap., daß der Prophet durch Anwendung der wechselseitigen Ermunterung fremder Nationen auf sein Volk seine prophetische Rede V. 5 ff. offenbar mit der Schilderung des einmal zu erwartenden güldnen Alters Kap. 2, 2 — 4. verbinde, welche Schilderung er eben so, wie die Parallelstelle bey Micha Kapitel 4, 1 — 3. für eine alte Weissagung hält, welche beide Propheten wiederholen, keiner aber von dem andern entlehnt hat; eine Meynung, die man desto wahrscheinlicher

cher finden wird, wenn man sich erinert, daß die alten Weissagungen, welche von ihren Verfassern anfangs gefungen wurden, sich auch durch Hülfe der Melodie den Zuhörern so tief einprägen konnten, daß sie dieselben auch vor der Aufzeichnung merkten, und auf die Nachkommenschaft brachten. Daß Zachar. 8, 20—23. aus eben dieser Quelle geflossen sey, findet Rec. nicht wahrscheinlich, da in derselben ganz andre Worte vorkommen. Auch in Bestimmung der Zeit, in welcher jede Weissagung bekannt gemacht worden ist, verfährt Hr. R. sehr gründlich. Doch findet Rec. im 11, 12, 13 und 16. V. des 11. Kap. keinen hialänglichen Grund, das 11te und 12te Kap. für ein im Exil bekannt gemachtes Orakel zu halten, weil Jesaias eben so wohl die Zerstreuung seiner Landsleute in Assyrien und Aegypten, als die Rückkehr aus diesen Ländern im prophetischen Geist vorhersehen konnte. Auch bey Angabe des Zeitpunkts, in welchen die Erfüllung der Weissagungen fällt, beweist sich der Vf. als einen unbefangenen Ausleger. Findet er in oder bald nach dem Zeitalter des Propheten einen Gegenstand, auf den die Weissagungen passen, so glaubt er, daß dies auch der Gegenstand derselben sey. Stößt er aber auf Orakel, in welchen Prädicate vorkommen, die auf niemanden, als auf den Messias, auf kein Zeitalter, als auf das Messianische passen: so hält er sie mit Recht für Messianische Weissagungen. Bloß im 7ten Kap. findet Hr. R. keine; und übersetzt deswegen: *en! virgo haec gravida facta, filium pariet etc. Lacte spisso et melle vescetur, quando noverit spernere malum et eligere bonum. Priusquam enim noverit spernere malum, eligere bonum, regio duarum istorum regum, propter quos aegre tibi est, erit deserta.* Er nimmt also an, daß העלמה heisse: *diese Jungfrau*, auf die er mit dem Finger zeigte, wird bald vermählt, und Mutter eines Sohnes werden, der zum Andenken an die göttliche Rettung den Namen Immanuel erhalten soll. Der Sinn ist also: nach neun Monaten wird das jüdische Land von seinen Feinden befreit seyn. Allein paßt wohl diese Erklärung, nach welcher diese Worte eine bloße Verheißung der Rettung nebst einer poetischen Zeitbestimmung enthält, in den Zusammenhang? Im 11. V. sprach der Prophet: *Fodre dir ein Zeichen vom Jehova, deinem Gott, fodre aus dem Abgrund eins, oder aus des Himmels Höh.* Lehrt dieser Zusatz nicht, daß dem Ahas erlaubt wird, ein wirkliches Wunder zum Beweise, daß seine Familie nicht von den Feinden werde ausgerottet werden, er also und sein Hof nicht vor denselben so zittern dürften, wie sie nach dem 2ten V. thaten, von dem Propheten zu verlangen. Allein er verwarf dieses Anerbieten, und darauf sagt der Prophet zu der königlichen Familie: V. 13 und 14. *So hört dann, ihr vom Hause Davids etc., Jehova! wird euch selbst ein Zeichen geben.* Zeigt הוה im 11ten V. ein wirkliches Wunder an: so kann dies Wort wohl hier auch nichts anders bedeuten, und wer wird hier eine bloße Verheißung erwarten, dergleichen schon zu Anfange vorkam, die aber bey dem Könige keine Ueberzeugung bewirkte? Muste nicht jeder Zuhörer des Propheten glauben, daß die Worte: *Sieh jene Jungfrau dort wird*

*schwanger, einen Sohn gebiert sie, Sein Name heist Immanuel: ein Wunder anzeigen, woraus Ahas schliessen konnte, daß die königliche Familie noch lange fortdauern werde? Sie konnten also, wenn sie mit den vorhergegangenen Weissagungen bekannt waren, unter dem Sohne dieser Jungfrau keinen andern verstehen, als den längst verheißenen Retter, der aus der Familie Davids abstammen sollte. Zwar konnte Ahas aus den Worten: *Itlich und Honig wird er essen, bis er das Böse zu verschmähen, das Gute zu wählen versteht*, den traurigen Schluss machen, daß die königliche Familie zu der Zeit nicht mehr den Thron besitzen, sondern so arm seyn werde, wie ein nomadisches Volk, dessen Reichthum V. 22. auf eben die Art geschildert wird, woraus sich folgern ließe, daß er vielleicht itzt schon in Gefahr sey, das Königreich zu verlieren. Allein darum setzt er auch eine Verheißung hinzu, deren Erfüllung ganz nah war, wie die von ihm selbst angegebene Zeitbestimmung lehrt: *Eh aber dieser Knabe noch*, (nemlich sein Sohn, den er nach V. 3. auf göttlichen Befehl mit sich nehmen mußte,) *das Böse zu verschmähen, das Gute zu wählen versteht, soll öde werden das Land, vor dessen beiden Königen du behst.* Diese Erklärung verlangt der Zusammenhang, und nach derselben behält auch ה V. 15. die gewöhnlichere Bedeutung. Möchte es doch Hr. R. gefallen, in dem Excurfu über diese Weissagung diese Gründe zu prüfen? Vielleicht wäre es zu mehrerer Verbreitung dieses Werkes, das wir gern allen jungen Studirenden in die Hände geben möchten, auch gut, wenn diese Scholien nicht zu einem weitläufigen Commentar anwüchsen; und deswegen wünschte Rec., daß Hr. R. nicht so viele Stellen alter Schriftsteller anführte, und in extenso einrückte, wie z. B. S. 14. geschehen ist, um zu beweisen, daß man zu Heilung der Wunden Oel gebraucht habe. Auch der lateinische Ausdruck in den Scholien ist deutlich und rein, bis auf wenige Stellen, in welchen sich der Vf. einige ungewöhnliche Constructionen erlaubt hat; z. B. S. 35.: *nec illud solum — sufficere potest, lectionem receptam mutare* S. 60.: *ab his poetas minutus sumit.* S. 139.: *dicitur Esaiam — coepisse.* S. 250.: *si subitum incendium virorem omnem depasceret.* S. 414.: *quod fortasse aliis certius quidquam — proferre ausum praebent.* Doch dies sind Kleinigkeiten, die Rec. bloß deswegen erwähnt, weil er wünscht, daß ein Werk, das in der Hauptsache sich mit jedem Theile der Vollkommenheit immer mehr nähert, auch von solchen kleinen Flecken befreit werden möchte.*

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Elementa theologiae practicae*, in usum auditorum tabulis comprehensa, a Jo. Ernesto Schulz, theol. Doct. et Prof. ordinari. in acad. Regiom. 1791. 158 S. 8. (9 gr.)

Diese Tabellen der christlichen Moral sind so kurz, so im eigentlichsten Sinne bloßes Verzeichniß der abzuhandelnden Materien, daß man kaum wagen darf, über einzelne Behauptungen des Vf. zu urtheilen, weil man in Gefahr ist, bey der großen Kürze ihn nicht genug zu verstehen. Hie und da drückt er sich freylich so aus, daß man ihm wohl nicht Unrecht thut, wenn

man an der Richtigkeit seiner Behauptungen zweifelt. So wird man z. B. die Moral der Kirchenväter durch das, was S. 10. von ihr gesagt wird, nicht treffend genug charakterisirt finden. Man wird sich wundern, das von den Scholastikern eben daselbst behauptet wird: *acuminis laudem ut systematis conditores merentur*; denn Schöpfer des christlichen Moralsystems sind sie auf keine Weise. Man wird S. 15. die Definition *guter Handlungen*, nach welcher sie diejenigen seyn sollen, *quae hominem interne, interdum quoque externe, felicem reddunt*, unmöglich billigen können. Denn sie ist weder deutlich, weil das *innerlich glücklich machen*, einer neuen Erklärung bedarf; noch den Gesetzen der Logik gemäß, nach welchen zufällige Umstände, dergleichen in dem Beysatz, *interdum quoque externe*, enthalten sind, in keine Definition gehören; noch endlich wahr und richtig, denn durch die *Folgen* wird eine Handlung weder gut, noch böse; die Moralität einer That hängt von ganz andern Gründen ab, und wenn der Vf. im Folgenden zu läugnen scheint, das es einen absoluten und innern Werth guter Handlungen gebe; so ist dieses nur ein Zeichen, das er über die höchsten Gründe der Sittlichkeit noch nicht genug nachgedacht hat. Ohnehin wird er mit seiner Erklärung einer guten Handlung schwerlich vereinigen können, was er S. 34. von der Form der Pflicht sagt; und nach dem S. 41. von ihm selbst angenommenen Hauptgesetz der christlichen Sittenlehre: *Sorge für das gemeine Beste um Gottes und Christi willen*, wird ja eine Handlung nicht dadurch gut, weil sie nützlich ist, sondern weil sie aus Gehorsam gegen Gott und Christum vollbracht wird. Doch wie gesagt, bey der Kürze, mit welcher der Vf. seine Meynung nicht sowohl erklärt, als andeutet, darf man sich auf eine genauere Prüfung derselben nicht einlassen. Aber so viel ist aus diesen Grundzügen der Moral doch immer klar, das, des vielen Guten ungeachtet, welches sie enthalten, und zu dessen weiterer Erklärung sie beym mündlichen Vortrage Veranlassung geben, die ganze Anlage dennoch sehr mangelhaft ist, und noch lange nicht alles befaßt, was in diese Wissenschaft gehört. Denn zu geschweigen, das das, was über die Principien der Moral angemerkt wird, gar nicht ausreichend ist: so hat der Vf. die Lehre von den Pflichten gegen Gott verhältnismäßig viel zu ausführlich behandelt, und dagegen den Inbegriff aller übrigen Obliegenheiten sehr kurz abgefertigt; über die sogenannten hypothetischen, auf besondere Verhältnisse sich beziehenden Pflichten, hat er so viel als gar nichts angemerkt; das, was er Ascetik nennt, ist nichts weiter als eine kurze Theorie vom Gebet; die Lehre von der moralischen Besserung endlich, von den Anfängen, Fortschritten, Hindernissen und mannichfaltigen Veränderungen, mit welchen sie in concreto verknüpft zu seyn pflegt, hat er ganz weggelassen, da doch alles übrige durch eine drauchbare Erläuterung dieser wichtigen Sache erst wirklich anwendbar wird. Uebrigens sehen wir nicht ein, warum der Vf. seine Tabellen *Lateinisch* entworfen hat. Enthielten sie die *theoretische* Theologie, die nun einmal ihre bestimmte lateinische Terminologie hat, und über die sich künftige Lehrer der Religion auch in dieser Sprache müssen aus-

drücken können: so hätten wir nichts dagegen. Bey der *Sittenlehre* fallen diese Ursachen weg; es ist so gar nützlich, junge Theologen gleich in deutscher Sprache mit dem bekannt zu machen, was sie künftig als die Hauptfache ihres Unterrichts anzusehen, und auf eine allgemein falsche Art vorzutragen haben. Doch der lateinische Ausdruck des Vf. nähert sich der deutschen Sprache ohnehin so sehr, das wir uns diese Anmerkung hätten ersparen können.

SALZBURG, in der Mayerfchen Buchh.: *Der Priesterfreund*, von *Benedict Poiger*, reg. lat. Chorherrn zu St. Zenon, und Klosterpfarrer daselbst. 1791. 467 S. 8.

Man scheint jetzt mehr, als jemals, den wichtigen unmittelbaren Einfluß des Volkslehrers auf die Sitten und Geinnungen des Volks, und daher die Nothwendigkeit, das der Grad der Moralität und nützlichen Kenntnisse bey dem geistlichen Stande erhöht werde, anzuerkennen. Auf der andern Seite ist es bey einem großen Theile des gemeinen Haufens schon so weit gekommen, das derselbe dem Geistlichen nicht mehr des Standes wegen, sondern nur in dem Maße seine Achtung erweitert, als dieser durch persönliche Verdienste sich zu derselben berechtiget. Eigne Vorzüge, gemeinnütziges Betreiben der Volkslehrer sind die sichersten Stützen ihres Ansehens. In beiden Gründen, die in dem katholischen und protestantischen Deutschland zusammen zu treffen scheinen, liegt die Veranlassung zu so vielen Pastoralen, wodurch sowohl über die Pflichten der Volkslehrer, als über die Methode, sie zu erfüllen, Licht verbreitet wird. Hr. *Poiger* legt unter der Aufschrift, *der Priesterfreund*, auch ein Magazin für Prediger und Seelforger an, und zwar nach einem sehr ausgedehnten Plane; er hat sich zum Gesetze gemacht, alles, was nur die Kenntnisse des Seelforgers erweitern kann, Aufsätze aus der Kirchengeschichte, Dogmatik, Moral und Seelenlehre, Recensionen guter Bücher, in seinen *Priesterfreund* aufzunehmen, und, wo er immer in Büchern zweckmäßige Stücke findet, sie abzuschreiben und hier mitzutheilen. Dadurch ist nun freylich dafür gesorgt, das es nie an Materialien fehlen kann; aber theils ist der Zweck zu zusammengesetzt, theils ist es abschreckend für den größten Theil der Seelforger, wenn man zu viele Kenntnisse von ihm fodert, wie Hr. *Poiger* S. 12. Kenntnisse der Diätetik, und S. 15. tiefgegründete und erweiterte Kenntnisse im ökonomischen Fache. Rec. hält es für zweckmäßig, alle in diesem ersten Bande enthaltenen Aufsätze einzeln anzuzeigen, und zu prüfen. 1) *Epistel an die Seelforger und Priester*. Ihr Beruf ist beschwerlich und wichtig, er fodert viele Kenntnisse. Der geistliche Stand verdient die Verachtung nicht, mit der man ihm begegnet, noch den Vorwurf, das er die Unwissenheit und den Aberglauben des Volks unterhalte. Man sieht, das er allenthalben an die Reformation Hand anlegt; aber diese kann nur allmählig zu Stande kommen. Dies sind die Hauptideen dieses Aufsatzes. Auffallend ist es, wenn der Vf. S. 32. über die Pressfreyheit und die ungezügelmte Publicität, die

die sich auch an die Geistlichkeit waget, so sehr zürnt, und doch gesteht, daß brave Seeltorger dabey nichts verlieren, und die Gottesgelahrten daraus vieles erlernt hätten. Noch auffallender und wider Sinnig ist, was S. 43. über Luthers Reformation gesagt wird, um zu beweisen, daß eine rasche Reformation nichts taue. Die Protestanten haben nichts gewonnen; sie haben nun statt eines Papstes hundert Papste, statt der Bischöfe Superintendenten und Consistorien, statt der verworfenen andre neugemachte oder aufgewärmte Glaubensartikel, statt der Tradition symbolische Bücher, statt des römischen ein protestantisches Kirchenrecht, statt der alten Ritualien neue. Der Messicus mußte weichen, und sie hatten dennoch Abendmalsfeyer, singen, psalliren und beten. Sie haben die Firmung, Buße, letzte Oelung, Priesterweihe und Ehe aus der Zahl der Sacramente ausgestrichen, und gehen doch zur Beicht, lassen sich firmeln, zu Pastoren einweihen, und den Ehefegen über sich sprechen. So kann doch wahrhaftig nur ein Mann sprechen, der aller Neuerung feind, und in dem protestantischen Lehrsystem ganz fremd ist. Nach S. 55. verüßlichen sich die schreiblustigen Scribler gröblich, wenn sie der Geistlichkeit die Einführung oder Begünstigung der Mißbräuche zur Last legen; und S. 35. heißt es: „freylich muß man bekennen, daß es selbst unter der Geistlichkeit, hauptsächlich vom Mönchsstande einige gab, die nicht viel heller und klüger dachten, als der gemeine Christ, die oft aus Abgang nöthiger Wissenschaft, und oft aus unzeitigem Eifer, vielleicht auch aus Privatabsichten, die nicht allezeit lauter genug waren, den Pöbel in seinen vorgesetzten Meynungen; in seinem Aberglauben und Widerspenkigkeit bestärkten.“ 2) *Wie könnte in jedem Kirchspiele eine nützliche Gemeinbibliothek errichtet werden?* Um nützliche Bücher, z. B. Zerrenners Volksbuch, unter den gemeinen Mann zu bringen, sollten sie auf Rechnung der Kirchen, aus den Bruderschaftscapitalien angeschafft werden. 3) *Von pfarrlichen Häuserbesuchen.* Der Pfarrer soll an dem Sonntage von Haus zu Haus gehen, alle Glieder der Familie einzeln über gewisse Vorurtheile zu Protocol vernemen, um sich einen richtigen Begriff von ihren religiösen Meynungen zu machen. Die Ausführung dieses Vorschlags würde in den meisten Orten den Pfarrer lächerlich, manchmal verdächtig machen, als wenn er sich in die geheimen Familienangelegenheiten mischen wollte, oder, wenn er gewisse abergläubische Meynungen auf der Kanzel bestreitet, würde jeder die Strafpredigt auf sich ziehen. Wenigstens werden die Meisten Anstand nehmen dem Pfarrer ihre Schwachheiten offenherzig zu gestehen, wenn sie sehen, daß sie ad perpetuam rei memoriam aufgezeichnet werden. Der Seeltorger hat schicklichere Mittel, sich mit der Denkart seiner Gemeinde bekannt zu machen. 4) *Das nothwendigste Buch. Neue Tauf-, Abendmals-, Krankensalbungs-, und Trau-*

*ungsformeln, samt einem Anhange verschiedner Kirchenverkündigungen zum Gebrauche für Seeltorger.* Die Anrede bey der Ausbeilung des Abendmals aus dem Stattgarder Gesangbuch ist mittelmäßig. Die Anrede bey der Taufe ist nach andrer die beste. Nur ist der Satz S. 133 „es ist billig, daß wir die zarte Seele in des Heilands Wunden ansetzen“ unklar. Die 2 ersten Anreden bey der Krankensalbung sind so weitläufig, daß ein Gefunder ohne große Anstrengung sie nicht aushalten kann, und entsetzlichen Wahrheiten, die der Seeltorger zwar gelegentlich an Krankenbette anbringen soll, die aber zur Salbung nicht vorbereiten. Die 2 andern sind zu sehr dogmatisch, desto weniger geschickt, fromme Empfindungen zu erregen. Die Trauungsformeln sind desto besser. Unverzüglich ist der auf Evens Bildung anspielende Ausdruck von Weibe: „Sie verleitet ihren Mann nicht zur Weichlichkeit, sondern sie wird ihm wieder zum Bein.“ 5) *Bluster zu einer Kinderlehre,* ist unbedeutend. 6) *Eine Jubiläum-feyerlichkeit.* Die Jubelfeyer zum Andenken des seligen Nicolaus von Flue, wird aus dem helvetischen Kalender vom J. 1788. erzählt, und mit der Jubelfeyer des Reichstiftes Zwiefalten verglichen. Die bey der letztern Gelegenheit gehaltenen schlechten Predigten werden zu weitläufig recensirt. 7) *Der Carmeliterprior und Pastor Koppe.* Ein Beyspiel der guten Nachbarchaft zwischen beiden. 8) *Extract aus einer Salzburgerischen Kirchensynode vom J. 1421.* betrifft die Kleidung der Frauen. 9) *Eine Predigtstelle des H. Bernardinus von Siena,* wider die Spielucht. 10) *Kurzweilige Vision der H. Brigitta.* Sie sah zu Rom die Kirche voll Schweine, deren jedes eine Insel auf dem Kopfe hatte. 11) *Ueber Volkserziehung.* Mit unnöthiger Weichschwefigkeit wird bewiesen, daß Volks- und Bürgerschulen nützlich seyen, und daß der Seeltorger darauf Bedacht nehmen müsse. 12) *Von Pfarreygeschichten.* Jeder Seeltorger soll die Geschichte seiner Pfarrey schreiben. Wozu diess? Wer wird das ermüdende Einerley lesen? Interessanter wäre die Geschichte einer Diöcese, die alle merkwürdige Urkunden der untergebenen Pfarreyen enthielte. 13) *Die Sündenweue, in einem casus dargestellt.* Man kann Reue über die Sünde haben, und doch über die Folgen derselben sich freuen; — nicht in so ferne die Handlung moralisch, sondern physisch betrachtet wird. Auch muß diese Folge nicht eigentliche, sondern zufällige, Folge seyn. 14) *Selbstprüfung am Abend, aus den Papieren eines Pfarrers.* Immer dasselbige: der Seeltorger soll langsam aufklären. 15) *Ein Brief über die Herrnhuter-gesellschaft,* aus Salzmanns Carl von Carlsberg. 16) *Mittel, die gewöhnlichen Nachtheile der Leidenschaften zu verhindern.* 17) *Geschichte Joh. Georg Wagners, aus Abels Erklärungen wichtiger Gegenstände aus der philos. und christl. Moral abgeschrieben.* 18) *Kurze Bemerkungen aus der Praxis eines Seeltorgers.* 19) *Der brave Garmisonspfarer.*

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. April 1792.

## TECHNOLOGIE.

BERLIN, b. Lange: *Ausführliche Anweisung zur Einrichtung und Erbauung der Torf-Ziegel-Oefen, und zum Zubereiten und Brennen der Ziegel, insbesondere derjenigen, welche mit Torf gebrannt werden sollen*, von Wilhelm Gilby. 1791. 2te und vermehrte Auflage. 132 S. 8. Mit 3 Kupfertafeln. (12 gr.)

Zuerst vergleicht der Vf. die ganz massive Bauart mit Backsteinen, mit der dem Anscheine nach wohlfeilern von Holz, deren Aufwand wegen der kürzern Dauer solcher Gebäude grösser als bey jener ausfällt. Für Gegenden, wo ohnehin Holzangel alle möglichen Ersparungen fodert, hat auch schon an sich der Bau mit Steinen seine erwiesene Nothwendigkeit. Der Vf. klagt über die so gewöhnliche Abänderung der Form der Backsteine, und schlägt ihre beständige Grösse zu 11 Zoll Länge, 5 Zoll Breite, und 2½ Zoll Dicke vor. Die Arbeiten in der Ziegelbrennerey, besonders in Ansehung der Wahl und Bearbeitung der Ziegelerde, werden hier deutlich abgehandelt; darauf beschreibet der Vf. den Torfziegelofen, wie er zu Linum im kurmärkischen Amte Fehrbellin angelegt worden. Er ist 12 Schuh breit, 32 Schuh lang, von den Banken an 15 Schuh hoch, und für 6 einseitige Schürllöcher eingerichtet, wo die Roststäbe noch mit einem Rost von Backsteinen versehen sind, auf welche der Torf zu liegen kommt; in dem Gewölbe befinden sich 72 Zuglöcher, und ausserdem ist ein Schoppen zu Torfvorrath mit diesem Ofen verbunden. Zu Linum kostet das Taufend von Torfstücken 16 gr., und 2000 Stücke werden für 1000 Steine erfordert, für welche eine Klasten Holz nöthig wäre, woraus der Vortheil des Torfbrandes deutlich erhellt. In der Folge wurde auch zu Fehrbellin ein solcher Torfziegelofen für Lieferung der Steine zur Wiedererbauung der Stadt Neu-Ruppin errichtet, dessen Veränderungen der Vf. beschreibet. Die Schürllöcher wurden an diesem niedriger gesetzt, vorzüglich aber statt der eiserne Roste gemauerte eingeführt, auf welche ebenfalls Backsteine auf die schmale Seite gestellt, für den Torf angebracht wurden, welche Einrichtung gegen die vorige 127½ Rthlr. ersparte. In Ansehung der Zuglöcher setzt der Vf. aus Erfahrung zum Grunde, daß auf 6 Quadratschuhe der Grundfläche des Ofens ein Zugloch hinreiche, und hatte daher der Linumsche zu viele. Ausserdem wird der Bau solcher Oefen von ungebrannten Steinen empfohlen, und in so ferne man einen gewöhnlichen Ziegelofen mit gedoppelten Schürllöchern zum Torfbrande einrichten wollte, rath der Vf. eine Mittelwand von ungebrannten, nicht verbundenen, Steinen

A. L. Z. 1792. Zwesyer Band.

zu errichten, welche zugleich mit gebrannt werden. Die 2 ersten Tafeln stellen die Einrichtungen des Linumschen und Fehrbellinischen Ofens vor, und die 3te den Wagen zur Fuhre der Ziegelerde, wie er zu Gatow bey Spandow üblich ist. Er hat 8 Schuh hohe Räder, welche sehr breit sind, und deren Axe durch den Kasten geht. Mit 2 Pferden kann man damit 36 — 40 Kubikschuh Ziegelerde führen, da ein gewöhnlicher vierspänniger Wagen nur 24 Kubikschuhe ladet. Zuletzt handelt der Vf. vom Torf und seiner verschiedenen Güte.

STOCKHOLM, b. Carlbon: *Garmey (Joh. Carl) Handledning uti Svenske Masmästariet. (Anleitung zu der Schwedischen Mafsofenmeisterschaft.)* 1791. 2 Alph. 19 B. mit 16 Kupf. in gr. 4., welche besonders eingebunden werden müssen, das Exemplar auf Postpapier 2 Rthlr., auf gut Druckpapier 1 Rthlr. 32 Schill.

Der Vf. ist Obermafsofenmeister, und unternahm dieses nützliche und kostbare Werk auf Antrieb der Schwedischen Bergwerksfocietät. So viel Rec. bekannt ist, ist noch kein ähnliches Werk in irgend einer Sprache vorhanden, und es verdient gewiss, wie *Rinnmans* Geschichte des Eisens, in andere Sprachen übersetzt zu werden. Dem Werke ist eine Einleitung vorgesetzt, worinn etwas über die Bergwerksgeschichte des Reichs; die mathematisch älteste Eisenzubereitungsart; die ältesten Schmelz- und Mafsofen u. s. w. vorkommt. Schon im siebenten Jahrhunderte wurden die gothischen Schwerdter gesucht. Die Mafsofen oder hohe Oefen wurden allererst im vorigen Jahrhunderte von den Deutschen und Franzosen angelegt. Der Vf. zeigt die Verschiedenheit zwischen den mancherley Arten des Gufs- oder Roh-Eisens, die Zubereitungsart desselben, und die Verrichtung der Obermafsofenmeisterschaft, und fügt einen kurzen Inhalt seiner Anleitung hinzu. Ehe dies hier in einer kurzen Recension geliefert werden kann, müssen ein paar Kunst-Ausdrücke erklärt werden, welche die Haupttheile dieses Werkes abgeben, nemlich: *Stegrefare* und *Masmästare - Kunsten*. Der erste bezeichnet die Kunst, die zur Schmelzung des Roh- oder Gufseisens erforderlichen Oefen anzulegen und zu erbauen; der andere die Kunst, das Schmelzungsgeschäfte richtig und nützlich zu betreiben. Beides vereinigt sich in der Mafsofenmeisterschaft, welche also die Kenntniß sey, aus allerley Eisenerz und den mitfolgenden Bergarten das darinn befindliche Eisen vermittelst der Schmelzung in dienlichen Oefen mit möglichstem Vortheile in flüssigen Materien unter dem Namen von Roh- oder Gufseisen herauszubringen. Das Werk selbst zerfällt in zwey Haupttheile. Der erste handelt von dem Gufsofenbaumeister in 7 Kapiteln.

Kap. I. Von dessen Beschaffenheit und Obliegenheiten, Hier wird auch erklärt, was ein Mafsofen ist; welches der hauptsächlichste Unterschied derselben in Rücksicht auf die Bauart sey; auch werden die verschiedenen Theile angegeben. K. II. Vom Grunde des Mafsofens. Lage und Stellung am Wasser; die dazu erforderliche Erde; den Grund für kleinere und grössere zuzubereiten; die Grundmauern anzulegen; auch wie die Pfeifen des Ofens und die Ausfüllung derselben beschaffen seyn müsse. K. III. Das Aufmauern desselben. Weswegen darauf gesehen werden müsse, wie und von welchen Steinen die Mauern anzulegen seyn, nach Mafgabe des verschiedenen Gebrauchs, der davon gemacht werden solle. K. IV. Von der Vorwand desselben, die von dem Vorheerde nach dem Stichheerde zugeht. Was darunter zu verstehen, und wie sie anzulegen sey. K. V. Von der Pfeife, auch was darunter verstanden werde, und wie sie eingerichtet werden müsse. K. VI. Von dem Gesimse, dessen Beschaffenheit, Nutzen und Arten. Das letzte Kap. zeigt, wie man alles ausbessern und so im Stande erhalten müsse. Der zweyte Theil lehret in 11 Kapiteln die Gußmeisterkunst. Im ersten K. kömmt eine Vorbereitung vor. Hier wird das Geschäft eines Mafsofenmeisters und seine erforderliche Geschicklichkeit, auch womit er es überhaupt in allen Theilen zu thun hat, gehörig beschrieben. K. II. Von den Anzeichen, daß sich irgendwo Erze finden. K. III. Von der Legierung der Erzarten, d. i., wenn gewisse Zusätze zur Erleichterung des Schmelzens der Erzarten gebraucht werden. Dies wird erklärt, und die verschiedenen Arten des Verfahrens dabey angegeben. K. IV. Bey dem Rosten des Erzes wird der Begriff und die verschiedenen Arten, so wie K. V. bey dem Pochen, d. i. dem Zermahlen und Zerstampfen der Erze die allgemeinen und die besondern Arten dabey angezeigt werden. K. VI. Von den Kohlen. Aufser den allgemeinen Anmerkungen giebt der Vf. auch an die Hand, was ganz im einzelnen dabey in Acht genommen werden müsse. K. VII. Von den Bülgen. Der Begriff davon, und die Beschreibung derselben. K. VIII. Vom Orte und der Stelle des Mafsofens. Was dabey zu bemerken; und wie er auf der rechten Gegend und von tüchtigen Materialien angelegt werden müsse. K. IX. Von der Wache; der Schuldigkeit eines Wächters, und wie er bey den verschiedenen Processen und Prüfungen seine Sache wahrzunehmen hat. K. X. Von der Erkennung oder den Anzeichen des Roheisens und den verschiedenen Arten. K. XI. Von zufälligen Begebenheiten; wenn Unglücksfälle, Beschädigungen an der Zurichtung, den Gebäuden u. s. w. entstehen. Dies ist der kurze Inhalt dieses so viel in sich fassenden, aber gewiß für seinen Gegenstand höchst wichtigen Werks, wovon der Vf. große Ehre hat. Sollten es andere Nationen in ihren Sprachen lesen, und also es übersetzen wollen; so werden sie Mühe haben, tüchtige Uebersetzer dazu zu finden. Ist es je nothwendig, daß der Uebersetzer, um recht zu übersetzen, Sprachen und Sachen zugleich verstehen müsse; so ist dies hier gerade der Fall. Man wird auch mit den bisherigen besten Wörterbüchern nicht fertig werden. Der Druck ist übrigens sehr gut, wie man es

aus der Carlbomschen Buchdruckerey gewohnt ist, und die Kupfer sind sehr sauber; so daß das Werk seinem innern Inhalt und seiner äußern Gestalt nach für Schweden eine Zierde ist.

MAGDEBURG, auf Kosten des Vf.: *Abhandlung von holz ersparenden, bequemen und zierlichen Stubenöfen, desgleichen von einem nutzbaren Kochheerde, Kochöfen und Schorsteine, auch einer vortheilhaften Braupfanne, Brandtweimblase und Malzdarre* von J. H. Wagener, Töpfermeister in Magdeburg. 11ter Th. mit 32 Kupfertafeln. 71. S. 4. 1791.

Der Vf. scheint viele Praxis zu haben, und desto mehr Lob verdient sein Eifer, der Welt nützlich zu seyn, da dergleichen Professionisten eine Seltenheit sind, die schriftstellerische Talente haben, und sich so gut ausdrücken; doch hätte er nach seinem Versprechen im Vorbericht die Erklärungen seiner Öfen viel reicher und faßlicher machen sollen. Selbst Sachkundigen ist er zu kurz und unvollständig. Wer kann z. B. seinen altarförmigen Ofen fig. 35, aus den eilt Zeilen seiner Erklärung kennen lernen, und wo die Beweise finden? Wenn es freylich nur auf Bestellungen bey ihm abzweckt, so wäre es hinreichend; aber dann ist es nur Bekanntmachung, aber kein Unterricht oder Abhandlung. Auch wird er seine Öfen nicht für neue Erfindungen ausgeben wollen. D. Lehmann unter andern hat schon vor 50 Jahren in seiner *Holzsparkunst*, Leipzig 1730, die meisten dieser Öfen beschrieben und abgebildet, wie unter mehreren fig. 34. Und auf seiner 6ten Taf. fig. 8. ist eben der Ofen mit 4 Säulen, der hier fig. 45. mit 5 Säulen aufgebauet ist. Die Kochöfen findet man ebenfalls bey gedachtem Lehmann, wie bey vielen andern, und insonderheit ist die ganze Einrichtung fig. 39. und 43. beschrieben. Auch die Zirkulröhren, wodurch erwärmte Luft ins Zimmer soll geführt werden, hat ebenfalls Lehmann sehr gut angebracht, und zwar in mehr Krümmungen gehen lassen, als unser Vf., der sie sogleich vertical auf den Rost setzt. Inzwischen sprechen wir dadurch dem Vf. sein Verdienst um die gute Sache nicht ab. Er hat viel nützlich und zweckdienlich. Aber bey seiner Einrichtung der Rauchgänge bleiben noch wichtige Fragen, welche die Anwendung entscheiden wird. Er hat z. E. fig. 26. Züge von 50—60 Fufs, Diese allzulangen Züge möchten wohl nicht Probe halten. Der langsame Gang des Rauchs vereitelt vielmehr den Endzweck, der Ofen wird nicht warm, und der Rauch löset sich endlich in Dünste auf. Rec. hatte vor verschiedenen Jahren eben diese Idee realisirt, zwischen die Züge Scheidewände gemacht, um sie zu verdoppeln, solche wieder weggenommen etc., konnte aber bey den allzulangen Zügen keinen warmen Fufs bekommen. Wenn es bey Horizontalzügen bliebe, so ginge es noch an; wo aber, wie bey des Vf. Säulöfen, der Rauch, der den Gesetzen seiner Natur folgen will, viermal vertical laufen soll, und bey fig. 45. gar zehnmal, möchte es schwerlich die Probe halten. Daß aber solche Leitungen des Rauchs und der Züge, wie z. E. fig. 25, 26., die unter dem Feuerkasten her ein- auch sogar zweymal geführt

führt werden, ganz unvortheilhaft seyen, erhellet von selbst. Denn bey dergleichen Zügen wird von dem Rauch eine kleine Wärme erbettelt, und darüber geht eine zehnmal stärkere verloren, welche die Kohlen verbreiten würden, wean sie nicht gleichsam vermauert wären. Und hernach, was für unendliche Schwierigkeiten entstehen nicht wegen des Putzens der Züge? Wie oft muß das geschehen, da alle Augenblicke Stockungen entstehen? Wie viele Oeffnungen müssen bleiben, und wo sind sie bey den schönen Zierrathen anzubringen? — Unerklärbar ist es ferner, warum der Vf. die Stäbe bey allen seinen Röstern *in die Queere* gezeichnet, da sich ja die Luft an den Stäben, (die er zwar nicht beschreibt, die aber vermuthlich auch bey ihm unten dreyeckig, und oben platt sind.) stößt, und der Zug natürlicherweise gehemmt wird, der bey Stäben, die *nach der Länge* liegen, ungehinderter ist. — Die Verbesserung der Schorsteine fig. 43. ist aus dieser Beschreibung nicht zu beurtheilen, weil sie zu unvollständig ist, es müßte denn aus dem ersten Theile geschehen können, den Rec. dormalen nicht bey der Hand hat. — Was endlich die *Brantweinblase* fig. 47. betrifft; so ist die Einrichtung mit Rauchgängen um dieselbe schon vielfältig versucht, aber überall wieder verworfen worden; denn es mangelt immer der genugsame Zug, und der Rauch verstopft sich. Ueberdas müßte man 10 — 12 Oeffnungen lassen, um überall beykommen zu können. — Uebrigens wünschen wir dem Vf. unter seinen Mitmeistern viele Nachfolger in Nachforschung dieser gemeinnützigen Gegenstände.

WERNIGERODE, gedr. b. Struck: *Eisen-Hütten-Magazin*, vom Monat *August, September, October und November 1791*; *darinn alles, was zum Eisen-Hütten-Wesen gehört, ausführlich beschrieben und abgehandelt, auch mit Kupfertabellen begleitet wird*, verfaßt durch *J. F. Tölle*, Hütteneschreiber zu Neuwark, und *L. E. S. Gärtner*, Hütteneschreiber zu Altenbrack im Fürstenthum Blankenburg. Jedes Heft 4 Bogen. (Die vierteljährige Vorausbezahlung eines Exemplars auf Druckpapier kostet 14, auf Schreibpapier 16 gr.)

Der Titel dieses Magazins giebt, seiner Weitläufigkeit ungeachtet, nur einen Theil von der Absicht der Herausgeber an, welche nemlich nicht nur dahin geht, jungen Anhängern bey dem Eisenhüttenwesen nach und nach ein vollständiges Werk über die gesammte Eisenhüttenkunde in die Hände zu liefern, sondern auch Bemerkungen, Anfragen, Nachrichten von gemachten Proben etc., mitzutheilen, welche nur einigermaßen Beziehung auf das Eisenhüttenwesen haben. In der Vorrede zu dem ersten Stücke findet man ein genaues Detail über die Ordnung, in welcher jenes abgehandelt werden soll; und wem die individuelle Lage der mehresten Eisenhüttenofficianten, nebst ihren Zöglingen, näher bekannt ist, der wird auch das Bedürfnis zu einer solchen wohlfeileren Verbreitung von metallurgischen Kenntnissen, woran es ihnen so sehr fehlt, nicht verkennen, sondern den beiden Herausgebern, wenn sie zweckmäsig hieby zu Werke gehen, gewis aufrichtig danken. Die Ver-

theilung des Raumes ist dergestalt angeordnet, daß in jedem Hefte die beiden ersten Bogen der Geschichte des Eisenhüttenwesens, die beiden andern aber den Nachrichten etc. gewidmet sind. Die Seitenzahlen werden aber für jene besonders fortgeführt, damit selbige allenfalls jährlich in einem besondern Band gebunden, und ununterbrochen gelesen werden können. Die zwey letzten Bogen eines jeden Stückes führen daher den speciellen Titel: *Beylage zum Eisenhütten-Magazin*. In den vor uns liegenden 4 Stücken des Magazins selbst sind 3 Abschnitte der von den Herausgebern zu bearbeitenden Eisenhüttenwerkskunde beendigt, und die 4te ist angefangen. In der Einleitung (als dem 1. Abschn.) finden sich *allgemeine Nachrichten über das Eisen*, seinen Gebrauch und physische Eigenschaften etc. Der zweyte Abschnitt handelt *von den Eisensteinen überhaupt*, und der dritte *vom Probiren der Eisensteine*; im 4ten ist der Anfang mit einer Abhandlung *von den im Fürstenthum Blankenburg brechenden Eisensteinen* gemacht worden. Im Allgemeinen glauben wir, daß junge Anfänger, so wie selbst die allermehesten Eisenhüttenofficianten, recht viel gutes hieraus lernen können; allein, da die Herausgeber, was den theoretischen Theil betrifft, nichts Neues sagen können noch werden, so kommt es darauf an, daß sie recht zweckmäsig bey ihrer Compilation zu Werke gehn, und nicht mehr so viele Allotria beymischen, auch ihrem Stil mehr Gedrängtheit geben, als bisher geschehen ist; da sich doch beides ohne Aufopferung der Gründlichkeit und Deutlichkeit bewerkstelligen ließe. Insbesondere aber finden wir am meisten Befriedigung in dem dritten, und am wenigsten in dem zweyten dieser Abschnitte; welches daher kommen mag, weil der Vf. dieser Abhandlungen mehr mit Chemie, als mit Mineralogie vertraut zu seyn scheint. So haben wir hier vorzüglich gern die aus *Bergmanns* Schriften entlehnten Nachrichten über das Probiren der Eisensteine auf nassem Wege, desgleichen die von *Cramer* und *Rimann* entlehnten besseren Methoden des Probirens der Eisensteine auf trockenem Wege gefunden; dagegen ist die S. 15. als die beste angegebne Classification der Eisensteine sehr mangelhaft. — In den diesmaligen 4 Beylagen finden die Leser 1) die Abhandlung eines Anonymi *über einige Hauptmängel verschiedener Eisenhütten in Deutschland* aus *Crelles Chem. Annal.* 5. St. 1790., nebst einer ausführlichen Beantwortung vom Hn. Oberfactor *Balche* von der Eisenhütte *Rübeland*. Letzterer giebt jenem ungenannten Vf. in vielen Stücken vollkommen Beyfall, beweiset aber nicht selten mit Grunde, daß mehrere der angeführten Mängel mit der Verfassung unzerrrennlich verbunden, andere aber nur scheinbar, sind. Obgleich der Anonymus in vielen Punkten, worauf wir uns hier im Detail nicht einlassen können, vollkommen Recht hat; so leuchtet doch aus seinem Aufsätze eine etwas zu vor-eilige Liebe für die englischen Einrichtungen hervor. Beide Aufsätze würden aber unstreitig weit besser gerathen seyn, wenn die Verfasser richtigere chemische Sätze zum Grunde gelegt hätten. 2) *Bemerkungen von einem mit ungerösteten Kalkstein* (Zuschlag zum Fluß) *gemachten Versuche bey dem Eisenerschmelzen*. Hr. *Balche* erzählt darinn mit vieler Genauigkeit, die bey diesem zweck-

mäßigen Versuche angestellten Beobachtungen, welche beweisen, daß auf der dortigen Hütte ein sehr unreines Schmelzen, und beträchtlicher Ausfall, sowohl in der Güte, als in der Menge des Roheisens, ohne Röstung des Flusses erfolgen würde. 3) *Anfrage über die Anwendung der Stuckenkohlen bey dem Frischen;* 4) *Versuche darüber, welche sehr gut und mit Tabellen über das Ausbringen, belegt sind.* Hieraus zeigt sich, daß  $\frac{1}{2}$  Stuckenkohlen mit  $\frac{1}{2}$  Baumholzkohlen unbedenklich genommen werden kann. 5) *Anfragen über den Gebrauch des rohen Holzes, des Torfs, der Torfkohlen und Steinkohlen statt der Holzkohlen bey dem Eisenhüttenwesen.*

LONDON, bey den Verlegern des Europ. Magazins: *A Collection of Papers on naval Architecture originally communicated through the Channel of the European Magazine, to which are added etc.;* (hier folgen die Titel der in der Recens. einzeln angezeigten Abhandlungen, jede mit eigener Seitenzahl.) Part. II. gr. 8.)

Nach einer kurzen Vorrede, in welcher die Herausgeber bemerken, daß man diese Sammlungen nicht für die Acten der neu errichteten Akademie für den Schiffbau anzusehen habe, folgt zuerst: *An Essay towards a general view of the Literature of the Art of Shipbuilding.* 36 S. Eine Uebersetzung von des Capt. Müllers Versuch einer Lit. d. Schiffsbaukunst, in der Vorrede zu dessen deutscher Uebersetzung von *Du Hamel de Monceau* über den Schiffbau; welcher auf 16 S. ein *Appendix* angehängt ist, in welchem noch einige beträchtliche ältere, besonders englische und italienische, Schriften über den Schiffbau angezeigt worden, manche aber auch in dem Verf. e. Lit. d. Schiffbk. schon enthalten, nochmals wiederholt sind, und außerdem noch manche, die gar nicht zum Schiffbau gehören, sondern die Seetaktik, den Seedienst, Werkzeuge zur Schifffahrt etc. betreffen, und sogar ein Logarithmen-Buch. Ein neuer Abdruck einer 1766 zuerst herausgekommenen *Address to the people of England contain. an Enquiry into the cause of the great scarcity of Timber etc.* by *Yeoman Lott.* 36 S. Als Hauptursachen des Mangels an Schiffbauholz werden angegeben: vernachlässigtes Nachpflanzen; übler Forsthaushalt; übler Haushalt auf den königl. Werften, und insbesondere noch die schädliche Gewohnheit, daß jedem Arbeiter täglich ein Bündel Spähne als *Accidens* gebührt. Der letzte Artikel soll ohne die beträchtlichen Defecte im Magazinorrath, gegen  $\frac{1}{3}$  der ganzen Consumption des Zimmerholzes betragen, und einige tausend Familien mit Brennholz versorgen. Eine kurze Beschreibung zweyer Maschinen, welche ihr Erfinder, *Joseph Gilmore*, 1722. herausgab, und sie *Navivium* und *Navigator* nannte. 14 S. Die erste ist eine Art von beständigem Log, welches vermittelt eines Zifferblatts mit zwey Zeigern Meilen und Hunderttheile von Meilen zeigt, mit einer kurzen Erklärung der Erleichterungen, die ihr Gebrauch in der Schiffsrechnung bey Koppelkursen

gewährt. Der *Navigator* soll das Steuern der Schiffe erleichtern, und insbesondere das Veragen der Schiffe in der Wendung verhindern; er ist nicht beschriebener. Noch ist diesem Aufsatz eine Nachricht und Abbildung von *Valentine Gollub's* (auf der Tafel steht der Name zweymal *V. Gottlieb*) *perpetual Log*, und die Abbildung eines Steuerrades, angehängt. Diefem folgen *Observations on the Propagation and management of oak trees in general, but more immediately applying to his Maj. New forest in Hampshire*, by *T. Nichols*, Purveyor of the Navy for Ports. Dockyard. 16 S. Größtentheils ganz local; doch finden sich am Ende des Aufsatzes einige gute allgemeine Bemerkungen über den Wachs- thum der Eichen insbesondere. Eine Reihe von Briefen an den Herausgeber (auch 24 S.) beschließen diesen zweyten Theil. Sie sind von sehr ungleichem Werth, und ihr Inhalt, der zum Theil gar polemisch ist, wird größtentheils nur Engländern interessant seyn können; doch nimmt Rec. die im zweyten Brief enthaltene kurze Nachricht der Veranlassung des Baues ganz platter Seefahr- zeuge, mit *Kielschwerdtern* (*Sliding keels*) davon aus.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

- ERLANGEN, b. Palm: *Neues catechetisches Magazin* von *G. H. Lang.* 4ter B. 2te Abth. 1791. 178 S. 8.  
 Ebend., b. Ebend.: *Kleine juristische Bibliothek* von *D. J. L. Klüber.* 20 u. 21stes St. 1791. 8.  
 JENA, b. Cunos E.: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner meist akademischer Schriften.* 2 B. 3. 4. St. 1791. 248 S. 8.  
 Ebend., b. Mauke: *Memoiren des Marschalls von Richelieu.* 4ter Th. 1791. 288 S. 8.  
 LEIPZIG, b. Crusius: *Der Mädchenfreund.* 2tes B. 1791. 132 S. 8.  
 BERLIN, b. Maurer: *Annalen des Theaters.* 8tes Heft. 1791. 128 S. 8.  
 WITTENBERG, b. Kühne: *Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung.* Herausgegeben von *J. C. Giesecken.* 3tes Bdch. 1792. 289 S. 8.  
 BERLIN, im Verl. der K. Pr. Ak. Kunst- u. Buchhandl.: *Die interessantesten Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten.* Nach dem Französischen des *Hn. Filassier.* 4tes Bdch. 1791. 264 S. 8.  
 Ebend., b. Schöne: *Liebe u. d. Rache.* 2ter Th. 1791. 288 S. 8.  
 TÜBINGEN, b. Cotta: *Georg ia.* 2ter B. 1791. 248 S. 8.  
 EISENACH, b. Wittekindt: *Anton Schellheim.* 3tes Bdch. 1791. 343 S. 8.  
 LEIPZIG, b. Böhme: *Des Landpredigers bey den Gräbern.* Erste Fortsetzung, von *M. S. Ebert.* 1790. 110 S. 8.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. April. 1792.

## PHYSIK.

MAINZ, in der Universitätsbuchhandl.: *Anton Bruchhausen*, Profess. auf der Universität zu Münster, *Anweisung zur Physik*. Aus d. Latein. mit Zusätzen und Anmerkungen von *Joseph Bergmann*, Prof. zu Mainz. Th. I — III. 1790. S. 280. S. 310. S. 364. in 8. mit 5 Kupf.

Dieses Lehrbuch, welches 1782 und 1785 zu Münster zum zweyten Male erschien, zeichnet sich unter der großen Menge physikalischer Lehrbücher sowohl in Ansehung seiner Ordnung, als in Ansehung des richtigen Gebrauchs der Mathematik bey dem Beweise physikalischer Wahrheiten zu seinem Vortheile aus. Freylich ist seit 1785 bis jetzt manches entdeckt, manches aus einem andern Gesichtspuncte betrachtet, von manchem eine neue und bessere Anwendung gemacht worden: und man könnte daher die Unvollkommenheit dieses Lehrbuchs vermuthen. Aber bey genauer Einsicht findet man, daß der gelehrte Herausgeber diese Anweisung zur Physik mit der Wissenschaft selbst gleichen Schritt halten lassen, und alles mit kluger Auswahl beygebracht hat, was nach der letzten Auflage dieses Buchs in der Physik erfunden und berichtigt worden ist. Besonders hat er auf die Literatur dieser Wissenschaft ein sorgfältiges Augenmerk gerichtet, welches Hr. *Bruchhausen* zu thun vielleicht aus Gründen unterlassen hatte. — Das Buch selbst ist nach der mathematischen Lehrmethode abgefaßt, wodurch der Vortrag bündig und zum leichtern Fassen der vorgetragenen Wahrheiten geschickt wird. Die Ordnung, worinn die Theile der Naturlehre an einander gereiht werden, und welche von der Ordnung der übrigen physikalischen Lehrbücher hier und da merklich abweicht, ist folgende. Nach vorausgeschickten allgemeinen Untersuchungen über die Körper, welche Raum, Masse, Porosität, Dichte, Lockerheit, Undurchdringlichkeit, Theilbarkeit, Härte und Weichheit, Flüssigkeit, Festigkeit, Sprödigkeit und Elasticität, Zähigkeit, Bewegung und Ruhe, Schwere, zurückstossende und anziehende Kräfte im allgemeinen betrachten, geht der Vf. auf die Statik über, und trägt die Theorie des Gleichgewichts und des Hebels, die Lehre vom Schwerpuncte, und die sogenannten einfachen mechanischen Potenzen auf eine sehr faßliche Weise vor. Hierauf untersucht er die besondern Gesetze der Bewegung, sowohl der zusammengesetzten, gerad- und krummlinigen, der beschleunigten und verminderten, der Bewegung auf der schiefen Ebene und der Pendel; die Gesetze des geraden und schiefen Stosses bey elastischen und unelastischen Körpern; endlich die Hindernisse der

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

Bewegung, welche theils von dem Widerstande flüssiger Körper, worinn sich feste bewegen, theils von dem Reiben fester Körper an festen entstehen. — In der Hydrostatik betrachtet er das Gleichgewicht flüssiger unelastischer Körper theils unter sich selbst, theils mit festen, und dann die besondern Eigenschaften und das Gleichgewicht elastischer Flüssigkeiten. In der Hydraulik kommen fünf Gesetze, nach welchen sich flüssige unelastische Körper bewegen, und Betrachtungen über die Wirkung bewegter flüssiger unelastischer Körper auf feste vor. Hier werden nun Untersuchungen über den Zusammenhang der Körper überhaupt; dann über den Zusammenhang fester Körper und sowohl über die absolute Stärke der Stricke, Metalle, Hölzer, wo du Hamel's und Muschenbroek's Versuche hierüber weitläufig erzählt worden sind; als auch über die relative Stärke; endlich über den Zusammenhang flüssiger Körper, und das Anhängen flüssiger an festen eingeschoben, und alsdann die besondern Phänomene flüssiger Körper betrachtet, wo die Materie von den Hahnröhrchen, vom Uebergange flüssiger Substanzen aus einem festen Körper in einen andern, und von der Auflösung ihren Platz gefunden hat. — Im zweyten Theile wird mit der atmosphärischen Luft angefangen, ihre Eigenschaften, Schwere und Elasticität, im allgemeinen betrachtet, und Anwendung davon theils auf die Phänomene der Wasserpumpe und des Hebers, theils auf die Luftpumpe und das Barometer gemacht (die mittlere Barometerhöhe in Mainz = 27" 6, 6.). Von der specifischen Schwere derselben, und ihrer verschiedenen Dichte, wobey das Manometer, die Compressionsmaschine und die Montgolfieren erwähnt werden. Von dem verschiedenen Zusammenhange der Luft mit andern Körpern. Vom Winde; den mancherley Ursachen; den Verschiedenheiten in Ansehung der Richtung, Stärke, Geschwindigkeit, Zeit, und den verschiednen Materien, welche er mit sich führt; den Werkzeugen, seine Stärke und Geschwindigkeit zu messen, und dem Nutzen des Windes. Vom Schalle überhaupt, und den unterschiedlichen Eigenschaften desselben, nemlich der allmählichen Fortpflanzung, der Verbreitung nach allen Seiten, der Geschwindigkeit, Stärke und Zurückprallung. Vom harmonischen Schalle. — Vom Feuer im allgemeinen; von seinen mancherley Eigenschaften, der Feinheit, Flüssigkeit, Elasticität, Leichtigkeit, von der Vertheilung desselben durch Körper von ungleichen Temperaturen und Massen, von der Ausdehnung fester und flüssiger Körper durchs Feuer, und bey dieser Gelegenheit vom Schmelzen fester, und vom Sieden flüssiger Körper. Von der Art und Weise, von der Wärme und Kälte der Körper mittelst der Sinne zu urtheilen. Von den Thermo-

E

metern.

metern, besonders dem Fahrenheitischen und Reaumurischen, und den Fehlern, welche alle bisher bekannte Werkzeuge dieser Art haben. Erklärung besondrer Phänomene, welche sich in Rücksicht auf die Mittheilung der Wärme durchs Thermometer bemerken lassen. (Es wird hier von der comparativen, specifischen Wärme, und dem Vermögen verschiedener Körper, die Wärme auf verschiedene Weise fortzuleiten, geredet. S. 135. scheint Hr. Bruchh. doch Hn. Lichtenberg richtig verstanden zu haben. Aber in der neuesten Ausgabe des Erxleben ist dieser ganze Paragraph umgeschmolzen.) Wie das in den Körpern versteckte brennbare Wesen aufgelöst, das Feuer frey und wirksam gemacht werde. (Die thierische Wärme rühre von der beständigen Auflösung der brennbaren Materie und von der Befreyung der mit dem Blute und den Säften verbundenen Feuertheile her.) Phänomene der Flamme. Es soll gezeigt werden, wie die Flamme und überhaupt die Kraft des Feuers vermehrt, vermindert und ausgelöscht werde. (Diese Erklärungen sind allerdings so beschaffen, daß die Vertheidiger der neuen Theorien über das Feuer nicht wohl damit zufrieden seyn können. Hr. Bergmann hat dieses auch gefühlt, und daher S. 163 — 166. eine weitläufige Anmerkung hinzugefügt, welche reich an Literarnotizen ist.) Von der Kälte und dem Eise. (Das Gefrieren des Wassers im Sommer oder über dem Feuer durch Beyhülfe einer Mischung von gestofsenem Eise und Salze ist dem Vf. ein schwer aufzulösendes Problem. Wir zweifeln, daß die beygebrachte Erklärung des kurf. mainz. geh. Raths, Hoffmanns, die mit den einfachern neuern Erklärungen eben dieses Phänomens bekannten Liebhaber der Naturlehre befriedigen werde.) Vom Lichte und den Farben, wo erstlich die Eigenschaften des Lichtes hergezählt, dann die Natur des Lichts, welche in die bloße Bewegung eines körperlichen Wesens gesetzt wird, genauer bestimmt, und der Newtonschen Theorie vor der Eulerschen der Vorzug eingeräumt; endlich von der Durchsichtigkeit und Undurchsichtigkeit der Körper geredet wird. — Von der *Elektricität*. Nach einigen Vorerinnerungen über die nöthige Nomenclatur, und die Theile der Elektrisirmaschine geht der Vf. auf die entgegengesetzten Elektricitäten fort, setzt die besondern Phänomene der einfachen Elektricität sowohl, als der verstärkten gehörig aus einander, betrachtet den Elektrophor und den Condensator oder das Mikroelektrometer, und theilt endlich die (Franklinsche) Theorie mit, welche alle diese Erscheinungen erklären soll. — Vom *Wasser*. Eben die Ordnung, welche der Vf. in den übrigen abgehandelten Materien beobachtet hat, wird auch hier befolgt, und zuerst die allgemeinen Eigenschaften des Wassers, die Flüssigkeit, Elasticität, (Zimmermann hat kein Instrument, das Wasser zusammenzudrücken, erfunden, sondern das Gröpsche nur beschriben,) Verdampfung, auflösende Kraft etc.; dann die Verschiedenheit des Wassers, des Meer- Flus- Brunnen- Regenwassers, (wobey die Mittel, schlechtes Wasser trinkbar zu machen, die Eigenschaften eines guten Wassers, verschiedene das Meer betreffende Dinge, die Verschiedenheit der Quellen in Ansehung ihres Fließens und ihrer Bestandtheile gleichsam im Vorbeygehen be-

rührt werden,) betrachtet. — Im *dritten* Bande kommen endlich folgende Materien vor: 1. *Meteorologie*. Von der Ausdünstung und Verdampfung überhaupt, wo eine Verwechslung dieser beiden von einander verschiedenen Operationen zu rügen seyn möchte. Denn der Vf. behauptet, daß die Ausdünstung auf eine dreyfache Weise erfolgen könne; durch die Luft allein; durchs Feuer allein; durch Luft und Feuer zugleich. Bey Gelegenheit der Mittel, wodurch die Ausdünstung befördert werden kann, gedenkt er eines Verfahrens, wodurch bey Salziedereyen viel Holz erspart werden könne. Man soll um die Pflanze herum einige aufwärts gerichtete Blasbälge anbringen, bey deren Bewegung vielleicht in der halben Zeit mit Erparung der Hälfte des Holzes eben soviel Salz gesotten werden kann, als jetzt hey der gewöhnlichen Art gesotten wird. Ein Mittel, das bey dem jetzt immer mehr einreisenden Holz-mangel alle Aufmerksamkeit verdient! Saussure's *Hygrometer*. Phänomene des Thermometers, welche aus verschiedenen Flüssigkeiten herausgenommen und in die freye atmosphärische Luft gehängt worden ist. Wässerige Luferscheinungen, als Nebel, Wolken, Regen, Thau, Reif, Schnee, Hagel. Von den emphatischen Luferscheinungen, dem Regenbogen, dem Hofe um die Sonne und den Mond, den Nebensonnen und endlich den Nebenmonden. (In einer Anmerkung hat der Herausgeb. auch noch die Morgen- und Abendröthe, und das Nordlicht beygebracht.) Von den feurigen Luferscheinungen, und zwar *erstlich* vom Gewitter; (der Vf. hat, die elektrische Natur der Gewittermaterie vorausgesetzt, die Phänomene des Blitzes nach dieser Voraussetzung erklärt, fleißig von der Anlegung der Blitzableiter gehandelt, die Einwürfe widerlegt, welche man gegen dieselben vorgebracht hat, und Verhaltensregeln bey einem Gewitter angeben) *zweytens* von den Sternputzen, feurigen Kugeln und Irrlichtern. — 2. *Etwas von chemischen Versuchen*. Von den Salzen, Oelen, und geistigen Flüssigkeiten; von dem verschiedenen Anhang der Körper an einander und der davon abhängenden Zusammensetzung der Körper; von verschiedenen chemischen Operationen, der Gradirung, Eindickung, Austrocknung, Destillation, Sublimation, Verkalkung, vom Niederschlage und der Krystallirung, von der Gährung, wobey vom Weine, Biere, den Bestandtheilen und guten Eigenschaften beider gehandelt, und die geistige Gährung unterschiedlicher Körper überhaupt, ferner die Effigehährung und die Fäulnis, nebst einigen besondern Arten derselben, z. B. der Schimmel, das Ranzigwerden, das Verriechen, Schaalwerden und Abstehen der Weine (? ?) betrachtet wird. — 3. *Unterschiedliche Arten Dünste und Dämpfe, oder Luftgattungen*, welche durch chemische Operationen aus den Körpern gezogen werden. (Gegen diesen und den folgenden Abschnitt ließen sich mehrere gegründete Anmerkungen machen. Rec. wundert sich daher, daß der Hr. Ueberf. hier so wenig berichtet und hinzugesetzt hat.) 4. *Das Mineralreich*. Nachdem man hier von den Erden, brennbaren Körpern, Steinen, Metallen und Halbmetallen einige kurze Nachrichten gelesen hat, so findet man die Lehre vom Magnet vorgetragen. — 5. *Das Thierreich*.

rsich. Man liefert hier bloß eine kurze Anatomie und Physiologie des menschlichen Körpers. — Das Pflanzenreich, so ganz aus einem ökonomischen Gesichtspunkte betrachtet, daß man dieses Kapitel eine *Oeconomiam in nuce* nennen könnte. — 7. Vom allgemeinen Weltgebäude, oder wie es vielleicht richtiger heißen könnte, das Allgemeinste vom Weltgebäude.

LEIPZIG, b. Kummer: *Chemischer Lehrbegriff, nach Spielmanns Grundsätzen* ausgearbeitet, und mit den neuesten Entdeckungen bereichert, von D. G. F. Ch. Fuchs, außerordentlichen Lehrer der Medicin in Jena. 1787. 627 S. 8.

Die *Institutiones chemiae* des sel. Spielmanns gehörten zur Zeit ihrer Herausgabe zu den vorzüglichern chemischen Lehrbüchern, und haben auch noch jetzt in Rücksicht der vielen literarischen Nachweisungen ihren unterschiedenen Werth. Dieses bewog den Vf., jenes Werk zum Grunde zu legen, um ein neues Lehrbuch danach zu modeln, das den Bedürfnissen unsrer Zeit angemessener wäre. Hr. F. hat dieses mit einer Art ausgeführt, die allen Beyfall verdient; er hat nicht nur selbst den Plan so oft abgeändert, als er es für gut fand, sondern auch durch die Beyfügung von *Cadets* Anmerkungen zur französischen Ausgabe, und von des Hn. *Pfingsten* Notizen zur deutschen Ausgabe; und durch den Nachtrag aller neuern dahin gehörigen Entdeckungen, dem Werke eine hinlängliche Brauchbarkeit gegeben. Die Ordnung der Gegenstände ist passend, und der Vortrag deutlich; so daß wir das Ganze als ein nützliches Handbuch empfehlen können.

JENA, in der akadem. Buchh.: *Geschichte des Braunsteins, seiner Verhältnisse gegen andere Körper, und seiner Anwendung in Künsten*, entworfen von D. Georg Friedr. Christian Fuchs, öffentl. Lehrer der A. W. und Mitglied der kurmainz. Akad. nützl. Wissenfch. zu Erfurt etc. 1791. 200 S. 8. Nebst Vorrede und Inhaltsanzeige.

Nach dem nemlichen Plan, und in eben der Art, wie der Vf. die Geschichte des Spießglanzes und des Zinks bearbeitet hat, erscheint gegenwärtig von ihm auch die des Braunsteins. Eine vollständige Geschichte dieses merkwürdigen Mineralkörpers, von einem der Sache gewachsenen praktischen Gelehrten, — so etwa, wie die Geschichte des Eisens von *Rimann*, — bearbeitet, würde ohne Zweifel sehr verdienstlich und willkommen seyn. Ein solches klassisches Werk ist aber gegenwärtiges nicht. Der Vf. hat meistens nur mit mechanischem Zusammentragen aus allerley Schriftstellern sich begnügt, ohne auf kritische Bearbeitung der Materien zu einem vollendeten Ganzen sich einzulassen. Man muß nicht glauben, aus diesem Buche eine richtige chemische Kenntniß des Braunsteins, oder Anleitungen zu dessen Anwendung in Künsten, schöpfen zu können. — Der Vf. scheint sich noch keinen klaren Begriff von der Natur des Braunsteins abgezogen zu haben, da er (S. 41 — 54.) dessen Bestandtheile folgender Gestalt angiebt: eine *eigenthümliche Grunderde*, *Brennbares*, *dephlogisirte Luft*, *fixe Luft*,

*Eisen*, *Kupfer*, und endlich noch ein eigenes Halbmetall, den *Braunsteinkönig*. Allein das Wesen des Braunsteins besteht ja bekanntermalsen im natürlichen Kalk des Braunsteinkönigs, oder in einer Verbindung des letztern mit der Basis der dephlogisirten Luft; dagegen Eisen, Kupfer, Alaun-, Kalk-, Schwereerde u. d. gl. keineswegs wesentliche Bestandtheile, sondern, wenn sie sich dabey befinden, bloß zufällig beygemengte Stoffe sind. Am auffallendsten aber ist der Irrthum des Vf., da er, *außer dem metallischen Grundstoff*, noch von einer *anderweitigen eigenthümlichen Grunderde*, die neben jener mit zur wesentlichen Mischung des Braunsteins gehören soll, spricht. Wenn gleich vormals, da es an der richtigen Kenntniß des Braunsteins noch mangelte, die Eigenthümlichkeit des Braunsteins verkannt, und dagegen zufällig eingemengte Erdarten als wesentliche Bestandtheile derselben angesehen worden, so ist doch wohl jetzt die Beschuldigung des Vf. (S. 41. §. 19.) grundlos, daß die Chemiten unsers Jahrzehends in Ansehung der Grunderde des Braunsteins noch am wenigsten einig wären. Er an seinem Theil hält es (S. 42.) mit der, *wie ihm dünkt*, hinlänglich erwiesenen Behauptung, daß *Alaunerde* die Grunderde des Braunsteins sey. — Bey der dephlogisirten Salzsäure unterscheidet der Vf. deren Anwendung und Behandlung im tropfbarflüssigen Zustande nicht gehörig von der, in Gasgestalt. Ueber das Bleichungsgeschäft vermittelt dieser Säure, — sehr mager. Anstatt des, nur zur Probe im Kleinen angestellten, unvollkommenen Versuchs des Hn. *Dollfuß*, würde doch wohl ein vollständiger Auszug aus *Berthollet's, Chaptal's* u. A. Anleitungen und Beschreibungen in wirklichen Fabrikenbetriebe stehender Bleichereyen, zweckmäßiger gewesen seyn. Dieser Unterlassungsfünde wegen verdient der Vf. den Vorwurf wirklich, welchen er (S. 200.) von Unterlassung der Benutzung der *Krünitz*. Encyclopädie ohne Noth besorgte. — Von der äußerst nachtheiligen Wirkung dieser Gasart auf die Gesundheit, — nichts weiter, außer einer aus *Westrumb* ausgezogenen Stelle, daß dessen Mitarbeiter über Schmerz in den Lungen geklagt. Von den nothwendigen Vorichtsankstalten dagegen; von der Art und Weise, Wasser mit diesem Gas, entweder im Kleinen, vermittelt des *Woulfeschen*, oder im Großen, vermittelt des *Berthollet'schen* Apparats anzuschwängern; von dem Verfahren bey dem Bleichen selbst u. s. w. — kein Wort. — Von des Vf. Genauigkeit im Ausdruck nur ein Paar Beyspiele: S. 96. ist aus *Bergmann* das Wort *Plumbago*, anstatt durch *Reisbley* oder *Graphit*, ganz falsch durch *Bleyweiß* übersetzt. Oder findet sich dieser Fehler schon in der *Tabor'schen* Uebersetzung der *Bergmann'schen* Werke? Denn nur aus dieser, nicht aber aus dem Originale selbst, hat Hr. F. compilirt. — Daß das verpuffende salzsaure Neutralfalz (*Muriate oxigéné de Potasse*) *wahren Salpeter* erhalte (S. 200.) hat der sehr bestimmt sich ausdrückende *Berthollet* gewiß nicht gesagt. — So auch von dem Stil und der Schreibart: S. 15. *Erzkobold, der blaulicht schwarz sieth*; S. 19. *Braunstein in Norwegen, wo er weiß sieth*; S. 53. *Die Salzsäure sieth grün*; u. d. m.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetfchke: *Lehrbuch der Chemis*; von D. Friedr. Adolph Richter, d. A. G. E 2 ord.

ord. Lehrer auf der Univerf. zu Halle, des königl. Pädagog. u. d. Waisenb. Arzte, u. d. hall. naturf. Gefellfch. Mitgl. 1791. 465 S. 8. nebst Inhalt und Register.

Der Wunsch des Vf., bey dem Vortrage seinem eigenen Plane folgen zu können, hat ihn bewogen, die Anzahl der Lehrbücher über die Scheidekunst mit gegenwärtigem zu vermehren. Bey den engen Gränzen, welche er in Ausarbeitung desselben sich vorgezeichnet hat, war es nicht immer möglich, so ausführlich zu seyn, und so deutlich sich auszudrücken, als er wünschte, oder bey jedem Gegenstande alle Meynungen der Scheidekünstler anzuführen, sondern er mußte sich begnügen, nur die vorzüglichern und, besonders die, welche Er für die wahrrscheinlichern hielt, zu erwähnen. Dieser sich vorgesetzten Kürze unerachtet, hat der Vf. weder etwas wesentliches übergangen, noch den Vortrag auf Kosten der Deutlichkeit zusammengedrängt. — Zuerst, nach einer kurzen Geschichte der Chemie, die Einleitung, worin von dem Wesen dieser Wissenschaft, von den verschiedenen Eintheilungen derselben u. s. w. gehandelt, und von den Verwandtschaften der Körper die nothigen Vorbegriffe gegeben werden. Die Materien selbst sind nach folgendem Plan geordnet und eingetheilt. Im ersten Theile handelt das 1. Kap. von den *chemischen Hülfsmitteln*, den *leidenden* und den *thätigen*; im 2. Kap. von den *Operationen*, den *mechanischen* und *chemischen*; und im 3. Kap. von den *Elementen*, als: den *Erden*, dem *Feuer* und *Phlogiston*, den *Luftarten* und dem *Wasser*. Im zweyten Theile werden im 1. Kap. die *Salze* abgehandelt. Das 2. Kap. enthält die *brennbaren Körper*, als: *Oele*, *Wachs*, *Kampher*, *Harze*, *Erdharze*, *Bernstein*, *Seife*, *Gummi*, die *geistigen Flüssigkeiten* nebst den *Naphten*, die *Kohle*, den *Schwefel*, den *Demant* und das *Reisbley*. Das 3. Kap. handelt von den *Erden*; das 4. Kap. von den *wässerigen Flüssigkeiten*, und den Körpern, die sich vorzüglich in ihnen auflösen, den *ätzenden*, *narkotischen*, *bittern Grundstoff*, den *Färbestoffen*, nebst der *Theorie der Färberey* und *Bereitung der Farben*; von dem *Bleichen*, dem *Hanf* etc. von den *Gallerten* und dem *Leim*, der *Milch*, dem *Blute* und übrigen animalischen Substanzen. Das 5. Kap. schließt mit den *Metallen*. — Da in der Chemie noch kein, nach strengen logischen Regeln geordnetes, System statt findet, so bleibt im Vortrage derselben eine jede Ordnung der Willkühr unterworfen. Die im gegenwärtigen, wahrrscheinlich zu halbjährigen akademischen Vorlesungen bestimmten, Lehrbuche befolgte, ist indeffen zweckmäsig und gut. — In Erklärung der Erscheinungen folgt der Vf. dem Stahlischen System, von dessen Vorzug vor dem neuen antiphlogistischen er im Ganzen noch überzeugt zu seyn scheint; ohne jedoch übrigens in Streit darüber sich einzulassen. Die zweifelhaften Sätze trägt er deshalb meistens nur fragweise vor. — So wenig nup Rec. gefonnen ist, dieses zu tadeln, so kann er doch nicht sein Mißfallen unterdrücken, wenn er siehet, daß deutsche Chemiker, zu gleicher Zeit, da sie wider die neue Theorie zu Felde ziehn, nicht selten ihre Gegner zu dem Vorwurf einer mangelhaften Kennt-

niss dieser Theorie berechtigen. Auch unser Vf. läßt sich etwas dergleichen zu Schulden kommen, wenn er §. 208. sagt: Lavoisier nähme, statt des Phlogistons, in den *Metallen* den *Kohlenstoff* an.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Sammlung auserlesener Morgen- und Abendgebete und Betrachtungen auf alle Tage durchs ganze Jahr*. Erster Theil. Januar bis Junius. 712 S. Zweyter Theil. Julius bis December. 1790. 731 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

BRESLAU, b. Korn: *Communiongebete, nebst Morgen- und Abendgebeten auf alle Tage der Woche*. Größtentheils aus den besten Erbauungsbüchern gesammelt, von *Erasmus Benjamin Hellwig*, zweyten (m) Paßor der Evangelischen Gemeinde zu Ravitsch. 1790. 84 S. 8.

Zwey Compilationen, oder wenn man will, Nachdrücke, deren Existenz bloß angezeigt werden darf, No. 1. enthält Gebete aus *Cramer*, *Feddersen*, *Forster*, *Hermes*, *Hopfer*, *Hundsiker*, *Lavater*, *Blarezoll*, *Müller*, *Niemeyer*, *Rosenmüller*, *Seiler*, *Seiffert*, *Sturm*, *Tittmann*, *Weigel*, *Zolliker*. Sollte der gezeigte Leser finden, daß das Ganze bey der verschiedenen Denkart der Verfasser keine Einheit hat, so mag er sich für sein Geld an das Sprüchlein halten: *Varietas delectat*.

No. 2. soll aus den besten Erbauungsbüchern gesammelt seyn; aber es verzieht sich, daß Hr. H. nur diejenigen meynt, welche er selbst dafür hält. Und da verrieth er denn in der That wenig Bekanntschaft mit dem Neuesten in diesem Fache und wenig Sinn für Aufklärung.

Ohne Verlagsort: *Das Leben Adams*, nebst einem Gedicht vom Hn. Hofrath *Weishaupt*: *Der sterbende Adam* an seine Kinder und Nachkommenchaft. 1790. 132 S. 8. (10 gr.)

Der uns unbekante Vf., ein Katholik, wenn man seiner Versicherung trauen darf, weiß zwar in der Vorrede sehr viel zum Lobe seiner Schrift zu sagen; aber desto weniger findet Rec. daran zu rühmen. Daß diese Arbeit nicht durchaus Original, sondern größtentheils nach dem Italienischen des Hn. Loredano copirt ist gesteht, der Vf., wenn er sie aber weder für schleppend, noch für langweilig hält, so irrt er sich; denn sie ist beides im höchsten Grade. Uebrigens enthält sie Unsinn; denn anders kann man wohl den rohen Aberglauben, welcher darinn anzutreffen ist, nicht nennen; und wir warnen hiermit jedermann, sich nicht etwa durch den Titel zum Kaufen verführen zu lassen. — Ob das angehängte Gedicht wirklich vom Hn. *Weishaupt* sey, weiß der Vf. selbst nicht gewiß, sondern er vermuthet es bloß. Wahrrscheinlich wollte er also *Weishaupt*'s Namen nur als Schild gebrauchen, um seine schlechte Waare dadurch an den Mann zu bringen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 7. April 1792.

## PHYSIK.

1) STRASBURG, b. Heitz: *Synthesi oxygenii experimentis confirmata*, edidit F. L. Scherer. P. I. II. 1789. 126 S. 4.

2) BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Fr. Ludw. Scherer's*, (Profess. der Physik und Chymie an der Artillerie-Schule in Straßburg,) *Abhandlung vom Säurestoff und seiner Verbindung mit andern Körpern*. Aus dem Latein. übersetzt und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen. 1790. 208 S. 8.

Der Vf. bemüht sich in dieser Abhandlung, die Lavoisier'sche Hypothese aus einander zu setzen, und mit auserlesenen Versuchen zu bestätigen. Diese letztern sind zwar größtentheils von Stahl, Scheele, Weygel, Ingenhous, Cavendish, Priestley, Crawford entlehnt, und mit ähnlichen eines Lavoisier, de la Place, Meusnier, de Morveau, Fourcroy, Monge, Berthollet u. s. w. vermehrt worden; alle aber hat der Vf. selbst wiederholt, und von der Gewisheit ihrer Resultate sich durch eigene Erfahrung überzeugt.

Die Abhandlung zerfällt eigentlich nach des Vf. Plane in drey Abschnitte, wovon der erste die Verbindungen des Säurestoffs (oxygène) mit dem Wärmestoffe (calorique), dem Lichte, dem Kohlenstoffe (carbonique), den Metallen, und dem Wasserstoffe (hydrogène) in sich begreift. Ihm werden die neueren, das Feuer betreffenden, Entdeckungen, welche zur Aufklärung der Lehre von der Luft dienen, in einer kurzen Uebersicht vorgeschickt. Hierauf kommt eine Zergliederung der Luft vor. Wenn die säureerzeugende Luft (dephlogistifirte) zu der tödtlichen (phlogistifirten) in dem Verhältnisse, wie 28 : 72 = 7 : 18, gemischt wird, so entsteht ein der atmosphärischen Luft in allen Eigenschaften völlig gleiches Gemisch. Außer diesen beiden Hauptbestandtheilen befinden sich in der allgemeinen Luft noch fremdartige, durch den Beytritt des Wärme- und Lichtstoffs zu dunst- oder luftförmigen Flüssigkeiten umgeänderte Theile, besonders Kohlenäure (Grundstoff der fixen Luft), deren Zusammensetzung sowohl, als Zergliederung gezeigt wird. Hundert Gran Kohlenäure bestehen aus 28 Gr. Kohlenstoff und 72 Gr. Säurestoff. (Auf die Grenze gerade entgegengesetzte Meynung über die Natur der fixen Luft und ihre Entstehung ist nicht die geringste Rücksicht genommen.) — Von den Veränderungen, welche die Luft durch das Athemholen erleidet. (Die eingeathmete dephlogistifirte Luft wird in den Lungen in Luftäure verwandelt: die Wärmematerie wird bey dieser Gelegenheit aus der dephlogistifir-

ten Luft frey, und deswegen bleibt die natürliche Wärme des thierischen Körpers immer die nemliche, wenn gleich die ihn umgebende Luft und beständige Ausdünstung ihm beständig einen Theil der Wärme entzieht. Die phlogistifirte Luft leidet in den Lungen auch nicht die geringste Veränderung. Das Athemholen sey also eine Art eines langsamen Verbrennens des Kohlenstoffs, welcher als Bestandtheil in die Zusammensetzung des Blutes eingehet.) Von der Verkalkung (oxydation) der Metalle und ihrer Wiederherstellung. Zu diesem Paragraphen hat der Uebersetzer einen Zusatz gemacht, welcher eine kurze Uebersicht der Theorie der Verkalkung aus den Anmerkungen zu der französischen Uebersetzung des Kirwaaschen Versuchs über das Phlogiston enthält. Vom Wasser. Die Zusammensetzung desselben aus dem Säure- und Wasserstoff wird 1) aus der langsamen Zerlegung desselben mittelst des Eisens, 2) aus der schneller erfolgenden Zerfetzung desselben mittelst glühenden und in kupferne Röhren eingeschlossenen Eisens oder Kohlen, 3) aus seiner Zerlegung mittelst Eisens, welches man in verdünnte Vitrioläure geschüttet hat, 4) aus seiner Erzeugung entweder aus dephlogistifirter und inflammabler (gaz hydrogène), mit einander verbrennter Luft, oder aus Mennige, welche mittelst eines Brennpiegels in inflammabler Luft reducirt worden ist, 5) endlich aus der Zerlegung des Wassers mittelst der Vegetation, des Lichts und Wärmestoffs. (Hier findet sich ein zweyter Zusatz des Uebersetzers, welcher aus Lavoisiers Bemerkungen über die Zerfetzung des Wassers durch animalische und vegetabilische Substanzen (*Observ. sur la physique etc. etc.* to. 34. 1789. Jun. p. 460 ff.) hergenommen ist. Im zweyten Abschnitte werden die Verbindungen des Säurestoffs mit Phosphor, mit Schwefel, mit der Basis der phlogistischen Luft, und mit der Salzsäure betrachtet. Der Phosphor mit dem Säurestoff verbunden, gewährt Phosphoräure: die Verbindung beider kann bis zu einer völligen, oder nur bis zu einer unvollkommenen Sättigung erfolgt seyn; im erstern Falle entsteht reine (acide phosphorique) im letztern flüchtige Phosphoräure (acide phosphoreux). Aehnliche Erscheinungen gewährt das Verbrennen des Schwefels in atmosphärischer oder dephlogistifirter Luft. Die alles Wassers beraubte Salpeteräure besteht aus der Basis der phlogistischen Luft (azote) und dem Säurestoff im Verhältnisse wie 20,463 : 79,537. Die rauchende Salpeteräure ist von der nicht rauchenden bloß in dem Verhältnisse der Bestandtheile verschieden. Ferner werden die Einwirkungen des Sonnenlichts, des Wärmestoffs, der Metalle, des Schwefels und Pyrophors auf die Zerlegung der Salpeteräure; die Erzeugung der Salpeterluft, ihre Eigenschaften, besonders ihre Anwendung

beym Eudiometer, (wo die wässerige Auflösung der Schwefelleber als eine sichere Bestimmung der in der atmosphärischen Luft enthaltenen dephlogistisirten Luft empfohlen wird.); die Phänomene der Verpuffung solcher Salze, welche Salpetersäure in sich enthalten, angeführt, und nach der angenommenen Lavoisierschen Theorie erklärt. S. 175 ff. steht der dritte und letzte Zusatz des Uebersetzers, welcher *Mitner's* Erzeugung der Salpetersäure und Salpeterluft aus der Zersetzung des flüchtigen Laugenfalzes beschreibt. — Von den metallischen Säuren des Zinns, Eisens, Arseniks, Spießglanzes, Tungsteins, Wasserbleyes, Wisnuths u. s. w., und der Art, sie theils darzustellen, theils wieder zu zerstören. — Da endlich einige Säuren entdeckt sind, in welchen man weder durch die Analysis, noch durch die Zusammensetzung, den Säurestoff darzutun im Stande gewesen ist, z. B. die Salzsäure, Borax-, Flusspath-, Bezoar-, Berlinerblausäure etc., so widmet der Vf. auch diesen, vorzüglich aber der Salzsäure, noch einige Betrachtungen. Er handelt von der dephlogistisirten, d. h. der mit Säurestoff verbundenen Salzsäure, ihrer Entstehung durch die Verbindung des Säurestoffs aus dem schwarzen Braunsteinkalk; ihrer Zerlegung durchs Sonnenlicht; ihren Eigenschaften, sowohl die Farben der Pflanzen zu zerstören, als das flüchtige Laugenfalz in seine zwey Bestandtheile zu zerlegen; von ihrer Verbindung mit dem luftleeren vegetabilischen Laugenfalze, und dadurch entstehendem sylvischen Digestiv - und einem andern im Wasser schwer auflösbaren Salze, dessen Krystalle einen lebhaften Glanz und eine seckige oder rhomboidalische Form haben, und nach *Berthollets*, ihres Erfinders, Untersuchung mit Säurestoff übersättigte Salzsäure sind; von der Aehnlichkeit der mit Säurestoff übersättigten fixen Salzsäure mit der Salpetersäure, und der mit Säurestoff verbundenen flüchtigen Salzsäure mit der salpetersäuren Luft; von der Wirkung der mit Säurestoff verbundenen Salzsäure auf die Schwefelleber, die hepatische Luft, den Phosphor, die salpetersäure Luft und verschiedene Metalle; endlich vom Königswasser. — Der dritte Abschnitt, welcher die Verbindungen des Säurestoffs mit den Pflanzen und Theilen des thierischen Körpers abhandeln soll, wird bey einer andern Gelegenheit von dem Vf. nachgeliefert werden. Die ganze Schrift ist mit vieler Deutlichkeit und Ordnung geschrieben, und man kann erwarten, daß jeder, welcher einen kurzen Abriss von der Lavoisierschen Theorie, und eine allgemeine Uebersicht aller zu ihrer Unterstützung ausgeführten Versuche zu haben wünscht, durch diese Abhandlung befriedigt werden wird. — Die Uebersetzung rührt von einem Schüler des Hn. D. *Hermstädt* her, ist zwar im Ganzen richtig und treu, aber mit vielen Druckfehlern verunthaltet.

LONDON: *Experiments and observations on animal Heat and the inflammation of combustible Bodies being an attempt to resolve these phaenomena into a general law of nature; by D. Adair Crawford.* 1788. 491 S. 8.

LEIPZIG, in der Müllerischen Buchh.: *Versuche und Beobachtungen über die Wärme der Thiere, und die*

*Entzündung der verbrennlichen Körper u. s. w., von D. A. Crawford: nach der zweyten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt; von D. L. Crell etc.* 1789. 382 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Uebersetzung dieses dem physischen Scheidekünstler in jedem Betracht wichtigen Buches, ist von Hn. *Borches*, einem jungen Arzte zu *Helmstädt*; Hr. *Crell* hat sie nur durchgesehen, und die Herausgabe davon besorgt. Sie ist, so viel wir bey der Vergleichung mit dem Original bemerkt haben, im Ganzen treu und richtig, nur etwas gezwungen. Das Werk selbst ist gewiß schon in jedermanns Händen, verdient es wenigstens zu seyn. Wir enthalten uns daher, einen, ohnedem nicht wohl möglichen, Auszug zu geben, und begnügen uns, nur diejenigen Verschiedenheiten bemerkbar zu machen, wodurch die zweyte Ausgabe des Originals von der ersten, die bereits 1778 erschien, sich auszeichnet. Hr. C. gesteht selbst, daß er bey der Wiederholung seiner Versuche, auf beträchtliche Irrthümer gestoßen sey, die sich vorzüglich bey der Angabe der specifischen Wärme der dauerhaften elastischen Flüssigkeiten eingeschlichen hatten; indessen seyen diese doch nicht hinreichend, eine Abänderung im Ganzen zu veranlassen, daher auch das ganze Werk in den wesentlichsten Artikeln von der ersten Ausgabe nicht verschieden ist. Desto beträchtlicher sind aber die Unterschiede in den Resultaten der neuen Versuche; und es gereicht dem Vf. zur besondern Ehre, daß er die beschwerlichen Arbeiten nicht gescheut hat, mit denen die Wiederholung der Versuche unumgänglich verbunden war; und daß er die Irrthümer frey und ohne Zurückhaltung gestanden hat, die ihn bey der ersten Arbeit überreilten. Bey der Bestimmung der comparativen Quantitäten der Wärme, hat Hr. C. das reine Wasser allemal zum Maßstabe genommen. Der Unterschied in den Resultaten, der sich bey der Vergleichung dieser neuen Versuche mit den ältern findet, ist beträchtlich; daher wir hier eines zum Beweis ausheben. Die comparative Wärme des reinen Wassers wurde gefunden:

*Nach den neuen Versuchen*      *Nach den alten Versuchen*

Zu der des Waizens

== 2, 1 : 10 == 1 : 0, 476.      == 70, 5 : 24 == 1 : 0, 340.  
 — der Habergrütze == 1 : 0, 416.      == 65, 5 : 28 == 1 : 0, 422.  
 — der Bohnen == 1 : 0, 502.      == 1, 6 : 1 == 1 : 0, 625.

Die Quantität der comparativen Wärme im arteriellen Blute, betrug nach der ersten Bestimmung gegen die des Wassers = 1 : 0, 8928, welches auch durch die neuen Versuche bestätigt gefunden wurde. Wir übergehen die wichtigen Folgerungen, die Hr. C. aus diesen Resultaten gezogen hat, und verweisen auf das Buch selbst. — Bey der Untersuchung über das Phlogiston in mehreren vegetabilischen Materien, als *Kohle, Wachs, Talg, Oel* u. s. w., das nach Hn. C. mit der brennbaren Luft einerley ist, bemerkt er, daß jene Materien zweyerley Arten dieser Luftgattung enthalten, eine leichte und eine schwere; vermuthlich hat er dabey nicht auf die gegenwärtigen brenzlichen Oeltheile hinlänglich Rücksicht genommen, die nach unsern Bemerkungen allemal die wahre

wahre Ursache der vermehrten specifischen Schwere ausmachen. Bey den Erklärungen über diese und mehrere Erscheinungen geht Hr. C. mit einer außerordentlichen Aengstlichkeit zu Werke, und findet sich in einer beständigen Verwirrung zwischen dem Stahlischen und dem Lavoisierschen Systeme, ob wir schon bemerkt zu haben glauben, daß er mit dem letztern noch nicht hinreichend bekannt ist; und daher zu mancher irrigen Meynung veranlaßt wird. So schön auch das ganze Werk ist, so anerkannt der Werth ist, den man ihm allgemein zugestanden hat; so unbestimmt ist doch Hr. C. noch immer in vielen seiner Schlußfolgen; daher muß man sich nicht wundern, wenn er nach allen angestellten Beobachtungen, nach allen Abmessungen der Wärme in verschiedenen Quantitäten, am Ende dennoch zweifelt, ob man die Wärme als eine existirende materielle Substanz betrachten könne; statt einer Beantwortung verweisen wir Hn. C. und alle, die eben so denken wie er, auf dasjenige, was Hr. Hofr. Lichtenberg in Göttingen, in der neuesten Ausgabe seines *Erleben* darüber angemerkt hat, und wir sind überzeugt, daß dieser für jedermann vollkommen beruhigend seyn wird.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Schneider: *Logogryphen und Charaden*. Erstes Bändchen. 1791. 190 S. 12. (8 gr.)

Charaden und Logogryphen, vorzüglich die letztern gehören unter die *difficiles magis*, die indeß nicht ganz verwerflich sind, wenn nicht zu viel Zeit mit ihnen verschwendet wird; ein Mißbrauch, dem junge Leute, wenn sie nicht unter hinlänglich strenger Aufsicht sind, sich nur zu leicht ergeben. Charaden können mit Nutzen als eine Uebung des Witzes, und Logogryphen als ein sehr bequemes Mittel gebraucht werden, der Jugend spielend eine Menge nützlicher Kenntnisse beyzubringen. Als Muster können einige Versuche in den frühern Jahrgängen des deutschen Merkurs von den Hn. *Wieland* und *Götter* dienen, ob sie gleich nicht in besonderer Rücksicht auf junge Leute verfertigt worden. Die Haupteigenschaft des L. ist, daß die Beschreibungen nicht nur an und für sich richtig, sondern auch charakteristisch und den Gegenständen wirklich ganz angemessen sind. Die Vf. der hier angezeigten Versuche (es sind ihrer angeblich zwey, ein Herr und eine Dame,) haben dieser Forderung nicht immer genug gethan; z. B. „der kleinste Stein“ soll *Sand* seyn — das, „was in *Schleusen* fließt,“ *Unrath*; — das Instrument, worauf man Sachen legt, um die *Wichtigkeit* derselben einzusehen, „eine *Waage* — „das *Loch*, aus welchem ranhe Winde wehen,“ *Süden*. *Eden* heißt ein *Ort*. Das Wort *reiten* ist so umschrieben: „Wenn wir gehen nicht, nicht fliegen, schwimmen, fahren.“ Das Adjectiv *iridem* ist umschrieben: „ein *Gefäß*, das man aus Thon gemacht.“ Ein *Oedipus* soll es wohl unerrathen lassen, daß die Zeile: „Wenn das Laster schwelgt, ist oft der Tugend Loos,“ den Begriff *darben* ausdrücken solle. Dagegen sind wieder zu andern Beschreibungen nur die größten und her-

vorspringendsten Züge von allzubekanntem Gegenständen entlehnt, so daß Witz und Scharffinn fast gar nicht geübt werden, und die Divinationskraft nicht die geringste Nahrung erhält. — Unter „dem deutschen Mann, „der Deutsche oft entzückt, wenn sein starkes Lied an „Ohr und Herze schlug,“ wird jedermann einen bestimmten Dichter vermuthen: in der Erklärung steht *Barde*. Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle ähnliche Mängel rügen wollten. Von Logogryphen wird niemand hohe poetische Schönheit fodern; ein leichter fließender Vortrag aber, Mannichfaltigkeit der Wendungen, Vermeidung alles, was die Reinigkeit der Sprache und den Geschmack beleidigt, sind Erfordernisse jeder Composition, die die ungenannten Vf. nur zu oft nicht befriedigt haben. Die Charaden — theils in Prosa, theils in Versen — sind in ihrer Art etwas besser; nur sollte man auch reimen können, wenn man reimen will, nicht *versperrt*, *entbehrt* — *bekleidet*, *bereitet* — *taugen*, *brauchen* — zusammenstellen. Vielleicht haben wir schon zu viel Worte über ein Büchelchen dieser Art verloren; allein wir glauben, daß es nicht schaden kann, bisweilen an einem lebendigen Beyspiele zu zeigen, wie selbst in den unbedeutendsten und geringfügigsten Dingen Vollkommenheit nicht ohne Mühe, Uebung und Anstrengung des Geistes erreicht werde. Eine Wahrheit, die in der literarischen Welt nur zu oft, und vorzüglich von den Schriftstellern für die Jugend verkannt wird.

LONDON, b. Evans: *The Speculator*. Vol. I. 1790. 364 S. 8.

Die den Engländern noch immer beliebte Form der Wochenschriften wird hier, wie in mehreren neuen Versuchen der Art, zur Mittheilung mehr des literarischen Unterrichts als der eigentlichen Sittenlehre gebraucht. Für einen seiner Hauptzwecke giebt es der *Speculator* selber an, sein Publicum mit den Fortschritten der deutschen Muse bekannt zu machen. Der Verfasser scheinen, nicht bloß den Zeichen, sondern auch dem Stil zu Folge, mehr als einer zu seyn. Rec. erinnert sich gehört zu haben, daß der Herausgeber *Ash* heiße, und ein junger Engländer von ausgebreiteten Kenntnissen in alter und neuer Literatur sey, der auch unser Vaterland besucht habe, jedoch erst nach der Herausgabe dieses ersten Theils seiner Zeitschrift. Sonach würden wahrscheinlich die Aufsätze, welche die Buchstaben S. und H. zum Zeichen haben, von ihm herrühren. In der That erwecken gerade auch diese Stücke das meiste Interesse. Sie betreffen meistens unsere Literatur. Nach einigen Betrachtungen über die unverdiente Vernachlässigung, welche dieselbe in England erfahre, und über ihren Zustand im Allgemeinen, der nicht mit der gewöhnlichen Unkunde der Fremden geschildert wird, geht der Vf. zur genaueren Darstellung der Fortschritte über, die unsere tragische Muse in neueren Zeiten gemacht hat. Er rechtfertigt die vorzügliche Aufmerksamkeit, welche man, bey dem Urtheil über eines Volkes Literatur, auf das Theater lenke, mit sehr richtig gedachten Gründen. Den unterscheidenden Charakter der neueren deutschen Tragö-

die faßt er ebenfalls sehr wahr auf, und setzt ihn dem französischen gegen über und seinem vaterländischen an die Seite. Die Griechen, das große Modell, welches jede Nation so gern zu sich herüberziehen möchte, scheint er gut zu kennen und bemüht sich, gegen Lord Kaims, zu zeigen, daß ihre tragischen Werke keinesweges leer an Darstellungen heftiger und streitender Leidenschaften seyn. Die Simplizität und Stärke des Ausdrucks, welche er an den Deutschen schätzt, sucht er gleichfalls durch die Autorität der Griechen, in den entscheidendsten Augenblicken des Schicksals ihrer Helden, zu retten und zu empfehlen. Lessing, Göthe und Schiller sind ihm, mit Recht, unsere größten Namen in der Tragödie; doch nennt er auch Leisewitz, Gerstenberg, Unzer, Klinger. In letzterem findet er, durch das Uebermaas der Begierde, neu und stark zu sprechen, das Genie erniedrigt (S. 241.) Lessing habe gezeigt, daß Regelmäßigkeit und gezüchtigte Einbildungskraft mit dem tragischen Geiste der Deutschen gar wohl bestehen könne. In Göthe bewundert er (S. 132.) bey voller Kraft und Erhabenheit eine Gewalt über die sanfteren Saiten der Seele, die selten das Antheil der deutschen Tragödie sey. Die Weiblichkeit seiner Weiber, besonders seiner Stella, seiner Maria von Beaumarchais, (auch seiner Marie von Berlichingen hätte er hinzusetzen sollen) wird sehr richtig gewürdigt. Am längsten verweilt er bey Clavigo, von dessen Begräbnisscenen er eine sehr gute Uebersetzung beygefügt. Von Göthe geht er zu Schiller fort. Sehr glücklich bereitet er diese Materie durch folgende schöne Verse von Collins vor:

*O Fear, I know thee by my throbbing heart,  
Thy with'ring power inspired each mournful line;  
Though gentle Pity claim her mingled part,  
Yet all the thunders of the scene are thine.*

O Schrecken! Ja, mein Herz, hochschlagend, ruft mir zu:  
Du bist! Durchschauernd hauchst in jeder Zeile Du.  
Das sanfte Mitleid auch heischt Theil an unsern Zähren;  
Der Bühne Donner sind's, die Dir allein gehören.

Die Schwierigkeit des Urtheils über einen Dichter, der bey dem vollsten Genuße, welchen er der Empfindung gewährt, nicht selten den Geschmack beleidigt (*where the highest beauties usher in the grossest faults*) wird von dem Vf. gefühlt und treffend geschildert. „Gleich unserm eignen Shakespear,“ heißt es, „ergötzt und rührt er zuweilen, gerade wenn er jede Regel verletzt, und laßt den Anstand der Bühne nebst der strengen Schicklichkeit weit hinter sich zurück; zufrieden, wenn er das menschliche Herz von dem Feuer mitgetheilte Empfindung durchglüht, oder die Einbildungskraft zu der Pracht seiner Bilden erweitert hat.“ Das Ueberriechene, wozu seine ausschweifende Phantasie die Charaktere hinauffpannt, welche sie schafft, tadelt er besonders in dem Beyspiele des Franz in den Räubern. In jedem der später erschienenen Stücke nehme dieser Ungeltum der Einbildungskraft ab, vor dem Einfluß eines reiferen Urtheils, und in demselben Verhältniß gewinne der Charakter seiner Weiber mehr Interesse und Reiz. Zur Bestätigung des Gefagten liefert der Vf. in einigen späteren Aufsätzen die Uebersetzung der letzten Scenen von Cabale und Liebe, die gleichfalls sehr glücklich ist. — Außer diesen, einen deutschen Leser doppelt reizenden, Stücken, verdienen noch einige andere allen Beyfall, worinn eine kurze Schilderung der Begriffe und des Geschmacks im Mittelalter, ingleichen eine flüchtige Geschichte der Satire sich auszeichnet. Weniger Werth haben die Versuche mit N bezeichnet, meist Erzählungen von der empfindsamen oder der schauderlichen Art. Die erstere Gattung hat die bekannte süßliche Monotonie und die andere giebt, bey vieler wirklich neuen Erfindung, dem Leser beständig das unbehagliche Gefühl der gespannten Anstrengung des Vf. in Gedanken und Ausdruck. Die Provinz der ketten-raffelnden Geister, der mondbeleuchteten Castelle, der scheusslichen Unholde und der lieblichen Elfen wird von diesem Schriftsteller so vorsetzlich und doch so zwecklos besucht, daß er aufhört, seinen Leser zu erschüttern, weil dieser zu bald merkt, es sey ihm bloß darum zu thun. Die Poesien, meist von N., sind noch unglücklichere Producte erzwungener Begeisterung.

## KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Berlin, b. Vieweg: Kurze und deutliche Anweisung zur Reitkunst, zum allgemeinen Gebrauch für die Cavallerie und für alle Liebhaber der Reitkunst. Zweyte Auflage. Herausgegeben und verbessert von J. Marchand, Königl. Stallmeister. 1791. 68 S. 8. (4 gr.) Mit wahrem Vergnügen zeigen wir gegenwärtige Schrift an, welche sich vor vielen in diesem Fache geschriebenen Werken, besonders durch ihre gedrungene Kürze und gründliche Deutlichkeit auszeichnet. Da Hr. M. hier bloß für den Cavalleristen und Liebhaber der Reitkunst schreibt, so läßt er sich nicht auf die künstlichen, nur auf Reitbahnen gebräuchlichen, Schulen ein, sondern er lehret hier bloß die notwendigen Gänge, wodurch ein Pferd gehorsam, und zum Dienst für diese Reuter brauchbar gemacht wird; es folgen hierauf Regeln, wie, und zu welcher Zeit, und in welchem Alter man ein Pferd am besten zämet, nebst der Beschreibung und Wirkung des Zaumes selbst. Die im ganzen Werke vorgeschriebene behutsame Behandlung des jungen Pferdes, im Stall, auf der Reitbahn, und besonders bey Abrichtung vor dem Schuß, hat Rec.

sehr gefallen, und er wünscht sehr, daß sie öfterer befolgt würde, weil bey guten Pferden immer mehr Behutsamkeit und Vorsichtigkeit in der Behandlung nöthig ist, als bey schlechten. Dabey hätte der Vf. aber auch noch eine kleine Anweisung beyfügen mögen, wie und wann besonders der Cavallerist sein Pferd zum Graben- und Barrieren-Uebersetzen abrichten solle. Dann folgt eine Beschreibung vom Bau des Pferdes, wie es beschaffen seyn soll, und zugleich eine Anzeige der Fehler, die sich bey demselben vorfinden. Dabey hat aber der Vf. S. 53. 54. und 59. einen falschen Ausdruck gebraucht, und Nerv mit Flechse verwechselt; er sagt bey Beschreibung des Vordersehenkels S. 53.: „der innere Artnerv muß stark, ohne Geschwulst, und „vom Schienbein entfernt seyn etc.“ und S. 54.: „die große „Sehne oder der Nerv bestimmt die Stärke des Schenkels etc.“ Eine richtige Beschreibung des Alters der Pferde, und einige Vorschriften, was man bey dem Ankauf der Pferde zu beobachten habe, beschließen dieses gute und lehrreiche Schriftchen.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 9. April 1792.

## PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Ueber das Fundament des philosophischen Wissens*, von C. L. Reinhold; *nebst einigen Erläuterungen über die Theorie des Vorstellungsvermögens*. 1791. 222 S. 8. (18 gr.)

In der immer mehr anwachsenden Menge Kantischer und Antikantischer Schriftsteller zeichnet sich nur eine kleine, auserwählte Zahl von Männern aus, denen die Sache der Philosophie mehr als die Sache einer Parthey am Herzen liegt, und denen ihr Geist den innern Beruf ertheilt, durch den ächten Glanz fremdes Verdienstes geweckt, sich ein eignes, ähnliches Verdienst zu erringen, das etwas mehr als bloß erborgter, matter Widerschein der Geistesgröße ihres Führers wäre. So wird Reinholds Verdienst, das er sich als Erfinder einer *Theorie des Vorstellungsvermögens* um tiefere und festere Begründung der Philosophie erworben hat, auch dann noch geschätzt werden, wenn die philosophirende Nachwelt, auf Kant's und Reinhold's Schultern stehend, weiter sehen, neue, jetzt vielleicht noch ungeahndete Bedürfnisse des Geistes fühlen, oder auch etwas mehreres, als jetzt geschehen konnte, zur Ergänzung neuentdeckter Lücken und Mängel der Wissenschaft finden wird. Man wird noch immer die Größe und Kühnheit seines Unternehmens anstaunen, den edlen Enthusiasmus, mit dem er sich der Ausführung desselben widmete, dankbar verehren, und die Festigkeit seines Schrittes, die seltene, durch keine Furcht vor unendlichen Schwierigkeiten der Sache und selbst vor schiefen Urtheilen mancher Zeitgenossen über sein Herz und sein Talent, zu beschränkende, unermüdet ausdauernde Kraft seines Forschungsgeistes bewundern.

Die Schrift, von der hier Nachricht gegeben werden soll, steht in der genauesten Verbindung mit jener im J. 1789. erschienenen *Theorie* und mit den im Jahr darauf herausgegebenen *Beiträgen zu Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen*. Auch diese Schriften, deren Bestimmung man nicht ärger mißkennen und mißdeuten konnte, als indem man sie für bloße Erläuterungen der Kantischen Vernunftkritik nahm und ausgab, bestrafen das Fundament des philosophischen Wissens, entwickelten den Begriff einer absolut letzten und sichern Grundlage der Philosophie, legten das dringende Bedürfnis derselben aus dem Wesen, dem Zweck, der Geschichte und dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie deutlich und nachdrücklich vor Augen, erklärten die Art und Weise, wie ihm abzuhelfen wäre; aus seiner eigenen Natur, und stellten gewisse allgemeingültige Grundbegriffe und Grundsätze auf, worunter der

d. L. Z. 1792. Zweyter Band.

durch sich selbst durchaus bestimmte Begriff von einer *Vorstellung* überhaupt und der sich daran anschließende, im Bewusstseyn selbst unmittelbar, allgemein und nothwendig bestimmte *Grundsätze des Bewusstseyns* die absolut ersten waren, worauf zunächst eine philosophische Elementarlehre, dann ein System der reinen, und zuletzt auch eine empirische Philosophie, so fern sie von der ersten abhängt, seit gegründet, und durch diesen ihren Zusammenhang mit allgemeingültigen Gründen alle Streitigkeiten unter den philosophirenden Partheyen, so fern diese auf Verkennung und Mißdeutung der Principien beruhen, zur endlichen Entscheidung gebracht werden sollten.

Die gegenwärtige Schrift trägt den wesentlichen Inhalt jener zwey frühern Schriften wieder in einem neuen Zusammenhange und in neuen Verhältnissen vor, zieht sehr lehrreiche und interessante Parallelen zwischen diesem Fundament der Philosophie und den merkwürdigsten frühern Versuchen, *erste Grundsätze* dieser Wissenschaft aufzustellen, und rettet den ersten Versuch durch nähere Erläuterung einiger Hauptgedanken gegen entstandene neue Mißverständnisse und zum Theil höchst sonderbare Verunglimpfungen des ganzen Reinholdischen Vorhabens.

Durch einen Auszug fürchtet Rec. die große Kette der Gedanken zu zerreissen, die das Ganze zusammenhält, Lesern, die sich für eine solche Angelegenheit nicht hinlänglich interessieren können, Langeweile zu machen, denen aber, für die ein Reinhold seine Untersuchungen niederschreibt, eben das nur unvollständig wieder zu sagen, was sie längst schon in der ganzen Schrift selbst gelesen haben. Nicht so überflüssig, als die bloße Bekanntmachung, oder Inhaltsanzeige, oder als Lob und Empfehlung einer längst bekannten, von seinem Publikum im Zusammenhange gelesenen, und allen denen, die den Vf. verstehen und für das, was er mit Recht Bedürfnisse der Menschheit und der Wissenschaft nennt, *Sinn* genug haben, um den reinsten, edelsten Enthusiasmus nicht durch elende, witzig seyn sollende Parodien zu entweihen — durch sich selbst hinlänglich empfohlenen Buches, möchte das Unternehmen des Rec. seyn, einige Gedanken und Bemerkungen niederzulegen, die bey unbefangenen Nachdenken über die Sache selbst in ihm entstanden sind, und die vielleicht dem wahrheitsliebenden Vf. und dem prüfenden Leser zu weiterer Untersuchung, Bestimmung und Ausführung einer Sache dienen können, die es nach einem so würdigen und muthigen Anfang unstreitig verdient, daß sie ungeprüft weder verworfen noch auch angenommen, sondern daß ihre vielseitige Betrachtung und die strengste Unter-

G

chung

chung zur allgemeinen Angelegenheit aller philosophirenden Köpfe gemacht werde.

Das Eine, was der Philosophie Noth ist, (Beyträge S. 14.) ist allerdings ein Fundament. Dies hat von jeher allen denen eingeleuchtet, die über die Natur eines wissenschaftlichen Gebäudes nachdachten, und auch von jeher Versuche veranlaßt, dieses Fundament zu legen oder zu entdecken. Durch wiederholte und immer erneuerte Proben rückte man ohne Zweifel der Wahrheit immer näher. Die Philosophie gewann dabey eben so sehr, wenn man ihre Grundprincipien vereinfachte, als wenn man auf ihre Vervielfältigung und Vollständigkeit bedacht war. Einseitigkeit des Systems war indess hier eben so nachtheilig, als unsystematische Mannichfaltigkeit. Man mußte immer dem entdeckten Mangel auf irgend eine Weise nachhelfen, wenn gleich mehrmals die *endliche Vollendung* ehrlich und feyerlich angekündigt worden war. Ein solcher Erfolg ist auch so unvermeidlich in dem Verhältniß der menschlichen Kräfte zu einem solchen Vorhaben gegründet, und kann der Würde und Nützlichkeit des letztern in der That so wenig zum Nachtheil gereichen, daß es vielmehr nur eine Schwäche der Verzweifelung war, wenn einige durch das bisherige Mißlingen sich von dem Vorhaben selbst abschrecken und bewegen ließen, es im Voraus für unnütz und vergeblich auszuschreyen; so wie es hinwiederum ein elender, obgleich gewöhnlicher, Behelf der Trägheit und eignen Verdienstlosigkeit seyn würde, die Erneuerung eines solchen Schrittes, selbst dann, wenn er das Schicksal des Mißlingens mit den frühern Versuchen theilen sollte, — zum Gegenstand eines spöttischen Hohnlächelns zu machen, das in der That jede edle menschliche Unternehmung treffen und herabsetzen würde. Jeder frühere, mißlungene Versuch ist wenigstens dadurch lehrreich geworden, daß man sich durch ihn genöthiget sahe, die Frage bestimmter einzurichten, und daß man besser, denn zuvor, einsehen konnte, was eigentlich ein Fundament des philosophischen Wissens seyn soll, und was man ohne Ungereimtheit fordern kann, daß es leiste. Hierauf muß nun auch vor allen Dingen die Aufmerksamkeit der Reinholdischen Leser gerichtet seyn, und hierauf sie zu lenken, dazu will Rec. jetzt einige Veranlassung geben.

Da alle Erkenntniß auf *Thatfachen*, alle Philosophie auf *Thatfachen des menschlichen Gemüthes*, und eine Philosophie, so fern sie die Basis der angewandten seyn soll, auf *nothwendigen und allgemeinen Thatfachen* des menschlichen Gemüthes oder dem Bewußtseyn beruhen muß: so ist offenbar das letztere das *Realfundament* alles philosophischen Wissens, und selbst alle übrigen Facta, die sich auf Gegenstände außer dem Bewußtseyn beziehen, haben dennoch ihre Aufnahme in die Wissenschaft lediglich den innern Factis im Bewußtseyn, womit sie verbunden sind, und ihre wissenschaftliche Anordnung eben solchen Thatfachen zu verdanken, die auf alle übrigen zufälligen Veränderungen des Gemüthes einen bestimmenden Einfluß haben. — Fundament der Wissenschaft, als Wissenschaft, kann nur ein Satz seyn, der ein solches Factum durch eine bestimmte Formel bezeichnet, worüber als allgemeine Thatfache

des Bewußtseyns alle philosophirende und nicht philosophirende Menschen unter sich übereinkommen, so fern sie nur das, was in ihrem Bewußtseyn vorgeht, ohne Zweydeutigkeit ausdrücken. Ein solcher Satz wäre in Bezug auf die andern Sätze, welche durch ihn bestimmt werden, ein *Grundsatz, Fundamentalsatz*. Bestimmen kann aber ein Satz andre Sätze auf eine *dreyfache* Weise; entweder in Rücksicht auf ihre Form und formale Wahrheit, oder in Rücksicht auf ihre materiale und objective Wahrheit, oder in Rücksicht auf die Stelle, die ein jeder Satz im System der Wissenschaft einnimmt. Es giebt also 1) *logische* oder *formale Grundsätze*, welche aber in Absicht auf Erweiterung nur einen negativen Gebrauch haben können, wie der Satz des Widerspruches, 2) *materiale Grundsätze*, die den Grund der objectiven Wahrheit eines andern Satzes in sich enthalten, und als erste Prämissen einer Schlussreihe vorkommen, endlich auch 3) *normale Grundsätze*, die das Verhältniß eines Satzes zu andern Sätzen in einer Wissenschaft bestimmen, und den Plan zu einem, die Sphäre seiner Gegenstände erschöpfenden, System vorzeichnen. — Von einem formalen Grundsatz in der hier angezeigten Bedeutung ist in der Reinholdischen Schrift die Rede nicht; aber es bleibt ungewiß, auf welche von den beiden übrigen Arten von Grundsätzen das Unternehmen eigentlich abweckt. Hier bedarf es also noch einer nähern und bestimmtern Erklärung, ohne welche keine gründliche und bestimmte Beurtheilung möglich, und ein neues Mißverständnis unvermeidlich ist. Zum *materiellen Fundament* der reinen Philosophie gehört, so weit Rec. die Sache beurtheilen kann, *jede* ursprüngliche und nothwendige Thatfache des menschlichen Gemüthes; also nicht nur diejenigen Facta, die sich auf das Generische der Vorstellung und des Vorstellungsvermögens überhaupt beziehen, sondern auch alle die, welche auf die *besondern Zweige dieses Vermögens* gehen, so fern sie nur immer und allgemein darinn angetroffen werden, und nicht *in jenem allgemeinen Gesetze* enthalten sind, folglich auch nicht aus ihm entwickelt werden können. Diese besondern Facta bleiben immer ursprüngliche und von jenem Fundamentalsatz unabhängige Thatfachen, wenn sie auch gleich *unter jenem Grundsatz* stehen, ihm unterworfen und mit ihm unzertrennlich verbunden seyn sollten. Formeln, welche diese Facta bezeichnen, würden daher noch immer als eigne materiale Fundamentalsätze zu betrachten seyn, und man dürfte sich also schon um ihrentwillen nicht auf einen Einzigen allgemeinen Satz einschränken. Sind ferner *Gefühl* und *Begehrde* solche Bestimmungen des Gemüthes, die ihres Zusammenhangs mit der Vorstellung ungeachtet, sich doch nicht *aus der Vorstellung vollständig ableiten* lassen; sind demnach Gefühl- und Begehrungsvermögen eigne aus dem Wesen des Vorstellungsvermögens nicht vollkommen begreifliche, wiewohl mit denselben gesetzmäßig verbundene, Gemüthsvermögen, denen das Bewußtseyn gewisse ihnen eigne, theils zufällige, theils aber auch nothwendige, allgemeine und unveränderliche Thatfachen verdankt: so müssen auch diese letztern ursprünglichen Facta als materiale Fundamentalsätze der reinen, und namentlich der praktischen, Philosophie aufgestellt, und

und die ganze Philosophie scheint durch Vernachlässigung einiger ihrer Principien unvollständig und mangelhaft werden zu müssen, wenn man diese übergehen wollte. Schwer ist es allerdings, sich der vollständigen Erkenntniß dieser fundamentalen Thatfachen zu versichern, und es fodert eine eigne mühsame Beurtheilung, das zufällige von dem nothwendigen, und bey dem letztern das ursprüngliche von dem abgeleiteten gehörig abzulondern. Allein wäre dies nun etwa der einzige Weg, worauf sich eine wahre Verbesserung der Philosophie hoffen ließe: so dürfte die Beschwerlichkeit desselben nicht abschrecken, ihn zu betreten. Unter diesen mehreren materiellen Grundsätzen ist nun zwar formale Einheit und Subordination möglich, und zur methodischen Behandlung des Systems erforderlich; aber materiale Einheit käme dadurch doch nicht zu Stande, in so fern eine Mehrheit indemonstrabler Prämissen zu einer jeden philosophischen Demonstration und zu der Philosophie selbst, als einer vollständigen Wissenschaft noch übrig bliebe. Könnte man auch diese mehrere Sätze allgemein ausdrücken, und in eine generelle abstracte Formel hineinzwängen, der sie als das Besondere dem Allgemeinen untergeordnet wären: so würde sich doch dieses Besondere so wenig, als die verschiedenen Bestandtheile und Bedingungen der menschlichen Glückseligkeit aus dem allgemeinen Begriffe von Glückseligkeit überhaupt, aus jenem Generalsatze herleiten lassen. Sind nun, (wie es dem Rec. vorkommt,) alle Streitigkeiten, und alle nicht bloß in der Darstellung und Anordnung, sondern in der Sache selbst abweichende philosophische Partheyen, daher entstanden, und ist die Philosophie vornehmlich darum von ihrer wissenschaftlichen Vollendung noch so weit entfernt, weil man immer einseitig verfuhr, einige materielle Grundsätze vor Augen behielt, andere wesentliche und ursprüngliche Facta aber des menschlichen Geistes vernachlässigte, und sie entweder für zufällig, oder doch nur für abgeleitet hielt: so ist die vollständige Beylegung dieses anstößigen Zwistes und die beabsichtigte Totalverbesserung der Philosophie, ihrem Inhalt und ihrer wissenschaftlichen Form nach, nur dadurch möglich, daß man die wesentlichen und ursprünglichen Principien der Philosophie vollständig aushebt, von ihren zufälligen Modificationen rein absondert, und sie einander selbst so logisch genau, wie möglich, unterordnet. Dagegen hat man sich diese Vereinigung der streitenden Partheyen und die Vollendung der Philosophie schwerlich davon zu versprechen, daß man *Einen* solchen Fundamentalsatz aushebt, diesen bestimmt darstellt und vollständig entwickelt, wenn dieser Eine Satz gleich seinem Inhalt nach von keinem Menschen, der das Bewußtseyn hatte, mißverstanden, und seine Wahrheit von keinem verkannt werden konnte. Denn über diesen einen Satz, den Satz des Bewußtseyns, war unsers Wissens eben kein Mißverständniß; diesem Grundsatz hat man nie weder unmittelbar noch mittelbar widersprochen, ob man ihn gleich, welches freylich ein bedeutender Mangel war, nicht ausdrücklich und bestimmt aufgestellt, ausgezeichnet, und methodisch entwickelt hat. Allein konnte und mußte man nicht auch viele

philosophische Sätze aufstellen, die aus diesem Satze nicht herfließen, sondern mit ganz andern reinen und ursprünglichen Factis des Bewußtseyns in Verbindung stehen? und sind nicht eben über diese andern Sätze jene Streitigkeiten vornemlich entstanden, weil man andere Facta ausser diesem unbezweifelbaren Bewußtseyn selbst vielleicht nicht in ihrem reinen ursprünglichen Sinne erkannte, oder über ihre Vollständigkeit nicht hatte, und noch bis heute nicht hat Eines Sinnes werden können?

*Kant's* unsterbliches Verdienst um die Philosophie ist wohl eben darin vornemlich zu setzen, daß er die Principien *der verschiedenen Theile* der Philosophie und *der verschiedenen Partheyen* in der philosophischen Welt, als eben so viele wesentlich reine und ursprüngliche Thatfachen des menschlichen Geistes vollständig aufzustellen, von den zufälligen und abgeleiteten genau zu sondern, bestimmt darzustellen, methodisch zu ordnen, und sie insgesammt durchgängig anzuwenden, ausgebreitete Kenntniß der mannichfaltigen philosophischen Lehrgebäude, eindringenden Scharf sinn, allumfassenden Tiefsinn, unbestechbare Partheylosigkeit und Unbefangenheit mit rastloser, ausdauernder Thätigkeit vereint hat. Er hat dadurch wirklich ein sicheres Fundament der Philosophie gelegt, und, so weit sich jetzt absehen läßt, das Wesentliche gethan, was zu Beylegung philosophischer Streitigkeiten und zu dereinstiger Vollendung der Philosophie dormalen geschehen konnte. Ja es möchte sogar bedenklich scheinen, ob es nicht etwan eine neue Eufseitigkeit, und damit neue Zwitterigkeiten in die Philosophie bringen dürfte, wenn man diesen vorgezeichneten Weg schon wieder verlassen, und sich ausschließlich an ein Einziges solches Grundprincip anschließen wollte.

Ein *normaler Grundsatz* endlich (welches die *dritte* Art von Principien war, die wir oben aufstellten), wäre nicht ein solcher, der alles unserm Gemüthe ursprünglich Eigenthümliche *in Einem* Satz zusammenfaßte, sondern ein allgemeiner Satz, *unter welchem* alles enthalten wäre. Dieser kann die andern Principien nicht *aus sich* selbst entwickeln, kann weder ihre Verkennung und Mißdeutung, noch die Vernachlässigung ihres durchgängigen Gebrauchs verhüten, kann also auch die philosophischen Streitigkeiten, so fern sie aus dieser Quelle herfließen, und nicht eben bloß die systematische Form und Anordnung, sondern den Inhalt der Sätze selbst betreffen, ihrer Entscheidung keinesweges näher bringen.

Nach diesen nöthigen Voraussetzungen wenden wir uns zu der bestimmtern Kritik des Satzes, den Hr. R. als Fundamentalsatz aller Philosophie aufstellt. Das philosoph. System des Vf. ist zwar noch lange nicht vollendet; es liegen also auch noch nicht alle Data zur vollständigen Beurtheilung seiner Brauchbarkeit factisch vor Augen. Aber theils die Natur dieses Satzes selbst, der doch hinlänglich erklärt und entwickelt worden ist, theils auch das Grundgebäude der Elementarphilosophie selbst, das in den *Beyträgen zur etc.* aufgerichtet worden, geben doch genugamen Anlaß und Auffoderung, das Ge-

schonere mit demjenigen zu vergleichen, was theils in dieser Schrift, theils in der Theorie und den Beyträgen von einem solchen Grundsatze *verheissen* worden, um wenigstens vorläufig anzuzeigen, was von dem Verheissenen erfüllt worden, und ob und in wie fern man berechtigt sey, eine vollständige Leistung desselben sich von der Zukunft auf dem eingeschlagenen Wege zu versprechen, oder nicht.

In welchem Sinne der Vf. seinen Satz des Bewusstseyns für einen Fundamentalsatz gelten lassen wolle, darüber hat er sich in mehreren Stellen seiner Schriften erklärt. Es soll (*Ueber das Fundament* S. 86.) kein *logischer* und *formaler*, sondern ein *realer* und *materieller* Grundsatz der Wissenschaft des Vorstellungsvermögens, der Elementarphilosophie, und dadurch aller Philosophie überhaupt seyn. Er soll (*Beyträge* S. 112. ff.) das bestimmte, gemeinschaftliche Merkmal des Absolutnothwendigen entdecken; nach ihm soll sich der gemeinschaftliche Ursprung, die ursprüngliche Bedeutung und die vollständige Zahl aller absolutnothwendigen Sätze allgemeingültig erschöpfen lassen; mit ihm soll alle Veränderlichkeit der reinen Philosophie aufhören, und die Epoche angehen, wo reine Philosophie aufhört, eine bloße Idee zu seyn; endlich soll ein allgemeiner Friede auf dem Gebiet der reinen Philosophie erfolgen. — Er sieht zwar selbst (*Beyträge* S. 115 ff.) die Unmöglichkeit eines allgemeinen Grundsatzes ein, in welchem alles Besondere enthalten wäre, und sein Grundsatz soll daher nur die Form, nicht die Materie anderer Sätze, nicht die Subjecte und Prädicate anderer Urtheile, sondern nur ihre Verknüpfung, oder vielmehr die Nothwendigkeit der Verbindung dieser Vorstellungen bestimmen, indem er (*Beyträge* S. 119.) durch die ihm zunächst untergeordneten Grundsätze, deren Nothwendigkeit einzig in ihm gegründet ist, der mittelbare Grund der Nothwendigkeit aller übrigen ist. Dies weifs aber Rec. nicht wohl mit der vorigen Behauptung zu vereinigen; denn der Streit unter den Philosophen betrifft eben vornehmlich die *Realität der Subjecte* in den philosophischen Sätzen, womit, wenn nur diese erst ausgemacht wäre, die dazu gehörigen Prädicate sich ohne sonderliche Schwierigkeit würden verbinden lassen. Eben so wenig stimmt dasjenige damit überein, was in den *Beyträgen* S. 122. gesagt wird, daß dieser erste Grundsatz nicht nur unerweislich, (welches ohne Bedenken eingeräumt wird,) sondern auch *der einzige unerweisliche Satz* in dem Gebiete der Wissenschaft seyn soll; denn giebt es ausser diesem einzigen keinen andern unerweislichen, d. i. keines Beweises fähigen und bedürftigen, durch sich selbst nothwendigen und allgemeingültigen Satz: so müssen alle andern Sätze der Philosophie mittelbar oder unmittelbar aus jenem Einzigem erweislich, folglich in ihm selbst gegründet seyn; und wenn es nicht lauter blofs hypothetische Sätze seyn sollen, (womit allein der Wissenschaft wenig gedient wäre,) so müßte auch die Realität der Subjecte in diesen Sätzen sich aus jenem einzigen Satze allgemeingültig darthun lassen, — welches

doch oben nicht war eingeräumt worden. Das Kriterium eines solchen Fundamentalsatzes, der jenen Forderungen entsprechen, und zu jenen Verheissungen berechtigen soll, ist demnach in dieser Schrift *über das Fundament* S. 111 in Ablicht auf seine Form unzureichend angegeben, weil, wenn der Grundsatz jenes allgemeine Mißverhältniß vollständig heben sollte, alle andern Grundsätze nicht nur diesem Einzigem systematisch untergeordnet seyn, sondern auch aus ihm hergeleitet werden müßten. Trüge dagegen ein Grundsatz *nur* das angegebene Kriterium an sich; so würde er kein *materieller* Fundamentalsatz, wofür er doch deutlich ausgegeben wird, sondern ein bloß *normaler* Grundsatz, nach unsrer obigen Erklärung, seyn können, der zwar den systematischen Gang der Wissenschaft einigermaßen leitet, übrigens aber dem Inhalte der Wissenschaft selbst keinesweges die Eigenschaft des Allgemeingültigen und Unveränderlichen geben könnte. Für den letztern Zweck müßte nicht nur dieser einzige, sondern auch alle übrige unerweisliche und factische Grundsätze erörtert und deducirt werden. Was also Hr. R. über die große Bestimmung, und was er über die innere Beschaffenheit eines solchen Fundamentalsatzes sagt, das stimmt mit sich selbst nicht vollkommen überein, sondern es steht in einem auffällenden Mißverhältniß zu einander. Seiner Beschaffenheit nach wäre dieser Grundsatz bloß *normal*, und bestimmte zwar die systematische Anordnung, aber nicht den Inhalt der Sätze; nach der Bestimmung hingegen, die ihm angewiesen ist, die Wissenschaft nemlich selbst, d. h. ihren Inhalt, auf allgemeingeltende Gründe zurückzuführen, und den philosophischen Mißverständnissen und Streitigkeiten ein Ende zu machen, dürfte es kein andrer, als ein *einzigem materieller Fundamentalsatz* seyn. Wäre nun aber unsere obige Erklärung über die Erfordernisse eines solchen Satzes gegründet, so könnte es nur dann einen einzigen materialen Fundamentalsatz der Philosophie geben, wenn sich alle ursprüngliche reine Thatfachen des menschlichen Bewusstseyns, z. B. die verschiedenen Formen und Gesetze der Anschauung, die Kategorien und Grundätze des Verstandes, die Ideen und Maximen der theoretischen und praktischen Vernunft, ingleichen die Maximen der Urtheilskraft u. f. f., nicht nur, wie Kant durch die That bewiesen hat, nach allgemeinen Principien systematisch ordnen, sondern auch als eine einzige Thatfache, die nur unter verschiedenen zufälligen Modificationen und Verhältnissen betrachtet und verschieden ausgedrückt würde, factisch erweisen, darauf zurückführen, und alle aus Einem erweisen und ableiten ließen, — was sich doch schwerlich jemals leisten lassen dürfte.

(Der Beschluss folgt.)

Neu aufgelegt ist erschienen:

JENA, b. Crökers W.: D. J. A. Hellfeld *Jurisprudentia forensis secundum pandectarum ordinem cura Dr. G. E. Oeltze. Ed. 2da. 1792. 840 S. 8.*

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 10. April 1792.

## PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Ueber das Fundament des philosophischen Wissens*, von C. L. Reinhold etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Dieses allgemeine Raisonement bestätigte sich dem Rec. noch mehr, als er auf die Art und Weise Acht gab, wie Hr. R. seinen Grundsatz in der Elementarphilosophie angewendet hat, worauf er hier, obgleich die Data dazu nicht in der Schrift *über das Fundament*, sondern in den *Beiträgen* enthalten sind, dennoch aufmerksam machen muß, weil die Rechtfertigung seines Urtheils über die zu recensirende Schrift es unumgänglich erfordert. — Wenn man für diesen angeblich einzigen Fundamentalsatz selbst den Satz des Bewusstseyns (Beiträge S. 167.) aufgestellt sieht: „*Im Bewusstseyn wird die Vorstellung durch das Subject vom Subject und Object unterschieden, und auf beide bezogen*“ —: so leuchtet zwar augenblicklich seine Beschaffenheit, als ein ursprünglicher, durch sich selbst bestimmter, nothwendiger und allgemeingültiger Satz, aber auch zugleich die Untauglichkeit dieses Satzes ein, *durch ihn allein* die Philosophie zur feststehenden Wissenschaft zu erheben, und sie von ihren bisherigen Mißverständnissen und Streitigkeiten zu befreien. Denn es ergiebt sich, daß nichts weiter durch ihn erwiesen werden kann, als was schon in ihm enthalten ist, und daß wir zur letzten Entscheidung dessen, was der Menschheit Noth ist, zur festen, unwandelbaren Gründung unsrer Rechte und Pflichten dieseits, und unsrer Erwartungen jenseits des Grabes, (Beitr. S. 359.) durch ihn keinen Schritt weiter gelangen, als bisher. Alle philosophischen Systeme müssen ihn annehmen; aber sie können ihn auch sicher an ihre Spitze stellen, ohne daß sie dadurch in ihrem Wesen eine Aenderung litten, oder ihrer Vereinigung unter sich selbst über die streitigen Punkte näher rückten. Ganz andere Mißverständnisse, das Verkennen ganz andrer Thatfachen des Gemüths, scheint ihre Abweichung von einander verurrsacht, und die Ankunft des allgemeinen philosophischen Friedens bis jetzo aufgehalten zu haben, als die Verkennung dieses allgemeingültigen Satzes und des ihm zum Grunde liegenden Bewusstseyns überhaupt. Die Elementarphilosophie des Vf. liefert zwar allerdings gewisse Sätze, wodurch manches System der Philosophen, z. B. der Idealisten, gänzlich über den Haufen gestürzt würde; allein bey genauerer Aufmerksamkeit ergiebt sich, daß der Satz des Bewusstseyns das wenigste dabey gethan hat, jene Sätze zu demonstriren, daß andere Sätze unvermerkt und stillschweigend zu Hülfe

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

genommen wurden, und daß eben über diese der Streit und das Mißverständniß herrscht. Sie bestimmt viele Begriffe, läßt aber doch vieles unbestimmt. Nur einige Beyspiele. Das *Ding an sich* scheint Hr. R. (Beiträge S. 171. 184. und sonst öfters) mit dem *Noumenon* zu verwechseln, indem er vorgiebt, daß es in dem Satze des Bewusstseyns enthalten sey. Denn dieses ist ja völlig = x, und kommt also weder seinem Dafeyn noch seiner Beschaffenheit nach in dem Bewusstseyn vor. Sobald wir aber auch nur ein einziges Gesetz unsers Denkens darauf anwenden, sobald wir z. B. den Stoff der Vorstellung darauf beziehen, und ihn durch dasselbe bestimmen denken, so hört es auf, *Ding an sich* zu seyn, und wird *Noumenon*, d. h. etwas an sich, *sofern wir uns dasselbe denken*. Der Beweis, den Hr. R. für das Dafeyn des Dings an sich führt, ist sehr mangelhaft. Denn aus dem Satze des Bewusstseyns läßt sich weder das Dafeyn eines Stoffes in der Vorstellung unmittelbar entwickeln, noch ohne Beyhülfe anderer von ihm unabhängiger Grundsätze folgern; ferner, diesen Stoff auch eingeräumt, wie läßt sich der Schluss auf ein Stoff hervorbringendes Wesen rechtfertigen, ohne Beyhülfe *des reinen Grundsatzes der Causalität*? Kann aber dieser Grundsatz etwa aus dem Satze des Bewusstseyns erwiesen werden? oder darf man vielleicht die Hoffnung hegen, daß dieser letztere Satz viel oder auch nur etwas dazu beytragen werde, die noch immer fortdauernden, für den letzten Zweck aller Philosophie nichts weniger als gleichgültigen, Streitigkeiten, über den Sinn, die Wahrheit und Gültigkeit jenes Grundsatzes endlich zu allgemeiner Befriedigung der Selbstdenker beyzulegen? — Die Begriffe des *Unterscheidens* und des *Beziehens*, die in dem Grundsatz vorkommen, sind, (besonders der letztere,) gewiß manchen Zweydeutigkeiten unterworfen, deren Hebung wohl zu wünschen gewesen wäre. — Kommt (S. 174.) in dem Bewusstseyn nur allein die bloße Vorstellung *unmittelbar* vor: so muß das übrige, nemlich Object und Subject, daraus *geschlossen* werden; zu einem Schlusse würde aber wenigstens noch ein Vorderatz nöthig seyn, der eben so ursprünglich wie der Satz des Bewusstseyns seyn müßte. — S. 183. kommt der Satz vor: „*der Stoff einer Vorstellung wird durch das Object derselben bestimmt*,“ — ein Satz, auf den in der Folge unendlich viel gebaut, und der gleichwohl selbst ganz unerwiesen angenommen wird; ja es ist nicht einmal erklärt worden, was das vieldeutige *Bestimmtwerden* hier eigentlich bedenten soll? — „*Dafs* (S. 190. 195. 199.) *eine unendliche Kraft sich keinen Stoff hervorbringen könne*,“ — wird geradezu angenommen; allein es hätte müssen erwiesen werden; und um diesen Satz fruchtbar zu machen, und die Dinge an sich gegen den Idealisten daraus zu beweisen, war

H

nach

noch überdies ein Beweis von der Endlichkeit des Subjects vonnöthen, die z. B. der Pantheist für bitrweis angenommen erklären wird, ohne durch den Satz des Bewußtseyns von seinem Irrthum überführt werden zu können. Den Hauptatz von der Einheit der Form und der Mannichfaltigkeit des Stoffes einer jeden Vorstellung hat Hr. R., auch in der neuen, verbesserten Darstellung, nicht einmal als Hypothese, geschweige denn als einen Grundsatz, gerechtfertigt, der als Prämisse zu weitern Schlüssen gebraucht werden könnte. „Dasjenige, (sagt er S. 198 ff.) wodurch etwas als ein zu — unterscheidendes bestimmt ist, kann nur ein Mannichfaltiges seyn.“ Dies ist aber ein höchst zweydeutiger Satz. Wird die *Unterscheidung verschiedener Objecte* unter sich selbst und von einander gemeint, so ist der Satz wahr, aber identisch, und lehrt die Natur der Vorstellung nicht näher kennen, weil diese Unterscheidung nicht schlechterdings zu einer jeden Vorstellung gehört. Denkt man aber an die *Unterscheidung des Subjects vom Object*, so folgt zwar auch die *Unterscheidbarkeit des Objects von dem Subject* analytisch daraus, (die dem Rec. gewiss, aber unerklärbar, ist); aber wie kann man daraus eine *Unterscheidbarkeit in dem Objecte*, eine Mannichfaltigkeit des Stoffes folgern? Die innere Mannichfaltigkeit des Stoffes hat also der Vf. nur *erschlichen*, nicht gründlich bewiesen. Die (S. 199.) angebliche Bestätigung macht den angeblichen Beweis nur um so mehr verdächtig, weil ein gründlicher Beweis ihrer keinesweges bedürfte; ja diese angebliche Bestätigung laßt sogar die Veranlassung zum Trugschluss entdecken, nemlich eine auffallende Verwechslung dessen, was zur *Erkenntniß*, und was zur *Vorstellung überhaupt* gehört. Jene erfordert Unterscheidung eines Objects von einem andern Objecte, diese nur Unterscheidung des Objects von dem Subject — keine von beiden setzt Mannichfaltigkeit in dem Objecte oder in dem durch das Object bestimmten Stoffe voraus. Das Verbinden des Stoffes zur Einheit ist also nicht unmittelbare Thatfache des Bewußtseyns, worinn nur das Unterscheiden als Factum vorkommt (S. 200.); es wird also nur zur Erklärung des Unterscheidens hypothetisch angenommen. Was aber nur als Hypothese angenommen wird, das kann in dieser Eigenschaft nicht auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen, weil es frey steht, ob man diese, oder eine andere, oder gar keine Erklärungshypothese für die unzweifelhafte Thatfache annehmen will. Wenn es endlich wahr ist, das wir die Seele nicht nur als vorstellendes, sondern auch als *das fühlende und begrenzende Subject* kennen, so ist die Behauptung (S. 204.) unrichtig, *das das Vorstellungsvermögen das einzige Prädicat sey*, welches nur die Natur unsrer Seele ausdrückt; — eine Behauptung, mit welcher der ganze *allentscheidende* Einfluß von dem Satze des Bewußtseyns auf die ganze Philosophie steht — oder fällt.

Manche von diesen Erinnerungen, deren Anzahl Rec. nur des Raumes willen nicht vermehren darf, werden vielleicht in der Folge durch die Ausführung des Systems, oder auch schon dadurch wegfallen, wenn der Vf. zeigen wollte, wie die Grundsätze der einzelnen philosophischen Wissenschaften, als der Metaphysik, der Moral, der Theologie, des Naturrechts, der Logik u. f.

w. durch den Satz des Bewußtseyns und durch die darauf erbaute Elementarphilosophie an völliger Bestimmtheit, Zuverlässigkeit und Unbeitreitbarkeit gewinnen, wovon die Möglichkeit dem Rec. bis jetzt noch nicht einleuchtet. Dadurch wird manches Vorurtheil, und vornehmlich auch der sonst sehr verzeihliche Vorwurf abgewendet werden, das der Urheber dieser scharfsinnigen und originellen Bearbeitung eines noch unangebauten Feldes im Gebiet der Philosophie eine unverhältnißmäßig große Erwartung von den Früchten desselben gehegt, und bey dem Publicum zu erregen gesucht habe. Die *neue Elementarphilosophie* wäre noch immer eine sehr schätzbare und dankenswerthe Erweiterung der Sphäre des vernünftigen Nachforschens, gesetzt auch, das das Ganze der Philosophie in allen seinen Theilen ihr allgemein seine völlige Brauchbarkeit und Sicherheit nicht erit zu verdanken hätte.

Liebe zur Wahrheit und zu geprüfter Ueberzeugung von derselben, und der Wunsch, freye Untersuchung auch bey andern in einer so wichtigen Sache zu befördern, hat diese Strenge der Kritik einer Schrift zugezogen, deren Vf. der Rec. als einen der ersten philosophischen Köpfe aufrichtig verehrt. Die beiden *Anhänge* zu dieser Schrift, worinn zwey Zuhörer und Freunde des Hn. Reinhold, die Herren Erhard und Forberg ihren Lehrer gegen die Einwürfe eines Rec. in der A. L. Z. 1791. St. 26., und des Hn. Prof. Schwab im Eberhardischen Magaz. B. 3. St. 2. vertheidigt haben, beweisen nicht nur, mit welchem seltenen Glücke es dem Hn. Vf. gelinge, seine Zuhörer für das Studium der Philosophie zu interessieren, und ihr philosophisches Talent zu wecken, sondern auch, wie leicht es nicht nur leidenschaftlichen, sondern auch wahrheitsliebenden Kritikern begegne, das sie Hn. Reinhold mißverstehen. Der Rec. hat, so viel er selbst beurtheilen kann, sich ehrliche Mühe gegeben, Hn. R. recht zu verstehen, und unpartheyisch zu recensiren. Zeigt ihm aber dieser, das auch er dem beynabe allgemeinen Schickal des Mißverstehens nicht entgangen sey: so wird ihn dieses um so weniger befreunden, da er nicht die Vermessenheit besitzt, von einer Schrift, die nicht, wie eine reinmathematische, Gegenstände der reinen Anschauung in unzweydeutigen Ausdrücken abhandelt, zu sagen: *ich weiß, das ich sie recht verstanden habe*; da er vielmehr sehr geneigt ist, zu glauben, das, „so lange uns noch eine Kritik der Sprache fehlt, die eine Metakritik der Vernunft seyn würde, (wie sich ein Selbstdenker unsrer Zeit darüber ausdrückt,) in solchen Dingen kein Mensch den andern, ja das selten sogar einer sich selbst, ganz und vollkommen, verstehen wird.“

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Elmsley. u. DUBLIN, b. Bonham: *The Transactions of the Royal Irish Academy.* 1789. 314 S. in 4. mit 13 Kupfertafeln. 1790.

Die Bände der Abhandlungen dieser gelehrten Gesellschaft folgen sehr schnell auf einander, der Werth derselben scheint aber dessen ungeachtet eher größer zu werden,

werden, als abzunehmen. Der vor uns liegende Band ist in drey Abtheilungen getheilt, von denen die erste *wissenschaftliche*, die zweyte zu *den schönen Künsten* gehörige Abhandlungen, und die dritte *antiquarische* Abhandlungen enthält.

Zu den *wissenschaftlichen* Aufsätzen gehören folgende: *Versuche über die laugenfalsigen Substanzen, deren man sich zu dem Bleichen bedient, und über die färbende Materie des leinenen Garns*, von R. Kirwan. \*) Da die Laugenfalsze, deren man sich in Irland zum Bleichen bedient, seit einiger Zeit selten und theuer geworden sind, so wünschte Hr. K., durch Versuche zu bestimmen, ob nicht andere inländische Substanzen die Stelle dieser fremden Waaren ersetzen könnten. Er untersuchte daher die verschiedenen Laugenfalsze, und fand, das das mineralische Alkali, oder die Soda, so wie sie aus Spanien ausgeführt wird, folgende Bestandtheile enthalte: Kohlen säure, Kohlenstoff, Kalkerde, Thonerde, Kiesel-erde, reine Soda, Kochsalz, Glaubers Salz und Wasser. Aus der geringen Menge von Kohlen säure, welche in der spanischen Soda enthalten ist, schließt Hr. K., das das mineralische Laugenfals in derselben grösstentheils im reinen, oder kauftischen, Zustand vorhanden, und das die bläuliche Farbe der spanischen Soda dem in der reinen Soda aufgelösten Kohlenstoffe zuzuschreiben sey. Die grüne und blaue Farbe der Pottasche schreibt Hr. K. dem beygemischten Magnetium zu. Die färbende Materie des leinenen Garns ist eine harzigte, im Weingeiste auflösliche, Substanz. Wermuth und Erdrauch geben, nach dem Verbrennen, mehr Laugenfals als alle übrigen Pflanzen. *Brief des Hn. R. Kirwan an den Grafen von Charlemont.* Berichtigung einer unrichtigen Behauptung in Rücksicht auf die Steinkohlenflöze in England. *Ueber den Ursprung und die Theorie der gothischen Gewölber*, von Hn. Young. Ueber den Ursprung der gothischen Bauart giebt es fünf verschiedene Meynungen. Einige glauben, diese Bauart sey, zu der Zeit der Kreuzzüge, aus dem Orient nach Europa gebracht worden, und müsse daher eigentlich die *saraeenische* Bauart genannt werden. Andere halten dafür, man habe dieselben Mauren in Spanien abgeborgt, und folglich müsste sie die *Maurische* Bauart heissen. Noch andere glauben, die gothische Bauart habe ihren Ursprung den Zeiten zu verdanken, da man in Wäldern Gottesdienst hielt, und das, an die natürlichen Bogen und Gewölbe, welche die gegen einander überstehenden Bäume bildeten, gewöhnte Auge, habe nachher künstlich ähnliche Bogen zu bilden gesucht; die an einandergesfügten dünnen Säulen stellen, sagt man, deutlich die Stämme der Bäume vor. Einige leiten die gothische Bauart von den Sachsen; noch andere leiten dieselbe von den Griechen her. Der Vf. nimmt an: das der sächsische, maurische und orientalische Baustil weiter nichts als ein ausgearteter griechischer Stil gewesen sey. Die Theorie des gothischen Baustils hat der Vf. äußerst scharfsinnig behandelt; aber ohne allzuweidäufig zu werden, können wir ihm hier nicht folgen. *Nachricht von einer Krankheit, an welcher, noch vor kurzer Zeit, in dem Accouchir-*

*haufe zu Dublin sehr viele Kinder gestorben sind, mit Bemerkungen über die Ursachen und über die Vorbauungsmittel derselben*; von Hn. Dr. Joseph Clarke. Ein sehr wichtiger und interessanter Aufsatz. Unter 17,650 Kindern, welche in dem Accouchirhaufe zu Dublin gebohren wurden, starben 2,944 in den ersten 14 Tagen an Convulsionen. Der Vf. untersuchte die Ursache dieser starken Sterblichkeit, und fand dieselbe in der unreinen Luft, welche in den Zimmern des Hauses vorhanden war. Er liess Löcher in die Mauer brechen, so das die Luft frey durchziehen konnte, und seitdem hat die Sterblichkeit merklich abgenommen. Aus seinen Beobachtungen schließt der Vf.: das eine unreine Luft Krämpfe und Convulsionen verursachen könne; das Kinder, in den ersten 9 Tagen ihres Lebens, solchen Krämpfen vorzüglich ausgesetzt sind; das dem zufolge, bey der Anlegung und Erbauung neuer Accouchirhäuser, grosse Fenster, hohe und nicht allzugroße Zimmer nothwendig erfordert werden; das in solchen Häusern kein Zimmer ganz mit Betten angefüllt werden darf; das Reinlichkeit, und ein beständiger Zutritt der frischen Luft, ein Haupterfordernis solcher Häuser seyn müsse; und das man, durch diese Mittel, sehr viele gefährliche Krankheiten werde verhüten können. *Beschreibung einer Dampfmaschine* von Johann Cooke. Der Dampf des Wassers ist die stärkste bewegende Kraft unter allen, die wir kennen. Wenn man daher dieselbe recht zu behandeln wüßte, so könnte man in vielen Fällen die andern bewegenden Kräfte, Wasser, Wind, Menschen oder Pferde entbehren. Das Wasser ist beynahe immer mit Unbequemlichkeiten verbunden; der Wind ist eine schwache, und von Umständen abhängende, Kraft; und Muskelkraft ist sehr kostbar. Hingegen hat der Dampf des Wassers keine von diesen Unvollkommenheiten, und übertrifft alle andern bewegenden Kräfte an Stärke und an Dauer. Vorzüglich dient die Dampfmaschine zu allen solchen Bewegungen, die abgesetzte und auf einander folgende Stöße erfordern, z. B. in Eisenhämmern, und zum Wasserpumpen. Soll aber die Dampfmaschine ein allgemeines mechanisches Werkzeug werden, so muß man mit derselben eine anhaltende Kreisbewegung hervorzubringen im Stande seyn. Denn diese Bewegung ist unter allen die nützlichste. Der Vf. beschreibt nun eine solche Maschine, und fügt eine genaue Zeichnung bey. *Beschreibung eines neu erfundenen Werkzeuges für die Schifffahrt, vermöge welches die gewöhnlichen Schiffsrechnungen ohne Logarithmen, und überhaupt ohne eigentliches Rechnen, gesehen können*, von Joh. Cooke. Dergleichen Werkzeuge hat man schon mehrere erfunden. Es geht aber damit, wie mit den Rechenmaschinen. Rec. hat von vielen gehört, aber von keiner einzigen, die bequem genug gewesen wäre, um in allgemeinen Gebrauch zu kommen. *Beobachtungen über die Verschwindung und Wiederversehung des Rings des Saturnus in dem J. 1789, mit einigen Bemerkungen über den täglichen Umlauf desselben*; von Henry Usher. Das Wetter war diesen Beobachtungen nicht günstig. Die Verschwindung des Rings in dem Monat May 1789 konnte aus dieser

\*) Dieser gelehrte Chemiker heisst in Deutschland der Ritter Kirwan, ob er gleich niemals Ritter gewesen ist.

dieser Ursache zu Dublin gar nicht beobachtet werden. Aus seinen Beobachtungen zieht der Vf. den Schluss, daß der Ring in der Nacht des 28 August 1789 für ein starkes achromatisches Fernrohr sichtbar geworden sey. Die Kreisbewegung des Saturns beträgt zufolge der Berechnung des Vf. 10 Stunden und 12½ Minute. *Nachricht von zwey Nebensonnen, welche am 25ten Februar beobachtet wurden, von Heinrich Usher. Versuch, die Bevölkerung von Irland zu bestimmen.* In einem Briefe an den Grafen von Charlemont, Präsidenten der königl. irländischen Akademie, von Gervase Parker Bushe. Der Vf. berechnet, daß die Anzahl der Häuser in Irland betrage 650,000, und daß die Anzahl der Bewohner dieser Häuser gleich sey 4,040,000. Brief des Hn. Pouget an den Hn. Kirwan, über die Verdichtung einer Mischung von Alkohol mit Wasser. Hr. P. erzählt ausführlich die Versuche, welche er angestellt hat, um ein Mittel auszufinden, durch welches sich die specifische Schwere des Alkohols, bey verschiedenen Graden von Stärke, zuverlässig und genau angeben ließe. Die Versuche sowohl, als die aus denselben gezogenen merkwürdigen Resultate, müssen in der Schrift selbst nachgelesen werden.

Zu den schönen Künsten gehören folgende Aufsätze: *Gedanken über die Entstehung der alphabetischen Schrift; von Michael Kerney.* Der Vf. hält dafür: alle Schrift sey anfänglich Malerey gewesen. Wie aus diesen Hieroglyphen allmählich die Buchstaben entstanden sind, sucht er durch ein sehr undeutliches und sehr verwickeltes Raisonnement darzuthun. *Kurze Einwürfe gegen einige Bemerkungen, welche Lord Monboddo über die griechische Grammatik vorgebracht hat.* Eine ausführliche grammatische Abhandlung, über deren Werth Rec. nicht zu entscheiden wagt. *Ueber die schädlichen Wirkungen der Vielgötterey auf die heidnischen Völker. Von einem ungenannten jungen Gelehrten.* Der Vf. sucht den Satz zu beweisen, daß der göttliche Wille das Grundgesetz aller Moral seyn müsse, und daß niemand, der die geoffenbarte Religion verwirft, vollkommen moralisch gut handeln könne.

Von antiquarischen Abhandlungen kommen folgende vor: *Beschreibung eines sonderbaren Gebrauchs zu Metelin, nebst einigen Vermuthungen über das Alterthum seiner Entstehung.* Von dem Grafen von Charlemont. Nach einer sehr schönen, und beynahe romanhaften, Beschreibung der Insel Metelin oder Lesbos, erzählt der Vf., daß auf dieser Insel die Weiber, in Rücksicht auf Erbschaften, alle diejenigen Rechte besitzen, die in andern eu-

ropäischen Ländern den Männern zukommen. Die älteste Tochter erbt das ganze Vermögen der Aeltern, und die Söhne, sowohl als die Töchter, erhalten nichts, oder doch höchstens nur einen kleinen Pflichtantheil des Vermögens. Die jüngern Schwestern dienen den ältesten als Mägde, und tragen eine Art von Kutte. Die Brüder müssen das väterliche Haus verlassen, und sich selbst zu ernähren suchen. Ueberhaupt bemerkt man auf der Insel Lesbos, daß die Weiber das herrschende oder regierende Geschlecht sind. Die Weiber reiten auf den Pferden, wie bey uns die Männer reiten; hingegen reiten die Männer seitwärts, wie bey uns die Weiber. Bey der Verheirathung nimmt der Mann den Familiennamen seiner Frau an. Die Weiber haben ihre Häuser in der Stadt und auf dem Lande, und dem Manne ist nicht erlaubt, sich in die Beforgung dieser Häuser im mindesten zu mischen. Der Mann ist weiter nichts als der oberste Bediente seines Weibes. Er muß alle ihre Befehle pünktlich befolgen. Wie mag wohl dieser sonderbare Gebrauch entstanden seyn? Der Vf. behauptet: man sehe aus der Geschichte, daß die Lesbischen Weiber von jeher etwas männliches in ihrem Betragen und männliche Neigungen (*manly inclinations*) gehabt hätten. Die modernen Amazonen auf Lesbos sind übrigens, wie der Vf. sagt, sehr schön, ungeachtet ihrer sonderbaren und das Auge beleidigenden Kleidung. Ihr Betragen ist hochmüthig und stolz, und sie sehen auf ihre Nebenmenschen mit Verachtung, als auf geborne Sklaven, herab. *Bemerkungen über die Beschreibung, welche der Dechant zu Alicante, Emanuel Marti, von dem Theater zu Sagunt gegeben hat.* In einem Briefe an Don Antonio Felix Zondadario von W. Connyngham. Brief an Hn. Joseph Walker von W. Connyngham, als ein Nachtrag zu der vorigen Abhandlung. Das Theater wird beschrieben, und der Beschreibung sind einige Zeichnungen beygefügt. *Brief des Hn. William Beauford.* Der Vf. untersucht, ob die Alten Irland gekannt haben. *Abhandlung über die alte Kirche zu Kiloffy, in der Provinz Kildare. Nebst einigen Vermuthungen über den Ursprung anderer alter irländischer Kirchen; von Hn. William Beauford.* Für die Liebhaber antiquarischer Untersuchungen ist hier reichlicher Stoff gesammelt. Mit dieser Abhandlung schließt sich der vor uns liegende Band. Rec. freut sich, daß das für die Gelehrsamkeit so lange Zeit unfruchtbare Irland endlich auch anfängt, so schöne wissenschaftliche Früchte zu tragen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ERDBESCHREIBUNG.** *Strasburg, b. Lorenz u. Schouler: Almanach du Departement du Bas-Rhin pour l'année bissextile 1792 la quatrième de la liberté. Avec une charte du Departement du Bas-Rhin divisé en 4 Districts et 31 Cantons. 225 S. 12. (30 Sols.)* Es kann nicht fehlen, daß dieser Staatskalender, den Hr. Prof. Oberlin in Strasburg seit 1780 besorgt, der aber in den Jahren 1790 und 1791 wegen der schnell auf einander folgenden Veränderungen nicht erscheinen konnte, allen denen, welche die neuen Vorfälle in Frankreich interessiren, sehr ange-

nehm seyn muß, da er nun nach Vorausschickung der Uebersicht der bürgerlichen und kirchlichen Einteilung Frankreichs das Personale der Aemter, der Administration, der Finanzverwaltung, Gerichte, des Militäretats etc. des ganzen Departements nach der neuen Einrichtung darlegt. Ueberdem ist bey jedem Canton die Bevölkerung sowohl überhaupt, als nach den verschiedenen Religionspartheyen, Katholiken, Lutheranern, Reformirten, Wiedertäufern und Juden, nebst der Zahl der activen Staatsbürger und der Wahlmänner (*electeurs*) angezeigt.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. April 1792.

## ARZNEGELAHRTHEIT.

JENA, in d. Cröckerfchen Buchh.: *Rezepte und Kurarten mit theoretisch-praktischen Anmerkungen* von D. Ernst Anton Nicolai, Hofrath und Prof. zu Jena. Zweyte verbesserte und viel vermehrte Ausgabe. Zweyter Band. 1789. 8. 738 S. Dritter Band. 1790. 764 S.

Schon die beträchtlich grössere Bogenzahl zeigt, daß der Vf. sein Werk sehr vermehret habe (nur diese zwey Bände betragen beynahe ein Drittel mehr, als die erste Auflage des ganzen Werks, die 1780 auf 1170 Seiten erschien) und bey Vergleichung beider Ausgaben sieht man, daß Hr. N. bey der zweyten zwar den nemlichen Plan befolgt, das Werk selbst aber nach einer etwas umgeänderten Ordnung abgefaßt und ausser den neuen Artikeln, die sehr vielen Raum einnehmen, fast keinen von den Artikeln, welche stehen geblieben sind, ohne Zusätze gelassen hat. Es ist dem grössern Theil der Aerzte schon bekannt, welche Absicht der Vf. mit diesem Buch, welches nicht ohne Beyfall aufgenommen worden ist, zu erreichen suchte. Er wollte die Arzneyen nach den Formen, nach welchen sie gegeben zu werden pflegen, behandeln, von den wichtigsten Heilmitteln, die in dieser oder jener Form am häufigsten, oder allein gegeben werden, die Form selbst als Beyspiel anführen, und von den Heilkräften dieser Arzneyen die wichtigsten und für den ausübenden Arzt nützlichsten Beobachtungen zusammentragen. Diesen Zweck hat er besonders in dieser zweyten Ausgabe so erreicht, daß Rec. bey Durchlesung dieser zwey Bände kaum ein berühmtes Mittel vermisst hat: nur bemerkt man offenbar, daß er gerade von den Mitteln am weitläufigsten geschrieben hat, von denen er die Schriften eben-bey der Hand hatte, die er also mit Bequemlichkeit ausschreiben konnte. Des Eigens, welches in diesen beiden Bänden vorkommt, ist überhaupt so wenig, daß es kaum der Erwähnung verdient, und selbst bey Mitteln, die ohne grosse Vorsicht nicht zu gebrauchen sind, hat Rec. ungern die eigene Anleitung des Vf. vermisst. Sein ganzes Verdienst ist das Verdienst eines Sammlers, und als ein solcher muß er beurtheilet werden. Wenn wir sein Werk aus diesem Gesichtspunct betrachten: so ist es offenbar, daß es in einigen Stücken zu viel, in andern zu wenig enthält. Die Artikel vom Arsenik, von dem Opium, dem rothen Fingerhut, dem Tabak, den Nachtschatten, der Arnica, der Jafferfchen Krätzka be und andern Mitteln wider diese Krankheit und von den Störkischen Giften sind im Verhältniß zu den andern zu weitläufig bearbeitet. Wenn wir aber auch glauben wollen, daß diese Weitläufigkeit für manchen ausübenden

Arzt von Nutzen seyn kann, der bey einem geringen Vorrath von Büchern mit neuen Mitteln und mit Beobachtungen von ihrem Nutzen und Schaden bekannt seyn will; so würde doch der Vf. noch weit grössern Nutzen geküstet haben, wenn er nur das Wichtige aus den Schriftstellern, die er genutzt, geliefert hätte, statt daß er ganze Abhandlungen anderer, mit allen Weitfchweifigkeiten, abdrucken lies, und dadurch die Mühe des Lesens ohne Noth vermehrte und den Preis des Buches vergrößerte. Wirklich es ist gar nicht selten höchst unangenehm, sich durch den Wust von Beobachtungen und einzelnen mit allen unerheblichen Details erzählten Fällen durchzuarbeiten, deren Wesentliches bey weitem nicht so viele halbe Seiten eingenommen haben würde, als es jetzt Blätter einnimmt, und doch fehlen von manchem bedeutenden Mittel sehr wichtige Beobachtungen, auch solcher Aerzte, die der Vf. gekannt und an andern Orten seines Werks genutzt hat. Es fehlen z. B. bey dem rothen Fingerhut die Beobachtungen des Thilenius, bey der Arnica die Beobachtungen Stolls, durch welche dieses berühmte Mittel in Deutschland sicherern Grund gewann. Von der Nelkenwurzel sind die Nachrichten unvollständig und es sind Buchhaves Bemerkungen, die in dem Buch: *de gei urbani viilitate in febribus intermittibus ejusque vi antiseptica*, Marburg 1786 vorkommen, nicht genutzt.

Bey allen diesen Mängeln hält Rec. dieses Buch für sehr brauchbar für den ausübenden Arzt. Es enthält kurze und deutliche Regeln, die bey Verschreibung jeder Arzneyform nothwendig sind und eine Menge von guten und bewährten zusammengesetzten Mitteln und andern Bereitungen, die der angehende Arzt kaum in einem andern Buch in dieser Menge finden wird, und dabey sind fast immer die Quellen angegeben, aus denen die Mittel genommen sind. Die freylich zu ausführlich und doch nicht selten unvollständig beygebrachten Beobachtungen der Aerzte über den Nutzen der berühmten Mittel lehren dem Arzte wenigstens einigermaßen die Fälle, wo sie mit Nutzen gebraucht werden können. Nur wenig deutsche Aerzte können die Werke des Auslandes, am wenigsten die grössern, lesen: von diesen hat Hr. N. viele genutzt. Nicht selten aber hat er freylich auch aus allgemein bekannten und gelesenen Büchern, aus dem Magazin für Aerzte, aus der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte, aus Störks, Collins Schriften ganze Abhandlungen wörtlich abgeschrieben und viele Bogen vollgefüllt. Auf jeden Fall wird aber doch der Arzt, dessen Buchervorrath klein ist, in diesem Buch eine Menge nützlich er Nachrichten über die berühmtesten Arzneyen der neuesten Zeiten antreffen, die er freylich noch weit besser würde

würde nutzen können, falls dem dritten und, wir glauben nach der Vorrede zum 2ten Theil, letzten Bande das Register beygefüget wäre, welches der Vf. in der Vorrede zum zweyten Band versprochen hat und mit dem auch die erste Ausgabe versehen ist.

Der erste Artikel im 2ten Bde.: vom Arsenik, ist genau und vollständig ausgearbeitet. Es ist schrecklich, wenn man liest, welche Verwüthungen die Aferärzte mit diesem Gift, als Fiebermittel gebraucht, anrichten. Im Anfang dieses Jahrhunderts gestund ein Marktschreyer, 15 bis 16 Pfund Rattenpulver wider die Fieber gebraucht zu haben! Der Gebrauch des Rattenpulvers wider die Fieber ist aber in Deutschland weit älter, als Hr. N. glaubt, nach dessen Meynung es zu Anfang dieses Jahrhunderts erst in Italien von Feldwundärzten gebraucht, und nach dieser Zeit unter den Wundärzten in Deutschland bekannt geworden sey. Rec. hat schon vor langer Zeit mehr als einen alten Wundarzt gekannt, der dieses Gift, als Familienvermachniß seiner Vorfahren, kennen gelernt hatte. Die Nachrichten von der aqua tophana sind gut gesammelt, und die Bemerkung S. 39., daß sich das Rattenpulver aus der Auflösung mit zuge-setztem Laugenfalz präcipitirt, also der Bodensatz der Fiebertropfen noch wirksamer tödtet, verdient Aufmerksamkeit. Ein Viertelgran Rattenpulver, welches einst der Vf. gab, erregte sehr schlimme Zufälle: was werden nicht zwey, drey Grane bewirken, die gewöhnliche Gabe der Dorf-bader! Wahrlich, wenn bey einem Mittel die medicinische Polizey wachsam seyn sollte, so wäre es bey diesem, welches von unglaublich vielen Aferärzten gebraucht wird, und ertauslich großen Schaden stiftet. Außerdem urtheilt der Vf. falsch, wenn er die Wirkung des Rattenpulvers bey Verreibung der Fieber bloß auf die Ausleerung einschränkt, wie es bewirkt. Es ist eine sehr gewisse medicina praeventens, an deren Anwendung aber jeder Arzt mit Grausen denken wird, der nur etliche Fälle von ihrer fast durchaus höchst gefährlichen Wirkung gesehen hat. Unter den Wurmmitteln ist das Noufferische Mittel am ausführlichsten, die andern Mittel wider den Bandwurm sind kürzer behandelt, doch viel zu weitläufig, aus den bekannten Quellen, der Sabadilla-samen. Neu sind die Artikel von der Färberröthe, von der Meerzwiebel, von den Kropfpulvern, bey denen Rec. bemerkt, daß er das Pulver des Menfurati, welches de Häen als so zuverlässig angiebt, in mehrern Fällen unwirksam befunden hat, von Niesepulvern, Zahnpulvern. Auch die Abtheilungen von Morfellen, Zucker- und Sternkügeln haben viele Zusätze erhalten, und die Artikel von den Pillen, so wie die von den Pflastern und Salben, sind fast ganz neu. Unter den letztern nimmt Jassers Krätzsalbe den meisten Raum ein, und bey dieser Gelegenheit handelt der Vf., wie er auch bey vielen andern Artikeln that, von vielen andern Mitteln wider die Krätze. Ganz neu ist Bd. 3. der Artikel: Aufgüsse, wo die kalten Aufgüsse der Fieberrinde, das Kalkwasser, größtentheils nach R. Whytt, die Pflanzen, die statt des chinesischen Thees gebraucht werden können, der Huflattig, nach Meyer Abrahamson, die Zimmetinctur, nach Plenk,

die Schafgarbe, das Theerwasser, nach Berkeley, die digitalis purpurea, nach Withering, der Taback, nach Fowler, am ausführlichsten behandelt worden. Unter den Theen wider die Schwindfucht giebt es freylich viele, die wenig werth sind; denn was soll das adiantum album, die pyrola, die veronica, die ruta muraria, die fanicula helfen? Angenehm aber war es Rec., die Bestandtheile eines Schwindfuchthees hier zu finden, den ehemals ein Hallischer Arzt, Dr. Clacius, verkaufte, und der noch jetzt in einem Theil Deutschlands für ein bewährtes Mittel wider diese Krankheit gilt, die er aber zu heilen nicht vermag. Unter den Decocten handelt der Vf. am ausführlichsten von dem Ulmenrindenabfud, ganz nach Lyson, Baunau und Ackermann, desgleichen von der Sibirischen Schneerose, von der Nelkenwurzel, der Dreyfaltigkeitsblume, nach den bekannten Schriftstellern; von der Wolferley, größtentheils nach Collin, von dem Nachtschatten nach Carrere und Stark, von der Bärentraube u. s. f. Von den ausgepressten Säften sind kurze und brauchbare Nachrichten gegeben. Im letzten Theil des Werks: von Tränken, Mixturen, Julepen, Emulsionen und Tropfen wird am weitläufigsten von den Purganzen, besonders aus Jalappe und Senna, von den sauren Elixiren, dem Aether, den Spiessglanztincturen und dem alcali volatil fluor gehandelt.

GENUA: *Piano della Scuola clinica ossia Istruzione per gli Scoleri clinici del Professor Clinico Nicolo Olivari*. Approbata e stabilita in Genova dagli Eccmi ed Illmi Signori Dodici Potettori dello Spedale grande l'Anno 1789. — Siegne il Discorso dell' insigne Professor Clinico Cullen *sulla Maniera di studiare la medicina pratica*. 128 S. 8.

Der Vf. sagt zuerst viel gutes, aber bekanntes, über den Werth der Erfahrung in der Arzneykunde, wobey er eine Menge Aerzte vom Hippokrates an bis auf unsern Zimmermann, aus dessen Buch von der Erfahrung er viel ausschreibt, aufzählen läßt, kommt hierauf auf die Absicht und Nützlichkeits klinischer Anstalten, und theilt 12 Artikel mit, die die innere Einrichtung des Genuesischen Clinicums, das mit dem großen Spital verbunden ist, enthalten. — In der zweyten Abtheilung folgen Ideen über die Eintheilung der Krankheiten, wo er die Cullenische als die beste und klinisch brauchbarste annimmt, dann über die Beobachtung und Beschreibung einzelner Krankheiten, wo er die hippokratrische Methode zum Muster aufstellt. Zuletzt zeigt er in sechs Kapiteln die beste Methode zu examiniren, die wesentlichen Symptome zu beurtheilen, die Ursachen aufzufinden, die Prognosis zu stellen, die Heilanzeigen und Mittel festzusetzen, und die Leichenöffnungen in pathologischer Rücksicht anzustellen. Der Vf. zeigt sich als einen denkenden Arzt, und es muß jedem, dem die wahren praktischen Progressen der Heilkunst am Herzen liegen, Freude seyn, zu sehen, wie man überall auf diesen Zweck hinarbeitet, und selbst an Orten, wo die Spitaler oft kaum Hülfe der Leidenden Menschheit waren, sie nun zu klinischen Anstalten, d. h., zu den gewissten Beförderungsmitteln der Heilkunde, veredelt. — Wer kann

kann in diesem, auch in Italien regem, Bestreben die Nähe *Franks* verkennen?

WIEN, b. Wappler: *Plan d'Ecole clinique, ou Methode d'enseigner la Pratique de la Medicine dans un hospital academique; par J. P. Frank, (Gubernialrath zu Mayland.) 1790. 37 S. 8.*

Die Veranlassung zu dieser interessanten Schrift gab ein Auftrag, den Hr. F. von dem Magistrat zu *Genua* erhielt, den Plan des *Olivari* zu beurtheilen, und seine Meynung über die beste Einrichtung eines Hospitals zur Bildung junger Aerzte zu eröffnen. Er thut dies hier in gedrängter Kürze, und auf eine Art, die des Vf. der med. Polizey und des Directors der clinischen Anstalten zweyer der berühmtesten Akademien in Deutschland und Italien würdig ist. Er hält den Plan des *Olivari* mehr für eine Anleitung zur Classification der Krankheiten, für eine *Metaphysik* der *Klinik*, als für einen praktischen Unterricht in derselben, und glaubt, daß dieser die innere Einrichtung eines solchen Instituts aus einander fetzen, und vorzüglich das Locale der Schule, die aufzunehmenden Kranken, die Obliegenheiten des Lehrers, die Pflichten der Schüler, und endlich die besten Mittel zur möglichsten Benutzung einer solchen Anstalt angeben müsse. — Unsere Kenntniß der nächsten Krankheitsursachen ist noch zu mangelhaft, die nosologischen Systeme zu arbiträr und verwirrend, als daß es nicht dem klinischen Lehrer völlig überlassen seyn müßte, die Bestimmung der Krankheiten nach seiner eignen, am besten der Hippokratishen, Manier zu machen. — Was das *Locale* der klinischen Schule betrifft, so muß sie entweder in dem Hospital selbst oder nahe dabey angelegt seyn, die Zimmer geräumig, (weil nicht bloß auf die Atmosphäre der Kranken, sondern auch der sich da versammelnden Studenten, zu denken ist,) die Betten von einander entfernt, und die contagiösen, so wie die beiden Geschlechter, die Kinder, abgefordert, seyn. Auch muß sie ein eignes Zimmer zur Unterredung des Lehrers mit seinen Schülern, und ein eignes Leichenzimmer haben, wo die noch ungewissen Todten beygesetzt, und täglich einigemal untersucht werden können. Ueberdies muß ein geschickter Wundarzt angestellt seyn, der sein eignes Buch über die Kranken hält, und jeder Saal muß sein Thermometer und Barometer, mechanische Betten zur Veränderung und Erleichterung der Lage, und Bad- und Douchanstrahlen haben. — Die *Wahl der Kranken* muß bloß von dem Lehrer abhängen, der natürlich die instructivsten sucht. Hr. F. wählt am liebsten zum Anfange Wechselstieberkranke, weil sich in jedem Paroxysmus gleichsam eine kurze hitzige Krankheit in concreto mit der Periode der Invasion, Crudität, Cocion und Krise, darstellt. Zu *Pavia* hängt an dem Bett jedes Kranken eine Tafel, welche den Zustand vor dem Eintritt ins Klinikum, die täglichen in und äußerlichen Arzneymittel, die Diät und die Hauptsymptomen der Krankheit angiebt. Besonders sind da eigene Diätstabellen eingeführt, und auch hier beygedruckt, worinn man sogleich die jeder Diät angemessenen Nahrungsmittel nach den Tageszeiten übersehen kann. Es sind viererley Diäten festgesetzt,

von der einfachsten antiphlogisthischen an bis zur stärkenden und restaurirenden; die fünfte Art ist die *Diaeta extraordinaria*, wo ein oder das andre gewöhnliche oder ungewöhnliche Nahrungsmittel als Heilmittel angewendet wird. — Die *Pflichten des klinischen Lehrers* gehen besonders dahin, daß er nur die, schon mit den hinlänglichen Vorkenntnissen versehenen Schüler, zu diesen praktischen Uebungen zuläßt. Doch ist es nützlich, wenn auch schon das Studium der Pathologie durch das Sehen und Beobachten der Kranken unterstützt wird. Vorzüglich aber muß er dahin sehen, seine Schüler bey Zeiten an die, dem praktischen Arzte so nöthige, Decenz, männliche Aufführung, Verschwiegenheit und Aufmerksamkeit, zu gewöhnen. Die Kunst zu fragen, und die Ursachen der Krankheiten dadurch zu erforschen, die Bestimmung der wesentlichen Symptomen, zu Berichtigung der Diagnose und des systematischen Namens, die Vorsicht und nöthige Klugheit im prognosticiren, und endlich die richtige Bildung der Indicationen und Auswahl der Mittel sind lauter sehr wichtige Gegenstände der Beschäftigung am Krankenbette; doch hält Hr. F. (und wir glauben mit Recht,) für nöthig, daß alle diese Discussionen in des Kranken Gegenwart in lateinischer Sprache abgethan werden, um dem armen Kranken manche Angst und manches Erröthen zu ersparen. Beständig wird er seine Schüler ans Selbstdenken und Selbstwirken gewöhnen, und sie die *große Kunst zu zweifeln* lehren, ohne sich jedoch dadurch zur Unentschlossenheit und Unthätigkeit verführen zu lassen. — Die *Pflichten der Schüler* bestehen vorzüglich in einer stillen und anständigen Aufführung bey den Kranken. „Besonders gegen die Kranken des andern Geschlechts müssen sie die äußerste Anständigkeit beobachten, und sich durchaus keine, mißdem Charakter des honneten Arztes unvereinbare, Begegnung erlauben. Wer dies Gesetz vernachlässigt, wird augenblicklich von dem Institut ausgeschlossen.“ (Vortreflich! So kann man hoffen, daß ein solch Klinikum nicht bloß die Kunst, sondern auch die Sitten, den Charakter und den Ton des praktischen Arztes bildet. Möchten doch diese Worte mit goldnen Buchstaben in manchem deutschen Klinikum angeschrieben stehen!) — Eine Hauptpflicht des jungen Arztes ist, das Journal über den ihm anvertrauten Kranken zu führen, und nicht bloß die Symptomen, sondern auch die Beurtheilung, Prognose und Behandlung aufzuzeichnen. — Zu den *Mitteln* endlich, aus einem solchen Institut den möglichsten Nutzen zu ziehen, rechnet er nicht nur, was die Bildung des jungen Praktikers beabsichtigt, sondern auch das, was zu Bereicherung der Kunst, und zur Bestätigung oder Berichtigung ihrer Principien gehört. Dahin gehören vorzüglich Versuche mit neuen Mitteln, die jedoch mit großer Vorsicht angestellt, und nicht zu sehr vervielfältigt werden dürfen, um nicht den jungen Arzt zu sehr zur Neugierkeit und Experimentirsucht zu gewöhnen. Ferner gehören hieher die Sectionen, von denen jedesmal die Krankengeschichte des Verstorbenen nebst der Beurtheilung seiner Krankheit hergelesen werden muß. Sie sind auf diese Art Belehrung für den Schüler, und der beste Prüffstein für den Lehrer, und werden ihn nöthigen,

gen, die größte Aufmerksamkeit bey Beurtheilung der Kranken anzuwenden, um sich hier kein Dementi zu geben. — Alle dabey vorgefundenen pathologischen Merkwürdigkeiten müssen aufbewahrt werden. — Man wird schon aus diesem unvollständigen Auszug sehen, wie musterhaft des Vf. Idee über klinische Anstalten sind, und wie sehr sie verdienen, von allen, die dergleichen dirigiren, gelesen und beherzigt zu werden.

STENDAL, b. Franzen u. Grose: *D. Wilhelm Gesenius, Arztes zu Nordhausen, Handbuch der praktischen Heilmittellehre.* zum Gebrauch für angehende Aerzte. 1791. 679 S. (eigentlich nur 629; da auf S. 502 gleich 553 folgt.) 8.

Unter den seit einigen Jahren in großer Anzahl erschienenen Schriften über die Heilmittellehre, verdient gegenwärtiges Werk, welches sich vor mehreren Compendien dieser Art, durch gute Auswahl und kritische Würdigung der gebräuchlichen Heilmittel, durch ungezwungene Erklärung der Wirkungsart, durch Anleitung zur zweckmäßigen Anwendung derselben, sich vortheilhaft auszeichnet, nicht übersehen zu werden. Die Heilmittel sind, nach den allgemeineren Wirkungen, unter 3 Klassen gebracht. Die *erste Klasse* begreift die *ausleerenden Mittel*, deren 1 Abschnitt die *ausleerenden Mittel der ersten Wege* in 4 Kap. abhandelt, als: Brechmittel, Mittel zur Ausleerung der Gedärme. Mittel gegen die Würmer, Blähungen abtreibende Mittel. Der 2 Abschn., welcher die *ausleerenden Mittel durch die zweyten Wege* enthält, begreift in 6 Kap. die *Blutausleerenden*, *Harntreibenden*, *Ausdünstung befördernden*, *Speichelzusleerenden*, den *Abgang des Nasenschleims*, und den *Auswurf aus der Brust befördernden*, Mittel. 3 Abschn.: *Hülfsmittel zur Ausleerung überflüssiger oder schädlicher Säfte durch erkünstelte Ausgänge.* 4 Abschn.: *Hülfsmittel zur Ausleerung in den Höhlen des Körpers widernatürlich ergossener Feuchtigkeiten.* — *Zweyte Klasse.* Mittel, welche *zu starke Ausbeerungen hemmen*; in 6 Kap. abgehandelt, als: Brechen stillende, zu heftiges Purgiren mindernde, Blutflüsse stillende, den zu häufigen Abgang des Urins hemmende, die, durch welche zu häufigen Schweissen Einhalt geschieht, den *Speichellufts hemmende*, Mittel. — *Dritte Klasse.* *Abändernde Mittel.* 1 Abschn. *Nährnde M.* 2 Abschn. den *widernatürlichen Zustand der festen Theile*

abändernde M. in 3 Kap., als: *erweichende, zusammenziehende, Nervenmittel.* Der 3 Abschn. enthält die *abändernden Mittel der widernatürlichen Beschaffenheit der Säfte*, in 12 Kap., nemlich: die *verdünnenden*, *zertheilenden* und *ausslöfenden*, *verdickenden*, *Schärfen umhüllenden*, *Säure tilgenden*, *antiscorbutischen*, *gegen das Luftseuchegift*, *wider die scrophulöse*, *gegen die rheumatische*, *gegen die krebsartige Schärfe wirkenden*, *faulnißwidrigen Mittel*, und *Mittel gegen Wuth und Wasserscheu.* Bey den hiernach geordneten speciellen Mitteln ist mit wenigen Worten, bey den einfachen, Name, Wesen, Vaterland, Standort, und bey den zubereiteten, die beste Verfahrungsart zu deren Anfertigung, erwähnt. Bey Anzeige der Anwendung hat der Vf. auf die Erfahrungen bewährter Praktiker Rücksicht genommen, und Beispiele guter Formeln ausgeloben. — Zu den eigenen Erfahrungen des Vf. gehört unter andern die Bestätigung der *antifebrilischen Wirkung der Nelkenwurzel*, als womit er einen jungen Menschen, der über  $\frac{1}{2}$  Jahr an einem viertägigen Fieber laborirt, und eine große Menge Chinarinde ohne allen Erfolg gespeiset hatte, mit anderthalb Unzen von dieser Wurzel zu  $\frac{1}{2}$  Quent. alle 3 Stunden in der sieberfreyen Zeit in Substanz gegeben, geheilet hat. Im Ganzen aber giebt er zu, daß von allen versuchten Substituten noch keines die Chinarinde entbehrlich zu machen vermocht hat. — Von dem so hoch gepriesenen Eichelkaffee hat er bey versuchtem eigenen Gebrauch, schlechten Nutzen erfahren. — Eben so wenig hat ihm die bittere Kreuzblumenwurzel den gerühmten Nutzen leisten wollen. — Bey den *Kämpffchen Visceralklystiren*, eine Warnung vor deren Mißbrauch, da diese Methode nach der Erfahrung zwar vieles für, aber auch wirklich sehr viel gegen sich habe. — Das bewährteste milchzertheilende Mittel sey ein Umschlag von 2 Theilen frischer Erlenblätter, und 1 Theile Kerbel, feingehackt, in einem verdeckten Tiegel über Kohlen bis zum Schwitzen heißgemacht, und zwischen leinene Tücher geschlagen, warm auf die Brüste gelegt; welches oft mit frischen Blättern wiederholt werden muß. — Anpreisung der *Garten- oder Weinbergsschnecken (Helix pomcra L.)* als eines der *allerkräftigsten*, *Schärfe einwickelnden*, und *nährenden Mittel.*

## KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Berlin, in der Haude- und Spenerischen Buchh.: *Wie wird ein Mensch vom Bösen überwunden? und wie wird das gehindert?* Eine zur Beförderung eines warnenden Eindrucks bey seinen Mitbürgern von der am 19 Jenner gesehenen ungewöhnlichen Hinrichtung eines ungewöhnlichen Missethätters am dritten Sonntage nach Epiphania in der Peterskirche gehaltenen Predigt, von *Jakob Elias Trotschel.* Vierte Auflage. 1790. 24 S. 8. — *Oeffentliche Hinrichtungen* machen nicht immer lauter gute, die Meralität befördernde, Eindrücke auf die Zuschauer. Prediger thun daher wohl, wenn sie durch öffentliche Vorträge bey solchen Gelegenheiten, dem Leichtsinne zu

steuern, Vorurtheile zu widerlegen, kurz, jenen Eindrücken die rechte Richtung zu geben suchen. Diesen Zweck hat Hr. T. bey Gelegenheit der Hinrichtung eines durch dreyfachen Mord und durch Postberaubung berüchtigten Missethätters, *Loz*, sehr gut erreicht. Der Text Röm. 12, 21. und das darauf gegründete, auf dem Titel schon angegebene, Thema sind glücklich gewählt. Die Ausführung ist deutlich, ordentlich und praktisch, und sucht nicht sowohl unzeitiges Mitleid, als vielmehr gerechten Abscheu gegen die Handlungen des Missethätters rege zu machen. Einige kleine Flecken mögen wir bey den überwiegenden Vorzügen nicht rügen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. April 1792.

## ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp: *Briefe über Mannheim.*  
Von *Sophie la Roche.* 1791. 374 S. 8.

Unsere edle deutsche Schriftstellerin Fr. v. l. R. liefert hier eine Fortsetzung ihrer Reisebemerkingen, welche Arbeit seit einigen Jahren ihre Lieblingsbeschäftigung ist. — Unverkennbar ist ihr von jeher um die Geistes- und Herzensbildung ihres Geschlechts erworbenes Verdienst, welche sie durch die ihm in so verschiedenen Formen und Methoden eingekleidete Mittheilung mancher nützlichen Kenntnisse, und Grundsätze zur Beförderung beglückender weiblicher Tugend, bewirkte. Willkommen mußten ihren jungen Leserinnen die durch jene liebenswürdige Empfänglichkeit für das Gute und Schöne hervorgebrachte individuelle Stimmung der Vf. seyn, allenthalben in der moralischen Welt die besten Seiten der Dinge zu entdecken, zu welchen sie jene hinzuführen und nur auf sie aufmerksam zu machen gewöhnt ist. Diese Lehre fand den Weg zu dem weiblichen Herzen, und konnte nur die glücklichsten Wirkungen hervorbringen; denn von dieser frühen Bildung des Mädchens hängt die Richtung ab, welche nachher das Weib und die Mutter bey ihrer durch eigne Erfahrung fortgesetzten weitem Ausbildung nimmt. — Für diesen großen und guten Zweck, den die edle Frau auch bey diesen vor uns liegenden Werk beabsichtigte, gebührt ihr wiederholter Dank. Grundsätze und Empfindungen, wie in den Schriften der Fr. v. l. R. und auch in diesem Werk vorgetragen werden, können dem jüngern Theil ihres Geschlechts nie zu oft gesagt werden. Solche Wiederholungen werden ihre Leserinnen nicht ermüdend, den Vortrag selbst nicht einförmig und gedehnt, die Sprache der Vf., worinn die Erscheinung und Wiedererscheinung des *Ich* vielleicht nicht immer vermieden werden konnte, nicht überlästigt finden. Hier redet die Lehrerin zu ihren an diesen Vortrag schon gewöhnten Schülerinnen. — Dieses ist der Gesichtspunkt bey der Beurtheilung und Classificirung der Schriften der Vf. überhaupt und auch der gegenwärtigen Briefe, welche freylich, so wie die vorausgegangnen Reisebeschreibungen der Vf. schon mehr Bildung der Leserinnen voraussetzen. Bey diesem festgesetzten Gesichtspunkt schweigt denn auch die strengere Kritik über die in den Briefen behandelten Gegenstände und über die Art ihrer Behandlung selbst. — Die Merkwürdigkeiten von *Mannheim*, und die bey dem dreimonatlichen Aufenthalt der Vf. daselbst gemachten Erfahrungen und Bekanntschaften, sind hier von ihr zu Gegenständen ihres oben charakterisirten Vortrags gewählt.

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

und nach diesen, oft nur entfernten, Veranlassungen, in einer aneinandergereihten Folge von Reflexionen, manche lehrreiche und treffende Bemerkung, manche herzliche Empfindung mitgetheilt. Es sind also mehr Briefe *in Mannheim* als *über Mannheim* geschrieben, mehr gelegentlich veranlaßte und allgemeine Reflexionen, als Beschreibungen der Merkwürdigkeiten dieser Stadt selbst, welche nur im Vorbeygehen und oberflächlich angesehen und beurtheilt sind. — Auszüge sind daher hier so unmittheilbar als sie zwecklos seyn würden. Wir schränken uns auf die Anzeige des allgemeinen Inhalts der einzelnen Briefe ein, ohne der vielen Epistoden, die manchmal durch die seltsamsten Ideenverbindungen bey der Vf. erzeugt werden, und der persönlichen mit den Anfangsbuchstaben der Namen bezeichneten Bekanntschaften, der Lobeserhebungen, gegenseitigen Complimente, gesellschaftlichen Unterhaltungen u. s. w. zu erwähnen, womit die größte Bogenzahl angefüllt sind. — 1ster Br. allgemeine Einleitung. 2ter über die *Mannheimer Schaubühne*. — Sehr richtig bemerkt die Vf. hierbey das noch immer herrschende Vorurtheil des Zurücktretens von dem Umgang mit Schauspielern in Deutschland. Sind denn aber viele, und selbst mehrere der ersten *deutschen* Schauspieler der Theilnahme an guten Circeln fähig? scheuchen diese nicht selbst den von jenem unbilligen Vorurtheil freyen Mann durch Sittenlosigkeit, andre durch gänzlichen Mangel an Erziehung und an eigentlich gesellschaftlicher Bildung zurück? — Freylich geschieht bis jetzt im Ganzen in Deutschland (mit Ausnahme einiger weniger Städte) wenig von dem *Publicum*, aber weniger noch von den *Directionen der Bühnen* selbst, für diese Bildung der Schauspieler. — Allgemeine Achtung verdient in dieser Hinsicht Hr. *Schröder* als Schauspieldirector, so wie er sie sich als Schauspieler längst erwarb. Seine bey der Direction des Schauspiels in Hamburg etablirten Grundsätze, von deren Ausführung die Beschaffenheit seines Theaters, und die *Gesetze* desselben (für die Mittheilung der letztern in der seit dem Anfang dieses Jahrs in Hamburg wöchentlich erscheinenden Theaterzeitung, s. 5tes Stück u. s. danken wir Hn. *Schink*) zeugen, sind so musterhaft als zu dem Zweck, Vorurtheile zu bekämpfen, und Sitten zu verbessern, unfehlbar mitwirkend. — Ueber die zu *Mannheim* verstorbene Schauspielerin *Caroline Beck*. 3ter Br. Fortsetzung über das Schauspiel u. s. w. 4ter Br. Merkwürdige Unterredung mit einem Capuciner. 5ter B. Ueber *Mannheims* Lage und Gemäldefammlung u. s. w. 6ter Br. Der *Blinde Westsenburg*. 7ter u. 8ter Br. Die Bibliothek und das Naturalienkabinet zu M. 9ter Br. Neue, und fortgesetzte Bekanntschaften der Vf. in M., Tod einer Freundin u. s. w.

10ter Br. Fortsetzung. Ueber *Kobells* Landschaftsgemälde 11ter bis 14ter Br. Aehnlichen Inhalts mit 9 u. 10 und allgemeine Reflexionen über das Reisen und dessen Benutzung, über die Gewalt für Kleinigkeiten angesehener Nebendinge in der moralischen Welt. 15ter Br. Offenherzige Selbstbeurtheilung und Geschichte der Antorchaften der V. 16ter Br. Ueber Volkserziehung 17ter u. 18ter Br. Gemäldegalerie und Antikenaal zu M. und über andere Gegenstände der Kunst. — (Etwas wenig.) 19ter—22fter Br. Ueber die ausübenden Tugenden der Geselligkeit — über Gelassenheit und Muth im Leiden — über Laune und die Begriffe: Vorurtheil, Meinungen u. dgl. 23fter Br. Reise nach Frankenthal und zurück nach Mannheim. 24fter Br. Aehnlichen Inhalts mit dem 9tem u. 25fter Br. Rückkehr des Kurfürsten nach M. u. s. w. — über Dupati — Fürstenerziehung — Grundsätze und weise Anwendung des Lebens — künftige Aussichten.

LEIPZIG, b. Kleyb: *Malerische Wanderungen durch einen Theil des südlichen Frankreichs*. 1792. 260 S. 8.  
Es war wohl zu vermuthen, daß des Hn. v. *Thümmels* ritterlicher Vorgang manchen lösen Knappen zum Versuch ähnlicher Abenteuer, als die waren, welche jenem auf seinen bekannten Reisen in das südliche Frankreich begegneten, in den Sattel heben würde, und es scheint fast so, als wenn das vor uns liegende Werk eine Nachahrerer dieser Art seyn soll. Statt aber eine Copie nach einem *Album* zu seyn, ist es nichts weiter als schmutzige Nachbilanerey im Geschmack eines *Beuern Breughel*. Geschichte dem verkappten *Franzosen* (zur Ehre der deutschen Schriftstellerey ist Rec. sehr geneigt, diesem Vorgeben des sogenannten Uebersetzers in den Noten zu glauben) mit dieser Vergleichung etwa nicht Ehre genug; — nun so bleibe er Original — wie Rec. lange keins vorgekommen ist. Um dieses Urtheil zu rechtfertigen, müssen wir uns, wie wohl höchst ungerne, entschließen, diesem Wanderer durch den Koch des von ihm gewählten Weges eine Strecke zu folgen. — *Rijum teneatis!* Zu Fuß tritt er von Paris seine Wanderungen an, und setzt sich dann, wie S. 16, „ermüdet an der Landstraße nieder, um seine Schuh auszuziehen.“ Dann reiset er zu Wagen weiter, und schlendert wie S. 106. „Arm in Arm seines Kutschers, der ein süßbares Herz hat und oft Thränen vergießt, neben dem Fuhrwerk her:“ — bald reitet er wie S. 115 — „einen elenden Miethsgaul zwischen den Beinen“ — habend oder, wie S. 170, auf ein Ross, das — „fürwahr ein vortreffliches Vieh!“ ist: — bald reiset er zu Schiffe, wie S. 193, in Gesellschaft „des alten Herrn Acolus und des Monsieur Boreas.“ — Hauptfachlich ist und schläft er in allen Wirthshäusern ganz vortrefflich, — auch schläft er mitunter, wie S. 223, sogar in Schlöffern „wie ein Auserwählter im Himmel.“ — Auf den Landstraßen und in den Wirthshäusern — seinem Element! — begegnen ihm manche Abenteuer, wie er S. 14, mit „geschwätzigen, zuvorkommenden, gefälligen — unermüdbaren Hausmädchen“ — (für ihn, voller Stoff zu „Betrachtungen über die guten Launen der Hausmädchen“ u. dgl.), „mit Fuhrleuten mit Ochsenstim-

men“ S. 19 u. f. „dicken Wirthinnen“ (deren Zank und Balgereyen ihn zu „Betrachtungen über die Verkettungen „menschlicher Dinge, über das Kleine im Großen über:“ „die Größe in verschiedenen Situationen und über den“ „ungeheuern Abstand von gewissen Wesen zu andern“ — und an einem andern Ort „zu schwärmerischen Selbstgesprächen“ veranlassen). — Der schöpferischen Einbildungskraft dieses Wanderers ist Prosa nicht genug. Sie ergießt sich oft wie z. B. S. 11 in Versen, über das Eulengeschrey:

Die alte Eule  
wie Boileau  
sie mahlte — O!  
nächtlicher Weile  
kommt sie noch heute,  
ihr lieben Leute,  
weißaget dem Wandrer  
Elend und Noth;  
droht gar den Tod  
dem jungen Weibe,  
die ihrem Leibe  
nicht stets gebot u. s. w.

Ein andermal strömt sie, wie z. B. S. 38, in das Lob der aufgehenden Sonne über: „majestätische Königin „der Erde! ich habe dein Erwachen gesehen, nun erlaube mir das Aufwachen der Natur, die mich umgibt, „zu bemerken. Alle Menschen, die ich bemerke, gähnen (!) und strecken die Hände aus. So scheint der „Mistnet selbst den Menschen zur Thätigkeit hinzuweisen:“ — oder in dem Lob der Vögel „dieser kleinen „gefühlvollen Geschöpfe, welche die Natur mit mütterlicher Vorliebe schuf“ S. 44 — oder in der Darstellung eines Seesturms S. 79 „endlich schlägt der Blitz uns zur „Seite in ein holländisches Schiff, dessen Träumern wir „voll Menschensiebe retten.“ Ganz anders hat Rec. die Einwohner in Bordeaux gefunden, wie dieser Wanderer, der sie „hochmüthig, eitel und aufgeblasen“ nennt. „Der Handel ist nach S. 88 die Lieblingsbeschäftigung „der Bordeauxer, und es kann den Beobachter eben so „wenig Wunder nehmen, wenn sie den Handel lieben, „als wenn ein wohlgenährtes Kind seine dicke Amme „liebt.“ — Psychologische Beobachtungen sind auch des Wanderers Sache. S. 148 ist von einem „dankbaren Pferde die Rede, das bey einem Sturz mit seiner Gebieterin, unbeweglich liegen blieb, und nur „von „Zeit zu Zeit bloß den Kopf erhob, und seine zitternde Gebieterin waruhig anfaß.“ — Daß er die Bemerkungen S. 176 u. f. über die Sümpfe in Petit Poitou und über deren Bewohner (das erträglichste in diesen Bogen) einem andern verdankt, werden ihm Leser, die noch jetzt sein opus zu lesen Lust haben, ohne Versicherung glauben. S. 200 ist der Wanderer „ein erschauender Mensch!“ der auch Zimmer ausmahlen kann, und in dieser Kunst so eminent, „daß verschiedene junge Damen wünschten, ihre werthen kleinen Personen, von ihm verdoppeln zu lassen.“ Aber S. 203 entdeckt sich endlich doch bey dieser Gelegenheit, daß er (nach seinem lobenswürdigen Selbstgeständniß) „ein elender Schmierer“ (!) sey. — Nun verwandelt dieser

dieser Proteus sich S. 214 noch in einen *Friseur*, der einem hübschen Mädchen „Toupe“, Locken und Zopf“ machen kann, und dann legt er S. 247 die Feder nieder, um zu einem Schmaus zu gehen, wo er sich ans Wildpret halt, und wo „alle Köpfe die Wirkungen des Göttertranks des moussirenden Champagners erfahren.“ Das müssen wir dem Wanderer nach diesen auf 260 Seiten geführten Beweisen glauben, und hoffen, er werde seinen *Rausch* ausschlafen, und dann mit seinem *Uebersetzer* (par nobile fratrum! man sehe dessen Anmerkungen unter dem Text) die niedergelegte Feder, nie, nie wieder aufnehmen. — Diese Wanderungen sind NB auf schönem Schreibpapier gedruckt und zwey Kupfer mit einem gestochnen Titel zur Empfehlung, vorgefetzt.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp: *Briefe über den natürlichen, bürgerlichen, und politischen Zustand der Schweiz* von Wilhelm Coxe M. A. Rector zu Berneton u. s. w. An Wilh. Welmoth Esq. Zweyter Band, welcher in zusammenhängender Erzählung alles Neue der beiden ersten Bände der neuen Englischen Ausgabe enthält. 1791. 482 S. 8.

Hr. C. hat bekanntlich in einer neuen Ausgabe seiner Briefe über die Schweiz, sehr bedeutende Berichtigungen und Zusätze zu der ersten Ausgabe geliefert, welche er auf seiner zweyten Reise dahin i. J. 1785 u. 1786 sammelte, und dadurch sein für die Länder- und Völkerkunde schätzbares Werk in mehrerer Rücksicht sehr vervollständigt. Doch aber bleibt es auch in dieser neuen Ausgabe durchaus sichtbar, — wie auch Ramond in der Vorrede zur französischen Ausgabe 1782 bemerkte, — daß der Vf. bey seiner gänzlichen Nichtkenntniß der Landessprache, und bey seiner vornehmen Art zu reisen, sich nur an den Menschen seines Standes anschlie-

sen, und sich dem Innern der kleinen Cantone und besonders ihren Bewohnern nicht nähern konnte. Beobachtungen also, welche diese für den philosophischen Reisenden so reichhaltigen Gegenstände in der Schweiz betreffen, findet man auch in der neuen Ausgabe höchst selten. Um den Besitzern der ersten Ausgabe dieser Br. und ihrer deutschen Uebersetzung den Ankauf der neuen Ausgabe derselben zu erleichtern, sind in der vor uns liegenden Uebersetzung, nur bloß alle Verbesserungen und Zusätze, die das neue Originalwerk enthält, als eine Zugabe in einem 2ten Theil der frühern Uebersetzung nachgeliefert. Der zusammenhängende Vortrag, worinn diese Ergänzungen von dem Uebers. gefaßt sind, ist angenehm und zweckmäsig, und die dabey beobachtete mühsame Genauigkeit lobenswerth. Durch diese Art der Bearbeitung aber sind, — die Unbequemlichkeiten des Nachschlagens und Vergleichens für den Leser ungerechnet, — selbst für den Uebersetzer manche Schwierigkeiten, und besonders da entstanden, wo an vielen Orten des englischen Textes keine aber doch bedeutende Aenderungen, Berichtigungen, und Zusätze isolirt standen, welche in den zusammenhängenden Vortrag der Uebersetzung nicht einzuweben waren. Um diese Lücken auszufüllen, und einzelne von dem Vf. verworfne Stellen der ersten Ausgabe anzumerken, sind alle diese kleinen Aenderungen in einem auf 22 enggedruckten Seiten nachgetragnen Anhang, verzeichnet. Freylich war dieses der einzige, aber ein nicht weniger auch für den Leser beschwerlicher Weg, jene Schwierigkeit zu heben. Die Uebersetzung selbst ist übrigens gut geräthen, der Vortrag fließend, und die Schreibart im Ganzen rein. Nur einige Idiotismen als *Verlust*, *entfuhnt*, *dürfen* u. dgl. sind noch hie und da geblieben. In einem 3ten Bande soll die Uebersetzung der Reise des Vf. durch Bänden nachfolgen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGEHÄRTHEIT. Göttingen, b. Grape: *G. N. Frensdentheil commentatio de codice sacro, more in reliquis antiquitatis libris solemniter interpretando; adjectis difficultatibus novo Testamento propriis*. 1791. 102 S. 8. Wenn der Geist des Zeitalters mit aus den Preisfragen gelehrter Gesellschaften hervorleuchtet, so scheint die Göttingische Aufgabe: *ob die Bücher des A. und N. T. nach eben den Grundsätzen, wie die andern Werke des Alterthums, auszulegen sind?* dem Zeitalter nicht anzugehören, das, durch gesunde Philosophie erleuchtet und durch richtige Auslegungskunst geleitet, schon längst jene Frage entschieden haben muß. Allein, die Absicht jener Aufgabe scheint mehr dahin gegangen zu seyn, aufser der allgemeinen Entwicklung der Gründe, warum die heiligen Bücher nicht anders als die profanen auszulegen sind, die weit wichtigere Untersuchung der h. Büchern eigenthümlichen und speciellern Auslegungsgrundsätze, die in dem eignen Genius der Sprachen, Zeiten, Sitten und Denkart ihren Grund haben; zu veranlassen. Der größte und erheblichste Theil dieser Schrift, die das *Prolegomenon* der theologischen Facultät in Göttingen erhalten hat, und eine große Bekanntheit mit dem Bibelstudium selbst überalen Grundsätzen der Auslegung verräth, beschäftigt sich daher mit der speciellern Hermeneutik der biblischen Bücher, und zwar handelt der zweyte Abschnitt von der besondern Auslegung des A.

T., vom Geist der hebräischen Sprache, von der Poesie und dem althistorischen Stil, von den Mythen, von der Parallele, den Denkprüchen, Parabeln und Räthseln. Der dritte Abschnitt entwickelt eben so die besondern Auslegungsregeln des N. T., welche in der hellenistischen Sprache, dem Geiste der Schriftsteller und der Zeit, und in den bestimmten Zwecken der Evangelisten und Apostel, ihren Grund haben. In allen diesen Erörterungen findet sich viel Gutes und Brauchbares, ob man gleich nichts Neues darin suchen darf. Vorzüglich gut sind die Ausführungen über den Gebrauch, welchen die Schriftsteller des N. T. von den Büchern des A. T. gemacht haben. Diese Untersuchung, welche einer weitem Ausdehnung fähig und werth war, wünschten wir vorzüglich darauf angewendet zu sehen, in wie weit das A. T. aus dem N. T. erklärt werden dürfe. Die Schriftsteller des N. T. waren größtentheils Männer ohne gelehrte Kenntniß der alten Sprache, der Kritik, der Auslegungskunst: die Begriffe von der Gottheit, der Schöpfung, der Geisterwelt etc. hatten seit Mose und den Zeiten vor ihm tausend Modificationen erlitten; man wußte sich nicht mehr in den Geist der alten Welt und in die jedesmalige Lage des Schriftstellers zu versetzen; das goldne Zeitalter der hebräischen Dichtkunst war längst vorüber; und man nahm alle Eingebungen einer blühenden Phantasie für buchstäbliche Wahrheit, oder, wenn der wörtliche Sinn nicht fo-

fort in die Augen leuchtete, wurde die Allegorie zu Hülfe genommen. Die spätern Jüdischen Gelehrten verstanden selbst ihre frühern Religions- und Geschichtsdocumente nicht mehr recht; denn, obgleich die Schriftgelehrten in ihren h. Büchern forschten, so konnte der Bibelverstand doch durch sie wenig gewinnen, weil sie mit Vorurtheilen und verkehrten Grundätzen dazu kamen. Die alten Griechen lasen und erklärten auch keinen Schriftsteller so heilig als Homer, und dennoch ist er durch die authentischsten Erklärungen der Philosophen und Sprachgelehrten so sehr entstellt worden: geschah diels bey einem so aufgeklärten Volk, als die Griechen waren, was mußte nicht erst bey den Juden geschehen? Die Schriftsteller des N. T. kamen überdiß nicht unbefangen zu ihrem Studium des A. T. Nach ihren vorgefaßten Meynungen bezogen sie alles, was im A. T. vorkam, auf den Christianismus, und besiegelten die Wahrheit und Göttlichkeit desselben durch Aussagen der alten Propheten. Hierzu kam, daß sie, aus Nachgiebigkeit gegen die Juden, und, um sie zu gewinnen, viele Stellen des A. T., selbst wider ihr besser Wissen, zu ihrem Vortheil erklärten, und sie in Vereinigung mit der neuen Lehre zu bringen suchten. Es folgt also aus allen diesem, daß man das A. T. unabhängig von dem neuen machen, es ganz für sich interpretiren, und keine jüngern Erklärungen und Deutungen einmischen, sondern diese nur dann für richtig anerkennen darf, wenn sie in den Geist jenes alten Schriftstellers, in den Sprachgebrauch und in den Zusammenhang, hineinpassen.

**ARZNEYGELEHRTHEIT.** *Lisabon b. Ferreira: Aloysii Swaresti Barbosa (R. Philosph. Professor. emerit. ac Leirensis Medici), de Angina ulcerosa, ab anno 1786 ad annum 1787 apud Leiriam epidemice grassante, Commentatio. 1789. 57 S. 8.* Je seltner medicinisch literarische Erscheinungen aus Portugall bey uns sind; desto angenehmer müssen sie uns seyn, wenn sie zugleich, so wie diese, beweisen, daß auch auf diesem Boden vernünftige moderne Medicin gedeiht, und daß diese Tochter der Natur sich weniger, als andere Wissenschaften, von mönchischen Einflüssen unterdrücken läßt. Der Vf. dieser Abhandlung ist, ungeachtet er schon als bejahrter Praktiker erscheint, nicht nur mit der Ältern, sondern auch neuern Medicin bekannt, ein Vorurtheils-freyer Beobachter, und naturgemäßer Arzt. *Stahls, Sydenhams, Swietens, Cullens, Sawages, Fothergills, Roskoffens, Tissots* Schriften kennt er genau, und weiß sie zu nutzen. Die Veranlassung dieser Schrift gab eine beträchtliche Epidemie, die zu *Leiria* herrschte, und er findet den Namen *Angina ulcerosa* für diese Krankheit (und wir glauben mit Recht) schicklicher, als den von vielen neuern Aerzten gebrauchten, *Scarlatina angino-sa*, weil die Halsgeschwüre das allgemeine charakteristische Symptom, die Scharlachflecken hingegen seltner und mehr accessorisch waren. Er liefert zuerst eine kurze literarische Geschichte der Krankheit. Nach dem *Aetius Amidenus* findet er eine lange Pause über dieselbe, und der erste Spanische Arzt, der ihrer wieder Erwähnung thut, ist *Joannes de Villa Real*, der von ihr erzählt, man habe sie zuerst in Spanien 1590 beobachtet, und *Garrottillo* genannt. In Portugal kommt sie nicht häufig vor, und der Vf. hat sie seit dem J. 1749, wo sie sehr heftig grassirte, nicht wieder epidemisch als 1787 gesehen. Man nennt sie *da bolhas de garganta*. — Nun folgt eine Schilderung des Witterungszustands und der epidemischen Constitution. Bis in den

May 1786 war die Witterung nass und kalt, hierauf erfolgte große Hitze, die aber bald wieder durch kühle feuchte Perioden unterbrochen wurde, die bis in den Winter anhielten. Im November erschien die Krankheit zuerst. Die Constitution war gallicht katarrhalisch, und die Disposition zu Halsübeln so groß, daß auch viele an andern Zufällen leidende Kranke dennoch mehr oder weniger über Halsweh klagten. Greise besiel die Krankheit gar nicht, vom 20ten zum 50ten Jahre nur wenige. Die meisten waren Kinder und junge Leute. — Sie zeigte sich unter einer dreyfachen Gestalt. Einige hatten nur Halsgeschwüre mit weissen Flecken gemischt, ohne Fieber, Aussonlag oder andere bedenkliche Zufälle. Andere hatten Fieber dabey. Noch andere hatten Halsgeschwüre, Fieber und Scharlachauschlag, und diese waren am kränksten. — Die Krankheit hatte ansteckende Eigenschaften, besonders schien der Athem das Contagium leicht mitzutheilen. Die Bräune war immer das erste. Der Scharlachauschlag folgte den 3ten oder 4ten Tag nach, und erleichterte nichts. Gleich vom Anfang an waren die Hals- und Ohrdrüsen geschwollen, und der Hals steif. Zuweilen zeigten sich auch schwarze Flecken im Halße u. Schwämmchen auf der Zunge. Das aus der Ader gelassne Blut war natürlich, der Puls klein und schnell. Mit dem 7ten Tag erfolgten mehrentheils kritische Schweisse. Doch hält der Vf. die Abschälung der Oberhaut und der innern Haut des Halses für die wahre Krise. Sehr oft folgte Hautwassersucht nach. — Nur wenige, die vorher schon an der Lunge gelitten hatten, starben, ungeachtet der Vf. über 200 zu besorgen hatte. Die Kurart desselben war sehr einfach. Aderlässe waren unnöthig, und, wie alles schwächende, schädlich. Desto heilsamer waren Brechmittel im Anfang. Laxiren, es mochte von Natur oder durch Kunit erregt seyn, hatte im Anfang immer üble Folgen. — Kühlende, reinigende, antiseptische und erweichende Gurgelwasser und Einspritzungen wurden nach den Umständen angewendet. Die geschwollenen und verhärteten Halsdrüsen ließen sich durch nichts besser als das Ungt. de Alth. und Quecksilbersalbe zu gleichen Theilen vertreiben. — Säuren konnten innerlich wegen der leicht zu erregten Diarrhöe nicht angewendet werden. Das vorzüglichste Mittel war der Kampfer und China, besonders Huxhams alexipharmische Tinctur, doch nicht durch überhäufte Gaben, sondern durch angemessnen Gebrauch. Der Vf. schaltet hier seine Ideen über Fäulnis und Gebrauch antiseptischer Mittel ein, die vielleicht manchen deutschen Arzt beschämen würden und deren Resultat ist: Wahre Fäulnis ist nicht im lebendigen Körper möglich, und sie ist erst Folge der Schwäche oder Tödtung der Lebenskräfte; die China muß also nicht sowohl als antiseptisches sondern als Lebenskraft erweckendes Mittel angewendet, und ihre Indicationen aus diesem Gesichtspunkt formirt werden. — Ein zu reichlicher Gebrauch der China schien sogar die Krankheit langwieriger zu machen. Spanische Fliegen an die Waden und den Hals wirkten vortreflich. — Oft waren bey den heftigsten Zufällen dennoch gehörige Gurgelmittel, Klystiere, gelinde diaphoretica und wässrige Diät völlig zur Kur hinreichend. Mit Abschälung der Haut mußten auch Laxirmittel gegeben werden. Die nachfolgende Geschwulst ließ sich durch wiederholte Abführungen und diaphoretica gut heben; (wozu das portugiesische Klima das Seinige beygetragen haben mag.) — Die nächste Ursach findet er im zellichten Gewebe und in einem sehr zähen und scharf gewordenen Schleim. Doch läßt sich die Entstehung, ohne ein feines Miasma anzunehmen, nicht ganz erklären.

*Druckfehler.* Nr. 47. S. 374. 6. Z. von unten *Trojanisches* Dacien lies *Trojanisches* D. Nr. 52. S. 416. Z. 10. v. u. statt geistreicher Beredtsamkeit. I. geistlicher B. Nr. 57. S. 452. Z. 3. v. u. absezt I. abgesetzten. Nr. 57. S. 450. Z. 16. st. fontanellich I. Fontenedlich. Nr. 57. S. 493. Z. 3. v. u. statt the foyls I. the fogs,



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. April. 1792.

## GESCHICHTE.

BAYREUTH, in der Zeitungsdruckerey: *Aufklärungen in der Geschichte und Diplomatie* als eine Fortsetzung der *archivischen Nebenarbeiten*, mitgetheilt von *Philipp Ernst Spiess*, Hochfürstl. Brandenb. wirkl. Regier. Rath oberhalb Gebürgs und ersten Geh. Archivars zu Plassenburg u. s. w. 1791. 306 S. 4.

Die einzige Versicherung, daß diese Aufklärungen einen eben so reichhaltigen Schatz von diplomatischen und historischen Wahrheiten in sich fassen, wie die archivischen Nebenarbeiten des Vf., würde ohne alle weitere Darlegung der vielen neuen für die Diplomatie und Geschichte in denselben mitgetheilten Aufschlüsse eine dem Publicum vollkommen genuthuende Empfehlung derselben seyn, wenn sie nur auch durch sich selbst von Seiten des Recensenten hinlänglich beglaubigt seyn könnte. Der Vf. hat als Aufseher eines überaus wichtigen Archivs nicht bloß seinem Vaterlande, sondern dem ganzen ausgebreiteten diplomatischen und historischen Publikum mit einer solchen Treue und Gemeinnützigkeit gedient, daß die aus seinem gelehrten Diensteifer entspringenden vielfachen Vortheile für die Wissenschaften zur Anreizung für andre Archivare, die eben so für das Publikum handeln können, wie er, bemerkbar zu machen, wahre Pflicht des Recensenten ist. Gleich mit der erstern Abhandlung: *diplomatisch erwiesene Eheverbindung des Herz. Heinrichs in Niederbayern, Naturberger genannt, mit Anna, einer Tochter des römischen Königs, Friedrich des Schönen, Herz. in Oesterreich um die Jahre 1326 — 28*, verbreitet Hr. S. Aufklärung über einen wichtigen und bisher ganz dunkel gebliebenen Umstand in der genealogischen Geschichte der beiden Häuser Oesterreich und Baiern. Weder die Baierschen Geschichtschreiber wußten etwas gewisses, viele gar nichts, von einer Vermählung Heinrichs in Niederbayern, noch die östreichischen Schriftsteller etwas zuverlässiges von der Nachkommenschaft Friedrichs des Schönen. Aus einer Urkunde vom J. 1328, dem zwischen Friedrich von Oesterreich und seinen Brüdern von der einen, und dem König Carl von Ungarn von der andern Seite aufgerichteten Friedensinstrument und aus zwey beygefüigten Heirathsverabredungen macht es der Vf. gewiß, daß Heinrich mit Annen, der Tochter Friedrichs, vermählt gewesen sey, und daß Friedrich zwey Töchter, die eben gedachte Anna, die in der ersten Ehe mit Heinrich, und in der zweyten mit dem Grafen Hans Heinrich von Görz verheirathet worden, und Elisabeth, die nachherige Gemahlin des Königs Johann von Böhmen, hinterlassen habe. Eben diese Un-

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

tersuchung hat dem Vf. zur Berichtigung eines andern noch vom *Haberlin* gehegten historischen Irrthums Gelegenheit gegeben. Der König Carl von Ungarn führte nemlich nicht deswegen mit dem König Friedrich und dessen Bruder Albrecht von Oesterreich Krieg, um ihren jüngern Bruder Otto in seinen Ansprüchen auf den ihm entzogenen Erbschaftstheil zu unterstützen, sondern aus der gegründeten Besorgniß, daß sie die vom Vater erbten Ansprüche Heinrichs von Baiern, des Tochtermanns K. Friedrichs, auf die ungar. Krone begünstigen möchten. Mit eben der diplomatischen Zuverlässigkeit hat es der Vf. S. 18 bis 27 dargethan, daß Markgr. Johann der Alchymist zu Brandenburg seinem Bruder Albrecht, nachherigem Kurfürsten zu Brandenburg, um die Mitte des J. 1457 die Regierung des Burggraffthums Nürnberg oberhalb Gebürgs abgetreten habe. Schon da er die Wahrheit dieser Sache aus andern zuverlässigen historischen Beweisen und Urkunden, die er hier vorlegt, dargethan hatte, bekam er von ungefähr eine gleichzeitige Abschrift des bisher immer vermißten und nun hier mitgetheilten Vertrags (d. d. Onolzbach am Sonntag nach Erhardi 1457.) der beiden Hn. Brüder über diese wichtige Handlung in die Hände. Nach diesem Vertrage sollte die Uebergabe erst am Michaelistage desselben Jahrs geschehen; aus andern beygefüigten Urkunden vermuthet aber der Vf., daß sie schon früher vorgegangen seyn, und der Markgr. Johann sich die Aemter Baiersdorf und Cadolzburg zu seiner Competenz vorbehalten haben müsse. Sehr belehrend und für jeden Diplomatiker willkommen ist S. 32 — 37. die weitere Nachricht, die der Vf. von dem ersten Gebrauche des spanischen Siegelwaches aus den ihm von dem Hn. Geh. Reg. Rath von *Rauschard* aus dem Dillenburgischen Archive zugeschriebenen Nachrichten mittheilt. Unter mehreren hunderten, größtentheils aus den spanischen Niederlanden herstammenden, Briefen von den Jahren 1559, 61, 62, 63 und 64 befinden sich von dem ersten Jahre nur ein einziger mit schwarzem Siegelack, und in den folgenden Jahren 4, 6, bis 8 theils mit rothem, theils mit schwarzem Siegelack gesiegelte Briefe, und in den folgenden Jahren bis 1593 werden sie noch seltener. Da die in den erstern Jahren mit Siegelack vorkommenden Briefe alle aus den spanischen Niederlanden herrühren, so macht Hr. v. R. den wahrscheinlichen Schluß, daß dort auch die erste Erfindung des Siegelacks zu suchen sey. Indessen bleibt doch der von dem Hn. Amtmann *Roos* zu Mervheim bekannt gemachte Brief des *Gerhard Heymanns*, von welchem der Vf. hier neue, aus der Quelle selbst geholte, Erläuterungen giebt, bis jetzt die älteste Urkunde für den Gebrauch des Siegelacks, die nun um so weniger bezweifelt werden kann, weil die Jahrzahl mit

L arabi-

arabischen Ziffern geschrieben, und ganz unverletzt erhalten ist. — Das Sterbejahr des Burggrafen Johann II zu Nürnberg und seiner Gemahlin Elisabeth von Henneberg berichtet Hr. Sp. S. 41 — 57 aus 13 beygefügteten Urkunden dahin, daß der erste im November 1337, und die letzte erst nach dem J. 1377 gestorben seyn müße. Die merkwürdigen Auszüge aus des Markgr. Georgs zu Brandenburg Briefwechsel mit seinem Bruder Cairnir von den J. 1518 — 1526 (S. 64 — 68.) enthalten manchen naiven Charakterzug der correspondirenden Fürsten. Wegen des Bauernkriegs schrieb Fürst Georg an seinen Bruder: „Derhalben will hoch von noten „seyn, das der mit sambt andern fürsten des Reichs „vnds Bunds darvor seit, damit es gewendt wer, dann „sollen die Paurn alle erlöchen weren, alls wol von no- „ten sein will, wa sie nit anderst wollen, wa nemen „wir andere paurn, die vns weren, derhalb ist wol von „noten, weißli h mit der sach vmbzuegen.“ Von seinen eignen Schwestern sagt er: „Freuntlicher lieber „Bruder, wie du mir auch schreibst, das du in guter „hoffnung seist, etlich Schwestern zu verheiraten, wer „fürwar fast notig, dann sie nimmer Kinder sein, vnd „dw dich nun auch verheirat hast, waist du wol, das „selten ainigkeit zwischen solchen freulein ist, dann ieg „liche die eltern Brif haben will, darvmb hab Fleißs „vnd schaw, das man sie verheirat.“ S. 75 u. f. bestrittet der Vf. die Antonische Meynung von dem Datum und Actum in den Urkunden, so wie die Meynung des *Mariò Lupi*, aus neuen Gründen. Nach allen Zeugnissen, die der Vf. aus den Urkunden zusammenstellt, ist es klar und gewiß, daß unter dem Actum die Handlung, und unter dem Datum die Ausfertigung der Urkunde verstanden werden müße. Gleiche Gewißheit verbreitet er S. 82. über die Todesart des letztern Herzogs von Meran, Otto. Er beweist es mit den Zeugnissen mehrerer Urkunden, daß er bey weitem nicht eines gewaltsamen Todes, sondern an einer ganz natürlichen Krankheit, gestorben sey. Das Monument im Mönchshof zu Culmbach, auf welches sich *Oetter* beruft, ist eine neuere aus den Traditionen und Fabeln geschöpfte Erfindung des langheimischen R. Hofmeisters, *Christian Witzel*, der das ganze Gemälde angegeben hat. Die S. 97. u. ff. mitgetheilten diplomatischen Bemerkungen auf der von dem Vf. auf fürstl. Befehl 1785 und 1786 unternommenen Reise nach Wien enthalten mehrere für den Diplomatiker interessante Nachrichten. In dem kaiserl. Hausarchiv sah er eine in deutscher Sprache abgefaste Urkunde vom Grafen Albrecht von Görz, d. d. Griefenberg 1287, die auf dem Rücken mit einem aufgedruckten Reuterriegel versehen war. Das Papier war ungewöhnlich dick und steif, glatt und fein auf der Oberfläche, aber ohne sichtbare Streife, die man gewöhnlich auf dem Papiere des XIV Jahrhunderts zu bemerken pflegt. Indessen hat der Vf. als Augenzeuge von dem Papiere dieser Urkunde gerade den Gedanken, den mehrere Gelehrte von dem Papiere der von *Schwandner* entdeckten Urkunde K. Friedrichs II vom J. 1243 haben, — daß es baumwollen Papier sey. Mit Recht bemerkt der Vf. als eine Seltenheit dieses Archivs zwey Siegel des *Puchheimischen* Geschlechts von den Jahren 1418 und

1419. Um durch die Tinctur den zweymal gespaltenen Schild von dem ähnlichen österreichischen Schilde zu unterscheiden, ist der Balke oder die Binde mit rothem Wachs überlegt; ein Beweis, daß man in Ermangelung der Schraffirungsregeln die Tincturen sogar auf Siegeln durch die Verschiedenheit der Wachsfarben hat ausdrücken wollen. München war der einzige Ort, wo dem Vf. das Archiv verschlossen blieb. In Freilingen nahm er das von *Meichelbeck* in *historia Frisingenti* abgezeichnete Majestätsriegel des röm. Königs Wenzel mit dem zweyköpfigen Adler selbst in Augenschein; aber er fand seinen vorher gehegten Zweifel, daß es nur ein einköpfiger Adler sey, bey dem ersten Anblick bestätigt. In Regensburg entdeckte er in dem Stadtarchive eine in deutscher Sprache abgefaste Originalurkunde vom J. 1259, und eine Urkunde vom Bischof Hartwig mit einem anhängenden Siegel vom J. 1155. Eben so befriedigend sind die Bemerkungen auf seiner im J. 1788 zum Behuf der *Germania jacea* unternommenen Reise nach St. Blasen. In Stuttgart darf kein Fremder das Archiv ohne unmittelbare Erlaubniß des Herzogs in Augenschein nehmen. Unter den vielen in St. Blasen befindlichen seltenen Urkunden ist eine Bulle P. Urban II mit longobardischer Schrift vom J. 1160 merkwürdig. Kein Stabt ist so reich an alten Urkunden und Handschriften, als St. Gallen. Die ersten gehen von den Jahren 678 bis 1680 fort, und die letztern machen eine Sammlung von 1200 aus. — Beyallswürdig ist die von dem Vf. S. 110. gegebene Erklärung der beiden Siglen C und R. Um den Urkunden nicht unnöthiger Weise eine doppelte Anfangsformel aufdringen zu müssen, sucht Hr. Sp. in der ersten nichts mehr als das Wort *Crux*, und unterstützt seine Meynung mit entscheidenden Gründen. Die zweyte Sigle entziffert er, so wie er sich schon ehemals gegen Hn. P. Scholliner erklärt hat, (was Hr. D. *Mereau*, der in seinem *diplomatischen Lesebuch* dieselbe Erklärung vortragen hat, nicht gewagt zu haben scheint,) durch *manus propria*, eine Erklärung, die nach den von dem Vf. vorgelegten Gründen mehr Wahrscheinlichkeit als alle andere bisher bekannten Deutungen derselben für sich hat. Ein für alle Historiker belehrender Versuch, wie man zur möglichst gewissen Bestimmung des Wahren und Falschen kommen könne, ist S. 112 — 123. die kritische Untersuchung des Sterbejahrs Königs Ludwig des Kindes und des Regierungsantritts, auch Sterbejahrs K. Conrad I. Nachdem der Vf. mit dem mühsamsten Fleiße die Zeugnisse aller Schriftsteller, die theils das Sterbejahr Ludwig des Kindes in die Jahre 911 oder 912, und in eben diese Jahre den Regierungsantritt Conrad I. den Tod desselben aber in die Jahre 918 oder 919 setzen, theils von beiden entweder ganz unrichtige, oder gar keine Jahrzahlen angeben, zusammengeestellt, zu diesen Zeugnissen die den Sterbetag K. Ludwig des Kindes und K. Conrad I. betreffende Auszüge aus den Totenkalendern hinzugefügt, nachdem er alle, wenigstens bisher bekannten, von Conrad an während seiner Regierung ausgestellten Urkunden in einer tabellarischen Uebersicht aufgezählt, und am Ende alle sich widersprechende Urtheile der neuern Gelehrten angeführt hat, so schlägt der Vf. seinen

nen eignen Weg der Untersuchung ein. Er hält sich allein an die gleichzeitigen oder nächsten Chronisten, und an die unter der Regierung Conrads ausgefertigten Urkunden, nach welchen beiden der Regierungsantritt Conrads I in das Jahr 911 gesetzt werden muß. Nach allen Untersuchungen nimmt es der Vf. mit Zuverlässigkeit an, daß Ludwig den 24 Sept. 911 gestorben und Conrad I. im Anfang des Nov. zur königlichen Würde erhoben worden sey, und mit Wahrscheinlichkeit, daß Conrad bis in den Nov. 919 regiert habe. Wichtig ist die S. 140. gegebene Nachricht von dem Reichsdeputationstag zu Frankfurt am Mayn im J. 1577. Wegen der vielen bey demselben eintretenden Hindernisse wurde nicht einmal ein formlicher Abchied ausgefertigt, sondern der ganze Verlauf der Handlungen dem Kaiser in einer Relation vom 12 Nov. 1577. vorgelegt. Nach den authentischen Documenten, die der Vf. theils aus dem geh. Archiv zu Onolzbach, theils aus dem Archive der Stadt Augspurg bekannt macht, war freylich, wie *Haberlin* sagt, das Reichsmatricularwesen der wichtigste Deliberationspunkt, aber die Translation des deutschen Ordens, das Münzwesen und die Verbesserung der Polizeyordnung waren auch Gegenstände der Verhandlungen des Deputationstages. Die letztere Abhandlung begreift eine Erklärung der in den Urkunden vorkommenden Formel, *Ueber die vier Waid*, vor. Aus mehreren Urkunden, die dieser Formel erwehnen und vom Vf. unter sich verglichen worden, zieht er das Resultat, daß man unter dieser Formel nichts als die Grenzen von Bayern, Schwaben und Franken, das Rheinische Franken inbegriffen, verstanden und die Bestimmung dieser Grenzen nur nach der Gewohnheit dieses oder jenes Landes verändert habe. Nach den Abhandlungen, von welchen wir nur die wichtigsten angezeigt haben, folgen *Beiträge zur Germania sacra und eine Sammlung auserlesener Urkunden*. Die erstern enthalten eine kurze Geschichte des ehemaligen Carmeliterklosters zu Neustadt am Culm und diplomatische Nachrichten von den ehemaligen Franciscanerklothern zu S. Jobst und S. Wolfgang zu Rietfeld, alle im Fürstenthum Bayreuth. Von den zwey erstern Klothern theilt der Vf. die päpstlichen Concessionsbullen und die Stiftungsbriefe und von dem letztern freylich nicht diese, aber doch mehrere Nachrichten, als Pruscius, mit. Die Urkundensammlung enthält mehrere überaus wichtige Stiftungs-, Schenkungs-, und Bestätigungsbriefe, die nicht bloß als Zeugnisse für den speciellen Gegenstand derselben, sondern als Monumente des Zeitalters überhaupt merkwürdig sind, weil sie mehrere bisher ungewis gebliebene Punkte theils in der Geschichte und Geographie des mittern Zeitalters, theils in der Genealogie der ältern fürstlichen und gräflichen Häuser aufklären. Vorzüglich angenehm für den Rec. waren Urk. XIII und XXXI. Die erste, die von den deutschen Reichsfürsten dem Kais. Friedrich II. zu Eriaub im Apr. 1232 ausgestellt wurde, *Garantie über die von seinem Sohne, dem König Heinrich, zum Besten seines Vaters beschwornen Artikel* heilt die Streitigkeiten zwischen dem Vater und Sohn weiter auf, und macht es nur zu gewis, daß schon im J. 1232 Irrungen zwischen beiden vorhanden gewesen seyn müssen;

die zweyte, der *Versicherungsbrief des Markgr. Johann zu Brandenburg für Peter Küntern zu Nürnberg auf einige Lehen, welche ihm in Ansehung der ersten Bitte des Röm. Königs Friedrich von ermehletem Markgr. geliefert werden v. 18 Sept. 1444.* ist für die von Hn. Prof. Will in dem II B. des *historisch-diplomatischen Magazins* gegebenen Nachricht von der erstern Bitte für ein Nürnbergisches Haus der zuverlässigste Beweis. Noch sind am Ende einige das Königreich Ungarn betreffende Urkunden, von welchen die Originalien im J. 1785. aus dem geheimen Archiv zu Onolzbach nach Wien eingehändigt worden sind, angehängt, die gewis den Liebhabern der Ungarischen Geschichte willkommen seyn werden.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Böhme: *Ausführlicher und gründlicher Unterricht die Flöte zu spielen*, von Joh. George Tromlitz. 1791. 340 S. 4.

Lange glaubte man, *Bach's* wahre Art, das Clavier zu spielen, mache alle weitere Anleitungen für dieses Instrument entbehrlich, oder gar wohl unnütz. Hr. *Lürk* hat indeß kürzlich durch seine neue sehr reichhaltige und gründliche Anweisung gezeigt, daß *Bach* noch gar viel Lücken auszufüllen gelassen. Jener Glaube war lange eben so fest und allgemein an *Quantzen's* Anweisung zur Flöte. Jetzt erscheint Hr. *Tromlitz* und giebt den Freunden der Flöte eine Anweisung in die Hand, in der sie über jeden Theil dieses Instruments mit einer Gründlichkeit und Genauigkeit belehrt werden, wie es nur der ächtre praktische Künstler zu thun vermag, der sein ganzes Leben mit Uebung seiner Kunst und mit verständigem und anhaltendem Nachdenken und unermüdetem Forchen und Versuchen zugebracht hat; dem es vor allem um die Vervollkommnung seiner Kunst zu thun ist, dem es auch genügt, gerade nur seine Sache zu treiben, um seinen Flötenspieler, diesen aber auch ganz und mit herzlicher Theilnahme, zu belehren; und der endlich die ganz gelafte Lehre auch selbst zu Papier zu bringen vermag, folglich viel deutlicher und vollständiger vorträgt, als es derjenige vermag, der sich einer andern Feder bedienen muß, wie dieses der Fall mit *Quantz* war. Sehr schade ist es indeß, daß Hr. *T.* sein Werk — so scheint es dem Rec. — so hat abdrucken lassen, wie er es nach und nach niedergeschrieben, und sich nicht die Mühe gegeben hat, es nach gänzlicher Vollendung noch einmal mit kritischem Auge durchzugehen, um alles Ueberflüssige, alles zu Ausführliche und besonders alles mehrmalen Gesagte abzuschneiden. Schon der einzige, unzählige Male wiederkommende Ausdruck: *wie schon oben gesagt, wie schon mehrmalen gesagt*, würde Hrn. *T.* auf die sehr vielen Wiederholungen aufmerksam gemacht haben. Zwar scheint es Hr. *T.* einigermassen auch gefühlt zu haben: denn er sagt am Ende der Einleitung S. 11: „Sollte ich etwa von einerley Sache zu oft geredet haben, so bedenke man, daß es Sachen sind, die nicht oft genug gesagt werden können.“ Allein dieses mag wohl beym mündlichen Unterrichte statt finden, für eine geschriebene Anweisung

fung kann man's nicht gelten lassen. Aufser dafs das Werk dadurch ohne Nutzen sehr vertheuert, und also seine Verbreitung gebindert wird, so ist es auch weit ermüdender, dieselben Vorschriften öfterer zu lesen, als sie oft sagen zu hören: und der Lehrer, dem bey solchem höchst ausführlichen Lehrbuch durchaus nichts zu sagen übrig bleibt, kann gar leicht in die Versuchung gerathen, seinen Autor zu widerlegen oder mit unnöthigen zwecklosen Zusätzen zu beschweren; weil ihm nichts zu erläutern, ja nicht einmal ins Gedächtnis zurück zu rufen bleibt. Auch ist der Vortrag des Vf. oft an sich schon zu weitschweifig; welches nun freylich die praktischen Künstler weniger unangenehm empfinden werden, als ihnen vielleicht ein zu gedrängter Ausdruck gewesen wäre. Um von der kritischen Genauigkeit, mit der der Vf. sein Instrument behandelt, und zugleich von seiner Vortragsweise ein Beyspiel zu geben, wollen wir den §. 24. hersetzen, worinn der Vf. von der Verlängerung der Flöte handelt, ohne dafs dadurch der reinen Intonation geschadet werde. Er sagt: „Ich habe hierüber viele Versuche gemacht, und endlich gefunden, dafs ein Register am Fussstück, wodurch man dasselbe nach Belinden länger oder kürzer machen kann, das beste Mittel gegen dieses Uebel sey. Dieses Länger- und Kürzermachen muß nun mit der Pfropfschraube zugleich geschehen, und nur bey dem Wechsel der Mittelstücke, sonst nicht. Wer aber glaubt, die Pfropfschraube und Register sind deswegen daran, dafs man bey einem und ebendemselben Mittelstücke die Flöte dadurch höher und tiefer machen kann, der verfallt in den Fehler, den Quanz dieser Erfindung zuschreibt. Er meynet nemlich, dafs durch die Verkürzung des Fusses nur das d höher werde, die andern Töne aber nicht, da aber dieses Kürzer- oder Längermachen bey einerley Mittelstücke nicht, und ohne Pfropfschraube niemals, sondern nur bey dem Wechsel der Mittelstücke geschehen darf, so hat er Unrecht; denn wenn man den Fuss durch das Register kürzer macht, so hat man ja auch ein kürzer Mittelstück, da die Töne obnehin für sich schon höher sind; bliebe aber die Länge des Fusses bey dem Einsetzen des kürzern Mittelstücks, wie sie vorher war, so müste auch nothwendig das d zu tief werden, wie schon oben erinnert worden; damit nun das d bey dem kürzern Mittelstücke nicht zu tief bleibe, so muß man den Fuss, so viel als nöthig ist, durch Hineinschieben des Registers verkürzen. So wahr es also ist, dafs der Fuss, wenn er bey dem Gebrauch eines kürzern Mittelstücks so bleibt, wie er ist, das d zu tief machet, so wahr muß es auch seyn, dafs das d, wenn man den Fuss verkürzet, dadurch höher und mit den übrigen Tö-

nen in ein richtiges Verhältniß gebracht werden. Ist das d nun gehöret erhöht oder erniedrigt, die übrigen Töne richtig dazu abgestimmt und der Pflopf am rechten Orte, so wird auch gewis die Flöte rein und gut seyn. Es muß aber Register und Pfropfschraube und alles übrige so zusammen gerichtet seyn, dafs bey der höhern oder tiefern Stimmung immer eine richtige Temperatur in dem Instrumente bleibe. Ist also nicht genug, wenn man nur ein Ding daran macht, das einem Register ähnlich siehet, dessen Abtheilung nur nachgemacht ist, ohne dafs es mit dem übrigen in einem richtigen Verhältnisse stehe. Eben dieses gilt auch von der abgetheilten Pfropfschraube. Dieses alles aber richtig zusammen zu richten, ist keine leichte Sache. Wie es nun mit den kürzern Mittelstücken geschieht, so geschieht es auch, nur umgekehrt, mit den längern. Das Register ohne Pfropfschraube ist unbrauchbar, muß daher niemals ohne die Pfropfschraube verrückt werden, sondern sie müssen beide einander helfen, und, wie schon oft gesagt, niemals bey einerley Mittelstücke, sondern bey deren Veränderung gebraucht werden. Eine dergleichen Einrichtung ist also nicht nur nicht zu verwerten, sondern vielmehr sehr anzurathen.“ — Der Raum erlaubt uns nur noch den Inhalt dieses schätzbaren Werkes anzuzeigen. Nachdem der Vf. in einer 22 Seiten langen Vorrede mit rühmlichen Eifer von der wünschenswerthen Beschaffenheit eines ächten Künstlers und Kunstpublikums gehandelt und in einer zu ausführlichen Einleitung manche gute Kunst- und Lebensregeln gegeben; handelt er in 15 Kapiteln folgende Materien mit gleicher Gründlichkeit und Genauigkeit ab. I. Von der Flöte und deren Beschaffenheit. II. Von der Fingerordnung. III. Von den Noten und Pausen, derselben Geltung und Eintheilung und von den übrigen musikalischen Zeichen. V. Von den Taktarten u. s. w. VI. Vom Ton und von der reinen Intonation. VII. Von den heutigen Tonarten. VIII. Von der wahren Sprache auf diesem Instrument u. s. w., welches auch die einfache Zunge genennet wird. IX. Von dem Mittel, geschwinde und sehr geschwinde Passagen deutlich und rund vorzutragen, welches auch, obgleich uneigentlich, die Doppelzunge genennet wird. (Diese beiden Kapitel hat Hr. T. vorzüglich mit Fleiß und eigner Einsicht behandelt.) X. Von den Manieren. XI. Vom Triller. XII. Von Fermaten und Cadenzen. XIII. Vom Athemholen bey den Flötenspielen. XIV. Von den willkührlichen Auszierungen. XV. Auszug des Ganzen, nebst einigen Zusätzen für den Lehrling und den Lehrer.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE.** Münster u. Osnabrück, b. Pervenon: *Beitrag einer Mythologie der alten deutschen Götter*, von Christian Ludolph Reinhold, d. Vv. Vv. D. Mitglied der Kurfürstl. Leipz. und Kurpfalzbaierl. ökonom. Gesellsch., mit 7 K. 1791. 46 S. 8. (6 gr.) Diese kleine Schrift mit dem undeutschen Titel ist unter aller Kritik, und keine Zeit verlorner, als die, erst lesen und dann dieses Urtheil niederzuschreiben zu müssen. Was Tacitus von den Germanischen Gottheiten sagt, weiß der Vf. nicht, den Cäsar läßt er von einem Gott Herthus reden. Seine Gewährsmänner sind wörtlich folgende: Elias Schedi, Cluver, Hachenberg, Rossen, Aren-

kiel und Calvārus, und dann noch Adam Bremer, ferner Albert Cranz und einige unbenannte Schriftsteller, die er neuere nennet, und ihm die sieben Wochengötter liefern. Nun beschreibet er diese Wochengötter aus *Sam. Rieher mathejs biblica*, und so entsteht für den Sonnabend (Saturday) ein Gott Sater! Die 7 Kupfer stellen diese 7 Götter aus einem Buche, das der Vf. bey einem Landmann fand, und weder Anfang noch Ende hatte, vor! Neuere Schriftsteller nennet der Vf. nicht, und von den Alten nur eine Stelle des Cäsar und Tacitus, die er vielleicht in Cluver aufgefunden haben mag.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 14. April 1792.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, in der Gerlach. Buchdruckerey: *Neue Theorie von der Entstehung der Gänge mit Anwendung auf den Bergbau, besonders den Freybergischen, von Abraham Gottlob Werner. 1791. 256 S. in 8. (22 gr.)*

Hr. W. hat seinen, für die Geschichte der Erde sowohl, als für den praktischen Bergbau sehr interessanten Gegenstand mit dem ihm eigenen Scharfsinne und Beobachtungsgeliste behandelt, und den Weg zu den wichtigsten Beobachtungen in diesem Theil der Geognosie gebahnt, indem er den Gesichtspunkt bestimmt, aus welchem man die Beschaffenheit der Gänge, ihre Veränderungen, und ihre so mannichfaltigen Verhältnisse gegen einander zu beobachten hat. In dem 2ten §. sagt der Vf.: *Gänge sind plattenförmige besondere Lagerstätte der Fossilien, welche fast immer die Schichten des Gesteins durchschneiden, und in so ferne eine von diesen abweichende Lage haben, auch mit einer von der Gebirgsart mehr oder weniger verschiedenen Masse angefüllt sind.* Rec. wünschte, daß Hr. W. das Wörtchen *fast* aus dieser Definition ausgelassen hätte; denn wenn die Gänge nicht *immer* die Schichten des Gesteines durchschneiden, so ist es nicht einzusehen, worinn sich diese besondern Lagerstätte der Fossilien, von den erzführenden Lagern und Flözen unterscheiden; denn diese bestehen auch aus einer von der Gebirgsart mehr oder weniger verschiedenen Masse. Wahrscheinlich sind dem Vf. bey Entwerfung dieses Begriffs, die besondern Erzlagerstätte im Wege gewesen, welche sich zwischen zwey verschiedenen Gebirgsarten befinden, die z. B. Gneis zum Liegenden, und Thonschiefer zum Hangenden haben, wie es der Fall auf dem Rothenberg bey Schwarzenberg in Sachsen ist; hier kann man nicht sagen, daß der Eisensteingang weder die Schichten des Gneises noch die des Schiefers durchschneide. Da man dergleichen besondere Lagerstätte der Fossilien weder zu den Lagern noch zu den Flözen rechnen kann, und sie sich doch auch von den Gängen unterscheiden, so muß man sie entweder als Ausnahmen von wahren Gängen, oder als eine ganz eigene Art der besondern Lagerstätten betrachten, und sie mit einem eigenen Namen bezeichnen. Das 2te Kap. enthält eine kurze Geschichte der verschiedenen bisherigen Gangtheorien. Hr. W. geht von Diodorus Siculus an die vorzüglichsten Schriftsteller, welche etwas über die Gänge geschrieben haben, durch, und fügt bey einigen kurze biographische Nachrichten bey, welche gewiß vielen Lesern angenehm seyn werden. Rec. kann aber die Bemerkung nicht ganz unter-

drücken, daß der Vf. dieses Kapitel mit einer unverkennbaren Partheylichkeit für die Sächsischen Schriftsteller abgefaßt habe. In dem 3ten Kap. stellt Hr. W. seine neue Theorie von den Gängen und ihrer Entstehung auf, die er im §. 28. mit folgenden Worten kürzlich darstellt: *„Alle wahren Gänge, sagt er, sind wirkliche, anfänglich (nothwendigerweise) offen gewesene, und nachher fast bloß von oben herein ausgefüllte Spalten.“* Die Entstehung dieser Spalten oder Gangräume erklärt er sich theils als Folge der Schwere, indem sich die anfänglich minderfesten Gebirgsmassen zusammengesetzt, oder nach dem Abzug des Wassers ihre Unterstützung zum Theil verloren, sich alsdann nach der freyen Seite hingezogen oder gesetzt haben, wodurch nothwendigerweise Spalten entstehen mußten; theils erklärt er sich die Entstehung dieser Gangräume durch die bey dem Austrocknen erfolgte Zusammenziehung der Gebirgsmassen, theils durch Erdbeben und verschiedene andere Ursachen. Der Verfasser nimmt fern an, daß die nemlichen nassen Niederschläge, welche die Lager und Schichten (besonders die erzführenden) der Gebirgsmassen gebildet, auch die Gangräume zu verschiedenen Zeiten ausgefüllt haben. Um nun das relative Alter der Gänge und Gangmassen zu bestimmen, nimmt Hr. W. folgende Erfahrungssätze an: 1) Jeder Gang, der den andern durchsetzt, ist *neuer als der durchsetzte*, und als alle die, welche er durchsetzt. — Dieser Satz dürfte doch nicht allgemein ganz richtig seyn. — 2) Was in der Mitte des Ganges sich befindet, ist gewöhnlich *neuer*, als was näher an den Saalbändern vorkommt, und was in den obern Teufen eines Ganges sich befindet, *neuer*, als was in den untern Teufen bricht. 3) Bey einzelnen Stufen ist das Fossil, was über dem andern vorkommt, *neuer*, und dasjenige, was in andere, mit ihm brechende, Fossilien eingewachsen ist, *älter* als die übrigen. Ferner nimmt Hr. W. verschiedene Gangformationen an, von welchen jede einzeln sich von der andern durch die verschiedenen Gang- und Erzarten unterscheidet, und deren mehrere sehr verschiedene Formationen nicht nur in einem Revier, sondern sogar auf einem Gang zugleich vorkommen sollen. Die Gangmassen von einer Formation kommen nach dem §. 36. zuweilen auf mehrerley Arten, und zwar 1) *nicht allein in eigenen oder besondern Gängen*, sondern auch wohl 2) *auf Kreuzen von zwey andern von ihr ganz verschiedenen Gängen*, oft auch 3) *in der Mitte, seltener an dem einen Saalbande eines andern Ganges* vor. In dem 4ten und 5ten Kap. trägt der Vf. folgende Beweise vor, daß die Gangräume anfänglich offene Spalten der Gebirgsmassen seyen; er sagt nemlich 1) daß bey den Gebirgsmassen, die sich nicht durchaus von gleicher Dich-

ngkeit oder Lockerheit aus dem Wasser niedergeschlagen, und nicht durchaus gleich hoch angehäuft haben, die also nicht überall gleich unterstützt gewesen seyen, nothwendig Spalten hätten entstehen müssen. 2) Dafs noch zuweilen vor unsern Augen in nassen Jahren und bey Erdbeben dergleichen Spalten entstehen, wovon Hr. W. einige merkwürdige Fälle anführt. 3) Das auffallende Uebereinkommen der Gänge mit Spalten. 4) Der ununterbrochene Uebergang von der schmalsten Kluft bis zu dem mächtigsten Gang. 5) Dafs die Drusen, welche sich auf den Gängen befinden, noch unausgefüllte Ueberreste von den ehemaligen leeren Gangräumen seyen. 6) Dafs viele Gangmassen die ehemalige Offenheit der Gänge beweisen. Der Vf. führt a) diejenigen an, welche blofs aus *Gefchieben* bestehen, wie es in Joachimsthal der Fall ist; b) diejenigen Gänge, welche so häufig Stücke von Nebengestein enthalten. c) diejenigen Gänge, welche mit Trümmern von Gangmassen ausgefüllt sind. (Rec. hält diesen Beweis für den schwächsten.) d) Die Versteinerungen, welche auf den Gängen vorkommen; e) die Steinsalz- und Steinkohlengänge, und endlich f) die Granit-, Porphyr-, Kalkstein-, Basalt-, Wacken-, Grünsteingänge und dergl. Wie wir aus der Note S. 79. sehen, unterscheidet Hr. W. unter der Gebirgsart, die er Wacké nennt, wiederum, und giebt einer blofsen Abart den Namen *Grünstein*; sagt aber übrigens, dafs der Grünstein ein zur *Basalt- oder Trappformation* gehöriges Hornblendegestein seye. Dieser neue Unterschied zwischen Wacké und Grünstein ist wohl nicht zu billigen, weil fürs erste die Schwedischen Mineralogen einer ganz andern Gebirgsart den Namen *Grünstein* schon längst beygelegt haben; fürs zweyte schadet Hr. W. durch dergleichen unnöthige, in der Natur öfters kaum gegründete, Subtilitäten seiner guten Sache selbst, besonders da er sich selbst nicht immer gleich bleibt; denn Hn. Werners neuer Grünstein unterscheidet sich von dem Trapp nicht einmal so, als sich mancher Granit, Thonschiefer u. s. w. von dem andern unterscheidet. Hr. W. rechnet z. B. die Pechsteingebirge, das Gebirge von Tokai, den Obsidian zu dem — *Porphyry*, unerachtet sie fast in aller Rücksicht sehr weit von dem gewöhnlichen Porphyry verschieden sind, und daher in den Systemen der Gebirgsarten nicht nur als Abarten, sondern als eigene Gattungen aufgeführt zu werden verdienten. Hr. W. beweist ferner, dafs die Gänge offene Spalten gewesen seyen 7) durch ihr Verhalten gegen einander, indem sie sich durchsetzen, verwerfen, zerrümmern, schaaren, schleppen und abschneiden; 8) durch das Verhalten der Gänge gegen die Gebirgsmassen; 9) durch die Betrachtung derjenigen Gänge, welche aus mehreren Fossilien bestehen, und die mit den Saalbändern in gleichlaufenden Lagen brechen. Der Vf. führt den eben so schönen als merkwürdigen *Seger - Goitser - Gang* zu Gersdorf und andere als Beispiel an. Allein Rec. gesteht, dafs er zwar den angeführten Gersdorfer Gang für einen gültigen Beweis der ehemaligen Offenheit der Gangräume hält, dagegen aber ihn als eine Erscheinung ansieht, welche sich nicht aus des Hn. W. Theorie auf eine natürliche Art erklären

läfst, und welche der *Allgemeinheit* derselben im Wege steht.

S. 93. fängt Hr. W. an, die Einwürfe zu beantworten, welche der Entstehung der Gangräume durch Spalten der Gebirgsmassen gemacht werden können; und zwar sucht er 1) dem Einwurf, welchen man von den angewachsenen Gängen machen könnte, zu begegnen. Der Vf. meynt, dafs die angewachsenen Gänge selten durchaus, sondern nur stückweis angewachsen seyen, und dafs das Anwachsen von der Anziehung des Nebengesteins gleichartiger Theile entstehe. Rec. ist aber von beiden Ursachen nicht überzeugt; denn es sind ihm mehrere Gänge, selbst im sächsischen Erzgebirge, bekannt, die nicht nur stückweis, sondern ganz angewachsen sind, und dann muß erst noch erwiesen werden, dafs z. B. der Quarz des Granits oder des Gneises u. s. w. die aufgelösten Kieseltheilchen anziehe, weil beide sich in einem ganz verschiedenen Zustande befinden; dafs bey aufgelösten gleichartigen Theilen die wechselseitige Anziehungskraft statt finde, ist keinem Zweifel unterworfen; allein ob diese sich auch alsdann äufsern, wenn ein Theil schon ganz erhärtet, und der andere noch aufgelöst ist, das ist eine andere Frage. — So schön und hinreichend Hr. W.'s Gangtheorie ausgedacht ist, so gehört doch manche unpartheyische und entscheidende Beobachtung dazu, ehe man sie als allgemein richtig annehmen kann. Jedem aufmerksamen Bergmann werden gewifs schon mehrere Beispiele vorgekommen seyn, die es fast ausser Zweifel setzen, dafs auch einige Gänge mit den Gebirgen zugleich entstanden seyen; man erinnere sich nur an das *Stockwerk zu Geier*, die Zinngänge auf dem *Sarberg* zu Ehrenfriedersdorf, die doch wohl gewifs größtentheils mit dem Granit und Gneis entstanden sind, welches vorzüglich der in dem festen, unveränderten Nebengestein eingeprengte Zinnstein beweist; das Nebengestein ist ja öfters weit reichhaltiger, als die schmalen Quarzgängchen selbst. — Hr. W. glaubt, dafs man von der großen Mächtigkeit einiger Gänge einen Einwurf gegen seine Theorie hernehmen könnte; um ihm zu begegnen, wählt er den kürzesten Weg, nemlich er setzt der Natur Grenzen, dafs die mächtigsten Gänge kaum *drey Lachter* erreichen dürfen. Diese Behauptung hat wahrscheinlich ihren Grund darinn: weil der Vf. in Sachsen noch keine mächtigere Gänge gesehen hat; Rec. kann daher nicht umhin, Hn. W., unerachtet er sich in der Vorrede sehr dagegen sträubt, *Einörigkeit* beyzumessen; denn wenn er entweder auf den Harz oder nach Nieder-Ungarn gekommen wäre, so würde er auch mächtigere Gänge angenommen, und mit seiner Theorie zu vereinigen gesucht haben. Wenn aber auch Hr. W. weder die Harzer noch Ungarische Gänge selbst gesehen hat, so hätte er doch wohl dem Zeugniß eines Delius, Born, Ferber und mehrerer andern Mineralogen, von welchen doch gewifs vorauszusetzen ist, dafs sie Gänge von Erzlagern und Flözen zu unterscheiden gewußt haben, Glauben beymessen, und nicht behaupten sollen, dafs jene mächtigen Gänge *Erzlager* seyen. Auffallend ist es, dafs Hr. W. nicht durch Hn. von Charpentier, der die

die ungarischen Gänge gesehen, und für wahre Gänge erkannt hat, von dem Gegentheile seiner Meynung ist überzeugt worden, da er sich doch an mehreren Orten, wo Hn. von Charpentier's Zeugniß etwas für ihn beweist, auf denselben beruft. Noch auffallender aber ist es, daß Hr. W. die Harzer mächtigen Gänge, besonders die des *Bergstädter Zugs*, so wie den *Spitaler Hauptgang* bey Schemnitz für keine wahren Gänge hält, da er doch selbst §. 54. bey Erklärung der Entstehung der Gangräume *sehr mächtige und weite Spalten* annimmt, und den *Halsbrücker-Spalt* bey Freyberg zum Beyspiel anführt. Wir wollen einmal zugeben, daß alle Gänge anfänglich offene Spalten gewesen seyen, hätte denn nun ein solcher sehr weiter Spalte nicht gleich nach seiner Entstehung mit Gangarten ausgefüllt werden können, ehe noch das Hangende Zeit gehabt hätte, sich herein zu ziehen, und neue Spalten zu bilden? Rec. sieht daher nicht ein, warum sich Gänge, die drey und mehrere Lachter mächtig sind, nicht auch mit Hn. W. Theorie vertragen könnten, und warum man annehmen solle, daß, weil im *sächsischen Erzgebirge* keine so mächtigen Gänge entdeckt sind, die Natur auch an andern Orten keine dergleichen hervorzubringen vermögend seye.

Das 6te Kap. enthält die Beweise, daß die offenen Gangräume durch rasse Niederschläge von oben herein ausgefüllt worden seyen; der Vf. schickt folgenden von jedem Unbefangenen als richtig anerkannten Grundsatz voraus: „Alle Flözgebirge, sagt er S. 104., so wie auch alle übrige ihnen in Lagerung und Schichtung ähnliche, und in Gesteinarten verwandte Gebirge, sind aus Bodensätzen von Wasserbedeckungen entstanden — jede einzelne Schicht ist ein einzelner Bodensatz — und wie diese Schichten von unten auf in die Höhe übereinander liegen, so haben sich solche aus den fortdauernd auf einander gefolgten Bodensätzen eine nach der andern oder vielmehr eine über der andern gebildet. — Ferner setzt der Vf. fest, daß keine Umwandlung der chemischen Bestandtheile statt habe, und daß jeder zwischen chemischem und mechanischem Niederschlage unterscheidet; auch wird bey diesen Beweisen die Kenntniß der Bildung, sowohl ganz gleichzeitiger, als auch unmittelbar nach einander erfolgender verschiedener Niederschläge aus ein und der nemlichen Auflösung — als ganz unentbehrlich vorausgesetzt. Den ersten Beweis für die Ausfüllungsart der Gangräume von oben nieder führt Hr. W. im 63. §. an, wo er sagt: „Wenn ganze mit offenen Gebirgsspalten versehene Gegenden mit wasser chemischer Auflösung bedeckt waren, so war es nothwendig, daß sich der aus letzterer erzeugende wasser chemische Niederschlag auch in die dort befindlichen mit solcher Auflösung gefüllten offenen Spalten absetzte.“ Hr. W. behauptet ferner, daß wir ziemlich die nemlichen Fossilien auch in Gängen antreffen, die wir als chemische Niederschläge in Flözen und Lagern finden, und daß nur die drey wichtigen, bey dieser ganzen Theorie ja nicht aus der Acht zu lassenden, Unterschiede statt finden: 1) „daß die Niederschläge und Absätze der Gangmassen weit ruhiger vo. sich gingen, als die Niederschläge der Flöze und Lager. 2) Daß die erstern auch weniger von mechanischer

Auflösung und Niederschlägen gestört wurden, als die letztern. Aus diesem letztern Unterschied, den aber Rec. nicht als so ganz richtig annehmen kann, erklärt der Vf. die *KrySTALLISATIONEN* der Gangarten und ihre übrigen Beschaffenheiten. 3) Daß die Gangräume länger Fassungsfähigkeit behielten, auch wohl wieder aufs neue erhielten, und folglich oft Fossilien von sehr verschiedenen Formationen enthalten, da die Flöze und Lager an und für sich nur immer Fossilien von einer Formation enthalten, und also weit einformiger in ihren Massen sind, als die Gänge.“ Rec. kann sich aber nicht überzeugen, daß diese drey Voraussetzungen, wenn sie auch erwiesen wären, eine so große Verschiedenheit zwischen den Gang- und Flözarten bewirken sollten; denn gewöhnlich, wenn ein Metall oder dessen Erz sowohl auf Gängen als Flözen und Lagern bricht, so sind nicht nur die mit einbrechenden Fossilien nicht die nemlichen, und die Erzart von diesen zwey verschiedenen Lagerstätten ist auch in Rücksicht des innern Gehaltes verschieden, so daß man deutlich daraus wahrnehmen kann, daß das Erz auf dem Gang nicht zu gleicher Zeit mit dem, das auf Lagern und Flözen bricht, entstanden sey. Der zweyte Beweis, daß die Gangräume von oben hinein ausgefüllt worden seyen, welchen der Vf. §. 66. anführt, ist weit überzeugender, als der erste; er ist nemlich von den Gängen hergenommen, welche mit wahren Geschieben ausgefüllt sind, oder *Versteinerungen* enthalten. Der dritte und letzte Beweis, den Hr. W. anführt, scheint uns weit mehr ein nicht unerheblicher Einwurf gegen seine neue Theorie zu seyn; er sagt nemlich: „Auf den mehresten Gängen, welche aus verschiedenen Fossilien bestehen, sind solche so geordnet, daß sie in Lagen, die mit den Saalbändern gleich laufen, liegen; und zwar in der Maaße, daß von beiden Seiten, d. i. von beiden Saalbändern weg, nach der Mitte des Ganges zu stets gleiche Lagen und in einerley Ordnung auf einander folgen, — daß ferner gemeinlich die äußern Lagen oben schmaler oder schwächer sind, weiter unten aber nach und nach etwas stärker werden, und endlich noch weiter nieder wohl gar zusammen gehen — und daß man deutlich, besonders aus den Kry stallen und ihren Eindrücken, bemerkt, daß die äußersten an den Saalbändern befindlichen Lagen zuerst, dann die darauf folgenden, und endlich die innersten, welche die noch offenen Drusen bilden, entstanden sind.“ Rec. kann sich diese Erscheinung nicht ganz aus der *Wernerischen* Theorie erklären, denn die Anziehungskraft der Saalbänder müßte nothwendiger Weise stärker gewesen seyn, als die specifische Schwere der Gangarten, welche sich niedergeschlagen haben, und müßte diese ganz aufgehoben haben, weil sonst nicht begreiflich wäre, wie sich die Gangarten, gegen das allgemeine Gesetz der Schwere, an die meistens senkrechten Wände der Gangräume, und nicht auf den Boden derselben in horizontalen Schichten, wie die Flözarten, niedergeschlagen hätten. Hr. W. nimmt freylich, da er diesem Einwurf entgegen sahe, an, daß die *senkrechten Schichten* der Gangarten oben schwächer seyen, und unten nach und nach stärker werden, ja wohl gar zusammen gehen; allein dies

ist bloß Vermuthung, und muß erst noch erwiesen werden. Rec. hat wenigstens in Gersdorf, wo er schon öfters auf der Grube *Segen Gottes* den so merkwürdigen Gang genau beobachtete, diesen merkwürdigen Umstand so wenig als auf andern dergleichen Gängen beobachtet; denn so wohl in obern als untern Teufen wird man bemerken, daß die mehr oder weniger senkrechten Schichten der Gangarten hie und da mächtiger und wiederum schmaler werden. Auch die Voraussetzung, daß man alle Fossilien auf Gängen und Lagern oder Flözen zugleich finde, ist nicht ganz erwiesen; denn wo findet man Flöze oder Lager, auf welchen das gediegene Silber so häufig und unter den Verhältnissen bricht, unter welchen es in Sachsen, Norwegen, auf dem Schwarzwald, in Ungarn u. s. w. auf Gängen bricht? und umgekehrt, wo bricht Galmay, thonartiger Eisenstein, bituminöser Mergelschiefer mit Kupfererzen u. s. w. auf Gängen? welches doch solche Fossilien sind, die sehr häufig auf Flözen brechen. Warum findet man bey den wenigsten Gängen, wir nehmen die Wacken, Granit, Steinkohlen, Steinsalzgänge u. s. w. aus, eine Spur von solchen Flözen oder Lagern, welche mit den Gangarten übereinkommen? Hr. W. führt freylich die Zinnsteinlager an, welche auf dem Zinnwalde und an andern Orten in dem sächsischen Erzgebirge vorkommen, und glaubt, daß bey Entstehung derselben auch die Zinnführenden Gänge entstanden seyen; allein Hr. W. bedenkt nicht, daß diese Zinnsteinlager meist in Granit und Gneis vorkommen, welche deutlich einen ältern Ursprung zu erkennen geben, als der Gneis im obern Erzgebirge, z. B. in dem Marienberger und Ehrenfriedersdorfer Revier — Wenn man noch bedenkt, daß Hr. W. in einem nicht allzugroßen Revier, wie z. B. das Freyberger ist, so viele verschiedene Erzformationen annimmt, so muß man sich nach seiner Theorie eben so viele verschiedene Flöze oder Lager denken, welche jene Gegend ehemals bedeckt haben. Allein wo sind nun diese verschiedene Flöze oder Lager hingekommen? Hr. W. sucht zwar §. 74. diesen Einwürfen mit seinem Scharfsinne zu begegnen; allein es läßt sich schwer ohne einen Beweis annehmen, daß das Wasser die meisten dieser verschiedenen Flöze mit sich fortgerissen und keine Spur von ihnen zurück gelassen hätte. Dies ist um so auffallender, da Hr. W. außerordentlich große oder äußerst ausgebreitete Flöze annimmt; z. B. ein gleichzeitiger Niederschlag soll Gangräume im *Voigtlande*, im *Bayreuthischen*, zu *Lauterberg* am Harz und auf dem *Westerwalde* ausgefüllt, und Flöze im *Temeswarer Bannate* gebildet haben, die also nothwendiger Weise den größten Theil von Deutschland und von Ungarn bedeckt haben müssen. Wenn man sich nun ein so ungeheuer großes Flöz

denken soll, von dem man in Deutschland und Ungarn noch keine Spur gefunden hat, so muß es einem schwer zu glauben, daß das Wasser bey seinem Abzug aus diesen Gegenden diese ungeheure Masse gänzlich mit sich fort genommen haben soll. Gesezt aber auch, das Wasser hätte die meisten Flöze und Lager, welche mit den Gangmassen einerley Beschaffenheit und Alter gehabt haben, mit sich fort genommen, so müßte man denn doch die nemlichen Gang- oder Flözarten in andern Gegenden und zwar in *Aufgeschwemmten* oder *Seifen* Gebirgen wiederfinden; allein wer hat je solche Erz- und Gangarten in dergleichen Gebirgen beyammen gefunden, wie sie der Vf. im roten Kap. nach ihren verschiedenen Formationen beschreibt? Nicht nur die Möglichkeit, sondern sogar die Wahrscheinlichkeit, daß Gangräume, nachdem sie ausgefüllt sind, wiederum aufs neue Risse bekommen, und bey einem später erfolgten Niederschlage ausgefüllt werden, und auf diese Art in einem Gang Fossilien von zwey, drey und mehreren Formationen vorkommen können, wollen wir gerne einräumen; allein ob dieser Fall auch so oft vorkomme oder vorgekommen sey, als der Vf. anzunehmen scheint, daran zweifeln wir; denn selbst die merkwürdigen Beispiele von dem gewöhnlichen Miteinanderbrechen, oder Vorkommen der Fossilien, auf welches Hr. W. in dem §. 78. aufmerksam macht, scheinen nicht bloß Zufall, sondern die Folge eines eigenen, uns noch unbekanntes, Gesetzes zu seyn, das die Natur bey der Ausfüllung der Gangräume beobachtet. Es ist daher sehr zu wünschen, daß Bergleute und Mineralogen alle ihre Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand richten möchten, weil man vielleicht in Zukunft, wenn man mehrere unbefangene Beobachtungen darüber gesammelt hat, auf sehr wichtige Schlüsse bey Vergleichung derselben kommen kann, die dem praktischen Bergmann und dem Geognosten gleich nützlich seyn werden. Vielleicht dürfen wir von dergleichen Beobachtungen selbst Winke für die Entstehung oder Erzeugung der Metalle und deren Erze erwarten. —

Die bey dieser Anzeige hinzugefügten Anmerkungen beweisen vielleicht, daß Hr. W. Theorie, unerachtet sie die *sinnreichste* und *wahrscheinlichste* unter allen über diesen Gegenstand aufgestellten Theorien ist, doch noch nicht so ganz außer allen Zweifel gesetzt sey, als er anzunehmen scheint, und daß wahrscheinlich die Natur bey der Ausfüllung der *Gangräume* sich eben so verschiedener Mittel bedient habe, als bey der Entstehung derselben. Die Beurtheilung der eigenen Orthographie, deren sich Hr. W. bedient, überlassen wir dem Sprachforscher.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 16. April 1792.

## NATURGESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Josephi Gärtneri M. D. Acad. Scient. imper. Petrop. membr. et societ. Scient. reg. Lond. sodal. — de fructibus et seminibus plantarum. Volumen alterum continens seminum centurias quinque posteriores, cum tabulis aeneis Cl. Vorrede und Tabelle LII S. Text und Register 504 S.; die Tafeln von 80 — 180. 1791. 4.*

**G**lücklicher Weise vollendete der Vf. noch kurz vor seinem Tode dieses Werk von außerordentlicher Kenntniß, Anstrengung und Geduld; in mehrern Stellen der Vorrede giebt er Rechenschaft von demselben. Es enthält nach seiner Meynung mehr als die Hälfte der bis jetzt bekannt gewordenen Pflanzengattungen, und giebt den Botanikern Stoff genug, über den Werth und die Anwendung der feinern Karpologie zu entscheiden. Ohne großes Vermögen zu haben, unternahm der Vf. bloß der ausländischen Früchte wegen, dreymal für sein Werk die Reise nach Holland und England; eilf Jahre, die ihm noch durch Kränklichkeit verleidet wurden, arbeitete er ununterbrochen an seiner Vollendung, unternahm zum Theil selbst die Ausgabe und ihre Kosten, und — mußte erfahren, daß drey Jahre nach Erscheinung des ersten Theils noch nicht zweyhundert Exemplare verkauft waren, und doch ist das Werk einzig in seiner Art; der stolze Fremde dürfte sich seiner nicht schämen; muß nicht jeder edle Deutsche dabey wieder eine traurige Bemerkung über den Geist seines Vaterlandes machen? So vieles auch der Vf. überhaupt, und besonders in seiner Lage geleistet hat, so waren dennoch wesentliche und für diesesmal unverbesserliche Fehler nicht zu vermeiden; sie werden S. XLI. offenherzig dargestellt. Ueber den Zweck des Werkes dürfen wir wohl am besten die eignen Worte des Vf. anführen: „*Scopum vero et — unicum — laboris mei praemium attigero et obtinero, si incitamento fuerit europaeis Botanicis, ut nunc ad ulteriorem disquisitionem specierum se accingant, suisque observationibus generum characteres ulterius perficiant, emendant, vel et refundant: Peregrinatoribus autem, ut in posteram non mera plantarum exoticarum scetela, non solum florum notitiam, sed omnium partium fructificationis, etiam minimarum et reconditarum, nobis reportent expositionem atque adumbrationem. Ita enim Botanica vere reformabitur, et ad expectatum evehetur perfectionis gradum, a quo — sane adhucdum longissime abest.*“ Wenn ein solcher Meister, nach solch einer Arbeit, so sprechen muß: so sollten sich doch endlich einmal die Layenzur Ruhe begeben, die jede Bemühung eines Selbstdenkers für unbrauchbar halten, und im vollkommenen Besitz

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

der Wissenschaft zu feyn glauben, wenn sie — Linnes System nennen. Die ersten Tafeln des zweyten Bandes enthalten Gräser, worunter *Antitragus* (Schoenus aculeatus Schreb.), Palmen, bey welchen *Hyphaene* und *Caramda* nach dem Vf. neue Gattungen ausmachen. Hier auf Wassergewächse, Lilien, Umbellen, worunter *Cappophyllum* (*Conium africanum* L.). *Fedia* (*Valeiana Locusta*) wird nach Adanson von den Valerianen getrennt. Die besondre Frucht von *Cephalanthus* wird berichtet. Die Gattungen der *Pomiferarum* *Crataegus*, *Sorbus*, *Pyrus* und *Mespilus* werden bloß auf die zwey letztern reducirt. Auf diese folgen einige *Cucurbitaceae*, und dann mehrere Gattungen der Kätzchenbäume und Nadelhölzer. Die Wachholderbeere ist ein *Pericarpium spurium* (insbesondere ein *Galbulus*); so auch bey der Cypresse. Von T. XCII. CXXXVIII. sind die Gattungen sehr gemischt, und nur mit unter kommen zahlreichere Verwandtschaften vor, wie *Drupiferae*, *Trihibitae*, *Tricoccae*, *Contortae* u. d. Merkwürdig sind mehrere Gattungen in dieser Reihe, außer den Bekannteren. *Baryosma* (die Tongobohne), *Commerfonia*, *Badamia* *Commerfoni*, *Gyrocarpus*, *Rhizopholus* (die Oronokonufs), *Balanopteris*, *Dammara*, *Spondias cytherea*, *Tetragastris*, *Pectinea*. So richtig die Abtheilung der Erdrachgattung in *Cysticapnos*, *Capnoides* und *Fumaria* auch ist, so scheint Rec. die Charakteristik der erstern Abtheilung doch zu gekünstelt zu feyn. Ein Fall, der bey dem Vf. zuweilen vorkommt, und auf den wir bloß aufmerksam machen wollen; es ist hier offenbar dasselbe wie T. CXVIII. bey *Nigella damascena*, was der Vf. aber bey weitem anders nimmt. *Hiptage* (*Gärtnera* Schreb.), *Hyophorbe* und *Cleophora*, zwey Palmfrüchte, erstere merkwürdig, fast Saamenförmig, wie *Caranda*, die andre dreysaamig; *Retinaria*, *Apeiba* (*Anbletia* Schreb.), die beiden Arten von *Cerbera*, *Camirium* (*Alewrights* Forst.), *Obione* (*Atriplex Sibirica* L.), *Catappa*, *Talinum* (*Portulaca patens*). T. CXXXIX. CXXX. enthalten *Caryophylleae*, CXXXI. CXXXII. *Solanaceae*, wo *Nicandra* (*Atropa physaloides*) getrennt, *Nolana* aber mit angeführt wird, sie scheint sich der *Tournefortia* zu nähern; *Ceiba* nach Plumier (*Bombax pentandrum* L.), *Velaga xylocarpa* (*Pentapetes acerifolia*), und *globofa*; *Ipomoea bona nox*, *Adansonia Baobab*, *Dombeja* (den *Geranis* sehr ähnlich), *Aphyteja*; *Gustavia*, *Calamus*, *Licuala*, *Heliconia*, *Ganitrus* (*Elaeocarpus monogynus*), *Gelonium*, *Gyrinops*, *Eriolithis*, (nach Gärtner das Einzige *Semen biloculare*; doch wohl nur *fructus 2 — locularis, clausus, induratus*). T. CXLI — CXLIII. enthält lauter *Siliquosae*, unter denen sich *Pugionium* (*Bunias cornuta*?) und *Erucaria* (*Raphanistrum aleppicum* Tournef.) besonders auszeichnen. So

auch unter den *Leguminosifis*, die T. CXLIV — CLVI. auf einander folgen: *Arachis*, *Hymenaea*, *Moringa*, *Cynometra* (dem *Rhizobolus* ähnlich), *Pterocarpus* und *Samadera*. Nicht weniger beträchtlich ist die Gattungszahl der *Compositarum* von T. CLVII — CLXXIV. Hier war der Vf. allein im Stande, durch die Beyträge der Hn. Schreber und Thunberg unterstützt, eine methodische Darstellung der ganzen Verwandtschaft, und etwas vollständiges zu liefern. Bey der so großen Einförmigkeit der Früchte folgte er besonders dem *Tournefort*, und nahm den vorzüglichsten Eintheilungsgrund von den Verhältnissen der Krone, daher er denn auch die *Radiatas* und *Discoideas* sehr streng von einander gefondert hat. Da es ihm an einer bestimmten, sichern, und vollständigen künstlichen Methode lag, so konnte er nicht wohl anders verfahren. Er ist aber weit entfernt, die natürlichen Verbindungen, Abstammungen, Uebergänge, oder wie man sie sonst nennen mag, und die in einer, wenn gleich von Natur schon künstlich scheinenden, Anlage allerdings vorhanden sind, zu vernachlässigen. Vielmehr findet man die trefflichsten Hinweisungen in dieser Rücksicht. So sagt der Vf. gewöhnlich von einer solchen, die nahe Verwandtschaft so augenscheinlich zeigenden Gattung: „*Genus bifrons, accedente — deficiente — radio — mutatur in*“ so wird z. B. aus den Scheibenblumen der *Cotula*, durch den hinzukommenden Strahl die *Lancifolia*, aus dem *Tanacetum* das *Pyretirum* oder *Chrysanthemum*, aus *Anacyclus* *Buplthalmum* oder *Anthemis*, aus *Senecio* *Jacobaea*, aus *Petasites* *Tussilago*, aus *Bidens* *Coreopsis*, aus *Spilanthes* *Verbescina* u. s. w. Ueber alles dieses äußert sich der Vf. sehr schön p. XXXVI.: *Ita sane me mei consilii non poenitere debere spero, quin gaudeo potius quod hac ratione, et systematicorum naturalium, et Botanisorum physiologorum atque philosophorum, et denique tyronum commodis aliquantum consultum sit. Tyrone enim facilius reperient plantas sui obitatas; Systematici nexuum fundamenta distinctius perspicient; et Philosophi largam disquisitionis habebunt materiem, cur inter discoideas haec vel illa tantum definita genera, licenter et quasi naturaliter talem subeant metamorphosin, alia autem minime? et cur in vasto radiatarum grege, plurima sint genera, quorum prototypa, ut ita dicam, non habeantur inter discoideas? Den zweyten Eintheilungsgrund der *Compositarum* nimmt G. von dem *Pappus*. Er beschuldigt *Linne*, daß er weniger, als der scharffsehende und genaue *Vaillant*, diesen Haupttheil benutzt habe; er giebt in Ansehung des *P. plumosi*, den er für weniger häufig, als gewöhnlich, annimmt, des *P. marginati*, und *membranaceo-paleacei* *Regelin*, wobey man sieht, daß selbst dieser äußerst genaue und scharffsinnige Forscher, wie er auch offenherzig gesteht, die unendlich modificirte Natur zuweilen mit seinen Begriffen nicht zu fassen und zu fixiren vermag. Die letzten Eintheilungsgründe nimmt er von dem Kelche, dem Geschlecht, und — welches sehr auffallend zu seyn scheint, mit *Vaillant*, von der Farbe des Strales. Inzwischen sucht er dieses aus dem Beyspiele von *Aster* und *Imula* zu rechtfertigen; daß er durch jene Farbe trennte, und welche *Linne*, der sich vor einem solchen Kennzeichen sehr hütete, durch ein anderes sehr künstliches und zartes un-*

terschied, das aber zum Unglück nicht bey allen Arten zutrifft. Ausser *Linne'schen* Gattungen, und den beybehaltene *Tournefort'schen*, als: *Rhagadiolus*, *Zacintha*, *Hedysmum*, *Lappa*, *Cyanus*, *Cirsium*, (*Carduus* *syriacus*), *Cnicus* (*Centaura benedicta*), *Jacobaea*, *Petasites*, führt der Vf. noch eine Menge neuer und eigner Gattungen auf, die wir hier vorläufig in der Kürze andeuten wollen: *Arnoferis* (*Hypoferis minima*), *Troximon* (*Tragopogon dandelion, lanatum, virginicum*), *Vireo Adans.* (*Leontodon hastile*), *Helminthia* *Juss.* (*Picris echinoides*), *Achyrophorus* (*Hypochaeris radicata*), *Röthia* *Schreberi*, *Tolpis* *Adans.* (*Crepis barbata*), *Calcitrapa* *Vaill.* (*Centaur. Calcitr.*), *Sylibum* *Vaill.* (*Carduus marianus*, *Cnicus cernuus*), *Onobroma* (*Carthamus coeruleus*), *Attractylis* *Vaill.* (*Carthamus lanatus*), *Evax* (*Filago acaulis*), *Sparganophorus* *Vaill.* (*Ethulia Sparganophora*), *Lonus* *Adans.* (*Athanasia annua*), *Sprago* (*Serratula glauca et spicata*), *Anaxeton* (*Gnaphalium foetidum* L. *arborescens, crispum, nudifolium* *Berg.*), *Sergilus* (*Calea scoparia*), *Antennaria* (*Gnaphalium dioicum, alpinum, scirpoides, mucronatum, muricatum, Filago* *Leontopodium*), *Argyrocome* (*Xeranthemum retortum*), *Critonia* (*Kuhnia eupatorioides*), *Trinacte* (*Jungia*), *Phaethusa* (*Siegesbeckia occidentalis*), *Favonium* (*Polymnia spinosa*), *Wedelia* und *Sclerocarpus* *Jacq.*, *Apuleja* (*Agriphyllum* *Juss.*), *Eclupes* *Banksii*, *Gazania* (*Gorteria rigens*), *Senecillis* (*Cineraria glauca, purpurata*), *Cuspidia* (*Gorteria cernua*), *Cirsellium* (*Adactylis cancellata, humilis*), *Synedrella* (*Verbescina frutescens*), *Asteropterus* (*Leysera*), *Pulicaria* (*Imula pulicaria, dysenterica, Oculus Christi, Aster annuus*), *Urstinia* (*Arctotis paradoxa, pilifera, anthemoides*), *Disparagio* (*Stoebe ericoides*). Im Anhang des Werkes werden noch verschiedene Grasarten, eine Palme, *Manicaria saccifera*, (*Palma manicum hippocriticam referens* *Bark. Jonst. dendrol. t. 47.*), von welcher G. glaubt; daß sie die von ihm beschriebne steinerne Cocosnuss hervorbringe; mehrere zum Theil schon bemerkte, auch ganz neue Gattungen, die bloß nach Früchten bestimmt sind, wie *Heptapleurum* und *Porocarpus*, und endlich noch einzelne, sehr selte und besondere Früchte und Saamen beschrieben, welche letztere meist schon vor hundert Jahren vom P. *Hermann* auf Ceylon gesammelt, und zu Leyden aufbewahrt wurden. Auch überdies hat er noch in der Vorrede Winke beygefügt, welche, da sie gleichsam die Summe seiner karpologischen Resultate enthält, oder ergänzen hilft, außerdem, was wir bereits in Beziehung auf den zweyten Band davon aushoben, noch eine ausführliche Anzeige verdient. Im Anfange derselben fällt er ein richtiges Urtheil über die so ganz entgegengesetzten Meynungen der Botaniker in Ansehung des Werthes der Frucht zur Bestimmung des Systems; die, welche die Frucht ganz vernachlässigen, wie es *Linne* oft that, versehen es eben so sehr, als die, welche aus der Frucht die einzigen zuverlässigen Kennzeichen zu erhalten glauben. Was *Rec.* schon bey Gelegenheit des neuesten Werkes von *Jussieu* erinnerte, bekennt auch G. ohne Umschweife, es sey nichts nachtheiliger, als die Erhebung eines einzi-

gen Theils, und Ausschließung der übrigen zur Charakteristik. In einigen Fällen, die er auch anführt, sey offenbar der Vorzug auf Seiten der Blumen, in andern hingegen würden die Früchte nicht nur sowohl für Familien als Gattungen bestimmend, sondern sie gäben sogar nicht selten sichrere Merkmale, als alles übrige. Mehrere „*quasi e medietallo plantarum manantes characteres*," die er S. VI. VII. von vielen Familien anzeigt, wird man nicht ohne Vergnügen durchgehen. Die schlechten Linneischen Gattungen unter den Tetrady-namiten oder Siliquosis werden hier gelegentlich und billig gerügt. Der schwache Einwurf, daß durch Einmischung der Frucht die Anzahl der Gattungen vergrößert, und dieses vermieden werden müsse, wird von dem Vf. mit Gründen und Beyspielen widerlegt. Das Linneische System enthält Gattungen, die so unsicher bestimmt sind, daß sie durch sich selbst nie mit Gewißheit zu finden wären, und wieder andre, die bloß zur Aufnahme ungewisser Arten da zu seyn scheinen.

Die eigentlichen karpologischen Bemerkungen und Zusätze fängt der Vf. mit der Anzahl der *Cotyledonen* an. Er hält sie für sehr sicher, und für den ersten Grund dieser Kenntnisse, und der Botanik überhaupt. Er gesteht zwar, daß diese Sicherheit sich in manchen Fällen mit dem Keimen verändere, und die Sachen ein ganz andres Ansehen gewönnen; aber er bemerkt zugleich, daß eben diese scheinbare Unsicherheit, und diese Veränderung das Mittel sey, die schönsten Uebergänge und Mittelgrade zwischen denen im annoch unentwickelten Saamen festgesetzten Klassen zu finden. So hingeh auf diese Art durch das Keimen die *Monocotyledones* in den Saamen von *Phoenix*, *Commelina*, *Bulbine*, *Anthericum*, *Aspidelus*, *Hyacinthus* mit den *Acotyledonibus*, mit den *Dicotyledonibus* aber in drey verschiedenen Fällen zusammen, wovon der erstere bey *Ajaro* und der *Avistochia* noch von dem Vf. bezweifelt, und zu fernerer Untersuchung empfohlen wird, der zweyte bey *Cascata* und *Taxus*, der dritte bey *Trapa* und *Nelumbium* vorkommt. Die *Monocotyledonen* wären durch einige Eigenheiten von den *Dicotyledonen* verschieden, höchst selten ohne *Albumen*, oder mit einem gekrümmten Embryo versehen, und ungemein zum Abortus geneigt, bey welchem letztern Umstände die merkwürdige Beobachtung des *Lin. Medicus* (bot. Magaz. X. S. 6.) angeführt, und zu einem Vorschlage, mehrere Liliengewächse zum Saamen zu bringen, benutzt wird. Das Verhältniß der Anzahl zeigt ungefähr von 1050 Gattungen, 123 *Monocotyledonen*, 920 *Dicotyledonen*; *Polycotyledonen* kaum 5, und *Acotyledonen* etwa 6.

Was das *Albumen* anlangt, so bekennt der Vf., daß es in methodischer Rücksicht bey weitem nicht die vorzüglichsten, und nur in einigen Fällen ausgezeichnete Merkmale liefere; aus der großen überwiegenden Menge der Saamen hingegen, die mit ihm versehen sind, gegen die, denen es fehlt, schließt er auf die Wichtigkeit dieses Organs im physiologischen Verhältnisse. Rec. stimmt dem Vf. bey, wenn er glaubt, daß es sehr verdienstlich seyn werde, den Nutzen dieses *Albuminis* und

die Arten des Keimens genau und vielfältig zu beobachten, so wenig er ihm beytreten kann, wenn er dieses Feld für das einzige hält, worinn noch nicht alles gethan sey. Er ist ja selbst noch nicht am Ziele, und wie viele dürfen sich mit ihm messen?

Der Stand des Saamens sey ein Hauptkennzeichen. Er ist fünffach: *erectus*, *inversus*, *centripetus*, *centrifugus*, *vagus*. Der Vf. giebt auch über diese Beurtheilung manche Regel. Rec. muß gestehen, daß nach seinen Begriffen die angeführten Arten des Standes zwar immer in einzelnen Fällen bestimmend seyn mögen, daß sie ihm aber im Ganzen auf nichts anderm, als auf relativen Verhältnissen der Verlängerung und Zusammenziehung, nicht auf wesentlichen Veränderungen der ganzen Structur, zu beruhen scheinen. Daher er auch vermuthet, daß manches, was Hr. G. hier *miraculum* nennt, bloß eine merklichere, etwas entfernte, Progression seyn dürfte. Aus dem Anzahlverhältnisse ergibt es sich, daß die meisten Saamen den aufrechten, und hirauf den centralen Stand beobachten; weniger umgekehrt, noch weniger am Umfange der Frucht befestigt, und die wenigsten undeutlich in der Masse zerstreut sind. Sehr genau wird auch der Stand der Wurzel an den fadenförmigen Embryonen bestimmt, und das Gesetz für dieselben angegeben.

Ueber den Stand des Embryo und über seine Größe wird nur wenig ausser dem schon im ersten Bande bemerkten zugefügt, mehr noch über seine Figur. Sie ist vorzüglich dreysach: fadenförmig, kugelförmig, und länglich. Die erstere wird nicht nur an sich häufig angetroffen; sondern bey ihr ist wieder die gekrümmte Richtung sehr gewöhnlich; jenes scheint auf die Einfachheit der Form Beziehung zu haben, die zu dem letztern vermuthlich mehr als die übrigen aufgelegt ist. Ausser der Figur macht der Vf., als auf ein besonderes Kennzeichen, noch auf die Berührungsfäche der *Cotyledonen* aufmerksam, und erzählt die verschiedenen daraus entstehenden Bestimmungen.

Es ist ungemein zu rühmen, daß der Vf. aus dem ungeheuern Vorrathe von Gestalten eine lange Reihe der *sonderbarsten und auffallendsten* Bildungen ausgehoben, und für sich in der Vorrede aufgestellt hat; die Methode der Charakteristik und sichern Bestimmung, die so nothwendig ist, und des Naturbeschreibers eigentliches Verdienst ausmacht, wird noch viel zu wenig zweckmäßig und geschmackvoll behandelt; höchstens haben wir nur einzelne Entwürfe, und der gegenwärtige gehört mit zu ihnen. Wenn das sonderbare vorausgegangen ist, das für sich schon stark bezeichnet wird; so läßt sich das minder auffallende, nun auf einen kleineren Raum gebracht, besser durch die nächsten und beziehendsten Begriffe unterscheiden. Am besten konnte freylich der Vf., der alle Abstufungen von der gemeinsten Regel bis zur seltensten Ausnahme kannte, diese Darstellung entwerfen.

Die Regeln zur Untersuchung und Zerschneidung der Saamen werden, so weit sie sich geben lassen, und nicht

von eigner Uebung abhängen, von dem Vf. angezeigt, auch verschiedene *Irrthümer* ohne Umschweife verbessert. So setzt er die *Lemna* nach *Erhart's* Beobachtung wieder in ihr altes Recht ein, und zu den *Plantis bisexualibus*, verwirft die besondere Annahme des *Cocculi* (wieder eine allzukünftliche Bestimmung), der bloß zu den elastischen Capseln gehöre, nimmt *Angidion* für gewisse *Semina nuda* an, und fügt noch andre Verbesserungen hinzu, die verschiedene Beschreibungen in dem vorigen und in diesem Bande betreffen.

Auf die Vorrede folgt eine *Generaltabelle* über alle in beiden Bänden beschriebnen Gattungen, nach den innern Theilen der Frucht und des Saamens, in welcher sich die Verhältnisse auf einmal vortreflich überschauen lassen. Mit gutem Vorbedacht, sagt der Vf., habe er nur Eine solche Tabelle geliefert, indem diese Arten von Vorstellung leicht von einem jeden selbst nach den Beschreibungen könnten entworfen werden, und überdies schrvielen Platz wegnähmen. So wahr das letztere ist, so glaubt Rec. doch, daß jedes Schema wieder das eigenthümliche Verdienst habe, gewisse Verbindungen naturgemäß in ein helleres Licht zu setzen, und daß niemand besser, als ein Schriftsteller, dem alles bey der vielmaligen Behandlung gegenwärtig und lebendig geworden, zu diesen Arbeiten geschickt sey. Sollten indess sich nicht mehrere Resultate ergeben, als der Vf. bereits an mehrern Stellen seiner Vorrede aus der Vergleichung des Ganzen hervorgefucht hat; so wäre die Unterlassung nicht zu bedauern. Die Kupfer sind in diesem Bande, zumal bey der oft ungemein großen Feinheit und Zusammensetzung der Gegenstände, eben so schön, ja, wo möglich, noch vortreflicher, als im ersten.

### ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH u. LEIPZIG, b. Ziegler u. Söhne: *Das cisalpinische Gallien unter den Galliern, Römern, Gothen und Longobarden.* Aus dem Italienischen des Marchese *Joseph Rovelli*, Patrizier von Como. 1791. 308 S. 8.

Der Hr. Marchese R. schrieb eine Geschichte von Como in drey Quartbänden, an deren Spitze gegenwärtige Abhandlung sich befindet, welche ein Deutscher wichtig genug fand, um sie in unsere Sprache überzutragen. Nach des Rec. Meynung hätte sie wohl unübersetzt bleiben dürfen. Denn wenn gleich einzelne Auseinandersetzungen, z. B. von der Verfassung der Colonien und Municipien, von dem glücklichen Zustand Italiens unter der Herrschaft des Ostgothen - Königs Theodorich, gut ausgefallen sind; so sind doch mehrere verunglückt, vorzüglich alle, welche Rücksicht auf die christliche Religion haben, wo sich der Vf. als einen Katholiken aus verfloßnen Jahrhunderten zeigt. Der Kaiser Julian erhält noch immer den Ehrentitel, *der Gottlose*, S. 184.

Constantin hingegen glänzt in desto schönern Lichte. „Er wollte von Anfang der Freyheit in Religionsfachen „keine Gewalt anthun. — In der Folge bediente er „sich auch der Befehle, aber nur mit *aufserster Mäßigung*. Er verbot den heidnischen Gottesdienst, und „die Beobachtung abergläubischer Gebräuche. Ueber „dies liefs er Altäre wegthun, und die heidnischen Tempel beschließen, von denen er in den letzten Jahren „seiner Regierung auch einige zerstören liefs.“ Und dies alles ist mit *aufserster Mäßigung*! Es mag wohl seyn, daß des Hn. Marchese Lage ihm nicht anders zu schreiben erlaubte; aber was sollen wir Deutsche mit dergleichen Schilderungen anfangen? — Ueberhaupt gewinnt das Ganze eine schiefe Gestalt dadurch, daß der Vf. es nur in Bezug auf die Lombardie schreibt, und, weil der Angaben für diese Provinz insbesondere zu wenige in der Geschichte sich finden, immer seine Zuflucht zu den allgemeinen Verfügungen im römischen Reiche nehmen muß. Er sagt also auf der einen Seite zu viel; denn von hundert Anstalten läßt sich nicht erweisen, daß sie auch die Lombardie angien, und noch weniger, daß sie dieser Provinz ausschließend zugehörten. Auf der andern Seite sagt er zu wenig, weil diese Darstellung doch nicht die Verfassung des ganzen Staats erschöpft, und nach des Vf. Absicht nicht erschöpfen soll. Als Einleitung zur weitläufigen Geschichte seiner Vaterland steht sie also nicht an dem unrechten Ort, als isolirtes Werk aber ist sie von wenigem Werth.

Auch der Uebersetzung muß Rec. seinen Beyfall versagen. Ob er gleich das Original nicht dagegen halten kann, so giebt es doch einzelne Ausdrücke genug, welche von Uebereilung zeigen. Wir sagen, von Uebereilung; weil mehrere kurze Anmerkungen des Uebersetzers ihn als einen des Gegenstandes kundigen Mann zu erkennen geben. Der ziemlich rohe Schweizerdialect verdirbt die Sache noch mehr, und viele grobe Druckfehler, zumal in eignen Namen, erregen den Widerwillen des Lesers. Zum Beweis wenige Beyspiele aus vielen. S. 14. „Die Barden begleiteten die Singstimmen mit *Orgeln*.“ S. 38. „44 Legionen, von Soldaten (unter dem August), die in die *oberherrschaflichen* Provinzen, oder in die Kolonien *innert* Italien gelegen vertheilt waren.“ S. 99. „*Steinerne Schriften*“ (Stein - Schriften). S. 100. „*Ueberall* spendete er *allenthalben* so mancherley Wohlthaten aus.“ S. 102. Der Kaiser Diocletianus *Augustus*.“ S. 263. „Ritter Statuen“ (Bildsäulen zu Pferd) — S. 7. „*Der eint* oder andern“ (der einen oder andern). S. 62. „*Verkommnussen*.“ S. 90. Sönderte“ (absonderte). S. 258. „Die weissensten“ (die weissesten). — Einige Druckfehler S. 96. „*Stadthalter*“ (Statthalter). S. 106. „Der Kaiser Mazerinus“ (Macrinus). S. 107. „*Eluogabal*“ (Eliogabal). S. 125. „*Dionysius Exiquus*“ (Exiguus). S. 132. „*Gathunger*“ (Juthunger). S. 264. „*Anafanta*“ (Amalafuntha). S. 278. „*Rofarius*“ (Kotharis). S. 306. „*Worte*“ statt *Werke*.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 17. April 1792.

## NATURGESCHICHTE.

HALLE, in der Waifenhaus Buchh.: *Tiberius Cavallo*, Mitglieds der königl. Gefellchaften zu London, *mineralogifche Tafeln*, welche fowohl die fystematifche Anordnung, als auch die vornehmften Eigenfchaften aller bisher bekannten mineralogifchen Subftanzen enthalten, nebft einem Register und der Anweifung, wie man daffelbe gebrauchen folle; und mit einer neuen Tafel über die Gebirgslehre, fo wie auch über die äußerlichen Kennzeichen der Mineralien. Ueberfetzt, verbessert und vermehrt in diefer zweyten Auflage von Dr. *Johann Reinhold Forfter*, öff. ord. Lehrer d. A. W., d. WW., und befonders d. Naturgefchichte und Mineralogie etc. 1790. 7 Bogen in gr. fol. (10 gr.)

Der ausführliche Titel diefer mineralogifchen Tafeln verkündigt jedem den ganzen Inhalt derfelben. Da die erſte Auflage vom J. 1786 ſich ganz vergriffen hat; fo hat ſich der berühmte Ueberſetzer entſchloſſen, nicht nur alle die Entdeckungen und Berichtigungen, welche ſeit der erſten Erſcheinung dieſer Tafeln in der Mineralogie gemacht worden ſind, einzufchalten und zu benutzen; ſondern er hat zur gröſſern Vollständigkeit derfelben eine ganz neue Tafel, welche die Gebirgslehre und die äußern Kennzeichen der Fossilien enthält, hinzugefügt, und dadurch dieſer Ueberſetzung weſentliche Vorzüge vor dem Original verſchaft. Das Ganze beſteht nun aus drey Tafeln ohne die Vorrede und das Register. Die erſte Tafel enthält alle bis jetzt bekannten Mineralien in Klaffen, Ordnungen, Gattungen, Arten und Abarten eingetheilt; die zweyte die vornehmften Eigenſchaften dieſer mineraliſchen Subſtanzen, und die dritte die Gebirgslehre und äußern Kennzeichen der Fossilien. Damit aber durch dieſe beträchtlichen Zufätze der Preis dieſer zweyten Ausgabe gegen die erſtere nicht erhöht werden dürfte, ſo hat der Ueberſetzer die Vorrede des Vf. hinweggelaffen, da ſie nichts neues enthält, ſondern ſich vorzüglich mit einem Gegenſtand beſchäftigt, deſſen Werth man in Deutschland allgemein anerkennt; nemlich der Vf. ſucht die Vorzüge der chemiſchen Beſtandtheile zur Classification der Fossilien ins Licht zu ſetzen. Da ein Mineralſyſtem gleichſam nichts anders iſt, als ein Katalog, worinn alle bekannten Fossilien nach einer gewiſſen, entweder natürlichen oder künstlichen Ordnung aufgezählt werden, ſo wäre es zu wünfchen gewefen, daß der Ueberſetzer den wohlmeinenden Rath des Rec. der erſten Ausgabe dieſer Tafeln in der A. L. Z. vom J. 1787. No. 149. S. 593. befolgt, und alle bloß möglichen, bis daher aber in der Natur noch A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

nicht entdeckten Fossilien ausgelaffen hätte; z. B. die ganz reine Kalkerde ohne irgend eine Säure, Schwererde mit Flußſpatſäure, Schwererde mit Tungſteinſäure verbunden; ferner Bittersalzerde mit Flußſpatſäure — mit Tungſteinſäure verbunden, gediegen Zinn, gediegen Bley u. ſ. w. Auch werden nach Rec. Meynung mit Unrecht, Beſtandtheile von Fossilien, die man noch niemals als ſelbſtändige Körper im Mineralreich gefunden hat, als eigene Gattungen aufgeführt; z. B. Vitriol-, Salz-, Flußſpat-, Phosphor-, Waſſerbley-, und Arſenikſäuren, Tungſteinſäure, flüchtiges Alkali u. ſ. w.; ferner werden hier Fossilien als eigene Geſchlechter aufgeführt, die höchſtens Arten und Abarten ſind; die 13te Gattung der erſten Ordnung mag hier zum Beyſpiel dienen, wo milde Kalkerde mit einem anfehnlichen Theil Eiſenkies verbunden unter dem Namen *eiſenkiefiger Kalkſtein* aufgeführt wird. Bey den Metallarten kommt dieſer Fehler beſonders häufig vor; der Vf. nimmt es daſelbſt auch nicht ſo genau mit den Vererzungsmitteln; denn es heißt z. B. öfters *Silber mit Schwefel und Kupfer vererzt, Silber mit Schwefel und ein wenig Arſenik und Eiſen vererzt*, da doch nur Säuren vererzen können. Auch werden in dieſen Tafeln noch Körper als Fossilien aufgeführt, die keinen Anſpruch auf einen Platz im Mineralſyſtem machen können; hieher gehören die *Luftſäure*, der *Torf*, *Amber*, *Copal*; auch *Waſſer* und *Luft* werden in einer Note als mineraliſche Körper angeführt, da man ſie doch beynahe mit dem nemlichen Rechte in den Thier- und Pflanzenſyſtemen aufführen ſollte, weil ſie in dieſen Reichen eben ſo weſentliche Beſtandtheile ſind, als in dem Mineralreich. Rec. hätte ferner gewünscht, daß der würdige Hr. Ueberſetzer die unphiloſophiſche Eintheilung der Edelſteine, in *Edelſteine vom erſten und zweyten Rang* verworfen, und den *Rubin*, *Topas*, *Hyacinth*, *Smaragd*, *Chryſolith*, *Berill* und *Saphir* als eigene Gattungen, und nicht alle zuſammen als Arten der 7ten Gattung der Kieſelordnung aufgeführt hätte. Eben ſo wird heut zu Tage die Eintheilung der Metalle in Vollkommene und Unvollkommene, in Ganze und Halbmetalle als unwiſſenſchaftlich und unphiloſophiſch aus den mineralogifchen Wiſſenſchaften mit Recht verbannt. Die neue vom Ueberſetzer hinzugefügte 3te Tafel trägt nicht wenig zur gröſſten Vollständigkeit des Ganzen bey, und verdient daher allen Dank. Indeſſen leuchtet doch dem Rec. die Ordnung, ſo wie der Ausdruck, nicht immer recht ein, und es ſcheint ihm, als wenn der Vf. ſich mehr bey der Erklärung der bergmänniſchen Terminologie, als bey Feſtſetzung eigentlicher geognostiſcher Begriffe verweilt hätte. Uebrigens kennt Rec. die Schwierigkeiten ſehr wohl, welche damit verbunden ſind, wenn man eine Wiſſenſchaft in eine deutliche tabellarische

bellarische Form bringen will. Nicht selten kommen in dieser Tafel auch Unrichtigkeiten vor; z. B. der Vf. sagt: „die höchsten Gebirge bestehen durchgängig aus Granit, oft auch aus *uranfänglichem Kalkstein* — da sie keine Spur von großen Veränderungen des Erdbodens enthalten, heißen sie auch *uranfängliche Gebirge*“. Beides ist nicht ganz richtig, und besonders das letztere nicht; denn es giebt Granite in Sachsen und Böhmen, welche die deutlichsten Spuren von erlittenen großen Veränderungen enthalten; ja es ist nicht so sehr unwahrscheinlich, daß der Granit selbst aus Trümmern einer vergangenen Schöpfung bestehe. Zu den Gebirgsarten der Mittelgebirge, oder, (wie sie der Vf. auch nicht ganz mit Recht nennt), zu den *Ganggebirgsarten* rechnet er auch den *Hornstein, Quarz, Trapp* u. s. w.; allein von dem Hornstein hat, soviel wir wissen, noch niemand erwiesen, daß er Berge und noch weniger ganze Gebirge ausmache. Bey dem Quarz ist dies noch einigermaßen unbestimmt, wenigstens kann man ihn eben so wenig als den Trapp zu denjenigen Gebirgsarten rechnen, welche, wie sich der Vf. ausdrückt, *wegen der vielen edeln Gänge Ganggebirge genannt werden*; weil man noch keine edeln Gänge in diesen Gebirgsarten entdeckt hat. Dem Rec. scheint es, als wenn der Vf. *Gebirgsarten* mit *Gangarten* verwechselt hätte, unter welchen doch bekanntlich ein wesentlicher Unterschied statt findet. Zur Bestätigung unsers Urtheils wollen wir hier eine Probe ausheben. Die Lage der Mineralien, sagt der Vf., ist

I. die äußere; u. s. w.

II. oder die innere, in Ansehung der

A. Zusammenfassung der Bergarten im Gebirge.

a. Einerley Bergart im Gebirge heißt ein *einfaches Gebirge*.

b. Besteht das Gebirge aus unterschiedenen Bergarten, so heißt es ein *abgesetztes Gebirge* u. s. w.

B. Richtung der Bergarten im Gebirge.

a. Einfache Bergarten, deren große, ansehnliche, nach mehreren Theils einerley Richtung laufende Massen durch Fugen oder Ablösungen, (welche *Flözklüfte* heißen), abgetrennt sind, heißen *Gesteinlager*, und wenn sie stark sind, werden sie *Bänke* genannt.

b. Sind die festen Gesteine in niedrigen Gegenden etc. des Erdbodens mit *Erdlagern* bedeckt worden,

1. und bleiben in ihrem lockern, erdhaften Zustande, so heißen sie *schwimmende, schüttige, zellige Gebirge*;

2. sind aber einige davon in Stein verhärtet, so sind es *Flözgebirge*. — Ein *Flöz* ist also ein entstandenes Steinlager, welches mit den über ihm liegenden Stein- und Erdlagern einerley Lage, und ein dem Gebirge fremdartiges Gestein hat etc.

Hieraus wird man leicht einsehen, daß bey einer etwa neuen Ausgabe dieser 3ten Tafel mehrere Verbesserungen, und besonders mehr Bestimmtheit in die Begriffe zu bringen ist, wenn sie den gehörigen Nutzen haben soll. Was die äußern Kennzeichen betrifft, welche den Beschluß dieser Tafeln ausmachen, so sind sie aus *Werner's Abhandlung über die äußern Kennzeichen der Fossilien* genommen, und nur in der Ordnung, in welcher der Vf. diese Kennzeichen auführt, hat er eine Aende-

rung getroffen, die aber nicht die beste ist; z. B. der Vf. führt die Eigenschaften, welche durchs Gesicht bemerkt werden, an, und zwar die Farbe unter denselben zuletzt; da diese Eigenschaft doch immer eine der ersten ist, welche man an einem Fossil bemerkt. Ferner werden die *äußere Gestalt*, das *äußere* und *innere Ansehen*, und der *Zusammenhang der Theilchen* von den Eigenschaften ausgenommen, welche man durch das Gesicht an den Fossilien bemerkt, und unter eigenen Nummern oder Klassen aufgeführt.

LEIPZIG, b. Crusius: *Flora lipsiensis sistens plantas in agris circuli Lipsici tam sponte nascentes quam frequentius cultas, secundum systema sexuale revivum atque emendatum descriptas a Joanne Christiano Baumgärten*, Med. Bacc. Cum tabulis IV aeri incis. 142 S. Einleitung, 744 S. Text. 1790. 8. (2 Rthlr. 8 gr. mit schwarzen, 2 Rthlr. 20 gr. mit ausgemalten Kupfern.)

Bey dieser Flora, die sich unter andern durch eine große Vollständigkeit auszeichnet, und den unermüdeten Fleiß des Vf. hinlänglich zu erkennen giebt, sind die neuern Entdeckungen, besonders in der letzten Klasse der Kryptogamien, sorgfältig benutzt worden. Ohne diese letztere Klasse enthält das hier aufgestellte Verzeichniß 1882, mit ihr aber 1733 Arten, unter 493 Gattungen. Die Gegend, welche der Vf. untersucht hat, bezieht sich nicht bloß auf die Nähe von Leipzig, sondern wird durch einen Zirkel bestimmt, dessen Radius von jener Stadt, als dem Mittelpunkte, ausgerechnet, dritthalb Meilen beträgt. Das Sexualsystem hat er, so wie bereits *Timme* und *Willdenow*, nach *Thunbergs* Vorgange abgeändert, und die vier vorletzten Klassen verworfen; aber sie auch, was schon bey andern Gelegenheiten als zweckwidrig bemerkt worden ist, zu den Unterabtheilungen der, vorhergehenden Klassen gebraucht. Das ist bloßer Wechsel der Stelle, aber nicht Verbesserung des Systems. So benennt er seine Unterordnungen: *Flora hermaphrodito, stylostelemonoide, thalamostemonoide* (? *Arum*), *monocliano, dichino, polygamioide*. Bey den so ungeschicklich und unsicher angehängten *Syngenesius monogamiis* ist keine, bey den *diadelphis decandris* einige Veränderung gemacht worden. Die Umbellen sind weder bloß nach den Saamen noch nach den Hüllen aufgestellt, sondern beides ist auf eine gute Art verbunden. Die Gattungsnamen sind außer der nothwendig veränderten Nomenclatur der Kryptogamien, die Linnéischen geblieben, nur ist, nach *Wiggers*, aus Arten der Gattungen *Lamium* und *Galeopsis*, das Genus *Pollichia* gemacht, und *Vaccinium Oxycoccus Schollera* genannt worden. Da wir von *Schreber* nun ebenfalls eine *Schollera* haben, da *Convallaria bifolia* mit demselben Rechte einen Namen hätte erhalten können, und schon *Tournefort* vom *Vaccinio* den *Oxycoccum* unterschied, mit dem noch ein nordamerikanische Art (*V. macrocarpon* Aiton hort. kew. 2. p. 13. t. 7.) vortreflich übereinstimmt, so wäre die letztere Benennung wohl die schicklichste. Der Vf. hat nicht Unrecht, daß er nicht die ganze lästige Synonomie anführte, die zwar an sich verdienstlich ist, aber durch eine beständige Wiederho-

derholung, die die Finger mehr als den Kopf beschäftigte, unerträglich wird. Nur die vorzüglichern Beschreibungen und Kupfer wurden von ihm citirt. Vielleicht wäre es eben so gut gewesen, wenn er die Terminologie, die v. S. 23 — 82. fortgeht, weggelassen hätte, da sie der fremde Kenner entbehren kann, und der Anfänger, der die Flore an Ort und Stelle studiren will, schon durch andre Schriften gewöhnlich vorbereitet seyn wird. Die pharmaceutischen, die deutschen, zuweilen und nicht übel zuerst gemachten, so wie die englischen und französischen Namen sind, nebst Ort und Blüthezeit, den Arten sorgfältig beygefügt. Auch findet man Bemerkungen des Nutzens, aber nur zuweilen eine Beschreibung oder kurze Beobachtung. So hat der Vf. z. B. die Anzahl der Staubfäden in Aphanes gewöhnlich vierfach, selten doppelt oder einfach, gefunden; *Spergula pentandra* hat oft 10 Staubfäden u. s. w. Aufser den Linneischen Arten hat der Vf. selbst in den 23 ersten Klassen verschiedene angeführt, als *Viola persicifolia*, *Callitriche asbia*, *Avena strigosa*, *Pimpinella media*, *Rumex conglomeratus*, *Epilobium obscurum*, *Pyrus*, *Pyrafler*, *Rosa lutea*, *Geum nutans*, *Quercus foemina*, *Phaeolus foetidus* u. dgl. Die beständigern sogenannten Varietäten, von *Anagallis*, *Primula*, *Fumaria*, *Marchantia* u. s. w. stehen auch hier als Arten bestimmt. Die Kryptogamen sind fast ausführlicher, als in allen vorhergehenden neuern Floren, behandelt. Die Blätterchwämme allein gehen von N. 1488 — 1577, die Laubmoose, sämtlich nach *Hedwig* geordnet, von 1211 — 1330. So sind auch die *Octosporae* nach diesem Botaniker aufgenommen; aber weniger natürlich scheint es Rec., daß Arten dieser Gattung mit den Hallerschen *Cyathis* unter dem Namen *Peziza* wieder vereinigt wurden, und die wurzelähnlichen Gewächse unter den Rinden der Bäume bey den *Heloellis* vorkommen. Ohne sich näher darüber zu erklären, hat der Vf. den *Phallus acaulis* nach *Batsch* beybehalten, da ihn *Hedwig* ausdrücklich unter seine *Octosporae* setzt. Die *Tremellen* werden zu den Schwämmen gerechnet. Die Gattungstabelle von S. 84 — 142. enthält die Gattungen nach der oben angezeigten Veränderung des Systems; nur ist es schade, daß die Ausnahmen, deren doch das Linneische System, wie jedes künstliche, so viele haben muß, ganz übergangen sind. Erst durch ihre treue und sorgfältige Anzeige, so wie durch die genaueste Bestimmung aller Abtheilungen wird ein künstliches System, was es seyn soll, und das Sexualsystem ist noch weit von dieser Vollendung entfernt. Aber das, was man weiß, hätte hier nicht sollen verschwiegen werden. So gehört *Hipparis* nicht zu den *Stylostemonoideis*, die Rechnung ist falsch, wenn *Orchis* 2, und *Asclepias* 3 Staubfäden haben soll, da entweder nach einer Vorstellung die letzte Gattung 10, oder, nach der andern, die erste nur 1 Staubfaden haben kann; bey *Ruta*, *Monotropa*, *Geranium* ist in der Tabelle gar nichts erinnert. Auf den vier Kupfertafeln sind abgebildet: *Veronica longifolia*, *Orchis Sambucina*, *Polypodium cristatum*, *Clavaria coccinea*, *teves* und *fulva*.

NEAPEL: *Saggio di Litologia vesuviana* dedicato A. S. M. la Regina delle due Sicilie dal Cave. Giuseppe

pe Gioeni de' Duchi d'Angiò Neapoli. MDCCXC. 208 S. 8. ohne die Einleitung, welche 92 S. einnimmt.

Die Erscheinung dieser schätzbaren Schrift ist gewiß jedem Mineralogen außerst willkommen, da sie von einem der vorzüglichsten und unbefangenen italienischen Mineralogen abgefaßt ist, und einen Gegenstand betrifft, welcher seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit der deutschen Naturforscher vorzüglich beschäftigt. Der Vf. ist schon durch mehrere vorzügliche literarische Arbeiten dem Publikum bekannt, und hat sich durch eine vieljährige Beobachtung des Aetna in diesem Theil der Geognosie viele Kenntnisse erworben, so daß man in alle Wege etwas vorzügliches von ihm erwarten darf. Wer da weiß, wie unrichtig und unwissenschaftlich die Lavahändler in Neapel ihre Sammlungen beschreiben, welche sie von den Fossilien um Neapel und auf dem Vesuv machen und verkaufen, und zu wie vielen falschen Ideen dergleichen unwissenschaftliche Beschreibungen und Nachrichten Anlaß geben, welche das Studium der Geognosie verwirren und die weitem Fortschritte desselben hemmen; der wird gewiß die Arbeit des Ritter G. zu würdigen wissen. Er verdient allen Dank, daß er sich, während seines kurzen Aufenthalts in Neapel, dieser Arbeit unterzogen und die Producte des Vesuvs so deutlich von den bloß ausgeworfenen, vom Feuer aber nicht veränderten, Steinarten unterschieden und beschrieben hat. — In der Einleitung sucht der Vf. die Vorzüge der mineralogischen Wissenschaften ins Licht zu setzen, und den wichtigen Einfluß, welchen sie auf Künste und andere Wissenschaften haben, genau zu bestimmen. — Von dem Vesuv behauptet der Vf. gegen *de la Torre*, daß er nicht schon vor den Ausbrüchen des unterirdischen Feuers da gewesen, sondern erst nach und nach durch die vielen Auswürfe desselben entstanden sey. Ferner behauptet er mit vielen wichtigen Gründen, (wovon auch Rec. längst schon überzeugt ist,) daß man bey weitem nicht alle die Fossilien, welche man auf dem Vesuv findet, für Feuerproducte halten solle, weil zum Theil nicht die mindeste Spur einer durch das Feuer erlittenen Veränderung an ihnen zu erkennen seye. Der Vf. theilt alle die Steinarten, welche man auf dem Vesuv und an dessen Fuß findet, in folgende vier Klassen: 1) in *uranfängliche Fossilien*, 2) in *Laven*, 3) in *verglasste Fossilien und Bimssteine*, 4) in *Breccien und Tufen*. Die erste Klasse theilt er wiederum ab in *pietre primordiali semplici* (einfache uranfängliche Steinarten) und in *pietre di roccia* (Gebirgsarten). In der ersten Abtheilung beschreibt er zuerst die Kalkarten, auf diese folgen die Bittersalzarten, Thonarten und Kieselarten. Es erhellt deutlich, daß der Vf. unter dem Ausdrucke *pietre primordiali* nicht das versteht, was wir in Deutschland unter dem Ausdrucke *uranfängliche Steinarten* verstehen; er bezeichnet nur dadurch diejenige Fossilien, welche sich auf dem Vesuv finden, durch das Feuer aber nicht verändert worden sind, und unterscheidet sie dadurch von den Laven; denn er führt in der ersten Klasse sowohl den körnigten als dichten Kalkstein, den bituminösen Kalkstein, den Mergel u. s. w. auf. Die oryktognostischen Beschreibungen sind durchgängig wohl

wohl gerathen; freylich ist die italienische mineralogische Sprache noch nicht so bestimmt und ausgebildet, als es die deutsche ist, dennoch drückt sich der Vf. immer verständlich aus, und führt zu mehrerer Deutlichkeit fast bey jeder Art und Abart entweder Wallerius oder Bergmann oder Kirwan an. — Das vor uns liegende Werk des Ritter G., welches von einem bekannten deutschen Mineralogen nächstens durch eine Uebersetzung auf deutschen Grund und Boden verpflanzt werden wird, erweckt gewiss bey jedem Mineralogen das sehnlichste Verlangen nach dem versprochenen Werk des Vf. über den Aetna, den er schon so viele Jahre beobachtet und untersucht hat. Es ist um so mehr zu wünschen, daß sich Hr. G. bald zu Herausgabe desselben entschließen mögte, da Rec. von einem guten Freunde des Vf. versichert worden ist, daß dieses Werk über die Entstehung des Basalts ein neues Licht verbreiten werde.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOtha, b. Ettinger: *Kritik gemeiner Irrthümer von Benito Feyjoó*. Erster Band. Aus dem Spanischen überfetzt von L. Harscher von Almendingen. 1791. XVI u. 212 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Original dieser Schrift erschien zum erstenmal in den Jahren 1727 — 34. in 8 Th. unter dem Titel: *Theatro critico universal o discursos varios en todo genero de materias para desengaño de errores comunes*. Der Uebers. thut nicht zu viel, wenn er Feyjoó den aufgeklärtesten, philosophischsten, billigsten spanischen Schriftsteller seiner Zeit nennt. Wie viel Mönchsgenerale hat es wohl je gegeben, die mit einer so ausgebreiteten Gelehrsamkeit einen so aufgeklärten Geist verbanden; und welcher von ihnen hat sich so ernstlich angelegen seyn lassen, Aberglauben und Irrthümer zu bekämpfen, unscholaistische Philosophie zu verbreiten, und gesunde Vernunft und Toleranz zu predigen? Er war es, der die neuesten Entdeckungen der Engländer in der Physik und Astronomie jenseits der Pyrenäen in Umlauf brachte, und Newton, Locke, Clarke, Leibnitz, Shaftsbury zuerst in Spanien bekannt machte. Sein Werk muß Beyfall und Leser gefunden haben, denn Rec. hat schon die achte Auflage vor sich, die 1749 erschien; Nachfolger aber fand der würdige Mann desto weniger. Wenn gleich in den hellern Provinzen Deutschlands die Uebersetzung dieses Werks zur Beförderung der Aufklärung wenig beytragen kann, so bedarf dennoch, selbst für diese, das Unternehmen in unsern Augen keiner Apologie. Die Gründe, die es rechtfertigen, sind zu einleuchtend. Weniger sind wir mit der Art zufrieden, mit welcher Hr. v. A. bey seiner Arbeit zu Werke gegangen. Daß er manchen Aufsatz ganz übergieng, andern die üppigen Auswüchse beschnitt, und überhaupt im Ganzen frey überfetzte, war schon recht, nicht aber, daß er sich unermindert Zusätze erlaubte, die logische und grammatische Verbindung der Sätze, meist ganz ohne Noth, veränderte, und den Gedanken Bilder und Zierrathen lieh, von denen das Original keine Spur zeigt. So sind S. 61. ein

paar Worte desselben zu 17 Zeilen ausgesponnen. — F. sagt: „Ein kluger Kopf wird immer mehr begreifen, „als ein ganzer Haufe von Schwachköpfen.“ *Siempre alcançava mas un discreto solo, que una gran turba de necios*. Diefs giebt der Ueb.: Der ruhige, scharfe Blick eines einzelnen Weisen schaut durch die Finsternisse hindurch, die für das vereinigte Gesicht des Schwarms der Thoren noch immer Finsternisse bleiben. „Como, fährt F. fort, *verá mejor al Sol una aguilá sola, que un exercito de Lechuzas*.“ Hr. v. A.: „So sieht der königliche Adler den göttlichen Glanz der Sonne, der dem ganzen Heer der Nachtulen auf ewig verhüllt ist.“ Solch ein hochtrabender Stil ist an und für sich nichts werth, und doppelt tadelhaft wird er, wenn ein Uebers. sich ihn auf Kosten seines unschuldigen Autors erlaubt. Auch ist der Sinn nicht immer ganz richtig gefaßt. *El pueblo es un instrumento de varias voces* (ein vieltimmiges Instrument) Hr. v. A. ein verstimmtes I. — „Es war ein schöner Traum Epikurs, daß zahllose Atomen, frey durchs Leere tanzend (*vagueando*) durch den Stofs des Zufalls, ohne die Direction einer höhern Intellectualität (*mente*) das herrliche System des Weltalls bilden könnten.“ Hr. v. A. wollte wohl sagen *Intelligenz*; aber auch so paßt der Comparativ höher nicht. S. 66. heisst es: „Die Begriffe des Verstandes von den Dingen gleichen den gleichseitigen Figuren der Geometrie. Regelmäßig und gleicheckig können sie nur auf eine, ungleichseitig und ungleicheckig auf unzählige Arten seyn.“ Rec. gesteht, daß er nicht begreift, wie *gleichseitige Figuren auf unzählige Arten ungleichseitig* seyn können, wenn es nicht ein bloßer Druck- oder Schreibfehler ist für *vierseitigen*. Auch im Original taugt das Gleichniß nicht viel, das Mathematische des Satzes aber ist doch richtig ausgedrückt: *Los conceptos que el entendimiento forma de las cosas, son como las figuras quadrilateras, que solo de un modo pueden ser regulares; pero de innumerables modos pueden ser irregulares, ó trapezias*. F. fährt fort: „Jeder Körper kann nur auf Eine Weise die richtige Organisation seiner Gattung erhalten, aber auf unzählige Weisen entarten.“ Diefs drückt Hr. v. A. in seiner schwülstigen Sprache so aus: „Nach einem gleichförmigen Entwicklungsgang der „Kraftkeime, bildet sich jeder richtig organisirte Körper in der ganzen Natur in seiner Art aus. Jede fremd- „artige Friction kann nach unendlich verschiedenen Modificationen die schöne Harmonie stören, daß sie in „Mißverhältniß oder Mißgeburth umwandelt.“ Schade, daß ein Mann so abentheuerlich schreibt, der so viel Anlage hat, gut zu schreiben! Will Hr. v. A. die versprochene Fortsetzung liefern, so kann man mit Recht von ihm fodern, daß er seinem Autor entweder so treu bleibe, als der Genius beider Sprachen gestattet, oder doch, wenn es ihm unmöglich ist, dem Kitzel zu widerstehen, sein Original amplificando zu *verschönern*, den armen Leser wenigstens durch eine Randglosse davon benachrichtige. Z. B.:

Hier kam mir ein Einfall von ohngefähr:  
So redt' ich, wenn ich Feyjoó wär.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. April 1792.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERGAMO, b. Locatelli: *La vita di Torquato Tasso*, scritta dall' Abate *Pier Antonio Serassi*. Seconda Edizione, corretta ed accresciuta. 1790. T. I. 284 S. T. II. 384 S. 4. (5 Rthlr. 4 gr.)

Die erste Ausgabe dieser schätzbaren Arbeit, die allen Verehrern des Tasso und den Freunden der italienischen Literatur überhaupt willkommen seyn muß, erschien 1785 zu Rom bey Pagliarini in Einem Bande. Da dieß nicht über den Anfang der A. L. Z. hinausfällt, und sonst kein deutsches Blatt eine ausführliche Anzeige von dem Werke gegeben hat, so ergreifen wir die Gelegenheit dieser neuen, verbesserten und vermehrten Auflage, (sie ist über 9 Bogen stärker, als die vorige,) unsern Lesern die neuen Resultate der Untersuchungen des Vf. mitzutheilen. Tasso's Biographie von dem Marchese di Villa (Manso) ist die einzige Quelle, aus der alle spätern Lebensbeschreiber des Dichters geschöpft haben; allein seine Nachrichten sind weder unpartheyisch, noch zuverlässig. Der A. *Serassi*, ein Landsmann des Dichters, ward dadurch bewogen, mit einem in unsern Tagen seltenen Fleiß und unermüdelichen Eifer die mühsamsten Nachforschungen anzustellen, und aus den eigenen Schriften des Dichters und seiner Zeitgenossen, so wie aus einer Menge noch ungedruckter Briefe und Papiere in den Archiven von Modena, Ferrara, Bergamo etc. alles zur Sache dienliche zu sammeln und zu prüfen. So gelang es ihm, eine Menge Irrthümer zu berichtigen, und über manchen wichtigen Umstand aus dem Leben eines der größten Männer Italiens ein ganz neues Licht zu verbreiten.

*Erstes Buch.* Der Ursprung der Familie Tasso verliert sich im 12 Jahrh. Sie entstand in Almenno, einige Meilen von Bergamo. Ungegründet ist die angebliche Abstammung aus dem Hause Torriani. Nebenzweige gingen nach Deutschland, Spanien, Tirol, die Hauptlinie aber blieb immer in Bergamo, und zeichnete sich durch ihre Neigung zu den Wissenschaften und Künsten des Friedens aus. Der wahre Geburtstag des T. ist der 11 Merz 1544. Seine Geistesfähigkeiten entwickelten sich sehr frühzeitig, doch läßt sich an den fast wunderbaren Erzählungen von den ersten Monaten seines Lebens billig zweifeln, da sie sich auf nichts stützen, als den Schwur einer Amme. So soll er in seinem 6 Monat nicht allein deutlich, sondern auch zusammenhängend gesprochen, und auf die ihm vorgelegten Fragen treffend geantwortet haben. Die erste Quelle des Unglücks von Torquato und seinem Vater Bernar-

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

do war die Anhänglichkeit des letztern an den Fürsten Sanfeverino von Salerno, bey dem er in Diensten stand. Der Vf. erzählt das unglückliche Schicksal dieses Prinzen ausführlich, und berichtet bey dieser Gelegenheit den Sumonte und Giannone. Wie der Prinz durch die Verfolgungen des Vicekönigs von Neapel endlich genöthigt ward, aus dem Reiche zu flüchten, so folgte ihm Bernardo, nachdem er seine Familie vorher nach Neapel gebracht hatte. Er rieth seinem Herrn ab, die französische Parthey zu ergreifen; allein die verdächtigen Gesinnungen des Kaisers schreckten diesen so, daß er nach Paris eilte. Der Prinz und seine Anhänger wurden für Rebellen erklärt, ein Schicksal, das folglich auch den Vater unsers Dichters traf. Nicht im 4ten, sondern im 7ten Jahre kam er in die Jesuitenschule, (denn dieser Orden ward erst 1551 in Neapel aufgenommen). In seinem 10ten Jahre declamirte er öffentlich Reden und Verse, über die jedermann erstaunte. Die religiösen Schwärmereyen, zu welchen ihn seine feurige Phantasie in der Folge verleitete, hatte zum Theil ihren Grund in dieser ersten Erziehung. In einem ungedruckten Briefe schreibt er: „Ich war noch neun Jahr alt, als mich meine Lehrer, die Jesuiten, zum Abendmahl gehen ließen, und ob ich gleich damals noch nicht wußte, daß die Hostie den wahren Leib Christi enthalte, so nahte ich mich gleichwohl dem Altar mit einer geheimen Ehrfurcht, und spürte nach dem Genuß eine neue, ganz ungewohnte, Freudigkeit.“ 1554 zog Bernardo nach Rom, und wünschte seine Gattin und Kinder bey sich zu haben; allein der Eigennutz ihrer Verwandten, der dabey interessirt war, wußte stets Hindernisse in den Weg zu legen. Nur seinen Sohn schickte man ihm zu, und dieser erhielt unter seiner Aufsicht eine vortrefliche gelehrte Erziehung. Irrig nennt Manso den Cattaneo seinen Lehrer; der Name desselben ist unbekannt. Bernardo wollte sich nach dem Tode seiner Gattin, deren Anverwandte sein noch übriges Vermögen nun größtentheils an sich gerissen hatten, dem geistlichen Stande widmen, und suchte am französischen Hofe eine Pfründe; es glückte ihm aber nicht, und die Königin Margaretha, die er in so viel schönen Gedichten besungen hatte, that nichts für ihn, da sie doch ungleich geringere Poeten mit großen Pensionen und Geschenken überhäuft hatte. Beym Ausbruch des Kriegs zwischen dem Pabst und Philipp II (56) schickte B. seinen Sohn nach Bergamo. Die Sage von der Lebensgefahr, in welche dieser im spanischen Lager bey Amagni gerathen seyn soll, ist eine Fabel. Im April 57 ging T. nach Pefaro zu seinem Vater, und 59 nach Venedig, wo dieser sich jetzt niedergelassen hatte. Im Nov. 60 bezog er die Universität Padua. 61 fertigigte er seinen Rinaldo

naldo. Sein Vater glaubte ihn ganz mit der Jurisprudenz beschäftigt, er konnte dieser Wissenschaft aber keinen Geschmack abgewinnen. Ganz ungegründet ist jedoch die Behauptung, daß hierdurch das gute Vernehmen zwischen Vater und Sohn gestört worden sey. T. beschäftigte sich nun ganz mit dem Studium der Philosophie und Poesie. Sein Ruhm hatte sich schon so verbreitet, daß er von dem Senate von Bologna eine ehrenvolle Aufforderung erhielt, seine Studien in dieser Stadt zu vollenden. Man hoffte, daß seine Anwesenheit der Universität, die sehr von ihrem alten Ruhm verloren hatte, und der man auf alle Weise aufzuhelfen suchte, Glanz geben, und mehr junge Leute herbeziehen werde. Er ging auch 1562 von Padua, wo er das erste Jahr die Rechte, das zweyte Philosophie studirt hatte, dahin ab. Ganz ungegründet ist, was Manso sagt, er habe in seinem 17ten Jahre in Padua im bürgerlichen und geistlichen Recht, in der Philosophie und Theologie pro gradu disputirt. Mit dieser letztern Wissenschaft fing er erst weit später an, (gegen das J. 1587) sich zu beschäftigen. In Bologna gieng er nun an die Ausführung des Plans zu seinem befreytten Jerusalem, den er schon in P. entworfen hatte. S. 128. giebt der Vf. eine Probe von dem Gedicht in seiner ersten Gestalt. Die erste Stanze lautete also:

*L'armi pietose io canto; e l'alta impresa  
Di Gotifredo, e de' Christiani Eroi,  
Da cui Gierusalem fu cinta e presa,  
E n'ebbe impero illustre origin poi.  
Tu Re' del Ciel, como al tuo foco accesa  
La mente fu di quei Fedeli tuoi  
Tal me n'accendi; e se tua santa luce  
Fu lor ne l'opre, a me nel dir sia duce.*

Unschuldiger Weise kam T. in den Verdacht, Verfasser eines Pasquills zu seyn, und da man auf bloße Vermuthung eine schimpfende Inquisition gegen ihn anstellte, so verließ er aus Verdruss Bologna, und ging nach Modena, wo sich jetzt sein Vater aufhielt, sodann nach Padua zurück, und von da an den Hof von Ferrara.

**Zweytes Buch.** 1565 T. stand anfänglich in Diensten des Card. Ludewig von Este. Hier verliebte er sich in eine junge adliche Dame Lucrezia Bendidio, an die er eine Menge Verse richtete. 1569 starb sein Vater, ohne, trotz aller Bemühungen und Versprechungen, den Ersatz seiner eingezogenen Güter vom spanischen Hofe erhalten zu haben. Mit Ernst ging er nun an die Ausarbeitung seines großen Gedichts, das er schon ganz in Prosa aufgesetzt hatte. Er brachte nun einzelne Gefänge in Verse, ohne sich an die Folge derselben zu binden. Der Vf. läugnet, daß je irgend ein Liebesverständnis zwischen dem Dichter und der Prinzessin Leonore stattgefunden. Manso erwähnte der Sache zuerst, ganz vorsichtig, aber G. Brusoni baute in der Folge einen ganzen Roman darauf, der bey T. spätern Biographen nur zu viel Glauben fand. Der Aufenthalt des Dichters in Paris fällt in das J. 1571, nicht 1572, wie M. behauptet. Hier verlor er durch Eingebung von Neidern die Gunst des Cardinals, kehrte nach Italien zu-

rück, und trat unter sehr ehrenvollen Bedingungen in die Dienste des Herzogs von Ferrara. Er sollte nemlich gar keine bestimmten Verrichtungen haben, sondern sich einzig mit der Vollendung seines Gedichts beschäftigen. 1574 ward er Prof. der Geometrie an der Universität von Ferrara; doch brauchte er nur bey feyerlichen Gelegenheiten Vorlesungen zu halten. 1573 verfertigte er den *Amiti*. Der Charakter des *Mopio* ist eine Satire auf den berühmten *Speron Speroni*, der eine Vorlesung des besr. Jerus. mit großem Kalkfuss hörte, und den armen Dichter durch sophistische Einwürfe so in die Enge trieb, daß er beynah die ganze Idee aufgegeben hätte. — T's Gedächtniß war so stark, daß er 300 bis 400 Stanzen dichtete, eh er nach der Feder griff. 1575 vollendete er sein großes Werk. Fünf berühmte Kunstrichter in Rom sahen es durch, und machten ihre Anmerkungen darüber, die sehr verschieden, oft geradezu widersprechend, waren. Mit dem Plane waren sie sämmtlich zufrieden, desto weniger mit den Epifoden und einzelnen Stellen. Manches dieser Urtheile machte den Geschmack und die Beurtheilungskraft dieser Herren sehr verdächtig, und T. that sehr wohl, daß er keine Rücksicht darauf nahm. So meynten sie z. B. der Dichter schreibe dem Gottfried zu viel zu, er steche zu sehr vor den andern Helden hervor. *Speroni* wollte alle Epifoden ausgeherzt haben. Die schöne Epifode von *Olint* und *Sophonronia* ward fast einmüthig von ihnen verworfen. — Eine Reife, die T. noch vor der Erscheinung des Gedichts, wahrscheinlich auf Antrieb seines Gönners *Scip. Gonzaga* nach Rom that, war die nähere Quelle seiner nachmaligen Unfälle. Er bestärkte dadurch den Verdacht des Herzogs, daß er andere Dienste suche. In Rom that ihm der Card. *Ferd. v. Medicis* den Antrag, in seine Dienste zu treten. Offenbar handelte T. in dieser ganzen Sache unvorsichtig und übereilt, da bekanntlich zwischen den Häusern *Este* und *Medicis* ein alter Groll herrschte. Mißvergnügt über die fortdauernde Unsicherheit seiner Lage kehrte er nach F. zurück. Er fand nicht den mindesten Geschmack am Hofleben. Nach *Pigna* Tode hielt er um die Stelle eines Historiographen des Hauses *Este* an, in der Hoffnung, daß man sie ihm abschlagen, und er sodann einen Vorwand haben würde, sich zu entfernen; allein zu seinem größten Verdrusse erhielt er sie. Er sagt selbst von seiner Unentschlossenheit: *ella è stata e' temo che non debba essere la rovina di tutte le mie azioni.* — Hr. v. *Blankenburg* läugnet gegen *Voltaire*, daß die Allegorie des G. L. von dem Dichter selbst herrühre, und schreibt sie einem gewissen *Felbo Bona* (*Bonnà*) zu; allein aus einem von dem Vf. zuerst bekannt gemachten Briefe des T. erhellt das Gegentheil. „*Stanco di poetare mi son volto a filosofare, ed ho steso mi minutissimamente l'allegoria, non d'una parte, ma di tutto il Poema. Riderete leggendo questo nuovo capriccio.*“ Doch gesteht er, daß er bey Verfertigung des Gedichts keinen Gedanken daran gehabt. Während seiner Abwesenheit von F. benutzten seine Feinde die Gelegenheit, erbrachen sein Zimmer, durchsuchten seine Papiere, und entwendeten ihm Briefe. Die Geschichte des Duells ist von Manso sehr romanhaft erzählt worden. Sein Gegner war ein Mensch von gemeiner Abkunft

kunst, er foderte den Dichter nicht heraus, sondern nahm die Ohrseige ruhig hin, und ließ ihn erst ein paar Tage darauf mit seinen Brüdern am hellen Tage in der Stadt meuchelmörderisch an. So wie T. den Degen zog, flohen den Feigen, und er konnte also bey diesem Vorfall die Tapferkeit nicht zeigen, die M. rühmt. Gänzlich erdichtet ist es, daß ihm der Herzog unter dem Vorwand der Sicherheit Arrest geben lassen, und daß dadurch seine ohnehin erhitzte Phantasie ganz zerrüttert worden wäre. Die Veranlassung des eben erwähnten Streites war keinesweges die Entdeckung des angeblichen Liebeshandels mit der Pr. Leonore. Eine gedrohte heimliche Ausgabe seines Gedichts vermehrte die üble Laune, die ihn längst schon quälte. Seine Hypochondrie leuchtet aus allem hervor, was er that. Freylich hatte er Neider und Feinde genug am Hofe, die sich allerley Ranke gegen ihn erlaubten, seine Briefe erbrachen, seine Bedienten beschaffen etc., der Herzog aber wollte ihm dennoch wohl, und that alles, was zu seiner Zufriedenheit hatte beytragen sollen. Allein sein Uebel wuchs täglich, und ward zur förmlichen Melancholie und zum Wahnsinn, der ihn auch bis an seinen Tod nie ganz wieder verließ. Er bildete sich ein, man stehe ihm mit Gift nach dem Leben, und habe ihn bey der Inquisition angeklagt, weil er sich erinnerte, daß er einst durch seine philosophischen Speculationen verleitet worden sey, an der Menschwerdung Christi, der Unsterblichkeit der Seele, und der Schöpfung der Welt aus Nichts zu zweifeln. Vergebens suchte man ihm diese Grillen auszureden. Seine Verirrungen gingen endlich so weit, daß er im Zimmer der Herzoginn von Urbino auf einen ihm verdächtigen Bedienten mit dem Messer losging. Nun mußte man ihn wohl in Verwahrung nehmen, machte aber das Uebel nur desto ärger. Er glaubte nunmehr der Ungnade des Herzogs und seines gänzlichen Untergangs gewiß zu seyn. Er schrieb das tollste Zeug an den H., der endlich die Geduld verlor, und ihm verbieten ließ, weder an ihn noch an seine Schwester zu schreiben. Dies schlug ihm vollends nieder, und er dachte auf Mittel, sich in Sicherheit zu setzen.

*Drittes Buch.* Bey der ersten Gelegenheit floh er aus Ferrara. Dies geschah im Jul. 1577. Erging erst nach Neapel und von da nach Rom. Bald reate ihm indess dieser rasche Schritt, und er schrieb zu den H. und die Prinzessin, erhielt aber keine Antwort. Endlich vergab ihm der H. doch, allein es findet sich keine Spur, daß er es, wie M. will, auf Antrieb der Pr. Leonore gethan habe. Die Rückkehr ward ihm unter gewissen Bedingungen gestattet, aus denen deutlich erhellt, daß das angebliche Liebesverständnis, und der Kufs, den er der Pr. in einem poetischen Taumel gegeben, und der den H. so entrüstet haben soll, leere Erdichtungen sind. Anfangs ging es gut, es währte aber nicht lange, so fiel T. wieder auf seine alten Grillen. und allerdings gab ihm jetzt der H., der des hypochondrischen Mannes müde war, Ursache zum Verdruss. Der wahre Grund, warum er ihm sein Gedicht, von dem er keine Abschrift hatte, und seine Papiere schlechterdings nicht zurückgeben lassen wollte, ist ein Geheimniß. So verließ er F. abermals, und ging nach Mantua und Urbino, kehrte aber schon im Febr. 1579. gegen den Rath seiner Freunde

und Gönner, zum drittenmahl dahin zurück. Die schlechte Aufnahme, die er erhielt, machte ihn wüthend, und er brach in die schmäblichsten Reden gegen den Herzog und den ganzen Hof aus. Er ward als ein Wahnsinniger ins Hospital gebracht, auf das strengste bewacht, und sehr hart gehalten. Unterdeß erschien sein Gedicht zu Venedig verstümmelt, was ihn tief kränkte. In 6 Monaten erhielt es 7 Auflagen. So wie sein Ruhm, so wuchs auch sein Trübniß. Er hatte ganz sonderbare Zufälle. Es war ihm, als ob alle unbeseelten Dinge um ihn sprächen. Seine Leiden wurden nun noch durch die Kritik, die von Florenz aus über sein Gedicht erging, vermehrt. Den Ursprung und Fortgang dieses berüchtigten Streits erzählt der V. ausführlicher und genauer, als bisher geschehen ist. Er macht es mehr, als wahrscheinlich, daß Salviani, aus der verächtlichen Absicht, die Gunst des Hofes von Ferrara zu gewinnen, gegen das besr. Jerus. schrieb: auch waren nicht alle Glieder der Crusca, die damals noch eine Privatgesellschaft war, und diesem Streit den Anfang ihres Ruhms verdankt, auf seiner Seite. Es ist unglaublich, was für Armutigkeiten in diesem gelehrten Kriege, der zum Theil von berühmten Männern geführt ward, für und gegen den Tasso vorgebracht wurden. Man stritt sich mit Wuth und Erbitterung, wer der größere Dichter sey, Ariost oder T. und niemand ließ es ein, zu untersuchen, ob zwischen beiden Manuere und ihren Werken eine Vergleichung statt finde? — Nach langen Leiden erhielt T. durch die Vermittlung des Herz. v. Mantua, (im Jul. 1586) seine Freyheit, nachdem er 7 Jahre und 2 M. (nicht, wie M. sagt, über 9 J.) im Gefängniß zugebracht hatte. Seine Gesundheit war außerst zerrüttert, und doch konnte er sich nicht überwinden, eine Kur anzufangen, und übelgeschmeckende Arzeneyen zu nehmen. Noch war er nicht ganz zufrieden; denn er hatte versprechen müssen, Mantua, wohin er gegangen war, nicht ohne Erlaubniß zu verlassen. Er glaubte, man erzeige ihm nicht genug Ehre, und kam auf den Einfall, Einsiedler zu werden. 1587 ging er nach Rom, die Erwartungen aber, mit denen er dahin gekommen war, verschwanden bald wieder. Sein einziger Wunsch war jetzt ein freyes, unabhängiges Leben: lieber, sagte er, will ich in einer Wölde, als an einem Hofe leben. Er konnte sich nicht lange in Rom erhalten, und reiste nach Neapel, wo möglich sein väterliches und mütterliches Vermögen zu erhalten, allein dies gelang ihm nur mit einem geringen Theile, und auch nur kurz vor seinem Tode. In den Jahren 1584—93 hielt er sich abwechselnd in Rom, Neapel und Mantua auf. Krankheit, Armuth und Verdruss waren seine steten Gefährten. Umsonst hatte er von verschiedenen Pabsten eine kleine Pension gehofft: allein den poetischen Lorber und den Triumph auf dem Kapitol erhielt der Card. Cintio ohne Mühe für ihn. T. fand sich wenig dadurch geschmeichelt. Gegen Ende des J. 1594. ging er nach Rom, wo er feyerlich empfangen ward: doch ist M. Beschreibung davon übertrieben. Ehe jedoch die Farce des Triumphs gespielt werden konnte, starb T. den 25 Apr. 1595. und das Studium der Philosophie, dem er einen großen Theil seines Lebens gewidmet hatte, schützte ihn nicht vor der Schwachheit, mit einer Kapucinade im Mund den Geist aufzu-

aufzugeben. Den päpstlichen Segen, den ein Cardinal in eigener Person für ihn abholte, nannte er „il carro sopra il quale sperava di gir coronato, non di alloro come Poeta nel Campidoglio, ma di gloria come beato nel cielo.“

Der Anhang enthält ein sehr vollständiges, kritisches Verzeichniß der Handschriften, Ausgaben und Uebersetzungen der Werke des Dichters. Von dem besr. Jerus. zählt er 132 Ausgaben. Für die beste von allen hält er die von Mantua p. Franc. Osanna. 1584. 4; Uebers. 34, davon eilf in verschiedene ital. Dialekte. Die französ. in Prosa von 1774 legt der Vf. dem *le Bran* bey. Man schrieb sie sonst, erst *J. J. Rousseau*, dann *P. Lissot*, zu. Rec. vermisst die französ. Uebers. in Alexandrinern von *M. de Montenlas*. Paris. 12. — Dietrich v. d. *Werder*, der erste Uebers. des T. in Deutschland, ist dem Vf. un illustre Poeta Tedesco. Die elende *Koppische* Reimerey nennt er trad. per ogni titolo compiuta e perfetta, und will dies Urtheil von einem großen Kenner der deutschen Sprache, dem *A. Taruffi*, haben. Das *Gierus. conquistata* erhielt in allem 13 Aufl., nach dem J. 1642 aber keine mehr. Der *Rinaldo* 15, und der *Aminta* 58 Ausg. (Doch sind dem Vf. manche außer Italien veranstaltete Abdrücke unbekannt geblieben.) Fälschlich zugeschrieben wurden dem T. die *Trag. la Gismonda* (eigentlich *il Tancredi* des *F. Afinari Conte di Camerano*) *Intrichi d'Amore* ein Lustsp. und *la disperazione di Giuda*, ein kleines Gedicht von einem gewissen *Giulio Liliani*. —

So schätzbar dieses Werk als eine Reihe gründlicher Untersuchungen, und Berichtigungen literarischer Irrthümer ist, so vortrefflich einem Biographen des Dichters in demselben vorgearbeitet worden, so ist es doch selbst nichts weniger, als eine gute Biographie. Es ist ohne Geist und Geschmack, mit einer ermüdenden Weitfchweifigkeit geschrieben, so daß wohl nur wenige die Geduld haben werden, sich durch die kleinlichen Details hindurch zu arbeiten, die in ebendem Tone, wie die wichtigsten Dinge, vorgetragen sind. Des Vf. kritische Genauigkeit geht so weit, daß er sich nicht begnügt, gegen *M.* zu erweisen, daß *Tasso* nicht zu *Neapel*, sondern zu *Sorrento* geboren worden; er deducirt ausführlich, daß er auch am letztern Orte empfangen worden. So streng prüfend der Vf. in historischen Materien ist, so leichtgläubig ist er in religiösen. Er behauptet mit der zuversichtlichsten Miene, die Jungfr. *Maria* sey dem T. einst in einer tödlichen Schwäche erschienen, und habe ihn sichtbar geheilt. Einen sichern Beweis davon, sagt er, haben wir in dem Sonnett des T., das sich anfängt: *Egrotis languiva* — Der Vf. wiederholt hier (2 B. S. 58) das schon in der ersten Ausgabe gethane Versprechen, eine so viel möglich vollkommene Ausgabe des besr. Jerus. zu liefern. Von feinen Hülfsmitteln und seinem Fleiße läßt sich allerdings etwas vorzügliches erwarten.

LONDON: *Anna St. Ives*, a Novel by *Thomas Holcroft*. VII. Volumes. 1792. 8.

Es würde hier zu weitläufig seyn, eine so ausführliche Zergliederung dieses Romans zu geben, als er es um der Kunst willen verdiente; Rec. wird sich daher begnügen, ihn durch die gegenwärtige Anzeige für die Aufmerksamkeit seiner künftigen Leser, deren er gewiß auch in der deutschen Uebersetzung genug finden wird, im Voraus auszuzeichnen. Es giebt unter den Werken der Phantasie keine, in welchen das Genie festner, und vielleicht, wenn man für jede Gattung eine Linie der Vollkommenheit zu ziehen hätte, entbehrlicher ist, als die *Romane*. Dem Romanschreiber stehen so viele leichter zu befriedigende Triebe in seinem Publikum zu Gebot, er wird so sehr aufgefordert, für diese zunächst zu sorgen, daß seine Phantasie sich schwerlich bis zur Begeisterung, seine Darstellung bis zum Ideal hinaufschwingen kann. Sehr merkwürdig ist daher ein Werk, das, ohne sich wie die *Nouvelle Heloise* oder *Werther* aus den Gränzen der Gattung zu entfernen, das Gepräge des Genie's so hell an der Stirne trägt wie diese *Anna St. Ives*. Drey eben so wahre und consequente als idealische Charakter laufen hier in gerader Richtung mit einander fort, ihr wechselseitiges Verhältniß, so hoch hinaufgespannt als die für den ächten Künstler unendliche und unerföpflich Natur es gewährt, bringt bey einer bewundernswürdigen Einheit und Simplicität, das erschütterndste Interesse hervor. Was *Anna St. Ives*, *Frank Henley*, und *Clifton* von der unzähligen Familie der von *Richardson* abstammenden Helden und Heldinnen ausnimmt, ist wiederum Begeisterung; und auch diese ist es, welche die Ueberspannung von Tugend und Laster in diesen Charakteren, von der kalten schulgerechten Abstraction in jenen fälschlich sogenannten Idealen, zur wahren Moralität der Dichtkunst erhebt, die nicht mit dem Stabe auf das Gemälde hinweist, wie man zum Himmel oder zur Hölle fahre, sondern in der ehrwürdigsten Schwärmerey und in dem unvermeidlichsten Verbreehen Wahrheit und Sittlichkeit zu fühlen giebt. Ob sich gleich *H. H.* in diesem Werk des eigentlich romanhaften Zufalls sehr häufig bedient hat, so läßt sich die Empfindung des Lesers doch leicht überreden, für diese außerordentlichen Charaktere eine eigne Constellation anzunehmen, durch welche sie unaufhörlich so zusammengestellt werden, wie es die Phantasie des Dichters wollte; und es ist also wenigstens immer *dignus vindicæ nobis*. Eine eigne und zarte Schönheit, die einzige, welche diese Composition krönen konnte, war es, die bis an's Ende immer gewaltsamere Situation, so leise und leicht verhallen zu lassen, wie es der Dichter gethan hat. Die größte Sorgfalt wünschen wir an die Uebersetzung dieses schönen Kunstwerks gewandt zu sehen; und wir hoffen, daß sie mit dem prüfenden Geschmack veranstaltet werden wird, welcher fremde Produkte dem Vaterlande eigen zu machen weiß. Diefem Geschmack empfehlen wir besonders *Clifton's* Briefe, deren Eigenheit und zuweilen fast *Shakspearischer* Schwung sie zum würdigsten wie zum schwersten Gegenstande derselben macht.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. April 1792.

## LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG: *Letztes Wort über Göttingen und seine Lehrer. Mit unter wird ein Wörtchen raisonnirt.* 1791. 99 S. 8.

Eine sonderbare Annahme, schon in der Aufschrift! Ueber eine große und berühmte Lehranstalt, welche den größten Theil von Deutschland in so mancher Rücksicht sehr interessiren muß, sollte ein letztes Wort in einigen Bogen geschrieben werden, womit denn also alles abgeurtheilt, und nichts wichtiges mehr zu sagen wäre? und wogegen kein Widerspruch mehr statt fände? Dieser Titel erregt schon den Verdacht, daß der Vf. schwerlich recht überlegt, was denn wohl alles den Gegenstand einer vollendeten Kritik eines solchen Instituts ausmache: und das bestätigt sich gleich in den ersten Blättern der Schrift. Man erwartet etwa Nachrichten von den allgemeinen Einrichtungen der verschiedenen Facultäten: Vergleichen derselben mit ähnlichen auf andern Universitäten: die Eigenthümlichkeiten, und das Gute und das Nachtheilige derselben. Von alle dem findet man sehr wenig. Zu einer solchen Prüfung hat der Vf. dieser flüchtig hingeworfnen Blätter weder Kenntniße noch Geduld, noch ruhiges und festes Urtheil genug. Von andern eben so wichtigen Gegenständen, von den Verhältnissen der Studirenden, der Aufsicht über sie, der Polizey u. s. w. ist hier ebenfalls wenig, und nichts geprüfetes und durchdachtes. In allen diesen Rücksichten begnügt sich der Vf., in dem leichtsinnigsten Tone des gemeinsten gesellschaftlichen Geschwätzes hin und wieder etwas flüchtig hinzuwerfen: so unüberlegt und nachlässig hinzuwerfen, daß Dinge mit unter laufen, die ihn gar leicht einer gerichtlichen Untersuchung und Ahndung aussetzen könnten. So steht S. 12.: die hannöverische Regierung sey gegen die Betrügereyen der Juden aus dem Grunde allzunachlässig, weil der Finanzgeist einiger Professoren dabey interessirt sey. Gerüchte solcher Art laufen an allen Orten viele umher, die Obrigkeiten und die Privatpersonen müssen es wohl dulden, daß die härtesten Beschuldigungen ohne Prüfung und ohne Beweis erzählt, geglaubt und verbreitet werden; denn es ist schlechterdings unmöglich, es zu ändern; wenn sie aber in öffentlichen Druckschriften aufgenommen werden, so erhalten sie dadurch eine ganz andre, festere, und gefährlichere Publicität, und was würde der Vf., der leichtsinniger Weise diese Anekdote aufnahm, die er etwa bey dem Confitürer, (bey dem er seine Abende in Göttingen mehrentheils zugebracht zu haben selbst angebt,) erzählen hörte: was würde er wohl zu seiner Verant-

wortung sagen können, wenn entweder die Regierung gerathen fände, ihn vernehmen zu lassen, oder die sämtlichen Professoren ihn provocirten, die Individua zu nennen, die er andeutet, und seine Erzählung wahr zu machen?

Den größten Theil der Schrift nehmen ausführliche Erzählungen, Schilderungen der berühmtesten und anderer göttingischen Professoren, und Urtheile über ihren literarischen, politischen und sittlichen Charakter ein.

Es ist überhaupt eine delicate Sache um die Nachrichten von lebenden Personen. Sich deren ganz zu enthalten, ist durchaus unmöglich, wenn man über den gegenwärtigen Zustand der Welt schreibt. Alle diejenigen, die eine angesehene Person im gemeinen Wesen bekleiden, sind der öffentlichen Censur des Publicums, der Natur der Sache nach, unterworfen. Ihr ganzes Betragen interessirt das Publicum, welches von ihnen in mancher Rücksicht abhängt, in hohem Grade. Wird über sie mit der Bescheidenheit und Mäßigkeit des Wahrheitsliebenden und mit ihr wirklich bekannten Mannes geredet, so muß allemal das Publicum und der verdiente Mann dabey gewinnen. Die Fehler und manche Schwachheiten von Männern, die hoch im Angesichte der ganzen Welt stehen, sind ebenfalls der Prüfung ausgesetzt, und jeder muß diese Unbequemlichkeit ausgezeichneter Situationen tragen. Es ist sehr schwer, hier eine Grenze zu ziehen, zwischen dem freyen Raisonnement über Dinge, die das Publicum wirklich interessiren, und der unnützen Klatscherey der hämischen Schadenfreude. Geschmack und sittliches Gefühl sind in den mehresten Fällen allein Richter über diese Grenze, bis dann etwa die heilsame Publicität in eine offenbare Verläumdung verwandelt wird, und gerichtlicher Ahndung unterworfen werden muß.

Es geben sich verschiedne Schriftsteller seit einiger Zeit große Mühe, einen neuen Grundsatz des Staats- und Criminalrechts aufzustellen, dem zufolge weder Privatpersonen noch eine Obrigkeit ex officio das Recht haben sollen, über etwas, das sich auf irgend eine Art zu einer literarischen Angelegenheit qualificiren läßt, ein rechtliches Verfahren zu erheben. Durch den Druck, meynen sie, wird der Vortrag des Schriftstellers ein Eigenthum des Publicums, und zwar ein heiliges Eigenthum desselben. Durch Schriften, sagen sie, werden allein Kenntniße und Aufklärung verbreitet. Diese sind das höchste Gut des menschlichen Geschlechts, und das Mittel, diesen höchsten Zweck zu befördern, ist daher über alle Veranstaltungen der bürgerlichen Gesellschaft erhaben. Aber wenn dies Mittel gemißbraucht wird, irgend ein Verbrechen zu begehen, ist denn das Verbrechen weniger strafwürdig, weil es durch jenes Mittel

verübt worden? Hören Ermahnungen zum Auftrahre auf, Hochverrath zu feyn, wenn sie durch den Druck verbreitet werden? Hört eine boshafte Verläumdung auf, es zu feyn, wenn sie gedruckt circulirt? Durch solche Grundsätze vermöchte die schreibende Klasse von Menschen es zwar wohl dahin zu bringen, daß sie nicht allein eine völlige Unabhängigkeit, sondern am Ende gar eine Herrschaft über das menschliche Geschlecht erhielte: aber diese neue geistliche Herrschaft würde noch drückender werden, als jemals ein hierarchisches System gewesen ist, weil das Regiment in demselben bald in die Hände geheimer Verbindungen fallen würde, wozu sehr viele Schriftsteller aus diesen Gründen große Liebe zu haben scheinen: und es könnte überhaupt gar kein Staat bey einem solchen Systeme in Ansehung der sogenannten Literatur, bestehen.

Nach diesem Systeme gehören denn auch alle Privatangelegenheiten, so bald sie bekannt gemacht worden, zu dem öffentlichen Schatze von Erkenntniß und Weisheit des Publikums. Es darf alles bekannt gemacht werden, was nur irgend einen Leser interessirt, und welches Histörchen von bekannten Personen sollte denn wohl nicht irgend jemand interessiren? Man beobachte nur das Betragen derjenigen Personen, welche sonst strenge monarchische Principien, und wohl gar Haß gegen die Gelehrten und gegen die Gelehrsamkeit haben. Die Persönlichkeiten, welche einen Dritten, der sie nicht nahe angeht, betreffen, finden gar zu leicht hin und wieder Beyfall. Sie selbst, oder ihre nächsten Freunde, müssen angegriffen werden, ehe sie über das Unrecht schreyen. Es ist zu solchen Beobachtungen nur allzu-viele Gelegenheit; denn die neuere deutsche Literatur ist voll von Erzählungen wahrer oder falscher Anekdoten und Personalitäten. Es ist anjetzt so leicht, als Schriftsteller aufzutreten, daß es nicht mehr der Mühe werth scheint, auch nur einen Tag darüber nachzudenken, ob es auch morgen gereuen werde, heute etwas gedruckt zu haben?

Die Sitte jedes Landes bestimmt, wie weit die Duldung hierinn gehen darf und muß. In England leidet man mehr, als in Deutschland gelitten werden darf. Die englische Verfassung verträgt es, der Sinn der Nation ist anders gebildet. Englische Gesetze wären nicht anwendbar, und auch in England fühlt man den erstaunlichen Nachtheil der großen Licenz, und der größte Verfechter der Nationalfreyheit im englischen Parlament, der die enthusiastische Liebe zu allem, was Freyheit scheint, bis zur Vertheidigung der neuen französischen Verfassung getrieben hat, Fox selbst geht mit einem Plane zur Verbesserung der Gesetze über die Libelle um. In Deutschland ist das Uebel seit einigen Jahren so sehr im Zunehmen gewesen, daß eine kräftige Einwirkung der weltlichen Obrigkeit, dringendes Bedürfnis ward. Die verfügte gerichtliche Untersuchung über den *Bahrds mit der eisernen Stirn*, hat aus allerley particulären Bewegungsgründen, von einigen für eine lächerliche, von andern für eine mit Recht gehässige Maßregel erklärt werden sollen: sie ist aber in der That eine ausnehmen-

de Wohlthat, nicht allein für die unzählige Menge von Personen, welche durch ihre Verhältnisse der Gefahr ähnlicher Beschimpfungen ausgesetzt waren, sondern auch für die Literatur im Ganzen. Denn die Kritik ist ganz ohnmächtig gegen Producte, die solche und so viele Leidenschaften reizen und befriedigen. Wenn sie sich auch noch so laut dagegen erhebt; — die Schadenfreude, der Neid, die kleinliche Bosheit ertheilen ihm trotz alle dem einen gewissen Grad von Ansehen. In solchem Falle wird das Gefühl des großen Haufens durch nichts berichtigt, als durch den obrigkeitlichen Spruch. Die erwähnte gerichtliche Untersuchung hat schon ausnehmend viel gutes gewirkt; denn das Publicum ist doch seitdem mehrertheils mit so sträflichen Producten verschont geblieben.

In dem letzten Worte über Göttingen wird sehr viel über manche Lehrer dieser Universität raisonnirt, und viel Thatfachen werden erzählt. Der Vf. gehört nicht zu den übelwollenden Märchenerzählern, die nur daran Vergnügen finden, angesehene Männer herunterzureißen. Es finden sich in seinen Briefen motivirte und ausführliche Beobachtungen; von einem oder andern redet er mit Wärme, indem er rühmt. Aber eben deswegen, weil der Vf. offenbar nicht zu der schlechtesten Klasse von Anekdotensammlern und Persönlichkeitschwätzern gehört, und hin und wieder guten Verstand in seinen Urtheilen und einige Menschenkenntnis zuweilen durchleuchtet, so ist es ihm um so weniger zu verzeihen, daß er mit so weniger Ueberlegung und Mäßigung schreibt. Ein Mann von einigem sittlichen Gefühle wird doch nicht von Männern, die sich durch Verdienste einen Namen erworben haben, ohne alle Schonung und Zurückhaltung öffentlich reden, ohne zuvor auf das strengste geprüft zu haben, ob alle Thatfachen, die er erzählt, wahr, und zwar genau so wahr sind, wie er sie erzählt; ob ferner gerade diese Anekdoten zu den öffentlichen Verhältnissen des Mannes gehören, welche den verständigen und gutdenkenden Theil des Publicums interessiren, und von denen es daher schicklich ist, öffentlich zu reden? daran hat es der Vf. dieser Blätter gar sehr fehlen lassen.

Eine allgemeine Schilderung des Geistes der göttlichen Universität, und der Wirkung, welche sie auf Deutschland in Absicht auf Wissenschaften und Gelehrsamkeit und Denkungsart der Nation gehabt, der Zwecke, welche sie sich in Ansehung alles dessen vorsetzt, von der sichern Hand eines Mannes von viel umfassendem Geist, eines tiefen Kenners der Wissenschaften, und des deutschen Vaterlandes, gezeichnet, würde etwas äußerst lehrreiches feyn. Die wenigen grellen Züge, die dieser Vf. hinwirft, so rohe Urtheile, mit so viel Selbstvertrauen, auf ein allgemeines unbestimmtes Geschwätz hin, mitgetheilt, kann nur diejenigen beleidigen und zum Zorne reizen, die fühlen, daß etwas Wahres darinn ist, daß ihnen aber durch die plumpe Einseitigkeit hartes Unrecht widerfährt; und das große Publicum? wird es sein Urtheil auf das leichtsinnige Geplauder eines offenbar so wenig ausgebildeten Menschen bauen?

Die Urtheile über viele Gelehrte, von denen er redet, sind flach. Es gehört überhaupt unter allen gelehrten Arbeiten zum gründlichen Critisiren, die mehreste Einsicht in das Ganze der Wissenschaft, in ihre Verhältnisse zu andern Zweigen der Erkenntniß, Bekanntschaft mit der Denkungsart des Publicums, und seinen Bedürfnissen. Es ist also diejenige gelehrte Arbeit, mit welcher man gerade am wenigsten anfangen sollte. Die Charakteristiken der göttlingischen Professoren in literarischer Rücksicht, sind sehr dürftig. Das ist zwar nicht mehr als man von vielen Critiken sagen muß, die täglich erscheinen. Indessen vergleiche man, um den Werth der Einsichten und der Urtheile dieses Schriftstellers zu erkennen, seine besten Stellen mit dem, was Hr. Hofr. Eichhorn zum Andenken des Joh. Dav. Michaelis geschrieben hat. Der Vf. scheint so viel Anlage zu haben, sich allenfalls noch zu schämen, wenn er diese Schrift etwa einmal liest.

Eben so in den Tag hinein, sind die Urtheile über den sittlichen Charakter der Männer, abgefäst, von denen er redet. Allenthalben erzählt er leichtsinnig Anekdoten, die zum Theil das Gepräge der Unwahrheit an sich selbst tragen. Selbst von demjenigen, den er am allermeisten erhebt, von dem er mit lebhafter und wie es scheint, wahrer Verehrung redet, und ein in manchen Stücken gut abgefästes obwohl eben nicht durchweg delicates Elogium macht, von demselben erzählt er ein läppisches Gesbichtchen, das durch seine Verdrehung gehässig wird. Denn wenn der Göttingische Gelehrte von Engländer Gillies, der nie in Göttingen studirt, sich aber lange in Deutschland aufgehalten hat, um die deutsche Literatur kennen zu lernen, ehe er seine Geschichte von Griechenland schrieb, gesagt hat, er habe sich bey Uns gebildet, so kann dies denn doch wohl offenbar nicht auf Göttingen, sondern nur auf die deutsche Nation gehen. Von andern Gelehrten aber bringt er ganz andre Dinge vor. Er schildert nicht allein ihren Privatcharakter, sondern erzählt auch noch die geheimen Umstände ihres häuslichen Lebens. Gehört denn auch dieses, zu den Gegenständen, die dem Publico vorgetragen werden mögen und müssen? Der Antheil, den ein Professor an dem Regimente der Universität nimmt, der Einfluß des sein Betragen auf den Ton der ganzen Anstalt hat, das gehört zu seinem öffentlichen Charakter, und so möchte das zum Theile entschuldigt werden, was der Vf. in dieser Hinsicht von einigen sehr frey spricht: (da sich Rec. übrigens auf die historische Wahrheit der Schilderungen und Urtheile der Art hter gar nicht einzulassen hat,) aber die besondern Umstände der Verheyathung und des ehelichen Lebens eines andern; gehören die auch dazu? Und auch dies allenfalls, zeugt nur von einem hohen Grade von Geschmacklosigkeit und Mangel an Gefühl des Schicklichen. — Aber wie ist es möglich, daß ein Mensch, der noch auf das geringste Gefühl dieses Schicklichen Anspruch machen will, Anekdoten erzählt, welche einen berühmten Mann als den schamlosen Sittenverderber seiner Tochter darstellen? Es giebt Unsittlichkeiten, die gerade keine Verbrechen sind, und vielleicht nur durch öffentliche Bekanntmachung gestraft werden können. Aber wenn nun solche Dinge erzählt, und denn am Ende falsch befunden werden? Der Mann, der mit solcher

Wärme von den menschenfreundlichen Tugenden eines göttlingischen Lehrers redet, entehrt ein paar Blätter darauf einen Mann von Namen und Ansehen, mit sammt seiner Tochter, durch eine Erzählung, von der er nicht fagen kann, daß er dabey gewesen, die er abermals in der schmutzigen Schenkstube gehört hat, wo die roheste Gesellschaft alles spricht, was bey solchen Gelegenheiten gern gehört wird. Wenn die Sache falsch ist, so steht er also als niederträchtiger Calumniant da, und es ist noch kein glaubwürdiges Zeugniß dafür jemals gehört worden.

Von dem Tone unter den Studenten steht manches gute in diesen Briefen: aber doch auch das ist flüchtig und arm an Beobachtung.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ROTTERDAM, b. Dyk en Vis: *Verhandelingen van het Batavisch Genootschap der profonder Vindelyke wysbegeerte.* T. IX, 1790. S. 260 in 4.

Dieser Band fängt sich mit einer kurzen Lebensbeschreibung des verstorbenen Hn. *Stephan Hoogendyk*, des Stifters der Gesellschaft, an. Hr. *Hoogendyk* war ein Goldschmidt und ein sehr geschickter Mechanicus. Da er sehr reich war, und keine andern als entfernte Verwandte hatte, so hinterließ er einen großen Theil seines Vermögens der Batavischen Gesellschaft, welcher er noch außerdem eine schöne Sammlung physikalischer Instrumente schenkte. Nach der Lebensbeschreibung des Hn. H. finden wir in diesem Bande folgende Aufsätze: 1) Eine Abhandlung des Hn. Dr. *Biker* über die von der Gesellschaft aufgegebenen Preisfrage: „Werden, „durch das Austrocknen der Moräste, die in der Nähe „wohnenden Menschen irgend einer epidemischen „Krankheit ausgesetzt? Oder werden, durch dieses Austrocknen, die gewöhnlichen Herblüthfieber gefährlicher? „Und, wenn dieses geschieht, welches sind die Ursachen, „warum dieselben gefährlicher werden? Welches sind „die besten Mittel, diesen Krankheiten vorzubergeren?“ Die Gesellschaft gab diese Frage auf, weil man bemerkt hatte, daß, nach dem Austrocknen einiger Moräste in der Gegend von Rotterdam, in den J. 1779, 1780 und 1781, sehr gefährliche, epidemische Fieber sich zeigten, welche von einigen Aerzten sogar für pestartig erklärt wurden. Aus Furcht, angesteckt zu werden, ließen die Aerzte ihre Kranken zum Theil ohne Hülfe liegen, und nicht ohne große Mühe fand man Krankenwärter, welche sich der Kranken annehmen wollten. Der Vf. beschreibt ausführlich dieses gefährliche Fieber, an welchem beynahe der siebente Theil der Einwohner starb. Er beweist, daß dasselbe keine Pest, sondern ein faules Gallenfieber war, dergleichen in morastigen Gegenden oft vorkommen, und welches schon *Pringle* sehr gut beschrieben hat. Daß dieses Fieber in den genannten Jahren so außerordentlich tödlich wurde, dazu trug das Austrocknen eines Sumpfes von 6000 Morgen nicht wenig bey, dessen Wasser schon seit Jahrhunderten stille gestanden und gefault hatte. Nachdem das Wasser abgelassen war, fand man das Erdreich mit einem Moraste bedeckt,

bedeckt, der aus verfaulten, thierischen und vegetabilischen Substanzen bestand. Einige andere, zufällige Krankheitsursachen, welche der Vf. ausführlich anführt, kamen noch dazu, vorzüglich feuchte und unreinliche Wohnungen, und schlechte Nahrungsmittel. Um solchen gefährlichen Krankheiten, in ähnlichen Fällen, vorzubeugen, schlägt der Vf. vor: das Austrocknen der Sümpfe so schnell als möglich vorzunehmen, und zwar nicht im Sommer, sondern in einer andern Jahreszeit. Außerdem muß man nicht eine zu große Strecke auf einmal austrocknen, und hin und wieder große Feuer anzünden, und Schießpulver abbrennen. 2) *Cornelius Zilleßen* über die beste Methode, das Uebertreten großer Flüsse zu verhindern, so daß nicht allein die benachbarten Länder vor schädlichen Ueberschwemmungen gesichert seyn, sondern daß man sogar aus dem übermäßigen Anwachsen des Wassers Vortheil ziehen könne. 3) *G. Coopmans* Preisabhandlung über folgende Frage: „Welches sind die Ursachen der belegten Zunge? Welche Verschiedenheiten finden dabey statt? In wie ferne kann man aus dieser Belegung auf den Fortgang oder Ausgang der Krankheiten schließen? Welche Indicationen kann man darauf gründen?“ Diese Abhandlung enthält, von Anfang bis zu Ende, eine Menge ungegründeter und unbewiesener Hypothesen, und wenig praktische Erfahrungen. 4) *J. B. van der Sande* Abhandlung über eine neue und wohlfeile Methode, das *Sal catharticum novum* zu bereiten. Dieses Salz ist weiter nichts als das phosphorsaure mineralische Laugesalz, oder das sogenannte *Sal perlatum admirabile Hauptii*. Die Bereitungsart des Vf. ist folgende: Auf 12 Pfund calcinirter Knochen gießt er, in einem irrdenen Ge-

fäße, so lange Vitriolöl, bis keine Dämpfe mehr aufsteigen. Dann gießt er soviel Wasser zu, daß eine durchsichtige Flüssigkeit entsteht. Hierauf rührt er alles wohl durch einander, und filtrirt, am folgenden Tage, das Gemische durch ein leinenes Tuch. Der Colatur gießt er so lange Wasser zu, bis die Flüssigkeit keinen Geschmack mehr hat, und das Kalkwasser nicht mehr trübt. Diese Flüssigkeit sättigt er mit luftgesaurter Soda. Dann wird die Auflösung filtrirt, abgeraucht und an einem kalten Orte krystallisirt. 5) *Wilhelm Leurs*, Wundarzt im Haag, Bemerkungen über den Gebrauch der Fontanellen gegen die Lähmung der unteren Gliedmaßen. Der Vf. erzählt 7 Krankengeschichten von Kranken, bey denen die künstlichen Geschwüre, nach der von Pott beschriebenen Methode, die Lähmung der unteren Gliedmaßen, welche von einem Fehler des Rückgrades herkam, glücklich geheilt haben. Ein Kranker, der 25 Jahr alt war, hatte schon anderthalb Jahre an dieser Lähmung gelitten, ehe der Vf. gerufen wurde. Fünf Viertel des Rückgrades waren angegriffen, und 3 von den falschen Rippen hatten beträchtlich gelitten. Die unteren Extremitäten waren ganz gelähmt. Der Vf. brachte die künstlichen Geschwüre an, nach 4 Monaten bemerkte man eine anfangende Besserung, und im 11ten Monat konnte der Kranke gehen. Doch starb derselbe bald nachher an einem heftigen Fieber. 6) *Cornelius Noxnam* über den Flußschwamm (*Spongia fluviatilis*) und über die Larven einer Art von *Tipula*, welche man in denselben findet. Der Vf. hält dafür: dieser Schwamm gehöre in das Pflanzenreich, und dürfe nicht zu den Thierpflanzen gerechnet werden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**PHYSIK.** *Haydhausen*, gedr. b. Singer: *Theoria electricitatis recentioribus experimentis stabilita etc.* qu. publ. erud. ex. subm. *P. Maximus Imhof*, ord. erem. S. P. Aug. in conv. Monacens. 1790. 123 S. 8. Man findet in dieser kleinen Schrift den ganzen gegenwärtigen Zustand der Lehre von der Electricität sehr nett und ordentlich dargestellt; auch von der Geschichte derselben geht etwas wenig voraus. Der Vf. ist mit den besten hieher gehörigen Schriften bekannt, und vergleicht bey seinem Vortrage bey wichtigen Punkten seine Meynung mit denen von andern auf eine sehr bescheidene Art; nur von de Luce's Ideen über die Meteorologie und den darinn enthaltenen elektr. Gegenständen haben wir nichts gefunden. Der Vf. äußert S. 18, daß nach den Versuchen, Metalle, Kohlen etc. aller elektr. Flüssigkeit beraubt wären, oder diese doch durch Reiben in ihnen nicht erregt werden könne —; allein das erstere kann wohl nicht angenommen werden, wenn, wie der Vf. gleich auf der folgenden Seite selbst sagt, eine Electricität durch bloße *Vertheilung* (diffusio) statt haben soll; auch sagt er S. 86: *materiam electricam in omnibus porosis corporibus prae se esse eamque vulgo praevia frictione sua praesentiae indices etc.* Des Vf. amalgama besteht aus 3 Theilen Quecksilber, 1 Theil englischen Zinn oder Zink, etwas Kreidenpulver und Schöpfentalg; dies wird über dem Feuer zerlassen und mit einem heißen Stahl ganz dünne aufs Kissen getragen. Des Vf. Theorie von der Electricität ist kürzlich diese: Da das Phlogiston überhaupt alle elektrische Erscheinungen begleitet und kein Funke ohne dasselbe entstehen kann, so ist der natürliche Zustand der Electricität eines Körpers derjenige, wo er nicht mehr und nicht weniger Elementarfeuer in seinem Umfange beschließt, als nöthig ist das vorhandene Phlogiston zu binden oder zu sättigen. Ist weniger Feuer vorhanden so ist der Körper negativ, ist mehr, so ist er positiv

elektrisirt. Wird nun ein gläserner Cylinder gerieben, so trennt sich das Feuer vom Phlogiston und verbreitet sich über den Cylinder und den an demselben angebrachten Leiter, der alsdann positiv elektrisirt heißt. Dagegen wird um desto weniger Feuer im Kissen und dem damit verbundenen isolirten Leiter seyn. Das auf solche Art frey gewordene Phlogiston sucht sich nun aufs neue mit Feuer zu sättigen, zieht es aus den benachbarten Körpern gierig an und bildet, indem sich damit zerlegt, den Funken, daß ein geriebener Körper eine positive und ein anderer eine negative Electricität erhält, glaubt der Vf. daraus zu erklären, daß nach Verschiedenheit der Oberflächen, das elektrische Feuer in dem einen schneller und häufiger als im andern seiner phlogistischen Fesseln entledigt werde. — (Sollte es nicht vielmehr auf die nähere Verwandtschaft ankommen, in welchem das Feuer oder Phlogiston mit dem geriebenen Körper steht? z. B. das Phlogiston stünde mit dem Glase in näherer Verwandtschaft als das Feuer; und bey dem Harz wäre der Fall umgekehrt. Aus des Vf. Angabe würde sich bloß eine schnellere oder langsamere Elektrisirung ergeben). Der Vf. nimmt also zwar mit Franklin nur ein einziges elektrisches Princip als die unmittelbare Ursache der beiderley Electricitäten an, welches durch sein Uebermaß den positiven, durch seinen Mangel hingegen den negativen Zustand hervorbringt; aber mit Symmer ist er auch darinn einverstanden, daß Phlogiston zugegen seyn müsse, zwar nicht als eine unmittelbare, doch aber als mittelbare Ursache der Electricität, das wegen der Anziehungskraft, die es gegen das Elementarfeuer äußert, nöthig ist. Auch von atmosphärischer und medicinischer Electricität ist das nöthige mit beygebracht, aber von den besondern Electricitäten des Turmalins und einiger Fische, so wie von der animalischen überhaupt, nichts erwähnt worden.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. April. 1792.

## ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Forbes: *Travels in various parts of Europe, Asia and Africa during a Series of thirty Years and upwards, by John Macdonald.* 1790. 404 S. 8.

Weit genug ist der Vf. in der Welt herum gezogen, denn außer verschiedenen Reisen durch Großbritannien und Irland war er zweymal in Portugall und Spanien, noch öfter in Frankreich, den österreichischen Niederlanden, Spaa und Achen, und so gar in Ostindien. Allein seine Erziehung, (er war der Sohn eines schottischen Packeters, der 1745 die Parthey des Prä-tendenten nahm, in der Schlacht bey Culloden blieb, und dessen hinterlassene Kinder eine Zeitlang ihr Brod betteln mußten,) und seine nachherige Lage, als Bedienter verschiedener reichen Engländer, erlaubten ihm nicht, Bemerkungen über die gesehenen Orte zu machen. Daher schildert diese Reise mehr die Schicksale eines treuen und geschickten Bedienten, der, mancher oft lustigen Ursachen wegen, seine Herren wechselt, die Lebensart reicher Verschwender zu Hause und im Auslande, und Familienscenen unter den höhern und mittlern Ständen. Von den bereisten Ländern werden nur die Orte im Allgemeinen angeführt, wo seine Herren längere oder kürzere Zeit verweilten, die von ihnen besuchten Gesellschaften, ihre Zeitkürzungen, und auf welchen Wegen sie Portugall, Spanien und Frankreich durchreisten. Doch zuweilen wird Macdonald, beynabe ohne es zu wissen, Reisebeschreiber. So hat seine erste Ausflucht viel anziehendes, wie er als ein Knabe von fünfzehnjährigen Jahren mit zwey kleinen Brüdern, und einer vierzehnjährigen Schwester von den Hochlanden nach Edinburg wandert und hier und in der dortigen Gegend als Bettler umherstreifte, bis er endlich bey einem angesehenen Pferdeverleiher in Diensten kam. Von Cadix haben wir verschiedene gute Nachrichten, unter andern vom dortigen Stiergefechte, gefunden. Die Bäder im südlichen Frankreich Bagneres und Baresges, nebst der dortigen Lebensart, werden auch genauer beschrieben, als andere Oerter, wo sich Macdonald aufhielt. Am ausführlichsten ist er aber bey Bombay und der benachbarten Gegend, wohin er den bekannten indischen Geschichtschreiber, den Obersten Dow, begleitete. Damals wurden in allen indischen Pagoden Gebete und Busübungen angestellt, weil der englische Befehlshaber den Seapoiofficiers geboten hatte, Stiefeln zu tragen, die von den Fellern der Thiere gemacht waren, denen sie die höchste Verehrung bezeugten. Der englische Posten Bancoote, südwärts Bombay, wird wegen seiner gefundenen Luft von vornehmen Kranken besucht.

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

Bey Dillinagoge im Marattenlande sind warme Bäder, die von den Engländern besucht werden. Bey den heißen Bädern von Darigan, Landeinwärts von Bancoote, sahe der Vf. die von Hamilton Th. I. S. 270. bereits beschriebene Ceremonie, daß ein reicher Hindu, seine Sünden zu büßen, eine Zeitlang an eisernen Hacken in der Luft schwebte, welche man ihm in das Brustfleisch einschlug. Unter den Bedienten der vornehmen Engländer in Bombay finden sich auch Feueranbeter, die alle Geschäfte verrichten, aber kein Licht auslöschten. Der Vf. kehrte nach anderthalbjährigem Aufenthalt in Ostindien nach Europa zurück, ging mit verschiedenen Herren auf Reisen, verliebte sich in Toledo in eine Spanierin, die er hernach heirathete, und mit der er in Spanien verblieb.

BRUNSCHWEIG, gedr. b. Meyer auf Kosten des Vf.: *Beschreibung der Stadt Braunschweig von Philip Christian Ribbentrop.* Zweiter Band. 1791. 8. 360 S. u. Anh. 56 S.

Dieser Band handelt nach der Vorrede, die einen Nachtrag in Ansehung des Intelligenzcomtoirs, und der Intelligenzblätter enthält, V. Von den fürstlichen Collegiis, unter dem Landesfürsten unmittelbar stehenden Departements, der löblichen Landschaft, und den subordinirten Departements. Nicht nur die Geschichte der Entstehung, sondern auch Anzeige der unter sie vertheilten Geschäfte, macht diesen Abschnitt für jeden Braunschweiger interessant. — VI. Von der Religionsverfassung; Toleranz. Die Reformirten gebrauchen das neue Lutherische Gesangbuch, und lassen Lutherische Candidaten in ihrer Kirche predigen. Kirchen. Prediger, Patronate, Collegia der Vorsteher und Repräsentanten. Inspection durch den Generalsuperintendent, das Formelle des öffentlichen Gottesdienstes bey Lutheranern, Reformirten, Katholiken und Juden in Braunschweig. — VII. Von der bürgerlichen Verfassung, dem Stadtmagistrat, der Polizey und den Untergerichten, bey welchen letztern noch manche Gewohnheiten aus dem alten Sachsenrecht angetroffen werden. VIII. Vom Handel, Manufacturen, Fabriken, freyen und mechanischen Künften, Handwerkern, und überhaupt vom Nahrungsstande, auch von Münzen, Gewichten und Maassen; wichtig für den Statistiker und Kaufmann. IX. Von den Messen, wovon der Vf. schon besonders geschrieben. X. Vom Collegio Carolino, Collegio anatomico-chirurgico, Gymnasien, Schulen und Pensionsanstalten; mit beygefügter Nachricht von ihrer Entstehung und Einrichtung. XI. Von Stiftern und Klöstern, mit beygefügter Geschichte, so ferne davon nicht schon im ersten Bande erwähnt ist. XII. Von öffentlichen Anstalten und milden Stiftungen.

R

tungen. Für die Armenanstalten wurde vom Herzog Carl 1742 verordnet, daß wöchentlich jeder Hauswirth auf der Reihe in seinem District dafür Haus bey Haus famulen sollte; und der Herzog that dieß das eritemal selbst bey den Bewohnern seines Schlosses. Von Armenarbeitsanstalten — Aufsicht über die Betteley — ein schönes Kapitel. XIII. Von Naturalien- und Kunstkabinet, Privatsammlungen, Bibliotheken und Seltenheiten. Da der Vf. hier einzelne Aufsätze von den Aufsehern dieser Kabinette erhalten: so kann man jedem Fremden schon in dieser Rücksicht die Ribbentropische Beschreibung als nothwendig zu seiner Abicht empfehlen, wenn er diele Kunstsachen und Seitenheiten sehen will. XIV. Von Schauspielen und Lustbarkeiten, öffentlichen Häusern, Mietbkutschen, Mietlaken und dergl. Anhang. Beschreibung des Lustgartens Ihre K. Hoheit der regierenden Frau Herzogin; des Lustgartens zu Desteat; des Lustgartens zu Lucklun; des Lustgartens zu Hedwigsburg. — Man wird wenig Städtebeschreibungen aufweisen können, die so vollständig, und so befriedigend wären als diese.

ГОТТА, in d. Ettingerischen Buchh.: *Charakteristik der Niederländer, oder philosophisches Gemälde ihres Geistes, Charakters, ihrer Sitten, Regierungsform und Politik.* Aus dem Englischen. 1790. 8. XXXII. 158 S. (12 gr.)

Das Buch führt im Englischen den Titel: *A summary and philosophic View of the genius, character, manners, government, and politics of the Dutch.* Lond. 1788. Der Vf., ein Engländer, der seine Schrift dem Erbitatthaler gewidmet, sagt in der hier nicht übersetzten Vorrede, daß eine Hauptabsicht derselben diese sey: seine Landesleute jetzt, da ihre vormalige Verbindung mit den Niederländern wieder auflebe, mit den Eigenschaften dieses Volks von den vortheilhaften Seiten bekannt zu machen, die sie wirklich besitzen, und die der Vf. während seines Aufenthalts unter ihnen kennen lernte. In der That hat er zu dem Ende alle ruhmvolle Eigenschaften und Thäten der alten Bataver zusammen genommen, und als ein unverändertes Eigenthum den jetzigen Einwohnern beygelegt, so daß fast bey jedem Abschnitt dem Leser die Frage auffällt: ist denn das alles noch wahr, und besonders: ist das Land noch wirklich in dem blühenden Zustande, darein es der Muth und rastlose Fleiß jener großen Stifter des Freystaats und des Handels desselben versetzte? — Gleichwohl hat er unserm sonst geschickten und selbstdenkenden Uebersetzer noch nicht völlig Genüge gethan. Seiner Meynung nach sind ihre Verdienste um Künste und Wissenschaften, besonders um die schönen Künste, nicht genug gewürdigt, und es geschieht ihnen Unrecht, wenn er sie der Ungefehltheit in ihren Sitten und des Geizes beschuldigt. Da sie durch die Gewalt des Reichthums, sagt unser Vf., ihr Land und ihr Ansehen allein erhalten: so bauen sie leicht zu viel auf diesem Grund ihrer Größe: sie unterhalten daher eine zu ausschweifende Ehrfurcht für die Besitzer, und eine zu vortheilhafte Meynung für die Erwerber eines großen Vermögens. Diese allein halten sie ihrer Achtung würdig;

ihre persönlichen Eigenschaften werden wenig bemerkt. Der Reiche allein hat Ansprüche auf Staatsverwaltungen. Eben diese übertriebene Neigung für den Reichthum ist die Grundursache jener Ungefehltheit in ihren Sitten, über welche die Fremden so sehr klagen; und da der Erwerb derselben gewöhnlich der einzige Zweck der Erziehung in Holland ist: so wird darüber die Bildung des Verstandes in der Jugend vernachlässigt. Der Uebersetzer sagt in der Vorrede, wo er die Schwierigkeiten sehr gut zeigt, denen die Schilderung des Charakters einer Nation ausgesetzt ist, daß er diesem nachtheiligen Urtheile des Briten ein anders von einem Manne entgegen setzen könnte, der nun über 5 Jahre Beobachtungen an Ort und Stelle gesammelt, deren Mittheilung wir nächstens zu hoffen hätten. Diesem zu Folge paßt diese Schilderung höchstens auf den holländischen Pöbel; aber der Mann von Erziehung, und überhaupt der Mittelmann in Holland besitzt vielleicht mehr wahre Güte des Herzens, Wohlwollen und Menschenliebe, als die Einwohner irgend eines andern Landes. Das ist viel gesagt, und vielleicht eben so schwer zu beweisen, als die Behauptung: daß, weil der Holländische Kaufmann englisch, französisch, deutsch und italienisch verstehen müsse, er nothwendig mehrere der besten Schriftsteller in diesen Sprachen gelesen, und folglich am Verstande und Herzen dadurch mehrgebildet werden müsse. Die letzte Folge ist so wenig nothwendig, daß der Uebersetzer selbst hinzusetzt: dergleichen könnte wohl seyn, wenn die Sprachen nicht bloß kaufmännisch gelehrt und gelernt würden.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Briefe litterarischen, moralischen und religiösen Inhalts, die, gelesen zu werden, bitten.* Erste Hälfte. Von Johann Jakob Stolz. 1789. 232 S. — Zweyte Hälfte. 1790. 299 S. 8.

Diese Briefe bitten gelesen zu werden, und wir hoffen, sie werden keine Fehlbitte gethan haben; denn sie sind durch ihren Stoff, ihre Mannichfaltigkeit, und ihren Ton anziehend genug. Der Vf. zeigt sich als einen würdigen, edlen Mann, voll Wahrheitsliebe, und Begierde Gutes zu stiften. Seine hervorsteckende, schriftstellerische Eigenschaft ist nicht so wohl Scharfsinn, als ruhige Entwicklung und Rechtfertigung sehr lebhafter Empfindungen. Seine Sprache ist männlich und edel, schmiegelt sich an seine Gedanken, und hat das Gepräge der Originalität. Man übersieht ihr also gern einige Härte. Mit nachdrucksvollem Ernste verbindet der Vf. ächte Urbanität, wo er gut findet, sie zu brauchen, und selbst leichter Witz kleidet ihn nicht übel, wiewohl er sich diesen selten erlaubt.

Die Briefe, vor welchen eine Zuschrift an einen Ungenannten vorausgeht, die wir zu enträtheln weder vermögen noch verlangen, sind, wie es der Titel angiebt, *litterarischen, moralischen und religiösen Inhalts.* Unter dem *moralischen* beschäftigen sich in der ersten Hälfte die meisten mit der *Freundschaft* (der 8. 10. 11. und

und 15 Br.). Der Vf. nimmt es sehr genau mit dem Prädicate *Freund*; seine Begriffe von *vertrauter Freundschaft* sind richtig, und die Forderungen an seine Freunde zwar groß, aber nicht überspannt. Die Eigenschaften, die er im 10. Br. an seinem Vertrauten verlangt, erregen eine sehr gute Meynung von seinem eignen Charakter. Die übrigen Briefe dieser ersten Klasse handeln nützliche Gegenstände sehr unterhaltend ab. Der erste z. E. enthält eine Warnung vor zu raschem Entscheiden wider problematische Charaktere, und der vierte vor zweckloser Lectüre und Gesellschaft. So gegründet diese letzte in Absicht auf junge und wenig beschäftigte Leute ist, so hätten doch Geschäftsmänner und arbeitssame Gelehrte eine ausdrückliche Ausnahme verdient; denn nicht nur ist für diese unbedeutende und unfruchtbare, oder, mit dem Vf. zu reden, unzweckmäßige Lectüre und Gesellschaft oft *unvermeidlich*, sondern es ist auch gerade diese zu ihrer Erholung, wir möchten sagen, zur Nachlassung ihrer Anspannung, *nothwendig*, denn nur bey dieser können sie aller Anstrengung überhoben seyn, von der die zweckmäßige sie nie ganz frey läßt.

Die *literarische Klasse* dieser Briefe ist noch unterhaltender, und in ihrer Art nicht minder lehrreich, als die erste. Der 12. und 13. Br., von welchen jener rubricirt ist: *Ueber Selbstvertheidigungen*, und dieser: *Meine Denkmäler in Ansehung einiger mich selbst betreffenden Dinge*, enthalten die Maxime des Vf., sich nie zu vertheidigen, wenn seine Schriften unglimpflich beurtheilt werden; sie mögen sich selbst vertheidigen, oder ihrem Schicksale überlassen bleiben. Es ist nicht wohl möglich, diese zwey Briefe zu lesen, ohne den Vf. lieb zu gewinnen, der mit der edelsten Treuerzigkeit von seiner Autorschaft, selbst von dem Honorar, das er nimmt, Rechenschaft giebt, und Gefinnungen äußert, von denen viele Autoren nicht einmal eine Idee haben. Der 4. 16. und 18 Brief betreffen einen Mann, der mehr als irgend einer in unsern Tagen geliebt und gehaßt, verehrt und verachtet, als der offenste Mann gepriesen, und als der planvollste verdächtig gemacht wird: sie betreffen *Lavatern*, und sein Verhältniß mit unserm Vf.

Die *religiöse Klasse* von Briefen ist vielleicht für viele Leser dadurch die interessanteste, daß sie die immer noch nicht allgemein genug bekannte Grundlage des Lavaterischen Religionsystems entdeckt, durch welche dasselbe erst Zusammenhang und Consistenz erhält. Der wichtigste Brief in dieser Hinsicht ist der 20ste, der *Schillers* berichtigtes Gedicht, *die Götter Griechenlands*, zum Gegenstand hat, welches die Verdrängung der Griechischen Gottheiten durch den *Einzigigen* beklagt, der nichts menschliches an sich hat, dessen Idee die Menschen beugt und nieder schlägt. Dieses Gedicht, dessen Inhalt — sein poetischer Werth ist entschieden — von dem Grafen *Fr. L. von Stolberg* im deutschen Museum (Aug. 1788.) so heftig angegriffen wurde, findet hier, welches vielen sehr unerwartet seyn wird, an unserm Vf. einen wahren Vertheidiger; und eben diese Vertheidigung ist es, welche zu erkennen giebt, was das wesentliche seines und des Lavaterischen Christenthums sey. Er ver-

steht nemlich *Hn. Schiller* so, daß er unter dem *Einzigigen* nicht den Gott des Christenthums, auch nicht den Gott *alle* Naturalisten meyne, sondern die Idee, die sich die Vernunft durch Abstraction von einem vollkommensten Wesen macht, das nichts mit der Menschheit gemein hat, das für das menschliche Herz ein völlig uninteressantes Wesen ist. (Uns dünkt, Schiller denke sich, ohne es deutlich auseinander zu setzen, unter seinem Einzigigen den Gott, den man entweder als ein uns fremdes, keinen Antheil an unserm Schicksal nehmendes Wesen, nicht liebt, oder den man gar, wie viele Christen thun, als den unerbittlichen Richter, von dem man für menschliche Schwachheiten unaufhörliche Pein zu gewarten hat, fürchtet. So läßt sich der Ausdruck: *heiliger Barbar*, der unserm Vf. doch anstößig bleibt, so gut als die übrigen, entschuldigen. Es ist bey dem allen zu verwundern, wie man bey den Urtheilen über dies Gedicht den Gesichtspunkt, aus dem der Dichter seinen Gegenstand faßte, der oft um desto einseitiger seyn muß, je heisser die Empfindung, die das Gedicht erzeugte, war, mit der Ueberzeugung desselben als Mensch auch nur zusammenstellen, geschweige denn verwechseln konnte.) Der Vf. gesteht nun, daß das Bedürfnis, einen *menschlichen* Gott zu haben, auch das seinige sey; er rückt ein Gedicht von *Lavater* ein, dessen Inhalt eben dieses Bedürfnis ist; er giebt Schillern zu, daß *in dieser Rücksicht* die Gottesverehrung der Griechen der Verehrung *eines solchen Einzigigen* allerdings vorzuziehen sey. Wir können hiebey nicht bergen, daß uns die Antwort sehr aufgefallen sey, die *Stolberg* dem Vf. gab, als dieser ihm den gegenwärtigen Brief vorgelesen hatte: „Ob ich gleich Schillern *nicht zu viel* „*gethan zu haben glaube*, so freue ich mich doch, wenn „nur Christus auf allerley Weise verkündigt wird.“ S. 198. — Der Vf. klagt besonders im 9ten Br. sehr stark über die Partheylichkeit, mit der die Schriften für, und die *wider* das Christenthum beurtheilt werden; er klagt (S. 93 ff.) „daß, da nun schon die Entbehrlichkeit des „Positiven der christlichen Lehre zu den ausgemachten „Dingen gehöre, die braven Männer, die für die gute „Sache streiten, nur auf die *Resultate* der in dieses Fach „einschlagenden Schriften sehen dürften, um zu wissen, „in welchem Tone sie davon zu sprechen hätten,“ daß die Vertheidiger dieses Positiven des Christenthums höhnisch und ungerecht durch Machtsprüche niedergeschlagen würden, und die Gegner desselben dagegen Lob und Aufmunterung im Ueberflusse erhielten. Wir wünschten behaupten zu können, daß diese Klagen *durchaus grundlos* wären; wir sind aber auch wirklich überzeugt, daß sie *übertrieben* sind, und wir hoffen, nichts zweckwidriges zu thun, wenn wir uns über das Verhältniß der Vertheidiger des *Lavaterischen* — doch weg mit einer Benennung, die etwas gehäßiges bey sich zu führen scheinen könnte — des *humanen* Christenthums, wie es unser Vf. selbst nennt, gegen die anders denkenden Bekenner einer natürlichen oder geoffenbarten Religion, einige Anmerkungen erlauben, durch welche auch die Billigkeit oder Unbilligkeit dieser Klagen näher bestimmt werden wird.

Wir geben also zu, daß die Vertheidiger des humanen Christenthums oft zu hart behandelt werden; uns dünkt aber auch, daß sie oft selbst Ursache daran sind. Ihre Schriften sind gewöhnlich bloß für die Bekenner dieses Christenthums bestimmt, und enthalten einen Schwall von Empfindungen, die Profane — bey welchem Worte wir abermals alle gefälligen Nebenbegriffe verbitten — nicht mit empfinden können, weil sie so wenig einsehen, wie das Christenthum, als wie die Vernunft solche Empfindungen erzeugen könne. Es ist also kein Wunder, wenn es den ehrlichsten, tolerantesten Männern begegnet, solche Empfindungen weder christlich noch vernünftig zu finden. Wer sich die Mühe giebt, wie unser Vf., auf die Profanen Rücksicht zu nehmen, ihnen den Grund seiner Empfindungen kalt und vernünftig darzulegen, hat sich von ehrlichen und tolerantsten Männern gewiß eine billige Begegnung zu versprechen. Wir berufen uns auf die Achtung, mit welcher des sel. *Wizenmanns* bekannte hinterlassene Schrift allgemein aufgenommen worden ist, ob er gleich unter die eifrigsten Vertheidiger des humanen Christenthums gehört, und sich in seinen *Resultaten der F. u. M. Ph.* über die Grundlage seines Christenthums genau so, wie Hr. S., erklärt hat. Eben so scheinen uns auch die Klagen über die Verachtung des Christenthums und den Haß gegen dasselbe zu allgemein. Wahr ist es, der immer weiter um sich greifende Luxus verbreitet ein solches Verderben der Sitten; und eine solche Frivolität, daß alle Vorträge, welche Tugend und eine höhere Bestimmung des Menschen predigen, seinen Sklaven verhafst oder lächerlich werden. Hoffentlich aber werden doch die humanen Christen nicht so intolerant seyn, alle Gegner ihres Christenthums für solche Sklaven des Luxus zu halten? Was übrigens der Luxus heut zu Tag thut, das hat er gethan, so lang er in der Welt ist, und wird nie aufhören, es zu thun. Es zeugt von Mangel an Kenntniß der Welt und der Geschichte, wenn man diese seine Folgen für unerhört, für ein eigenes Zeichen dieser unsrer Zeit hält. Das ist es aber noch nicht alles. Auch darinn fehlen die Vertheidiger des humanen Christenthums, daß sie die ganze gelehrte Welt, (jene frivolen Gegner des Christenthums, wie billig, weggerechnet,) in zwey Klassen theilen, in die *Christen* und in die *Unchristen*, und zu der letzten alle die zählen, die nicht *Ihr* Christenthum bekennen. Selbst unser Vf. setzet (5. Br. S. 18.) dem *erleuchteten Glauben (humanen Christenthum)* nichts entgegen als den *Unglauben*. Er dürfte ihm aber eben so gut auch das *orthodoxe* und *heterodoxe Christenthum* entgegen setzen. Das humane Christenthum hat schon in seiner Grundlage einen Satz, den die *orthodoxen* Christen nicht annehmen, der von der herrschenden Kirche verworfen wird. (Man sehe den Schluß des 7ten Br.) Die *orthodoxen* Christen stehen also förmlich den humanen entgegen. Nicht we-

niger stehen ihnen die *heterodoxen* entgegen, die zwar jene Behauptung mit den humanen gemein haben, bey denen aber die *Empfindung* der *kaltten Vernunft* untergeordnet ist, weswegen sie auch von den humanen Christen intolerant genug behandelt, und gewöhnlich ohne Umstände in die Klasse der Unchristen verwiesen werden. Auf der andern Seite lassen sich die Anhänger der *natürlichen Religions* den humanen Christen keineswegs durchaus entgegen setzen. Wie viele von jenen stimmen nicht mit dieser in dem Grundsatze, daß man Gott nicht aus der Vernunft erkennen könne, überein! Wie viele empfinden das Bedürfniß eines humanen Gottes so stark als die humanen Christen! Wodurch verdienen also diejenigen, welche bey gleichen Grundsätzen und Bedürfnissen den nemlichen humanen Gott mit der nemlichen Herzlichkeit und Innigkeit verehren, von den humanen Christen eine so harte und verächtliche Behandlung? — Ueberhaupt wäre es wohl kein Glück für die Welt, wenn das *humane Christenthum* *allgemeine* Religion würde. Bey Leuten von Gefühl und Verstand würde es freylich so wenig schädliche Wirkungen hervorbringen als das orthodoxe oder heterodoxe Christenthum, oder der Theismus; Leuten von wenigem Gefühl und vielem Verstand würde es bloß ungenießbar seyn; dagegen aber müßte es für Leute von vielem Gefühl und wenigem Verstand sehr gefährlich werden. Wenn es auch nicht bey allen Fanatismus oder Vernachlässigung ihrer moralischen Vervollkommenung veranlaßte, so würd' es doch bey den meisten unausbleiblich geistlichen Hochmuth, Intoleranz und Verfolgungsgeist erzeugen; und diesen Schaden würde das Gute, das es stiften könnte, bey weitem nicht aufwiegen. — Nachdem wir uns über die erste Hälfte dieser Briefe so ausführlich erklärt haben, wird es zur Empfehlung der zweyten genug seyn, wenn wir versichern, daß sie jener in keiner Rücksicht nachstehe. Vorzüglich interessant ist uns der 26ste Br. über *Gemeinheit des Charakters*, und der 29ste *an einem Leidenden* gewesen, der nach unserm Gefühl ein wahres Meisterstück ist, das dem Herzen und dem Geiste des Vf. gleich viel Ehre macht. Ueberhaupt müssen wir diese Briefe allen denen empfehlen, welchen es um richtige Kenntniß und Würdigung ihrer selbst, um fortschreitende Ausbildung und Veredlung ihres Charakters, und um Beruhigung im Leiden zu thun ist. Sie werden dem Rec. diese Empfehlung danken, wenn sie gleich, so wie der Rec. selbst, in sehr wesentlichen Punkten ganz anderer Meynung sind, als der Vf., den man billig so beurtheilen muß, wie er den Menschen beurtheilt, „nicht nach seinen „Meynungen, sondern nach dem, was seine Meynungen aus ihm machen.“ (31. Br.) wovon er auch in seinem Urtheil über *Lessing* (S. 274.) eine Probe gegeben hat.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 21. April 1792.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Revision der vorhandenen wahren und bloß scheinbaren Aufklärung in Ansehung einiger gemeinnützigen Kenntnisse, besonders auch einiger eigenthümlichen Christenthumslehren.* In Briefen an einen vormaligen Zögling, von Johann Traugott Mangelsdorf, Piarer in Löbnitz bey Düben. 1790. 318 S. 8.

Diese Schrift leistet über ein wichtiges Thema weniger, als sie verspricht. Der Vf. behauptet in der Vorrede, unsre *berühmtesten Gottesgelehrten* wollten ihr philosophisches fälschlich sogenanntes Christenthum als ein Sytem anpreisen, von dessen Ausbreitung man sich mehr Wirkung für Weisheit, Tugend und Glückseligkeit zu versprechen habe, als von dem in der Bibel gegründeten und in unsern symbolischen Büchern enthaltenen Christenthum, (welches er also für ganz einerley hält). Wer sind diese unsre berühmtesten Theologen? Auch der Verfasser des *Horus*, auch *Voltaire* werden genannt, als ob schon jemand diese zu den Theologen gerechnet hätte! Er gesteht dann selbst, daß seine Briefe nur das Resultat der Schriften des Hn. D. *Tittmanns* sind, und doch rühmt er sich unpartheyischer, eigener hermeneutischer Untersuchung. Der Briefe sind 14. Der erste enthält nach wortreichen Complimenten an den von Reisen zurückgekommenen jungen Herrn eine witzig seyn sollende Beschreibung des Luxus und der Ueppigkeiten in Paris, nennt die Revolution die Frucht einer schädlichen Volksaufklärung, findet sie unbegreiflich, wenn nicht *Voltaire* die Nation, ihre *Unterdrückung* und ihre *Menschenrechte* kennen gelehrt hätte. (Wäre das letzte schädliche Aufklärung?) Im 2ten bis 5ten Briefe beschreibt er, was wahre, und was bloß scheinbare Aufklärung allgemein, in Ansehung der äußern Glücksumstände und in äußerlichen Gottesdienstlichkeiten ist, (wo manches wahre gesagt wird,) im 6ten bis 13ten in Ansehung *eigenthümlicher* Christenthumslehren. Für solche erklärt er nun nicht nur etwa diejenigen, von welchen wir ohne die Lehre Jesu nichts wissen würden, (noch weniger diejenigen, ohne welche die christliche Religion nicht als eine besondere gedacht, und von andern und von der natürlichen Religion unterschieden werden kann), sondern auch solche, die man in der Schule Jesu und der Apostel besser und zuverlässiger lernt. Dies letzte ist logisch unrichtig, und vermischt die Ideen. Ist die Lehre, daß Gott ein Geist ist, nicht auch *Plato's*, *Jesaias* und *Philo's* Lehre? Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele nicht auch Lehre der natürlichen Religion? also sind diese doch nicht *eigenthümliche* Christenthumslehren. S. 90. nimmt er sich nun besonders die dogmatischen Lehren, „die man unrichtig speculative zu nennen pflegt,“ zum Augenmerk, verwechselft aber immer die Lehren mit den menschlichen Erklärungen und Bestimmungen, will nicht zugeben, daß man letztere nur zur Theologie und nicht zur Religion für alle rechne, spricht immer von *modischen* Aufklärern, (als obs nicht auch nur Mode wäre, die Hefte seines akademischen Lehrers in einer gewissen Provinz für die einzige höchste Weisheit und Wahrheit zu halten?) die die Finckerniß mehr als das Licht liebten, das Jesus verbreitet hat, (ein häßliches Verfahren, die berühmtesten Gottesgelehrten das entgelten zu lassen, was im *Horus* und von *Voltaire* gesagt ist.) Im ganzen Schriftchen herrscht so viel Unbestimmtheit, daß man sieht, der Vf. ist zum Verfechter der kirchlichen Orthodoxie noch viel zu unreif. S. 92. sagt er: „Wer uns die eigenthümlichen Lehren des Christenthums aus den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel richtiger, deutlicher, und zuverlässiger vortragt, als man es vor ihm noch nicht gethan hat,“ (und was haben denn die Jerusalem, Teller, Spalding, Morus, Eichhorn, Döderlein, Rosenmüller, Reinhard u. s. w. anders gethan?) „der giebt uns wahre Aufklärung in dieser Lehre; wer uns dagegen unsre Christenthumslehren bald verhunzt, bald unsicher macht, der hüllt sich zwar“ u. s. w. Wer sind die? Wer zählt denn einen D. Bahrdt, einen Schulz in Gießdorf oder auf der Gegenseite einen Rosenkreuzer unter unsre berühmten Theologen? So fängt er nun von denen an, die da sagen, man wisse eigentlich von Gott nichts. Von der nicänischen Dreyeinigkeitslehre sagt er: „Die Gegner mögen sie athanasianisch oder dumm, orthodox nennen, so setze ich doch mit Grunde(?) voraus, daß dies die Vorstellung sey, die Jesus und seine Apostel von Gott geben,“ und am Ende erklärt er sich selbst wider die elenden Resultate menschlicher Grübeleien, ja behauptet sogar: „daß man sich mit aller Scharfsinnigkeit und Geistesanstrengung zu keinem solchen Begriff durcharbeiten könne, den die Philosophen einen klaren Begriff nennen.“ Also nicht einmal klar! Der Vf. muß sicher die logische Definition eines klaren Begriffs nicht wissen. Er meynt: Gott habe sich als V. S. und G. um deswillen geoffenbart, um uns sagen zu können, Gott selbst sey es, der uns gern selig wissen wolle, der uns die Seligkeit selbst verdient habe, und sie auch selbst ertheile und zueigne. Er traut das seinen Augen zu, weil Hr. D. Rosenmüller etwas ähnliches in seinem christlichen Lehrbuch für die Jugend gesagt habe. Doch das sey zur Probe genug. Man kann erwarten, was in den folgenden Artikeln der Dogmatik für Urtheile vorkommeu. Jerusalem und Eichhorn werden wacker

A. L. Z. 1792. Zweyter Band. S

wacker getadelt, daß sie das 2te und 3te Kap. Genef. für Allegorie und Volkslied erklären, als solche, die den Bibelfeinden in die Hände gearbeitet haben; Demarées wird hoch gelobt und excerptirt. Ueberzeugen wird der Vf. wohl keinen anders denkenden von seinen Meynungen, weil er keine überzeugenden Gründe anführt, aber Beyfall von gleichdenkenden — vielleicht auch Gunst — wird er erhalten, und das ist alles, was er erwarten kann. Wer nimmt sich nicht jetzt heraus, über Theologie und Aufklärung zu schreiben?

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, gedr. b. Starke: *Recueil de Pseaumes, d'Hymnes et de Cantiques.* 1791. 8. S. XVI. 372. (16 gr.)

Das Papier ist schön, der Druck, einige Fehler abgerechnet, ist schön, und groß genug, daß schwache Augen in der Kirche lesen können; über dem ersten Vers eines jeden Gefanges stehn die Noten, und ein Titelkupfer zielt den Eingang des Buches. Jedes Buch, welches dem Volke und der öffentlichen Andacht bestimmt ist, verdient schon eben deswegen Aufmerksamkeit; denn seine Nützlichkeit oder Schädlichkeit kann groß seyn. Wir wollen also die vor uns liegende Sammlung genauer betrachten, und eine detaillirte Rechenschaft davon geben. — Die Herausgeber erklären sich in der Vorrede über ihre Absicht. Die Psalmen Davids, sagen sie, fürs erste, erreichen den Zweck des Gefanges in den christlichen Versammlungen nicht; dieser Zweck ist allgemeine Erhebung des Herzens und der Andacht, und die Vorbereitung des Verstandes und Gefühls auf die besondern Gegenstände einer jeden Zusammenkunft. Dies, und daß die Psalmen nicht besonders zu unsrer Erbauung, am wenigsten aber ausschließlichs für unsre Versammlungen sind, wird weitläufiger bewiesen, als es wohl überhaupt nöthig wäre; vielleicht mußte es für die französischen Gemeinen in den preussischen Staaten geschehen, die etwa, weil sie bisher nichts anders, als die Psalmen, gesungen haben, zu sehr daran hängen mögen. Sie führen an, daß die Psalmen, in welchen der Vf. den göttlichen Zorn über seine Feinde erfieht, wo er für erhaltene Siege dankt, worinn die Geschichte des jüdischen Volkes enthalten sind, oder Anspielungen auf die damaligen Zeiten, Umstände, Denkungsart, religiöse Gebräuche vorkommen, und selbst die prophetischen Psalmen, weil sie bildlich und dunkel sind, zu unsrer Erbauung nicht dienen können, und daher aus einer Lieder Sammlung für uns billig weggelassen werden müssen. Ferner, sagen die Herausgeber, sind alle die Psalmen, in welchen Gott als ein *partheischer* und *zorniger* Gott, der sein besonders Volk gewählt hat, vorgestellt wird, oder, in welchen der Tugend zeitliche Belohnungen verheissen werden, als dem Geiste des Christenthums zuwider, von unsern Kirchen auszuschließen. Nun beweisen sie, daß wir auch andre Lieder als die Psalmen singen können, und führen die Stelle: Ephes. V, 19. *redet unter einander von Psalmen* etc. zum Beweise an, welches Rec. ein wenig sonder-

bar vorkommt. Die Geschichte dieser Sammlung ist nicht angeführt. — Die Vorrede verdient so weit Beyfall, wenigstens wird man bekennen, daß sie nichts unwahres, nichts unzuweckmäßiges, enthält. Allein von der andern Seite erregt sie durch ihre Unbestimmtheit, ihren schwülstigen und ungleichen Stil, gegen die gute Ausführung des Planes einige Zweifel. In der ersten Zeile, und durchgehends heist der Kirchengesang *chant sacré*; ein Ausdruck, den die Franzosen nie anders, als emphatisch, brauchen, und der also hier um so weniger paßt, da er dem Volke einen dunkeln Begriff von Heiligkeit in dem Gesange einköst. Dann heist es ferner: *Le chant sacré a été l'ame du culte; il transmet d'un coeur à l'autre l'enthousiasme religieux et donne je ne sais quoi d'auguste aux leçons de la vertu.* Die *je ne sais quoi* sind bey der Andacht nicht von großem Werthe; sie sind schädlich; und dann wo ist denn hier das *je ne sais quoi*? Es ist ja klar genug, daß es nichts als Erschütterung der Sinne ist, die freylich die Kirche angenehm machen kann, aber mehr schadet als nützet. Ferner: *Quand tout un peuple, profondément recueilli, rompt le silence du sanctuaire, et exalte la grandeur de Dieu — où est le vicieux qui ne se trouble, l'incrédule qui ne déplore ses doutes.* — Und am Schluß: *Puisse les charmes de l'harmonie sacrée nous rendre plus sensibles ceux de la piété! Puisse l'abandon des sanctuaires de la vérité et de la vertu, ne plus déposer si hautement contre la légèreté et la corruption du siècle.* Welcher Schwulst in dem ersten Satz! welcher Begriff *exalter la grandeur de Dieu*! Welches Vertrauen in dem Gesang, daß er den Ungläubigen zur Reu über seine Zweifel bewegen wird! Sind denn die Kirchen das Heiligthum der Wahrheit und der Tugend? Welche Tugend übt man darin aus? Und welche Entscheidung ist es, daß derjenige, der nicht fleissig in die Kirche geht, leichtsinnig, oder gar verderbt ist — ! Das ist doch wohl ein wenig zu viel. Wers so schreibt, erweckt nicht das Vertrauen, daß er ein Volksbuch zu schreiben oder zu sammeln im Stande ist. Nun zur Lieder Sammlung selbst.

Es ist wohl das schwerste Unternehmen, eine Volkschrift, und besonders Gedichte, Lieder fürs Volk und dessen Versammlungen zu machen. Für die Franzosen hat es aber noch eine ihnen eigne Schwierigkeit. Die Katholiken in Frankreich haben keine für die Reformirten passende Kirchenlieder; diese letzteren, die bisher unterdrückt wurden, lebten fern von dem Sitze der Bildung und des Geschmacks. Die in Deutschland sind nicht zahlreich genug, um Dichter zu haben, unter deren Producten sie wählen, und eine Sammlung von einiger Vollkommenheit zusammenbringen könnten. Ja man will sagen, daß ihre französische Sprache nach dem Boden schmeckt, auf welchen sie verpflanzt wurden. Jedes Unternehmen der Art, welches sie wagen, muß also billig minder streng beurtheilt werden, als ein ähnliches von Deutschen. Man weiß aber, wie sehr Philosophie, Kritik und geläuterter Geschmack selbst an den Lieder Sammlungen noch auszusetzen haben, die man in der deutschen Kirche bisher wagte. Rec. wünscht also, daß man dasjenige, welches er von der vorliegenden

genden Sammlung sagen zu müssen glaubt, nicht als einen Tadel der Unternehmer ansehe, von welchen er gern sagen möchte: *in arduis voluisse sat est*. Was er sagen wird, geht nur dahin, einen richtigen Begriff von dem Werke zu geben, und durch seine Bemerkungen zu nützen.

Die Sammlung besteht in einer Auswahl aus den Psalmen, die man bisher in den französischen reformirten Kirchen gesungen hat, und aus Liedern, worunter nur der 15te und 19te Psalm von *Rousseau* ist. Die übrigen sind von der verwitweten *Mad. Reclam*, von dem *Hn. Prediger Catel*, und von einigen andern, und man glaubt, daß *Hr. P. Henri* in Potsdam, der der Hauptunternehmer seyn soll, selbst einige gemacht hat.

*Rec.* glaubte mehrere von den *Rousseauschen* Psalmen zu finden; kann es aber nicht tadeln, daß sie nicht aufgenommen worden sind, weil *Rousseaus* Odenton dem Volke nicht verständlich wäre. Die Psalmen von *Godéau* sind nicht gebraucht worden, auch nicht die Sammlungen von *Genf*, (woraus doch Lied 35 genommen ist,) *Leipzig* und *Frankfurt am Mayn*. Vermuthlich haben die Herausgeber alle diese Sammlungen vor Augen gehabt, selbige aber für ihre Absichten nicht zweckmäßig gefunden.

Von den 150 Psalmen sind 93 ganz weggeblieben, und die 52 übrigen haben mehrentheils ansehnliche Reductionen und Veränderungen erlitten. Z. B. im Pf. 5, die Verse 6—10, 12 sind ausgelassen; der 119te hat von 88 V. nur 22 behalten; der ganze Psalter, der 500 S. betrug, ist auf 100 zusammengeschmolzen; und *Rec.* wüßte nichts vermist zu haben, was er von den Psalmen darin zu finden wünschte. Dem unerachtet ist es den Herausgebern nicht immer geglückt, ihren Grundsätzen getreu zu seyn. Pf. 1. ist der Gerechte noch immer der Baum, gepflanzt an den Wasserbüchen. Pf. 3. *Dieu a daigné m'exaucer de sa montagne sainte*. Pf. 4.: *Mortels, redoutez sa colère — Fai taire, ô Dieu, sur nous ta face*. Pf. 5. *ton bras fut toujours secourable à l'homme juste*. Pf. 6. *Ne me prens point en haine; Ne sois plus irrité. O mon Dieu, mon bon pere, ne sois pas si severe*.

Auch scheinen die Veränderungen nicht immer Verbesserungen zu seyn. Z. B. Pf. 1. im Alten: *des moqueurs la criminelle joye*; im Neuen: *des mondains etc.* Eine Unrichtigkeit für eine Richtigkeit. Die Freude der Spötter ist immer unmoralisch; nicht so die Freude der Weltleute, geschweige denn lästerhaft (*criminelle*) — Pf. 8.

alt:

*La main, grand Dieu, lui fut si libérale  
Que presq'en tout aux anges il s'égalé, etc.*

neu:

*Si tu le fis inférieur aux anges  
Qui dans le ciel célèbrent tes louanges, etc.*

Erstere sind freylich kein Meisterstück der Dichtkunst;

in letzteren aber ist der zweyte ein Flickvers, und der erste schwächt und verändert ohne Noth den Gedanken.

Was als ganz neu hinzugekommen ist, besteht in 40 Hymnen oder Lobliedern, und in 95 moralischen Liedern. Im Ganzen kann *Rec.* wohl sagen, daß seine Erwartung übertroffen worden ist, nach seinen Betrachtungen über die Schwierigkeiten, mit welchen die Franzosen es aufnehmen mußten, und er muß es gestehen, nach der Vorrede zu urtheilen. Als Gedicht betrachtet, scheint ihm freylich keins von den Liedern sich über das mittelmäßige zu erheben; doch wenige nur sind ganz schlecht, und es werden noch immer in vielen Kirchen Lieder gesungen, die um nichts besser sind. Schön schiehen ihm: — Hymne I. v. 3.

*Mais le flambeau du jour te publie et t'ignore.*

Moralische Lieder I. v. 4

*Ce n'est point cette règle austère (die Religion)  
Qui proscriit l'innocent plaisir.  
Non jamais tu ne fus contraire  
Qu'à ce qui pourroit m'avilir.  
Tu veux diminuer l'empire,  
Que sur nous exercent les sens;  
Et tu cherches, non à détruire,  
Mais à modérer nos penchans.*

Besonders aber No. 2. *La loi naturelle*. Es hebt so an:

*L'homme est-il sans secours à l'erreur attaché?  
Quoi? le monde est visible, et Dieu seroit caché!  
Quoi? le plus grand besoin que j'aye en ma misère,  
Est le seul qu'en effet je ne puis satisfaire!  
— — Je ne puis ignorer ce qu'ordonne mon maitre.  
Il m'a donné sa loi puisqu'il m'a donné l'être.  
— — Le juste quelque fois commet des injustices.  
— — On fait le bien qu'on aime; on fait le mal qu'on hait,  
— — Non jamais scélérat ni calomniateur  
N'a dit tranquillement dans le fond de son coeur,  
Qu'il est beau, qu'il est doux d'accabler l'innocence.*

Auch C. 22. ist wirklich gut, aber schon bekannt. Noch verdienen C. 24. 30. 48. und einige andern, wegen des vernunftmäßigen Inhalts und des ziemlich guten Ausdrucks bemerkt zu werden. Auch ist *Cantic. 69.* wirklich schön und besonders einige Verse der besten Dichter würdig. Freylich ist nicht alles, bey weitem nicht der größte Theil in diesem Geschmack. Wer kann das aber mit Recht erwarten? *Rec.* wird nun auch seine Kritik mit Freymüthigkeit äußern.

Vielen von diesen Gesängen sieht man die mühsame Arbeit an; der Gang des Verses ist hart, gebrochen, holpricht. Z. B. Hymne 2. geht die Apostrophe an alle Arten der Wesen nach einander, ohne doch daß der Ton diese Schwärmerey berechtige — Hymne 4

Dieu règne. Quelle est sa couronne?  
 La justice et la vérité,  
 Quel est l'éclat qui l'environne?  
 L'univers, d'un mot enfanté,  
 Rois mortels, trônes de la terre?  
 Qu'êtes-vous? La nature entière  
 Tombe aux genoux du roi des cieux,  
 Maître du monde, il étoit maître  
 Avant tout ce qu'il a fait naître,  
 Avant le tems, avant les lieux.

Allein wir wollen nun von der Poetik abgehen, und diese Sammlung nur von Seiten der Wahrheit, Deutlichkeit und Bestimmtheit beurtheilen, ohne welches kein Volksbuch bestehen kann. — Hym. 8. v. 5. heist es:

*Redoutant un Dieu sévère  
 Il abandonne un bon père,  
 Qu'une larme auroit vengé,*

Häufen sich nicht hier die ungegründetsten Vorurtheile; *Strenge, weiche Güte, Rache, Versöhnung durch Thränen?* und muß man so etwas in einem Buche aufnehmen, welches bestimmt ist, dem Volke wahre und edle Begriffe von Gott beyzubringen, und die allgemeine Erbauung, die doch ohne wahre und bestimmte Begriffe nichts ist, zu befördern? Warum mögen aus dem Pf. 19. von Rousseau die schönen Verse: *Soutien ma foi chancelante etc.* weggeblieben seyn? Die Vergleichung mit dem Horig hätte ja wohl weggeschafft werden können. — Hym. 14. dreht sich ganz um den Gedanken, daß der Fromme von Gott gesegnet ist, und daß der Gottlose untergeht. (Man sehe die Vorrede.) — Hym. 20. *Chante, o Sion fortunée etc.*

*Que tout le loqe (Jesum) et l'encense,  
 Il est l'unique puissance, etc,*

*Encenser* wird von den Franzosen, im figurlichen Sinn, nur spottweise oder von Schmeicheley gebraucht. Ib.

*Vous qui craignez son tonnerre  
 Et qu'intimident ses lois,*

(soll so viel heißen als: Die ihr einen Gott erkennet; ihr Frommen.)

*Peuples, des bouts de la terre  
 Accourez tous à sa voix.  
 De loin monarque terrible,  
 De près c'est un Dieu paisible. — —*

Dites — — — Qu'il vient régner sous vos yeux,  
 Et qu'à l'incrédule même  
 Sa divinité suprême  
 Ouvre des bras paternels.

Das *incrédule même* ist nicht erbaulich. — Hym. 26. scheint eine Uebersetzung von: *Jesus lebt, mit ihm auch ich, zu seyn, ist aber weit unter dem Original geblieben.* — Hym. 35. an den heil. Geist, heist es:

*Nous ne pouvons rien que par toi;*

welches zu dem Cantiq. 2. nicht genau paßt. — Cantiq. 3.

*Que m'importe le bien suprême?  
 Sant toi, Seigneur, puis-je en jouir?  
 Mon héritage, c'est toi-même,  
 C'est te prier, c'est te servir.*

Was ist darinn für ein deutlicher, für ein bestimmter Begriff? Noch auffallender ist Cantiq. 4. *Orgueil de la raison* überschrieben:

*Plein d'ignorance et de misères,  
 Pourquoi, mortel audacieux!  
 Veux tu sur de profonds mystères,  
 Porter un oeil trop curieux? (un regard curieux.)  
 Où t'emporte l'ardeur extreme  
 De tout comprendre et de tout voir?  
 — — Heureux le coeur pur et docile  
 Qui, sans raisonner sur la loi, etc.*

Das reine Herz ist also das, welches über das Gesetz nicht raisonnirt! Welche Vorstellung! S. Cantic. 2. gerade das Gegentheil. Wenigstens können die letzten Behauptungen sehr übel gedeutet und sehr gemißbraucht werden. Wenn man doch immer nur deutliche und bestimmte Begriffe vorträge! —

Dies ist genug um einen Begriff von dieser Sammlung zu geben, die in der That Dank verdient, die aber bey weitem nicht vollkommen ist, und ihre Absicht nicht erreicht.

Die Melodieen sind die der Psalmen, einige von deutschen Liedern, und einige neue, die besonders dazu gemacht zu seyn scheinen. Warum diese Sammlung nicht eingeführt worden ist, kann Rec. mit Gewisheit nicht sagen. Zwey Gründe würden den Wunsch dazu bey ihm erregen: 1. Weil sie besser als der alte Psalter ist; und 2. damit die Anhänglichkeit an dem Alten, obgleich schlechten, gebrochen würde; welches der erste nothwendige Schritt zu jeder Verbesserung ist.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. April 1792.

## ERDBESCHREIBUNG,

St. PETERSBURG, b. Müller: *Versuch einer Beschreibung der Russisch-Kaiserlichen Residenzstadt St. Petersburg und der Merkwürdigkeiten der Gegend von G. G. Georgi*, D. M. Mitglied der Russisch Kaif. Akademie der Wissenschaften u. s. w. Mit einem Plan und einer Karte. 1790. 2 Bände mit fortlaufenden Seitenzahlen ohne das sehr vollständige Register 596 S. 8.

Die Wichtigkeit und GröÙe der hier beschriebnen Stadt, und die Gründlichkeit der Beschreibung machen dieses Werk zu einem der interessantesten in seiner Art. DaÙ im Ganzen Nikolai's Plan bey Berlin beobachtet ist, würde Rec. nicht anführen, wenn Hr. G. es nicht selbst sagte. Es scheint uns ungerecht, so oft es auch geschieht, alle topographische Arbeiten nach diesem Maasstabe zu beurtheilen, der allerdings Kanon zu seyn verdient, wo aber Recensenten nicht selten einem fleissigen Schriftsteller durch ihr schulmeisterisches: *Freylich nicht Nikolai*, einen grossen Theil des Dankes entziehen, den er von der Lesewelt verdient. Wer seine Lage bestmöglichst genützt hat, dem sollte man nicht, was er that, verleiden, durch die Erinnerung: daÙ es glücklichere Lagen giebt. Seit 16 Jahren sammelte Hr. G. an Materialien für einen künftigen Topographen Petersburgs, bis er sich endlich — weil kein anderer sich fand, sagt der überhaupt musterhaft bescheidne Gelehrte — entschloÙ, selbst diesen Namen zu verdienen. Er prüfte deshalb alle bereits gedruckten Nachrichten und wählte daraus das, was er bewährt fand; wodurch für das Publikum selbst das bereits Bekannte einen neuen Werth, den Werth der völligen Zuverlässigkeit, erhält. Unterstützung von seinen Mitbürgern erhielt er zwar nicht überall, wo er sie wünschte, aber doch gerade über die wissenschaftlichen Gegenstände von den sachkundigsten Männern, z. B. über die (in Rußland vielmumfassenden) Polizeynotizen vom Etatsrath *Le Febvre*, über die Medicinalanstalten vom Baron *Ash*, über die griechische Kirchenverfassung vom Erzbischof.

Die Resultate der Untersuchungen nun giebt er hier bestimmt und in gedrängter Kürze. Im Lobe eben so karg als im Tadel zeigt Hr. G. durchgehends eine edle Unparteylichkeit und Freymüthigkeit, wie sie Rec. noch in keinem Schriftsteller, der in Rußland über Rußland schrieb, gefunden hat. Seine Sprache wird durch das Bestreben nach Gedrängtheit zuweilen etwas schwer, hat aber im Ganzen hier ungleich mehr Correctheit, als in den vorigen Schriften des Vf. Einige Nachlässigkeiten im Ausdruck und Sonderbarkeiten in der Orthographie:

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

*gemahlen* (provinc.) statt gemahlt, *anzüglich* (S. 427.) statt anziehend, *den* und *kan* statt denn und kann und ähnliche, lassen sich, so wie manche Härten und Dunkelheiten in den Wendungen, bey einer neuen Ausgabe leicht verbessern. Druckfehler wahrscheinlich ist der Widerspruch, daÙ die Anzahl der Kaiserlichen Kupferstiche S. 60. auf 20,000, S. 308. auf 30,000 geschätzt wird. DaÙ bey keiner andern Stadt der neueste Beschreiber schon dadurch, daÙ er *dies* ist, so viele Vorzüge hat, als bey Petersburg, fällt wohl in die Augen. Wenn auch nicht alle seitherigen Schriftsteller über P. gegen Georgi sich verhielten wie 16 Jahre Localstudium gegen die Bemerkungen von Monaten, so verlöhren sie doch gegen ihn an Werthe schon deshalb sehr viel, weil sie fast alle 10 Jahr und drüber alt sind; für jene Wunderstadt ein halbes Säculum! Um zu beweisen, wie unentbehrlich auch in dieser Rücksicht das neue Buch ist, zeichnet Rec. hier die öffentlichen Bauten aus, welche, ohne die Menge neuer Privatpalläste zu rechnen, seit 1781 angefangen oder doch vollendet sind. Es wurden fertig: 1781 das neue Stadtschiffswerft; 1783 der Marmorpalast, die Katholische und die Armenische Kirche; 1784 die Leibbank, das Theater, das Stadtlazareth, das Irnhaus, das kolossalische einzige Stadthor, Potemkins Pantheon; 1785 der große Kaufhof; 1786 die steinerne Buden; 1787 das Stadtgefängniß, die Silbergewölbe, der große Glockenthurm bey der Auferstehungskirche, die Himmelfahrtskirche; 1788 die prächtige Einfassung der Newa, das Gebäude der Akademie der Künste, die drey Paläste auf dem Schloßplatz; 1789 der kleine Kaufhof und die Bekleidung der ausgeriefen Fontanka; 1790 das Gebäude der Akademie der Wissenschaften, die Post- und Stallgebäude, der Kaufhof für Lebensmittel und die Börse. (Von den Nummern dieses Jahrs waren manche der Vollendung erst nahe.)

Rec. will jetzt die einzelnen Abschnitte des Buchs anzeigen, schränkt sich aber in der Auswahl von Notizen auf Berichtigung falscher Angaben und auf einige der interessantesten meist noch nicht bekannten Nachrichten ein. I) *Lage, Umfang und Klima*. Den Umfang giebt G. größer an, als alle seitherige Schriftsteller, 3 $\frac{1}{2}$  Meile (manche haben gar nur 2 M.) setzt aber selbst hinzu, daÙ davon bloÙ  $\frac{1}{4}$  als Stadt bebaut sey und  $\frac{3}{4}$  für den Wasserspiegel, für Gartenland und leere Plätze abgehe. Seit 1741 war die grösste Kälte nach Reaumur 33, die Hitze 27 Grad. II) *Geschichte, Eintheilung und allgemeine Beschreibung der Stadt*. In der frühesten Geschichte ist er ganz kurz; er sah es aber wohl auch nicht ungerne, daÙ sein Plan ihm die umständlichere Erzählung verbot? Nirgendas erscheint Peter so sehr als Despot wie hier. Gewiß die Hälfte dessen, was Peters-

Burg jetzt Schönes hat, entstand unter Katharinen II; — aber unter ihr als eine Schöpfung des Ueberflusses und der Wohlthätigkeit! Die Anzahl der Gassen und Häuser hat — sich vermindert, weil manche Paläste ganze Straßen verschlungen haben. Die Summe wirklicher Häuser betrug 1787, 3441, worunter 1291 steinerne waren, zweymal so viel als die Kaiserin 1762 vorfand. Büsching und Fabri haben ältere Angaben vor Augen gehabt, da sie die Totalsumme höher und der Steingebäude weniger ansetzen. Eben so irren sie in der Zahl der griechischen Kirchen; sie geben 25 an, da doch schon 1770 ihrer 30 waren; Hüpel kommt mit 40 der Wahrheit näher; die eigentliche Summe ist 56. Der nichtgriechischen Kirchen und Bethäuser sind 13. Gassen zählt Hüpel 130, Georgi im Plane nur 123. Auch er befähigt noch die Veröcherung aller Reisenden, das viele Strafsen, ja fast ganze Stadttheile, noch gebrückt sind oder nackte Erde haben. Rec. begreift also nicht, wie Hr. Anthing im Modejournal (der jüngste Beobachter) so cavalierement behaupten kann: das sey nur vor 40 Jahren wahr gewesen, jetzt habe ganz Petersburg Pflaster. Merkwürdiger in dieser Rücksicht als alle Strafsen der Stadt sind die 1787 vollendeten Wege nach Zarskoje Selo und Peterhof, von denen, ohne die Brücken und Wegsäulen, jede Werst 25,000 Rubel kostet. Die Polizeyanstalten haben auch schon von Andern das verdiente Lob erhalten; bloß zu den Brand- und Löschanstalten gehören 1622 Personen. III) *Nähere Beschreibung der Stadttheile.* Es sind ihrer 10 mit 42 Quartieren. Der Marmorpalast wird auch nach seiner innern Pracht beschrieben und die simple Prose erregt davon eine grössere Idee als die faden lateinischen Verse in Wonzels Staat von Rußland. Die auffallenden Verfündigungen gegen die Baukunst, welche man an diesem Feentempel rügt, deutet auch Hr. G. an durch: *ungleichbreite Flügel.* Der Winterpalast hat 450 Fufs Länge; mit Recht also zweifelte Bellermann an Büschings 700 Fufs, (wenn das nicht von zwey Seiten zusammen gelten soll.) Ob dem Uebelstande jetzt abgeholfen ist, welchen Hüpel noch von 1784 anführt, das an der einen Seite dieses *wirklichen Residenzschlosses der Kalk abgefallen und Fenster zerbrochen* sind, sagt Hr. G. nicht. Die Isaaskirche ist der Vollendung noch bey weitem nicht so nahe, als Anthing meynt; denn noch fehlt das Gewölbe der Decke, der obere Theil des Thurmes, das Dach und die 5 Kuppeln über dem Altare. Das Petersb. Palais Royal, der große Kaufhof hat zwey Stockwerke, jedes von 170 Gewölben und mit einer Arkade. Die streitige Summe des Kaufpreises für den berühmten Diamant von 104 Karat bestimmt Hr. G. auf 450,000 Rubel und ein Jahrgeld von 100,000 Livres; also höher noch als man gewöhnlich angiebt. IV) *Einwohner.* Dieser Artikel dient besonders zu wichtigen Berichtigungen. Beynah um 100,000 Seelen konnte ein Mann, wie Coxe, sich irren! Er redet von 126,000, Süßmilch von 130,000 Menschen. Beide gründen ihre Berechnungen auf die an sich schon so unzuverlässigen Mortalitätslisten, aus denen aber, wie G. S. 133 zeigt, auf Pet. nun vollends gar kein Schluß gilt. Wonzel hat 150,000, Totze findet, ebenfalls nach der statistischen

Arithmetik, 170,000 zuviel, welches Büsching aber bis 1780 für die wahre Zahl annimmt. Fabri kommt mit 190,000 der Wahrheit näher und doch fehlet noch viel. Nach der Zahlung durch die Polizey betrug 1789 die Menschenzahl der Residenz 217,948 Seelen. Wenn dabey auch einige Taufende von periodischen Einwohnern mit eingerechnet sind, so fehlt doch der Etat des Hofes und der Akademien und die Mannschaft von 3 Garnisonregimentern. Sehr merkwürdig sind die detaillirten Todtenlisten. Von 1764 — 1780 kamen 1846 Menschen durch Unglücksfälle um; die meisten erfroren im Rausch; welches 1771 in 2 Monaten 635 wiederfuhr. Jetzt werden diese Todesarten immer feltner; 1783 waren nur 39 Todtgefundenne (*angegeben?*) Schade, das der Vf. nicht von 1781 die Summe angiebt, wo in dem berühmten Cocagne der Brandtwainpächter, 300 geblieben *seyen sollten.* Sehr alte Personen sind in P. nicht häufig. Fürchterlich ist die Sterblichkeit zwischen 20 und 25 Jahren! Von 1764 bis 1780 starben von diesem Alter 14,752 männlichen und 973 weiblichen Geschlechts. Hätte es doch dem Vf., der selbst ein Arzt ist, gefallen, über die Ursachen dieser nach dem Laufe der Natur so ungewöhnlichen Erscheinung etwas zu sagen. V) *Kaiserlicher Hofstaat.* Belege zu der schon ältern Behauptung, das der Russische Hof unter allen Europäischen der glänzendste ist. Die Anzahl aller Ritter von den 6 Orden 1790 betrug 1487, worunter aber manche mehr als einen haben. VI) *Landeskollegien,* nur auf 3 Seiten, dem Zwecke des Buchs gemäß. Die vollständigsten Nachrichten darüber hat jetzt Hüpel gesammelt in seinem lehrreichen *Versuche, die Staatsverfassung des Russ. Reichs darzustellen,* Riga 1791. VII) *Gewerbe.* Handel. Darüber hatte man seither schon viele Nachrichten, wenigstens über die Artikel. Nicht bloß davon aber, sondern auch vom Personale, findet man hier das Wissenswerthe beyammen. Dieser Abschnitt ist durch den Abdruck im Hamburger Adressblatt wahrscheinlich manchem unsrer Leser schon bekannt. Nur bittet Rec. die Statistiker gewöhnlichen Schlages, auf die angegebenen Vermögenssummen der Gilden doch ja auch nicht den geringsten Schluß zu bauen. Abgerechnet, das Capitalisten von 200,000 Rubeln vielleicht nur das Viertel angeben, so entrichtet auch mancher die Abgaben von 50,000 Rubel, der nicht 5000 besitzt; um nemlich die Vortheile der ersten Gilde zu genießen. Eben so möchte Rec. nicht so sicher als gewöhnlich geschieht, auf den jährlichen Gewinn, durch die Ausfuhr, von 3 Mill. Rub. rechnen, da man nicht weiß, ob die Ausfuhr immer zu dem wirklichen Preise oder zu einem vielleicht freygebigem Mittelpreise berechnet wird, da der Zoll auf manche Artikel gleich hoch ist, obschon die Preise sehr differiren, wie z. B. bey dem Weine und da auf Schleichhandel und niedrigere Taxation der fremden Waaren ja auch gewifs sehr viel abgeht. Von *Manufacturen und Fabriken* gedeihen bloß die, welche der Krone gehören. Bey den Privatunternehmungen mag freylich die Theuerung des Ortes viel thun; aber gewifs trägt auch der Leichtfinn und die Unkunde der Speculanten zu dem kränkenden Zustande der meisten nicht wenig bey. Sie genau kennen zu lernen hält schwer, wie Hr. G. selbst

selbst sagt, und Rec. erinnert bey dieser Gelegenheit, daß man ja *Hermanns* höchst unvollständiger *Uebersicht der russischen Fabriken überhaupt* nicht zu viel Glauben beymesse. VIII) *Maaß, Gewicht und Münzen.* Nur im Allgemeinen! Vom Papiergelde, welches jetzt nach mündlichen Nachrichten in P. fast allein cursiren soll, am wenigsten. Selbst dort verliert es bey dem Umsetzen; bey dem unglaublich aber findet Rec., was ihm unlängst ein Reisender erzählte, daß im Rigischen Gouvernement z. B. seit zwey, drey Jahren die Soldaten und alle andre Kronbedienten durch den schlechten Curs der Banknoten an zwey Fünftheile von ihrer Gage verloren hätten! IX) *Gottesdienstliche Einrichtungen.* Ueberhaupt ist in 14 Sprachen öffentlicher Gottesdienst; protestantische Gemeinden sind 13 mit 14 Predigern. Das projectirte Consistorium existirte 1790 noch nicht, obschon nach *Abt Barje* es bereits 1787 organisirt seyn sollte. X) *Medicinische Einrichtungen* von einem bekannt großen Umfange. Unter 44 promovirten Aerzten und 290 Wundärzten verschiednen Ranges befindet sich doch fast kein einziger, der bloß von der Praxis lebte; fast alle sind außerdem auch ange stellt. Geschworne Hebammen zählt P. 90. Die Krankenanstalten sind ebenso vortreflich als weitläufig. Es giebt ein Lazareth für die Landtruppen, ein andres für die Seefoldaten, ein Stadtkrankenhaus, eine Anstalt für Venerische, ein Klinikum, ein Entbindungshaus, ein Pockenhaus, und seit 1788 eine sehr wohlthätige Hauskrankenanstalt, durch den Prediger *Lampe* gestiftet. XI) *Armenanstalten.* Im Findelhaufe befanden sich 1783, 300 Kinder, im Armenhause 603 Personen. Die Krone hält ein Mehlmagazin und einen Brennholzhof, woraus die Bedürfnisse der ärmsten Volksklasse zu einem mäßigen Preise bey Theurungen verabfolgt werden. Das seit 1783 errichtete Arbeitshaus hat nie über 800 Strafarbeiter, so wie das Zuchthaus nie über 900 und nie unter 700 Züchtlinge gehabt. XII) *Literarische Einrichtungen.* Die Zahl aller bis jetzt in russischer Sprache erschienenen Schriften beträgt nicht über 4000 Bände, und auch dies sind meistens Uebersetzungen. Erziehungsanstalten, der schönste Edelstein in der Krone von Katharinens Verdiensten! Das Landcadettencorps hat den Umfang einer kleinen Stadt, seine Gebäude betragen 2½ W. in der Peripherie; in 1253 Zimmern waren 1789, 2203 Seelen, worunter 630 Cadetten. Das Institut kostet jährlich 200.000 Rubel, und hat, wie bekannt, durch den Grafen Anhalt außerordentlich gewonnen. Das Ingenieurcadettencorps kostet 120.000 Rubel, und hat 550 Zöglinge; das griechische Gymnasium ist für 200 Knaben; Bergcadettencorps für 70 Eleven; und das Fräuleinstift, (das jährlich 180.000 Rubel kostet,) für 240 adliche und für 240 bürgerliche Zöglinge bestimmt. Hr. G. sagt: es genösse eines so großen Zutrauens, daß selbst vornehme Aeltern ihre Töchter hier erziehen ließen, und immer mehr Candidatinnen als Stellen wären; wahrscheinlich also ist die Anzahl für Bürgermädchen so schwach besetzt, daß *Hupel* und *Bellermann* versichern konnten, das Stift enthalte statt 500 nur über 300 Zöglinge. Pagen-corps. — Gymnasium — Schulen; die öffentlichen enthielten 1789

gegen das Ende 2607 Schüler und 522 Schülerinnen; sämtliche Hauschulen 715 Kinder. — Navigationschule für 64 Knaben. — Seit 1785 eine besondre Theaterchule zu Bildung russischer Schauspieler. Um die Summe herauszubringen, welche Katharina II jährlich auf die Volksbildung nur in Pet. wendet, — von wie vielen andern europäischen Fürsten muß man dazu wohl (Rec. will billig seyn, und nicht fagen: ihre Erziehungsanstalten, sondern) ihre Capellen und Jagdcorps zusammennehmen? Die dasigen Bibliotheken sind bekannt. Von den 4 Privatdruckereyen ward 1780 die erste angelegt, welche den schönen Koran nachher lieferte. Die Klagen der Reisenden über die Nachlässigkeit in Anordnung der unermesslichen Schätze für die Naturgeschichte bestätigt hier selbst ein Akademiker. Alle Pflanzen liegen noch in ihren Bündeln, in welchen die Sammler zum Theil seit dem Anfange dieses Jahrhunderts! — sie aufbewahrten. Uebrigens gehören Bücher und Naturalien jetzt mit zu dem Luxus der Pet. Großen, und sind also zahlreich da zu finden. Schriftsteller zählt Hr. G. in der Residenz 65; die meisten sind geborne Deutsche. Also sind diese doch überall fleißig! XIII) *Lebensart.* So weit her aus der Ferne als P. zieht wohl keine Stadt alle ihre Bedürfnisse; Ochsen vom Don und der Wolga, Kälber aus Astrachan, Schafe aus der Kirgisey. Der größte Theil des Schlachtviehs macht einen Weg von mehr als 300 deutschen Meilen. Sogar mit dem reichen Fischvorrathe aus der Nähe ist der Luxus nicht zufrieden, und Preussen muß noch jährlich einige 1000 Karpfen liefern. Die Preise der gemeinsten Lebensmittel sind seit 1770 über die Hälfte gestiegen; 1000 Gurken kosteten damals 1 Rub., jetzt 10 R. Umständlich und für uns deutsche Leser sehr angenehm sind die Nachrichten über Kleidung, Wohnung, Essen und Trinken. XIV) *Oeffentliche Vergnügungen.* Die Clubbs sind wohl nirgends zahlreicher und glänzender. Musik. Aus diesem Artikel erhalten *Bellermanns* Nachrichten, welcher Stählin zu sehr gefolgt ist, manche Berichtigung. Das Schauspiel kostet dem Hofe, ohne die Reparaturen, jährlich gegen 180.000 Rubel. *Charakter der Einwohner* S. 406 — 411. gleicht dem äußern der Stadt; eine grelle Mischung von Extremitäten! Diese Schilderung des Vf ist, so viel der Fremde aus gesammelten Nachrichten urtheilen kann, höchst treffend, und mit der edelsten Freymüthigkeit entworfen. XV) *Luftschloß des Hofes.* Ihrer sind in einer Entfernung von der Stadt zu 43 W. zwölf, wovon aber fast die Hälfte verfallt. In Zarskojeselo befinden sich außer den bekannten Monumenten jetzt auch Magazine in der Form einer antiken Stadt, zum Andenken der Besitznehmung von Taurien. Strelna, angefangen 1711, ist nie vollendet worden, und droht dem Besuchenden Lebensgefahr. In diesem Artikel läßt sich *Bellermann* manche Unrichtigkeit zu Schulden kommen.

Was die seitherigen Nachrichten über Petersburg, geprüft nach diesem Buche, anbetrifft, so giebt Hr. G. dem von manchen so sehr herabgesetzten *Bernoulli* (im 4ten und 5ten Bande seiner *Reisen durch Pommern, Preussen,*

fsen, Rußland etc.) und Hn. Prof. Bellermann (dem Vf. der *Bemerkungen über Rußland* 2ter B. 1788.) das Zeugniß, daß sie beide von P. viel Richtiges haben. Letzterer erzählt auch am besten, mit Geschmack und Freymüthigkeit, nur äußerst nachlässig in der Sprache. Coxe verbreitet sich bloß über einige Gegenstände, ist da zuverlässig, aber, wie man oben ein Beyspiel sah, gar nicht infallibel. Hupel (in den *Bemerkungen von Ingermanland*) ist vollständiger als seine Vorgänger, detaillirt und treu, aber mißfällt durch Weitſchweifigkeit und ein lästiges Bestreben, alles zu rechtfertigen. Abel Burja (in den *Observations d'un Voyageur sur la Russie* 1787.) war einige Jahre hindurch Prediger in Petersburg, hat aber durch Beschreibung seiner kleinen Landparthieen und französischen Verse sich den Raum zu wichtigern Nachrichten, die er hätte geben können, zu sehr benommen. Hr. Anthing, der im *Modejournal* Pet. schilderte, hat eine Umarbeitung seiner Bemerkungen versprochen, wogegen ein Sachkundiger nichts wird einzuwenden haben. Manche sehr wichtige Anstalten, Gebäude, Eigenthümlichkeiten von P. findet Rec. nirgends erwähnt als im Georgi.

Als Anhang zu dieser Beschreibung der Residenz liefert der Vf. von S. 449 bis 569. einen

*Abriss der natürlichen und ökonomischen Beschaffenheit des Petersburgischen Gouvernements,*

welcher unter diesem Titel auch besonders zu haben ist. Nach vorläufigen Anmerkungen über die allgemeine physische Beschaffenheit folgt die Beschreibung der zehn Kreise; hierauf ein naturhistorischer Abriss nach den drey Reichen, zuletzt Nachrichten von den Landleuten und dem Ackerbau. Auch hier vereinigt Hr. G. Reichhaltigkeit an Sachen mit Kürze des Vortrags, und behandelt vorzüglich die Naturgeschichte mit der Genauigkeit eines Lieblingsstudiums. Aus den Notizen nur einige: Die Gewerfabrik Sestrabek hat gegen 400 Meister und Arbeiter, und 1800 Kohlenbauern; sie veredelt jährlich 4—5000 Pud Eisen. Die Ochtaische Pulvermühle liefert in den letztern Jahren mit 200 Arbeitern an 10,000 Pud Pulver. Eine Zitzfabrik, 2—300 Arbeiter stark, im Schlüsselburgischen Kreise, wird meistens von lüderlichen Gesindel bearbeitet, welches der Fabrikherr zur Strafe kauft oder miethet; sie werden nachdrücklich unterrichtet. Durch Gebrechliche andrer Art, nemlich durch untaugliche Recruten werden die Fabriken der Admiralität in Kolpina, welche 300 Mann fodern, versehen. Einige deutsche Colonien in den Kreisen bringen sich durch ihren Fleiß sehr gut fort. Das Seelazaret in Kronstadt ist von großer Anlage, (solche Ausdrücke gehören unter die Hn. G. eigenthümlichen Härten); 1788 hatte es nach und nach 25,000 Kranke, Genesene 20,900. 1789 genasen von 16800. 12,900.

Zu dieser Beschreibung des Gouvernements gehört

eine Karte, die erste nach der neuen Eintheilung. Sie sowohl, als der Plan von der Residenz sind auf schönem Papier abgedruckt, und sehr schön gestochen.

PHILOGOLOGIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *M. Antonii Mureti Variarum lectionum libri XIX. cum observationum juris libro singulari*. Editio nova superioribus accuratior et auctior. Vol. I. 1791. 366 S. gr. 8.

Hr. Prof. Wolf sagt zwar in der Vorrede, daß, wenn die Ruhnkenſche Ausgabe der ſämmtlichen Muretischen Werke eher erschienen wäre, der gegenwärtige neue Abdruck der *Variarum lectionum* unterblieben seyn würde. Gleichwohl darf es ihn nicht reuen, seinen Fleiß daran gewandt, und eben so wenig die Verlagshandlung die Druckkosten übernommen zu haben. Die Ausgabe der ſämmtlichen Werke des Muretus bleibt ihres hohen Preises wegen sicherlich für die meisten, denen die Lectüre dieser *V. L.* am ersten zu empfehlen ist, verschlossen. Hr. W. hat die ältesten Ausgaben zum Grund gelegt, hat mit vieler Sorgfalt die Stellen der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller, die Muretus nur im Allgemeinen citirt, nach Büchern und Kapiteln angezeigt, wie schon Gruter zuweilen gethan, aber weit häufiger unterlassen hatte; er wird auch, wo etwas an der im ganzen vortreflichen Latinität des Muretus nachzubessern ist, weit öfter als Ruhnken gethan, in dem *auctario animadversionum*, wozu der Schluß der Vorrede für den zweyten Band Hoffnung macht, angeben. Vermuthlich wird er zuweilen hier auch über Murets Kritik eine Epikrise geben. So interessant nun auch eine solche Zugabe von dieser Hand seyn muß, so wird indessen doch allen Liebhabern der klassischen Literatur auch schon an und für sich diese eben so correcte als elegante Ausgabe willkommen seyn. Ausser dem Reichthum an Sachen, der schönen Schreibart, und immer abwechselnden und anziehenden Einkleidung, die diese *varias lectiones* empfehlen, verdienen sie, noch eines andern Umstandes wegen, in vieler Händen zu seyn. Jedem Gelehrten, jedem Studirenden kommen eine Menge kleiner Lücken zwischen den ordentlichen Geschäften vor, die man mit keiner zusammenhängenden Arbeit besetzen kann. Solche Zwischenzeiten nicht verloren gehn zu lassen, sollte jeder, dem Zeitverlust nicht gleichgültig ist, immer ein Buch, wie diese *Lectiones* des Muret sind, auf seinem Schreibtische liegen haben, um, sobald es angienge, ein Paar Abschnitte darinn lesen zu können. Hoffentlich wird der Verleger also seine Unternehmung reichlich unterstützt, und dadurch zu ähnlichen sich ermuntert sehen, worauf er auch wegen seiner ungemeinen Sorgfalt für Schönheit des Drucks und des Papiers gerechten Anspruch machen darf.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 24. April 1792.

## GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Svea - Rikes Rads - Längd*, författad af Carl Hildebrandsfon Uggla, Kammarherre och Ledamot af Kongl. Vetenskaps-Academien uti Stockholm; (Geschlechtsregister der Reichsräthe verfasst von C. H. Uggla, Kammerh. u. Mitgl. der Königl. Ak. d. Wiss. zu Stockholm;). 1791.  $\frac{1}{2}$  Alph. in gr. 4.

Das ist der allgemeine Titel eines historisch-genealogischen Werks, das nach und nach in 12 Abtheilungen erscheinen wird. Der Herausgeber desselben ist eben der Hr. Af. Gjörwell, durch den wir auch vor einiger Zeit die in diesen Blättern angezeigte *Konunga-Längd* von Hn. Freyh. *Rosenhane* erhalten haben. Hr. G. hat für gut gefunden, dem eigentlichen Geschlechtsregister aller schwed. Reichsräthe ein paar Abtheilungen voranzuschicken, die nicht von Hn. Uggla, sondern von Hn. *Rosenhane* verfasst sind, und wovon die erste von dem schwedischen Senat überhaupt, dessen Ursprung, Amt, und verschiedenen Schicksalen, die zwote von den ehemaligen schwed. Jarls handeln soll. Diese erste Abtheilung hat Rec. hier vor sich. Sie ist mit vieler historischer Einsicht geschrieben, und enthält die in der schwed. Historie so wichtige, hier gedrängt vorgetragene, Geschichte des schwed. Senats überhaupt; nur schade, dafs der Vf. sie nicht in gewisse Abtheilungen oder Perioden eingetheilt hat. Schon Oden setzte dem Könige zwölf *Diar* oder *Drottar* zur Seite, die ihm sowohl bey Beforgung des Opferrdienstes als der Gerechtigkeit behülflich seyn mußten, und Hr. *Rosenhane* sieht solche als den ersten Ursprung des nachherigen schwed. Senats an. Sie hatten also, wie der Oberkönig zu Upsala, selbst nur blofs mit gottesdienstlichen und Rechtsfachen zu thun, und sie wurden von dem Könige aus den Odalbauern oder den Besitzern eigenthümlicher Güter, auf welchen damals die höchste Macht auf die allgemeinen Reichsversammlungen (*Alshägar-Ting*) beruhte, genommen. Aus den Kindern der Könige und Drotten entstand hernach ein besonderer Stand der Thignarmän, die dem schwed. Adel den Ursprung gegeben haben. Nach Ausrottung der sogenannten Fylkis-Könige unter Ingiöld änderte sich die Regierungsform. Die Könige bekamen gemeinlich eine Art von Mitregenten. In den Provinzen wurden gewisse Hauptleute oder Lehnherren gesetzt. Es kam eine Art von Feudalregierung auf, die nur erst völlig 1680 — 1682 aufhörte. Der Senat bestand noch aus 12 Personen, die aber nun nicht mehr, so wie die Könige selbst, mit dem Opferrdienst zu thun hatten, sondern mit dem Könige Gericht hielten. Die höchste Gewalt war noch immer bey dem

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

schwed. Volk oder den Odalbauern, deren Sprecher und Anführer die von ihnen gewählten Lagmän waren. Nach Einführung des Christenthums hörte ihr Titel: *Drotten*, auf und diejenigen, die mit dem Könige das Recht verwalteten, hießsen nun *des Königs Rätthe*, deren Anzahl auch bald vermehrt ward, und die auch mehr Ansehen und mehr Recht bekamen. Doch war ihre Macht immer noch sehr eingeschränkt, so lange die Geistlichen und die Lagmän davon ausgeschlossen waren. Die erste Anleiung zur Aufnahme der Bischöfe in den Rath gab die Errichtung des Kanzleramts unter K. Johann I, wozu man nur einen Geistlichen nehmen konnte, weil sonst keine andern etwas vom Schreiben und Gelehrsamkeit wußten. Der erste Geistliche, der in den Rath kam, war 1219 der Bischof in Linköping, Carl Falkunge, der zugleich Kanzler war, und nun drängten sich auch bald andere Prälaten in den Senat; doch waren die Bischöfe es noch nicht vermöge ihres Amts. Aber je mächtiger und reicher sie wurden, desto rathsamer war es für den König zur Befestigung seines eigenen Ansehens bey dem Volk, deren Gewissen die Bischöfe völlig beherrschten, sie mit in den Rath zu nehmen. Und die Politik erforderte dies um so mehr, damit die in den Rath aufgenommenen Bischöfe, die sonst seit 1248 allein unter dem Pabst standen, doch in so fern auch auf einige Art als schwed. Mitbürger, und nicht mehr als Roms Unterthanen anzusehen seyn möchten. Unterdeßeu war die Macht der Lagmänner, besonders seitdem Schweden ein Wahlreich ward, immer noch sehr groß, ja gewissermassen größer als die des Senats. Allein unter K. *Magnus Ladulås* wurden auch die Lagmänner in den Senat aufgenommen, und hörten von der Zeit auf, die Sprecher und Beschützer des Volks zu seyn. Und nun wurden diese Senatoren als die ersten und vornehmsten im Reich angesehen. Im Senat hatten die Bischöfe den ersten, die Ritter den zweyten, die Decani und Domherrn den dritten, und die übrigen von Adel (*Väpnare*) den vierten Platz. Nun ward das Volk nicht mehr befragt. Statt der Volksversammlungen kamen nun die Herrentage auf, auf welchen alle Regierungsfachen abgemacht wurden. Der Senat bekam allein die gesetzgebende, der König mit dem Rath die richterliche, und der König allein die executive Macht. Der Senat stellte jetzt die Reichsstände vor; die Macht des Senats wuchs noch mehr unter den Uneinigkeiten zwischen K. Birgor und seinen Brüdern, welche ihnen beide schmeichelten. Auch einige Ausländer kamen nun mit in den Senat, und 1322 kam die Aristokratie völlig zu Stande, da die 6 Geistliche und 29 weltliche Senatoren den Oligarchischen Bund schlossen, sich eigenmächtig die ganze Regierung bezulegen, ohne sich weiter an einige

Stände des Reichs zu kehren, ja sie maßten sich fogar das Recht an, Steuern aufzulegen. Da entstand eine Regierungsart, die Schweden über 200 Jahr gedrückt hat, die sklavisch gegen Rom, tyrannisch gegen das Reich, uneinig unter sich, und auswärts verachtet war. Der Rath als Mittelpersonen zwischen König und den Ständen, maßte sich weit grössere Gewalt an, als ihm nach den Gesetzen zukam. Unter K. *Magnus Smäk* kam der Name *Rikens Råd* (Reichsräthe) auf. Aus Rache gegen das königliche Haus setzten sie fogar Ausländer auf den Thron. Die unglückliche Calmarische Unionszeit fiel ein. Die Reichsräthe waren damals noch nicht beständig an einem Ort versammelt, sondern im ganzen Reich zerstreut, und kamen nur, wenn der König sie rief, zusammen. Und das geschah jetzt sehr selten. Die geistlichen Herren waren zufrieden, ihre Hierarchie völlig gegründet zu sehen, und standen sich bey einem ausländischen Könige, der ihrer nöthig hatte, besser, und die weltlichen folgten bloß ihren Privatabsichten. Das Volk wurde geplagt; aber sie selbst und ihre Besitzungen anzurühren, wagten die dänischen Vögte nicht, und dabey beruhigten sie sich. Ein tapferer Engelbrecht weckte dieselbe zwar aus ihrem Schlafe; aber unter Carl VIII erwachte der alte Neid und Haß unter ihnen selbst völlig. Die Anzahl der Reichsräthe nahm immer zu. Sie schlossen unter sich verschiedene Conföderationen, und setzten fogar 1512 fest, daß der schwed. Reichsrath, den Gesetzen und Gewohnheiten von den ältesten Zeiten gemäß, das Recht hätten, nach Gutdünken zu regieren, und daß der, welcher sich ihren Beschlüssen zu widersetzen wagte, für einen Verräther des Reichs angesehen werden sollte. K. Gustav I war es vorbehalten, diesen Oligarchen ein Ende zu machen. Die Bischöfe wurden vom Senat ausgeschlossen, die übrigen waren im Lande zerstreut, und wurden als des Königs höchste Amtspersonen angesehen. Der König wählte aus ihnen seine Geheimen, Obergeheimen und Regierungsräthe. Auf Reichstagen waren sie doch gegenwärtig, und unterschrieben und siegelten die Reichstagschlüsse. Nach dem seit K. Joh. III Tode entstandenen Unruhen, veränderte sich die Gestalt des Senats wieder. Es wurden 12 neue Reichsräthe ernannt, und die fünf ältesten derselben bekamen die 5 Reichsämtern eines Drosten, Marschalls, Admirals, Kanzlers und Schatzmeisters, sie wurden nun ein beständig sitzender Senat, bekamen Lohn und Vollmachten vom Könige. Nach dem deutschen Kriege bekamen die Senatoren den Titel Excellenz, und zwar ausschließend. Durch die Regierungsformen von 1634 und 1660 wurde ihr Amt, ihre Verrichtung und ihr Ansehen näher bestimmt, und ihre Anzahl auf 25 gesetzt, und stieg hernach zu 40. Bey der Krönung Carl XI erschienen sie zuerst in ihrer neuen Rathstracht, die in einem roth sammetnen mit Hermelin gefütterten und aufgeschlagenen Talar, und einem roth sammetnen Hut, auch mit einem Aufschlag von Hermelin, bestand. K. Carl XI ward, was auch *Wilde*, *Lagerbring*, *Berch* u. a. m. sagen mögen, völlig souverain, und die Reichsräthe nun bloß königliche Räthe. Zu dieser großen Veränderung gab die Herrschbegierde der fünf hohen Reichsbeamten und der Streit zwischen dem hohen und nie-

dem Adel besonders Anlaß. Sogar die Reichsstände bekamen den Titel: Königliche Stände. Die Reichsräthe verloren nun zwar viel von ihrer Macht, behielten aber alle ihre äußerliche Vorzüge, und ihre Anzahl ward auf 20 gesetzt. Durch die Regierung von 1719 wurden die Reichsräthe, deren 24 seyn sollten, wieder hergestellt. Der König sollte mit dem Reichsrath regieren, aber sie wurden den Reichsständen verantwortlich. Durch die Reg. Form von 1720 wurden sie auf 16 Personen gesetzt, und ihre Macht sehr vermehrt, und die Reichsräthe, die anfänglich Rathgeber des Königs, dann Mittelpersonen zwischen König und Volk, und dann des Königs erste Beamte geworden, wurden nun Bevollmächtigte der Reichsstände. Dies ward in der Folge der Grund zu ihren öftern Absetzungen, nachdem die Reichsstände auf den Reichstagen so oder anders dachten. Ihr Amt ward nun das ungewisseste, und kam selbst in Verachtung. Durch die Reg. Form von 1772 bekam der Senat wieder eine andere Gestalt, und seit 1789 ist er völlig aufgehoben. Dessen Geschäfte werden nun durch 2 neue Reichscollegien, nemlich des *Königs höchstes Tribunal*, und die sogenannte *allgemeine Beredung der Reichssachen*, betrieben. In beiden sitzen sowohl Personen von adelichem als bürgerlichem Stande. Alle diese vielen und großen Veränderungen des Senats sind sehr gut, und mit Anführung der wahren Ursachen derselben entwickelt.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Svea-Rikes Råds-Längd. Andra Afdelningen, om Rikets Sparlar; (Geschlechtsregister der Reichsräthe, zwote Abtheilung, von den Jarls im Reiche Schweden. 1791. 24 S. 3.*

Dies ist die zwote Abtheilung jener vorher angeführten Schrift, und auch diese ist noch nicht von dem Kammerherrn Ugglä, sondern auch noch, so wie die erste, von dem Freyh. Rosenhane, und hier nurgleichfalls von dem Herausgeber, Hn. Aff. Gjørwell, der Hauptschrift des erstern vorangeschickt. Auch sie ist besonders für die ältere schwed. Historie, wo der Jarls so oft gedacht wird, wichtig. Die Rede ist hier nun eigentlich von den Reichs-Jarls, denn sonst gab es auch in Schweden, so wie in den übrigen nordischen Reichen, Jarls über gewisse Provinzen, die aber jenen weder an Macht noch Ansehen gleich kamen. Das Wort *Jarl*, das man oft für einerley mit *Graf* angesehen, wird in den Acten der mittlern Zeit immer durch *Dux*, nie durch *Comes*, gegeben, und kommt also eher mit dem Titel *Herzog* überein. Sie waren das, was die *Maires du Palais* zu den Zeiten der Merovinger in Frankreich waren. Ein solcher Jarl war der nächste nach dem Könige, war als ein Unterkönig anzusehen, und sollte dem Könige helfen, das Reich zu regieren, wenn er alt und unfähig, oder behindert wäre, der Regierung vorzustehen, oder so oft der König es für fand. Ihre gewöhnlichen Geschäfte waren, im Namen des Königs Urtheil und Recht zu sprechen, und die Kriegsmacht anzuführen, sie hatten also eben die Macht, die hernach zwischen den beiden hohen Reichsbeamten eines Drost und Marschalls vertheilt war. Sie hatten aber nicht von Anfang an gleiche Macht. So war Ottar der erste Jarl, dessen die schwed.

Geschichte zur Zeit König Erich Segerfall Meldung thut, wohl nur als ein Statthalter über das gothische Reich anzusehen. Allein durch die Nachgiebigkeit der Könige, und besonders seit dem das Reich aus einem Erbreich ein Wahlreich ward, nahm diese ihre Macht sehr zu. Unter den 27 hier aufgeführten Jarls sind die berühmtesten Ragwald, Jarl König Olof Skörkonungs, Keltil Ochriten, den Hänan, ob Keltil gleich ein Heide war, um ner ruhig zu regieren, zu seinem Jarl machte; Folke der Dicke, der Stammvater des so mächtigen Folkungergeschlechts; Carl Sunesson. Unter König Knut wurden die Jarls doch immer mächtiger, nannten sich auch des schwedischen und gothischen Reichs Jarl. Der Jarl nahm den nächsten Platz nach den Bischöfen, und gieng sogar vor den Brüdern des Königs, hob auch nun gewisse Einkünfte des Landes. Hier werden merkwürdig: Birger, Brofa und Folke Bengtson, ein paar ungleiche Brüder, Ulf Fasi, der die Krone an sein Haus bringen wollte, und besonders Birger II. Messenius und nach ihm alle neuere schwed. Geschichtschreiber melden, Birger Jarl habe 1256, als er sich mit der verwitweten Königin von Dänemark vermählt, den Titel eines Herzogs angenommen; allein das ist eine ungegründete Vermuthung des Messenius, und war um so weniger nöthig, da die Würde eines Jarls und Herzogs dieselbe war. Messenius widerspricht sich auch selbst, da er hernach erzählt, Magnus Birgerlon habe zuerst den pomphaften Titel eines Herzogs der Schweden und Gothen angenommen. Nie konnte Waldemar eine glücklichere Wahl für das Reich treffen, denn dieser sein jüngerer Bruder Magnus war ein würdiger Sohn eines großen Vaters; nie aber konnte er unvorsichtiger und gefährlicher für sich selbst wählen; denn dadurch bekam Magnus, der schon Herzog in Südermannland war, Macht in Händen, sich selbst auf den Thron zu schwingen. Freylich trug dessen Ehrbegierde dazu eben so viel bey, als die Vaterlandsliebe und seine Liebe für das Wohl seiner Mitbürger. Aber, sagt unser Vf., wenn man mit dem Zirkel der Untersuchung die Triebfedern der Thaten großer Männer zu genau abmisst; so werden oft auch die größten Unternehmungen Verbrechen und die berühmtesten Mitbürger Verräther und Auführer. Dafs ein Herr von Magnus Geist und Eigenschaften ungern einem König unterthan seyn wollte, der bey einem Alter von mehr als 30 Jahren noch unter Vormünder zu stehen nöthig hatte, der blofs auf eine Macht stolz war, die er nicht zu gebrauchen wufste, der weder Geschicklichkeit genug hatte, seine Unterthanen zu regieren, noch Tugend genug, sich mit seinen Brüdern zu vergleichen, der, ob er gleich Kraft seines Amts ein Beschützer der Gesetze war, doch selbst Verbrechen beging, für welche der vornehmste Unterthan die schwerste Strafe hätte leiden müssen, dafs Magnus, sage ich, zu ehrgeizig war, einem solchen Herrn, auf welchen das Sprüchwort: *Heroum filii noxae*. völlig paßte, zu gehorchen, dafs er eine Begierde fühlte, einen Zepter an sich zu reifen, den er besser zu führen gedachte, das kann man ihm in mancher Hinsicht vergeben. Das, dafs seine hochmüthige, eitle und wollüstige Schwiegerin, die ihn, weil er mager war und schwärzlich auslahe, einen *Kesselfli-*

*cher*, und seinen Bruder Erich, weil er fromm und gut müthig war, einen *Garrichts* nannte, Oel zu einem Feuer goss, das aus andern Ursachen doch aufflammen mußte, kann ihm nicht zur Last geleyet werden. Genug viele Ursachen kamen zusammen, Magnus zu einer Revolution zu bewegen, die für ihn und das Reich glücklich ausfiel. Statt die zwote Person im Reich unter einem schwachen und unnützen König zu seyn; erhielt er selbst die schwedische Krone, und zog nun das Reich aus seinem Fall wieder empor. Durch die Bekräftigung oder Verbesserung der von Birger Jarl herausgegebenen Verordnungen und Beschlüsse hat er sich bey der Nachwelt ein daurendes Denkmal gestiftet, und den ehrenreichen Beynamen *Laduläs* (Scheunerchlofs) oder wie es in einer alten Mönchschronik heist: *serae et obicis infar* erworben, und dieser war weit rühmlicher, als der des gehorsamsten Sohns der Kirche und eines Bedienten der Seligkeit, den ihm die Geistlichen beylegten. Seine Regierung war in vieler Absicht rühmlich; er war gerecht auf seinem Richterstuhl und oft der Vater seines Volkes; und darüber vergift man es; dafs er sich durch Aufruhr gegen seinen Brader die Krone verschafte und seinen Thron durch Treulosigkeit gegen die Folkunger besetzte. Nur das kann man ihm nicht vergeben, dafs er den Grund zu der Aristokratie im Reich legte, welche zuletzt in eine für die Nachkommen so gefährliche Oligarchie verwandelt ward. Seine unbegrenzte Zuneigung zu Ausländern, seine verschwenderische Freygebigkeit gegen Roms Bediente und sein übertriebener Geschmack an Pracht, Ueppigkeit und glänzende Vergnügungen werfen einen kleinen Schatten auf seine Regierung. Da er dem Schwedischen Volk seine mehreren Rechte nahm, und einen vorher unbekanntem Mittelstand errichtete, der sich hernach zu einer für das Reich so gefährlichen Macht heraufschwang, so begreift man leicht, warum Magnus Laduläs von unsern mehreren Geschichtschreibern, ohne alles gehörig gegen einander abzuwiegen, unbedingt gerühmt worden.“ Rec. hat diese Stelle mit Fleifs zu einer Probe der historischen Kritik des Vf. und da so wenige, außer etwa Lagerbring, K. Magnus recht beurtheilen, hieher gesetzt. König Magnus Smek erneuerte 1353 die Stelle eines Jarls, nachdem sie 30 Jahr unbefetzt gewesen war. Vorher hatte man Jarls gehabt, welche die Gnade des Königs mit dem Vertrauen des Volks zugleich besaßen. Bengt Algotsion, von einer vornehmen Familie, welcher der erkern gewifs war, frug nichts nach dem letztern. Der König und seine Gemalin selbst waren so gut als dessen Sklaven. Er hatte kein Verdienst um sein Glück, keine Geschicklichkeit, es zu nutzen, keinen Verstand, sich darian zu erhalten. Er ward gestürzt und zuletzt gar erschlagen, und mit ihm hörte das Amt eines Jarls in Schweden auf immer auf.

MEISSEN, b. Erbstein: *Leben der unglücklichen Maria von Stuart, Königin von Frankreich und Scotland, von F. S. Murfina. 1791. 394 S. 8.*

Wir glaubten bisher, dafs gewisse Begebenheiten alter so wohl, als neuer Zeiten, so viel eigenthümliches Interesse hätten, dafs auch durch die Behandlung

des armfeligsten Scriblers nichts davon verloren gehen könnte. Allein Hn. *Murphys*s Geschichte der unglücklichen Maria von Schottland hat unsern Glauben so gewaltig erschüttert, daß wir es schwerlich wieder wagen werden, etwas ähnliches zu muthmaßen. Die wichtigsten Vorfälle in dem Leben dieser Königin sind entweder so kurz berührt, daß sie gar nicht hervorspringen, häufig verstellt, und überall stößt man auf die ärgsten Unrichtigkeiten und Unwissenheitsfehler. Dies war auch wohl zu erwarten, da der Vf. weder *Robertson*s berühmte Geschichte, noch die neuern Vertheidiger der Königin von Schottland, *Tytler Stuart* oder *Whitaker* gekannt hat. Daher werden die berühmten Briefe, Ehecontracte und Sonnete, womit der Regent Murray beweisen wollte, Maria habe an der Ermordung ihres Gemals Heinrich Theil gehabt, mit ein paar Worten erwähnt, die doch so lange gegen die unglückliche Königin selbst von *Hume* und *Robertson* gebraucht wurden, bis endlich *Whitaker* ihre Unächtheit freylich zu wortreich, aber desto überzeugender, erwiesen hat. Daher sagt er: Maria sey bey dem ersten Versuch des Herzogs von Norfolk, sie zu befreyn, auf einem Schloß an der Seeküste verwahrt worden, daß fremde Fahrzeuge sie leicht hätten befreyn können. Hr. M. weiß nicht, daß Maria 15 Jahre lang in den Händen des Grafen von *Shrewsbury* war, und daß sie auch hier hart genug behandelt wurde, wie vor kurzem *Lodge* erwiesen hat, der im zweyten Theil seiner Erläuterungen der englischen Geschichte die ganze Correspondenz des Grafen mit den Ministern der Elisabeth abdrucken lassen, woraus sattsam erhellet, daß sie oft an den ersten Nothwendigkeiten des Lebens Mangel litt. Bey ihrem letzten Verhör soll Maria mit ihren beiden Secretärs confrontirt worden seyn, da man sie doch im Schlosse *Fochingeray* und letztere im Westminster in Untersuchung nahm. In der That verdient eine Biographie keiner weitern Erwähnung, die wahrscheinlich aus irgend einem uns völlig unbekanntem französischen Werke gezogen zu seyn scheint, welche Quelle der Vf. geflissentlich verschwiegen hat, und die von solchen Nachlässigkeiten wimmelt, daß Mariens zweyter Gemal *Henrich Darnly*, immer *D'Harlay* genannt, und die Niederländischen Geusen (*Gueux*) durch Blinde übersetzt werden. Solche Widersprüche, daß *Franz II.*, König von Frankreich, S. 7. Gemal der Maria, und S. 152. der Gemal ihrer Mutter genannt wird, sind uns auch aufgefallen.

## ERDBESCHREIBUNG.

STRASBURG, im Verlage der academischen Buchh.: *Reise von Jerusalem durch Syrien* aus dem Italiänischen übersetzt. gr. 8. 1789. erster Theil. 244 S. zweyter Theil 189 S.

Der Verfasser dieser Reisen ist der berühmte *Mariti*, der von 1760 bis 1767 hauptsächlich aus Neigung zu

antiquarischen Untersuchungen sich im Orient aufgehalten, und uns bereits einen großen Vorrath davon in seinen Reisen durch die Insel Cypern, durch Syrien und Palästina mitgetheilt, davon Hr. *Hase* 1777 einen Auszug in 2 Bänden geliefert. Das Original der gegenwärtigen 2 Theile, die seine Reise von Jerusalem über Ramlah, Jassa und von da nach St. Joh. von Akre, Barut, Saida und die umliegenden Gegenden und seine Rückreise über Cypern nach Livorno im Jahr 1767 enthalten, erschien 1787 und die französische Uebersetzung davon ist in der A. L. Z. 1791. Band II. S. 441, wie eine schwedische im Auszuge ebend. S. 351. angezeigt worden. Hier ist denn nun auch eine deutliche ganz lesbare. Einige Verbesserungen hätten wohl angebracht werden können, so beträgt in Cypern die Bevölkerung nach Hn. *Stephan Saraf* 1771 nicht 40,000, wie unser Vf. aus der Angabe des Kopfzeldes unrichtig geschlossen, sondern 1,200,000 Personen u. dgl.

HAMBURG, b. Herrmann: *Hamburger Adress-Buch auf das Jahr 1788.* 170 S. 8.

Ebend.: *Neues Hamburger und Altonaer Adress-Buch auf das Jahr 1789.* 187 S. 8.

Ebend.: *Neues Hamburger und Altonaer Adress-Buch auf das Jahr 1790.* 280 S. 8.

Ebend.: *Neues Hamburger und Altonaer Adress-Buch auf das Jahr 1791.* 272 S. 8.

Ebend.: *Neues Hamburger und Altonaer Adress-Buch auf das Jahr 1792.* 294 und 94 S. 8.

Gut eingerichtete Adress-Bücher für große Städte sind auch außer ihrem eigentlichen Local-Zweck dem Statistiker eben so interessant, als dem Reisenden. Den Pariser, Londoner und Wiener Anstalten dieser Art kömmt dieses erst mit dem Jahr 1788 angefangene Hamburgische und Altonaische Adress-Buch freylich noch lange nicht an Vollkommenheit bey, aber es gehört immer schon jetzt zu den guten und sehr nützlichen Handbüchern dieser Klasse, und nähert sich der Vollkommenheit mit jedem Jahr immer mehr. Davon zeugt schon die im letzten Jahrgang bis fast auf das Duplum vermehrte Seitenzahl. Die Vollständigkeit sowohl als die Richtigkeit der Adressen läßt, wie Rec. aus genauer Localkenntniß und eignem häufigen Gebrauch bezeugen kann, jetzt wenig zu wünschen übrig. Die Anzahl der angehängten, besonders dem Reisenden interessanten, Notizen ist gleich jenes mit jedem Jahrgang vermehrt. Das nicht mehr als 20 Seiten ausfüllende Verzeichniß Hamburgischer Merkwürdigkeiten wird freylich nicht jedem Reisenden genügen; der aufmerksame Beobachter weiß indessen auch ohne Nachweisung in *Norrmanns Handbuch*, und in *v. Hefs Topographie* die ausführlicheren und gründlicheren Erläuterungen aufzusuchen, die hier, dem nächsten Zweck und dem eingeschränkten Umfang nach, nicht wohl statt finden konnten.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. April 1792.

## PHILOLOGIE.

WEISSENEELS U. LEIPZIG, b. Severin: *Dizionario italiano tedesco e tedesco italiano di Christiano Giuseppe Gagemann*, Configl. e Bibliot della Corte di Weimar, Tomo primo che comprende il *Dizionario italiano-tedesco* composto in compendio su i *Dizionari dell' Accademia della Crusca* e del Sig. Abate Francesco de Alberti di Villanuova ed accresciuto di molti articoli importantissimi delle scienze e arti, che non si trovano negli altri Dizionari finora pubblicati. 1790. 1168 S. gr. 8. (6 Rthlr. mit dem zweyten Theil.)

Hn. J.'s bey seinem 15jährigen Aufenthalt in Toscana erlangte vorzügliches Kenntniß der italienischen Sprache und Literatur ist bekannt, und sein Fleiß schon durch andere dahin einschlagende Arbeiten, besonders Uebersetzungen, bewährt. Daher laßt sich erwarten, daß er durch Anwendung beider auf ein Werk dieser Art etwas recht gutes liefern konnte, und er hat diese Hoffnung auch wirklich erfüllt, wie uns eine abschließlich nun schon jährige Prüfung durch fleißigen Gebrauch und genaue Vergleichung mit andern Wörterbüchern immer mehr bestätigt. Zur ersten Grundlage nahm er mit Recht für die italienische Sprache das bekannte *Vocabolario* der Flörentinischen Akademie *della Crusca*. Wegen der darin fehlenden von neuern Schriftstellern gemachten Wörter und eigenthümlichen Ausdrücke der Künste und Handwerker aber; benutzte er zugleich das italienisch-französische Wörterbuch des Abbé Alberti de Villeneuve, der solche auf einer fünfjährigen Reise in Italien eigen für die nachher nicht zu Stande gekommene italienische Encyclopädie gesammelt, und auf 12000 Artikel hinzugehan hat. Auch verglich er Hn. Flathe's Wörterbuch, das bisher beste in Deutschland, sorgfältig. Hauptsächlich aber sammelte er selbst vor der Aufsehung des Verlegers schon längst einen beträchtlichen Vorrath von Wörtern der Naturkunde, und besonders Mineralogie, des Handels, der Musik u. dgl. aus eigener Kenntniß und einer Anzahl besonders verzeichneter wichtigen Schriften, unter welchen jedoch *Pasta's* und *Pergantini's Raccolta di Voci*, der *Bertoldo Veneziano* und *Polignese*, *Galiani del dialetto napoletano*, *Meli's prosa Siciliane*, *Purqueddu's Tesoro della Sardegna* u. dgl. fehlten. Diese trug er nun als Zusatz nach, und verschaffte dadurch seinem Werke viel Eigenes und Neues. Das alles und besonders die genaue Prüfung und Verbesserung des von den Vorgängern beybelalten giebt dem Wörterbuche in der That eine solche Vollkommenheit und Brauchbarkeit für Le-

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

ser und Uebersetzer italienischer Bücher, dergleichen bisher in Deutschland noch nicht erreicht ist, so daß das Flathe'sche und vollends das zugleich im Schwickert'schen Verlag zu Leipzig von Hn. Reiche herausgegebene beträchtlich kleinere noch weiter zurück bleibt. Die Sammlung der Wörter ist reicher und vollständiger, als bisher irgend eine gemacht worden, denn ihre Anzahl beläuft sich über 40,000. Hr. Flathe hat zwar in seinem bey gleichem Druck über 300 Seiten stärkerem Wörterbuche hin und wieder mehr Artikel aufgestellt; aber eine genauere Vergleichung ergiebt doch keinen wirklich größern Reichthum. Denn er hat durchgängig viele Beugungen und Zusammensetzungen mit aufgeführt, welche gar keine besondere Wörter sind, z. B. die Participia und Reciproca *abbacante*, *abbacuante*, *abbacinate*, *abbauante*, *abballante*, *abbambagiato*, *abbandonarsi*, *abbatterfi* u. s. w.; auch viel solche Abgeleitete, die bey der einmal bekannten Kraft der im Italienischen so häufigen Endsyblen und angegebenen Bedeutung ihrer Stammwörter gar keiner besondern Erklärung bedürfen, z. B. *abatuccio*, *abbadessa*, *abbadesuccia*, *abadeforza*, *abbagliuccio*, *abbaglioruccio*, *abbateggiare* u. dgl. Dagegen hat H. J. eine Menge von Wörtern ergänzt, die wegen mehrerer Selbstständigkeit und häufigen Gebrauchs nothwendiger sind, und gleichwohl bey Hn. Flathe gänzlich fehlten, z. B. *abbastardire* abarten, *abbastionare* mit Bollwerken besetzen, *Alacrità* die Munterkeit, *Babbolo* Kinderpöffen, *Betel* das indische Gewächs, *Cabacello*, Elritze ein Fisch, *Cacofiori* ein wohlriechender Stutzer, *Cacalia* Hufslattig, ein Kraut, *Cavamacchie* der Fleckausmacher, *Celoma* das Geschrey beym Ankern, *Cerografia* die Wachsmalerey, *Cenotafio* das Grabmahl, *Centinodia* Wegegras, *Centonodi* Tormentill, *Centrifugo*, *Centrongalli* Scharley, *Centuno* 101, viel, *Ceriatà* die Wachsbume, *Fsulte* der Alp, *Emotoffia* das Blutspeyen, *Fruito* der Quirl, *incrociare* kreuzen, *Indignatoria* der Zornmuskel am Auge, *Lazzaroni* die Lastträger in Neapel, *ovvio* gemein, oft vorkommend, *Platina* das neue amerikanische Metall, *Ruzzola* das toscanische Discursspiel, *tasfeggiare* betasten, (es wird auch besonders vom Spielen eines musikalischen Instruments gebraucht,) *Zinco* der Zink u. dgl. Indessen ist natürlich, daß bey einer lebendigen und zumal so vorzüglich reichen Sprache, als die italienische, nicht alles erschöpft werden kann, sondern noch immer eine Nachlese übrig bleiben muß. Es fehlen daher auch bey Hn. J. noch gangbare und von guten Schriftstellern gebrauchte Wörter. Dahin gehören aus der gemeinen und Dichtersprache: *Bigotteria* die Andächteley, *Ciradenti* die Zahnstocher, auch eine danach gebildete Art Zuckergebackenes, *disimbarazzare* aus einer Verlegenheit helfen, *di-*

*varicare* von einander sperren (die Beine) *fea* für *faceva*, *frate* für *fragile*, *indispettiti* verdriesslich werden, *a menadito* am kleinen Finger (wissen), *sgelare*, *sgeliacare* aufdauern, *sovventizio* aushelfend, *subire la Morte*, *trage* für *tira*, *Triquetra* dreyeckig, d. i. Sicilien. Noch unzählbarer sind die besonders nach dem Latein gemachten Kunstwörter der Wissenschaften, wie z. B. *aerostatico* globo ein Luftball, *Archiatro* der Leibarzt, *Arepize* die Melde, *Coalito* zusammengewachsen, *compiare* glatt machen, *Controsenso* Mißverständnis, *Divulsione* die Zerreißung, *Elatario* die Spannung, *Malacia* die Lüflichkeit, *Miasma* die Ansteckung, *Neologismo* die Neuerung, *Ostetricia* die Geburtshülfe, *panizare* zu Brod machen, und *panizzazione ripristinarsi* in vigore, sich erholen, *Sanguigna* das Aderlassen, *Sitologia* die Getreidekunde, *Tutorismo* die Vorsicht im System, *Vicepronome*, so heißen in der Sprachkunst die Partikeln *mi*, *ti*, *ci* u. s. w. *Zediglia* das Häkchen am *ç*, und Wörter, die nur im gemeinen Leben, dem Spiel, Handel und den Künsten vorkommen, wie *Amoscina* die Damascenerpflaume, *Avfili* der Läufer im Schachspiel, *Boldone* die Blutwurft, *Caltiscioncino* eine Art Cyther, *Fracassane* grüne Feigen, *Filotti* große Corallen, *inciamorato* rotzig von Pferden, *Patatte* die Kartoffeln, *Patino* der hölzerne oder Schlittschuh, *Portogallo* die Apfelsine, *Puzzolana* der bekannte Mörtelstoff, *Tincal* das natürliche Sedativsalz, *Vetrami* Glaswaren, *Uinea* das Moos, *Zervo* die Räude u. s. w. Der wichtigste Mangel aber ist wohl daraus erwachsen, daß Hr. *Œ.* absichtlich nur gute, entweder rein toscanische, durch ansehnliche Schriftsteller bewährte, oder allgemein übliche Wörter, hat aufnehmen wollen. Daher fehlen hier die vielen abweichenden Provincialwörter gänzlich, z. B. das Venezianische *Albio* ein Gefäß, das Vieh zu tränken, *Argaliso* Betrug, *Arlasso* Beleidigung, *Bacara* der Schmauß, *Barbastrello* die Fledermauß, *Bovolo* die Schnecke, *Bulo* der Schläger, *Raufer*, *Calsidia* der Schmetterling, *Cheba* der Käfig, *Cotta* der Rausch, *Falopa* die Lüge, *Fuina* der Marder, *Gagiandra* die Schildkröte, *Grespa* die Kunzel, *Lea* Koth, *Luganega* die Wurft, *Magari* wollte Gott, *Nena* die Amme, *Ochela*, *Ose* die Stimme, *Papina* die Ohrfeige, *Polese* die Thürangel, *Quavelo* der Backstein, *Refolo* der Sturm, *Roana* der Hinterbacken, *Socagnare* quälen, *Scarpia* das Spinnengewebe, *Slepa* die Maulschelle, *Spianzo* der Blitz, *Suro* Zucker, *Turizino* der Tandler, *Tivia* laulich Wasser, *Vania* der Betrug, *Varoter* der Kürschner, Pelzhändler, *Zrariare* aberwitzig reden, *Zunfa* die Schwarte; das Brescianische *Ara* die Dreschtenne, *Benacia* ein Trog, *Colla* das Ackerbeet, *Bosta* der Hobelspan, *Botto* das Gefäß, *Cavezzo* ein Maafs von 6 Ellen, *Fiocchello* die Sichel, *Lota* der Rafen, *Piona* der Hobel, *Podetto* die Winzerhippe, *Ranfione* Reisholz zu Stützung der Weinstöcke, *Ruoto* das Dumpfwerden des Heus, *Tavella* die Schote, *tibiare* dreschen, *Vezza* das Fafs; das Mailändische *Aspa* der Haspel, *Bronzino* der Mörser, *Brughera* die Heide, *Crispino* der Fächer, *Bugada* die Lauge, *Erbono* die Erbse, *Erborina* die Peterillie, *Gambus* der Weißkohl, *Inchiola* die Sardelle, *Laccetto* die Kälbermilch, *Manizza* der Muff, *Marena* die Weichselkirsche, *Marfina* der Rock, *Moschetta* die Lichtputze, *Pagura* das

Gespenst, *Piccaprede* der Steinmetz, *Profa* das Blumenbaet, *Scarfina* die Socke, *Scovino* der Besen, *Verza* der welsche Kohl; das Neapolitanische *Bofettone* die Maulschelle, *Broca* die Gabel, *Capisciola* die Flockseite, *Cerqua* die Eiche, *Chiocha* die Schläfe, *Cofetore* der Schneider, *Focetola* der Kramsvogel, *Franza* der Finger, *Gnora* die Mutter, *Marvizzo* die Droffel, *Mefala* das Tischtuch, *Milona* die Melone, *Molinaro* der Müller, *Nasferchie* die Naslöcher, *oje* heute, *Pedati* die Schuhe, *Pierfico* die Pflirsche, *Puzi* die Mänschetten, *Scarparo* der Schuhmacher, *sciullare* glitschen, *tozzolare* klopfen, *Trojeja* das Gewitter, *Vellioola* der Nabel. Eine so übertriebene Reinigkeit muß allezeit eine gewisse Armuth nach sich ziehen. Dieses ist in Italien der Fehler aller Wörterbücher, besonders auch des akademischen, an dem es schon *Galiani*, *Pindemonte*, *Arteaga*, *Bottinelli*, *Cesarotti* u. a. berühmte neue Schriftsteller getadelt haben. Ihr Endzweck muß doch seyn, die Sprache verstehen zu lernen, und also sollten sie nicht bloß das gute und allgemeine, sondern auch das schlechte, und besonders die Eigenthümlichkeiten der Mundart erklären. Die Ordnung ist ganz alphabetisch, und auch darinn ist Hr. *Œ.* dem Herkommen der Akademie zu genau nachgefolgt, wo er bisweilen lieber frey nach Grundsätzen hätte verfahren sollen, z. B. ist der Selbstlaut U. und Mitlaut V. als ein Buchstab unter einander geworfen, so daß auf Va, Ub, Ve, Uf, u. d. g. folgt. Eben so sonderbar ist bey C. D. L. M. die Erklärung ihrer römischen Zahlbedeutung mit angebracht. Auch ist die Rechtschreibung nicht gleichförmig, z. B. *Abate*, *Abatine* und *Abbazia* *abbaziale*, *Acquattarsi* sich niederhocken, und *agguatare* auflauern, *Solecismo* und *Soliazzo*, *Zinale* Schürze und *Zinnale* Brusttuch, *Latz*, bey *Conspirare* ist auf *conspirare* verwiesen, und umgekehrt wieder. Bisweilen werden Wörter zusammengestellt, die ganz verschiednen sind, z. B. *Berlina* der Pranger und die Berliner Kutse, unter *Cane* Hund, steht *Gran*, *Cane de' Tartari* der Tartarchan, und gleich hinterher: einer aus einem barbarischen Volke, z. B.: *il sepolcro di Christo e in man de' cani*. So sollte man glauben, *Gran*, *Cane* wäre eine Beschimpfung, und es ist doch ein morgenländischer Ehrentitel, den sie selbst gebrauchen. Noch häufiger ist umgekehrt ein und eben dasselbe Wort in mehrere Artikel getrennt, z. B. *a* als Zeichen des Dativs und als Vorwort, da doch jenes im Grunde nichts anders ist, *Via* ist vierfach aufgeführt für Weg, mahl, viel und weg, da doch ursprünglich alles eins ist, und noch dazu steht unter der dritten Bedeutung *via costa* weg da, *via ladri* fort ihr Diebe, welches doch offenbar zur vierten gehört. Bey der Behandlung der Wörter im Einzelnen dagegen ist Hr. *Œ.* mehr seinem eigenen Gutbefinden gefolgt. Die Abstammung ist nirgends angegeben, welches doch bey schwerern wohl zu wünschen gewesen wäre, da es zur gelehrten Kenntniß der Sprache gehört. Hingegen sind veraltete Wörter mit einem Sternchen, auch lateinische, bloß scherzhaft oder niedrige und dichterische gehörig ausgezeichnet. Von dem Grammatischen ist der Ton der Aussprache, die Bestimmung des Redetheils, und das Geschlecht der Hauptwörter durch Buchstaben, die unregelmäßigen Plurale und

Conjugationen bemerkt. Die Erklärung der Bedeutungen ist sonderlich mit einer guten Sparlichkeit eingerichtet. Anstatt daß Hr. Fl. sich recht bemüht hat, eine Menge deutscher Ausdrücke zu häufen, welche denn ihres oft großen Unterschiedes wegen nur Verwirrung und Unbestimmtheit verurfachen, giebt Hr. F. die eigentlichen und uneigentlichen in gehöriger Ordnung, unterscheidet sie gehörig durch Querstriche, und führet bey jeder besonders das nöthige an, welches die Deutlichkeit befördert, und selbst das Auffuchen erleichtert. So steht z. B. bey Fl. unter Ratione die *Vernunft, der Verstand, eine Ursache, ein Beweis, die Billigkeit, das Recht, die Gemüthung, Rechenschaft, das Sagen der Ursache* hinter einander, und dann folgt *addur le sue ragioni, sich rechtfertigen, uso di ragione* der Gebrauch der Vernunft, *appagarfi della ragione* vernünftige Vorstellung annehmen u. s. w. Hier aber heist es „die Vernunft, Ursache, Grund, Beweis, *vender la ragione* den Beweis angeben — recht und billig, *e ben ragione* es ist recht und billig, *aver ragione* Recht haben — Inhalt, Zweck — Gattung Art — *erbe di mille ragioni* tausenderley Kräuter u. s. w. Daher ist der ganze Artikel um ein Döittel kürzer, und doch in der That vollständiger und besser. Besonders aber sind durchgängig eine Menge überflüssige Redensarten und Zusammensetzungen weggelassen, z. B. *Ancora* der Anker steht ganz einfach da, anstatt daß bey Hn. Fl. noch folgt, *ancora di due marre* ein Anker mit zwey Haken u. s. w., bis vier, *star sulle ancora* vor Anker liegen, *gettar l'ancora* die Anker werfen, ankern; *levare ancora*, die Anker lichten, it. met. Zuflucht, welches alles man doch unter den besondern Wörtern finden, oder sich selbst erklären kan. Hiedurch ist nun hauptsächlich auch viel Raum erspart, und auf andere Zusätze besser verwendet, so daß die grössere Vollständigkeit in weniger Bogen desto augenscheinlicher werden muß. Nach Verhältniß der Gröse und Mannichfaltigkeit der Sachen werden gewiß nur wenige Fehler in dieser Absicht aufzufinden seyn. So wäre z. B. unter *Chironanzia* die *Wahrsagung aus der Hand, die Kunst aus der Hand zu wahrsagen*, schon die eine Erklärung hinlänglich gewesen. Hingegen unter *Naiibi* fehlt die Bedeutung von Spielkarten überhaupt, unter *Trappola* das auch in Deutschland bekannte Spiel dieses Namens. Manche Erklärungen sind so unbestimmt, daß sie gar nichts helfen, z. B. *Carozzo*, das kleinste Getreidemais in Sicilien, *Gemipa*, eine Art Baum in America, *Marruca* eine Art Dornbusch, *Palombina* eine Art Weinbeeren u. d. g. Naturalien; andere zu eingeschränkt z. B. *Pappa Semmelbrey für die Kinder*, der doch auch von Mehl gemacht wird u. s. w. *Poli-po, ein Gewächs in der Nase*, welches doch auch an andern Theilen des Leibes vorkommt. Doch dies sind Kleinigkeiten, und solche, wie die obigen einzelnen Bemerkungen, werden gar nicht in der Absicht gemacht, den Werth von Hrn. J's. mühsamen Werk herunter zu setzen. Vielmehr ist es unstreitig bisher das beste in seiner Art. und wird so leicht nicht von einem andern übertroffen werden. Auch im äußern hat der Verleger rühmlichst dafür gesorget, es wohl auszustatten. Denn das Papier ist überhaupt weiß und gut, in einer Ausga-

be auf Schreibpapier für 7 Rthlr. 12 gr. noch besser und in einer dritten mit breitem Rande für 10 Rthlr. vorzüglich. Der Druck ist scharf, viermal und auch von Hn. J. selbst corrigirt. Doch steht auf dem, vielleicht nicht verschickten, Titelbogen in der Erklärung der Vignette *Hipocrates* für *Harpocrates*, und in der Vorrede synonymisch und *phylofophisch*. Auch ist S. 1134 der Columnentitel unrichtig *Venz* für *Voca*.

HALLE, im Verl. des Waisenhauses: *Luciani libelli quidam ad lectionum usus selecti. Accedunt Annotationes. Vol. I. Graeca continens. 1791. 288 S. 8.*

In dieser, wie die Vorrede ausweist, von Hn. Prof. Wolf zu Halle nach dem Text der Reitzischen Ausgabe veranstalteten Sammlung sind folgende Stücke enthalten: 1. Der Traum. 2. Nigrinus. 3. Ueber die rechte Art, Geschichte zu schreiben. 4. Icaromenippus. 5. Bewegungsgründe misträufich gegen üble Nachrede zu seyn. 6. Alexander oder der falsche Prophet. 7. Das Lebensende des Peregrinus. 8. Leben des Demonax. 9. Die Götterversammlung. 10. Ueber die Leute, die sich als Gesellschafter in reiche Häuser vermieten. 11. Die Ueberfahrt oder der Tyrann. 12. Der Lehrer der Rhetoren. 13. Einige Hetärengespräche. Wer diese Stücke gelesen hat, und andre Sammlungen Lucianischer Schriften kennt, wird leicht einsehn, daß die gegenwärtige nicht nur mit der Vorsicht, den Käufern nicht doppelte oder dreyfache Bezahlung von einerley Texten anzufinnen, sondern auch mit Rücksicht auf das größere Interesse unsrer Zeit, und auf die Abwechslung von ernsthaftern oder scherzhaftern Inhalte gemacht ist, kurz, daß in Auswahl und Stellung, wozu mancher seiner Vorgänger nichts weiter als Schere und Heftnadel nöthig zu haben glaubte, Hr. Prof. Wolf Verstand, Ueberlegung und Geschmack bewiesen hat. Wie fern ihm das Bedürfnis unsrer Zeiten vorgeschwebt habe, darüber läßt sich Hr. W. selbst in der Vorrede heraus, indem er vorzüglich auf solche Stücke gesehen zu haben bekennt, *quibus Lucianus suae aetatis mores, studia et totam vitam describit, potentium ridens luxuriam, fastum et ineptias; philosophorum antiquos sapientiae heroes torvo vultu nudisque pedibus singulantium tumultus; rhetorum et declamatorum circumforaneas vanitates; divinorum ac vatium praestigias* u. d. gl. Der zweyte Band soll die Anmerkungen, Varianten und einen *Indicem graecivstis* enthalten; eine angenehme Hoffnung, wenn sie, wie hier der Fall ist, von einem Manne erregt wird, der nicht gewohnt ist, bloß das Alte zu wiederholen, und gerade in diesen Stücken noch manche Gelegenheit zu neuen Bemerkungen finden wird. So möchten wir Hn. W. fragen, ob er nicht in dein Aufsätze *de calumni. non temere cred.* §. 23. für *της πολαινας διαβολας*, lieber *τ. η. προσβολας* (coll. §. 30.) und vorher §. 20. für *της διαβολης τας διαφορας*, wie jetzt gelesen wird, *της διαβολης τας εφορας* lesen möchte. Die Correctur ist fleißig besorgt; nur der neunte Bogen ist, vermuthlich in Abwesenheit des Revisors, etwas verunglückt; hier ist S. 131. Z. 11. *κα* für *κει*, S. 138. Z. 2. *τη* für *σιν*, S. 141. Z. 14. *δεξιουσθαι* für *διεξισθαι* zu lesen, und S. 131. nach *μαθητη του θεου* sind die Worte ausgelassen: *και γαρ*

γράφει ἀπὸ καὶ ἑσὶς ἐξέτισσεν ὁ Χρηστικός. — Uebrigens hat der Druck ein sehr gefälliges Ansehn.

AUGSBURG, b. Riegers feel. Söhnen; *Heinrich Brauns Versuch über die richtige Bestimmung ähnlich bedeutender Wörter in der lateinischen Sprache. I Theil, der die Haupt- Bey- und Mittelwörter enthält. 1790. S. 403 in 8.*

Das Bedürfnis eines solchen Buches fürs Lateinische und selbst fürs Griechische ist alt genug, und wird keinesweges durch die neuern Wörterbücher sehr verringert oder aufgehoben. Denn, um nur vom Lateinischen zu reden, wo die feine Unterscheidung sogenannter Synonyme beim Schreiben am nothwendigsten ist, um eine der ersten Tugenden des guten Stils, Proprietät der Bedeutungen, zu erreichen, wie wenig leistet hier das Schellerische Lexikon! ein Buch, das überhaupt in allem, wozu Philologie der Sprache gehört, ausserit unvollkommen ist, und mit einer affectirten und immer am unrechten Orte angebrachten Zweifelsucht eine Menge Dinge verwirrt, die längstens ausgemacht waren, statt über die Grenzen so vieler noch unbestimmten Wörter neue Aufschlüsse beyzubringen. Desto weiter ist man noch im Griechischen zurück, wo aber freylich dieß Bedürfnis bloß dem tiefen Sprachforscher und Emendator bemerklich wird. Der gegenwärtige Vf. machte uns dadurch einige Stellen seiner Vorrede, wo er vom Studium der Sprachen als einer Uebung der Logik redet, keine unebene Erwartung von seiner Arbeit, ob es uns gleich sonderbar vorkam, neben andern Schriften von entfernterm Inhalt nicht das eigentlich hieher einschlagende Buch des *Auf. Popma* erwähnt zu sehen. So wenig auch dort viele Schätze zu graben waren, so hätte es doch Hn. B. manchen Dienst leisten, und zu mancher bessern Unterscheidung dienen können. Ueberall gilt von Untersuchungen solcher Art der Spruch ganz vorzüglich, daß sich auch aus dem schlechtesten Buche etwas lernen läßt; nemlich etwas besseres, als das Buch selbst weiß, indem die Prüfung von Irrthümern und Grillen oft der nächste Weg zur Wahrheit ist. Nun, und der neue Versuch selber? — Rec. sagt es in Rücksicht der wohlgemeinten Absichten der Vorrede sehr ungern: Dieser blieb weit, weit unter unsrer Erwartung. Kaum daß wir uns einlassen können, nur die wichtigsten Fehler zu rügen; das Register, fürchten wir, möchte ermüdend lang werden. So findet man nirgends etwas über den wahren Begriff von Synonymen weder überhaupt noch in Ansehung besonderer Gattungen der Schreibart; wovon der Vf. billig hätte ausgehen sollen. Daß aber dergleichen Betrachtungen eben nicht seine Sache sind, beweisen vollends die zusammengestellten Wörter zur Gänge. Wie hätte er sonst *amphora, ciborium, poculum — fora, fori — auditus, auditio, auditor, auditorium — aratrum, vomer, siva — patronus,*

*patricius, advocatus — abavus, avus, proavus f. w. — calceus, crepida, solea f. w. — venerabilis, venerabilus — cortex, catis, pelis, corium — gelu, glacies, pruina — pilifer, coquus, pistrina* und so verschiedene andere Wörter, als annehmende Synonymen zusammenstellen können? Noch grössern Tadel aber verdient die beygefügte Erklärung so vieler Wörter, worüber der Anfänger sich fast aus dem ersten besten Wörterbuche eines Bessern belehren kann. Z. B. *insania*, die gene Ausgelassenheit: *petulantia*, die Ausgelassenheit, Muthwillen überhaupt. (Also ist *pet.* die Gattung, *l. g.* die Art? oder wie?) *Silentium*, das Stillschweigen: *acutatus*, die Verschwiegenheit. (Oft, dünkt uns, fast sich die nur durch ein neugeprägtes Wort: *Schwungsamkeit*, ausdrücken.) *Publicanus*, der Zehnpachter, Richter der Veucalien in den R. Provinzen: *redemptor*, der Unternehmer von etwas um baar Geld. *Negotium*, das Geschäft, Verrichtung: *negotatio*, die Handeltchaft, Handel. *Prudens*, der etwas vorbeineht und wissen kann: *sapient*, weise. (Der S. sieht also wohl nicht vorhinein?) *Proprius*, eigen: *privatus*, besonders eigen: *peculiaris*, was jedem sonderheitlich, uns allein zugehört. *Cyathus*, ein kleines Trinkgeschirr: *sepylus*, ein Becher bey Gastmählern: *cupa* einige, setzt er dazu, lesen aber *cupa*; was man, ohne an den Hor. zu denken, gar nicht versteht.) die Kute, ein größeres Trinkgeschirr. *Alas*, ein großer Vogel: *avis*, der singende Vogel. *Adulatio*, Schmeicheley: *offensatio*, Wohldienerey: *blanditae*, Schmeicheley mit Worten. *Liberi*, die Kinder: *filii*, die Söhne. *Humus*, der Erdboden: *terra*, die Erde: *tellus*, das Erdreich u. s. w. Aus diesen Beyspielen, deren vielleicht noch sechsmal so viele aufzuteilen wären, sieht jeder Leler, daß der Versuch für den Gelehrten so wenig als für den Anfänger brauchbar ist. Für den letztern hätte er jedoch eine Empfehlung haben können, wenn der Vf. das Bekannte und Richtige, was sonst in dem Buche ist, kürzer zusammengedrängt, und dadurch für grössere Wohltheil geforgt hätte. Besonders konnte dieß durch Weglassung vieler Exempel geschehen, die oanehin jetzt selten glücklich gewählt sind. Zu einer glücklichen Wahl gehört nemlich hier, daß solche Stellen beygebracht werden, wo klassische Schriftsteller selbst, nicht künstelnde Grammatiker, gewisse Ausdrücke bestimmt und deutlich unterscheiden, oder doch zwey ähnlichbedeutende Wörter in einer Verbindung gebrauchen, aus welcher der Unterschied derselben gefolgert werden kann. Dazu aber muß man die Hauptautoren mit Abicht und einer das Feine gehenden Interpretation durchlesen, nicht aber mit jedem sich zuerst entgegenwertenden lexikalischen Beyspiele zufrieden seyn. Einen lateinischen *Glossar* haben wir also noch nicht: wir wollen wünschen, daß dieß Buch einmal die Veranlassung dazu werde.

### KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHA. Leipzig in Comm. b. Böhmen: *Kleine Beschäftigungen für Kinder* von G. C. Claudius, 1791. 135 S. kl. 8. Es sind 12 Abschnitte, theils Erzählungen, theils Gespräche mit

Kindern, gut und lehrreich geschrieben, schön gedruckt und mit 2 saubern Kupfern geziert. Man kann sie neben Campens Kinderschriften stellen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. April 1792.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in der akadem. Kunst- und Buchh.: *Akademie der schönen Redekünste*, herausgegeben von G. A. Bürger. Ersten Bandes erstes bis drittes Stück. 1790. 1791. 340 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese neue periodische Schrift umfaßt das ganze Gebiete der Poesie und Beredsamkeit, den historischen Roman selbst nicht ausgeschlossen. Auch kritische und historische Abhandlungen über den Geist, den Zustand und die Wirkung der Poesie, so wie über einzelne Produkte der schönen Redekünste hat der Herausgeber in seinen Plan aufgenommen. Das erste Stück öffnet sich mit einem Gedichte von ihm, das die Aufschrift führt: *Gebet der Weihe*. Man kennt den bitteren, dabey übermüthigen, Ton und die ärgerliche Laune, die leider in den meisten neuen Arbeiten des sonst so vortrefflichen Dichters herrscht, und auch gegenwärtiges kleine Gedicht trägt diesen widrigen Charakter. Es heißt ein *Gebet*; allein fast scheint es unserm Priester des Apollo zu gehen, wie gewissen andern Priestern; sie können nicht beten, ohne zu fluchen. An die Bitte um den Schutz der Gottheit schließt sich immer die Aufforderung: *Schütze deinen Grimm* — und wird die Bitte nicht gleich erhört, so schütten sie selbst ihren Grimm auf ihre wirklichen oder eingebildeten Widerfacher. Göttin, redet der Dichter die Muse an,

Göttin, wir baun dir ein Haus, zwar klein wie ein Hütchen des Weinbergs,

Dennoch nur dir allein, und deinem Dienste geheiligt.

Denn uns enget den Raum das Gewühl der Wechsler und Krämer

Und der Kärrner, die uns aus jeglicher Zone der Erde Struppigen Plaunders viel zukarren, der uns nicht noth thut;

Enget ein zahlloser Trosß der Schnabel aufsperrenden Neugier,

Und der Sammler von Lumpen, aus denen nimmer ein Blatt wird,

Und von Pflöcken und Fäden, die keiner verspinnt und verwebet;

Engt ein gefaulter Schwarm Betrunkener, welcher zur Pilege

Aller Laternen um Kirch', um Schloß, um Rathhaus und Marktplatz

Hoch berufen sich wähnt, allein das leuchtende Flämmlein Bald mit Gestank auslöschet — ein süßer Geruch dem Despoten! —

Bald zum Brand', erwünscht für Mord und Plünderung, anfacht.

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

Rec. müßte sich sehr irren, wenn ein großer Theil der Leser, nicht die unangenehme Empfindung theilen sollten, die dieser wilde, leidenschaftliche Ausfall bey ihm hervorbrachte. Die Unbestimmtheit, mit der er ausgedrückt ist, macht ihn doppelt ungerecht. *Wer, wo sind diese literarischen Mordbrenner? Was hat das harmlose Völkchen der Sammler, Uebersetzer dem Dichter gethan? Nicht alles, was sie zusammenkarren, ist Plunder, und was Hn. B. nicht noth thut, das kann doch sonst seinen großen Nutzen haben, und hat ihn gewiss. Gemeinen Menschen verzeiht man so schiefe, einseitige Urtheile; höchst unangenehm aber ist es, einen Mann von Geist, und sicherlich nicht verkanntem Verdienst, eine solche Sprache führen zu hören.* 2) *Apollo*, eine Deutung von *F. Bouterweck*. Sie ist ziemlich gezwungen. Der mythische Begriff von diesem Gotte soll alles enthalten, was Poesie sey, gelte und leiste. Apollo war schön, und ohne Schönheit giebt es keine Poesie — Apollo genoss einer ewigen Jugend, und Jugend ist die Poesie des Lebens. Er lebte als Hirt eine Zeitlang unter den Menschen, und wer ein Dichter werden will, mufs vor allen Dingen die menschliche Natur recht lieb haben. Apollo liebte seine Daphne, und Liebe ist eine unverfälgbare Quelle der Poesie: A. war ein Arzt, gab Orakel, kämpfte mit den Drachen, und Poesie heilt die Wunden des Herzens, zerstreut Sorge und Unruhe, bekämpft das Ungeheuer des Egoismus durch melodische Sympathie. — Doch Hr. B. nennt diesen Aufsatz selbst nur ein *Spiel auf dem Wege des Emblems*. Auch wäre es gar keine üble Satire auf das Verfahren gewissen selbst in Deutschland noch nicht ausgestorbener Exegeten. 3) *Aviadne*, von *A. W. Schlegel*. Dieses oft schon benutzte Sujet hat unter der Behandlung dieses talentvollen, jungen Dichters neuen Reiz und Interesse gewonnen. Einige Züge sind dem Ovid, aber verschönert, nachgebildet. Der Ausdruck hat Kraft, Leben und Geschmeidigkeit, die Verse besitzen einen oft zauberischen Wohlklang, wie bloße Uebung und Kunstfleiß ihn nie erreicht. Dieser feine Tact, dieses leise Gehör ist eines der wesentlichsten Ingredienzen des wahren poetischen Genies. Nur diesem gelingen Verse wie folgende Strophen sind:

Während Bacchus so in stiller Grotte

Afrodites goldne Früchte Rahl,

Harrt' auf ihn am Wiesenborn im Thal

Zehend seine weinbelaubte Rotte.

Ahndung von des Gottes hoher Last

Hatte jetzt gewaltig jede Brust

Uebermannt, sich jedes Sinns bemisert,

Alle Zungen wild begeistert.

Y

Erof.

Evoë, du starker Nymfenzwinger!

Also schnell ihr Dithyrambus laut,  
Jubel deiner göttergleichen Braut,  
Und Triumph dir, großer Thyrsuschwinger!  
Hast du nicht sie glorreich unterjocht,  
Dafs ihr zartes Herz voll Inbrunst pocht,  
Dafs, von tausend Wonnen überschüttet,  
Lispelnd sie um Gnade bittet?

Doch du selbst, Gigantenüberwinder,  
Gibst dem Mädchen dich entwaffnet hin.  
Ha! gefesselt hat sie Kraft und Sinn  
Dir, du wunderstarker Sinnenbinder!  
Lechzend pflückst du, was ihr Mund dir beut,  
Diese Frucht voll Himmelsüfsigkeit.  
Gleicht die Traub' in Chios Weingefilde,  
Gleicht sie ihrem Kufs an Milde?

Preis dem Bacchus! Tanzt im Festgetümmel,  
Evoë und schwingt den Thyrsusstab,  
Tanzet Hügel auf und thalhinab!  
Unfre Feyer schalle bis zum Himmel.  
Seht, schon tanzt dem hochzeitlichen Chor  
Luna uns mit heller Fackel vor;  
Evoë, wie an den lichten Höhen  
Jauchzend sich die Sterne drehen!!

und die beiden Schlufsstrophen:

„Ariadne! Geberin der Wonne!  
Sterblichen geziemt der Kummer nur!  
Aber du, bey meinem höchsten Schwur!  
Sollst unsterblich glänzen, wie die Sonne.  
Stammst du nicht aus meines Vaters Blut?  
Auf dann! komm' und hege Göttermuth!  
Führen will ich dich zu Jovis Throne,  
Gottheit fodern, dir zum Lohne;

„Dir zum Lohne will ich Gottheit fodern,  
Ew'ge Schönheit, ew'gen Jugendglanz;  
Deiner Scheitel halberwelkter Kranz  
Soll zum Denkmahl bey den Sternen lodern.“  
Also sprach er: ihn und seine Braut  
Gräfsten neue Dithyramben laut.  
Beide wurden schnell auf raschem Wagen  
Zum Olymp emporgetragen.

4) *Fragmente vom griechischen und modernen Genius.* Ein Parallelversuch, an Vater *Glein*, von F. B. Die hier vorgetragenen Bemerkungen sind zum Theil schon mehrmals gemacht worden, und zum Theil ergeben sie sich jedem nur einigermaßen aufmerksamen Vergleich der poetischen Producte beider Nationen. Hn. B. gehört indess des Verienst, sie in Verbindung gebracht, weiter ausgeführt, und auf eine angenehme Weise, nur in eine zu geschmückte Sprache, eingekleidet zu haben. Ueber die Poetik des Aristoteles so schöne abzusprechen, als der Vf. gethan hat, ist wahre Vermessenheit. Die Urtheile eines *Lessing*, *Herder* etc. hätten ihn wenigstens zu gemäßigtern Ausdrücken veranlassen sollen. „Aristoteles wäre nie auf den Begriff von Poesie

gekommen, wenn es nicht vor ihm Dichter gegeben hätte; Grund genug, warum er davon hätte schwärzen sollen.“ Eine solche Behauptung widerlegen, hiße ihr mehr Ehre erzeigen, als sie verdient. Sehr richtig hingegen scheint uns der Grund angegeben, warum heut zu Tage das Genie auch Uassinn von sich giebt, eine in Griechenland unerhörte Sache. Allein wie abentheuerlich ist der Ausdruck: „Das warme, ehrliche, unbeschuldete Menschengefühl wird durch eine methodische Kunsttugend zu Grunde gerichtet. Unser *Empfindungsgeewebe* ist, wenn ichs sagen darf, aus *Seide* und *Bündfaden* geflochten!“ Der Nationaldian der Griechen neigte sich weit weniger zum Komischen, als unser moderner Volksinn. S. 65. „Menschen von warmen Herzen mögen mit unter recht gern lachen; aber Menschen von eiskaltem Herzen mögen nichts als lachen.“ (Wie wahr!) So sehr der komische Witz sich mit lebhafter Imagination verträgt, so wenig verträgt er sich dauernd mit feuriger Imagination. Deswegen ist er auch das Erbtheil des gemäßigtern Nordens. Ein mittelmäßiges komisches Geistesproduct kömmt bey uns weit leichter in allgemeinen Umlauf, als ein vortreffliches ernsthaftes.“ Eben so richtig bemerkt, als gut gesagt, ist folgende Stelle: „Es ist so etwas unbeschreiblich Abgeschmacktes in der griechischen Poesie! Man sieht nie, dafs sie es auf unser Herz anlegt. Sie zieht uns in ihre Fesseln, wie ein unschuldiges Mädchen. Unsere Poesie (und auch schon die römische) ist eine Kokette, an der, bey aller Schönsucht, die Gefühltheit misfällt. Den modernen Genius hört man gehen. Der griech. kömmt, wie nichts für einen Geist ziemt, leise in seiner Kraft.“ Der Roman verbietet mehr ähnliche Stellen auszuzeichnen: eine indess (S. 76) können wir nicht übergehen. Sie scheint hart, ist aber buchstäblich wahr: „Es giebt zweyerley Interesse, ein I. der Sympathie und ein I. der Neugier. Jenem liegt an Situationen, diesem an Ueberraschung und Intrigue; jenes begnügt sich, den Dichter oder seine handelnden Personen im Gang ihrer Empfindungen Schritt vor Schritt zu begleiten, dieses genießt der Erwartung statt des Erwarteten; jenes freuet sich der Wahrheit, dieses der Wendung des Gedankens, und da doch Mitempfinden die Menschheit und Neugier die alten Weiber auszeichnet, so könnte man jenes das I. der Menschheit, und dieses das *Alteweiberinteresse* nennen. Wers nicht glauben will, dafs dieses letztere das moderne herrschende I. ist, der höre doch nur die gangbaren Urtheile über beliebte Geisteswerke: *Das ist der Mann! der weifs die Erwartung von einem Ende des Buchs bis zum andern zu spannen! Es kömmt immer anders, wie man meynt!* Ihr Armen! und wenn ihr's nun wisst, wie es kömmt, was habt ihr dann noch? Der Grieche wufste den Inhalt der Schauspiele immer vorher. In der *Ilas* fand er keine Begebenheit, die er nicht schon als Kind hätte erzählen hören. Aber die Situation vor sich zu sehen, lebendig vorzueuwärtigt in sich zu fühlen, das war der erwünschte Genuss, den ihm die Kunst gab; und darum las und hörte und sah er sich nicht bey dem ersten Mahl müde.“ 5) *Kleine Gemälde* von *Xy.* Zum Theil ganz artig, doch ohne hervorstechende Schönheiten. Verschiedne Stellen sind sehr verkünstelt: z. B.

Sie schweigen jetzt, die sonst so fröhlich waren. —  
 Der *Sprache sorgelose Traulichkeit*  
*Erbietet nun, und scheint sich selbst zu kühn,*  
*Und stockt im ersten Strom und münzelt sich*  
*In der Beschwärmung zarte Rosenhülle.*

*Zweytes Stück.* 1) *Szenen aus Graf Donamar*, einem ungedruckten Roman. Der erste Theil desselben ist seitdem ganz erschienen, und soll, wie der Verleger versichert, mit außerordentlichem Beyfall aufgenommen worden seyn. Dieses Probestück erregt keine hohe Erwartung, verspricht jedoch mehr, als gewöhnliches Machwerk. Die Sprache hat zuviel jugendliche Ueppigkeit, und der bildliche Ausdruck zu wenig Correctheit. Z. B. „von warmer, laiser Wolutt durchschänkt: ein Verstand, der mit Ketten der Finsterniß gebunden ist.“ — 2) *Ueber die Kämpfer*, ein Gedicht von Schiller. Das Dankel, welches auf einem Theil dieses sonst vortrefflichen Gedichts ruht, wird durch diesen Commentar nur wenig vermindert; übrigens enthält er einige gute Bemerkungen und treffende Kritiken. In dem, was der Vf. über eine höhere bisher übersehene Gattung der didaktischen Poesie sagt, liegt etwas wahres, nur ist es nicht mit genügender Deutlichkeit und Bestimmtheit entwickelt, um eine Prüfung zuzulassen, bey der man sicher wäre, den Vf. nicht mißzudeuten. Freylich sind *philosophische* und *poetische Wahrheit* verschieden; allein wenn man letzterer eine solche Ausdehnung giebt, wie hier geschieht, so entsteht notwendig eine gänzliche Verwirrung des Begriffs, und man sieht nicht, an welchen Kennzeichen sie sich nun noch von Un Sinn, Schwärmerey, den wesenlosen Träumen eines Schwedenborg u. s. w. unterscheiden lassen könne: „die poet. Wahrheit, heist es S. 132., ist freylich keine W., die noch in dürrn Buchstaben syllogistischer Formen bestünde: aber Wahrheit für die, welche den Dichter fassen, weil ihr Geist mit dem seinigen übereinstimmend denkt und fühlt. Dem schöpferischen Genie bildet die Natur alles in großen idealischen Zügen vor. Seine Wahrheit ist von der des kältesten Denkers am weitesten verschieden.“ Sollte dies mehr als ein Spiel mit dem Worte *Wahrheit* seyn? In welchen ganz eigenen Bedeutungen der Vf. oft die Worte braucht, kann man daraus sehen, das er dem Bilde in folgenden Schillerischen Versen:

Fern dämmert schon in euerm (der Künstler) Spiegel  
 Das kommende Jahrhundert auf —

„die heiterste Anmuth“ beymist. 3) *La Valliere*. Ludewig des 14 Geliebte. Dem historischen Factum, das bey diesem kleinen Halbroman zu Grunde liegt, fehlt es nicht an Interesse, und dieses ist durch die geschickte Behandlung noch verstärkt worden. Nur wäre dem Vortrag weniger künstliche Wärme und Präention zu wünschen. Die Begierde, auch durch eigne Sprachbildungen Originalität zu zeigen, verführt in unsern Tagen manchen guten Kopf zu Singularitäten, die dem Genius des Deutschen durchaus zuwider sind, z. B. der *weichgerundete Arm*.

*Drittes Stück.* 1) *Bellin*, erster Gesang, von Hn. Bürger. Der Stoff dieses Gedichts ist eine der schönsten, aber auch schlüpfrigsten, Epifoden des *Orlando furioso*, (28 Ges.) die die meisten Leser wenigstens aus der trefflichen Nachahmung des la Fontaine (Joconde) kennen werden. Ob und wie der deutsche Dichter seinen Vorgängern den Rang ablaufen werde, aus dieser kleinen Probe entscheiden zu wollen, würde sehr voreilig seyn. Zur Versart hat Hr. B. die ottave rime gewählt, und sich durch die Schwierigkeiten derselben mit einer Kunst und Geschmeidigkeit gewunden, die gleich in den ersten Stanzen den Meister verräth. Desto mehr sticht dagegen die Ungleichheit des Ausdrucks ab, der bald so edel und gewählt, als möglich ist, bald weit unter den verraulichen Erzählungston, bis zum Gemeinen und Platten herabsinkt. So natürlich und kunstlos Ariosto und La Fontaines Sprache ist, so rein ist sie doch, von Ausdrücken, wie folgende: „die Nägel schartig kratzen, Fratzen, sich von Sinnen kolkern, kolkertoll, Sylbenpinselley (welch ein Wort!) es hagelt Fragen, er hockt zwischen seinen Pfoßen, Pips u. d. g. — Hr. B. macht seinen Bellin (Ariosto's Giocondo) zu einem Dichter, und dieser Umstand veranlaßt eine schöne Apologie der Dichtkunst und der Dichter, die sich nur im Munde des Erzählers besser ausgenommen haben würde, als im Munde des geckenhaften Königs. Man braucht nicht schadenfroh zu seyn, um Hn. Campe die kleine Züchtigung zu gönnen, die er durch seine ungerechten und einseitigen Urtheile über die Poësie verdient und hier erhalten hat:

Der Poësie spricht zwar Herr Heinrich Campe,  
 Der Rathpapa, nicht allzuviel zu gut;  
 Beleuchtet sie mit der bewußten Lampe  
 Der Aufklärung, und warnt sein junges Blut.  
 Ihm gilt es mehr, was etwa Heinrich Lampe,  
 Der Collecteur, der Welt zum Besten thut,  
 Des Nahrungsleißs in Briefen unfrankiret  
 Die halbe Welt mit Losen bombardiret.

Doch, dünkt mir, hat der Schach der Pädagogen,  
 Wiewohl recht gut bezahlt für Rath und That,  
 Des wackern Volks noch nicht so viel erzogen;  
 Als Poësie umsonst erzogen hat.  
 Denn blieb ihr auch der Weiße stets gewogen,  
 Was auch Jack Spleen oft nach ihr schlug und trat u. s. w.

II) *Ueber des Dante Alighieri göttliche Comödie*. Hr. Schlegel macht hier einen Versuch, diesen in seinem eignen Vaterlande wenig gelesenen Dichter in Deutschland bekannter zu machen. Rec., ein warmer Verehrer dieses großen Genies, hat diesen Aufsatz mit Vergnügen gelesen, allein er zweifelt sehr, das Hr. S. jetzt bewirken werde, was *Mernhard* vor dreißig Jahren nicht konnte, die Deutschen zu bewegen, sich mehr mit diesem schweren Dichter zu befassen, der studirt, und nicht bloß gelesen seyn will. Das Hr. S. von diesem feinen Vorgänger kein Wort sagt, hat den Schein der Affectation. Auch ist er oft sehr schneidend in seinen Urtheilen. Den grauelvollen Zustand Italiens im 13 Jahrh. zieht er dem jetzigen weit vor. „Denn, sagt er, da-

mal konnte die Nation noch alles werden; jetzt ist sie gewesen, was sie werden konnte.“ Dafs aus den ital. Bibliotheken viel zu einer vollständigen Biographie des D. zu holen seyn sollte, ist doch nur Vermuthung, und nicht sehr wahrscheinliche. Wenn das von dem Dichter selbst aufgesetzte Leben auch noch so historisch treu wäre, und nicht, wie es weit mehr das Ausersehen hat, ein kleiner Liebesroman wäre; so würde es doch auf seinen Geist und seine Denkart eben nicht viel Licht verbreiten. So denkt, so empfindet, so schwärmt, mit geringer Verschiedenheit, jeder Jüngling von Geist, feuriger Phantasie und gefühlvollem Herzen. Dafs D. Hauptzweck bey Verfertigung der göttlichen Comödie gewesen, seiner Beatrice ein Denkmal zu setzen, ist eine sehr kecke Hypothese. Freylich wollte D. — diefs sagt er selbst ausdrücklich — das ganze Univerfum mit seinem Gedichte umfassen; aber wie folgt daraus, dafs er (wie Hr. S. mit einer sehr gezwungenen Wendung sagt) diefs blofs darum gethan habe, um seine B. in *aller Glorie der Himmel* auftreten zu lassen? Dazu wäre es am letzten Theil des Gedichts genug gewesen. Die sehr oft mehr, als kühnen und freymüthigen Urtheile, die D. sich über die grössten Personn seiner Zeit erlaubt, findet Hr. S. „bewunderswerth, wenn er bedenkt, dafs D. seiner „bürgerlichen Existenz beraubt, unstät, abhängig, und „beynah zum Betteln verdammt war: er neigt sich dann „vor seinem Bilde.“ Rec. begreift nicht, wo das Grofse und Bewunderswerthe in diesen leidenschaftlichen Aufwallungen liegen soll, in denen sich zwar oft viel Geist, aber auch nicht minder Bosheit zeigt. Und wie höchst seltsam ist der Grund, aus dem Hn. S. diese Invectiven so ehrwürdig erscheinen! Dafs ein Flüchtling, ein Mann, der nichts zu verlieren hat, auch seinen Ausdrücken, und seiner Freymüthigkeit keine Schranken setzt, das ist so wenig grofs, als es ungewöhnlich ist. Im Gegentheil erst dann würde es Muth und wahre Seelengröße verrathen haben, wenn D. als ein reicher, angelegener, in Staatsgeschäfte verflochtener Mann, im Schoofse des Glücks, mit ungekränktem Ehrgeiz diese Sprache geführt hätte. — In der Uebersetzung der ausgehobenen Stellen hat Hr. S. die Versart des Originals nachzubilden versucht, nur dafs er hier uml da eine Zeile ohne Reim unterlaufen läfst. Dieser Zwang hat ihn gehindert, den Sinn des Originals immer ganz richtig und klar wiederzugeben. So gleich im Anfang des ersten Gesangs, wo Dante von dem Wald spricht, in dem er sich verirrt habe:

— wie des Waldes rauh verwachsne Wildniß  
Beschaffen war, ist mir zu sagen schwer,  
Denn meine Furcht erneuert noch sein Bildniß.

Brachte die Furcht diese Wirkung hervor, so mußte ja dem Dichter die Beschreibung leicht werden. Hr. S. construirt wahrscheinlich: Sein Bildniß erneuert meine Furcht: allein ist diefs erlaubt? Den sonderbaren Ausdruck *Bildniß* vom Walde, und das ganze zweydeuti-

ge Dunkel hat der Reim erzeugt. Wer die Verse des Originals: (die Inschrift des Thors der Hölle)

*Per me si va nelle città dolente!*  
*Per me si va nell' eterno dolore — —*

nicht kennt, und Hn. S. Uebersetzung derselben liest:

Durch mich gehts in das wehevolle Thal,  
Durch mich gehts zu den ausgestofsnen Seelen,  
Durch mich gehts in die Stadt der ewgen Quaal.  
Mich schur mein Messer aus gerechtem Triebe,  
Es machte mich die göttliche Gewalt,  
Die höchste Weisheit und die erste Liebe.  
Vor mir war nichts Erschaffenes zu finden  
Als ewges nur, und ewig wahr auch ich.  
Ihr, die ihr eingeht, laßt die Hoffnung schwinden u. s. w.

der wird schwerlich ahnden, dafs diese Zeilen in Italien mit Recht unter die erhabensten des ganzen Gedichts gerechnet werden. Das Deutsche ist nichts weniger als schlecht, aber wo ist die magische Harmonie des Originals? III) *La Valliere*. Schluß. IV) *Panegyrikus oder stüchtige Standrede zu Ehren der wohlthätlichen Uebersetzergesellschaft im heil. römisch. deutschen Reiche*. Ironie ist ein zartes Werkzeug, das geschickte Hände fordert, und die des Hn. Xy scheinen nicht die gelenkigsten zu seyn. „Gelehrt seyn, heifst, mehr wissen, als „andere. Wissen ist das Gegentheil vom Denken. Wer „also mehr als andere weifs, ohne dabey zu denken, „ist ein wahrer Gelehrter.“ Die Zeiten, in denen diefs mehr als ein Streich in die Luft gewesen wäre, sind vorbey. Xy persiflirt die armen Uebersetzer, da er doch eher dem Publikum den Text lesen sollte, ohne dessen Unterstützung jene ihr Gewerbe bald würden aufgeben müssen. V) *Cäsar am Rubiko*. Monolog von F. B.

— — Beht das Herz,

Das stillen, gleichen Schlags im Blutgewühl  
Des Geistes leisen Flügelschritt nicht störte? — —

— — Cäsar! Cäsar!

Ein jeder Wassertropfen, den dein Fuß  
In diesem kleinen Bache trübt, fließt nieder  
Zum Tartarus und lehrt Verdammt, stolz  
Sich in die Brust zu werfen, wenn sie nicht,  
Wie ich, durch Undank sich veründigten — — —

Solche frostige Concetti, solch pomphafter Nonsens sollte einem Cäsar, und bey einer solchen Gelegenheit in den Sinn gekommen seyn? Das ist mehr, als wir Hn. F. B. glauben können. VI) *Drey Fabeln*. Von dem. Von den beiden ersten sind die Ideen sehr verbraucht. Aus der dritten hätte eine gute Fabel werden können: allein der Ausdruck ist auch hier riesennäfsig, über dem Gegenstande und dem Ton der Gattung. Z. B. „Der (das) stolze Münster, der (das) schon Jahrhunderte sich mit dem Himmel misst!!



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. April. 1792.

## SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Royez: *Fables et Contes Indiens nouvellement traduits, avec un Discours preliminaire et des Notes sur la Religion, la Litterature etc. des Hindoux*, par L. Langlés, Officier de N. N. S. S. les Marechaux de France et Volontaire de la Garde Nationale Parisienne. 1790. 295 S. kl. 12. (4 L. 4 S.)

Hr. L. hat sich schon in seiner Uebersetzung von *Timurs Staats- und Krieges-Unterricht* aus dem Persischen und der Ausgabe des Mantchuischen Wörterbuchs als einen großen Liebhaber und Verehrer der morgenländischen Weisheit gezeigt. In diesem Werkchen, das nach dem Titel *sous les auspices de la liberte* herausgekommen ist, geht er darin fort, und weiter, als vorher selbst die Censur erlaubt haben würde. Denn er sucht in der vorläufigen Abhandlung, welche über ein Drittel des Ganzen ausmacht, umständlich darzuthun, daß die Indier das älteste und am frühesten gebildete Volk sind, von welchen Chinesen und Aegypter, die Juden durch bloße Nachahmung der letzten, Griechen und Römer, ja selbst die Christen Sitten, Lehrsätze und Glauben erbulnen haben. Dreyeinigkeit, ewiges selbstständiges Wort und Menschwerdung, Abfall der Engel, Erbsünde und Erlösung, Himmel und Hölle, Taufe und Abendmahl, Buße und Klosterleben, soll alles durch die Aegypter, Pythagoras, Plato u. s. w. mittelbar aus Indien herkommen. Die Bücher Mose seyn aus den Gesetzen der Aegypter, und also ursprünglich aus den 5 Wedams der Indier geschöpft, indem er dadurch mit Talenten und Kenntnissen, die sonst niemals in irgend einen andern jüdischen Kopf gekommen, für die kleine Horde Sklaven, deren Flucht er begünstiget, ein Gesetzbuch entworfen habe. In selbst die unverfälschte Verchurung des männlichen Gliedes, welches in Indien, Lingam und darnach in Aegypten Phallus geheissen, soll in das Christenthum übergegangen seyn, indem die aus Aegypten stammenden Mönche des heiligen Antonius das Zeichen davon in Gestalt eines T, aber unter dem verstellten Namen des Antoniuskreuzes auf ihren Kutten getragen. (So leicht möchten nun dieses die Forscher christlicher Alterthümer wohl nicht aufs Wort glauben.) Bloß durch Zusätze und Vermischung mit dem Aberglauben wilder Völker sey die an sich milde Religion in unserm Klima intolerant und blutdürstig geworden, so wie sie auch durch Geiz und blinden Eifer indischer Priester Wittwen verbrennen gelehrt habe.

Von der Gelehrsamkeit der Indier spricht Hr. L. mit eben der begeisterten Uebertreibung. Wir verdan-

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

ken nach seiner Meynung ihnen allein die erhabene Metaphysik, welche wir fast ganz in Irrraum verkehrt haben, die Zahlen, die Arzney- und Sternkunde. Doch ist das, was er im Allgemeinen von ihren heiligen und Lehrbüchern, alten Gedichten, Strafgesetzen, Regierungsform u. s. w. rühmet, schon aus Dow, Wilkins, Sonnerat, Anquetil u. a. Schriftstellern vollständiger bekannt, außer einigen von ihm selbst gemachten ziemlich feltamen Bemerkungen, z. B. daß die von dem Obersten *de Polier* im Britischen Museum niedergelegten Wedams nicht in Versen geschrieben sind, wie viele geglaubt haben, sondern in einer *gereimten und cadencirten Prosa*, deren Selbstlaute mit musikalischen Accenten bezeichner sind, so daß sie eine Art Recitativ ausmachen, wie die Juden in den Synagogen die Thora singen. Besonders aber lenkt er auf die Sittenlehre und Staatskunst ein. In den Schriften darüber, heist es, findet man bey den Indiern zwar nicht die männliche Kraft und den edeln Geist der Freyheit, welche unsere glückliche Revolution ausgebrütet hat, aber doch viel weise, milde und duldsame Grundätze in einem freyen, lebhaften und witzigen Vortrag, der aber doch nicht wider die Ehrfurcht gegen den Fürsten anstößt. Als Beyspiel hievon wird aus dem in der Sanskritischen Sprache geschriebenen Rajenit, (d. i. Regierungskunst) ein langes Probestück gegeben. Dieses macht aber doch nur einen ganz mäßigen und zweydeutigen Begriff von der Güte des Buches, indem es, so viel sich danach beurtheilen läßt, gleich dem Unterricht von Timur und andern morgenländischen Werken dieser Art bloß aus einem Gemisch von allgemeinen guten Sittensprüchen und besonderen indischen Gebräuchen besteht; z. B.: „Ein König muß sich vom Geiz und allen Leidenschaften losreißen, um dem Rath der Weisheit zu folgen. — „Wenn er beleidigt wird, so muß er in seiner Abhdung mäßig seyn. Seine nothwendigsten Pflichten sind „Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Nachsicht, damit er „bey andern für sich gleiche Gefinnungen erwecke. Er „muß besondere Achtung für die Vornehmen, und Milde gegen alle Stände beweisen. Es ist nothwendig, „daß er Ehrgeiz habe, seine Besitzungen zu erweitern, „und er muß seine Unterthanen gegen die Bedrückungen seiner Beamten schützen, auch gegen Diebe und andere Missethäter, und immer die Züchtigung nach Verhältniß des Fehlers einrichten. — Ein König gleicht „einem thätigen Gärtner, der Wurzeln und Unkraut ausreißt und an die Seite wirft, dadurch seinen Garten „verschönert, und ein Gehege wider Angriffe von aufsen macht. Eben so gebraucht ein weiser Fürst kühne „und unternehmende Männer an den Grenzen seines „Reichs, er macht sich daraus einen furchtbaren Wall

Z

gegen

„gegen die Räuber, und reinigt zugleich seinen Hof vom Geist der Unruhe und Zügellosigkeit. Der Gärtner beschneidet die überflüssigen Zweige, und reißt die Blätter ab, welche nur dazu dienen würden, die Stärke des Baums zu vermindern. So trennet der König von den Edeln ihre zu zahlreichen Freunde und gefährlichen Anhang. Der Gärtner erfrischt die schwachen und kränklichen Bäume mit Wasser. Der König unterstützt seine armen Kriegersleute durch weislich vertheilte Freygebigkeit. Wenn der Fürst nicht genug Stärke des Geistes oder Gesundheit besitzt, um alle Staatsgeschäfte selbst zu verrichten, so muß er einen Mann von musterhafter Frömmigkeit und bewährter Rechtschaffenheit suchen, der außer diesen kostbaren Eigenschaften auch Erfahrung und Thätigkeit hat. Das ist der Mann, welchen er in gefährlichen Fällen um Rath fragen, und dem er mit aller Sicherheit die ausübende Gewalt anvertragen kann. In schleunigen Sachen ist es klug, mehrere Rätze um ihre Meynung zu fragen, weil die, welche man alsdann zu Rathe ziehet, Treue, Größe der Seele, Stärke und Klugheit haben müssen; Eigenschaften, die sich selten in einer Person vereinigt finden. — Ein Fürst sucht sich gewöhnlich auch einen gelehrten Sterndeuter und einen guten Arzt auf. Ein weiser König wählt seine Freunde mit Beurtheilung, und weiß sich die Zuneigung seiner Kriegersleute zu verschaffen. Er erfüllet seine Schätze durch eine gute Wirthschaft. — Er sucht den Frieden zu erhalten, so lange es ihm möglich ist; aber wenn der Krieg unvermeidlich ist, so behauptet er seine Würde durch kühne und tapfere Thaten. Wenn gleich der Fürst, dessen Land an das seinige gränzt, sein Freund zu seyn scheint, so muß er doch nie das geringste Vertrauen in ihn setzen. — Wenn er sich genöthigt sieht, den Feind anzugreifen; so bemühe er sich, zur Aerndezeit einzubrechen.“ Wer sieht nun in dem allen nicht deutliche Spuren der Schwäche und Verdorbenheit des barbarischen Despotismus, und wie kann man so etwas nur mit unförm *Machiavel*, *Bodin* oder *Conring*, geschweige denn neuern guten politischen Schriftstellern, vergleichen? Zum Beschluß giebt Hr. L. noch eine weitläufige Geschichte des hier erscheinenden politischen Fabelwerks. Der Verfasser davon ist *Vichnou-Sarma*, ein Bramahne, welcher sie *Hitopades*, d. i. heilsamer Unterricht, nannte, und einem indischen Könige, Ray Dabichelym, zuschrieb, der sie seinen Nachkommen als ein Geheimniß anbefahl. Aber *Khosrou-Nouchirwan* im sechsten Jahrhundert vernahm doch von ihrem Ruhm, und schickte einen Arzt *Buzurviab* ab, der sie mit List zu erhalten wußte, ins Pehlvische übersetzte, und als *Vf. Beid-pay*, d. i. einen Arzt, angab, welches in *Pilpay* verderbt ist. Nachher sind sie auch in das Arabische, Persische u. s. w., ja fast in alle bekannte Sprachen, überfetzt. Doch dieses ist aus *Herbelots Bibliothéque orientale* oder *Schultens Arabischer Ausgabe* und deren Anzeige in *Michaelis neuer orientalischen Bibliothek* 2 Th. S. 44 ff. bekannt. Hier könnte man nun hoffen, des letztern Verlangen nach dem Original befriedigt zu sehen. Denn Hr. L. liefert sie nach der von Hn. Wilkens 1787 in 8. englisch herausgegebe-

nen Uebersetzung aus der Sanskritischen Urschrift, und hat dessen Anmerkungen zu Erklärung indischer Wörter, Gebräuche, Namen u. d. g. mit Zusätzen vermehrt, die jedoch überhaupt nicht von Beträchtlichkeit sind. Allein die Vergleichung des sonst unter *Pilpays* Namen bekannten Werkes mit diesem, zeigt etwas ganz anderes. Hier ist gar kein Gespräch zwischen einem dummen und listigen Schakal, wonach es die morgenländischen Uebersetzungen sogar benannt haben, auch nichts von der Fabel vom Ochsen bey *Schultens*, und nichts von dem *Muhamedanischen*, was *Michaelis* darinn zu finden glaubte, sondern viel eigenthümlich Indisches in Absicht der Sitten und Glaubenslehren. Dieser hat also wohl mit Recht an der unverfälschten Aechtheit des Arabischen gezweifelt, und wir erhalten in der That ein ganz neues bisher unbekanntes Werk, das aber darum nicht von größerem Werth, sondern vielmehr schlechter ist. Die Fabeln selbst im ersten Theile machen ein Ganzes aus, indem ein König nach Anhörung einer Menge Sittenprüche dem *Vichnou-Sarma* aufträgt, seine Söhne zu unterrichten, und dieser solches mit einer Fabel von Tauben und einer Maus anfängt, worinn gelegentlich wieder eine Taube von einem Tiger und Reisenden, hernach die Maus von einem Hirsch und Schakal erzählt, welches denn bis zur neunten auf gleiche Weise fortgeht, ohne das gleichwohl ein eigentlicher und wahrer Zusammenhang in den Sachen selbst statt findet. Diese bloß erkünstelte Verkettung nun ist der ursprünglichen Einfalt solcher Fabeln gar nicht angemessen, und läßt daher schwer glauben, das dieses indische Werk so uralt, und das Muster *Aesops* und *Lokmanns* gewesen sey, wie Hr. L. meynt. *Dabichelym* hat ja nach *Abraham Echellensis* und *Assmann* erst unter *Alexander dem Großen* und nach *Porus* in *Indien* geherrscht, ob ihm gleich die gemeine Zeitrechnung 865 Jahr vor Christi Geburt setzet, und vielleicht ist die Versetzung des Fabeldichters an seinen Hof bloß Erfindung, um seinen Lehren durch die Täufchung des Alterthums desto mehr Ansehn zu geben. Aber wenn man auch die Stücke einzeln herausnimmt, so wird man doch schwerlich so zufrieden mit der angenehmen Unterhaltung seyn, als die zuhörenden Prinzen ihren weisen Lehrer am Ende versichern. Die Erfindung hat wenig sinnreiches, und der nach-Verhältniß zu erhabene Vortrag ist mit Betrachtungen und Denkprüchen überladen, die aber weder Leben noch Anschaulichkeit durch die Handlung bekommen. Dieses beweiset gleich der Anfang. „An den Ufern des Flusses *Godaveri* war ein unermesslicher Baum, auf dessen Zweigen sich allerlei Vögel wiegen. An einem Morgen in dem Augenblicke, da die Finsternisse anfiengen, sich zu zerstreuen, und der Mond, wovon der nur des Nachts blühende *Lotus* das Simbild ist, sich hinter dem Gipfel eines Gebirges verbirgen wollte, erblickte ein Rabe bey seinem Erwachen einen Vogelsteller, der wie ein Engel des Todes auf ihn zukam.“ — Der Rabe spricht mit sich selbst über die Folgen, und fliegt davon, und nun kommen Betrachtungen über das jedem bevorstehende Unglück. Ferner kommt eine Flucht Tauben, welche die ausgestreueten Reiskörner auffuchen wollen.

Aber ihr Anführer warnt vor der Gefahr, und erzählt, wie ein alter scheißeheiliger Tiger mit einem Bündel Opferkraut in der Klaue den Vorübergehenden ein goldenes Halsband angeboten, und so einen geizigen Reifenden verschlungen habe, wobey dessen vorhergehende Ueberlegungen und Gespräche mit sich selbst und dem Tiger durch allerley Denkspüche unterbrochen werden. Z. B. „Flüsse, Thiere mit Klauen und Hörnern, bewaffnete Menschen, Weiber und Prinzen aus königlichem Geblüte verdienen niemals Zutrauen. — Man kann nach keinem Glück streben, ohne einige Gefahr zu laufen, aber nachdem man sie überstiegen hat, ist man vollkommen glücklich. — Das von Natur zur Nachahmung geneigte Volk nimmt eine Hure und einen Brahmanen, der Fleischer ist, für Muster der Tugend. — In Bewilligen und Abschlagen, in Freude wie in Leid, — hat der wirklich Tugendhafte Mitleiden mit allem, was athmet. — Bezeige den Armen Barmherzigkeit, und sie wird dir nützlich seyn“ u. d. g. Im zweyten Theil endlich sind noch sechs einzelne Erzählungen enthalten, welche aber mit den vorigen gar nicht zusammen gehören, indem eine aus dem Perüschen und eine aus dem Pagrit, einer Art Dialect des Sanskrit, übersetzt, eine auch aus den *Afiatik Miscellanies* hergenommen ist, desgleichen eine Fabel nach dem Perüschen. Allein dem innern Werth nach sind auch diese nicht besser und zum Theil ganz abentheuerlich und ohne alle sittliche Anwendung; z. B. ein Mädchen wird von der Zusammenkunft mit ihrem Liebhaber in einem Walde durch einen Brahmanen abgehalten. der Blumen zum Opfer holen will. Doch scheint er sich vor einem großen am Wege liegenden Hunde zu fürchten, und sie sagt zu ihm: „fürchte dich nicht, es hat ihn ein Löwe geöltet, der jetzt in dem Walde ruhet,“ um ihn desto sicherer wegzufcheuchen.

ERFURT, b. Keyser: *Herrn von Schömanns Familiengeschichte*. Zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für gebildete Jünglinge und Frauenzimmer, und (solche,) die sich bilden wollen. 1791. 238 S. 8. (12 gr.)

Wie unerfchöpflich sind nicht unsre Schriftsteller und Verleger an Wendungen, dem lieben Publicum zu insinuiren, daß ihre Schriften und Verlagsartikel billig von *jedermann* gelesen, wenigstens gekauft werden sollten. Wie besorgt ist man, gleich durch den Titel anzudeuten, daß Waare für jedermann, Universalinctur feilgebotea werde! Daher die Menge von Schriften zur angenehmen und nützlichen Lectüre, für gebildete und ungebildete Leser, für Männer und Weiber, für Alte und Junge, für Christen und Nichtchristen u. f. w. Bey näherer Betrachtung findet sich aber meist, daß das angebliche Buch für Alle im Grunde ein Buch für Niemand ist. Dies ist der Fall mit der hier angezeigten Familiengeschichte. Was in ihr zur Unterhaltung dienen soll, ist sehr langweilig, was belehren soll, hingegen sehr lustig. Ueber das erste läßt sich mit wenig Worten kein Beweis führen, also nur zum Belege des letztern

einige charakteristische Züge. Im 4ten Kap. giebt der Vf. ein pädagogisches Gespräch über die Sonne, ihren unbekanntem Grundstoff u. f. w. zum Besten, und da behauptet eine der sprechenden Personen, ein sogenannter Philosoph:

Hier sey der Fall, wo man beym Denken nichts gewinne, Man werde nur *tiefer dumm*, je tiefer daß man sinne.

S. 37. wird das *Schrecken* definirt, es sey das *Bestreben eines Menschen, sich von der Gefahr zu entfernen*. — Der Vf. hat eine ungemein possirliche Art, seine unreife Gelehrsamkeit an den Mann zu bringen. Im 8 Kap. ruft jemand beym Anblick eines schönen Gartens aus: O diesen Augenblick gäbe ich nicht um vieles Geld hin! *Karl*. Sie sind wohl gar *entzückt*, Hr. Pastor? *P*. Ich war es, wie ich glaube. Ich war in eine gewisse *Extase* verfallen, wo das *Bewußtseyn* gewöhnlich eine Zeitlang *aufhört*, und eine *Empfindung* schnell in eine andere *übergeht*.“ Das ist doch eine gründliche Unterhaltung. S. 59. wird versichert, schon nach dem *Naturrechte* müsse das Vergnügen des Hofes dem Volksvergnügen nachstehen: es würde sehr heilsam seyn, Volkslustbarkeiten anzustellen, um den Fürsten zu gewissen Zeiten vor ihren Unterthanen eine gewisse *Furcht* einzulösen. *Bonhomme!* An Furcht fehlt nicht, aber an Achtung und Liebe! Wissen unsre Leser, wie ein philosophischer Kopf und ein philosophischer Geist verschieden sind? Wahrscheinlich nicht; lassen Sie sich also belehren! Ein ph. K. ist derjenige, der von dem Reiz der großen Fragen — was ist Gott? der Mensch? seine Bestimmung? — auf *Veranlassung anderer* durchdrungen ist; ein ph. Geist hingegen ist beständig, ohne von andern Anlässen bekommen zu haben, *bestrebt*, jene wichtigen Fragen anzulösen.“ Dies, setzt der Vf. hinzu, hat seine Richtigkeit, und stimmt mit der *Erfahrung* auf das vollkommenste überein. S. 165. „Wenn man das Gute gegen das Böse genau halt, so wird man einsehen, daß das Laster ein milderer Grad der Tugend ist.“ Eine neue Entdeckung! S. 196. „Wer keine Religion hat, keinen Gott, kein zukünftiges Leben glaubt, der kann *nicht ernsthaft* seyn, der ist ein *Narr*.“ Nichts geht jedoch über die Abhandlung (S. 189.) über das *Schöckern*. „Das *Schöckern* scheint zwar die unschuldigste Gemüthsäußerung zu seyn; allein philosophisch betrachtet, ist dieses eine böse Gemüthsäußerung. Alles *Schöckern* kommt aus dem Körper, die Thiere *schöckern* auch, wenn bey ihnen der Geschlechtstrieb wach wird, und bey einem *Schöckerer* ist es der nemliche Fall. Nur der Untugendhafte betrachtet die Geschlechtslust als einen *Schöcker*, der Weise aber erlaubt sich niemals das *Schöckern*, es müßte denn auf eine sehr kurze Zeit geschehen, um seinen Körper in Bewegung zu setzen. Bey dem Weisen ist die Geschlechtsneigung kaum zum halben Theil thierisch, denn er hat gelernt, was für ein wichtiges Geschäft dies ist, daher zeigen sich bey ihm keine *Schöckereyen* etc. etc. Sicher ist der Vf. nicht (wofür er sich ausgiebt) ein betagter Dorfprediger. Höchstens ein Cand. S. M., der in Erwartung eines Amtes, und dessen, was der Himmel gewöhnlich mit dem Amte zu geben pflegt,

gelehrte Romane schreibt, und da er vor der Hand im Cölibat leben muß, wenigstens über das wichtige Geschäft der Geschlechtslust philosophastert.

### PHILOGIE,

MÜNCHEN, b. Lentner: *Versuch eines bayerischen und oberpfälzischen Idiotikons*, nebst grammatikalischen Bemerkungen über diese zwei Mundarten und einer kleinen Sammlung von Sprüchwörtern und Volksliedern von *Andr. Zaupfer*, kurf. Harkriegsraths- und Maltheferordens Secretar, Professor an der Herzoglichen Marien-Landesakademie. Mit Genehmigung des kurf. Bücherencurcollegiums. 1789. 104 S. 8. (6 gr.)

Ebendasselbst: *Nachlese zum bayerischen und oberpfälzischen Idiotikon*. Erste Abtheilung, lebende Mundart. Von *A. Zaupfer*. 59 S. 8. (3 gr.)

Es gehört zur verkannten Glückseligkeit der Wortforscher, daß ihre Kunst nicht verketzert zu werden pflegt, und auch bey der strengsten Inquisition und Geistesyranny frey geübt werden darf. Dieses lehrt, um hier andrer Beweise nicht zu gedenken, das Beyspiel des Hn. Z. Denn da ihm vorläufig die Schriftstellerey unter sagt, und auf hohen Befehl durch Auflegung mehrerer Geschäfte verleidet ist, so tritt er hier mit Genehmigung seiner Oberrn in einer ganz neuen Laufbahn hervor. Zeigt er nuß gleich nicht überall die Stärke eines eigentlichen durch lange Beobachtung vollendeten Kenners; so verdient seine Sammlung doch immer Dank als nützlicher Beytrag zur deutschen Sprachkunde und gelinde Beurtheilung, da er sie selbst ganz bescheiden ankündigt.

Ueber die Vollständigkeit läßt sich zwar eigentlich nur in Baiern recht urtheilen, und gänzlich läßt sie sich nie erhalten. Aber wenigstens hätte doch Hr. Z. bekannte Schriften mit benutzen sollen. Von diesen hat er zwar die kleinen Verzeichnisse bayerischer Wörter in *Nicolai's Reisen* 6ten B. und den *Gesammelten Auszügen zur physischen und politischen Kenntniß von Baiern*, Frf. u. L. 1786. vor Augen gehabt. Denn diese letztern stimmen oft in der Erklärung wörtlich überein, und vielleicht hat Hr. Z. selbst Antheil daran, wie er zu verstehen giebt. Aber *Nicolai* hat ungeachtet der Kritik, welche Hr. Z. über seine zu eingeschränkte Erklärung des Worts *Kalpet* ergothen läßt, doch noch manches, das hieher gehört hätte, z. B. *Labotschen* Pantoffeln, *Bauchstecherl* gefüllter Kälbermagen, *Eisenamtmann* Kerkermeister, *Guchert* Fensterchen, *Lusch* Hure, *Meumel* Laster, *Saisfern*, zürnen der Verliebten aus Eifersucht. Eben so hat auch Hr. Fr. v. *Paula Schrank* in seiner *bayerischen Reise* ein ganzes Verzeichniß besonderer Wörter um Hohen Schwengau, welches hier nicht benutzt ist, z. B. *alba* immer, *anmachen* aufziehen, *Dosen* Hageln, *geistern* spuken, *ita* nein, *Museln* Hagebutten, *Preßriem* Schnürband, *Spuchtel* unfruchtbares Weib, *Vily* Morast, *Zun-*

*der* Leuchter. Ferner fehlen die von Hn. *Westenrieder* gebrauchten, zum Theil unverständlichen, Wörter: *sich praben*, *sich verfeinden*, dahin *schweiden*, *Stopsenholtz*, *Spargel*, *Plick* und *Zuckererbisen*, *schliffige* Elm. I. durch die Strafen *schlüssen*, *pampfen* (begierig kauen *Kienn*, *Kinnbacken*, *Trauben* und *Käthen*, *wegkennen*, unterscheiden, desgleichen auch die in den Abhandlungen des *Fährn. von Hartmann* vorkommenden: *Atel* oder *Düngergruben*, *Gefrier* (Frost), *Heidenbrein* (Bachweizen), *Grainhart* (Heidekraut), *Trüßjamen* (ein Unkraut), *Würflichtseyn* (eine Krankheit) der Kalber.

Dagegen ist manches aufgeführt, was entweder nur in der Aussprache veritetet wird, so wie *breed* *brüt*, *ghoassen* *geheissen*, *rohn* *rahn*, *thou* *gethan*, *Wäißl* *Wuril*, oder auch gar allgemein hochdeutsch ist, wie *ausrichten* (etwas) eine Bottschaft bringen, *Wäißlich*, *faulenzeln*, *Habseligkeit*, *Maulaffe*, *Neubruch*, *rißsen* zeichnen, *schmatzen*, *Spielmann*, *stutzen*, *befschneiden*, *vermindern*, *betroffen* *seyn*, *versetzen*, *wichsen*, *zaufen*. —

In Absicht der Behandlung des ganzen Vorrathes ist hauptsächlich die Ableitung bey den sonderbarsten Wörtern gänzlich übergangen, so wie z. B. *Bec't* Körper, *bonax*, *anax*, auf einem Beine hinkend, *Entzelhouh* Tannzapfen, *Devltizen*, zu etwas Reiz bekommen, *Gichas*, Brantwein, *Haxen*, Bein, Fuß, *Luch*, Krugdeckel, *Musch*, Hure, *Nuesch*, trächtig Schwein, *Roller*, ein Schießgewehr, *Spaget*, Bindfaden, *Voitzmaul*, Rindsmaul, *Wiwert*, Gans, *Zaindl*, *Zoanl*, Körbchen. Manchmal ist sie auch sehr gezwungen, übergelehrt und aus fremden Sprachen oder sonst erkünstelt. Dahin gehört z. B. *sich ausgampfen* wacker umherspringen, vom italienischen *gamba* das Bein. *Kachetzeln*, husten, von *kachetisch*, (es gehört so wie das niederländische *köchen* zu den lautnachahmenden Wörtern) *bomaila* sackte, welches in der Vorrede zur *Nachlese* von gemächlich hergeleitet wird, da es doch mit dem sächsischen *ponätle* langsam, vom wendischen *po malo*, übereinkommt, *Hantscha* kleines Fass von Handschuh für Handtschaff.

Unter den angehängten Sprüchwörtern und Volksliedern ist manches ganz naiv, witzig und charakteristisch, z. B. *recht* ist was Gott liebt; wer eine Geiß stiebt ist kein Bocksdieb; Liebe und Beruh laß si nöthig; a lachete Braut, a woaete (weinende) Frau.

O du lieba Gerstenfaß  
Giebst mein Gliedern so viel Kraft.  
Fall i's Tags neunmal nieda,  
Steh ollemal auf und lauf glei wieda.  
Vor da Mitternacht geh i nö't hoam, (heim)  
Wvos macht dös braun Bier für Foam, (Schaum)  
Sauf Brüderl lauf,  
Da Thala geht schon drauf  
Bald kumt die heili Magdalena  
Bringt a Sack voll Siebazehna (Viergrofchenstücke.)

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 28. April 1792.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Himbürg: *Lazarus von Bethanien*. Ein rein christliches Lesebuch für Leidende und Unzufrriedene; für Zweifler und Irrende; für diejenigen, denen der Gedanke des Todes Kummer macht; und die solchen zu Hülf kommen wollen. In drey Theilen. Von Jakob Elias Troschet, Prediger der Petrikirche in Berlin. Erster Band. Erster und zweyter Theil. 1791. 364 S. Zweyter Band. Dritter Theil. 1792. 280 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Titel sagt schon deutlich genug, was man in dieser lesenswürdigen Schrift eigentlich zu suchen habe, und der Leser wird seine Erwartung hinreichend befriedigt finden. Die Absicht des Vf. ist zunächst, Beruhigung im Leiden und im Tode zu verschaffen, dann aber auch verschiedenen Zweifeln gegen die Religion, herrschenden Vorurtheilen und abergläubischen Vorstellungen zugleich entgegen zu arbeiten. Rein christlich nennt Hr. T. nach der Vorrede seine Betrachtungen, nicht nur im Gegensatz bloß philosophischer Abhandlungen, in welchen auf die Lehre und Autorität des Evangeliums keine Rücksicht genommen ist, oder die wohl gar dem reinen Sinn desselben entgegengesetzt sind, sondern auch im Gegensatz solcher Betrachtungen, in welchen menschliche Meynungen für Lehren Jesu ausgegeben werden. Und diese Beschreibung charakterisirt vollkommen den Geist dieses Lesebuchs. Hr. T. zeigt sich auch hier, so wie in andern seiner Schriften, als einen warmen Verehrer der christlichen Religion, ohne deswegen strenge am System zu halten, und von menschlicher Autorität sich leiten zu lassen. Sein ganzer Vortrag verräth helle Einsichten in den Geist des Christenthums, den er einer erleuchteten Vernunft sehr annehmlich zu machen weiß. Dadurch unterscheidet sich sein Buch nun freylich sehr von einer ähnlichen Schrift vom Hn. Sup. Ewald: *Lazarus für gebildete Christenverehrer, besonders für Leidende*, in welcher man so manche überspannte Vorstellungen von Glaubenskraft, Gebetserhörnung u. dergl. findet, die man hier vergeblich suchen wird; so wie beide Verfasser auch einen ganz verschiedenen Gang zur Erreichung ihres gemeinschaftlichen Ziels genommen haben. Mehr Uebereinstimmung findet Rec. in Begriffen und Grundsätzen mit dem *Philotas* des Hn. Prof. Niemeyer, obgleich die Ausführung der Hauptidee auch wieder sehr verschieden ist; und die Vergleichung beider Schriften hat ihm nicht wenig Vergnügen verursacht. Beide treffen in Ansehung mancher Arten von Leiden und Trostgründen, so wie in Absicht auf Befreyung gewisser Vorurtheile zu-

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

fammen; eine jede Schrift enthält aber auch wieder vieles, das ihr allein eigen ist. Im *Philotas* ist der Vortrag bald durch Dialogen, bald durch Briefe, bald durch Gedichte gefchehen; Hr. T. liefert aber durchaus ordentliche zusammenhängende Abhandlungen. Im Ph. sind immer historische Facta aus dem gemeinen Leben, die zuerst erzählt werden, zum Grund gelegt, die Beruhigungsgründe sind daher auch mehrentheils ganz individuell, oft nur kurz hingeworfen, und nur auf den gegenwärtigen Fall passend; sie konnten deswegen auch leichter in eine sehr gefällige Sprache eingekleidet werden; Hr. T. legt aber mehr biblische Geschichten zum Grunde, und stellt darüber weitläufigere Betrachtungen an, und wenn gleich auf einzelne Fälle Rücksicht genommen ist, und denselben gemäße besondere Gründe gebraucht, auch manche Beyspiele zur Erläuterung angeführt sind; so haben sie doch das individuelle und charakteristische nicht, wie jene, sind auch viel weiter ausgeführt, auch mehr im Predigtton und mit der Leichtigkeit und Anmuth, welche sich mit der Kanzelsprache verträgt, vorgetragen. Ph. kann in Absicht auf die Form des Vortrags dem Prediger mehr bey Privatunterredungen mit seinen Zuhörern, Hn. T. Lazarus mehr bey seinen öffentlichen Vorträgen, besonders bey praktischer Bearbeitung historischer und parabolischer Texte, zum Muster dienen. Die Geschichte des Lazarus ist eigentlich nur im ersten Theile zum Grunde gelegt, und dient dem Vf. bloß zum Mittel; die darinn liegenden Hauptideen in diesem und in den beiden folgenden Theilen weiter zu entwickeln. Dieser erste Theil enthält manche sehr lehrreiche und gemeinnützige Betrachtungen, als: über das christliche Verhalten gegen Kranke, Sterbende, Verstorbene u. s. w. Da derselbe aber bereits im J. 1782., also vor der Periode der A. L. Z., erschienen, und jetzt nur verbessert von neuem herausgegeben ist; so können wir uns auf die Beurtheilung desselben nicht einlassen, und bemerken nur, daß die Elegie auf den Tod der Gattin des Vf. am Anfange dieses Theils mit Recht ihre Stelle auch in der 2ten Ausgabe behalten hat. Der zweyte Theil beschäftigt sich besonders mit der Weisheit und Güte Gottes bey der Sterblichkeit der Menschen und der verschiedenen Gemüthsfassung derselben gegen den Tod, Furcht vor dem Tode, Gleichgültigkeit gegen denselben, Bereitwilligkeit zu sterben, Haß und Ueberdruß des Lebens und Sehnsucht nach dem Tode. Im dritten Theil wird mehr auf die Verbindung des gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen Rücksicht genommen, daher über die Bekehrung eines Sterbenden, die Beruhigung in den manichfaltigen Leiden aus den Erwartungen in der Ewigkeit, über das Absterben schätzbarer Menschen und ähn-

A a

liche

liche Materien viel Gutes gesagt worden ist. Der Vortrag des Vf. ist weder trocken noch declamatorisch, er betrachtet seinen Gegenstand auf allen Seiten, und weist die verschiedenen Fälle genau zu bestimmen, und die allgemeinen Belehrungen auf sie anzuwenden. Man findet daher in diesen Betrachtungen einen Reichthum von Wahrheiten, die eben so interessant als nützlich sind. Die gewöhnlichen Vorurtheile, Zweifel und abergläubische Vorstellungen sucht Hr. T. bey allen Gelegenheiten zu bestreiten, und es ist dieses auf eine desto glücklichere Weise geschehen, je mehr er von richtigen Begriffen und Grundätzen ausgeht, alles der gesunden Vernunft und den rein biblischen Vorstellungen anpaßt; keinen, auch den kleinsten, Schein der Wahrheit vom Gegenheil unberührt läßt, und dadurch die gegenseitigen Vorstellungen und Gründe desto leichter enkräften kann. So ist z. B. die Materie von der späten Bekehrung trefflich bearbeitet, und keine Ausflucht übrig gelassen worden. Sehr passend wird unter andern gezeigt, daß es mit den Bekehrungen, die in der Bibel erzählt werden, eine ganz andere Bewandnis gehabt habe, als mit der jetzigen Bekehrung eines Gottlosen. Noch einleuchtender würde dies geworden seyn, wenn die Zweideutigkeit des Wortes *Bekehrung* wäre bemerkt worden, da dieses oft nur die Annehmung der Religion Jesu von einem sonst tugendhaften Menschen bedeutet, so wie dieses bey dem von Hn. T. angeführten Hauptmann Cornelius der Fall war. Bey der Widerlegung der Zweifel gegen die Religion, z. E. bey den Beweisen der Unsterblichkeit, wird der Decker zwar nicht immer Befriedigung erhalten, so wie gegen den Beweis davon aus dem Selbstmord S. 336 ff. wohl noch manches erinnert werden könnte; aber für den großen Haufen ist das Gesagte unstreitig hinreichend. Ueberhaupt wird wohl niemand erwarten, daß bey dem vielen Guten, wodurch sich dieses Buch auszeichnet, nicht noch manche Verbesserung zu wünschen übrig bleiben sollte. So scheint dem Rec. eine Verwirrung der Begriffe in der Erklärung der *Bereitwilligkeit zum Tode* und des *Gernesterbens* an mehreren Orten, als S. 234, 271, 286. zu herrschen. Beides ist Hn. T. einerley, so gar das S. 286. von einer *Willigkeit, gerne zu sterben*, die Rede ist, wovon sich Rec. keinen Begriff machen kann. Ob wir gerne oder nicht gerne sterben, hängt bloß von den Umständen ab, wie Hr. T. selbst aus mehreren Beyspielen gezeigt hat; es kann also weder befohlen werden, noch eine Tugend seyn, *gerne zu sterben*. Wenn wir aber, so unangenehm uns auch der Tod seyn mag, demselben doch mit Gelasseheit und entschlossenem Muth entgegen gehen, weil es Gottes Wille ist; so sind wir *bereitwillig zum Tode*, und das ist allerdings eine große Tugend. Eben so ist auch *Furcht vor dem Tode* genauer zu bestimmen. Denn daß sie unter der gehörigen Einschränkung mit der Ergebung in den göttlichen Willen gar wohl bestehen könne, finden wir selbst durch das Beyspiel Christi hinlänglich bestätigt. Diese genauere Bestimmung ist desto nöthiger, weil mancher Mensch sehr ängstlich werden kann, wenn er nicht gerne stirbt, und doch glaubt, daß dieses Pflicht für ihn sey. Eine solche genaue Bestimmung hätten wir auch

gewünscht, wenn S. 277. ganz allgemein verlangt wird, daß ein Christ um der Wahrheit willen das Leben lassen soll. Wie? wenn das Bekenntniß der Wahrheit zu gar nichts hilft, soll er da auch sein Leben aufopfern, da er doch noch viel Gutes stiften könnte? Das wird Hr. T. selbst nicht behaupten wollen. Bey dem Ueberdruß des Lebens bey einem tugendhaften Christen sind S. 306 ff. viele richtige und kräftige Beruhigungsgründe angeführt worden; dagegen vermiste Rec. einen der vorzüglichsten, nemlich: je schwerer die Tugend ist, desto glänzender ist sie, und desto mehr kann man Muster der Geduld für andere werden. Auch bey einem Ungebeserten S. 310. könnte dieser Grund gebraucht werden: daß eine solche anhaltende Geduld bey schweren und verschuldeten Leiden der beste Beweis wahrer Besserung sey. Die Materie vom Selbstmord ist gut ausgeführt; desto mehr wünschte Rec., daß Hr. T. mehrere sehr gewöhnliche Einwürfe beantwortet hatte; z. E. das Leben ist ein Geschenk von Gott, welches ich zurückgeben kann, wenn ich will; wenn ich der Welt nicht mehr nützen kann, so ist dieses ein Befehl von Gott, diesen Schauplatz zu verlassen, u. dergl. Auch wäre es sehr nützlich gewesen, wenn der Fall, wo Selbstmord eine Folge von Melancholie ist, weiter ausgeführt, und die Lieblosigkeit der Urtheile über Selbstentleibung gerügt worden wäre. In dritten Theil ist in der 5ten Abhandlung zwar die Wichtigkeit des Glaubens an Unsterblichkeit aus guten Gründen gezeigt, und mit Recht behauptet worden, daß derselbe nicht bloß für den gemeinen Mann sey. Aber wenn Hr. T. S. 170 ff. behauptet, daß dieser Glaube das eigentliche Fundament der Tugend sey, und daß uns nichts als dieser Glaube bewegen könne, Tugend auch mit starker Selbstverläugnung auszuüben; so kann ihm Rec. darinn nicht beystimmen. Sollte denn der innere Werth der Tugend gar keinen Einfluß auf den Willen haben, uns z. B. die Vorstellung von der Abscheulichkeit der That nicht allein abhalten können, den heimlich zu ermorden, der unsern Wünschen und Absichten im Wege steht? So verdorben ist doch der Mensch gewiß nicht, und wenn gleich unsere Tugend ohne Hoffnung der Unsterblichkeit sehr schwach seyn und leicht sinken würde; so ist sie doch nicht eigentlich darauf gebauet, sondern ruht auf ihrem eigenen Grunde, und verlangt nur von jener Hoffnung Unterstützung und Festigkeit. Eben so ist es bey dem Gleichniß vom reichen Mann zwar wohl unstreitig, daß Lazarus durch die Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit zur Geduld und *Beharrlichkeit* in der Tugend geleitet worden; aber daß diese auch den Grund seiner *ganzen Tugend* ausgemacht habe, kann durch nichts bewiesen werden. Noch weniger möchte Rec. die Behauptung S. 202. unterschreiben: „Der Verdammte ist ohne Vertrauen „zu Gott, ohne Demüthigung unter Gott, nicht auf Besserung, sondern auf Linderung seiner Schmerzen bedacht, mag Gott nicht darum bitten. — Dächte er nicht „so: so wäre er kein Verdammter.“ — Woher wohl das der Vf. wissen? und warum soll sich denn ein Verdammter nicht bessern können, wenn seine moralischen Anlagen nicht ganz aufgehoben werden, und er, wie gleich darauf gesagt wird, doch manches Gute noch

an sich haben und ausüben kann. Ueberhaupt scheint Hr. T. mehrere Wahrheiten aus dieser Parabel herzuleiten, als wirklich darinn liegen, und zuweilen die Einkleidung mit dem moralischen Sinn derselben zu verwechseln. Diese wenigen Bemerkungen werden hinreichend seyn, unsere Aufmerksamkeit auf diese Schrift zu zeigen, die für verschiedene Gattungen von Lesern sehr nützlich seyn wird. Der große Haufe wird sie in vielen Fällen zu seiner Belehrung und Beruhigung gebrauchen können; dem Prediger wird sie bey seinen öffentlichen Vorträgen und übrigen Pastoralbeschäftigungen ungemein behülflich werden; dieser wird gewiss vieles hier und im Philotas finden, das er in manchen dickleibigten Pastoralanweisungen, wenn er sich auch mit Mühe durch den Schwall von Regeln und Exempeln durcharbeiten will, vergeblich suchen wird.

### SCHÖNE KÜNSTE.

FREYBURG im Breisgau, b. Zehnder: *Beiträge zur Geschichte der Musik, besonders in Deutschland, nebst freymüthigen Anmerkungen über die Kunst von F. F. S. A. von Brocklin. 1790. 150 S. in 8.*

Wenn man die Menge unnützer Digressionen, worüber der Vf. nach S. 28. selbst ein bischen erschrocken ist, z. B. die schon von so manchen alten und neuen Schriftstellern wiedergekaute Lobeserhebung über die Zauberkraft der Musik, die topographische Beschreibung von der Gegend um Wien S. 26., die Skizze jener geschwätzigen Dame S. 36., welche nach Hn. v. B. Ausdruck nur Verstand zu machen suchte, Lindors Charakter S. 56., die Schilderung französischer Damen, die Menge von Seitenhieben, die er rechts und links unter Damen und Ritter austheilt, die zwecklosen Anmerkungen und die noch zweckloferen Allegaten aus deutschen und französischen Dichtern u. dgl. abrechnet: so kann man den Inhalt der vorliegenden zwanzig Briefe unter folgende drey Hauptrubriken bringen: 1) Urtheile über einzelne Tonkünstler und ihre Werke; 2) Nachrichten und Urtheile über den Musikzustand in Städten, Klöstern u. a. O. 3) Flüchtige Raisonnements über verschiedene musikalische Gegenstände. Was die ersten betrifft, so können die Urtheile eines Sachverständigen, der im Stande ist, den innern Charakter der Kunstwerke gehörig zu entwickeln, das Eigenthümliche der darinn herrschenden Manier in sein gehöriges Licht zu setzen, sie nach den reinen Grundsätzen der Theorie und des gesunden Geschmacks zu prüfen und durch Vergleichung mit andern klassischen Kunstproducten ihren Werth zu bestimmen, dem Historiker der Musik, der gewiss so sehr als irgend ein andrer Vorarbeiten in einzelnen Beiträgen braucht, sehr wichtig werden. Allein nicht ein einziges Urtheil von dieser Art konnte Rec. in den Briefen des Hn. v. B., der sich doch für einen Vertrauten des sel. Gluck und für Jomelli's Schüler ausieht, auffinden. Entweder spielt er die arnfulipe Rolle eines blinden Nachbeters, z. B. in seinem Urtheil über Glucks *Iphigenie* S. 22., über *Kannabich* S. 34 f., über *Hilf v. Methodologie* für den Gesang S. 44., und über *Rosetti* S. 147;

oder er nimmt allgemeines Volksurtheil zum Maasstab des feinigern an, wie S. 25. bey der Vergleichung der *Dittersdorffschen* Sinfonien mit den Sinfonien eines *Haydn*; oder er verfällt, statt sich in ruhige philosophische Untersuchungen einzulassen, in übertriebene Declamationen und sucht durch eine ängstliche Nachahmung der sogenannten Geniesprache, sich das Ansehen eines competenten Richters zu geben, ungeachtet er auf allen Seiten Blößen zeigt. Als Proben führen wir folgende Beurtheilungen an. Von Gluck heist es S. 19. (wir behalten pünktlich des Vf. Rechtschreibung und Interpunction): „Ritter von Gluk, für die Tonkunst ein Rubens, — besitzt eine, ihm eigene Kühnheit und Stärke des Ausdrucks, an, neben aber auch eine frappante Mannigfaltigkeit, und geschickte Anwendungskunst seiner Gänge und Schlussfälle, die ich noch nirgends angetroffen habe. — So bemerkte ich ebenfals, nach meinen kleinen Kenntnissen, das Eigen, thümliche dieses, gleichwie ehemals jenes großen Mannes, des unsterblichen Jomelli, (meines auch gewesenen Lehrers, in der Sezkunst) der für die Zusammensetzung, und für das Pathos, — seinem musikalischen Charakter gemäs, — in Stuttgart, und Neapel mit Recht dem Raphael da, gegen ähnlich geachtet wurde. — V. Gluk wurde unge, fähr für Wien, — was Jomelli für Stuttgart gewesen war. — S. 56. Gluk war ganz Original, — besonders in großen Opernstücken, — im Ausdruck, und im Gang, des redenden Basses, edel im Licht, — edel im Schatten; — mit melodischem Engelsgefang und Feuerflammen des, Kolovits. — Er war im Theaterfach, was, der auch große Vogler von Manheim, als Kirchenmusik-Komponist ist, und bei der Nachwelt es immer heißen wird. — Und darinn glaube nicht mich zu irren; u. f. f. Salieri und Mozart werden S. 19. sehr kurz abgefertiget; bey Schubart hingegen, dessen Name dem musikalischen Geschichtschreiber höchst unbedeutend ist, geräth Hr. v. B. S. 45 in eine gewisse Extase, rühmt dieses so schönen Geists stark im Geschmack seine entzückende Arien als seine Lieblingsstücke und sagt, das sein Herz bei Schubarts *Wolkengefang* — ein gleiches sanft empfinde. Was muß man sich für einen Begriff von den Kunstfeinsichten des Hn. v. B. machen, da Rec. noch keine Composition von Schubart unter die Augen kam, die von Trivialschneitzern nicht voll war.

Etwas erträglicher und wirklich von größerem Belang sind die Nachrichten von dem Zustand der Musik im Breisgau und in der Ortenau; insonderheit von Freyburg und von den Abteyen St. Blasien, Gengenbach, Schuttern, Ettenheimmünster u. a. m., wiewohl der Weirauch, den Hr. v. B. auf eine so freygebige Art austreuet, einige Zweifel gegen die historische Wahrheit erregen könnten. Rec. glaubt sich um so mehr dazu berechtiget, weil ihm aus sichern Privatnachrichten bekannt ist, das z. B. P. Hef. Haas, dessen er mit verdientem Lob gedenket, niemals, wie S. 126. behauptet wird, sich in den letzten Jahren seines Lebens weniger mit der Musik abgegeben hat: man könnte vielmehr das Gegentheil behaupten: denn sein Antheil an der musik. Correspondenz ist notorisch und man weiß nun aus seiner daselbst eingerückten Lebensgeschichte, das er noch um der Musik willen wenige Wochen vor seinem Tode

das Studium der Mathematik anfang und durch unmäßige Anstrengung sich seinen frühern Tod zuzog. Uebrigens wunderte es uns, daß Hr. v. B. die gedruckten Werke des so verdienstvollen Tongelehrten mit gänzlichen Stillschweigen übergieng. Diese historischen Nachrichten sind ebenfalls mit Urtheilen untermischt, die zum Theil höchst albern; zum Theil nonsensicalisch und zum Theil nach ihrem *tertio comparationis* ganz falsch sind. So heist es z. B. S. 104, von dem Balsfänger Hirtler: „Er singt so angenehm, als tief und rein. Als ich ihm eines Tags eine Sonate (?) singen hörte, hätte ich beynahe geglaubt, als seye die Seele des unsterblichen Ruffs in ihm gefahren.“ Ruff war ja Tenorist.

Die Miscellanartikel dieses Werkchens sind unter aller Kritik, und wir geben zum Beschuß ein paar Pröbchen, die überdies nicht von den schlimmsten sind. S. 341. sagt Hr. v. B.: „Gefang und Harfe hielten beym David fest, — bis auf den letzten Odem: Ja, als er schon über 1500,000 Mann zu befehlen hatte, dachte er doch noch, — nicht nur des Tages, sondern auch des Nachts an sein Saitenspiel, welches beständig (wie D. Pfeiffer schrieb,) neben seinem Bette gehalten haben soll.“ S. 142. „Das Vergnügen der Ohren ist ein großes Ding, größer, als mancher Wohlhörender meynt; es verdient unsre Hochschätzung mit allem Ernst, Recht und Fleiß; wenn wir es als ein Hauptmittel gebrauchen die Herzen zu gewinnen, und als eine Thür in die Seele selbst hineinzudringen: wie es denn soviel annoch bekannt, auch das einzige Mittel in Glaubenssachen ist, nach der göttlichen Wahrheit, daß der Glaube aus dem Gehör kömmt und zwar aus dem Gehör durchgehends nicht ins besondere, oder der gemeinen Sage nach aus der sogenannten Predigt allein.“ Welche Selbstgenügsamkeit gehört dazu, solche Sachen in die Welt hinein zu schreiben und welche freche Stirn, ein solches Machwerk einem einsichtsvollen deutschen Fürsten zuzueignen! Apoll verhüte es nur, daß die gedrohte Fortsetzung ja nicht eher erscheine, bis ihr Vf. vorher durch das Studium der deutschen Sprachlehre, einer gefunden Logik und eines guten Tonsystems sich zu einem besseren Schriftsteller qualificirt hat!

RINTELN: *Religiöse Lieder historischen Inhalts* von L. F. A. von Cölln Prediger zu Oerlinghausen in Gesang gebracht von A. H. Gröne, Fürstl. Lipp. Kammereschreiber. 1791. (18 gr.)

Dichter und Componist mögen bey dieser Arbeit die beste Absicht gehabt haben, die Ausführung befriedigt aber die strengere Kritik von keiner Seite. Die Poesie ist nicht nur keine musikalische Poesie, sondern gar keine Poesie. Ziemlich schlecht gereimte biblische Geschichten, vorzüglich Auferstehungsgeschichten machen den Inhalt dieser Gesänge aus. Nur ein paar Proben von der ersten Seite hergenommen.

„Ach, sprach er, (der Bote) da er nieder  
Vor Jesus Füße sank,  
Sohn Davids, kehre wieder,  
Denn Lazarus ist krank!  
Zu helfen dem Geliebten,  
Komm Jesus zu uns bald!  
Sonst sehn Ihn die Betrübten  
Bald athemlos und kalt.

und weiter unten auf derselben Seite

Der schnelle Bote eilte  
Zurück zum Schwesternpaar;  
Indes der Herr verweilte,  
Zween Tage, wo Er war.

doch genug!

Wie wenig aber der Dichter für den Componisten geforgt hat, mag der eine Umstand zeigen, daß er ihm die Erweckungsgeschichte Lazarus in 32 gleichförmigen Strophen zu singen giebt; die Geburt Christi in 38 gleichförmigen Strophen, die noch oben drein eine weibliche Endigung im Schlußverse haben; und die Erscheinung Zacharias in 29 gleichförmigen Strophen. Auch behält der Dichter durch alle seine sogenannten Lieder den erzählenden Ton bey und der Titel sollte also eigentlich heißen: *gereimte Historien*.

Der Componist erscheint von Seiten der Kunst noch unschuldiger als der Dichter. Seine Melodien zeugen aber von besserer natürlicher Anlage und die verschiedene Behandlungsart der unzähligen Strophen von guter Intention. Er sollte sich die Mühe geben, die Kunst zu studieren. Daß er manche hübsche Operettenarie, und vor allen *Reichards Lieder für Kinder* fleißig benutzt hat, wollen wir ihm nicht zum Verbrechen anrechnen.

LEIPZIG, b. Monath u. Kufler: *Geheime Nachrichten von der Hochzeitnacht Heinrich des Unvermögenden von Kastilien und ihren Folgen*. 1790. 176 S. 8.

Eine Vorrede sucht man vergebens, und auch der Titel sagt kein Wort davon, daß das Buch nichts als eine neue Verdeutschung eines alten und schon meermalen überfetzten französischen Halbromans sey. Das unerlaubte solcher Täuschungen, die leider immer häufiger werden, fällt zu sehr in die Augen, als daß es eines Beweises bedürfte. Rec. hat das Original nicht bey der Hand, um die Treue der Uebersetzung prüfen zu können; die Schreibart aber ist ungewöhnlich leicht und fließend. Diese Eigenschaften finden sich unter dem großen Haufen deutscher Uebersetzungen so selten, daß sie allerdings bey den wenigen Ausnahmen Erwähnung verdienen.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 30. April 1792.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG U. ANNABERG, in der Crazifchen Buchh.: *Bergmännisches Journal*. Dritter Jahrgang. Zwey Bände. Herausgegeben von A. W. Kohler, Secr. bey dem kurf. fächf. Oberbergamte zu Freyberg etc. 1790. 1127 S. 8. nebst zwey Bogen Register. (4 Rthlr.)

Man hat bey diefem Jahrgange den Plan beyhalten, nach welchem die zwey vorigen Bände erschienen find. Das erite Stück hebt mit einer Vorerinnerung des Herausgebers an, nach welcher fich hoffen läßt, daß diefes nützliche Journal noch lange fort dauern wird. Aufser Recenfionen und Auszügen, die Hr. Hoffmann aus den *Observations sur la physique etc.*, auch in den folgenden Stücken liefert, enthält es eine *Befchreibung des Silber- und Bleyfchmelzens in Niederrhein*, von dem verstorbenen Oberhüttenvorfteher Klinghammer in Freyberg, die im 2ten und 3ten Heft fortgesetzt ist, und eine *äußere Befchreibung des Prehnits*, vom Hn. Inspector Werner. Der Vf. erzählt die Gefchichte diefes Foffils, und giebt die Gründe an, die ihn bewegen, mineralifche Körper nach Personen zu benennen. Der Prehnit, den man schon auf neuerley Art unrichtig benennt hatte, wird eigentlich nicht auf dem Cap, fondern tiefer im Lande gefunden. Iltes St. 2) *Königl. Preuß. Declaration wegen der Veräußerung der Bergtheile oder Kuxe, welche minderjährigen oder andern unter Vormundfchaft stehenden Personen zugehören*. 3) *Ueber ein künstliches rothes Kupferglas*, von dem Hn. Berggrath Gellert. Er vermengte zerfeiltes und laminirtes Kupfer mit zerriebenen Kohlen, dem Gemäfs nach zu gleichen Theilen, und setzte es in einer wohlvertrichenen Dute dem stärksten Feuer eines Ziegelofens aus, wo er rothes Kupferglas erhielt, das um  $\frac{1}{4}$  schwerer war, als das dazu genommene Kupfer. In den Auszügen aus den *Observations etc.* befindet sich vorzüglich eine Unterfuchung des *Cyanits* (sonst *blauen Schörls*) vom Hn. v. Sauffure dem Sohne. Er benennt ihn *Sappare*. Unter N. 5) folgt eine äußere Befchreibung diefes Foffils, vom Hn. Inspector Werner, der ihm den Namen Cyanit (von *κυανος*, blau,) beygelegt hat. 7) *Bergmännische Nachrichten*. Sie enthalten vorläufig eine kurze Nachricht von der bey Rothenburg an der Saale, vom Hn. Bergrath Bäckling erbauten Feuermaſchine. Illtes St. 2) *Befchluß des im vorigen Jahrgange d. Journ. abgebrochenen Raisonnements bey dem Versuche eines Oekonomieplans, nach Oberharzischen Wirthschaftsprincipien, für die Grube Churprinz Friedrich August, bey Freyberg* vom Hn. Oberbergmeister Dunemann. 4) *Kurze bergm. Nachrichten*. Bey einem Versuche, ob

die Bergfeile haltbarer würden, wenn sie gedrehet worden, oder, wenn man ihre Fäden nicht zulammengedrehet perpendicular neben einander hängen ließe, ergab sich, daß die gedreheten oder zulammengefeilten Fäden eine schwerere Last tragen konnten. IVtes St. 1) *Oekonomieplan für die Grube Churprinz Friedrich August*, nach den im vorigen Stücke angeführten Grundfätzen entworfen, von dem Hn. Oberbergmeister Dunemann. 2) *Von den in Schlefien gemachten Versuchen, Eisen mit Coaks* (abgeschwefelten Steinkohlen) *zu schmelzen*. Nach einigen Abänderungen der Befchickung, veränderter Lage der Form etc. erhielt man durch eine Mischung von Coaks und Hoizkohlen vortrefliches Eisen. 3) *Allgemeine Lehren der Wassermessung in Kunstgräben*. Spundstückenwasserleitungen und mehreren andern Canälen, vom Hn. Prof. Lempe. 5) Auszug eines Briefes vom Hn. Af. Karsten — enthält einige Berichtigungen. Vtes St. 1) *Ueber den neuerbauten konischen Röstofen am Rammsberge, auf dem Harze*. Eingewisser Hr. Lentin hatte sich als Hüttenmann nach Anglesey in Dienste begeben, und den konischen Röstofen daselbst kennen gelernt. Dieser sollte auch am Harze eingeführt werden, und ihm wurde nach seiner Zurückkunft übertragen, Versuche damit anzustellen, die aber nicht glücklich ausfielen. 5) *Befchreibung eines verneymtlichen Steinkohlenstötzes zu Lischwitz, unweit Gera*, von dem Hn. v. Römer. In dem dortigen Thonschiefer findet sich ein Gebirgslager von Kohlenstein (auch Kohlenblende), einem Fossil, das alle äußere Aehulichkeit mit Steinkohle hat, aber nicht brennt. Es gehört unter die neuerlich bekannt gewordenen Fossilien, wovon man auch Exemplare unter der Benennung *Charbon de terre incombustible*, aus Frankreich erhalten hat. Hr. v. R. scheint geneigt zu seyn, jenen Thonschiefer um der verneymtlichen Steinkohlen willen als Flözthonschiefer betrachten zu wollen; da aber eben dieses Fossil auch auf dem Spitaler Hauptgange zu Schemnitz, ingleichen in der Schweiz in einer Art Granit und in Kongsberg mit gediegenem Silber bricht: so scheint es mehr dem uranfänglichen, als dem Flözgebirge anzugehören. VItes Stück. 1) *Befchreibung der Kühlschachter Setzwäsche bey Freyberg*, vom Hn. Baron v. Boehmer. Es ist unmöglich, von diefem wohlgerathenen Aufsätze in der Kürze einen Auszug zu liefern. 2) *Ueber des Grafen von Dundonald Behandlung der Steinkohlen*. Ob dieser Aufsatz gleich ein Auszug aus den Britischen Commerz- und Literaturnachrichten ist, so können wir dennoch nicht umhin, das wesentlichste davon anzuzeigen. In großen kegelförmigen Oefen läßt Hr. Gr. D. die entzündeten Steinkohlen abdünsten, und fängt ihre fetten, schwefeligen und wässerigen Theile, die sich auf einem 168 Fufs

langen Wege so vollkommen verdichten, daß nur wenig durch den Schornstein verloren gehen kann. In Shropshire gehen vierzig, in Staffordshire aber achtzig solcher Oefen, von denen zwanzig so viel Coaks bereiten, als für einen Hohofen erforderlich sind. Der auf diese Art erhaltene Steinkohlentheer wird sich bey der Schiffsbaukunst unentbehrlich machen, weil die Würmer das damit bestrichene Holzwerk nicht angehen. Durch den Gebrauch der Coaks hat sich auch das Eisen verbessert, und aus den übrigen Kohleneducten bereitet man Farben, und wendet sie zur Gerberey und zur Düngung an. 3) Ein Beytrag zur Geschichte des Reichensteinschen Bergwerks in den Jahren 1273 bis 1359 von dem Hn. Bergsecretär Mihes in Breslau. 5) Vom Kupferschmelzen zu Kupferberg in Schlesien, aus dem Tagebuche eines Reisenden, vom J. 1738. Man röhet die dortigen Kupferkiese bey Steinkohlen und Holz, schmelzt sie mit Coaks, und macht die Schwarzkupfer mit rohen Steinkohlengar, weil sie mehr Hitze geben. Das Abschweifen der Steinkohlen geschieht in vierseitigpyramidalen Meilern im freyen, wo man gleich 500 Scheffel auf einmal aufschüttet, und übrigens wie beym Verkohlen des Holzes verfährt. Der Gaarherd ist von Sandstein, und soll von langer Dauer seyn.

Der zweyte Band dieses Journals liefert im VIIIten St. 1) Auszug aus dem Reisejournale eines Deutschen in England. In Hampshire sanftes Kreidengebirge, nur einen Schuh hoch mit Dammerde bedeckt. Die häufigen Feuersteine in demselben werden zum Chauffeebauen angewendet. Bey Dorchester Sandschichten über der Kreide. Vor Exeter porphyrtartiges Gebirge. Einige Meilen weiter bemerkte der Vf., daß die Fundamente der Häuser von einem schwarzen Marmor mit Quarz(?)streifen und Granit aufgeführt waren. Das Devonshirische Gebirge bestehet aus schieferigem Sandstein (Breddistone) mit Quarztrümmern durchsetzt. Das Kornische Gebirge zeigte viel grobkörnigen Granit mit schwarzem Schörl. Das jährliche Ausbringen der dortigen Zinngruben steigt auf 150,000 Ctr. In Truro brennt man Kalk bey ausgebrannten Steinkohlen (Cynders), welche arme Leute aus den Aschenhalden der Feuermaschinen ausfieben. Alle Kupfergänge in Cornwall, die vom Tage nieder arm sind, veredeln sich unter dem Niveau der See, und die, welche vom Tage nieder Zinn und Kupfer führen, werden in der Teufe Kupfergänge. 2) Beschluß der Beschreibung des Geyerischen Zwitterstockwerks, vom Hn. Oberbergmeister Tölpe in Annaberg. Enthält besonders Vorschläge, wie diesem noch Jahrhunderte anhaltenden Zinnbergbau aufgeholfen werden könnte. 3) Außere Beschreibung des Olivins, Chrysoliths, Berills und Chrysoberills, nebst noch einigen über diese Steine, besonders den erstern, hinzugefügten Bemerkungen, vom Hn. Inspector Werner. Er hat das Fossil mit dem Namen Olivin belegt, welches bis jetzt nur in den Basalten angetroffen, und zuerst unrichtig grüner Schörl, hernach aber Chrysolith benennet worden ist. Er glaubt, daß es sich in den Luftblasen des Basaltes fast gleichzeitig mit ihm erzeugt habe. Dabey scheint er aber doch wohl zu weit zu gehen, wenn er S. 62. sagt, daß die

nasse Entstehung des Basaltes schon bewiesen wäre. VIIItes St. 1) Nachricht von einem unweit Clausthal auf der Frankenscharner Hütte erbauten großen Schmelzofen, zum rohen Niederschlage silberhaltiger Bleyerze und verwachsener Schlieche, von dem Hn. Berghauptmann von Reden. Ob sich gleich bey den ersten Versuchen in diesem in der Höhe der Formlage sieben Fufs weiten und mit sechs Formen versehenen Hohofen einige Widerwärtigkeiten einfanden; so ist man doch dadurch nicht abgeschreckt, sondern vielmehr aufgemuntert worden, die Versuche damit fortzusetzen. 2) Fortgesetzter Auszug aus dem Tagebuche eines reisenden Deutschen. Man erhält in Cornwall auch eine beträchtliche Menge Zinn aus einer Art Seifenwerken (Streamwork), welche jedoch 48 Fufs hoch mit Dammerde, Torf, Seefand und Schlamm mit Muscheln bedeckt sind. Eine Gewerkschaft mußte erst 1400 L. verbauen, ehe sie zu dieser Zinnschicht gelangte, erhält gegenwärtig aber monatlich 140 L. Ausbeute. Die Aufbereitungs- und Schmelzungsmethode des Zinnsteins macht den Schluß dieser Abhandlung, die mit sehr instructiven Kupfern versehen ist. 3) Auszüge aus Briefen 1) von Hn. Sonnenschmidt über die amerikanischen Schmelz- und Amalgamirarbeiten. 2) Von Hn. Bergrath Wiedenmann über die (nunmehr wiederrufene) Entdeckung der Metalle einiger Erdarten. IXtes St. 1) Neue Erfahrungen über das Schießsen in Bergwerken und Steinbrüchen. Vom Hn. Oberhüttenamtsassessor Wenzel in Freyberg. Die alte Erfahrung, daß ein Gewehr springt, wenn der Pfropf nicht fest auf der Ladung sitzt, gab Gelegenheit zu dieser neuen Erfindung. Hr. W. brachte mittelst einer, an der Spitze mit einem Schraubchen versehenen, Räumnadel ein Scheibchen dicke Pappe dergestalt über die Patrone, daß ein Zoll hoher leerer Raum darüber blieb. Statt das Bohrloch mit Laimen und Grant auszustampfen, goß er es mit Gips aus, aus dem die Räumnadel sehr leicht zu ziehen war. Auf diese nachahmenswerthe Art wirkten die Schüsse gegen jene der alten Art vortreflich, und besonders unter sich. 2) Die älteste kursächsische Bergordnung, nebst einigen dazu gehörigen Urkunden, mitgetheilt von Hn. Geh. Finanzrath Wagner. Sie ist vom Jahre 1477 für Schneeberg, und enthält nebst den Namen der damals gangbaren Gruben vieles von den Berggebräuchen jener Zeiten. 3) Nachricht von dem Bergwerke zu Anglezark in England, wo die luftsaure Schwererde, oder der Witherit gebrochen hat. Aus den Denkschriften der literarischen und philosophischen Gesellschaft zu Manchester, von dem Verfasser Hn. James Watt dem. jüng. mit einigen Veränderungen überfetzt und mitgetheilt. Die erste Nachricht von dem natürlichen Daseyn der luftsauren Schwererde hat man dem Hn. D. Withering zu verdanken. Hr. Watt zeigt an, daß sie nebst Schwerpath eine Gangart ausmacht, die Bleyglanz, Blende und Schwefelkies führt. Der Gang streicht in einem Flözgebirge, das aus Steinkohlen-, Schieferthon-, und Sandsteinschichten aufgehäuft ist. 4) Chemische Untersuchung eines noch unbestimmten Fossils, vom Hn. Prof. Klapproth. Es ist eine Mittelgattung zwischen Speckstein und Glimmer, und bricht auf der Pinigrube bey Schneeberg in Gestalt brauner runder Säulchen. Xtes St. 1) Beytrag zur Geschich-

to der schlesischen Siegelerden, aus den Jahren 1580 bis 1673, vom Hn. Bergsecretär Mihes in Breslau. Enthält vorzüglich ein *Privilegium exclusivum* für die Stadt Striegau vom Kaiser Rudolph. 2) *Ueber einige merkwürdige Abdrücke in bituminösen Mergelschiefer*, vom Hn. Berg-rath Riebs. Es sind zwey Abdrücke von Kinderhänden, wofür sie Anatomiker von großem Ansehen anerkant haben. Bey ihrer Abbildung befindet sich noch ein Profilris von der Riepseldorfschen Gebirgsgegend, wo sie gefunden wurden, welcher, der Flözrücken wegen, höchst instructiv ist. 3) *Uebersetzung einiger Stellen aus des Hn. Hofrath von Born Catalogue de la Collection des Fossiles, de Msr. de Raab*, Tom. II. die Metallisirung der einfachen Erden und einiger schwer zu reducirenden Metalle betreffend. XLtes St. 1) *Ueber die vortheilhafteste Vertheilung der Mannschaft bey dem Grubenbau*. Ein Beytrag zum Grubenhaushalte, von C. F. v. Bohmer. 2) *Beantwortung der Frage: Welches Kunstrad braucht bey gleicher Höhe und übrigen Radeseinrichtung sowohl als bey gleicher zu bewegendem Last, mehr Aufschlagwasser, das ohne Vorgelege; oder: das mit Vorgelege?* Die Beantwortung geht dahin aus, das Kunsträder mit einfachem und doppeltem Vorgelege weit weniger Kraft, und folglich weniger Aufschlagwasser nöthig haben, als solche, ohne Zwischengefchirre. XLtes St. 1) *Mineralogische Beschreibung eines Theils der Glashüttner Revier*, nebst einer kurzen Geschichte des dasigen Bergbaues, von Hn. Hoffmann. Es ist dieses die Gegend des sächsischen Erzgebirges, die zwischen der Müglitz und der wilden Weiseritz, die beide der Elbe zufließen, inne liegt. Gneiss ist die Hauptgebirgsart darinn, und Porphyr findet sich nur in mächtigen Gebirgslagern in demselben. Bey Oberfrauendorf zeigt sich *Sienit*, ein aus Quarz, Feldspat und hornblende gemengtes granitähnliches Gestein, wo sich auch Sandflözgebirge anlegt. Der Luchauer- und Wilschberg, zwey Basaltberge, zeichnen sich in der ganzen Gegend aus. Der drey Lachter mächtige Schlotwitzer Agathgang streicht im Gneisse. Das übrige dieses Auffatzes betrifft den wieder auflebenden Bergbau jener Gegend, und die ältere Geschichte desselben. 2) *Ueber die Reduction der einfachen Erden*. 3) *Auszug eines Schreibens*, vom Hn. Berg-rath Flurl in München. Der rosenrothe Quarz jener Gegend ist der Gemengtheil eines ungemeyn grobkörnigen Granits. Am Hörnlberge in der Lam fanden sich auch verhältnißmäßig große Krystallen von schwarzem Stangenschörl, die bis drey Zoll dicke, einen Fuß lang, und dabey schön ausgebildet waren. Am Rabensteiner Bruche schönartiger Berill. Der sogenannte Pfahl in dem Granitgebirgszuge, der Bayern von Böhmen trennt, ist ein colossalfischer Quarzfels, der ein ausgehendes Gebirgslager zu seyn scheint. Die bekannte Passauer Erde scheint durch Verwitterung des Feldspats entstanden zu seyn, — wird nicht bergmännisch genug gewonnen. Ein Ctr. davon kostet 1 fl. 4) *Beytrag zur Geschichte der Sprengarbeit in Sachsen*, von Hn. D. Baader d. jüng. Die älteste zuverlässige Nachricht von dieser Arbeit ist vom J. 1643, wo sie ein Harzer Bergmann auf der Grube Hohebirke zuerst einführte.

PARIS, bey Cuchet: *Elémens d'histoire naturelle et de chimie*; troisième Edition; par M. de Fourcroy. — *Tome premier*, 1789. 506 S. und XXXII S. *Avertissement et Table générale*. *Tome second*, 1789. 496 S. *T. troisième*, 1789. 468 S. *T. quatrième*, 1789. 495 S. *T. cinquième*, 1789. 438 S. mit Einschluss des Registers, nebst 10 Tabellen. 8.

Die Menge neuer Entdeckungen, wodurch die Chemie seit der, in der A. L. Z. 1787. N. 165 a. angezeigten, in 4 Bänden bestehenden, zweyten Ausgabe dieses Lehrbuchs vom J. 1786, bereichert worden, hat den Vf. genöthigt, gegenwärtige dritte Ausgabe mit noch einem Bande zu verstärken. Ausserdem, das mehrere Kapitel beträchtliche Zusätze erhalten haben, und zum Theil ganz umgearbeitet worden sind, unterscheidet sich diese neue Ausgabe von den erstern beiden vornehmlich auch dadurch, das der Vf., anstatt die verschiedenen Theorien der Chemiker historisch vorzutragen, in dieser dritten sich ganz entschieden für das antiphlogistische System erklärt; so wie er sich auch bloß der von ihm, gemeinschaftlich mit den Hn. de Morveau, Lavoisier und Berthollet entworfenen, und im 5 Bande besonders und ausführlich abgehandelten, neuen chemischen Kunstsprache bedienet. Von diesen neuern Zusätzen hat der Vf. für die Besitzer der zweyten Ausgabe einen besondern Supplementband durch Hn. Adet besorgen lassen. — Der Aufmerksamkeit des Vf., die, seit Herausgabe der zweyten Auflage bis zur gegenwärtigen, bekannt gewordenen neuen Entdeckungen zu sammeln und einzuschalten, ist indessen von den Arbeiten deutscher Chemiker noch manches wichtiges, besonders zum mineralogischen Fache gehöriges, entgangen.

Wir verbinden hiemit zugleich folgende Anzeige von der fortgesetzten und beendigten Uebersetzung dieses Werks.

ERFURT, b. Keyser: *Des Herrn de Fourcroy — Handbuch der Naturgeschichte und der Chemie*, mit Anmerkungen von Joh. Christ. Wiegleb. Ins Deutsche überetzt von Ph. Loos. Zweyter Band. 1788. 464 S. Dritter Band. 1790. 496 S. und LXXIV S. neue Zusätze zum ersten und zweyten Bande. Vierter und letzter Band. 1791. 547 S. mit dem Register. 8.

Zum zweyten Bande dieser Uebersetzung ist, so wie zu dem, bereits im Jahrgange 1788. N. 276. angezeigten ersten Bande, noch die zweyte Ausgabe des Originals von 1786, zum dritten und vierten Bande aber die vorstehende dritte Ausgabe zu Grunde gelegt worden. Die neuern Zusätze aus der letztern, welche den beiden ersten Bänden der Uebersetzung nicht mehr angehängt werden konnten, hat der Uebersetzer, nach der Ordnung der Kapitel, im dritten Bande vorangeschickt; die zu den beiden letzten Bänden aber hat er an ihren gehörigen Ort eingerückt; ausgenommen da, wo sie, wie bey dem Artikel vom Eisen, zu weitläufig waren, hat er sie dem Kapitel als Anhang beygefügt. — Obgleich die Uebersetzung im Ganzen ziemlich gut gerathen ist, so fehlt es ihr doch nicht an Stellen, wo ganze Zeilen

ausgelassen, und an manchen andern theils der Sinn des Originals nicht deutlich genug ausgedrückt, theils etwas anders behauptet worden, als der Vf. eigentlich gesagt hat; -- wie bereits, in der Anzeige des ersten Bandes dieser Uebersetzung dergleichen Unrichtigkeiten gerügt sind. Zum Beweise will Rec. nur folgende, bey Vergleichung des Originals mit den, im dritten Bande befindlichen, beiden Kapiteln vom Silber und vom Golde, ihm aufgestossene Fehler anführen. -- S. 333. in *Mine d'argent figurée* sehr gezwungen durch *Silbererz*bildung; so wie S. 334. die Farbe des Hornerzes *gris de lin* ganz falsch durch *hanfähnlich*, übersetzt. S. 336. ist die Stelle: *Ces espèces de vêts, qu'on appelle coupelles, parce qu'ils ont la forme de petites coupes etc.* übersetzt: Gefässe, welche *Teste* oder *Kapellen* genannt werden. *Kapellen* ist nicht die rechte Benennung, sondern *Kupellen*; deren im Originale angezeigte Ableitung von *Coupe* (Becher) der Uebersetzer ganz übergangen hat. Dafs ferner diese Aschengefässe auch *Teste* hiefsen, will *Fourcroy* mit diesen Worten nicht sagen. S. 337. ist, bey der in Frankreich gebräuchlichen Bestimmung des Silbergehalts, vermittelt Eintheilung der Mark in 12 *Deniers*, letzteres unrichtig durch *Lothe* übersetzt, und mit den deutschen *Lothen*, deren, wie bekannt, 16 auf die Mark gehen, verwechselt worden. S. 341. ist die ganze Zeile: *La commotion électrique paroit aussi l'oxidier,* ausgelassen. S. 344. kann: *l'air vital mêlé d'un peu de gaz azotique*, nicht heifsen: *eine grosse Menge sehr reiner dephlogistisirter Luft*. S. 346. ist, bey Hombergs Silberbaum, zweymal *Gros* (Drachme) durch *Unze* übersetzt. S. 349. bedeutet: *l'argent à douze deniers*, nicht 12 löthiges, sondern 16 löthiges Silber. S. 350. ist *cémentées* durch *concentrivt*, so wie *Porphyre*, hier und an mehreren Stellen durch *Marmorplatte* übersetzt. S. 358. ist ausgelassen: *après le platine*. S. 360. heifst: *faire le départ*, nicht *abtreiben*, sondern *das Gold vom Silber durch die Quart scheiden*. S. 361. ist *peau de chamois*

schlechtweg durch *Leder* ausgedrückt. Da man jedoch in den französischen Werkstätten vorzüglich sich des *Gemsenleders* bedient, so ist diese genauere Bestimmung der Lederart im Originale nichts überflüssiges. Ebenfalls sind im Originale, neben *Bley*- und *Kupfererzen*, auch *Silbererze* als goldhaltig genannt. Ferner, bey: *on l'extrait par la liqutation, la coupellation et le départ*, ist letzters, das *S* heiden durch die *Quart*, ausgelassen. S. 375. ist: *les dernières portions d'arsenic*, durch: *die kleinsten Theile des A.* übersetzt. S. 379. ist: *passé r au laminoir*, ausgelassen. S. 381. steht *Salzfäure*, anstatt *Salpeterjäure*. -- Beyläufig fällt Rec. noch im 4. Bande S. 151. die Stelle: *in Gestalt einer feingearbeiteten künstlichen Garbe*, in die Augen. Im Originale aber lautet sie: *comme une gerbe d'artifice tres-jolie*, d. i. *in Gestalt eines niedlichen Garbenjäurers*, (in der Feuerwerkerey.)

Am Ende des 4. Bandes giebt der Uebersetzer aus dem *Discours sur les principes et l'ensemble de la Chimie moderne* einen kurzen Auszug der Zusätze, womit, in der dritten Auflage des Originals, die in der vorigen befindliche vorläufige Einleitung vermehrt worden ist. Den Beschluß der Uebersetzung macht die Erklärung der Tabelle über die neue Nomenclatur. An die Verdeutschung der im Originale noch befindlichen *Synonymie ancienne et nouvelle par ordre alphabétique*, und des *Dictionnaire pour la nouvelle nomenclature chimique*, hat sich also Hr. Loos nicht wagen wollen. -- Von den 10 Tab. des Originals hat er blofs die, welche die neue Kunstsprache darstellt, auf 2 Blättern geliefert; die übrigen 9 aber, da sie nur die zoologischen Systeme französischer Naturforscher enthalten, weggelassen.

Was die übrigen nur sehr sparsamen und kurzen Anmerkungen des Hn. *Wiegleb's* betrifft, so enthalten sie meistens gegründete Einwendungen und Berichtigungen; einige aber bloße Aeußerungen seiner Abneigung gegen das antiphlogistische System.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Salzburg, in der Mayr'schen Buchh.: *Ueber die Frage: Welcher Lehrvortrag in der Philosophie ist auf deutschen Universitäten der nützlichere: der lateinische oder der deutsche?* Eine Vorlesung bey Eröffnung der öffentlichen Collegien von *Bernhard Stöger*, Benedictiner aus Oberaltaich u. öffentl. Lehrer der Log. und Metaph. auch Handlung. 24 S. 8. Die lateinische Sprache verdiene weder das Vorrecht ausschließliche Verbindungsmittel dieser mit andern Wissenschaften betrachtet zu werden, vielmehr werde dieses mit bessern Rechte von der vaterländischen Sprache behauptet. Unter den Gründen für die deutsche Sprache nimmt er auch einen von der Kant. Philosophie her. „Wäre es, sagt er, nicht zweckwidrig (von der Beschwerlichkeit oder respectiven Unmöglichkeit die kantischen Ideen mit lateinischen Worten zu bezeichnen, nichts zu melden) in eine andere Sprache den Streit einzuhelien, als in der er angefangen hat und in der er fortgesetzt wird, besonders, da jene (die lateinische) eine todte -- einen neuen Zuwachs an Worten untertage: diese eine lebende und selbst unsere ei-

gene Muttersprache ist.“ Das meiste von dem, was der Vf. vorbringt, ist zwar bekannt, aber doch wahr und richtig. Nur bey einigen Stellen lassen sich Einwendungen machen. So führen z. B. die Vertheidiger der lateinischen Sprache an, dafs dieselbe als *eine todte Sprache* nicht so vielfältig, wie die lebenden, sich verändere; und hierauf antwortet denn der Vf., dafs ja das nämliche auch von der griechischen gelte, da doch hier der Streit nicht mit der griechischen, sondern allein mit der deutschen Sprache geführt wird; auch überdies andere, leicht entdeckbare Ursachen vorhanden sind, warum nicht griechisch vorgelesen werden kann; wenn er aber alsdenn noch weiter hinzusetzt, dafs eine solche Unveränderlichkeit der neuen europäischen Sprachen so gut als der lateinischen zukomme, so ist dieß wenigstens nach den Rücksichten, von denen bey diesem Einwurf allein die Rede ist, ganz unrichtig, denn gewifs ist es doch wohl, dafs bey einer todten Sprache nicht alle die Ursachen von Veränderungen in derselben statt finden, welche bey lebenden vorhanden sind. Auch auf die Anordnung seiner Gedanken und den Ausdruck bieten wir den Vf. in Zukunft mehrere Aufmerksamkeit zu wenden.

# Monatsregister

V O N

April 1792.

## I. Verzeichniß der im April der A. L. Z. 1792 recensirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seiten.

<b>A.</b>		<i>Freudentheli</i> comment. de cod. sacro interpret.	95,	77
<i>Adressbuch</i> Hamburg. 1788.	105, 160	<i>Fuchs</i> Gesch. d. Braunsteins.	90,	37
— — — n. Hamb. u. Alton. 1789—92.	— —	— chem Lehrbegriff n. Spielmann Grundf.	—	—
<i>Akademie</i> d. schön. Redekünfte, h. v. <i>Bürger</i>				
1r B. 1—3 St.	107, 169			
<i>Annalen</i> d. Theaters, 8s II.	89, 32			
<b>B.</b>				
<i>Baumgarten</i> Flora Lipsiensis.	99, 108			
<i>Bibliothek</i> v. Anzeig. u. Ausz. kl. Schriften II B.				
3—4 St.	89, 32			
v. <i>Böcklin</i> Beyträge z. Gesch. d. Musik.	109, 189			
<i>Braun's</i> Verf. üb. d. richt. Bestimm. ähnl. bedeut. Wörter in d. lat. Spr. I Th.	106, 167			
<i>Bruchhausen</i> Anweis. z. Physik, a. d. Lat. v. <i>Bergmann</i> III Thle.	90, 33			
<b>C.</b>				
<i>Cavallo</i> mineralog. Tafeln — v. <i>S. R. Forster</i> ,				
II Aufl.	99, 105			
<i>Charact.</i> d. Niederländer a. d. Engl.	102, 131			
<i>Claudius</i> kl. Beschäft. f. Kinder.	106, 167			
v. <i>Cölln's</i> relig. Lied. hist. Inh. in Gefang gebr. v. <i>Gröne</i> .	109, 191			
<i>Collection</i> of papers on naval Architect. P. II.	89, 31			
<i>Communionsgebete</i> , nebst M. u. A. G. gef. v. <i>Helwig</i> .	90, 40			
<i>Cxe</i> Briete üb. d. Zustand d. Schweiz II B.	95, 77			
<i>Crawford</i> exper. and observ. on animal heat.	91, 43			
— — Verf. u. Beob. üb. d. Wärme a. d. Engl. v. <i>Cresl.</i>	— —			
<b>D.</b>				
<i>Ebert's</i> Landpred. b. d. Gräbern. 1te Fortf.	89, 32			
<i>Eisenhüttenmagaz.</i> v. Aug. — Nov. 91. v. <i>Tölle</i> u. <i>Gärtner</i> . 4 Hefte.	89, 29			
<i>Ewald's</i> Lazarus.	86, 1			
<b>F.</b>				
<i>Feyjoo</i> Kritik gem. Irrthümer, a. d. Span. v. <i>Harscher</i> v. <i>Almedingen</i> . I B.	99, 111			
<i>Fillastrer</i> interess. Züge u. Anekt. a. d. Geschichte 4r B.	89, 31			
<i>Fourcroy</i> Elemens d'hist. nat. de Chemie. T. I—V.	110, 198			
— — Handbuch d. Naturgesch. u. d. Chemie übers. v. <i>Loos</i> , m. Ann. v. <i>Wiegleb</i> . II—IV. B.	— —			
<i>Frank</i> Plan d'école clinique.	94, 69			
		<i>Gärtneri</i> de fruct. et semin. plantar. Voll. II.	98,	97
		<i>Garnay</i> Handledn. uti fuenfke Masmasteriet.	89,	26
		<i>Georgi's</i> Versuch e. Beschr. d. Ref. St. Petersburg. 2 Bde.	104,	145
		<i>Georgina</i> 2r B.	89,	32
		<i>Gesenius</i> Handbuch d. prakt Heilmittellehre.	94,	74
		<i>Giesefcken</i> Beytr. z. Belehr. u. Unterhalt. 3s Bdch.	89,	32
		<i>Gilly</i> Anweis. z. Einricht. u. Erb. d. Torfriegelöfen.	89,	25
		<i>Gicenei</i> Saggio di Litol. vesuv.	99,	109
		Grundsätze u. Gedank. gef.	87,	15
		<b>H.</b>		
		<i>Hellfeld</i> Jurisprud. for. sec. pandect. ord. c. <i>Oelze</i> . Ed. II.	92,	56
		<i>Holkroft</i> Anna St. Ives.	100,	119
		<b>I.</b>		
		<i>Sagemann</i> Dizionario ital. ted. e ted. ital. T. I.	106,	161
		<i>Imhof</i> Theoria electricit.	101,	127
		<i>Journal</i> , bergmänn. III j.	110,	193
		<b>K.</b>		
		<i>Klüber's</i> kl. jur. Btbl. 20—21 St.	89,	32
		<b>L.</b>		
		<i>Lang's</i> n. katech. Magaz. IVn B. 2 Ath.	89,	32
		<i>Langle's</i> Fables et Contes indiens nouv. trad.	108,	177
		Leben Adams.	90,	40
		Liebe u. Kache 2r Th.	89,	32
		Logogriphen u. Charaden 1s Bdch.	91,	45
		<i>Luciani</i> libelli quidam c. <i>Wolf</i> .	106,	166
		<b>M.</b>		
		<i>Macdonald</i> Travels.	102,	129
		Mädchenfreund, d. 2r B.	89,	32
		<i>Mangelsdorf</i> Revision d. vorhand. Aufklärung.	103,	137
		<i>Marchand</i> Anweis. z. Reitkunst. 11te Aufl.	91,	47
		<i>Maviti</i> Reise v. Jerus. d. Syriens. a. d. Ital. II Thle.	105,	159
		<i>Muretii</i> variae lect. L. XIX. c. <i>Wolf</i> .	104,	152
		<i>Murjama</i> Leben d. unglückl. Maria v. Staart.	105,	158
		<b>N.</b>		
		Nachricht geh. v. d. Hochzeitn. <i>Heinr. d.</i> Unvermög.	109,	192

<i>Nicolai</i> Recepte u. Kurarten, 2te Aufl. II = III B. 94, 65		<i>Speculator</i> , V. I. 91, 45	
	<i>O.</i>	<i>Spieß's</i> Aufkl. in d. Gesch. u. Dipl. 96, 81	
<i>Oberlin</i> Almanach du Depart. du Bas Rhin. 93, 63		<i>Stöger</i> üb. d. Fr. w. Lehrvortr. d. Philos. ist auf deutsch. Univ. d. Nützlichere? 110, 199	
<i>Olivari</i> Piano d. Scuola clinica. 91, 86		<i>Stolz</i> Briefe lit. mor. Innh. I-II Hälfte 102, 132	
	<i>P.</i>	<i>Suarez'sus</i> Barbofa de angina ulcerosa a. 1786. 87. 95, 79	
<i>Pöiger</i> d. Priesterfreund. 88, 22			<i>T.</i>
<i>Pompanatii</i> Tract. de immortal. anim. ed. <i>Bardili</i> . 87, 14		<i>Transact.</i> of the roy. Irish Acad. 1789. 93, 60	
	<i>R.</i>	<i>Tromlitz</i> Unterricht, die Flöte zu spielen. 96, 86	
<i>Recueil</i> des Pseaumes, d'Hymn. et de Cant. 103, 139		<i>Troschel</i> Pr. Wie wird e. Mensch v. Bösen überwinden. 91, 71	
<i>Reinhold</i> K. L. üb. d. Fundament d. philos. Wissens. 92, 49. 93, 57		— <i>Lazarus</i> v. Bethanien 1-3r Th. 109, 185	
— <i>Ch. L.</i> Beytr. e. Mythol. d. alt. deutsch. Götter. 96, 87			<i>U.</i>
<i>Ribbentrop</i> Berchr. d. St. Braunschweig. II B. 102, 130		<i>Uggla</i> fuesa Riks Rads-Längd. 105, 153, 156	
<i>Richelieu</i> , d. Marsch. v., Memoiren, 4r Th. 89, 32			<i>V.</i>
<i>Richters</i> Lehrbuch d. Chemie. 90, 39		<i>Verhandel.</i> v. het. bat. Genotsch. d. prof. vinder Wysbegeerte. 101, 126	
<i>la Roche</i> Briefe üb. Mannheim, 95, 73			<i>W.</i>
<i>Rosenmüllers</i> Scholia in V. Test. T. n. 88, 17			
<i>Rovelli</i> cisalpin, Gallien, a. d. Ital. 98, 103			
	<i>S.</i>	<i>Wagner</i> Abh. v. holzersparenden Stubenöfen etc. IIr Th. 89, 28	
<i>Sammlung</i> auserl. Morgen u. Abendgebete etc. II Thle. 90, 40		<i>Wanderungen</i> maler. durch e. Th. d. süd. Frankreichs. 91, 75	
<i>Schellheim</i> , Anton. 3r B. 89, 32		<i>Werners</i> n. Theorie v. Entfekt. d. Gänge. 97, 89	
<i>Schmid's</i> empir. Psychologie I B. 86, 1. 87, 9		<i>Wort</i> , letzt. üb. Göttingen. 101, 121	
<i>v. Schönau's</i> Familiengeschichte. 103, 181			<i>Z.</i>
<i>Schulz</i> elementa theol. pract. 35, 20			
<i>Schurer</i> Synthesis oxygenii experim. confirm. P. I-II. 91, 41		<i>Zaupper's</i> Versuch e. baier. u. oberpfälz. Idiot. 108, 183	
— <i>Abh.</i> v. Säurestoff a. d. Lat. — —		— <i>Nachlese</i> z. b. u. oberpf. Idiot, 1te Abth. — —	
<i>Seraffi</i> vita di Torqu. Tasso II. Ed. T. I. II. 100, 113			

## II. Im April des Intelligenzblattes.

### Ankündigungen.

<p>— Amaliens Erholungsft. h. v. <i>M. Ehrmann</i> III. J. 3 H. 46, 373</p> <p>— — — 4 H. 49, 393</p> <p>— <i>Amelang</i> z: Vertheid. d. Pred. Schulz. 50, 408</p> <p>— <i>Annalen d. Brfchw. Lüneburg. Churland:</i> VIa J. 18 St. 46, 376</p> <p>— <i>Arnold's</i> in Schneeberg, n. Verlagsb. 44, 357</p> <p>— <i>Beygang's</i> in Leipzig n. Verlagsb. 43, 347</p> <p>— <i>Elatt, d. rothe, 1 H.</i> 50, 404</p> <p>— <i>Bode</i> Anleit. z. Kenntn: d. gefirnt. Himmels. 6 Aufl. 46, 374</p> <p>— <i>Braunschweig. Schulbuchh. n. Verlagsb.</i> 49, 393</p> <p>— <i>Burke, Edm. sämtl. Werke. a. d. Engl.</i> 44, 356</p> <p>— <i>Craz</i> Buchh. in Freyberg. n. Verlagsb. 44, 354</p> <p>— <i>Crell's</i> chem. Annalen, 1792. 1 St. 45, 361</p> <p>— <i>Eberhard's</i> philof. Mag. IV. B. 4. St. 47, 379</p> <p>— <i>Enfield's</i> Gesch. d. Philosophie, d. Ueberf. 48, 392</p> <p>— <i>Etwas f. d. Leser d. Rintel. theol. Annalen.</i> 50, 406</p> <p>— <i>Fleckeisen's</i> in Helmstädt n. Verlagsb. 49, 399</p> <p>— <i>de Florian</i> Gonsalve, d. Ueberf. 45, 362</p> <p>— <i>Franken's</i> Buchh: zu Berlin, n. Verlagsb. 46, 374</p> <p>— <i>Franken's</i> in Halle, n. Verlagsb. 49, 396</p> <p>— <i>Gaspari's</i> n. method. Schulatlas ü. Lehrb. d. Erdbeschf. 52, 421</p> <p>— <i>Gebauers</i> in Halle n. Verlagsb. 44, 355</p> <p>— <i>Gegenfide, bergmänn. nach d. Nat. i H.</i> 45, 362</p> <p>— <i>Geylach</i> Buchh. in Dresden n. Verlagsb. 44, 353</p> <p>— <i>Gesetzbuch allg. f. d. preufs. Staaten n. Aufl.</i> 49, 398</p> <p>— <i>Gräffsch.</i> Buch. zu Leipzig n. Verlagsb. 46, 375</p> <p>— <i>Handbüch, nützl. f. d. Landmann.</i> 48, 389</p> <p>— <i>Hoppenstedts</i> Liederbuch. 44, 355</p> <p>— <i>Hufeland's</i> Beytr. zu Bericht. u. Erweit. d. posit. Rechtswifs. 43, 345</p> <p>— <i>Hugo's</i> civil. Magaz. II B. 1 H. 45, 361</p> <p>— <i>Journal f. Fabr. Manuf. u. Hd. 3s H.</i> 48, 389</p> <p>— — — d. Luxus u. d. Mod. 92 April. 50, 403</p> <p>— — — schleswig: sonst Braunschweig. 92; Apr. 51, 414</p> <p>— <i>Junker</i> üb. d. beste Verhalten d. Mensch. in Rückf. d. Pockenkrankh. 43, 348</p> <p>— <i>Knüppelt</i> Ankünd. e. Portr. Friedr. II. u. f. w. 51, 416</p> <p>— <i>Königs</i> in Strasburg, Verz. fränz. u. a. Bücher. 30, 450</p> <p>— <i>Kofegarten's</i> Zusatzz. fr. Ueberf. f. Smiths Theory of mor. ferit. 45, 361</p> <p>— <i>Magaz. deutsches, h. von Eggerts</i> 92. März. 46, 373</p> <p>— — — n. histor. v. <i>Meiners</i> u. <i>Spittler</i> 1 B. 4 St. 51, 415</p> <p>— <i>Mercier's</i> moral. Erzähl. üb. v. Hn. o. <i>Bille</i> derbeck. 49, 400</p> <p>— <i>Mezler's</i> in Stuttgart, n. Verlagsb. 51, 415</p> <p>— <i>Monatschrift deutsche, 1792.</i> April. 50, 403</p> <p>— — — schlesf. — 3s St. — —</p> <p>— <i>Morfe's</i> geogr. Besch. v. Amerika, 2 d. Ueberf. 49, 391, 392</p>	<p><i>Mylius</i> Buchh. zu Berlin n. Verlagsb. 46, 374</p> <p>— <i>Nofe</i> Beytr. z. d. Vorstellungsarten üb. Vulk. Gegenfide. 43, 349</p> <p>— <i>Plutarchi</i> Opp. — c. <i>Hut en.</i> T. II. 44, 356</p> <p>— <i>Provincialblätter; schlesf. 1792.</i> 3s St. 50, 403</p> <p>— <i>Reichstagsliteratur.</i> 46, 369. 52, 417</p> <p>— <i>Reifen im Vaterlande.</i> 50, 405</p> <p>— <i>Rörnberg</i> üb. symb. Bücher. 1te Fortf. 44, 358</p> <p>— <i>Rothe</i> in Gera, n. Verlagsb. 44, 354</p> <p>— <i>Schneider's</i> Ausg. d. Vegetius de Mulomedis. 50, 400</p> <p>— <i>Schriften d. regensburg. botan. Gesellsch. 1 B.</i> 43, 349</p> <p>— <i>Schröder's</i> Saml. v. Schausp. f. hamburg. Theater, III Th. 43, 318</p> <p>— <i>Ueb. Pygmäen, Gnomon u. Kobolte.</i> 50, 460</p> <p>— <i>Weidmann</i> Buchh. in Leipzig n. Verlagsb. 49, 397</p> <p>— <i>Weigel</i> u. <i>Schneider</i> in Nürnberg u. Jena, n. Verlagsb. 50, 494</p> <p>— <i>Weist</i> u. <i>Brede</i> in Offenbach n. Verlagsart. 48, 392</p> <p>— <i>Weltbürger, d. 4s St.</i> 51, 413</p> <p>— <i>Werner's</i> Entwurf e. allgem. Aetiologie. 49, 399</p> <p>— <i>Wider d. Vorurtheil in Abf. auf Religi. u.</i> <i>Christenthum 1 H.</i> 44, 353</p> <p>— <i>Zeitschrift f. Gattinen, Mütter u. Töchter,</i> <i>Ir J. h. v. Bahrdt; Ir v. Lafontaine.</i> 49, 395</p> <p><b>Beförderungen und Ehrenbezeugungen</b></p> <p>— <i>v. Berg</i> zu Speyer. 43, 345</p> <p>— <i>Briotet</i> zu Wilda. 47, 377</p> <p>— <i>Crell</i> zu Helmstädt. 50, 401</p> <p>— <i>Fülleborn</i> in Breslau. — —</p> <p>— <i>Gedicke</i> in Bautzen. — —</p> <p>— <i>Lahmeyer</i> zu Wilda, 47, 377</p> <p>— <i>Regensburg. bot. Gesellsch; n. Ehren- u. ordentl.</i> <i>Mitgl. u. Eleven.</i> 43, 345</p> <p>— <i>Spitznagel</i> nach Wilda. 47, 377</p> <p><b>Belohnungen:</b></p> <p>— <i>Kipp</i> b. d. helvet. Gesellsch. zu Olten. 43, 346</p> <p><b>Preisautheilungen.</b></p> <p>— <i>Ueb. d. Frage: Was ist Wucher an Hn. S. Arn.</i> <i>Günther.</i> 47, 377</p> <p><b>Todesfälle.</b></p> <p>— <i>Frank</i> in Erlangen. 50, 401</p> <p>— <i>Kaumeyer</i> zu Worms. 43, 346</p> <p><b>Chronik deutscher Universitäten.</b></p> <p>— <i>Jena: Lectionenverz. v. Ost. b. Mich. 1792</i> 48, 385</p> <p><b>Vermischte Nachrichten.</b></p> <p>— <i>Anfragen zur Belehrung.</i> 50, 401</p> <p>— <i>Antwort auf d. Fragen e. Layen in N. 10 des IBL.</i> 43, 352</p> <p>— <i>Auction in Erfurt.</i> 43, 352. 50, 407</p> <p>— — — in Innsbruck. 44, 359</p> <p>— <i>Bericht. e. falschen Nachricht z. Jena.</i> 47, 379</p> <p>— — — d. Ankünd. d. <i>Gruner.</i> Kirchen- u. Schulenft. d. Hz. Altenburg im 39 St. 49, 400</p> <p>— — — d. Vf. d. Lebensl. in aufst. Linie. 50, 407</p> <p style="text-align: right;">Be.</p>
--	--

Bericht d. Vf. d. B. Ab. d. Eba,	— 403	Kurland; Berichtig. vorherghd. Nachr,	51, 409
— — d. Handzeichn. nach d. Natur.	— —	Löfcher's Erfind. e. bef. Sohlöffels.	47, 378
Bücher so zu kaufen gesucht werden.	45, 368	Mayer's Bemk. üb. d. Anz. d. Buchs: F. A.	
— — — verkaufen. 48, 363, 368. 49, 400.	50, 407	Walther's Verthd. anz. Schr. in d. ALZ.	
Druckfehler in d. Gedichte: d. Titanen.	96, 376	Oct, 91.	47, 379
v. Eggers Censurstreit beendet.	50, 402	Medaillen u. Münzen so zu verkaufen.	44, 359, 60
Jahrg. Arzt in Meiningen an Dr. Böttner zu Ihlen		Repert. d. Lit. f. 1785. — 90 betr.	49, 400
in Kurland.	50, 407	Semlers Lebensbesch. v. ihm selbst. betr.	46, 473
Kirchgeßner, Virtuosen auf d. Harmon.	47, 378	Stöger (üb. Sattlern) an Kant. u. Antikamirauer.	43, 349



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

M A Y 1 7 9 2.

---

---

J E N A,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
und L E I P Z I G,  
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

---

## NACHRICHT.

**D**ie *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

1. Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risico, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit verferzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf *Schreibpapier* abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynabe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf *Druckpapier* abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das *Schreibpapier* beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes *Schreibpapier* als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich *ohne die Speditionsgelühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die *Verwirrung mit den Exemplaren auf ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn *wollten*, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dahingegen bitten wir auch jeden unrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unrer Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unrer, Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*,  
jeden

Jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung verlangen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptexpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena*, das *kürstl. sächs. Postamt daselbst*, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt zu Gotha*, die *herzogtl. sächs. privilegierte Zeitungs Expedition* oder *le. Mevius Erben zu Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle*, das *königl. preuss. Hauptpostamt in Berlin*, die *kaiserlichen Reichsoberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Colln*, das *kaif. ReichsPostamt in Bremen*, das *kaif. ReichsPostamt zu Stuttgart*, das *Kürstl. Samt. Post-Amt im Darmstädter Hof zu Frankfurt am Mayn*, Hr. *Postsecretair Albers in Hannover*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder der ihm Zunächstgeliegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise *acht Thaler*, die *Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig* von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* läßt die Exemplare an die *Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig*, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leitet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die *Hauptniederlage* bey Hn. *Buchhändler Hiermann* in *Frankfurt am Mayn*; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. *Buchhändler Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfaß* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung zu Straßburg* die *Haupt Commission* übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Herrn Steiner und Comp. zu Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die *Buchhändler Hn. Hannermann* in *Cleve*, dergleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. *Buchhändler Jülicher* in *Lingen* und an Hn. *Buchhändler Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 1sten May

1792.

Expedition

der *Allg. Lit. Zeitung.*

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 1. May 1792.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG b. Duyle: *Praktischkatholisches Religionshandbuch* zum Gebrauche des gemeinen Stadt- und Landvolkes, wie auch zum Behufe der Christenlehrer, auf höchsten Befehl des hochwürdigsten Reichsfürsten und Erzbischofs zu Salzburg umgearbeitet, und aus dem größern Werke in einen fälschlichen Auszug gebracht vom nämlichen Verfasser P. Simpert *Schwarzhueber*, Benediktiner zu Wessobrunn, hochf. Geistl. Rath, an der hohen Schule allda Prokanzler und Vicerektor, der Dogmatik und Kirchengeschichte öffentl. Lehrer. *Eyfter Band*, enthaltend die Glaubenslehre 743 S. 8. *Zweyter Band*, enthaltend die noch übrigen Glaubenslehren, als eine nähere Vorbereitung zur unmittelbar darauf abgehandelten Sittenlehre. 689 S. 8. 1790.

Wenn ein Religionshandbuch für die gemeinen Christen zweckmäfsig seyn soll, so mus auf das Bedürfnis und die Fassungskräfte derselben auf der einen, und auf der andern Seite auf den Zweck des Religionsunterrichts die strengste Rücksicht genommen werden. Dieser Unterricht kann so, wie die Religion selbst, keinen andern Zweck haben, als das Interesse, das die Vernunft an der Moralität schon an sich finden mus, zu beleben und zu verstärken, und vermittelt derselben die einzig wahre Seligkeit des Menschen zu gründen und zu befördern. Es versteht sich daher leicht, daß ein solches Handbuch sich zuerst und vorzüglich mit der Entwicklung des Sittengesetzes, mit richtiger Darstellung der Pflichten, die ohnehin der Fassungskraft des gemeinen Verstandes näher liegen, beschäftigen müsse, daß alsdann von den theoretischen Wahrheiten nur solche, die den Forderungen des Sittengesetzes Kraft und Leben geben können, als die nothwendigsten und wichtigsten ausgehoben werden müssen. Wenn aber diese Bemerkung die Bedenklichkeit übrig läßt, daß auf diese Art ein Lehrbuch der christlichen Religion zu sehr beschränkt würde; so ist doch unstreitig, daß in dasselbe nur solche Dogmen und Bibelstellen gehören, über deren Sinn, wenigstens unter den Gelehrten der Religionsparthey, für die man schreibt, kein Zweifel obwaltet; daß alle Lehren, die Schulgelehrsamkeit, um verstanden zu werden, erfordern, die nicht in einer gemeinverständlichen Sprache, sondern nur mit Schulausdrücken vorgetragen werden können, ausgeschlossen werden müssen. Man ist dies von dem Schwarzhuberschen Handbuche um so mehr berechtigt zu erwarten, weil selbst der Erzbischof von Salzburg Hrn. S., da er ihm auftrag,

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

sein größeres Werk in einen angemessenen Auszug zu bringen, darüber einen deutlichen Wink gab, indem er wollte: der Unterricht sollte „für das Volk vom bürgerlichen Handwerker an bis zum ländlichen Ackersmann herabgestimmt werden, und zwar so, daß alles weggelassen würde, was der Fassungskraft des Volkes, besonders bey theoretischen Beweisen der Glaubenslehren, unerreichbar sey, und zu tief in die bloßen Schulfragen hineinführt“. Allein Hr. S., so gut er es auch meynt, so sehr er auch sein Gewissen zum Zeugen anruft, daß er weder Mühe noch Fleiß gespart habe, das Buch denjenigen, für die es bestimmt ist, nützlich zu machen, welches man ihm gerne glaubt, verstand entweder diesen Wink nicht, oder wußte nicht, darnach zu arbeiten. Es ist nicht schwer, dieses Urtheil zu rechtfertigen, man mag den Plan, die Form, oder den Inhalt dieses Handbuchs betrachten. Man findet gerade die Ordnung, die in den Schulcompendien beobachtet wird, mit allen theologischen Dogmen und Schuldinctionen, und mit allen Mängeln derselben. So wird z. B. die Theorie von der Rechtfertigung, die dem Begriffe von Erlösung und von den Sacramenten zum Grunde liegen sollte, erst nach diesen Materien abgehandelt, weil das einmal die Schulordnung ist. Diese Aengstlichkeit des Vf. läßt sich aber leicht erklären aus dem Begriffe von dem *Wesentlichen* in der Religion, welchen er in der Vorrede aufgestellt hat. Er zählt nämlich alle von der Kirche entschiedenen Dogmen unter die wesentlichen Glaubensstücke. Mag er aber auch immer die subtilsten und unverständlichsten Kirchenentscheidungen unter die Glaubenssätze rechnen, wenn er nur bedacht hätte, daß sie nicht alle zu Volkslehren geeigenschaftet sind, daß auch die Polemiker seiner Kirche unter Glaubensstücken, die der Kirche, und solchen, die allen Christen zu wissen nothwendig sind, unterscheiden, und daß sehr viele, sogar die wesentlichsten Religionslehren, ja solche, auf welchen der Begriff von Religion beruhen mus, nämlich die Vorschriften der Moral, von der Kirche gar nicht entschieden wurden. Man könnte daher aus dem von dem Vf. aufgestellten Kriterium alle wesentliche Religionslehren nicht einmal erkennen. Der eigentlichen Abhandlung wird eine *Einleitung* vorangeschickt, worin die historischen Beweise für die Wahrheit der christlichen, und insbesondere der katholischen Religion vorgetragen werden. In einem Handbuche für den gemeinen Mann können keine andern Beweise stattfinden, als solche, die demselben so klar und vollständig dargelegt werden können, daß sie auch geschickt sind, eine wahre Ueberzeugung zu gründen. Stellt man den Beweis nur halb hin, so fodert man blinden Beyfall. So z. B. beweist

Cc

der

der Vf. die Aechtheit der biblischen Bücher daher, weil sie von jeder allgemein für nicht anerkannt, und die Nothwendigkeit der Tradition daher, weil von jeder die Uebergabe zur vorzüglichsten Richtschnur bey der Entscheidung der Glaubensfreitigkeiten gebraucht wurde. Beyde Vorderätze werden aber ohne Beweis als wahr vorausgesetzt, da es doch darauf allein ankommt. Biblische Stellen werden von dem Vf. ohne die geringste Erklärung sehr häufig gebraucht, zum offenbaren Nachtheil der Deutlichkeit. Dies konnte sich Rec. erst erklären, als er in der Vorrede S. XIII las: „warum soll die Kirche nicht bey der Schriftsprache bleiben, warum soll sie den vom Geiste Gottes *behaltenen Ausdrücken* (sind dies die griechischen, lateinischen oder deutschen?) eigenmächtig fremde und anderswoher geborgte unterstellen? Reichen die menschlichen Kenntnisse bis dahin, daß sie die göttlichen Geheimnisse und Rathschlüsse, die Werke der Allmacht bis zur anschauenden Deutlichkeit durchforschen, und genauer beschreiben können, als es von jenen geschehen ist, die Gott selbst erleuchtet und geleitet hatte? Sind vielleicht jene heilige Schriften bloß einer vermeynten Rohigkeit der ersten einfältigen Gläubigen, und nicht auch der vorgeblichen Aufklärung unsers Zeitalters angepaßt? nicht zum unverbesserlichen Unterrichte und zur mangelfreyen Richtschnur der Kirche Christi bis ans End der Welt verfaßt und bestimmt worden?“ Diese Stelle schien Rec. zu charakteristisch, als daß er sich enthalten konnte, sie abzuschreiben. Die Abhandlung kleidete der Vf. in die Form eines Dialogs zwischen einem Pfarrer und zwey Pfarrkindern ein, um den steten und allzusehnen Lehrton zu vermeiden, dem Vortrag mehr Ruhepunkte zu geben, und durch die untermengten Zweifel der Zwischenpersonen alles deutlicher und faßlicher zu erklären. Allein diese Methode ist hier übel gewählt, und schlecht angewandt. Ausserdem, daß sie den Unterricht sehr ausdehnt, kann auch dieser wenn er bloß positive Wahrheiten enthält, wie es hier der Fall ist, nur in richtiger Stellung der Wahrheiten und in kluger Auswahl verständlicher Ausdrücke bestehen. Es wird hier nicht rätsonnirt, die Begriffe werden nicht aus dem Verstande der Lehrlinge entwickelt; es beruht alles auf dem Zeugnisse der Schrift und der Kirche. Der Dialog, wie er hier eingeleitet ist, trägt im geringsten nichts zur Aufklärung der Begriffe bey. Die Wendungen sind nicht aus der Natur der Sache hergenommen, die Uebergänge sind durchaus trivial, aus dem gemeinen Umgange aufgegriffene Redensarten, sie verschaffen keine Ruhepunkte dem Nachdenken, als die sich bey dem Schlusse des §. von selbst ergaben. Die Einwendungen werden von den Pfarrkindern so vorgetragen, als wenn sie jedesmal ihre Lection auswendig gelernt hätten. Die Belege hiezu erparrt sich Rec., weil sie auf jedem Blatte zu finden sind. Hätte Hr. S. jedem §. eine Aufschrift gegeben, er würde die Deutlichkeit, mehr als durch den Dialog, befördert haben. In dem Handbuche selbst fand Rec. zwar manches, das ihm unfaßlich, schief dargestellt, und falsch vorkam; er schränkt sich aber der Kürze wegen nur auf solche Stücke ein, die ihm in einem Religionsbuche für den gemeinen Mann überflüssig und unzweckmäsig dünkten. Z. B. Der Einwurf,

wie die Freyheit des Menschen mit der Allmacht des göttlichen Willens bestehe? Da heist es nun „Gott will, daß wir frey seyen, die Freyheit unsers Willens ist ebenfalls ein würdiger Gegenstand seines allmählichen, seines ernstlichen Willens“ Gott kann den Menschen, seiner Freyheit unbeschadet, lenken, wohin er will. Der Zweifel: der Vater ist grösser als der Sohn: wird so gehoben, er ist grösser als Vater, aber nicht als Gott“ — der Geist wird gesendet, aber nicht mittelst eines Befehles, sondern Kraft des Ursprunges. Nämlich er entspringt durch die gegenseitige ewige Liebe des Vaters und Sohnes, deren heiligstes Band er ist. Nun, wie der Sohn als das Ebenbild des Vaters aus derselben Selbsterkenntnis entspringt, und eben darum weil er ein unendlich vollkommenes Ebenbild ist, etwas wirkliches und eine göttliche Person seyn muß, so kann auch diese gegenseitige unendlich vollkommene Liebe nichts anders als etwas wirkliches und eine göttliche Person, Gott selbst seyn.“ Dahin gehören die Fragen: warum sind nur drey und nicht mehrere göttliche Personen? die weitläufige Abhandlung von der Erbsünde, der ganze Artikel von der Vorherverkündigung des Messias, welcher darum so gros ausgefallen ist, um zu beweisen, daß nicht Gott, sondern die Menschen Schuld haben, wenn sie keine Kenntniß vom Messias hatten, und darum nicht selig werden konnten. — Anstatt einer Lebensbeschreibung Jesu, die ihn als das erhabenste Muster der Tugend darstellte, findet man dürre Allegationen alttestamentlicher Stellen. Die Lehre von der Vereinigung beider Naturen in Christo wird mit allen Grübeleien vorgetragen; z. B. kann Jesus als Mensch nicht angenommener Sohn heißen? Die menschliche Natur ward gleich in dem ersten Augenblicke von der göttlichen in ihre Persönlichkeit aufgenommen. Doch diese Erklärung fiel dem Lehrer selbst hart, denn er schalt seinen fragenden Schüler *gar zu naseweis*. — Die Kennzeichen der wahren Kirche werden in polemischer Hinsicht vorgetragen. In der Abh. von der Gnade Gottes findet man, statt einer Aufzählung der göttlichen Anstalten zur Aufklärung der Menschen, die Schulsätze von der Gnade des Schöpfers und des Erlösers, von der zuvorkommenden und begleitenden Gnade u. d. gl. Am allerwenigsten hätte man hier die schwermüthigen Vorstellungen von der willkürlichen Prädestination und Reprobation erwartet. Bey dem Abendmahl hätte vorzüglich der erbauliche Zweck desselben erklärt werden sollen. Dafür kommen alle Schulfragen und Schulbeweise für das katholische Dogma sehr weitläufig vor. Bey der Rechtfertigung werden die Tugenden eingegossen. Der *christliche* Glaube unterscheidet sich von dem *menschlichen* dadurch, daß dieser nach stolzem Eigendünkel, nach seinen Einsichten annimmt, was er für wahr hält. Dies ist der Glaube des Heiden, Juden und Türken; sonst wäre er kein Heid, Jude, Türk. — Zwischen dem strafenden Vater und Gott ist der Unterschied, daß Gottes Seligkeit von seinen Geschöpfen unabhängig ist, und seine Vollkommenheiten durch die gerechte Strafe der Sünder eben so gut, als durch seine unverdienten Erbarmnisse verherrlicht werden. — Den Inhalt seiner moralischen Vorlesungen giebt der Lehrer

so an: „ich werde euch *am ersten* zeigen, welche Anweisungen uns Gott durch den Heiland gegeben habe, unsern *innerlichen Zustand* auf eine solche Art einzurichten, oder vielmehr demselben durch *neue Gesinnungen* eine solche Gestalt zu geben, die, indem sie unsern *innerlichen Pflichten* gemäß, uns hingegen seines Wohlgefallens würdig, und zugleich zu *übereinstimmenden äußerlichen Handlungen* tüchtig machen kann.“ Wie dunkel ist hier der Grund gelegt? Indessen war Rec. mit der Moral zufrieden. Aber auch hier schadet die Anhäufung der Schriftstellen und die dem Vf. durchaus eigene steife und weitfchweifige Sprache der Deutlichkeit sehr.

LEIPZIG, b. Barth: *Versuch einer Uebersetzung der Propheten Nahum, Habakuk, Zaphania, Haggai und Obadja*. mit Anmerkungen. 1791. XIV u. 144 S. 8. (8 gr.)

Nach des ungenannten Vfs. eigener Angabe (S. VII.) ist diese Uebersetzung „zum Gebrauch angehender Philologen bestimmt. Er wollte ihnen ein Handbuch liefern, das sie als ein bequemes Hülfsmittel bey dem Studiren dieser Dichter des Alterthums gebrauchen könnten, und worin sie zwar wenig Neues, aber doch das schon vorhandene gut geordnet finden möchten.“ Diesen Zweck hat der Vf., so gut er es auch meynen mag, nicht erreicht. Er benutzte zwar deshalb, wie er selbst sagt, die Commentarien von Kalinsky, Dathe, Herder (Geist der hebr. Poesie) und Niemeyer (Charakteristik); allein es fehlten ihm Michaelis, Hezel, Bauer und mehrere andere Bearbeitungen einzelner Stücke dieser Propheten von Köhler, Piper, Pfeiffer, Uhlund, Schnurrer, Eckermann, Vollborth, Staudlin (oder eigentlich Ganz, von welchen Nahum und Habakuk überfetzt sind) Grimm, Wahl etc., welche, wenn vom Vorhandenen über die genannten fünf Propheten die Rede ist, gewiß nicht alle übersehen werden dürfen. Mit jenem von des Vfs. sich selbst vorgestelltem Ziel contrastirt das aufrichtige Geständnis, S. XIII auf eine ganz eigene Art. Er sagt: „Sollten mich günstige Urtheile sachkundiger Männer zu einer neuen Auflage ermuntern, so werde ich alle mir ertheilte Belehungen, soviel ich kann, anwenden, alle darüber bekannten Schriften vergleichen, das brauchbarste herausheben, und mit meinem Endzweck vereinigen, kurz kein Hülfsmittel unbenutzt lassen, das ich jetzt hätte anwenden können, wenn ich im voraus von der Nutzbarkeit dieses mühsamen Unternehmens überzeugt gewesen wär.“ Wie? der Vf. will das Vorhandene gut ordnen, und scheut doch die Mühe, sich mit demselben bekannt zu machen? Auf Neuheit der Sachen that der Vf. Verzicht, und zur Erreichung seines rühmlichen Zwecks will er nicht die nöthigen Mittel anwenden?

Die Uebersetzung läßt sich zwar lesen, und ist nicht ganz schlecht, aber sie hat auch vor mehreren neuern Uebersetzungen nichts zum voraus; sie ist anders, aber nicht besser, hin und wieder treffend, verfehlt aber auch öfters den Sinn. Die Anmerkungen enthalten eine kurze, aber meist dürftige Einleitung, ein Etwas über den Verfasser, ein Etwas über dessen uns hinterlassenes Orakel. Inhaltsanzeigen und einige Sprach- und Sacherklärungen. Zum Beleg des Gesagten nimmt Rec. gleich

das erste Kap. des Proph. Nahum. Vers 2. נוטר דון לא יכונן seine Feinde vergiftet er nicht. Luther und andere überfetzten es richtiger und dem Hebräischen anpassender seinen Feinden vergiftet ers nicht. — V. 3. וענן אבק רגליו auf Staubwolken tritt sein Fuß! Dies giebt einen hier ganz unrichtigen Sinn, als wandte Gott auf Wolken von Staub. Es muß heißen: die Wolken sind seiner Füße Staub, wie Michaelis u. a. m. bereits überfetzten. Diesen erhabnern Sinn gaben auch schon die Masorethen durch ihre Accentuation an. Damit man nicht ענן zu אבק ziehen solle, setzten sie zu ענן den trennenden Tiphcha (oder Tarcha) und zu אבק den mit dem folgenden Wort verbindenden Merca. Dergleichen grammatikalische Kleinigkeiten, deren Kenntniß man vom öffentlich auftretenden Schriftsteller doch wohl verlangen darf, bewahren öfters vor Fehlritten. In der Rücksicht, wie sie Rec. anführt, gelten sie, man mag sie als musikalische Noten oder Deklamations- oder Distinctionszeichen betrachten. — V. 4. גוער בים er droht dem Meere und es versiegt. גוער heißt nicht sowol drohen als vielmehr scheitern, schmelzen. Also: er schilt das (oder aufs) Meer. Eine Note hätte dann anführen können, daß der Donner, nach alter Vorstellung, Gottes Schelten sey, daß nach jenen Begriffen ein so wirksames Schelten einen wichtigen Zug in dem Gemälde eines großen unumschränkten Herrn abgebe, und daß die Anführung dieses wirksamen Scheltens wahrscheinlich auf Begebenheiten, wie der Durchgang der Israeliten durch den arabischen Meerbusen etc. sich beziehe. — V. 5. הגעגועות הגעגועות Hügel schwinden hin. Rec. zieht die eigentliche Bedeutung des Schmelzens vor. Die Hügel zer-schmelzen; dies giebt von den Folgen eines mit Regengüssen verbundenen Donnerwetters ein bestimmteres und anschaulicheres Bild als das bloße Schwinden. Durch Fluthen wird das Erdreich aufgelöst, Hügel schmelzen. — V. 6. אשר נהכה כנו Gleich der Flamme schmelzt sein Zorn. Was soll das? Die Note setzt hinzu: alles um sich her. Allein dieses Object fehlt im Texte; man müßte auch anders punctiren und נהכה lesen, endlich paßt es nicht zur Parallelstelle 2 Chron. 34, 21. אשר נהכה כנו. Rec. bleibt deshalb bey dem gewöhnlichen Texte und Bedeutung, da es allerdings einen guten Sinn giebt: Seinen Zorn schüttet er aus wie Feuer, davon die Felsen zerplatzen. — V. 8. statt מקוסה liest der Vf. מקימו und folgt hierin, so wie fast in allen einigermaßen schwierigen Stellen, Hn. Dathe. — V. 9. Er vertilgt euch so, daß nicht zwiefache Trübsal über euch einbrechen wird, besser einbrechen darf. V. 10. In dieser schweren Stelle folgt er denen, die statt סייב סייב, auf die LXX gestützt. סייב סייב lesen wollen, und überfetzt: denn von Grund aus werdet ihr vertilgt, gleich den Trunkenen tannelt ihr, aufgezehrt werdet ihr wie dürre Stopfel. Die Schwierigkeiten in den LXX, die das mittlere Glied gar nicht haben, deshalb er zweifelhaft wird, ob sie das erste so gewissenhaft und wörtlich überfetzten, daß man eine Variante darauf bauen darf; ferner der beyspiellose Ausdruck fundamentum amputare statt vertilgen; endlich daß man auch χερσάρθαι nicht für כסר gebraucht findet, lassen allerdings Zweifel gegen

gegen die Wahrheit der Uebersetzung zurück. Wie? wenn man *נכיל* zum ersten Gliede zöge? Dann könnte man so übersetzen: „Wie Dornwellen, ja wie ganz dürre Stoppeln, werden sie aufgezehrt, sie die betrunkenen Zecher!“ — Die Anmerkungen sind, bey manchem Guten, das sie enthalten, oft nur für die ersten Anfänger der hebr. Sprache. Z. E. *עבר* transire, *חשב* cogitare u. s. w. Am Ende findet sich noch ein Anhang. Er enthält, der Aufschrift nach, 1) eine kurze Charakteristik des Zeitraums, in welchem die Propheten *Obadia, Nahum, Habakuk, Zephania und Haggai* wahrscheinlich gelebt haben. Der Vf. erzählt hier ein Etwas von einigen jüdischen und israelitischen Königen, das schwerlich eine Charakteristik des Zeitraums heißen kann. 2) Sammlung prophetischer Schriften. Auch hier weiter nichts als: jene alten Verfasser samleten ihre Schriften nicht selbst; wer es war, weiß man nicht. —

BRESLAU, b. Gutsch: *Praktische Lehre vom heiligen Abendmahl*, von Christian Friedrich Engelmann, Pfarrer in Lampersdorf und Senior des Steinaufschen Kreyses. 1789. 112 S. 8.

Der Vf. will theils die schädlichen Vorurtheile bey dieser Religionshandlung entfernen, theils den Communicanten auf sich selbst aufmerkamer machen. Bloss um das Praktische, nicht um gelehrte Untersuchungen ist es ihm dabey zu thun. Aus jeder Seite dieser Schrift leuchtet der biedere religiöse Mann hervor, der diese Religionshandlung gern allen so wichtig machen möchte, als sie ihm selbst ist; aber sonst zeichnet sie sich auch durch nichts aus. Die ganze Anlage ist nicht die beste, bey der Ausführung der einzelnen Sätze ist meistens der rechte Gesichtspunkt verfehlt, die Auslegung biblischer Stellen ist nicht immer die richtigste, überflüssige Recapitulationen machen das Buch weitläufig; und der Stil ist äußerst gedehnt und strotzt von unverständlichen systematischen Ausdrücken.

Das Ganze zerfällt in zwey Hauptabtheilungen: 1) meine Uebersetzungen vom heiligen Abendmahl, 2) meine Vorlesungen bey dem h. A. In der erstern beantwortet er die Fragen: a) ist es Pflicht zum h. A. zu gehen? b) von welchem Jahre an darf ich es thun? c) Was für einen Sinn verband Jesus mit der Handlung? d) In welcher Absicht muß ich zum A. geben? Und e) wie mich darauf vorbereiten? In der zweyten werden die einzelnen Vorlesungen der Reihe nach angegeben. Diese letztern hätten aber leicht da, wo der Vf. von der Absicht, in welcher man zum A. gehe, und von der Vorbereitung darauf handelt, kurz berührt werden können. Seine Erklärung der Einsetzungsworte ist weder deutlich noch populär genug. §. 34. 35. behauptet er mit einem neueren Theologen, Privatcommunion, wenn der Schwache, der Kranke, der Greis, das A. zu Hause allein genieße, sey keine Communion, deren Christus habe das A. mit seinen Jüngern gemeinschaftlich gehalten, (das war aber etwas zufälliges, und es war damals kein Grund vorhanden, ja es war bey der Unbekanntschaft

mit dieser Feyerlichkeit, die Christus erst anordnete, nicht möglich, das es jeder allein genofs,) und das A. habe auch Beziehung auf andre Menschen (allein als einziger Hauptzweck wird doch Erinnerung an Christi Leiden angegeben, und diese ist bey der Privatcommunion so gut möglich, als bey der öffentlichen. Höchstens folgt hieraus nur so viel, das ich das A. nicht ohne dringende Ursachen, am wenigsten aus Stolz privatim genießen müßte.) Es könne aber, meynt der Vf. die Privatcommunion eines Greises, eines Kranken etc. leicht zu einer wirklichen Communion erhoben werden, wenn zu Hause mehrere mit ihm communicirten, (aber in wie vielen Familien findet sich ein Mitglied, was privatim communiciren muß, dann würden doch die übrigen von der öffentlichen Communion in der Kirche abgehalten, — und vollends bey einem Kranken dürften die Verwandten nicht in der Stimmung der Seele seyn, um an dieser Handlung mit Andacht Theil zu nehmen,) oder wenn mehrere erbetene Zeugen gegenwärtig wären, oder endlich wenn es der Gemeine öffentlich bekannt gemacht würde, das man aus zu nennenden Ursachen privatim communiciret habe, damit sie wisse, man bleibe noch in ihrer Gemeinschaft. (Diese Vorschläge ließen sich eher hören, nur pflegt dies in kleinern Gemeinen ohnehin bekannt zu seyn, und in größern wird es nicht bemerkt, und verursacht folglich keinen Anstoß. Die zweyte Hauptabtheilung ist besonders erstaunlich gedehnt, und die angegebenen Vorsätze: Gott zu lieben, — seinen Willen zu thun, — sich zu versöhnen, etc. sind zu allgemein. Jeder wird hier Vorsätze fassen, je nachdem sie die Bedürfnisse seiner Seele mit sich bringen. Weitläufige Vorschriften oder Muster hierin machen nur ängstlich.

WIRZBURG, b. Riemer: R. P. D. *Augustini Calmet ordinis S. Benedicti Congregationis SS. Vitoni et Hidulphi Commentarius literalis in omnes libros veteris Testamenti latinis literis traditus a Joanne Dominico Mansi congregationis clericorum regularium Mattis Dei, Lugentis. Editio novissima ad exemplar Parisense correcta.* 4.

Von diesem Nachdruck haben wir den III. IV. V. Tom. und T. VI. P. I. die 1790 u. 1791. gedruckt sind, vor Augen. In dem 3ten Tom, S. 1028 stark, ist der Commentar über die Bücher Josua, Richter, Ruth, u. 2 Bücher Sam. In dem 4ten auf 1042 S. über 2 Bücher Kön. Chroniken, u. Epdras. In dem 5ten auf 988 S. über Tobias, Judith, Esther, Hiob u. die Bücher der Maccabäer, und in dem ersten Theil des sechsten Toms auf 882 S. über die ersten 63 Psalmen enthalten. Die Liebhaber der Calmetischen Schriften, welche sich die Originalausgabe nicht anschaffen wollen, können wir versichern, das für gute Correctur bey diesem Abdruck geforgt ist. Mehr wird man ohnehin von einem Nachdruck nicht verlangen; denn das Papier und Typen schlechter sind, als im Original, wird auch ohne unsern Erinnern erwartet werden.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. May 1792.

## ARZNEGELAHRTHEIT,

ST. PETERSBURG, bey der K. Akademie der Wiss.: *Abhandlung über die Entbindungskunst*, — verfaßt von Joseph Freyherrn von Mohrenheim, Ihrer Kais. Maj. wirklichem Hofrath, Arzt und Augenarzt, geburthelfenden Arzt der Großfürstin u. s. w. 216 S. und 46 Kupferrafeln, nebst deren besonderer Erklärung. Royal Folio. (35 Rthlr.)

Wenn die Sorgfalt, welche die große Kaiserin auch auf einzelne, zum Nutzen ihres unermesslichen Reichs dienende, Gegenstände wendet, noch eines Beweises bedürfte; so könnte das gegenwärtige Werk als ein solcher angeführt werden. Dem Titel und der Vorrede zufolge, ist es auf unmittelbaren Befehl der Kaiserin geschrieben, und der Vf. ist dazu von dem würdigen Chef des medicinischen Reichs-Collegiums, dem wirklichen Geheimen Rath, Freyherrn von Vietinghoff, aufgefordert worden. Es soll zur Leitung des Unterrichts in dem neuen medicinisch-chirurgischen Institut dienen, das zur Bildung junger Aerzte und Wundärzte in Petersburg errichtet wird.

Die Wahl zur Ausführung dieses mit vieler typographischen Pracht gedruckten Werks ist auf einen der Sache gewachsenen Mann gefallen. Hr. v. M. ist bereits aus andern Schriften als ein vorzüglicher Arzt und Geburtshelfer bekannt, und hat sich der jetzigen Arbeit mit sichbarem Fleiß unterzogen. Sein Plan war, nicht bloß eine ausführliche Abhandlung über die eigentliche Entbindungskunst zu schreiben, sondern auch die Behandlung der Schwangeren, Wöchnerinnen und neugeborenen Kinder anzugeben, und auf die Krankheiten Rücksicht zu nehmen, welche im Wochenbett vorkommen. Am ausführlichsten ist indessen der Vf. bey der Entbindungskunst gewesen, bey welcher er zwar größtentheils die Ordnung des Plenkschen Lehrbuchs beybehalten hat, doch so, daß verschiedene Kapitel neu hinzugefügt sind, und das Ganze weit vollständiger abgehandelt ist. Von der Belesenheit und dem Beobachtungsgeist des Vf. wares zu erwarten, daß er die Werkzeuge neuern Schriftsteller gehörig benutzen, und aus seiner eigenen Erfahrung das zu berichtigen suchen würde, was einer genauern Bestimmung bedürfte. Rec. hat mit Vergnügen bemerkt, daß beides geschehen ist. Die Namen eines *Smellie*, *Levret*, *Rödever*, *Stein*, *Plenk*, *Sextorph*, *Baudelocque* u. a. sind daher oft angeführt, und ihre Bereicherungen der Kunst, wo es schicklich war, eingeschaltet worden; häufig aber beruft sich Hr. v. M. auf eigne Erfahrungen, die jedoch mehrentheils nur mit wenig Worten angegeben sind.

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

Es würde sehr überflüssig seyn, wenn Rec. die einzelnen Kapitel des Werks angeben, und über jedes seine Meynung äußern wollte. Da es ein vollständiges Lehrbuch seyn sollte, so durften selbst die leichtesten und bekanntesten Dinge darinn nicht übergangen werden. Bey wichtigeren und schwierigen Gegenständen ist der Vf. sehr ausführlich zu Werk gegangen, wie z. B. aus den Kapiteln über die während der Schwangerschaft vorkommenden Zufälle, über das diätetische Verhalten der Schwangeren und Wöchnerinnen, über die Veränderungen, welche an der Gebärmutter u. s. w. vorkommen, über die Kennzeichen des Lebens und Todes des Fötus erhellet. Die schweren und widernatürlichen Geburten sind so umständlich aus einander gesetzt worden, daß ein Anfänger in der Kunst sich fast durch die Menge der Regeln dürfte abschrecken lassen, wie dieses ebenfalls in *Baudelocque's* übrigens sehr brauchbarem Buch der Fall ist: letzteres aber scheint auch, wie das Mohrenbeimsche Werk, mehr zum Nachlesen für geübte Geburtshelfer, als zum Unterricht für den Lehrling, bestimmt zu seyn.

Was die bey den schweren und widernatürlichen Geburten nöthigen Handgriffe anlangt; so sind diese genau und den neuern Verbesserungen der Kunst gemäß angegeben. Insbesondere gereicht es dem Vf. zum Ruhm, daß er keine Vorliebe für Instrumente zeigt, und der Natur nicht mit ungeduldiger Geschäftigkeit vorgreift. Rec. glaubt aus Studium sowohl, als aus Erfahrung, überzeugt zu seyn, daß die Kunst nur dadurch der Vollkommenheit näher gebracht werden kann, wenn sie mehr auf die Entfernung der Hindernisse, welche sich den heilsamen Wirkungen der Natur entgegen setzen, als auf thätige Hülfe, gerichtet, und wenn die unter gewissen Umständen freylich unentbehrliche Hülfe dem einfachen Gang der Natur gemäßer, als es gewöhnlich geschieht, angewendet wird. In der Chirurgie und allen ihren Zweigen ist ohne Zweifel das einfachste Verfahren das vollkommenste und beste.

So leicht es aber voraussehen ist, daß die meisten Leser in dem praktischen Theil der Geburtshülfe fast durchgängig mit dem Vf. übereinstimmen werden; eben so leicht läßt sich vermuthen, daß manche Sätze im theoretischen Theil Aufsehen und Widerspruch erregen werden. Da es hier auf Thatfätze und Gründe ankommt, die sich in einem Journal von dem Umfange der A. L. Z. nicht auseinander setzen lassen; so will Rec. seine Zweifel nicht anführen, sondern sich nur bey der bloßen Auszeichnung dessen, was ihm besonders neu und von der bisher angenommenen Meynung abweichend geschienen hat, begnügen.

D d

Hr.

Hr. v. M. eifert sehr, und das mit Recht, gegen die schreckliche Unwissenheit und Sorglosigkeit der meisten Hebammen. Er verlangt von ihnen, S. 7., daß sie lesen und schreiben können, und nur gesunden Menschenverstand besitzen sollen; außer ihrer eigentlichen Kunst aber will er doch, daß ihnen „eine kleine „Kenntniß von Arzneimitteln und den gewöhnlichsten „Krankheiten“ beygebracht werden möge, auch daß sie Aderlassen lernen. (Rec., der seit mehreren Jahren eine beträchtliche Anzahl von Hebammen unterrichtet hat, schränkt sich jetzt bloß auf die Hülfsleistung bey der natürlichen Geburt, auf die Erkenntniß der widernatürlichen Fälle, auf das Verhalten bey dringenden Gefahren, auf die Behandlung todt scheinender Kinder, auf die Kennzeichen der Schwangerschaft, und auf die diätetischen Vorschriften ein. Die sogenannten myrtenförmigen Carunkeln werden S. 14. nicht für Ueberbleibsel des Jungferhäutchens, sondern für Drüsen gehalten, die einen klebrigen Schleim absondern, und von der Oeffnung der Mutterscheide wird behauptet, daß sie jedesmal durch die erste Geburt wund gemacht, und zur Eiterung gebracht werde. Die innere Haut der Gebärmutter wird S. 18. ganz geläugnet, und gelehrt, daß die Fortsetzung der innern Haut der Scheide nur bis in den Anfang des Mutterhalbes gehe. Die monatliche Reinigung komme aus den Höhlen (Sinus) der Gebärmutter, in welche das Blut periodisch abgelegt werde; S. 22. aber wird gesagt, die Reinigung komme aus den Arterien, und nicht aus jenen Höhlen. (Vielleicht ist die Meynung des Vf., wenn nemlich Rec. sie recht verstanden hat, diese: daß das Blut aus den Arterien in die Höhlen, und aus diesen in die große Höhle der Gebärmutter gelange.) Die Muskelfasern der Gebärmutter werden S. 20. völlig geläugnet, auch wird derselben die Reizbarkeit ganz abgesprochen, und ihr nur eine bloße Elasticität zugeschrieben. (Hier scheint der Begriff, den Hr. v. M. sich von der Reizbarkeit macht, von dem in der Physiologie gewöhnlich angenommenen verschieden zu seyn; denn er sagt unmittelbar nachher ausdrücklich, „die eigentliche zusammenziehende Kraft der Gebärmutter wirke auf einen vorhergegangenen Reiz, „die Gebärmutter sey ein sehr reizbarer Körper, und „ihre zusammenziehende Kraft sey ungleich stärker, als „ihre Elasticität.“) Den Keim des Embryo mit seinen Häuten und der Nabelschnur setzt der Vf. S. 24. u. 32. dergestalt in den männlichen Saamen, daß man in einem weissen Stückchen desselben mit Hülfe des Mikroskops schon den Kopf, eine Spur der Arme und Füße, und einen Theil der anfangenden Nabelschnur wahrnehmen könne; die innere Haut des Eys sey gleich anfangs da, die äußere und mittlere aber werde aus dem dichtesten Schleim des männlichen Saamens gebildet. Die Eyerstöcke werden durchgängig weibliche Hoden oder Saamenbehälter genannt; die graafischen Eyer werden mit den männlichen Saamenbläschen und die Muttertrompeten mit dem Saamengang (*ductus deferens*) verglichen, letztere werden auch die weiblichen Saamengänge genannt. Der Weg, durch welchen der weibliche Saame in die Gebärmutter gelange, bestehe aus zarten Gängen, die von den Eyerstöcken durch die brei-

ten Mutterbänder in den engen Theil der Trompeten laufen, welcher von dem weiten Theil durch eine dünne Zwischenwand abgefordert sey. Dieser Saame fließe in die Gebärmutter, um das Ey zu ernähren; das Kindswasser habe daher einen saamenähnlichen Geruch, und färbe die Leinwand; es sey viel Kindswasser in dem Ey zu finden, wenn der Bey Schlaf während der Schwangerschaft gepflogen worden; der Ueberfluß dieses Saamens gehe als ein gelblich röthlicher Schleim ab; die gewöhnliche Schleimergießung bey der Begattung sey aber von dem weiblichen Saamenabgang sehr verschieden. Eine Frau, die sich durch Erkaltung der Füße Krämpfe im Unterleib zugezogen hatte, bekam eine angenehme Empfindung auf der einen Seite in der Tiefe des Beckens, welche sich manchen Tag bis zu zwanzigmalen einfiel; und eine Erschütterung des ganzen Körpers mit unwillkürlichem Reiben der Schenkel verursachte, das so lange anhielt, bis ihr Saame ausfloß. Sie ward epileptisch, und starb bald. Bey der Leichenöffnung fand sich bloß der Eine Eyerstock stark aufgetrieben, und mit Saamen gefüllt, auch war die Trompete sehr ausgedehnt; auf der andern Seite war alles natürlich. (War dies nicht vielleicht Folge von bloßer weiblicher Onanie?) Die Empfängniß in der Trompete erklärt der Vf. S. 28. aus einer widernatürlichen Erweiterung dieses Canals, in welchen alsdann der männliche Saame dringe; die Empfängniß im Eyerstock scheint der Vf., wo nicht ganz zu leugnen, doch höchst unwahrscheinlich zu finden; die sogenannte Empfängniß im Unterleibe aber erklärt er aus der zufälligen Zerreißung der feinen Scheidewand der Trompete oder aus einer widernatürlichen Insertion der letzten mitten im Grunde der Gebärmutter. Die einzigen Kennzeichen, woraus man die Fruchtbarkeit einer Frauensperson meistens vermuthen kann, sind nach S. 29., wenn sie bey einer guten Bildung der Geburtstheile in ihrem mannlichen Alter ein Jucken(?) an diesen Theilen verspüre, wenn diese Theile immer befeuchtet sind u. s. w. Die Bildung des Mutterkuchens erklärt der Vf. S. 33. u. 61. so, daß aus der gleich anfangs vorhandenen Nabelschnur Aeste und Zweige hervorwachsen, die sich, vermöge des Drucks der Gebärmutter auf das Ey, nur nach Einer Seite ausbreiten. S. 34. Der Fötus verschlucke das Kindswasser, und werde davon ernährt; anfangs werde die Ernährung nur durch die Einfangung des immer hinzuließenden weiblichen Saamens bewirkt, hernach durch das Wasser und durch Blut. Bey verschiedenen Wendungen, wo Hr. v. M. die Blase sprengen mußte, ist es ihm mehrmals begegnet, daß, wenn gleich sein Arm die Mutterscheide dicht ausfüllte, und kein Tropfen Wasser ausfloß, das Kind doch mitten im Wasser an dem Finger sog, wenn dieser in den Mund gebracht ward. Der Ursprung des Wassers sey aus der innern Fläche der Gebärmutter und der gewölbten Fläche des Mutterkuchens herzuleiten. Das Umstürzen des Kindes sowohl, als das allmähliche Umlegen desselben, wird S. 36. völlig geläugnet. Bey der Schiefstellung der Gebärmutter soll man, nach S. 39., sich hauptsächlich auf die Untersuchung des Unterleibes verlassen, weil der Muttermund bisweilen an derselben Gegend stehe, wohin

der Muttergrund gerichtet sey. S. 49. Das Kind empfinde durch die Mitleidenschaft der Nerven und den gemeinschaftlichen Kreislauf mit der Mutter alles das mit, was auf die Mutter einen starken Eindruck mache; auch bringe der häufige Beyschlaf mit Schwängern ein geiles und wollüstiges Temperament bey dem Kind zuwege, und fülle den Körper desselben mit scharfen Säften an; die Muttermüher können auch durch bloße Einbildung entstehen, wovon verschiedene Beyspiele zum Beweis S. 50. angeführt werden. S. 52. wird billig der Mohnsaft bey Krämpfen empfohlen, dabey aber gesagt, daß die Türken wahrcheinlich ihren Muth, ihre Entschlossenheit, zum Theil auch ihre körperliche Stärke, von dem häufigen Gebrauch dieses Mittels erhalten. S. 55. Bey Schwängern sey das Aderlassen immer am Arm vorzunehmen, weil das am Fuß angestellte das Blut nach der Gebärmutter hinlocke. S. 57. Bey dem Zufühlen bedient sich der Vf. nur immer eines einzigen Fingers, worinn er, nach der Ueberzeugung des Rec., vollkommen Recht hat. S. 59. die äußere oder fleckige Haut des Eys bestehe aus einem feinen und gefäßreichen Zellgewebe; sie endige sich am Rande des Mutterkuchens, und klebe hernach an der innern Fläche der Gebärmutter an. Der Sitz des falschen Wassers sey zwischen dem Ey und der Gebärmutter. S. 62. Der Mutterkuchen bestehe aus Zellgewebe, Blut- und Lymphgefäßen, auch aus Drüsen, und hänge durch Zellgewebe mit den Aderhöhlen der Gebärmutter zusammen, doch ohne daß eine unmittelbare Anastomose stattfinde. S. 75. zählt Hr. v. M. zu den natürlichen Geburten die Kopf-, Fuß-, Knie- und Steißgeburt, sagt aber doch, daß bey den letzteren das Kind nur bis zu den Armen ohne Hülfe geboren werden könne. S. 83. Die Nachgeburt löst der Vf. gewöhnlich bald nach der Geburt, und zieht sie heraus. Den Leib läßt er nicht binden, sondern legt, nach S. 87. und 182. ein Pack zusammengelegter Leinwand, oder eine 9 Pfund schwere Bleyplatte auf, die 9 Tage liegen bleibt; diesen Druck verstärkt er eine Zeitlang bey heftigen Blutflüssen. S. 97. Das zweyte Zwillingskind läßt er in gewöhnlichen Fällen von selbst ankommen, wenn nemlich dessen Lage natürlich ist. Die späten Geburten werden S. 105 mit Recht verworfen. S. 111. Ein Vorfal der Scheide und Gebärmutter sey allemal zugleich da. S. 114. Die Umbeugung der Gebärmutter reponirt der Vf. durch die Scheide, und empfiehlt in den schweresten Fällen dieser Art die Schaambeintrennung. S. 121. Die Verhärtung der Beckenknorpel könne schwere Geburten veranlassen, wogegen das Einreiben von erweichenden Salben und warme Halbbäder dienen. Dergleichen werden auch S. 139. bey dem Mangel an Wehen aus Steifigkeit der Gebärmutter bey etwas alten Personen empfohlen. S. 142. Bey dem innern Wasserkopf währe das Leben nicht wohl länger, als 4 Jahre. (Rec. besitzt das Gerippe einer Person von 23 Jahren, die unmittelbar nach der Geburt den Wasserkopf, der ungeheuer groß ward, bekam. Aehnliche Beyspiele führen *Aurivillius*, *Büttner* u. a. an.) — Bey der Beschreibung dessen, was bey widernatürlichen Geburten zu beobachten ist, kann Rec.

aus Mangel an Raum dem Vf. nicht folgen, gesteht aber gern, daß er mit ihm in den mehresten Stücken völlig übereinstimme. Die Gesichtsgewürthe reducirt Hr. v. M. mit der Hand oder mit dem Hebel, legt aber hernach allemal die Zange an. Beym vorgefallenen und mit der Schulter eingekleiteten Arm, rath er S. 170. den Arm abzudrehen oder abzuschneiden, wenn die Wendung nicht statt finde. (Rec. hat diesen äußerst beschwerlichen Fall zweymal durch das bloße langsame Zurückarbeiten des vorgefallenen Theils und vermittelt der Wendung geendigt. Beidemale war das Kind todt.) Die Steißgeburt verwandelt der Vf. immer S. 176. in eine Fußgeburt, oder läßt bey der Einkeilung den großen stumpfen Smellieschen Haken anlegen. (Rec. wendet im letztern Fall die Zange an.) Mit Recht widerrath er S. 179., daß man Einen Fuß nie allein anziehen soll. Bey der Wendung läßt er die Hand bloß in warmes Wasser tauchen, nicht mit Fett beschmieren. Das Kind läßt er mit einer Sprütze „nach dem Gebrauch der christlichen Religion“ in der Gebärmutter nothtaufen, (geschieht dies auch in der griechischen, oder bloß in der römischen Kirche?); die Arme löset er immer; bey dem Herausziehen des Kopfs bringt er zwey Finger der einen Hand in den Mund, und der andern über die Schultern. S. 182. Bey der Atonie der Gebärmutter und dem daraus entstehenden heftigen Blutsturz braucht Hr. v. M. weder kalte Umschläge, noch das Einspritzen von kaltem Wasser oder Essig, weil davon nur Krämpfe entstehen und der Blutsturz immer wieder kommt; er wendet dafür den Druck mit einer Bleyplatte, das Hineinbringen eines weichen leinenen Zapfens in die Mutterscheide und den innerlichen Gebrauch der Zimmtinktur an, welches Mittel er zu wiederholten malen sehr empfiehlt. (Rec. hat auch den Nutzen der Zimmtinktur und des Zimmtwassers bey solchen Blutungen mehrmals bewährt gefunden.) Wenn der Mutterkuchen den Muttermund bedeckt, so löset er ihn, nach S. 184. völlig ab, zieht ihn heraus, unterbindet die Nabelschnur und bringt das Kind schnell durch die Wendung zur Welt. S. 186. Bey einem schnellen Tod einer Unentbundenen soll man, bis der Operateur hinzukommen und den Kaiserschnitt machen kann, der Verstorbenen die Adern an Händen und Füßen öffnen, Hände und Füße mit Bürsten reiben, warme reizende Klystiere geben, warme Tücher über den Unterleib schlagen, Salmiakgeist unablässig vor die Nase halten, um durch alle diese Mittel entweder das Leben zu erwecken, oder doch das Blut flüssig zu erhalten, damit das Kind lebendig herausgezogen werden könne. In Füllen, wo der Hebel nöthig ist und die hier umständlich angeben werden, bedient sich Hr. v. M. des Rechnergerischen Instruments; die Zange, welche er gewöhnlich anwendet, ist die Levretsche; doch rühmt er auch die verbesserte Smelliesche und die dreyarmige von Leake, letzte aber nur, wenn der Kopf über den Schoofsknochen steht. Zur Herausziehung des abgerissenen Kopfs empfiehlt er S. 194. den Smellieschen Hacken und Burtonschen Kopfzieher, auch den dreyblättrigen Kopfzieher von Levret. Die natürliche

Erweiterung des Beckens durch das Aufschwellen der Knorpel vertheidigt er durch Gründe und Beobachtungen. Der Schaambeintrennung ist er günstig, so wie dem Kaiserschnitt, welcher in der weissen Linie gemacht und worauf die Wunde durch die blutige Bauchnaht vereinigt werden soll: diese ganze Lehre ist ungemein vollständig und gründlich abgehandelt worden. Den Beschlus macht ein Kapitel über die Mutterpolypen. Zur Erläuterung dienen 46 große Kupfertafeln, die meist nach *Smellie* und zwar gut — copirt sind; außerdem sind noch einige von *Roderer*, *Eisenmann* und *Walter* hinzugekommen; auch hat der Vf. eine Reihe von Embryonen, einen Mutterpolyp und die brauchbarsten Instrumente, worunter einige von seiner eignen Erfindung vorkommen, abbilden lassen. Den Kupfern ist eine eigne Erklärung derselben vorgeferzt.

Außer den bereits gerühmten Vorzügen empfiehlt sich dieses Werk auch durch den bescheidenen und anständigen Ton, der dem berühmten und angesehenen Vf. ungemein zur Ehre gereicht. Schade ist, daß häufig Druckfehler vorkommen, z. E. Hühle, grumm, ternicht, trinken, Schließelbein, die Schenkels u. dgl.

BERLIN, b. Schöne: *Ein Paar Worte über die Faulfieber, zu Aerzten und Nichtärzten gesprochen von D. C. H. Schobelt.* 1791. 211 S. 8.

Die häufige Verwechslung der Faul- und Nervenfieber und andre große Fehler, die unter dem großen Tros von mittelmäßigen Aerzten noch herrschen, sind der Gegenstand dieser Schrift. Hr S. schließt sich vorzüglich an *Tissot* an, spricht aber aus eigener Erfahrung und hat selbst gedacht. Eignes hat er dennoch wenig, welches auch von einem gewöhnlichen Praktiker bey einer so gangbaren und bearbeiteten Krankheit nicht zu fordern ist. — Uebrigens ist diese Abhandlung durch des Vf. traurige Lage, die uns wahres Mitleiden eingeblößt hat, veranlaßt worden, indem er sich dadurch bey seinem Publikum rechtfertigen will. Er hat nemlich das Unglück, immer anderen, jüngern und oft sehr feichten, Aerzten nachgesetzt, verunglimpft und mißhandelt zu werden und sich nicht geltend machen zu können. Er lebt in der Uckermark und hat seinen Wohnort nur mit einem S. angedeutet, weil er glaubt, daß man Vorurtheile gegen diesen Ort hat!

STENDAL, b. Franzen u. Grose: *S. G. Vogels Hofr. und Prof. in Rostock, kurze Anleitung zum gründlichen Studium der Arzneywissenschaft.* 1791. 208 S. 8.

Die Würde, Wichtigkeit und Schwierigkeit des Studiums der Arzneywissenschaft in seinem ganzen Zusammenhang werden hier auf eine nicht unzweckmäßige Art und in einer lebhaften, fließenden Sprache dargehan. Jünglingen, die sich zu Aerzten bilden wollen, ist also diese Schrift zu empfehlen, die sonst nichts eig-

nes und auszeichnendes hat. So finden sich z. B. gar keine Bemerkungen über die Erweiterung und Verbesserung der Wissenschaft selbst, wozu doch so viel Veranlassung war. Ideen über Einrichtungen, die der Staat zu treffen hat, sind häufig eingestreuet. Man sieht, sie haben Localbeziehung; aber sie stehen hier am unrechten Ort. Die Auswahl der Bücher, die der Vf. empfiehlt, kann fast nicht schlechter gedacht werden. Höchst unbedeutende Werkchen sind mit sehr wichtigen, altes mit neuen in bunter Reihe zusammengestellt, ohne irgend eine bestimmte Angabe des Werthes und Inhalts. Wo es noch geteilet, hat man vollends Ursache, mit Hn. Vogel unzufrieden zu seyn; so in seinem Urtheil über *Balangers* Journale, die doch seit den letzten Jahren selten einen lehrreichen praktischen Aufsatz enthalten und an denen die bessern Aerzte uners Vaterlandes so wenigen Antheil haben. Der Herausgeber selbst liebt es bekanntlich nicht, auf ausführliche Erörterungen sich einzulassen. Die Lieburts-Hülfe wird sehr oft *Hebammenkunst* genannt. Was will das sagen: eine lebenswürdige Wissenschaft? Die lateinische Sprache, heißt es S. 14, verliert niemals ihre Eleganz und Schönheit, vielmehr gewinnt sie immer (!) *Seinen Gesichtskreis verbreiten*, ist falsch gefagt.

FRANKFURT am Main, b. Fleischer: *L. L. Fink, Abhandlung von den anomalischen Gallenkrankheiten, die während der in der Grafschaft Tecklenburg in den Jahren 1776—80 herrschenden Epidemie beobachtet worden sind und J. P. Frank Einladungsschrift von den gallichten Larven einiger Krankheiten.* A. dem Lateinischen übersetzt, 1791. 320 S. 8.

In der ersten Schrift tönt es unaufhörlich von Galle und Gaile, wo der unbefangene Beobachter nur den Sitz und oft auch nur die Scene der Krankheit im Unterleib wahrnimmt, ohne daß er Data zu einer nähern oder doch zu dieser Bestimmung sieht. Aber da der Vf. viele Talente des praktischen Arztes im vorzüglichen Grad besitzt, und mit Gelehrsamkeit vereinigt, die Fälle selbst viel Eignes haben, und ihre Kurmethode größtentheils zweckmäßig ist, sie also nur falsch beurtheilt sind; so verdient die Schrift allerdings durch eine gute Uebersetzung mehr verbreitet zu werden. Die hinzugefügte Uebersetzung von dem bekannten vortreflichen Programm des berühmten Franks ist als ein Corrigens der herrschenden Idee in der Finkischen Abhandlung anzusehen, das indess auf die falsche Ansicht, die hier gefast ist, sich nicht ganz bezieht. Sonderbar ist es, daß die Frankische Einladungsschrift zwischen dem ersten und zweyten Abschnitt vom Fink eingeschoben ist, der nicht ganz vollständig übersetzt ist, was wir übrigens nicht mißbilligen. In den wenigen Fällen, wo wir in der Uebersetzung Anstofs fanden, scheinen uns Druckfehler da zu seyn.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. May 1792.

## PHILOGOLOGIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *M. Tulli Ciceronis Tusculanarum Disputationum Libri quinque. Ex recensione Frid. Aug. Wolfii. Accedit diversitas lectionis Ernestianae. 1792. XX. u. 284 S. 8.*

So mannichfaltig und groß auch die Verdienste des sel. Ernesti um die Kritik und Auslegung der Schriften des Cicero sind, so hat doch seine eigne Recension derselben der großen Erwartung, die man nach dem langen Verzug, nach der Menge Hülfsmittel, die ihm zu Gebote standen, und nach den gegründeten Begriffen von seiner Gelehrsamkeit und kritischen Talenten hatte, bey weitem nicht entsprochen. Seine Ausgabe leistete allerdings viel; aber man hatte gehofft, etwas vollendetes zu erhalten, und hievon zeigte sich der Ausfall weit entfernt. Vielleicht hatte der verdienstvolle Mann zu lange gezaudert; er gab seine eigne Recension in einem Alter heraus, wo seine Geisteskräfte schon anfangen abzunehmen; daher unter andern auch die Bemerkung, daß die rhetorischen Werke im ersten Bande seiner Ausgabe am besten, hingegen die philosophischen, die den letzten Band füllen, am wenigsten sorgfältig bearbeitet sind. Nichts von den eingeschlichenen Druckfehlern zu sagen, deren mehrere sind, als man bey einer solchen Ausgabe gern sehen kann, mehrere, und zwar den Sinn entstellende, die sogar unangezeigt geblieben; so zeigte sich, daß Ernesti erstlich seine Hülfsmittel nicht mit gleichem Fleiße und Aufmerksamkeit genutzt, zweytens in gewissen grammatischen Grundsätzen einseitig verfahren, drittens die kritischen Regeln nicht mit gehöriger Gleichförmigkeit angewandt, und zumal in den philosophischen Schriften für die Berichtigung des Textes, die er häufig mehr wieder zurücksetzte, als vorwärts brachte, nicht etwa eine Nachlese, sondern eine ganze Aernte übrig gelassen, wovon die Heusingersche Ausgabe der Bücher *de officiis* bereits viele Beweise gegeben hat.

Desto erfreulicher ist es, daß Hr. Prof. Wolf sich das Verdienst einer neuen Bearbeitung der philosophischen Schriften des Cicero zu erwerben anfängt; ein Gelehrter, der mit der Pünktlichkeit und Gründlichkeit eines Reitz ungleich mehr Feuer des Geistes im Fortschreiten und Vollenden, mit der Belesenheit eines Ernesti weit mehr Stetigkeit und Gleichförmigkeit in der Bestimmung und Würdigung der Lesart, mit der Betriebsamkeit eines Burmann in Auffuchung der kritischen und exegetischen Hülfsmittel ungleich mehr Feinheit des Gefühls und Sicherheit des Geschmacks, und endlich Bentley's Scharfblick und Entschlossenheit, das Wah-

re dem Hergebrachten vorzuziehen, mit mehr Mäßigung und Vorsichtigkeit verbindet.

Für diesmal schickt Hr. W. nur erst den kritischberichtigten Text, als eine Handausgabe voraus, wird aber sofort, die größere Edition mit kritischen und erklärenden Anmerkungen unter die Presse geben. Seine Recension des Textes weicht von der Ernestinischen in nicht weniger als sechshundert und fünfzig Stellen ab, und unter diesen neu aufgenommenen Lesarten möchte schwerlich mehr als ein halb Dutzend seyn, über deren Richtigkeit sich mit Hn. W. disputiren ließe. Ueber die Quellen derselben wird er in der größern Ausgabe Bericht erlitten, indefs erhellet schon aus der bloßen Vergleichung seines Textes, daß er außer einigen Handschriften die ältesten Ausgaben sowohl, als die besten der neuern mit dem größten Fleiße gebraucht, und mit reifer Ueberlegung benutzt habe. Von eignen Vermuthungen, diejenigen abgerechnet, welche sich zum Range der unselbbar achten Lesarten erheben, erscheint hier noch nicht einmal die Anzeige, indem Hr. W. bloß die Verschiedenheiten des Ernestinischen Textes von dem seinigen auf jeder Seite unten angiebt. So sehn wir aus seinem Prolog zum neuesten Hallischen Lectonsverzeichnis, daß er in der Stelle V. 38., wo der blinde Antipater den Weiblein, die ihn beklagen, daß er die Freuden des Lebens verloren habe, antwortet: *Quid agitis? an vobis nulla videtur voluptas esse nocturna?* eine sehr wahrscheinliche Verbesserung: *Quid ait?* vorschlägt; deren aber hier noch nicht erwähnt wird. Da wir nun diese Handausgabe in allen Schulen, wo man den Cicero zu lesen versteht, und sonst von allen Freunden des großen Römers, um so mehr gebraucht zu sehn wünschen, als es eine sehr seltene Erscheinung ist, die Bedeutung der so oft gemißbrauchten Worte *ex recensione* so völlig erfüllt zu sehn, so wollen wir von dem mannichfaltigen Zuwachs der Vollkommenheit, den der Text unter Hn. W. Bearbeitung erhalten, eine genauere Rechenschaft geben.

Zuförderst hat Hr. Prof. Wolf manche von Ernesti bloß in den Noten gebilligte Lesarten, die es verdienen, in den Text aufgenommen; z. B. lib. I. cap. 4. *dicere etiam coepit adolescentes docere*; ebendaf. *in quam exercitationem ita nos studiose dedimus*, wo Ernesti das *operam* vor *dedimus* nur eingeklammert hatte. Zuweilen hat der neue Herausgeber aber auch ergänzt, was sein nächster Vorgänger nur zur Hälfte gefehlt. In der Stelle I. 1. *qui fuit major natu quam Plautus et Naevius* hielt E. bloß die Worte *et Naevius* für eingeschoben. Richtiger hat Hr. W. diese Worte sämtlich als Einschubel ausgezeichnet. Eben so III. 5. *ita fit, ut sapientia fa-*

nitas sit animi, insipientia autem quasi insanitas quaedam, quae est insania eademque dementia. Ernesti hatte die Worte *quae est insania* verworfen, und doch, was zu verwundern war, *eademque dementia* stehen lassen; Hr. W. erklärt sie mit Recht für einen Zusatz des Glossators wie die ersten. Ungleich viel mehr unächte Zusätze hat Hr. W. ausgemerzt, die Ernesti noch passiren liefs; als II. 7. *Ego a te non postulo, ut dolorem eiusdem verbis afficias, quibus Epicurus voluptatem, homo, ut scis, voluptarius.* Hr. W. hat sehr fein und richtig bemerkt, daß *voluptatem* nicht in den Text gehört! Epicur wird hier über das: *Quam suave est hoc!* im Stier des Phalaris bespöttelt; ich verlange nicht, sagt C., daß du dem Schmerz eben die Benennungen geben sollst, wie Epicur. II. 21. *Est in animis natura molle quiddam, demissum, humile, enervatum quodummodo et languidum senile.* Das letzte nachschleppende aus dem nachfolgenden *Si nihil* entstandne *senile*, ist hier nach Davies weggestrichen. Ern. liefs es stehen, ob ers gleich auch in der Note mißbilligte. Die vortrefliche Stelle, wo Cic. von dem Streben des Ehrgeizigen nach der *populari gloria* redet, *ad quam fertur optimus quisque, veramque illam honestatem expetens, quam unam natura maxime inquit, in summa inamitate versatur, consecraturque nullam eminentem effigiem [virtutis,] sed adumbratam imaginem gloriae,* wurde immer noch entstellt, wenn man das *virtutis*, obgleich eingeklammert, im Texte stehen liefs. Hr. W. hat es von Rechts wegen herausgeworfen. Eben so die offenbare Glosse, die II. 13. hinter den Worten: *utendum est igitur his, si virtutis compotes, vel potius si viri volumus esse,* irgend ein überflüssiger Scholiast angehängt hatte: *quoniam a viris virtus nomen est mutuata.* Da, wo Cicero zeigen will, wie leicht es der Seele, ihrer Natur wegen, werden müsse, sich durch die Lust emporzuschwingen: I. 19. *Accedit, ut eo facilius animus exeat ex hoc aëre, quam saepe jam appello, eumque perumpat, quod nihil est animo velocius, nulla est celeritas, quae possit cum animi celeritate contendere,* schließt Hr. W. die letzten Worte *nulla — contendere* in Klammern ein. Uns ist es auch höchst wahrscheinlich, daß eins von beiden, entweder dieses *nulla — contendere*, oder *nihil est animo velocius* eine Glosse sey. Unfers Bedünkens indeß schrieb Cicero: *nulla est velocitas, quae possit cum animi celeritate contendere*; und um diesen Satz bemerklich zu machen, schrieb ein andrer an den Rand: *nihil est animo velocius.* Man weiß, daß Ranglossen dieser Art meistens so kurz als möglich gefaßt wurden. Auf ein Paar Stellen wünschten wir Hn. Wolfs so glücklich und vorläufig angebrachtes kritisches Messer noch gerichtet zu sehen. Sollte Cicero wohl I. 5. *nam si solos eos diceres miseros, quibus moriendum esset, naminem tu quidem eorum, qui viverent, exciperes; esset tamen miseriae finis in morte, zwischen exciperes und esset* den Trivialsatz: alle Menschen müssen sterben, *moriendum est enim omnibus* selbst eingeschoben haben? Und sehen nicht hinter den Worten I. 9. *animum autem alii animam, ut fere nostri declarant nomine; nam et agere animam et effare dicimus;* die Zusätze *et animosus, et bene animatos, et ex animi sententia,* die sich zu Cicero's Absicht, wie die Faust aufs Auge passen, dem Vorwitz eines gedankenlosen Stopplers so

ähnlich, wie ein Ey dem andern? Weil der Lateiner sagt: *ex animi sententia*, folgt daraus, daß er eben damit die Seele als ein lustiges Wesen bezeichne? Mit Unrecht scheint uns aber Hr. W. nach Ernesti und andern ein paar Worte für unächt zu erklären in der Stelle: II. 11. *Puisti saepe credo, cum Athenis esses, in scholis philosophorum — — animadvertebas igitur, — — versus ab his admisceri orationi. A. Ac multos quidem a Dionysio Stico. N. Probe dicis. Sed is quasi dictata, nullo lectu, nulla elegantia; Philo nosler [et proprium numerum,] et lecta praemata, et loco adjungebat.* Wenn Dionysius Verse in seinen Vortrag einmischte, so recitirte er sie vors erste schlecht, nicht anders, als ob er Paragraphen dictirte; er beobachtete 2. keine Auswahl, und 3. zeigte er keine *elegantiam*, er wußte sie nicht geschicklich und zierlich anzubringen. Philo hingegen verband damit die ihnen eigenthümliche Declamation, den für sie geschicklichen Rhythmus, wählte nur ausgezeichnete Stellen, und brachte sie immer am rechten Orte an. Hier also, (wie Rec. bereits anderwärts geäußert hat,) scheint das *proprium numerum* im Gegensatz gegen das *quasi dictata* ganz unentbehrlich zu seyn. Umgekehrt möchten wir mit Ernesti einen Zusatz für verdächtig halten, den Hr. W. in der Vorrede zu obgedachten Lectionskatalog für fast nothwendig erklärt hat. Zu der Grabchrift des Sardanapalus: *Haec habeo, quae edi etc.* setzt Cicero hinzu V. 33.: *Quid aliud, inquit Aristoteles, in bovis, non in regis sepulcro inscriberes?* Ernesti sagte: das *in regis* sey ihm *suspectum de glossa*. Und so ist es uns auch immer vorgekommen. Hr. W. setzt entgegen: *Sepulcra non exstruuntur bobus.* Freylich nicht; aber folgt daraus, daß man nicht sagen dürfte: *Was könnte man anders auf das Grabmahl eines Ochsen setzen?* Sonst billigen wir vollkommen, daß Hr. W. II. 17. in dem *Sed nihil vidi minus* Ernesti's Abkürzung verwirft; daß er III. 12. die Aechtheit der Parenthese (*est autem aegritudo, ut docebo, in opinione mali recentis*) vertheidigt; und III. 15. das durchaus nothwendige *ratio* in dem Satze: *vetat igitur ratio intuari molestias* nicht anfechten läßt. Mit vieler Präcision finden wir auch den Unterschied zwischen *offenbaren*, und bloß *wahrscheinlichen* Glossen beobachtet, daß jene nemlich wirklich aus dem Texte geworfen, diese aber mit Klammern eingeschlossen sind. Der Unterschied ist ungefähr wie zwischen einem Gaste, den man zur Thür hinauswirft, und zwischen einem andern, dem man nur keinen Stuhl bietet; oder ihn bis auf weitere Untersuchung einsperrt. Hierinn Gleichförmigkeit zu beobachten, erfordert ein sehr genaues kritisches Barometer. So gut als die *Epicurei* V. 40. hätte auch in den Worten: *Portus enim praesto est, aeternum nihil sentienti* (wofür wir des Augustinus Lesart *sentienti* nicht vorgezogen hätten,) *receptaculum*, die abscheulich dumme Glosse, die nach *praesto est* steht: [*quoniam mors ibidem est*] die Relegation in *perpetuam*, nicht bloß das *Consilium aberandi*, verdient. — Auch durch geschickte *Versetzungen* hat der Text mehrmals gewonnen; z. B. I. 11. *atqui pleni sunt libri contra ista ipsa differentium philosophorum;* für *philosophorum differentium*. Im dritten Buche c. II. bey der Eintheilung der Leidenschaften hieß es: *nam duae sunt ex opinione boni, quarum altera*

tera, voluptas gestiens id est, praeter modum elata laetitia, opinione praesentis magni alicujus boni; altera cupiditas, quae recte vel libido dici potest, quae est immoderata appetitio opinati magni boni rationi non obtemperans. Statt des wunderlichen Wirrwarrs in dem zweyten Gliede liest man in Hn. Wolfs Texte ohne Anstoß: altera quae est immoderata a. o. m. boni r. n. obtemperans, vel cupiditas recte vel libido dici potest. Warum aber V. 5. in den Worten: ut ad eas cursim perrectura beata vita, nec eas a se desertas passura videntur, das beata vita hinter nec eas gesetzt worden, darüber müssen wir erit des Herausgebers Erläuterung erwarten. Dafür möchten wir uns von ihm Erlaubniß zu einer noch nicht bemerkten Verletzung ausbitten. I. 31. tantum autem abest, ut malum mors sit, quod tibi dudum videbatur, ut verear ne homini nihil sit non malum aliud, certe nihil bonum aliud potius, si quidem vel dii ipsi, vel cum diis futuri sumus. A. Quid refert? M. Adsunt enim, qui haec non probent. Wie kann hier auf das, was Cicero gesagt hatte: der Tod sey, wo nicht das einzige, doch eins der höchsten Güter, wenn wir anders durch ihn Göttern gleich, oder in die Gesellschaft der Götter gezogen werden; wie kann darauf der Auditor antworten: Was ist daran gelegen? So kann nur ein dummegebener Frager, der nicht begreift, oder ein unachtsamer, der nicht hört, wovon die Rede war, fragen. Wir sind aber unsers Theils völlig überzeugt, daß die Stelle durch Verletzung der Abschreiber gelitten habe. Man lese so: si quidem vel dii ipsi, vel cum diis futuri sumus. At enim sunt, qui haec non probent. A. Quid refert? M. ego autem numquam ita te in hoc sermone dimittam, ulla uti ratione mors tibi videri malum possit. A. Qui potest, cum ista cognoverim? M. Qui possit rogas? ceterae veniunt contradictentium etc. Cicero occupirt sich selbst einen Einwurf durch At enim sunt etc., (woraus nachher At sunt enim, und endlich Adsunt enim gemacht worden). Das war nun alles recht gut, sagt er, aber freylich giebt Leute, die das nicht annehmen. — Was ist daran gelegen? Was kümmert das mich, fragt der Zuhörer. — Ich aber, fährt Cicero fort, kann dich unmöglich so abfertigen, daß du auf irgend eine Art (wo nicht durch eigne Zweifel, doch durch andrer Autorität) noch verweiset werden könntest, den Tod für ein Uebel zu halten. Das ulla ratione bezieht sich auf den Widerspruch derjenigen, qui haec non probant, der also gehoben werden mußte, wenn der Zuhörer auf alle Weise sicher gestellt werden sollte, womit denn auch das nachfolgende ceterae veniunt etc. und cap. 32. das etiamsi ita sit, d. i. etiamsi sint qui illa non probent, völlig übereinstimmt. Aber in eben dieser Stelle: Ceterae veniunt contradictentium nec solum Epicureorum, quos equidem non despicio, sed nescio quomodo doctissimus quisque contemnit; asserime autem Dicaearchus deliciae meae, Dicaearchus contra haec immortalitatem dissentit, hat Hr. W. statt despicio in dem Text aufgenommen: respicio, und contemnit herausgeworfen. Diels giebt, wie man sieht, gerade den entgegengesetzten Sinn: Die Epicuräer, auf die ich nun zwar eben nicht achte, auf die doch aber, ich weiß selbst nicht wie es zugeht, die gelehrtesten Philosophen Rücksicht nehmen. Aber die bisherige Lesart scheint uns alles für sich zu haben.

Cicero schickt die leichtesten Truppen unter den Gegnern voraus, die Epicuräer, und vermöge des nec solum, das sich auf das Dicaearchus autem bezieht, will er sagen: Und wenn es etwa noch die Epicuräer wären, die, wenn ich sie auch gelten lasse, wofür sie gut sind, doch gerade von den scharfslinnigsten und gelehrtesten Philosophen am meisten verachtet werden; aber auch Dicaearchus hat mit den schärfsten Gründen u. s. w. Cicero konnte nimmermehr sagen: doctissimus quisque respicit Epicureos; denn er sagt anderwärts sehr oft, daß Epicur wegen seiner flachen Raiffonnements, und wegen seines Mangels an Belesenheit von andern Secten sehr verachtet würde. Vergl. de Fin. I. 7. 21. de Nat. Deor. I. 26. Er selbst hingegen macht den Epicuräern immer ironische Complimente, und wie er hier sagt: quos equidem non despicio; so sagt er II. c. 19. vom Epicur: Nunc ego non possum, tantum hominem nihil sapere, dicere; sed nos ab eo derideri puto, und beurtheilt überhaupt die Epicuräer, wenn er ihnen gleich nicht betritt, doch hüllicher und richtiger als andre Gegner. So giebt ihm Fin. I. 5. Torquatus ein ähnliches Zeugniß, audiam quid sit, quod Epicurum nostrum non tu quidem oderis, ut fere faciunt, qui ab eo dissentiant. Ueberdiß drückt die bisher gewöhnliche Lesart mehr Bescheidenheit für Cicero's eigne Person, und auch auf der andern Seite das Unbedeutende der epicuräischen Einwurfe stärker aus. — Wie nun Hr. W. dem Texte des Cicero häufig dadurch genützt hat, daß er ihn von den Zusätzen der Abschreiber befreyte, so hat er auch im Gegentheil manche unrichtig ausgelassene Worte sehr richtig wiederhergestellt. So I. 54. a primo impulsu unstreitig besser als primo. So ist III. 23. nach Bouhiers Vorschlage nach recentia sunt, richtig majora videntur eingerückt. So ist III. 31., wo Cicero gesagt hatte: es gebe einige qui omnia genera consolandi colligant, und fortfährt, ut fere nos omnia in consolationem unam conjecimus, zwischen nos und omnia sehr gut in Consolatione eingerückt; aber dann hätte das in consolationem nicht stehn bleiben sollen. Cicero schrieb unsers Dafürhaltens: ut fere nos in consolatione omnia in unum conjecimus; oder auch: ut fere nos omnia in consolationem unam conjecimus. Zweymal aber das consolatio so kurz hinter einander zu setzen, einmal als eigenthümlichen Titel seiner Schrift, und gleich wieder im gemeinen Sinn, würde eben so viel heißen, als den Cicero einer harten Nachlässigkeit und eines großen Uebelklangs zeihen. So ist ferner II. 14. aut Prometheum nach potes dicere. II. 17. das non nach satisfactum unläugbar mit Recht eingeschoben. Aber wenn Hr. W. II. 26. nach amplitudinem das von Ernesti herausgeworfene animi, wiewohl in Klammern, wieder einrückt, so müßte, falls diels Billigung anzeigen soll, das zweyte animi wohl wegfallen. — In vielen andern Lesarten zeigt sich Hr. W. Einsicht von dem, was Vollständigkeit und Bestimmtheit der Begriffe foderte; z. B. in der Charakteristik des Aristoteles I. 4. ingenio, scientia, copia ungleich besser als ing. scientiae copia. Eben so I. 10. ist der Zusatz sanguinem zwischen cor und cerebrum unentbehrlich, wenn Cicero nicht in der Recapitulation der philosophischen Hypothesen eine vergeffen haben soll. So III. 4. richtiger und bestimmter his rebus

mentem vacuam applicarunt insaniam, für insaniam. Eine vortreffliche Berichtigung; zugleich durch andre Interpunction ist III. 29. *quae est igitur amentia? ut nos quoque idem ab illis requiramus?* für Ernesti's Lesart: *quae est igitur amentia ut nos quoque idem ab aliis requiramus*, welche einen ganz falschen Sinn giebt. Zu andern Veränderungen leitete Hn. W. sein Gefühl für Cicero's Eleganz im Ausdruck; z. B. *capri deceat* I. 32. für *debeat*; *illecta* für *injecta* IV. 6. *ipsi miseriam invitant* III. 30. für *ipsi ad miseriam invitant*. Einige andere solche Emdationen, die entweder Bestimmtheit oder Eleganz zu fodern scheinen, wollen wir hier in Vorschlag bringen, und Hn. W. zur Beurtheilung anheimstellen. Sollte nicht I. 25. statt *omnesque motus qui animus vidit* zu lesen seyn *o. m. qui primus vidit*. Dafs *animus* schleppend ist, empfand Hr. W. selbst, und schliesst es in Klammern ein; aber wirft man es ganz heraus, so leidet nicht allein der Rhythmus, sondern es bleibt auch Unbestimmtheit im Ausdruck; denn nicht von jedem Beobachter, sondern vom ersten Entdecker ist die Rede, wie vorher §. 62. *aut qui primus quod etc.* Sollte nicht I. 30. in der Stelle: *nam qui se humanis vitiiis, contaminavissent, et se totos libidimbus deditissent, quibus caecati vel domesticis vitiiis atque flagitiis, se inquinavissent, etc.* anstatt *humanis vitiiis* gelesen werden müssen *humanis corporibus*, so dafs dadurch die Ausschweifungen der Männer- und Weiberliebe bezeichnet würden. *Humanis vitiiis* ist unbequem, weil gleich nachher in der Beschreibung des Erfolgs *vitiiis* wieder vorkommt; hingegen kommt *humanis corporibus* nicht nur mit dem Text des Plato, der hier zum Grunde liegt, sondern auch mit dem nachher folgenden Satze: *Quibusque fuisset minima cum corporibus contagio* besser überein. Sollte nicht endlich S. 39. statt *subsidia valetudinum* gelesen werden müssen: *subsidia voluptatum*; die Blindheit ist immer noch zu ertragen, wenn der Blinde nur noch andre Vergnügungen im Hinterhalte hat. Davon spricht der vorhergehende und nachfolgende Context. — Auch den Zusammenhang hat Hr. W. durch viele seiner in den Text aufgenommenen Lesearten hergestellt, wie I. 10. *multa ante veteres*, statt *multi ante veteres*. Ebendaf. *vel ut in cantu* für *velut in cantu*. I. 11. *nam istud, coacti* für *jam istud c.* I. 12. *quum ceteri humi retinerentur, ut permanerent tamen*; für die ganz unschickliche *quum in ceteris humi retineretur et permaneret tamen*. Eben so offenbar richtig wegen der Schlussfolge I. 22. *cogitatione complecti possumus* für *c. c. non possumus*. — Sehr viel andre Verbesserungen hat der Text, von der feinern Sprachkenntnis des Vf., mit der er Unterschiede, die selbst den berühmtesten Philologen entgangen waren, zumal im Gebrauche der Partikeln bemerkt hat; wie gleich I. 3. *inde ita magnos für deinde*. I. 12. *Qui tandem?* für *Quid tandem*. Mehrereinal *non quod* für *non quo*, welche Partikeln Ernesti selbst häufig verwechselt, da doch jenes die Ursache, dieses die Absicht vorneint. Z. B. II. 26. III. 26. So ist auch überaus oft die von Ernesti verfehlete *consecutio temporum* berichtigt; wie I. 15. *ces-*

*serunt* für *cesserint*, I. 22. zu Ende, *animus nesciat* für *nesciet*. II. 4. *cujus proficitur scientiam* für *proficitur*. So sed utov II. 20. für *utar*, was ganz einen andern Sinn, der hier nicht hergehört, gäbe. Eben so III. 17. *coget* — *patietur* sehr richtig, wo Ern. *cogat* — *patietur* liest. An einer Stelle II. 7. nur zweifelten wir, ob sich *consolabantur*, da doch *quum cient*, und *ita exclamatur* folgt, vertheidigen lasse, statt der bisherigen Lesart *consolantur*. — Ein Hauptvorzug dieser Ausgabe ist noch die so vielfältig berichtigte Interpunction. So stellt ein einziges Comma I. 10. nach *et tam multa alia*, desgleichen nach *et de variis disciplinis* II. 6. den wahren Sinn her. Nicht weniger Gewicht hat II. 21. fin. das zwischen *Hujus* und *animi pars* gesetzte Comma. So war I. 28. zu Ende nach *parentia* bisher ein Punkt gesetzt, und so gar ein neues Kapitel abgetheilt, wo nicht einmal die lange Periode, die Cicero angefangen hatte, vollendet war. Ueberhaupt sind viele solche längere Perioden, wo entweder *Anacolutha* vorkommen, oder die *apodosis* sonst verdunkelt war, durch sorgfältige Interpunction in helles Licht gestellt. Aber in der Stelle vom Dionysius V. 22. *musicorum vero perstudiosum, poëtam etiam tragicum* — scheint es uns doch zu hart, ein Anacoluthon anzunehmen. Entweder würden wir also das *accepimus* nach *tragicum* (was Ernesti doch auch aus MSS. und alten Edd. aufnahm) beybehalten; oder annehmen, Cicero habe vorher *hominem praesertim doctum a puero et artibus ingenium eruditum*, geschrieben. Vielleicht entstanden die *Dativi homini* — *docto* — *erudito* durch die Aenderung eines Grammatikers, der diese Worte auf *huic* beziehn zu müssen glaubte, und nicht sah, dafs sie auch auf das bey *carere* ausgelassene *eum* oder *ipsum* gehn könnten. Endlich müssen wir noch anführen, dafs bey den vom Cicero so häufig angeführten poetischen Stellen eine Menge Verbesserungen vorkommen, nicht nur, weil Hr. W. an vielen Orten Verse fand, die bisher als Prosa gedruckt worden, wie I. 20. II. 10. II. 15. (wo wir, beyläufig zu bemerken, begierig sind, zu erfahren, was Hr. W. von der *fertilitas barbara* denke, worüber schon so viele Conjecturen gemacht worden, deren keine uns befriedigt hat. Wir sind auf *sedulitas barbara* gefallen, so dafs es auf die Arbeiten der Weiber, die sie in Zimmern verrichteten, im Gegensatz der Leibesübungen der Spartanerinnen in freyer Luft sich bezöge.) Sehr glücklich ist eine von Bentley angefangne Verbesserung vollendet: II. 5. wo es nun statt *falsumque illud ac improbe* so heisst: *falsumque illud Atti: Probae segetes* u. s. w.

Der Druck ist so anserordentlich correct, dafs, da wir bey mehrmaligem Durchlesen absichtlich und genau Achtung gegeben, wir doch (ausser der unbedeutenden Vertetzung zweyer Buchstaben S. 63. Z. 6. wo *taemin* für *tamen* steht) sonst nicht einen einzigen Druckfehler, nicht einmal ein falsches Comma, haben entdecken können.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. May 1792.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

HANNOVER u. OSNABRÜCK, b. Ritscher: *Ueber den Mißbrauch reiner Bibellehren.* Ein Lesebuch für Christusverehrer, nach den Bedürfnissen unsrer Zeit. Von J. L. Ewald. 1791. 191 S. 8.

Der Gegenstand dieser Schrift ist unstreitig sehr wichtig, und verdient vorzüglich in unsern Tagen alle Aufmerksamkeit. Die reinen Bibellehren recht zu kennen und recht zu gebrauchen, darinn besteht das Wesen der christlichreligiösen Aufklärung, davon hängt also für einen großen Theil der Menschen, für alle diejenigen, deren Sittlichkeit bloß oder doch hauptsächlich auf Religion gegründet ist und seyn muß, die Bildung des Verstandes und Herzens ab. Je mehr falsches und unnatürliches man von jeher in der Bibel gesucht und gefunden hat, und zum Theil auch noch in unsern Zeiten darinn sucht und findet; desto mehr ist daran gelegen, die reinen, praktischen Wahrheiten der Lehre Jesu, oder mit einem andern Worte, die Hauptsache des Christenthums von allem dem abzufondern, was zwar auch im N. T. enthalten ist, aber doch offenbar bloß für die damaligen Menschen und Umstände, bloß zur Methode und Einkleidung des Christenthums, nicht aber zum Geiste und zum eigentlichen, unwandelbaren Inhalte desselben gehöret. Mit dieser Ueberzeugung nahm Rec. die gegenwärtige Schrift in die Hand, und er hofft, sein Urtheil darüber eben so unpartheyisch als freymüthig einzurichten. — Hr. E. bleibt sich in diesem Erbauungsbuche gleich; das heißt, er sagt viel gutes, wahres und nütliches, aber auch viel schiefes, unbestimmtes, schwankendes; und dieser Contrast zeigt sich nicht etwa nur in verschiedenen, von einander unabhängigen Stellen, sondern sehr oft bey einer und derselben Sache, je nachdem er mehr seine Vernunft, welche allerdings hell siehet, oder sein Gefühl und seine Phantasie, welche beide sehr warm sind, sprechen läßt. Aber leider! sprechen die letzten öfter als die erste, und er hat sich S. 14. selbst darüber erklärt, daß er sich bey der Daritellung reiner, aber gemißbrauchter, Bibellehren jedesmal seiner Empfindung überlassen werde. Das, was der Titel des Buchs verspricht, hat er in keiner Rücksicht geleistet. Er wollte vor dem Mißbrauche reiner Bibellehren warnen, aber er hat es großentheils nur mit solchen Sätzen zu thun, welche bloß aus der gewöhnlichen Bibelübersetzung abgezogen, und nichts weniger, als reine Bibellehren sind. Hieher gehören z. B. die Lehren von der Vergebung der Sünden, von dem Glauben, von dem Glauben an Jesum, von den Einwirkungen des Geistes und von der Einwirkung des Teufels.

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

Was man hier findet, sind bloß biblische Worte, deren Sinn und Geist bey dem gänzlichen Mangel an richtiger Exegese so sehr verfehlt ist, daß nothwendig Verwirrung und Unbestimmtheit daraus entlehen muß. Damit uns Hr. E. keine Machtsprüche Schuld gebe, wollen wir zum Beweise unsers Urtheils das Wort Glaube anführen. Er sagt gleich in der ersten Betrachtung über Gebrauch und Mißbrauch und Verhütung des Mißbrauchs überhaupt folgendes: „Man findet, daß die Bibellehre von der Sündenvergebung durch Jesus ohne Verdienst bloß wegen unserm(s) Glauben(s) sehr (ge) mißbraucht werden kann, und hundertmal schon worden ist. Um diesen Mißbrauch zu verbüten, pfropft(?) man in den Begriff des Glaubens Gehorsam gegen Gott, Folgsamkeit gegen seine Befehle, wahre Besserung, und was nicht alles? Und nun ist denn diese, gerade zur Muthbelebung des Verfunkenen, von Gott sich ferne fühlenden Menschen so ausdrücklich gemachte, Wahrheit zu einem Lehrsatz worden, der verspricht, und doch nicht verspricht, mit einer Hand giebt, und mit der andern wieder nimmt, der nicht belebt, keinen Muth macht, kurz, der gerade von allem dem nichts wirkt, was er wirken sollte. Er verspricht den Menschen, daß er Vergebung haben soll, wenn er besser (ge)worden sey; (diese Bedingung ist so vernünftig, als schriftmäßige), und ihm fehlt gerade Muth, daß er je wieder besser werden könne.“ (Er fehlt ihm nur so lange, bis er es ernstlich versucht.) In der sechsten Betrachtung heißt es: „Nach der Bibel ist Glaube nicht(?) Treue und Redlichkeit, nicht(?) Gehorsam gegen Gott und Jesum; (auch nicht in der Stelle, ohne Glauben its unmöglich, Gott zu gefallen?) sondern gewisse Ueberzeugung dessen, was man hoffet, nicht zweifeln an dem, was man nicht siehet. Festhalten an ein Versprechen Gottes, als ob es schon erfüllt wäre; sich verlassen auf ein Wort Jesu, dessen Wahrheit man nie erfuhr, als ob man es schon hundertmal erfahren hätte.“ Das heißt doch wohl die Begriffe verwirren, sich bloß an Worte halten, und die Stellen der Bibel aus ihrem Zusammenhange reißen! Im fünften Abschnitte werden die Werke des Gesetzes, (der jüdische Ceremoniendienst,) welchen Paulus dem Glauben (der Annahme und Befolgung der Lehre Jesu,) entgegenstellt, mit der Rechtschaffenheit und Tugend verwechselt, und daraus zu beweisen, daß die Besserung des Menschen nicht zur Vergebung der Sünden gehöre. Und was soll man dazu sagen, daß Hr. E. die jüdische Hypothese von der Einwirkung des Satans zu den reinen Bibellehren rechnet? Behauptete er bloß, daß dies nun einmal den Worten nach im N. T. stehe, so möchte es hingehen; aber er fragt S. 133.: „Weißt man denn auch so gewiß, ob nichts mehr durch Satans Wirkung geschieht?“

Kann er nicht wirken, da, wo mans gar nicht glaubt? Wird er, muß er nicht so wirken, wenn er Teufel, listiger Verführer ist? Kann er nicht durch Mittel wirken, die man sieht, und doch ersten Anstoß geben, ob man ihn gleich nicht sieht? Man behauptet in unsern Tagen *Jesuiteneinfluss*, auch wo niemand Jesuiten ahndet. Darum ist kein ähnlicher *Satanseinfluss* möglich? Wäre er etwa weniger fein und listig, könnte er sich weniger verstellen und verbergen, als sie?“ Dieser Beweis von der Einwirkung des Teufels aus dem Einflusse der Jesuiten ist doch wahrlich einem Generalsuperintendenten im Jahr 1791 kaum zu verzeihen. Hr. E. verspricht ferner auf dem Titel, daß dieses Lesebuch für Christusverehrer *nach den Bedürfnissen unsrer Zeit* eingerichtet seyn soll; aber auch diese Bedingung hat er nicht erfüllt; denn die Mißbräuche, wovon er warnt, gehören meistens zu der Gattung des rohesten Aberglaubens, und können in unsern Tagen nur bey ganz unwissenden und verwahrlosten Menschenklassen statt finden. Bisweilen stehen auch die sogenannten reinen Bibellehren und die Warnung vor dem Mißbrauche derselben im Widerspruche mit einander, wie dies bey der Teufelseinwirkung der Fall ist, wo erst die Jesuiten zum Beweise davon angeführt, und dann doch die Leser dazu aufgefordert werden, an eine ihnen so wahrscheinlich gemachte Sache jetzt nicht mehr zu glauben. Warum hat denn der Vf. nicht lieber vor solchen Mißbräuchen gewarnt, deren sich unfre verfeinerten Zeitgenossen wirklich schuldig machen, und die in der jetzigen herrschenden Lebensart, in der Verzärtlung und andern ähnlichen Dingen ihren Grund haben? Aber in diesem Falle hätte er freylich ganz andere Religionswahrheiten als reine Bibellehren aufstellen, und überall tiefer in den Geist des N. T. eindringen müssen. Die Betrachtung über die christliche Freyheit ist vergleichungsweise noch die beste; aber er schränkt demungeachtet den Begriff der christlichen Freyheit viel zu enge ein, und sagt kein Wort davon, daß der Christ zum freyen Gebrauche seiner Vernunft zur eigenen Prüfung ein Recht hat, und in Dingen der Religion von menschlichem Ansehen und von willkürlichen Glaubensbestimmungen unabhängig ist. — Der Sprache fehlt es eben so sehr an Richtigkeit, als an Bestimmtheit. Der Vf. schreibt; *für den Mißbrauch warnen*, und ähnliche Fehler kommen auf allen Seiten vor. Und wie zweydeutig ist nicht folgendes ausgedrückt: *Nicht auf das äußere Enthalten*, (nicht) *auf Kleidung kommt beyen Christenthum an!* wir würden dies für einen Druckfehler halten, wenn nicht alles übrige mit gleicher Nachlässigkeit hingeworfen wäre. Ueberhaupt scheint Hr. E. seine Concepte ganz roh in die Druckerey zu schicken, und nie die Feile zu gebrauchen; und dies ist auch bey seiner Vielschreiberey nicht anders möglich.

LEIPZIG, b. Junius: *Geschichte des jüdischen Volks von Abraham bis auf Jerusalems Zerstörung, für denkende Leser der Bibel.* 1791. gr. 8. 422 S. (1 Rthlr.)

Es ist ganz unerklärlich, warum die Geschichte des jüdischen Staats in unsern Zeiten, wo es der berufenen und ungerufenen Historiker so viele giebt, nicht

auch ihren Mann gefunden haben sollte, wenn es nicht sichtbar am Tage läge, daß mit ihrer Bearbeitung verhältnißmäßig weit mehrere und weit größere Schwierigkeiten verbunden sind, als beynabe mit jeder andern historischen Unternehmung. Wir denken uns nemlich als wesentliche Erfordernisse einer jüdischen Staatsgeschichte, *theils*, daß nicht nur die Facta, welche das A. T. dazu liefert, und deren Enthüllung schon an und für sich bedenklich genug ist, ausschließend zur Grundlage dabey gemacht, sondern, daß auch die in anderwärtigen, ältern und spätern, orientalischen und occidentalischen Schriften zerstreuten Nachrichten über die Juden sorgfältig damit verglichen, und nach Befinden der Umstände combinirt werden, *theils*, daß nicht nur auf die äußeren Schicksale des Staats, wobey abermals die noch so ganz im Dunkeln liegende Geschichte der angrenzenden Länder viele Untersuchungen erfordern würde, sondern auch auf die innere, immer anders und anders modificirte Beschaffenheit desselben nach seiner Legislation, seiner wissenschaftlichen Cultur, seinen Militäranstalten, Finanzeinrichtungen etc. Rücksicht genommen werde. Auch nicht ein einziger dieser Punkte ist ganz berichtigt; bey den allermeisten müßte die Untersuchung ganz von vorne angefangen werden, so wenig ließe man sich bisher darauf ein, ein Volk, das aus mehr als einer Ursache unsere Aufmerksamkeit verdient, genauer kennen zu lernen! so wenig, — dürfen wir vielleicht auch sagen — konnte man sich über die Vorstellung, als wenn es den heiligen Schriftstellern Abbruch thun heisse, wenn man die Geschichte der Juden anders und besser, als sie, d. h. auf eine unsern Zeitbedürfnissen angemessene Art, darzustellen versuchte, hinaussetzen. Den Vf. des Buchs, das wir gegenwärtig anzeigen, treffen die geheimen Vorwürfe, die aus Allem diesem für unsere Historiker fließen, nicht; denn er hatte vorzüglich nur die Absicht, wie er selbst sagt, die Geschichte der *Bibel* so zu erzählen, daß er denkenden Lesern den Ueberblick des Ganzen erleichterte, und bey einzelnen Begebenheiten, wo sich Schwierigkeiten mancherley Art entgegenstellen, den nöthigen Aufschluß verschaffte. Zu diesem Ende hat er die Schriften der Herren *Jerusalem, Michaelis, Niemeyer, Hefs, Hexel* u. a. sorgfältig gebraucht, und aus denselben unlängbar eine Compilation zusammengefaßt, die unter der Klasse von Leuten, für welche sie bestimmt ist, vielen Nutzen haben kann. Ein Hauptfehler wird wohl seyn, daß der Vf. bey der Mosaischen Gesetzgebung, deren richtige Darstellung das Interesse für das jüdische Volk nicht nur nicht wenig hebt, sondern auch manche Vorurtheile abschneidet, sogar nicht verweilte. Einigemale, (z. B. S. 21. u. 26.) wird von Sekeln gesprochen, ohne daß erklärt worden wäre, was darunter zu verstehen sey. Loth steht nach S. 18. 19. sehr tief unter Abraham; aber lasterhaft ist er nicht, sondern vielmehr das, was wir einen guten ehrlichen Phlegmatikus nennen, dem es einerley war, seine und Abrahams Hirten mochten sich zanken oder nicht, der zu tief in gefühllose Trägheit versunken war; um Abrahams Großmuth gegen ihn mit Großmuth zu lohnen, dem das zügellose Leben in Sodom gewiß nicht gefiel, dem es aber viel zu verdrüsslich wird, einen Ort

zu verlassen, der so schöne, fette Weide seinen Heerden gewährt. Dafs von den Gelehrten *entschieden* dargethan worden sey, dafs die Worte 1 Mos. 19, 26. ותבט אשתו כמאריה „sie kehrte wieder um,“ zu übersetzen seyen, wissen wir nicht. „Als einst Moses,“ heist es S. 76., „sich mit seinen Heerden in der Gegend des Berges Horeb befand, erblickt er auf einmal in der Entfernung ein Gebüsch, das ihm im Feuer zu stehen, und doch nicht verzehrt zu werden schien. Feuer war das Sinnbild der Gottheit; denn im Feuer und Lichtganz dachte sich das graue Alterthum die Gottheit. Unstreitig schlug vor seinen Augen der Blitz in einen Dornbusch, und der Schlag war ein kalter.“ Ganz gut; — was soll aber die Note dabey: „Sehr wahrscheinlich ist diese Erklärung der Gelehrten, als woraus sich auch mancher Umstand, z. B. Moses stammelnde Sprache, erklären läst?“ Deuter. 34, 6. ist nicht nöthig, aus den LXX. heraus eine neue Lesart zu machen, man darf nur ein Participium oder שׂן dabey hinzudenken.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Lagarde: *Das Königsbergische Stapelrecht, eine Geschichts- und Rechtserzählung mit Urkunden. 1791. 8.*

Wenn diese Schrift gleich wegen des abgehandelten Gegenstandes, der freylich nur für Königsberg und Memel ein eigentliches Interesse haben kann, für das Ganze des lesenden Publicums weniger Anziehendes haben dürfte; so glaubt Rec., dafs sie in anderer Beziehung und als literarisches Product um so mehr Aufmerksamkeit verdiene, da sie unter den fogenannten Amts- und Berufsschriften, die dem verpflichteten und unverpflichteten Leser so oft lästig werden, durch Ordnung, Darstellung und Schreiben so vortheilhaft sich auszeichnet, dafs gewifs niemand, der auf Geschmack Anspruch macht, sie ohne Befriedigung aus der Hand legen wird. Da sie eigentlich weder für noch wider die Berechtigten geschrieben ist, sondern ihre Bestimmung dahin geht, den Vorgesetzten des Departements mit der eigentlichen Lage der Sache bekannt, und worauf es bey einer etwanigen Entscheidung vorzüglich ankommen dürfte, aufmerksam zu machen; so ist von der Geschichte, Literatur und Theorie des Stapelrechts überhaupt, hier nur so viel aufgenommen, als zum Verstande des Ganzen erforderlich war, und der Vf. tritt S. 13. dem Königsbergischen Stapelrecht (Stapelberechtigung) *sine ira et studio* näher. Bis S. 45. folgen von den Zeiten Winrichs von Kniprode, welcher Königsberg die Stapelgerechtigkeit verlieh, Auszüge aus den nachherigen vorzüglichsten Privilegien und Verträgen, in welchen dieses Rechts gedacht und solches erneuert oder bestätigt wird, bis auf die neuesten Zeiten herab, denen noch andere Urkunden, auf welche in der Schrift selbst Bezug genommen worden, ihrem ganzen Inhalt nach angehängt sind. Auf diesen folgt in gedrängter Kürze eine mit Scharffinn und mit ausgedehntem Ueberblick

auf das *Für* und *Wider* der Partheyen und auf das ungleich wichtigere Interesse des Staats entworfene Entwicklung des Gegenstandes. Ohne der Frage zu gedenken, ob dergleichen Beschränkungen überhaupt dem Handel und dem Staat vortheilhaft sind, (die wohl absichtlich vergessen zu seyn scheint,) setzt der Vf. mit vielem Scharffinn die Gründe und Bedingungen auseinander, unter welchen allein ein dergleichen Recht den Berechtigten und dem Staat, der es ihnen verlieh, vortheilhaft seyn könne. Rec. muß gestehen, dafs er nicht leicht etwas gelesen, wo Talent, Witz und Laune in einem so reichen Maafs und so innig vereinigt, sich seiner so sehr bemächtigt hätten, um ihn für eine Sache einzunehmen, die ihm a priori immer unstatthaft geschienen, und dafs ein so unhaltbares gothisches Mauerwerk wohl kaum eines solchen Vertheidigers werth sey. (Luftig kam uns übrigens bey dieser Gelegenheit der Gedanke vor, dafs, während man allenthalben über den Alleinhandel laut schreyt, zwey Städte in Preussen noch innungsmäfsig genug denken, sich darüber zu beflehden, und Freyheit, Vernunft und Menschenrechte, die an andern Orten auf den Dächern gepredigt werden, mit Privilegien und Wettordnungen zu bekämpfen.) Dieser Theil der Schrift ist, der jeden Leser durch seinen Inhalt vorzüglich anziehen wird, er mag durch sein bürgerliches Verhältniß dazu berufen seyn, sich über das Wohl der Staaten und die Quellen desselben zu unterrichten, oder er mag durch eigene Wahl oder Geschmack auf diesen Gegenstand geleitet seyn.

MAGDEBURG, in der Panfaischen Buchdruckerey: *Magdeburgische gemeinnützige Blätter. 1790. 1791. Vier Bände. 112 B. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)*

Den Entwurf zu dieser Wochenschrift machte dem Gerücht nach ein angesehener Rechtsgelehrter, der schon als Schriftsteller in seinem Fach um Deutschland und besonders in seinem Amt und durch Aufsicht über milde Anstalten um Magdeburg Verdienste hat. Es konnte ihn also, wie sonst oft bey dergleichen Blättern der Fall ist, weder Schriftstellerkitzel, noch Hunger treiben, sondern er suchte blofs für das gemeine Beste zu wirken, und erhielt auf seine Einladung im ganzen Lande eine beträchtliche Anzahl gleich würdiger Mitarbeiter. Daher ist auch die wirkliche Ausführung so wohl gerathen, dafs sie der Absicht des Titels entspricht, und billige Leser hinlänglich befriediget. Der geringe Absatz, worüber die Herausgeber klagen, mag zwar einigen Grund in dem etwas zu ernsthaft gewählten Inhalt und Vortrag, auch der von manchem vernachlässigten Schreibart haben; aber an dem Verlag muß vermuthlich das meiste liegen. Eine in lebhaftem Mefsverkehr stehende Handlung würde eine Zeitschrift von solchem Werth nicht schon mit dem vierten Bande ausgehen lassen dürfen, wie hier eine Nachricht am Ende wegen Mangel der Unterstützung besorgen läst. Doch vielleicht mehrte sich der Beyfall in der Folge, wozu auch der, wie es heist, veränderte Titel: *Patriotisches Archiv* etwas helfen

fen könnte. Wenigstens verdienet die Schrift auch auswärts bekannt gemacht, besonders aber allen Lesegesellschaften zur nützlichen Unterhaltung empfohlen zu werden. Die Auswahl der Gegenstände ist mit gehöriger Vorsicht getroffen, so daß weder zu viel allgemeines für die Stadt und Gegend, noch gar zu häufige Ortsbeziehungen und Verhältnisse für die fremden Leser die Angelegenheit schwächen können. In der Behandlungsart ist jenen durch besondere Anwendung, diesen aber durch Stellung in den rechten Gesichtspunkt fürs Ganze eine gewisse Erhöhung und Würze gegeben. Wenn daher gleich nach dem Endzweck und der Entstehungsart einer solchen Schrift nicht viel neues und vortreffliches, auch manches bekannte und mittelmäßige vorkommt; so wird doch jeder Stand für sich etwas lehrreiches und angenehmes finden. Um dieses näher zu zeigen, wird bey der großen Mannichfaltigkeit der Sachen am dienlichsten seyn, die Aufsätze unter gewisse Klassen zu bringen, und von jeder einige vorzügliche besonders auszuzeichnen.

1. Zur Geschichte gehören verschiedene Nachrichten vom ersten Ursprung und den beiden Belagerungen der Stadt Magdeburg, zum Theil aus alten Handschriften eines Stadtschreiber Friefe, und ein Beytrag zur Geschichte des Preussischen Kriegeszugs nach Nürnberg im J. 1762.
- 2) Für die Staats- und Länderkunde dienen Rechnungen über die Bevölkerung des Herzogthums, mit allerley guten Anmerkungen vom Gewinn und Verbrauch des Getreides, dem aufsehnlichen Flachs- und Seidenbau, eine Nachricht von Wiederaufnahme der Steinkohlenwerke bey Wefensleben und Marienborn und Einführung des Kohlenbrands, eine Beschreibung von des Hn. von Hoffmann Ritteritz Dieskau bey Halle, den Gemälden u. a. Kunststücken, dem englischen Garten, Hospital und guten Anstalten für Wittwen zum Unterricht der Jugend und Verhütung der Betteley, des gleichen von auswärts, Briefe von einer Reise nach Weimar über Schaubühne, Bibliothek, Spaziergänge u. s. w. Fragmente einer Reisebeschreibung nach Potsdam und Berlin von neuen Kunstwerken, Gelehrten, öffentlichen Anstalten, besonders dem Irrehaufe, vom Dessauer Gottesacker.
- 3) Nachrichten von merkwürdigen Personen, z. B. Leben und Charakter des General von Lengefeld, von Leibnitzens dürftigen Enkelinnen zu Möckern, über Patzkens Leben und Verdienste, von einem blinden Uhrmacher Niendorfer, der gut arbeitet und meilenweit allein geht, Bafedows Leben, welches nachher weiter ausgeführt besonders herausgekommen ist.
- 4) Sittliche Stücke sind hauptsächlich für das häusliche Leben und viele mit Empfindung und Menschenkenntniß bearbeitet. Von der Art sind die Klagen über weibliche Gelehrsamkeit und Kunstgeschick, vom Wohlthun gegen Arme, von Weihnachtsgeschenken, ein Gespräch zwischen Mann und Frau, über Eitelkeit und Modestuch mit einer muntern Erzählung, vom gefell-

schaftlichen Vergnügen, ein Gespräch voll guter Gedanken über Clubs, Spiel und Tanz, die Ebestandsmeubles, eine hübsche Erzählung der Sylvesterabend und Oster- und Pfingstmorgen.

- 5) Kirchenweien z. B. *Hohnzng* über Wiederherstellung der Feyer des Himelfahrtstages, recht gut, nur zu sehr im Kanelton, von Einsegnung der Katechumenen, Briefe über bessere Einrichtung des Gottesdienites.
- 6) Erziehung und Schulwesen. Dahin gehört von Erleichterung des Zahnausbruchs der Kinder und Veräußerung der Schwämme, Vorschläge zu Schulcommissionen für Dörfer, von den Vorzügen der neuern Volksschulen, Gründe für und wider das Chor- und Currende Singen.
- 7) Zur Steurung des Aberglaubens, etwas vom wilden Jäger, vom Besprechen der Krankheiten, von der Viehharzaey, besonders vom Knochenbruch, von Nebensonnen bey Gelegenheit eines daraus Unglück weißagenden Backellängers.
- 8) Naturkunde, z. B. vom Gewitter, von dem bisweilen Uebelkeit verursachenden Genuss des Zanders, welcher den Augen zugeschrieben wird, von der Selbstentzündung des Cichoriencaffe, über die Röthe eines Teiches von Infusioanthieren.
- 9) Für Land- und Hauswirthschaft kann eine doppelte Berechnung des Aufwandes einer Familie Veranlassung zur Sparsamkeit geben, und die Abhandlungen über die Zucht der Angorischen Käninchen oder Seidenhasen, und über den Holzangel mit Vorschlägen zur Anpflanzung und Ersparniß von J. C. L. sind durch eigene Beobachtungen wichtig.
- 10) In Absicht der Polizey ist über die Verbesserung des Strafsenplatters durch Erhaltung auf gemeine Kosten mit Beyträgen nach Verhältniß des Raums der Häuser und Frequenz der Strafsen ein guter Vorschlag gethan. Von dem Aufwand bey Leichen und Trauer und deren Abschaffung, von Begräbnissen in Kirchen und vor den Thoren, von der Landbetteley und ihrer unsittlichen Unterstützung ist viel gutes gesagt. Auch gehören hier Vorschläge zu Volksfeiten der Landleute, woran es in der Börde gänzlich fehlt, eine Geschichte der nach vielen Versuchen endlich zu Stande gebrachten Gassenbeleuchtung und eine Nachricht von Verbesserung des Zucht- und Arbeitshauses.
- 11) Anzeigen gemeinnütziger Bücher in besondern monatlichen Beylagen, z. B. Gözens Cornelius, Salzmanns Sebastian Kluge, André's Spaziergänge, Knigge vom Umgang mit Menschen.
- 12) Endlich kommen auch einige Gedichte und Reden aus der Freymäurerloge mit vor, und dieses ist wohl die schwächste Seite des Werkes. Indessen sind gleich die leeren gezwungenen Reime einer Magdeburgerin K. R. an ihren Garten, und einer C. F. Senf aus Halle, die nun schon in Rußland ihr musterhaftes Leben für diese Welt zu früh vollendet hat, nur aus Gefälligkeit aufgenommen; so zeichnen sich doch auch ein Gedicht auf Luther von Hrn. Probst Röger und einige im Chor gesungene Lieder vortheilhaft aus.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. May 1792.

## ARZNEGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, b. Ziegler: *Archiv gemeinnütziger physischer und medicinischer Kenntnisse*. Zum Besten des Züricher Seminariums geschickter Landwundärzte, herausgegeben von D. Joh. Heinr. Rahn (Canonicus und Professor.) Dritten und letzten Bandes zweyte Abtheilung. 1791.

Dieses Stück, welches leider den Beschluß dieses schätzbaren Archivs macht, enthält: 1. *Schreiben an Hn. D. R. in Leipzig über den thierischen Magnetismus*. Die Veranlassung dazu war Hn. D. R. öffentliche Antwort an die exegetische und philanthropische Gesellschaft zu Stockholm. Der Vf. dieses Schreibens, ein Kaufmann Namens Pfoot sucht nun durch seine eigne Geschichte den Werth und die Vorzüge der magnetischen Kurart zu befestigen. Er litt viele Jahre an einer hartnäckigen Krankheit (man erfährt nirgends, an welcher), und, da er nirgends Hülfe fand, wandte er sich endlich an eine *Somnambule*, die zwar selbst mit mehreren schweren Krankheiten behaftet, aber dabey von außerordentlicher Hellsichtigkeit war. Sie untersuchte ihn, zergliederte seine Krankheit, zeigte ihm die Ursachen und Umstände an, die nur er wissen konnte, und verordnete ihm andre Diät und Magnetismus. Er reisete weg, befolgte die Diät, und unterhielt einen Briefwechsel mit ihr durch Hülfe eines Stückchens Mouffeline, das er jedesmal 24 Stunden auf der Brust getragen hatte. Darnach bestimmte sie ihre Verordnungen. Er begab sich endlich zu ihr, und nach 2 Sommern war er völlig hergestellt. Er betheuert seinen Unglauben und seine Zweifelsucht an allen magnetischen Unbegreiflichkeiten. Die Somnambule war von Natur eine schüchternere ungebildete Person, aber in den Krisen sprach sie ganz wie ein magnetisches Buch, und hatte (sehr merkwürdig) die nehmlichen Ideen über den Menschen, seine Zusammenfetzung u. s. w. als *Swedenborg*. Die schwedische, in dem Sendschreiben erwähnte, Somnambule bedauerte sie, sagte: sie werde unrecht behandelt, ihre Nerven zu sehr gereizt, und gestand selbst, daß man auf diese Art zur Narrheit gebracht werden könnte; die Sonne sey der Hauptmagnetiseur, der Mond ebenfalls ein Fluidum, und die von den Astronomen entdeckten Ungleichheiten und Berge nur der Widerschein unsrer Erde (was werden *Herschel* und *Schröter* dazu sagen?); auch sehe sie den Mond in der Krise in seiner wahren Größe (doch wohl, so wie wir ihn alle darin sehen?) Sie versicherte, die ganze Erde, und alle ihre Produkte und deren Kräfte vollkommen zu kennen. Den Spinat rechnete sie unter die feinsten Giftarten, und

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

wunderte sich, daß man ihn so häufig zur Nahrung brauche. Auch in der Geographie hatte sie große Erleuchtungen; sie entdeckte eine Insel in O der Länge und in O der Breite, die Cook verfehlt habe, und eine Afrikanische Völkerschaft jenseits des Senegallstroms, die weiß gekleidet, menschenfreundlich und Bewohner eines sehr fruchtbaren Landes sey. (*Swedenborgs* neues Jerusalem!). Durch Mutik wurde sie mit jedermann in Rapport gesetzt. Zur Verhütung, daß nicht altzukeufische Frauenzimmer von unwürdigen (sinnlichen) Mannshänden berührt werden, giebt der Vf. ein artiges Mittel an: Man solle nur kleine Ableiter von Glas, etwa 4 bis 5 Zoll lang, machen lassen, und damit die zu magnetisirende Person über den Kleidern berühren. — In einem Zusatz meldet er, daß er wieder krank geworden, aber durch Ueberschickung seiner Mouffeline und die darauf erfolgten Rathschläge seiner Somnambule wieder hergestellt worden sey. Ein Kind, das beym Ausbruch der Pocken Convulsionen hatte, heilte er selbst in zwey Minuten durch einige kunstmäßige Berührungen. (Aber wie können Magnetiseurs, die für alles, was *Krise* heißt, so großen Respect haben, diese offenbar kritischen Bewegungen so despotisch unterbrechen? Heißt das nicht der Natur entgegen arbeiten?) 2. *Hysterische Gichter und Verzuckungen, zuerst durch Arzneymittel geheilt, und dann durch den thierischen Magnetismus wieder erweckt*, von Hn. D. Mieg in Basel. Eine Weibsperson, die lange an Verstopfung der Reinigung und sehr sonderbaren hysterischen Zufällen gelitten hatte, war endlich durch eine methodische Kur, besonders Zinkblumen, Dippels Oel, Blasenpflaster und Orangenblätter davon befreyt. Nun kam ein ehemaliger Schneidergeselle, der aber nun das Magnetisirhandwerk erlernt hatte, und mit guten Empfehlungen versehen war, nach Basel, wollte da ein stummes Mädchen curiren und brauchte dazu eine Somnambule, wozu er denn diese geheilte Weibsperson wählte. Die magnetischen Operationen waren auf das Kind von gar keiner Wirkung, aber von desto größerer auf die reizbare Weibsperson, die durch die oft sehr kitschlichen Manipulationen wieder in heftige Zuckungen, ja einigemal in wirkliches Rasen versetzt wurde, so daß endlich der Magistrat den Operateur aus der Stadt verwies, und dadurch dem Magnetismus ein Ende machte. Der Herausg., der übrigens seinen noch fortdauernden Unglauben nicht verhehlt, überläßt es dem Leser, selbst die Resultate aus diesen beiden Factis zu ziehen, und wir thun dasselbe. 3. *Localbeschreibung des Heilbads zu Baden in der Schweiz*, vom Vf. der *Localbeschreibung des Schinznacher Bads*. Mehr die Erzählung seiner Lage, Annehmlichkeiten, Geschichte, als der chemischen Bestandtheile und Kräfte die.

G g

dieses alten ehrwürdigen Bads. 4. *Ueber Charlatanerie*, ein Gespräch. Enthält viel nützliche und nöthige Wahrheiten über die feinere Charlatanerie der Aerzte, die eben so gut wie die gröbere ganz verworfen wird, (ungeachtet wir zweifeln, daß sie ganz aufgehoben werden wird und kann), über manche nicht gehörig auseinander gesetzte Punkte der medicinischen Politik, medicinische Consultationen, Behandlung entfernter Kranken, Berathung solcher Kranken, die schon ihren Arzt haben, genug collegialische Moral, von der so viele Aerzte keinen Begriff zu haben scheinen. Sie vergessen, daß Uneigennützigkeit, Billigkeit, und moralische Güte dem wahren Arzt eben so unentbehrlich sind als medicinische Geschicklichkeit, und daß die gewöhnlichen Methoden, mit Collegen umzugehen, sie zu verkleinern, zu verdrängen und unwürdig zu behandeln, nur dazu dienen, den Werth der Kunst überhaupt in den Augen der Layen herabzusetzen und ihr selbst am Ende bey allen Rechtschaffenen den Credit zu nehmen. Wer nicht die Ehre der Kunst und das Wohl der Kranken (und dazu gehört Einigkeit) jedem selbstsüchtigen Interesse aufopfern kann, der verdient nicht den Nahmen eines wahren Arztes, er erniedrigt seine Kunst zum elenden Brodhandwerk, und er kann unmöglich in die Länge das Zutrauen des Publikums erhalten. Ein schönes Beispiel wird bey dieser Gelegenheit von einem Arzt erzählt, der zu einem Kranken gerufen wurde, den schon einige Zeit ein geschickter Arzt behandelt hatte. Er kam gerade zur Krise, und anstatt daß vielleicht ein anderer von diesem glücklichen Zufall den besten Vortheil für seine Person gezogen haben würde, erklärte er dem Kranken den Vorgang und die nun zu erwartende Besserung ganz offenherzig, rief ihm, dem bisherigen Arzt ferner zu folgen, und reiste wieder ab. 5. *Beleuchtung einiger Vorurtheile in Ansehung der Donnerwetter und Blitzableiter*, von Stoll (Registrator zu Lindau). So bekannt diese Sachen sind, so müssen sie doch noch immer, und zwar wie hier geschieht, populär wiederholt werden, um die noch in manchen (selbst hochgelahrten) Köpfen darüber herrschenden Vorurtheile zu zernichten. Einen Blitzableiter anlegen, heißt also nichts anders, als: an einem Hause eine solche Einrichtung treffen, daß, befände sich just das Haus auf dem Wege des Blitzes, dieser nicht nöthig habe, sich erst eine Bahn zu machen, sondern sie schon vorbereitet antreffe. Folglich ist der gewöhnliche Einwurf, daß die benachbarten Häuser in Gefahr gesetzt würden, ganz ohne Grund. 6. *Bedenken der medicina. Facultät in Basel an den dasigen hochlöbl. Magistrat über die Ursachen, warum d. selbst Ertrunkene nur selten zuwecht gebracht werden*. Hierunter werden vorzüglich die Kopfverletzungen an Steinen, Mühlwerk u. d. gl.: wegen des schnellfließenden Wassers, die große Kalte des Wassers und der langsame Transport gerechnet; auch vorzüglich zur Wiederbelebung das Erwärmen empfohlen. 7. *Die Ungewissheit des Todes und das einzige untrügliche Mittel sich von seiner Wirklichkeit zu überzeugen und das Lebendgebiraben unmöglich zu machen*, von D. Hufeland in Weimar. Der Herausg. ist eben so sehr als Hr. H. von der Nothwendigkeit einer bessern Vorforge für die Todten und der An-

legung der Leichenhäuser überzeugt, und macht daher diese Aufforderung zum Gegenstand der Schweizerischen Gesellschaft der Aerzte. Vielleicht wirkt es noch mehr, wenn sie nun erfahren, daß der Vorschlag in Weimar und andern Orten schon reallirt wird. 9. *Fortsetzung meines Tagebuchs, meiner Reisen und meiner Verrichtungen*, von J. Fries. Der biedere Schweizer fährt fort, seine russischen Wandrungen zu erzählen, worunter die Geschichte von der Freylassung der Kinder des unglücklichen Prinzen von Braunschweig, Anton Ulrich zu Cholmogora, der der Vf. persönlich beywohnte, vorzüglich interessant ist. Es waren 2 Prinzen und 2 Prinzessinnen, alle über 30 Jahre alt. Sie standen wie träumend und betäubt da, und konnten sich in ihre Freyheit gar nicht finden.

WITTENBERG u. ZEREST, b. Zimmermann: *Vermischte wichtige Krankenfälle nebst Kurart und Erfolg*, von D. Joh. Andr. Garn (Physicus zu Dahme). 1789. 140 S. 8.

I. *Von der Lepra der Griechen*. Hr. G. hatte ein sechs-jähriges Mädchen zu behandeln, welches nach leichten flechtenartigen Zufällen, ein Fieber mit Angst, Uebelkeit u. s. w. bekam, an dessen sechsten Tage sich Jucken und Brennen in der Haut einstellte. Bald darauf zeigten sich überall kleine und große rothe Flecken, welche nach einigen Tagen zusammenfloßen, rauh, endlich nässend wurden, und in der Folge über die ganze Oberfläche des Körpers eine harte, rauh gelbliche und schuppigte Kruste bildeten. Diese schuppte sich dann und wann in großen Stücken ab; die Nägel wurden rauh und sonderten sich nach und nach ab. Die Haut blutete bey dem Abschuppen, und das Jucken nahm zu. Nach und nach besserte sich. Aber plötzlich stellte sich neue Engbrüstigkeit, Fieber und neues Brennen der Haut ein, es entstanden wieder die ersten Flecken, und der ganze Ausschlag spielte wieder die nemliche Rolle, wie das erstemal, wobey die Nägel nun noch größere Schuppen abwarfen, die sich zugleich mit der Haut der Finger und Zehen absonderte. Diese neue Eruption und Desquamation wiederholte nun noch zum dritten und vierten male, und erst mit der zehnten Woche endigte sich diese beschwerliche Krankheit unter kritischen Schweissen und Urinabgang völlig. Der Vf. hält das Wesen der Krankheit für scrophulös; die besten Mittel waren Spießglasmittel, Queckentrank, öftere Abführungen, China und öfteres Abwaschen. Den äußerlichen Gebrauch der Bley- und Quecksilbermittel hielt er für unnöthig. — 2. Die heilige Krankheit, *Hieranosos*. Er unterscheidet sie vom Veitstanze, weil die Zufälle anhaltender und heftiger sind, (welches uns aber nicht nothwendig scheint). Bey einem Patienten halfen Laxir- und Nervenmittel allein, bey dem andern nicht eher, als bis Electricität damit verbunden wurde, aber der dritte blieb, trotz aller Wurm- und Nervenmittel unheilbar. (Wir vermiffen doch die in solchen Fällen so wohlthätigen Pflanzblätter und Bäder). — 3. Eine 18jährige Weibsperson mit verstopfter monatlicher Reinigung, bey der eine Menge vernünftige und unvernünftige Mittel vergebens gebraucht worden waren, bekam

bekam endlich mit Eintritt des Winters, erst über und um die Schaamgegend einen nässenden Ausschlag, der endlich das ganze Gesicht, den Haarkopf, Hals und beide Beine mit einnahm, und eine abscheuliche dicke, braune, nässende Kruste bildete, wobey Entkräftung, Ohnmachten und Krämpfe, und ein faulichter Gestank gegenwärtig waren. Nach einem Vierteljahr wurde sie durch Chinadecoct mit Citronensaft, Aca foetida, Cascariillenextract und mineral. Kernez von dem Hauptübel befreyt, und hierauf durch *Descarrieres* künstliches mit Eisentheilen geschwängertes Mineralwasser die Reinigung hergestellt. 4. *Bauchwasserfucht*. Wenn fieberhafte Zufälle dabey sind (meistens nach Mißbrauch spirituöser Getränke); da hält er vieles Trinken für gut, bey Abwesenheit derselben aber für nachtheilig. (Wir sollten glauben, in allen Fällen, wo Verstopfungen zu eröffnen wären, sey das Trinken nützlich und nöthig). Auf ein Wechselfieber erfolgte die Wasserfucht, diese ward besonders durch Cremor Tartari mit Borax gehoben, und nun stellte sich das Quartanfieber wieder ein, welches dann durch dienliche Mittel auch geheilt wurde. Es folgen nun 5 lehrreiche Krankengeschichten, in welchen besonders *Cremor Tart.* mit Borax ganze Senfkörner nach *Mead*, und gewisse Kräuterbüschel (ein Ausdruck, der uns noch etwas unverständlich ist) sich wirksam ereignen. 5. *Seitenstechen*. Nachtheilige Folgen der Erkältung in demselben. 6. *Paralytische Lähmung der linken Hand*, von einer *Milchverfetzung ohne sichtbare Materie*. Senfbäder und ein Blasenpflaster auf den Unterarm, (welches man wohl gleich hätte legen können), hoben das Uebel völlig. 7. *Melancholie*. Die Ursachen waren mehr moralisch, eine Menge Mittel wurden angewendet, aber vergebens. Die Kämpfchen Klystire schienen noch das beste zu thun, wurden aber nicht fortgesetzt. (Warum versuchte man nicht mehrere narcotica, die besonders bey einer mehr immateriellen Melancholie so viel leisten?) 8. Sechs Personen bekamen vom Genuße eines lange gestandnen weissen Käses alle Zufälle der Berausung und narkotischer Gifte. Sie wurden durch Brechmittel, Abführungen, säuerliche Mittel, doch nur erst nach 5 Tagen wieder hergestellt. 9. Ein eingeklemmter Leistenbruch, der durch Umschläge mit kaltem Wasser (bey einem alten Mann, wo Schläffheit die Hauptursache war) zurückgebracht wurde. 10. Eine Lungenentzündung mit rheumatischen Hüftweh verbunden. Es entstand *Vomica*, welche sich glücklich öffnete, so wie ein Geschwür an der Hüfte, und der Patient wurde völlig hergestellt. 11. Hartnäckige Flechten wichen doch am Ende dem Gebrauch der *Dulcamara*. 12. Lebergeschwür, das mit dem Tode endigte (ohne Section). 13. Scropheln aus Schwäche. G. glaubt, daß bloß durch Schwächung des lymphat. Systems, vorzüglich vermittelst der Selbstbesleckung und venerischer Ausschweifungen, Scropheln entstehen können, besonders wenn man die Erschöpfung immer durch hitzige stark nährenden Dinge wieder zu ersetzen sucht. Ein Mann von 26 Jahren bekam auf diese Veranlassungen geschwollne Drüsen, Gelenkgeschwulst, dicken Leib, schleimend Fieber. Der Gebrauch bitterer Extracte mit Liq. Terr. Fol. Tart. und Graswurzelabsud, zuletzt *China* mit *Flor. Sah.*

*amon. martial.* stellten ihn wieder her. 14. Ein ebenfalls der Onanie ergebener Mensch, bekam über den ganzen Leib eine Menge Warzen. Eine ähnliche Kurart heilte ihn. 15. Das zu frühzeitige Wegnehmen der Nachgeburt wird sehr getadelt, und dagegen gewarnt. 16. Der äußerliche Gebrauch einer Abkochung der Ulmenrinde zeigte sich in der Krätze, Brandschäden, Wundliegen, Aufspringen der Haut, und Schwämmchen sehr wirksam. — Die Geschichten sind sämtlich gut beobachtet und erzählt, und werden mit Nutzen gelesen werden.

FRANKFURT a. Mayn, b. Fleischer: *Ausertlesene chirurgische Wahrnehmungen*, nebst einer kurzen Uebersicht der chirurgischen Vorlesungen, welche im Hotel Dieu zu Paris gehalten werden von Hn. *Default*, Oberw. am Hotel Dieu. a. d. Fr. Erster Band, 4n. K. gr. 8. 1791. S. 224.

Diese Schrift kömmt ursprünglich als Journal heraus. Sey's in welcher Form es wolle; wenn sie sich in dieser Güte erhält, so kann kein Kenner dem Urheber seine innige Hochachtung versagen. (*Default* als Oberwundarzt am Hotel Dieu in Paris spielt überall die Hauptrolle, obgleich die Erzähler verschiedne Personen sind). Schon diese kleine Bandchen enthält einen Schatz ungemeyner Thaten in der Wundarzney, anschaulich beschrieben; unterrichtende merkwürdige Krankenfälle nebst durchdachten Anmerkungen, und seltne Leichenöffnungen. Auszüge aus *Defaults* mündlich gehaltenen Vorlesungen werden hie und da stückweise eingeschaltet; (welche der Uebersetzer billig zum Ganzen an einander reihen sollte). Nirgends Alltäglichkeiten, nirgends Weitschweifigkeit, nirgends die dem Franzosen sonst so häufig eigne Prahlerey. S. 1. Eine herzhaftes Einleitung über das Motto: *occidit, qui non servat*. S. 7. Ein merkwürdiger Fall von *Manoury* erzählt, wo *Default* einen Menschen, der sich durch einen Schuss mit drey Kugeln in den Mund grosse Zerstörungen verursacht hatte, und der Unvermögenheit zu schlucken in Begleitung der übrigen Unfälle binnen wenigen Tagen hätte unterliegen müssen, dadurch rettete, daß er ihm durch das linke Nasenloch eine Röhre von elastischem Harze in den Schlund brachte, wodurch ihm Arzneyen und Nahrungsgetränke einen Monat lang in den Magen gesprützt wurden. Um zu wissen, ob der elastische Katheter nicht in die Luftröhre (wie leicht, sondern den rechten Weg in die Speiseröhre gekommen sey, dürfe man nur ein Licht vor die vorderste Mündung des Katheters halten; bewegt es sich nicht, so ist er in dem Schlunde. Auch bey andern Unvermögenheiten zu schlucken, oder Athem zu hohlen, ist dieses Werkzeug vortreflich und kann ohne Beschwerde durch die Nase, im erstern Fall in die Speiseröhre, im letztern in die Luftröhre eingebracht, und durch äußere Befestigung darinn erhalten werden; ohne den Kranken sonderlich zu belästigen. S. 19. Ein *Bruch* und eine *Eindrückung* der Hirnchale am linken Seitenbein ohne Operation geheilt; aber mit einem Umschlage *erweichender* (?) Art. Die Binde zur Heilung des zugleich gebrochenen Schlüsselbeins ist bey weitem empfehlenswerther. S. 24. Ein

Stück aus *Defaults* Vorlesungen; *Diabetes*. (Die andern Stücke folgen S. 59, S. 129, S. 173. *Unterdrückung des Harns* oder *Urinverhaltung* — alles wohl durchdachte Ausführung; mit dem Charakter der *Simplicität*, großer Erfahrung und ansehnlicher *Belesenheit*). S. 39. *Steinschnitt* an einer Weibsperson durch Eröffnung des *Blasenhalses*. Ein sehr merkwürdiger, schön vollendeter Fall. Die durch den Schnitt eingebrachten Werkzeuge konnten keinen Stein fassen; die Einbringung des *Zeigefingers* theils in die Blase, theils in den innern Theil der *Scheide* versicherte *Hn. Default*, dafs es ein von den Häuten der Blase umschlossener, am Eingange der *Harnröhre* fest sitzender, Stein sey. Er öffnete also mittelst eines ihm zur *Zerschneidung* innerer *Verwachsungen* gewöhnlichen (hier abgebildeten) Werkzeugs, *Kiotome* und *Coupe* — *bride* genannt, die den Stein gefangen haltenden Häute und zog ihn dann mit der Zange heraus. Sie genas ohne nachbleibende Unfälle beyra *Harnen*. Die Erfahrung hat ihm bey häufigen *Steinoperationen* an Weibern gelehrt, dafs die *Auszichung* des Steins durch *Erweiterung* der *Harnröhre* nicht nur *langweiliger* und *schmerzhafter* als der *Schnitt* sey, sondern dafs auch der bey *ersterer* so gewöhnlich *zurückbleibende*, *unwillkührliche* Abgang des *Harns*, sich nach dem *Schnitte* nicht ereigne. S. 45. *Drey Brüche des Otekrans*, wo in den ersten beiden den 30ten und 33ten Tag die *freye* Bewegung wieder vollkommen war, ohne *Knochennarbe*. Im dritten Falle ward eine 73 jährige Frau erst 8 Tage nach dem *Bruche* verbunden, und dennoch war die *Vereinigung* (mit einer sehr wenig fühlbaren Rinne an der Stelle des *Bruchs*) schon den 28ten Tag vollkommen, die *freye* Bewegung aber den 46ten Tag wieder hergestellt. Der beschriebne *Verband* ist *musterhaft*; er dringt auf eine fast völlige *Aus Streckung* des *Arms*. Er läßt während der *Anfügung* des *abgebrochenen* Stücks die *Haut* des *Elbogens* *aufwärts* ziehen, damit sich nichts dazwischen *klemme*. S. 48. *Verrenkung des Untertheils des Radius*, durch sechs Fälle erläutert. Im vierten und fünften war die *Verrenkung* drey Monate *uneingerichtet* geblieben. Vorzüglich durch *Entfernung* der beiden *Röhren* von einander, mittelst der dazwischen gebrachten *Daumen* beider *Hände* und durch *Ausdehnung* und *gegenseitige* *Drehung* der *Hand* (durch *Gehülfen*) zu gleicher *Zeit* vollbracht, lenkt er ihn leicht wieder in seinen *natürlichen* Sitz. Durch eine *schickliche* *Bandage*, einen Monat lang *getragen*, ward die *Schlaffheit* der *Gelenkbänder* und so die *Leichtigkeit*,

diese *Theile* wieder zu *verrenken*, *gehoben*. S. 95. Die *Ablafung* einer 11 Pfund wiegenden *krebshaften* *Frucht*; die *vollkommene* *Vernarbung*, ward durch *mancherley* *Schwierigkeiten* 136 Tage *verzögert*. S. 72. Ein am 18ten Tage *tödlicher* *Säbelschlag*, welcher nicht durch die zweyte *Patel* des *Stirnknochens* drang. Die *schlimmen* *Symptomen* fingen sich erst den 15ten Tag an. Man fand die *Hirnhäute* mit *Eiter* durchdrungen und das *Gehirn* selbst *größtentheils* damit *überzogen*. Die *Behandlung* zeigt von *Unkunde* der *deutschen* *Fortsschritte* in diesem *Fache*. S. 105. *eine doppelte* (abgebildete) *Liafenscharte* mit einer *doppelten* *grossen* *Spalte* des *Gaumengewölbes*, durch die *Scheere* *operirt*, durch die *Nath* mit zwey *goldnen* *Nadeln* *vereinigt* und durch *einen* *sehr* *angemessenen* *Verband* in *Vereinigung* *erhalten*; sie war den vierten Tag *erfolgt*. Auch die *Spalten* des *Gaumengewölbes* näherten sich einander mit der *Zeit*. S. 116. Eine *Nekrosis* des *Unterkiefers*, dessen eine Hälfte fast ganz *herausgenommen* und durch die *Natur* mit einem *neuen* *halben* *Unterkiefer* *erfetzt* ward. S. 121. Ein *schwammiges* *Gewächs* des *Sinus maxillaris* *geheilt*; aber *unendlich* *erzählt*. S. 127. *Leichenöffnung*. Ein *skirrhotischer* *und* *von* der *Eiterung* *nach* der *Bauchhöhle* zu *durchbohrter* *Pylorus*. S. 140. *Bruch* des *Otekrans* mit einem *Bruche* der *Speiche* *verbunden*: von *Casarbon* *geheilt*. S. 143. *Krankengeschichte* und *Leichenöffnung* eines *Mannes* mit einem *krebshaften* *Auge*, in dessen *Brust* und *Bauchhöhle* sich *merkwürdige* *Drüsenverhärtungen* *vorfanden*. S. 147. Die *schicklichste* *Einrichtung* und *Behandlung* der *Brüche* des *Schäffelbeins* mit und ohne *Splitter* in 15 *Wahrnehmungen*, welche *viel* *Wissenswürdiges* *enthalten*. S. 167. *Stricture* der *Harnröhre*, welche eine *Mittelfleischspistel* drohete, durch einen 33 Tag *getragenen* *Katheter* von *Federharz* *geheilt*. S. 194. *Gute* *Wirkung* des *Kanthaladenspflasters* über die *äußeren* *Theile* des *Kopfs* *gelegt*, bey *Erschütterungen* des *Gehirns*, durch zwey *Wahrnehmungen* *erläutert*, von *Montmeilian* *erzählt* und von *Default* *behandelt*. S. 205. *Heilung* eines *widernatürlichen* *Afters* — doch mit *Zurückbleibung* einer *Fistel* — *wobey* *zwey* *Theile* des *Darms* *ausser* dem *Leibe* in der *Gegend* des *Bauchrings*, *hängen*, mit einer *Abbildung* *erläutert*. Der bey *solchen* *Fällen* *hervorhängende* *Darm* *sey* *stets* *umgekehrt* *invaginirt*, *weshalb* die (*gar* *nicht* *unmögliche*) *Heilung* mit der *Umkehrung* und *Zurückschiebung* dieses *Darmsstücks* *beginnen* *müsse* — *sehr* *wahrscheinlich* *dargethan*. — Der *Uebersetzer* hat *seiner* *Pflicht* *hinlänglich* *Gnüge* *geleistet*.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEVELAHRTHEIT. Leipzig, b. Köhler: *Recepte für Kinderkrankheiten und venerische Krankheiten*, 1791. 80 S. 8. (6 gr.) Ein *Almosen*, wie es der *Sammler* selbst *nennt*, dem *dürftigen* *Practicanten* mit oder ohne *Diplom* *geweiht*! — Wir *bedauern* *jeden*, der von *solchen* *Almosen* *leben* *muß*, und *noch* *mehr* *den*, der dieses *Armenbrod* mit ihm *theilen* *sohl*. Die *Kinderrecepte* sind *größtentheils* aus *Hofenstein*, *Armstrong* und die *venerischen* aus *Girtanner* *entlehnt*, und *meistens* *treu* *nach*

*geschrieben* und *gedruckt* (das *Hauptverdienst* bey einem *solchen* *Buche*). — Aber was *helfen* die *besten* *Waffen* in der *Hand* des *Unmündigen*, und *gerade* *diese* werden *darnach* *greifen*, und *Schaden* *thun*. Der *Herausgeber* *fürchtet* *selbst*, dafs das *Buch* ein *Glückstopf* werden *könnte*, aus dem man *blindlings* *Loose* *zieht*. Wie *konnte* ihm also *sein* *Gewissen* *erlauben*, es auf *diese* *Gefahr* ins *Publicum* zu *schicken*?



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 7. May 1792.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

- 1) STETTIN, auf Kosten des Vf.: *Samuel Friedrich Hellwigs Anweisung zur leichten und gründlichen Erlernung der italienischen doppelten Buchhaltung, wie auch dessen Beyträge und Berechnungsarten zur Erläuterung, Ergänzung und nützlicherm Gebrauch dieser Wissenschaft. Zwey Theile; zweyte vermehrte und verbesserte Herausgabe. 1790. 38 und 14 Bogen. 8*
- 2) LEIPZIG, b. Gräff: *Der selbst- lehrende doppelte Buchhalter; oder: vollständige Anweisung zur leichten Erlernung des italienisch- doppelten Buchhaltens. Nach Hellwigschem Plan bearbeitet von F. J. Berghaus, Lehrer der Mathematik und Waisenmeister des Waisenhauses zu Cieve etc. 1790. 2 und 29 Bog. 8.*
- 3) GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Joh. Nic. Müllers, d. Weltw. Doct., praktisches Lehrbuch über die Privat- und Cameral- Staats- Rechnungen nach der Methode der verbesserten Rechnung in doppelten Posten, für Haus- und Landwirthe, Fabrikanten und Manufakturisten, Kaufleute und Cameralisten etc. 1790. 3 Alph. 15 Bog. fol.*

**E**s ist unlängbares Verdienst unsers Zeitalters, die Wissenschaft des *Buchhaltens*, die vorhin für eine geheime, jedem Ungeweihten tief verschlossene, nur in den Geschäften des Kaufmanns anzuwendende, nur dem Buchhalter von Profession bekannte, und nur durch mehrjährige theuer bezahlte mechanische Handleitung zu erlernende Zauberkunst galt, aus diesem geheimnißvollen Dunkel hervorgezogen; sie auf feste, simple, und von einem jeden, der nur irgend Rechnungsgeist hat, leicht zu begreifende, und mit leichter Mühe praktisch anzuwendende Grundsätze zurückgeführt; und dadurch nicht nur eine allgemeinere und leichtere Anwendung derselben auf alle Arten von bürgerlichen Geschäften möglich gemacht, sondern auch mehrere Versuche zur Verbesserung und Simplificirung der Methode selbst veranlaßt, und durch subjective sowohl als objective Aufklärung die Revision und Controlle einer jeden Art von Rechnungsführung theils ungemein erleichtert, theils gegen die unzähligen Unterschleife gesichert zu haben. Aber für alle diese Gesichtspunkte ist nach Rec. Ueberzeugung noch immer ein sehr weites Feld übrig, und die Sache steht noch lange nicht auf dem Punkt, das sie, wie mancher Schriftsteller dieses Fachs so zuverlässig zu glauben scheint, keiner weitem Vollkommenheit fähig wäre. Die *Buchhalterey selbst*, die doppelte sowohl als die tabellari-

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

sche, ist noch immer einer weit ausgebreitern nützlichen Anwendung auf jede Art von Geldgeschäften, auch ausser dem Wirkungskreise des eigentlichen Erwerbes und der Staatswirthschaft; die Methode noch immer einer größern Simplificirung und Abkürzung; die Anleitung zur Kenntniß der Grundsätze selbst sowohl, als der praktischen Anwendung derselben noch immer einer größern Erleichterung und Deutlichkeit; und die Kenntniß des Buchhaltens unter den höhern Ständen nicht nur, sondern auch selbst unter der erwerbenden Classe, noch immer einer viel weitem Verbreitung fähig. Rec. der durch die Verhältnisse, worinn er lebt, und durch mannichfaltige verwickelte und ausgebreitete Rechnungsadministrationen, die er lange Zeit durch unter Augen gehabt hat, zu allgemeinen Reflexionen über diesen Gegenstand nicht ganz ohne Beruf zu seyn glaubt, freut sich immer eines jeden Schrittes, den er im rechten Wege für einen oder den andern dieser Endzwecke geschehen sieht. Denn hier wirkt immer eins auf das andre. Je heller es bey dem praktischen Buchhalter wird, je mehr dieler sich gewöhnt, nicht nach bloßem Schlendrian, sondern nach Grundsätzen zu verfahren; desto mehr Verbesserung und Erleichterung in der Methode selbst ist von ihm zu hoffen, die denn doch immer von der Routine, von der praktischen Uebung, von der täglich vorkommenden Behandlung neuer und mannichfaltiger Fälle eher zu erwarten ist, als von der bloßen Speculation. Und wiederum, je mehr durch jede Aufklärung dieser Art die Methode an Simplicität, Ordnung und leichter Ueberlicht gewinnt: desto mehr gewinnt auch die Erleichterung der Revision und der Controlle, und folglich die Liquidität und Sicherheit der Rechnungsführung überhaupt; desto begreiflicher wird die Wissenschaft des Buchhaltens, desto leichter die Erlernung derselben, und desto ausgebreiteter ihre praktische Anwendung auf das bürgerliche Leben. Und in dieser Rücksicht ist denn jeder Beytrag zur Verbesserung der Rechnungsführung in einzelnen Gattungen bürgerlicher Geschäfte, jeder Versuch zur Simplificirung und Verdeutlichung der Grundsätze selbst und ihrer praktischen Anwendung, und jeder Versuch und jede Anleitung, diese Grundsätze auch auf solche Geschäfte anzuwenden, in denen man sich derselben bisher nicht zu bedienen gewohnt war, ein sehr wichtiger und mit vielem Dank aufzunehmender Fortschritt zur Vervollkommnung der Wissenschaft selbst.

An Anleitungen zum Buchhalten fehlt es freylich auf keine Weise. Aber fast die ganze Schaar dieser, meistens in Handelsstädten von Lehrern der Buchhaltungskunst zur Unterweisung ihrer Zöglinge geschriebenen, und nur selten in den Buchhandel kommenden, Hh

An

Anleitungen beschäftigen sich bloß mit der kaufmännischen Buchhaltung; über die Rechnungsführung des *Fabrikanten* und des *Landwirths* ist immer nur noch sehr wenig geschrieben; nicht viel mehr über die *Staats- und Cameral-Rechnungs-Führung*; eine Anleitung zur Anwendung des Buchhaltens auf die *Geldwirthschaft und Haushaltung des Privatmanns* ist noch gar nicht vorhanden; und ein *vollständiges und wissenschaftliches System über die allgemeinen Grundsätze des Buchhaltens, und über deren praktische Anwendung auf alle und jede Arten von öffentlichen und Privatgeschäften*, ist und bleibt noch immer ein gänzlich unbefriedigtes Bedürfnis unsers Zeitalters.

Auch ist ein Werk dieser Art in der Anordnung sowohl, als in der Ausführung, immer ein sehr schweres Werk. Es erfordert eben so viel philosophischen Kopf, als praktische Rechnungskunde, und mannichfaltige Geschäftserfahrung; und überdies eine ganz andre Behandlung, wenn es den künftigen praktischen *Buchhalter* bilden, und eine ganz andre, wenn es den *Geschäftsmann* in den Stand setzen soll, jede Art von Rechnungsführung, die ihm als Vorgesetzten oder als *Revisor* vorkommen kann, zu verstehen, zu beurtheilen und anzuordnen, auch zugleich die Grundsätze des Buchhaltens auf die Administration seiner eignen Privatwirthschaft anzuwenden.

Den praktischen *Buchhalter* von gewöhnlichem Schläge durch eine *allgemeine*, für alle Arten von bürgerlichen Geschäften und für jedes Localverhältniß gleich anwendbare Anleitung zu bilden, hält Rec. fast gar nicht für möglich. Alle Anleitung für diese Classe muß nicht von allgemeinen Grundsätzen, sondern von praktischen Beziehungen ausgehen, sich an solche Sachkenntnisse, die dem Leser oder Zögling bereits bekannt sind, an diejenigen Geschäftsgattungen, in denen er künftig arbeiten soll, so nah als möglich anschließen, und in Absicht ihrer in das möglichste Detail gehen. Dies setzt bey dem Lehrer eine ausgebreitete Kenntniß dieser Geschäfte selbst voraus, erfordert eine große Varietät mannichfaltiger Fälle, und stete Rücksicht auf Localverhältnisse, und macht es unmöglich, eine Anleitung dieser Art so zu bearbeiten, daß sie dem *Cameralisten* und dem *Privatmann*, dem *Kaufmann* und dem *Fabrikanten*, dem *Landwirth* und dem *Rentenirer*, dem *Inländer* und dem *Ausländer* gleich brauchbar wird, sondern schränkt ihre Anwendbarkeit immer auf einen sehr engen Wirkungskreis ein. Soll sie einen größern Wirkungskreis umfassen; so weiß der Zögling die ihm vorgetragenen allgemeinen Grundsätze nicht praktisch zu handhaben, nicht auf seine individuelle Lage anzuwenden.

Ausführbarer, aber dennoch immer mit großen Schwierigkeiten verbunden, ist eine *allgemeine* auf jeden Ort und auf jeden Stand gleich anwendbare Anleitung für den *Geschäfts- und Staatsmann*. Die Hauptschwierigkeit liegt hier in der Art, die allgemeinen Grundsätze durch praktische Anwendung auf einzelne Beyspiele zu verfinnlichen. Diese Anwendung setzt nemlich, wenn sie nicht, statt des wirklichen Geschäftsganges, Unrichtigkeiten und Ungereimtheiten untergeschoben soll,

bey dem Lehrer und bey den Lernenden die Kenntniß dieser Geschäfte selbst in einem Umfang voraus, der ohne wirkliche praktische Erfahrung nicht wohl denkbar ist. Am leichtesten wird sich diese Schwierigkeit heben lassen, wenn man mit der Anwendung der vorgetragenen Grundsätze auf leichte allgemein bekannte Geschäftsgattungen anfängt, und erst, wenn der Lernende daran die Art dieser Anwendung begriffen hat, zu solchen Gegenständen fortgeht, die ihm weniger bekannt sind, oder eine verwickeltere Rechnungsführung erfordern.

Hätte Rec. eine *allgemeine* Anleitung dieser Art für den *künftigen Geschäftsmann* zu entwerfen, so würde er mit der Buchhalterey über die *Haushaltung eines von festen oder zufälligen Einnahmen lebenden Privatmanns* den Anfang machen, weil diese Gattung der Rechnungsführung theils an und für sich selbst die einfachste ist, theils einen dem *Zuhörer und Leser* dieser Klasse am meisten geläufigen Gegenstand betrifft. Von hier aus würde Rec. durch die sehr simple Anwendung der Grundsätze der Privatwirthschaft auf Staatswirthschaft zu den *Cameralrechnungen* übergehen. Hätte er seinen *Zögling* die Grundsätze des Buchhaltens auf diese beiden Geschäftszweige richtig und in möglichstem Umfang angewendet gelehrt, so würde er sicher seyn, ihm zur Rechnungsführung über öffentliche Geschäfte sowohl, als über seine Privatgeschäfte, hinlänglich vorbereitet, und ihn in den Stand gesetzt zu haben, nicht nur alle in noch so mannichfaltigen Geschäften ihm vorkommende Rechnungsführung mit Leichtigkeit einzusehen und beurtheilen, sondern auch die ihm mitgetheilten Grundsätze sehr leicht auf jedes ihm vorkommende neue Rechnungsgeschäft praktisch anwenden zu können. Ihn in das nähere Detail der Handlungs-, Fabrik-, oder Landwirthschafts-Buchhalterey zu initiiren, würde Rec. alsdann gänzlich überflüssig halten, wenigstens nicht eher, als ganz zuletzt, und nicht anders, als in so ferne er die Sachkunde dieser Geschäfte bey seinem *Zögling* voraussetzen könnte, sich auf diese Gattungen verbreiten, außerdem aber sich nur auf Anführung und Erklärung der bey diesen verschiedenen Gattungen der Rechnungsführung, und besonders bey der Handlungs-Buchhalterey, üblichen Terminologie einschränken.

Nach einem ganz andern Plan aber würde Rec. verfahren, wenn er eine *specielle* Anleitung für den *Buchhalter von Metier* in *Cameral-, Kaufmanns-, Fabrik-, oder Landwirthschaftsgeschäften*, zu entwerfen hätte. Er würde hier vor allen Dingen auf denjenigen Grad der Kenntniß von der Sache selbst und von dem Gange des Geschäftes, Rücksicht nehmen, den er bey dem *Zögling* voraussetzen könnte, und alsdann auf diese ihm geläufigen Geschäfte die Grundsätze des Buchhaltens, erst in Beziehung auf eine möglichst simple und leichte Administration, und dann allmählich in verwickeltern und schwerern Vorfällen anzuwenden suchen. Wann der *Zögling* bis dahin gelangt wäre, so wären ihm bloß eine Reihe von Geschäftsvorfällen, so wie sie etwa im Lauf eines Jahrs einander zu folgen pflegen, factisch aufzugeben, und die Redaction derselben in eine zweckmäßige

mäßige Rechnungsführung, unter Anleitung und Revision des Lehrers, ihm selbst zu überlassen.

Rec. hat sich in dem bisher Gesagten, wie er itzt sieht, ohne alle Absicht eine Instruction zur Beurtheilung der drey Werke vorgeschrieben, die zu dieser etwas weitläufigen, aber hoffentlich hier nicht am unrechten Ort stehenden, Digression Anlaß gegeben haben. Wenn es darauf ankömmt, in einer Wissenschaft, worinn verhältnißmäßig weniger und feltner geschrieben wird, und der Natur der Sache nach geschrieben werden kann, als in den meisten andern Fächern, mehrere wichtige und Epoche machende Werke zu beurtheilen, bey deren jedem die Vf. in einer andern Absicht, und nach andern Grundsätzen gearbeitet haben; so ist es nöthig, zuvor den Gesichtspunkt, aus welchem Arbeiten dieser Art anzusehen sind, im Allgemeinen festzusetzen, besonders wenn von einer Wissenschaft die Rede ist, die bisher, so viel Rec. weiß, bloß praktisch, noch nie aber philosophisch und pragmatisch behandelt wurde. Die Anwendung dieser Grundsätze auf die Arbeiten aller drey Verfasser ist itzt um so leichter.

No. I. Hn. Helwigs Werk, von dem bereits im J. 1774 die erste, der gegenwärtigen lange nicht an Vollkommenheit beykommende, Auflage herauskam, beschäftigt sich bloß mit der kaufmännischen Buchhalterey, und behandelt diese in hohem Grad pragmatisch. Seine Anleitung ist die fortschreitende Geschichte des ersten Handlungsjahrs eines Kaufmanns, der mit einem erbten Vermögen von 100,000 Rthlr. eine zugleich mit ererbte Handlung übernimmt und fortsetzt. In dreysig verschiedenen Aufgaben, und deren beygefügter Auflösung, führt er im ersten Theil seinen Leser durch alle in der Aufmachung des Vermögenszustandes, im Waarenhandel, Wechselhandel, Commissions- und Speditionshandel, in der Schiffsrederey, Haushaltungs- und Handlungsunkosten Berechnung, Verbesserung eingetlicherer Rechnungsfehler, und im Abschluß der Bücher vorkommende Fälle mit einer Vollständigkeit, Bestimmtheit, Deutlichkeit, und allmäliger Fortschreitung vom Leichtern zum Schwerern, die für diese Gattung der Buchhalterey wenig zu wünschen übrig läßt, und bey der Rec. bloß das Asscuranzwesen, und unter den Wechselgeschäften die Lehren von den Calculationen, von den Arbitragen und vom Disconto ungerne vermist. Alsdann folgen Schemata zu sieben verschiedenen Handlungsbüchern, alles in Beziehung auf die vorhergehenden Aufgaben, und mit vorangeschickter allgemeinen Anweisung zur Anwendung dieser Muster auf die vorstehenden Aufgaben, und specieller Erläuterung über den Zweck und die Einrichtung eines jeden dieser Bücher. Der zweyte Theil enthält eine nicht minder instructive kürzere Anleitung zu 22 Arten von Hülfs- und Nebenbüchern für eigne und Compagnie-Handlungen, ingleichen für Commissions-, Spedition-, Fabrik- und Messgeschäfte, mit eingedruckten einzelnen Mustern, und noch ein paar kleinere Anleitungen zur Justification des General-Waaren-Scontro, zu halbjährigem Rechnungsabschluß, und zum Verständniß einiger nach al-

tem Schlendrian allgemeingängbaren, von dem Vf. aber in seinen Mustern mit Recht als überflüssig ausgeschlossenen, Conto's. — Ohne allen Streit ist dieses Werk die beste Anleitung zur bloß kaufmännischen Buchhalterey, die wir bis jetzt besitzen; das einzige pragmatisch bearbeitete, wahrhaft vollständige, von allen unnützen Auswüchsen gereinigte, und nicht bloß local anwendbare Werk dieser Art; das daher in den Händen eines jeden denkenden Kaufmanns, und in den Händen eines jeden zu seyn verdient, der sich mit der Bildung des Kaufmanns und des kaufmännischen Buchhalters beschäftigt.

Gleichen Zweck und gleiche Einrichtung mit dem Helwigischen, aber nicht gleiches Verdienst, hat Hn. Berghaus unter No. 2. angeführte Abhandlung. Der Vf. verhehlt es nicht, und sagt es selbst auf dem Titel, daß er sein Werk nach Helwigischem Plan bearbeitet habe; aber er glaubt, daß die verschiedenen Fähigkeiten und der abwechselnde Geschmack auch eine verschiedene Art der Bearbeitung erfordere, daß dieser Kürze, und jener Weitläufigkeit liebt, daß mancher aus eigener Kraft seinen Weg gehe, mancher aber einen zuverlässigen Begleiter nöthig habe; auch meynt er, werde man in seinem Buch Facta finden, die keiner seiner Vorgänger habe. Das Wahre an der Sache ist denn bey näherer Prüfung, daß Hr. B. den Helwigischen Aufgaben sowohl als Erläuterungen überall Schritt vor Schritt folgt, und die ganze Helwigische Anleitung bloß mit andern, und meistens mit schlechtern, Worten vorträgt, statt der Helwigischen Muster aber andre von ihm selbst ad modum seines Vorgängers ausgearbeitete Muster unterfährt. Andre neue Facta, als die umgeänderten Muster, hat Rec. in dem Buch nicht finden können; der Mann, der aus eigener Kraft seinen Weg geht, braucht überall kein Handbuch, und wer eins braucht, hat an Hn. Helwig selbst einen weit zuverlässigern Wegweiser, als an seinem Nachschreiber.

Zum Beleg dieses Urtheils durch eine Zusammenstellung einzelner Stellen wählt Rec. am liebsten gleich den Anfang beider Bücher, unter der Versicherung, daß Hr. B. im Fortgang, Mittel und Ende dieser Durchwässerungsmethode vollkommen gleich bleibt.

### Helwig.

Die erste Aufgabe, welche zugleich den Plan dieser angenommenen Handlung enthält.

Der Kaufmann hat aus der Nachlassenschaft seines Vaters ein Vermögen von 100,000 Rthlrn. ererbt, und ist entschlossen, die Handlung desselben, in Absicht des starken Credits, so

### Berghaus.

Die erste Aufgabe, Plan und Inventar dieses Werks.

Der Kaufmann, des, als ein adoptirter Sohn, seines, ohne sonstige Leibeserben verstorbenen Pflgevaters, zum Universalerben dessen hinterlassenen Vermögens per Testamentum judiciale mit dem Bedinge eingesetzt worden war: seine Handlung unter seinem Namen und Firma gerade so fortzusetzen, wie dieselbe vom

mit derselben verbunden gewesen, mit diesem ererbten Capital fortzusetzen. Es fragt sich also, wie die Handlungsbücher desselben, nach Art der italienischen doppelten Buchhaltung eingerichtet seyn müssen, wenn dieses Vermögen auf nachfolgende Weise ererbt werden.

1) Hat der Kaufmann an baarem Gelde erhalten

Rthlr. 2998. 20.

*Erblaffer bis an seinen Tod war geführt worden, hatte ein Capital von 100,000 Rthlrn. ererbet. Mit einem so ansehnlichen Vermögen, verbunden mit einem fast unumschränkten Credit, den der Verstorbene seinem Erben noch überdem hinterließ, konnten die wichtigsten Geschäfte unternommen werden, die, wenn keine sonderlichen Unglücksfälle sich ereignen würden, den Absichten seines zu erwartenden Vortheils zu entsprechen im Stande waren.*

Aus dem Abschluß der Handlungsbücher ging hervor, daß jenes Vermögen theils in baarem Gelde, theils in exigiblen Buchschulden, und theils in vorräthigen Waaren bestand, wovon die Executoren des Testaments unserm Kaufmann, als einzigem Erben, davon folgendes Inventarium überreichten:

1) An vorräthigen baaren Geldern, die laut beygefügtten Münzzettel betragen

Rthlr. 4200 — —

Einen ganz andern und viel mehr umfassenden Zweck als die beiden angeführten Werke, hat das unter No. 3. angezeigte praktische Lehrbuch des Hn. D. M. in Göttingen. Seine Absicht geht auf die Bildung des künftigen Staatsmanns, und sein Plan umfaßt nicht bloß die kaufmännische Buchhalterey, sondern das gesammte Privat- und Cameral-Rechnungswesen. In dieser Hinsicht unterscheidet er sich von allen seinen Vorgängern, und thut den ersten Schritt zur Ausrückung eines sehr wesentlichen Bedürfnisses unsrer Literatur. Rec. erkennt dieses Verdienst so wenig, als die Vollständigkeit, Präcision und praktische Anwendbarkeit der von dem Vf. mitgetheilten Muster; aber er kann nicht umhin, über die Einrichtung und Ausführung des Werks selbst einige Erinnerungen zu machen.

Der Vf. liefert bloß Muster, ohne alle Gebrauchsanleitung und ohne alle theoretische Vorbereitung, Wahr-

scheinlich behält er beides seinen Vorlesungen über dieses Lehrbuch vor; aber ist nicht selbst dem Zuhörer, der diese Muster nicht bloß mechanisch nachahmen, sondern auf ähnliche Fälle anwenden lernen soll, ein geschriebener Leitfaden zur Gebrauchsanleitung, ein geschriebenes System der Buchhalterey, ein fast unentbehrliches Bedürfnis? Und um so mehr dem auswärtigen Leser, der des Vf. Vorlesungen nicht besuchen kann, und im Vertrauen auf den Titel *Lehrbuch* das Werk anschafft!

Die verschiedenen Gattungen der mitgetheilten Muster ordnet der Vf. nach folgender Ordnung: 1) Rechnungsentwurf über eine Gewürzhandlung; 2) über einige Gegenstände bey dem Feldbau; 3) über eine Messing- und Nadelfabrik; 4) über eine Hauswirthschaft eines Gefandten, oder andern vornehmen Manns; 5) über eine Creditcasse eines Fürsten; 6) über eine ausgebreitete und ziemlich gemischte Handlung; 7) über eine Bergwerks-, Productions-, und Fabricationshandlung; welcher letztern als Beylagen eine Schiffs-Rhederey-Rechnung, eine Lotterie-Directions-Rechnung, eine Messgeschäfterrechnung und eine Commissions- und Speditiousrechnung beygefügt sind. Ohne darüber zu streiten, ob eine so specielle, ohne technische Kenntniß des Gewerbes selbst immer nur theoretisches Spielwerk bleibende Fabrikrechnung, als die einer Messing- und Nadelfabrik, wirklich dazu dienen könne, den künftigen Staatsmann den Geist der Buchhalterey zu lehren, kann Rec. sich wenigstens davon nicht überzeugen, daß es, um dem Zögling aus den höhern Ständen den praktischen Nutzen der Buchhalterey anschaulich, und das Studium derselben ihm lieb und interessant zu machen, der wahre Weg seyn könne, mit einer Gewürzhandlung den Anfang des Unterrichts zu machen. Nur von dem oben vorgeschlagenen Plan, mit der Rechnungsführung über die Privatwirthschaft den Anfang zu machen, und von ihr zur Cameralrechnungsführung fortzugehen, würde Rec. sich mit Sicherheit versprechen, seine Zuhörer für dieses Studium zu gewinnen, und ihnen den Geist desselben mitzutheilen.

Sehr zu erwarten ist bey einem so gemeinnützigen Buch, daß eine zweyte Auflage den Verfasser bald in den Stand setzen werde, diesen Mängeln abzuheben, und dadurch dieses sein Lehrbuch zu dem klassischen Werk über diesen Gegenstand zu erheben, welches Rec. unsrer Literatur so sehr wünscht.

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Paris: *Des Jardins de Betz*. Poeme, accompagné de notes instructives sur les travaux champêtres sur les Arts, les Loix etc. par M. Cerutti. 1792. 69 S. 8. — Dieses Gedicht, das einige Tage vor dem Tode des Vf. erschien, enthält eine poetische Beschreibung der vortreflichen englischen Gärten des Duc d'Harcourt, deren Anlage theils dem Besitzer selbst, theils Hn. Robert zugeschrieben wird. Die Einförmigkeit einer solchen Beschreibung konnte nur ein Dichter wie Cerutti

vermeiden, der in seinem Gegenstand eine Menge Nebendinge einzuflechten wußte, die, wenn sie auch nicht zur Sache gehören, dennoch durch die Art, wie sie gesagt, wie sie mit dem Ganzen verschmolzen sind, interessant und angenehm werden. Die lebhafteste Einbildungskraft unsers Dichters, der eine Menge oft gesagter Dinge durch ein neues, ungewohntes Colorit auffallend macht, ist auch hier unverkennbar.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 8. May 1792.

## PHILOSOPHIE.

JENA, in der akademischen Buchh.: *Lehren und Meynungen der Sokratiker über Unsterblichkeit*, von M. Wilhelm Gottlieb Tennemann. 1791. 592 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In der Einleitung zu diesem Werke klagt der Vf., daß man über jenen wichtigen Gegenstand so vieles ohne Ordnung und Auswahl gesammelt, die Schriftsteller aufser dem Zusammenhange erklärt, sich nicht in ihre Zeiten versetzt, kurz, die ganze Frage eben so unkritisch als unzusammenhängend behandelt habe. Ein wenig Uebertreibung abgerechnet, hat Hr. T. sehr recht, und ihm muß man, nach dem, was er in vor uns liegendem Werke geleistet hat, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er die gerügten Fehler bis auf einen gewissen Punkt glücklich vermieden, die historischen Urkunden, besonders die Schriften des Plato, nicht flüchtig gelesen, sondern mit kritischer Genauigkeit studirt, und durch unpartheyisches Raisonnement darüber, die Lehren der Sokratiker über die Unsterblichkeit der Seele pragmatisch dargestellt hat.

Nachdem er mit Bestimmtheit seinen Zweck angegeben, nemlich aus den Schriften der Sokratiker, vornehmlich des Plato, den Begriff der Unsterblichkeit festzusetzen, die Beweise dafür und den Grad ihrer Gewissheit zu untersuchen, ihre Vorstellungen vom Zustande nach dem Tode zu entwickeln, und endlich zu zeigen, was sie für eine Anwendung davon auf die Sittenlehre machten; so beweist er zuvor (§. 5 — 9.) die Aechtheit derjenigen Ueberbleibsel von Sokratikern, welche Hr. Prof. Meiners in etner besondern Abhandlung für unächt erklärt hat, und zeigt dabey vortreflich, wie wenig Gewicht die Gründe des Hn. M. in der Waagschale der historischen Kritik haben. Um so fort den Unterschied der sokratischen und platonischen Philosophie genau anzugeben, und gehörig zu würdigen, holt er etwas weit aus, und giebt zuvor ein Gemälde vom Zustande Griechenlandes, insbesondere des athenienschcn Staates, von der Erziehung, den Sitten, der Volksreligion u. s. w. Im Allgemeinen findet sich viel Wahrheit in dieser Schilderung, aber hin und wieder sind die Farben zu stark aufgetragen. So wird z. B. von der athenienschcn Demokratie behauptet, daß in ihr die Eigenthumsrechte nicht sicherer als unter einer Rumberbande gewesen wären. (S. 63.) Lesenswerth ist (§. 12 ff.) die Untersuchung der Frage, ob in den *Mysterien* bessere Religionskenntnisse vorgetragen worden, als die unter dem Volke im Umlauf waren. Hier wird die Hypothese des Hn. Plessing geprüft, welcher historisch erweisen will,

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

daß in den *Mysterien* alle Hauptlehren der Platonischen Philosophie, von den ältesten Zeiten her, waren vorgetragen worden. (Memnonium 2ter Theil S. 91 — 288.) Diejenigen, welche Hn. P. Buch gelesen haben, erinnern sich unstreitig, mit was für einem Aufwande von historischen Belegen, sie mögen übrigens stehen bey welchem Schriftsteller sie wollen, er diese Hypothese ausschmückt, und mit welcher Heftigkeit er wider Hn. Meiners declamirt, weil dieser in verschiedenen Stellen seiner Schriften behauptet, daß Plato aus den *Mysterien* sehr wenig gemacht habe. Hr. T. nähert sich der Meynung des Hn. M., ohne ihn jedoch anzuführen, prüft einige von Hn. P. angezogene Stellen aus dem Plato, und zeigt, wie unredlich er damit verfahren, wie er sie völlig aufser dem Zusammenhange erklärt habe. — Ueber die Sittenlosigkeit des athenienschcn Volkes sagt der Vf. zwar viel wahres; nur mißt er wohl einen zu großen Theil der Schuld den *Dichtern* bey. Er unterscheidet, dünkt uns, zu sehr im Geiste des Plato. Die Dichter sollen die Entwicklung der moralischen Principien aufgehalten, falsche Grundsätze der Sittlichkeit beygebracht, und überhaupt die Religion verächtlich gemacht haben. Lauter Urtheile des Plato aus seiner Republik, welche insgesammt einer großen Einschränkung bedürfen! Man weiß ja, daß er z. B. über den *Homer* manche Urtheile gefällt hat, in welche der Moralist nur zum Theil, und der Aesthetiker gar nicht, einstimmen wird. Treffender urtheilt der Vf. über die Redner und Sophisten und den Zustand der Philosophie vor Sokrates Zeiten. Hiermit geht er (S. 170.) zur Darstellung der sokratischen und platonischen Philosophie über, und sucht den wesentlichen Unterschied zwischen beiden festzusetzen. Natürlicher Weise mußte ihn hier die Frage beschäftigen, ob die wahre sokratische Philosophie aus dem *Xenophon*, oder *Plato*, oder aus beiden zugleich, müsse geschöpft werden. Um dies zu entscheiden, sucht er zuvor den Endzweck der sokratischen Philosophie zu bestimmen. „Sokrates Zweck,“ heist es (S. 191.) „ging nicht auf die Bearbeitung oder Vervollkommnung irgend einer Wissenschaft, auch nicht einmal der Moral, sondern nur allein auf die moralische Besserung und Ausbildung seiner Zeitgenossen. Nach dieser Voraussetzung tritt Hr. T. der Meynung derjenigen bey, welche den *Xenophon* für die einzige lautere Quelle der sokratischen Philosophie halten. *Platos* Zweck ging, nach dem Urtheile unsers Vf., weiter, (S. 202.), er hatte die Bildung des Menschengeschlechts überhaupt, die Vervollkommnung der Moral als Wissenschaft und die Grundlegung einer philosophischen Gesetzgebung und Staatsverfassung zur Absicht. Um diesen Zweck zu erreichen, suchte er die bisheriggn Hin-

dernisse der wahren Philosophie zu entfernen, und gebrauchte seine ganze Theologie zu nichts anders, als zur Zurüstung zur Moral und Politik. Sokrates bestritt die Sophisten, Plato die Sophistik; Sokrates einzelne Dichter seines Zeitalters, Plato die Dichter überhaupt. Hierin ist Rec. zwar mit dem Vf. einstimmtig, aber dessen ungeachtet doch nicht in der Behauptung, daß man den ganzen Sokrates nach den Xenophontischen Nachrichten allein zu beurtheilen habe. Es fragt sich, ob Xenophon in den *Denkwürdigkeiten* seinen Lehrer als *Weltweisen* hat darstellen wollen? Dies glaubt Rec. nicht: ihm scheint dieses Buch nichts anders zu seyn, als eine Vertheidigung des Sokrates, nemlich daß er weder fremde Götter habe einführen wollen, noch durch seine Grundsätze und sein Beyspiel die Jugend verdorben habe. Mit dieser Vertheidigung fängt sich das Buch an: der erste Punkt ist kurz abgehandelt, weil keine Weitläufigkeit dabey nöthig war: die zweyte hingegen erforderte eine umständlichere Auseinandersetzung, und alles, was Xenophon in jenen vier Büchern abgehandelt hat, kommt am Ende darauf hinaus, daß Sokr. ein guter Bürger, ein treuer Freund, ein kluger Rathgeber und Warner seiner Schüler war, sie zu einem ehrbaren und friedlichen Lebensgenuss ermunterte, und dazu ihren gesunden Menschenverstand und ihr sittliches Gefühl ausbildete. Hiermit war der zweyte Punkt seiner Anklage beantwortet, und der Schluß jener Bücher, in welchem er die Standhaftigkeit des Sokr. bey seiner Verurtheilung schildert, ist der letzte Beweis seiner Unschuld, weil eine so liebenswürdige Seelenruhe an der Schwelle des Todes, nur das Antheil eines schuldlosen Mannes seyn konnte. Daß Xenophon auch eine besondere Vertheidigung des Sokr. abgefaßt hat, läßt sich hiermit sehr gut vereinigen, wenn man annimmt, daß die *Denkwürdigkeiten* eine weitere Ausführung der früher herausgegebenen *Apologie* seyn sollten. Hieraus scheint zu folgen, daß man die sokratische Philosophie unmöglich aus dem Xenophon allein schöpfen kann. Viele Gelehrte beschuldigen den Plato, daß er die Philosophie seines Lehrers verfälscht, ihn selbst in die subtilsten Streitigkeiten mit den Sophisten verwickelt, und oft zu tief in die Labyrinth der Metaphysik eingeführt habe. Weil nun bey Xenophon von diesem allem nichts vorkommt, so urtheilt man, daß von jenen abstracten Untersuchungen dem Sokr. nichts, und dem Plato alles, zukomme. Alkin da alle Schriftsteller des Alterthums darin übereinkommen, daß Sokr. über die Sophisten, die doch wirklich keine übeln Köpfe und gewandte Dialektiker waren, so entscheidende Siege davon trug, so scheint diese Nachricht ungläublich zu seyn; wenn man bloß den Xenophon dabey vor Augen hat: man ist gezwungen, sich an den Plato zu halten, um den Sokr. desfalls näher kennen zu lernen. Wo sind ferner bey Xenophon die deutlichen Spuren der sokratischen *Ironie* und der seltenen Gabe, die Herzen zu bezaubern, wovon die Alten mit so viel Enthusiasmus sprechen? Schrieb X. bloß eine Vertheidigung seines Lehrers; so fallen die Fragen weg, warum er so wenig von seinen theologischen Sätzen, und überhaupt von seinen abstracten Untersuchungen mitgetheilt habe. — Hr. T. scheint sich

in dieser Untersuchung einmal zu widersprechen. S. 184. behauptet er: „Sokr. habe kein *System* der Moral gehabt, weil seine vertrautesten Schüler keinen zusammenhängenden Unterricht genossen hätten, welches doch wohl hätte geschehen müssen, wenn er die Moral in ein System gebracht hätte.“ Gleich darauf gesteht er ihm doch *Grundsätze* zu, welche ihn bey allen seinen Unterredungen geleitet hätten! Es ist ja wohl ein Unterschied zwischen einem *Systeme* und einem *zusammenhängenden Unterrichte*? So viel ist gewiß, daß Sokr. seinen Schülern kein bündiges System der Moral vortrug: er suchte sie zum Selbstdenken zu führen, und die Gründe der Sittenlehre lie aus sich selbst entwickeln zu lassen, damit sie diesen Fund als ihr Eigenthum betrachten, und sich ein eigenes System bilden möchten. Hieraus folgt unwidersprechlich, daß er selbst eins haben mußte. Auch ist es an sich eine der großen Unwahrscheinlichkeiten, daß es in dem Kopfe eines Mannes, der die besten Jahre seines Lebens der Sittenlehre gewidmet hatte, in Ansehung der Bündigkeit so rhapsodisch sollte ausgesehen haben. Der Raum gestattet Rec. nicht, sich weitläufiger hierüber auszubreiten. —

Im zweyten Theile kommt der Vf. seinem Zwecke näher, und giebt erstlich eine Darstellung vom Volksglauben an die Unsterblichkeit der Seele bis zu den Zeiten des Sokrates. Da dieser Glaube grosentheils auf die Autorität der Priester und Gesetzgeber gegründet war, und das Ansehen derselben um diese Zeit in merkliche Abnahme gerieth, so war es itzt um so nöthiger, jenen Glauben durch Vernunftgründe zu unterstützen. Hiermit geht der Vf. zur Lehre des Plato über, dem er unter den Alten allein das Verdienst beymißt, diesen Glauben durch subjective und objective Vernunftbeweise unterstützt zu haben. Des vollständigen Zusammenhangs wegen geht S. 280 ff. eine Darstellung des theologischen Systems des Plato, von der Entstehung der Welt, vom Wesen und den Kräften der Seele und der Bestimmung des Menschen voraus; alles, so viel Rec. urtheilen kann, nach richtiger Auslegung der platonischen Schriften. Eine einzige Anmerkung muß Rec. hiebey machen. S. 295. glaubt der Vf., die reine Immaterialität der Seele im Plato zu finden, und versucht, den Widerspruch im *Timäus* zu heben, wo Plato die Seele zu etwas materiellen zu machen scheint. (S. 288. 289.) Allein war es wohl nöthig, auf den *Timäus*, der doch nichts anders als *Mythos* ist, diese besondere Rücksicht zu nehmen? Uebrigens ist Rec. der Meynung, daß die reine Immaterialität der Seele von keinem alten Philosophen it gelehrt worden; und wenn sie auch die Seele z. B. *ἀσώματον τι* nennen, so lehrt doch der Zusammenhang, daß man sich nur etwas relativ immaterielles dabey zu denken hat. So sagt Aristoteles *de anim.* 1. 2.; nachdem er zuvor die Meynungen älterer Weltweisen über die Natur der Seele angeführt, deren einer das *Feuer*, ein anderer die *Luft*, ein dritter wieder etwas anders zur Substanz derselben angenommen hatte: *ὀρίζονται δὲ πάντες τῆ ψυχῆν ἢ εἶπερ, κινήσει, αἰσθησει τῷ ἄσωματῳ.* Wie dieses *ἄσωματον* anzunehmen ist, liegt am Tage.

Im dritten Abschnitte des zweyten Theils sucht der Vf. die Merkmale von dem Begriffe der Unsterblichkeit, wie ihn Plato sich gedacht hatte, auf. Es sind folgende: abgefonderte Existenz der Seele; Fortwirken, d. i. Fortdenken derselben; Personalität; denn sie nimmt ihren logischen und moralischen Zustand mit sich, und endlich fortdauernde Gemeinschaft mit dieser Erde, indem die Reden und Urtheile der Zurückgebliebenen zu ihr gelangen. Der vierte Abschnitt enthält die platonischen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, deren verschiedener Gehalt vom Vf. geprüft wird. Hr. T. hat den Zusammenhang derselben unter einander sehr lichtvoll dargestellt, und die Schwäche derjenigen, die aus der Einfachheit, Unzerstörbarkeit, Selbstthätigkeit, aus der Beschaffenheit der reinen Vernunftbegriffe und der bekannten ἀναμνησει hergeleitet werden, satifam gezeigt, auch manche gründliche Erklärung platonischer Ausdrücke, z. B. der Wörter *κυναι, κυνητις, περιφορα, ἀλλοιωσις* (S. 393.) miteingemischt. S. 403 ff. werden die Bedeutungen des Wortes *ἀναμνησις* geneitisch auseinander gesetzt. — Plato warf die Frage auf, woher der Mensch die nicht empirischen Kenntnisse habe, z. B. im *Μενον*, wo ein Sklave, der keine Mathematik wufste, durch des Sokr. Fragen auf die Auflösung des Problems von der Verdoppelung eines Quadrats geleitet wurde. „Anstatt“ sagt der Vf., „sie natürlich aus dem Wesen des *Vorstellungsvermögens* zu erklären, welche Untersuchung aber noch zu hoch gelegen war, als daß ein Philosoph des Alterthums daran denken konnte, suchte er vielmehr auf eine leichtere Art zum Ziele zu gelangen.“ Rec. wünscht zu seiner eigenen Belehrung, daß der Vf. gezeigt haben möchte, wie sich dieses alles so natürlich aus dem *Vorstellungsvermögen* ableiten lasse. Bey diesem wichtigen Abschnitte ist Rec. der Wunsch übrig geblieben, daß der Vf. die sammtlichen platonischen Beweise mit gehöriger Strenge nach der kritischen Philosophie möchte geprüft haben. — Im fünften Abschnitte wird nach dem Plato über den Zustand der Seele nach dem Tode gehandelt. Was hier über die dahin einschlagenden *Mythen* gesagt wird, zeichnet sich aus. Im sechsten wird gezeigt, was Plato von der Lehre der Unsterblichkeit für eine Anwendung auf die Sittenlehre gemacht habe. Dies müssen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, dem Leser zu eigener Beurtheilung überlassen. Der siebente Abschnitt enthält die Lehren und Meynungen der übrigen Sokratiker, nemlich des Xenophons in der *Cyropädie* und des *Aeschines* im *Axiochus*, welche sich größtentheils auf die Vollkommenheit des Menschlichen gründen.

Der dritte Theil dieses Werks (S. 534.) beschäftigt sich mit der Untersuchung, was in der Lehre von der Unsterblichkeit dem Sokrates und Plato, jedem eigenenthümlich, zukomme. Dem Erstern wird dasjenige beygelegt, was der sterbende Cyrus beym Xenophon und Er selbst beym Aeschines davon sagt. Unstreitig kann man jene, aus der Vollkommenheit des Menschlichen hergeleitete Gründe dem Sokrates beylegen; vielleicht auch noch einen Schritt weiter gehen, als der Vf. Er hält

es nicht für wahrscheinlich, daß sich Sokrates viel und oft mit diesem Gegenstande werde abgegeben haben, eritlich, weil er mit der Moral, die doch seine Hauptfache war, nur in mittelbarer Verbindung stehe; zweitens, weil sich in den *Denkwürdigkeiten* des Xenophon keine Spur davon finde. Aus dem Stillschweigen des X. ist nach dem, was zuvor über die Absicht bey seinem Werke angemerkt worden, nichts zu schließen. Es gehörte schlechterdings nicht in Sokr. Vertheidigung, wenn er einen subjectiven oder objectiven Beweis für die Unsterblichkeit der Seele hatte, der nicht mit in der Volksreligion begriffen war, solchen anzuführen. Uebrigens ist es sehr wahrscheinlich, daß sich Sokrates, ein Mann von feuriger Einbildungskraft, der in der Einsamkeit, ganz in sich versenkt, so anhaltend nachdachte, der zufolge seines ungetheilten Interesse für die Sittenlehre, sie in allen ihren nahen und entfernten Beziehungen durchdenken mußte, in dessen reiner und edler Seele das moralische Bedürfnis der Unsterblichkeit sehr dringend seyn mußte, oft und gern mit dieser Untersuchung werde abgegeben haben, daß folglich alles subjectivische in den platonischen Beweisen für ächt sokratisch anzusehen ist. Zu Ende dieses Werks wird die *Warburtonsche* Meynung, daß Plato keine moralische, sondern bloß eine metaphysische, Unsterblichkeit geglaubt habe, entkräftet; auch ist der Sokrates gegen die Beschuldigungen neuerer Gelehrten, daß er gar keine Fortdauer nach dem Tode gehofft habe, mit Unpartheylichkeit vertheidigt worden. Bevor sich Rec. von dem Genusse dieses gelehrten und wohlgedachten Werks trennt, erlaubt er sich noch ein paar Anmerkungen über den Stil des Vf. Der Ausdruck ist im ganzen genommen zwar edel und fließend; aber er ist mit unter zu wortreich, bleibt sich auch nicht immer gleich, z. B. S. 171. ff. nähert er sich dem Postischen, welches gegen das Uebrige etwas absteht. Hin und wieder finden sich falsche Metaphern und andere kleine Nachlässigkeiten. S. 5. „Prüfung über die Kritik Meiners.“ S. 205. „Plato geistelte die Leidenschaften.“ Oft ist der Artikel weggelassen worden, wo er nicht wegbleiben durfte, z. B. S. 412. „die Seele hat vor (der) Vereinigung mit dem Körper existirt.“ — Uebrigens wünscht Rec., daß dem Vf. bald eine solche Lage zu Theil werde, welche seine schätzbaren Geistesbeschäftigungen möglichst begünstige; denn nach der Vorrede zu urtheilen, scheint seine jetzige eben nicht beneidenswerth zu seyn.

DUISBURG, in der Universitätshuchh. der Gebrüder Helwing: Hn. Christoph Meiners — *Geschichte der Lehre vom wahren Gott; dem Urheber und Regierer aller Dinge.* Aus dem Lateinischen übersetzt von Justus Conr. Mensching, Rector zu Lemgo. 1791. S. 493. 8.

Hr. Meiners schrieb dies Buch lateinisch, um, wie er sagt, denselben den Weg zu den Ausländern zu bahnen. Hr. Mensching übersezte es auf Verlangen (des Verlegers, ohne Zweifel,) um vielleicht die Verbreitung desselben in Deutschland zu befördern. So wenig ge-

gen diese Absicht, als im Ganzen gegen die Ausführung läßt sich viel einwenden. Bey der eigenen Launzar des Originals kann vielleicht die Verdeutschung sogar denen angenehm seyn, die sonst geru lateinisch lesen: andere Leser aber erhalten ein nützliches Buch zu ihrer Belehrung mehr. Der Sinn ist, wie Hr. *Mensching* in der Vorrede mit Recht hoffet, nur in wenigen Stellen verfehlt: und Rec. zweifelt nicht, daß eine kleine Aufmerksamkeit auch die übrig gebliebenen Flecken hatte wegwischen können. Aber vermuthlich dünkte ihm, zumal bey den Germanismen des *Lateini*, die Sache ein allzuleichtes Spiel. — S. 49, wo es von den Aegyptischen Priestern heisst, daß sie Mathematik *sola fere mentioni et ratiocinandi utilitate terminasse*, sagt die Uebersetzung von *Ausmessen und Schliessen*, statt *Rechnen*. So wollte der Vf. S. 132 durch *ediscere* auch nicht *Auswendiglernen* andeuten. Sonderbarer ist der Fehler, den im 6 Abschn. das klein gedruckte *coelum* veranlaßt hat, „daß der Himmel verschnitten.“ Die *Flagitia auctoris Argonauticorum Orphic*, ebendasselbst, sind nicht *schändliche Sätze*. — Auch hätte es wol dem Uebers. obgelegen, wenn er die Schrift vor dem Abdruck nicht vielmehr dem Vf. zu etwaniger Berichtigung oder Vermehrung mittheilen wollte, auf der Stelle solche kleine Irrungen zu verbessern, die sich in Schreibart und Sachen zuweilen eingeschlichen hatten. Gleich der Anfang der Vorrede enthält einen widrig überflüssigen Ausdruck: *Licet hoc opusculum longa praefatione non indigeat, pauca tamen praemittam*. Heißt dies etwas anders als: obgleich dieses Werk keine lange Vorrede bedarf, so will ich doch eine kurze schreiben? — Besser nimat sich im Deutschen das Folgende aus: *statim vidi, mihi saltem non datum esse, tam amplam materiam in adeo angustum spatium comprimere*. — Philo, der Dollmetscher des Sanchuniathon, sollte *Byblus* heißen, nicht wie mehrmalen gedruckt ist, *Byblus*, der Name seines Geburtsorts. Kurz darauf S. 79. des Originals soll es *e Platonis Symposio* seyn, nicht *Pluedro*.

## GESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Anekdoten zur Lebensgeschichte des Fürsten Gregorius Gregoriewitsch Orlow*. 1791. 220 S. 8.

Ein ganz unterhaltendes, zur neuesten Geschichte des russischen Reichs brauchbares, nicht eben musterhaft, doch auch nicht schlecht geschriebenes Buch. Der Vf. scheint gute Nachrichten vor sich gehabt zu haben. Er nennet seine Gewährsmänner nicht. Das ist zwar

nicht angenehm; man sieht aber wohl, daß er guten Grund haben konnte, sie zu verschweigen. Man findet übrigens mehr als der Titel verspricht, z. B. das wegen der Kolonisten im J. 1763. erlassene Manifest, Peters des I. Univerfal in Beuren *Estuantes* vom J. 1710, die Privilegien und Gerechtmame *Licentias*, den im J. 1768 zwischen Polen und Rußland geschlossenen *tractat*, die Rede bey der Beerdigung des Erzbischofs *Ambrosius* von Moskau und *Kaluga*, und dergl. mehr. Waren diese, im strengsten Verstande nicht hieher gehörigen, Stücke weggeblieben, so dürfte das Werkchen um mehr als die Hälfte zusammengeschnitten seyn. Doch dienen diese Documente gewissermaßen zur Erläuterung oder auch zum Beweise des Gelayten. S. 197 — 201. werden die in der Mauer des Kreml zu Moskau befindlichen, nach des Vf. Behauptung vorher von keinem Schriftsteller erwähnten, Figuren, die man für die Wapen der alten russischen abgetheilten Fürsten und Zare halt, beschrieben, mit der Anmerkung, daß unter allen diesen Figuren kein Adler wäre. Wer weiß denn aber, ob sie wirklich *Wapen* vorstellen sollten? — Zu dem fehlt doch auch der Adler nicht ganz. Unter No. 35. heisst es ja: „Ein geflügelter weisser Mann, mit dem *Aquila* der Römer auf einem langen Stabe!“ Der Vf. setzt hinzu: „Selbst in den Sälen des *Krenels* (*Krenel's*) findet man Thiere an der Wand angemalt, die aber eher Falken oder Krähen gleichen, und kein Mensch für Adler halten wird. Nirgends aber findet man dieses Thier doppelt (soll vermuthlich zweyköpfig heißen), sondern immer einfach.“ Gleichwohl heisst es unter No. 22.: „Eine gelbe *doppelte* Krähe mit zwey Kronen.“ Ein ungehiebter Maler und andere gab es damals in Rußland nicht konnte aber leicht, wenn er einen Adler zu malen meynete, ein Ding machen, das eher einer Krähe, als einem Adler, glich. — Hin und wieder kann man sich des Wunsches nicht erwehren, daß der Vf. in der Zeitbestimmung sorgfältiger gewesen seyn möchte. Angehängt ist S. 211 — 220. das Verzeichniß der in der Kathedrale Kirche St. Michael zu Moskau begraben liegenden russischen Fürsten, nebst den auf ihren Särgen befindlichen Inschriften. S. 177. ist der Titel *Wascha* (nicht *Wasche*) *Suätlost* durch: *Euer Heillichkeit*, statt *Ew. Durchlaucht*, übersetzt. — Der Anekdote, welche der unter dem Namen *de la Marche* verkappte Vf. der *Russischen Anekdoten* von einem Verfahren des Fürsten Orlow anführt, ist mit keiner Silbe gedacht. Es wäre doch der Mühe werth gewesen, sie zu bestätigen, wenn sie wahr, und zu widerlegen, wenn sie ungegründet ist.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. Köln am Rhein, gedr. in der Langenschen Buchh.: *Rechtliche Beantwortung der in dem 63ten Heft der Schlozerischen Staatsanzeigen N. 29. eingerückten Schmühschrift*. 1791. 30 S. 8. An mehr, wie einem Ort, muß diese Beantwortung große Sensation machen, weil ein Freyherr von Nesselrod Ingenieur dem zrosen Staats- und Justizminister Freyherrn von Carmer verfälschte Akten vorgelegt haben soll, wodurch Letzterer natürlich ohne Verschulden ein unvollständiges und un-

richtiges Préeis habe ablassen müssen. Die Sache ist längst gerichtlich entschieden, und Freyherr von Geyr ist in Düsseldorf von einer Bethheiligung förmlich frey gesprochen worden. Wenn sich indeß das Publikum bey dieser Geschichte interessieren soll, so muß solche wohl näher auseinander gesetzt werden. Der Vf. dieser Beantwortung hätte wohl die Empfindungen einer Beleidigung in gemäßigteren Ausdrücken erkennen geben können.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. May 1792.

## PHILOGOLOGIE.

AMSTERDAM, b. P. den Hengst: *Bibliotheca Critica.*  
*Voluminis tertii Pars altera, 1790. 140 S. gr. 8.*  
 (18 gr.)

Den Anfang machen die kritisch-philologischen Animadversionen über die erste Rede des Julian auf den Kaiser Konstantius; es ist der Rest zu der noch übrigen größern Hälfte, von der Stelle an, wo Julian der dem Konstantius übertragenen Praefectur von Gallien erwähnt, S. 11. D. der Spanheimischen Ausgabe. Diese Animadversionen müssen aus dem von Hn. W. im 1 St. des III B. S. 33. angegebenen Gesichtspunct betrachtet werden; nachdem verdorbene Stellen verbessert, die nachgeahmten bemerklich gemacht, und die Schönheiten der Schreibart und Gracität überhaupt entwickelt werden sollen. Alles dieses geschieht in Hn. W. fruchtbarer, fast mögte man sagen, üppiger, Manier. Ein seltenes Wort, eine ungewöhnliche Formel führen immer einen überschwenglichen Reichthum kritischer und exegetischer Beobachtungen herbey. Kein alter Spruch, keine Anspielung darauf, keine Wendung des Gedankens, keine nachgeahmte Stellung der Worte, und keine entlebte Farbe der Diction entgeht seiner Aufmerksamkeit, die er nicht in ihren Ursprüngen aufzufuchen, und zur Beurtheilung, Erläuterung und Beichtigung der Kopie, oft mit glimpflicher Zurechtweifung der frühern Editoren, anzuwenden bemühet wäre; besonders zeigt er in seinen Erläuterungen mit sehr treffenden Beyspielen, das Julian ein fleißiger Nachahmer des Sokrates, Demosthenes und Plutarch gewesen sey. Auf diese Art erhält man gleichsam eine, mit Hemsterhuysschem Geiste und Valkenarischer Copia fortgeführte Genealogie jedes einzelnen, von den griechischen Schriftstellern und ihren römischen Nachahmern gefeyerten Gedankens und Ausdrucks; eine Weise, die, wenn sie auch öfters von dem vorliegenden Schriftsteller zu weit abführen, hin und wieder wohl zu viel von der lexikalischen Collectaneenform an sich tragen, ja wohl auch zuweilen Ausdrücke und Spracharten, mit denen gewisse Gedanken ein für allemal bezeichnet werden müssen, als Urbild und Nachahmung, durch eine bloß supponirte Verbindung zusammenstellen sollte, von denen Hn. Ws. anderwärts geäußerte sehr richtige Bemerkung gilt: „*ut natura conjunctae sunt res, ita usu scriptorum frequenter junguntur*“, dennoch für den Kritiker noch insbesondere den doppelten Nutzen hat, verdorbene oder leicht verunstalteten Stellen mittelst Gegen-einanderhaltung des Gefundenen auf die Spur zu kommen, wie S. 44. mit einer vom Morellus ganz sinnlos überetzten Stelle des Libanius geschehen ist, dann aber

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

auch durch eine analogisch richtiger erklärte Formel mis-verstandenen Stellen das gewünschte Licht zu geben, wie gleichfalls in einer Stelle des Libanius, S. 12. mit dem τὸ δὲ ἔν geschehen ist, das Morellus gar nicht gefasst hatte. — Es ist eben so lehrreich als angenehm, den versuchten Mann auf seiner kritischen Jagd zu begleiten. Sehr leicht und glücklich heilt oft Hr. W. durch Hinzuthun eines einzigen Wortes, wie S. 11. durch das neutrum: τὰ vor: πρὸς. Ἀλλὰ, τοῖς μὲν ἢ πολιτεία πρὸς ἀρετὴν ἀρίστως παρασκευασσα u. s. w. Der Lacedämonischen Prinzenerziehung, wenn sie auch vor der gemeinen Volkserziehung nichts Auszeichnendes hatte, fehlte es doch wenigstens nicht an Beweggründen zur sittlichen Vollkommenheit, τὰ πρὸς ἀρετὴν. Anderwärts ist der Dunkelheit durch eine leichte Veretzung der Worte abgeholfen, wie S. 19. durch die Vereinigung des: παντοδαπῶν πραγμάτων nach der Uebersetzung des ἑορῶν; wo uns nur das unangenehm, obwohl in einer verschiedenen Bedeutung wiederholte: πραγμάτων in einem auf Wohl laut und Concinnität so eiferfüchtigen Schriftsteller nicht gefallen will. Ebendasselbst ist zu dem ohne Substantiv da stehenden: καφωτέρως, aus dem folgenden: λειτεργίας oder εἰσφορᾶς supplirt, da sich die Worte: εἰρήνης — τοῖς λειτεργῶσι καφωτέρως παρασχέσθης offenbar auf die Friedenszeiten verminderten Leistungen der Staatsbürger beziehen, S. 18. oder Julian p. 15 C. können wir uns von Hn. Ws. Kritik nicht überzeugen, wenn er in der Stelle, wo der Redner die herrschende Erziehung der Karthaginier tadelt, das von Petav vortrefflich in: τί ὄρωμαι abgeänderte: ἰδῶμαι nicht gut findet und dagegen: ἰδῶμαι durch eine vorgeschlagene, aber ganz unnöthige Abänderung des: τὸ λαθεῖν in: τῷ λαθεῖν in Schutz nehmen will. Denn wenn wir auch die Bedeutung von: ἰδῶμαι für Anstrengung gern zugeben, so wird es doch durchgehends nur im guten Sinne, und niemals von unerlaubten Handlungen, wovon hier die Rede ist, τῶν δοκῶντων ἀποχρῶν, zu finden seyn, wie selbst die von Hn. W. angeführten Beyspiele beweisen. Was aber unsers Erachtens alle Bemühung, ἰδῶμαι hier zu vertheidigen, vergeblich macht, und dagegen der Verbesserung des Petav ein neues Gewicht giebt, ist das kurz vorhergegangene: τὸ ὄραν τι, mit welchem im Verfolg der Rede: τί ὄρωμαι in offener Beziehung steht. — S. 25. in der Stelle: ἀλλ' ἴσως Φήσει τις, wo Kriegsglück und Widerstand im Unglück einander entgegen gesetzt worden ist, glauben wir, der wahre Sinn des Ganzen sey durch die von Hn. W. versuchte Emendation: ἐγὼ δ' αὖ Φαίην verfehlt; das Raisonnement, hebt von: ἀλλ' ἴσως Φήσει τις an und geht bis: κρατέντων ἢ γινώσκων. Dann folgt, unsers Erachtens, erst, was Julian zur Berichtigung und Bestimmung desselben sagen zu

K k

müssen

müssen geglaubt hat; also mit den Worten: *εγω δε ει μι και*. Alles vorherige ist als Raisonement dessen zu betrachten, den Julian reden läßt und Hn. *W.* Einschleibsel kömmt um vieles zu früh. Für eine ungemein scharfsinnige, ganz aus dem Zusammenhang erwachsene Kritik sehen wir die No. 59—61. vorgetragene Verbesserung an, wenn wir ihr gleich nur zweifelhaft Beyfall geben können. Magnentius muß Italien verlassen, wo er alles mit Mord und Ungerechtigkeit erfüllt hat. Diese *Flucht* beschreibt der Redner als eine *Büßsug* seiner Gewaltthätigkeiten, die er nichts desto weniger in Gallien aufs neue fortsetzt: *εμελλε δε βραχελας αναχωρησεν τυχων, εδεν τι μειον των εμπροσθεν δρασειν*. Nun fährt der Text fort: *επως εδεν προς πονηριαν ψυχης ανθρωπος, ελλ' ο θεος εχειρα καθαρσιου δια τε σωματος*. Hr. *W.* verwandelt: *ελλ' ο θεος in: αλλοκοτος* und aus: *δια τε σωματος* macht er: *η δια τε αιματος* und bringt nun folgenden Sinn heraus: *adeo ibud hominis, portentum (Magnentius) non invenit piaculum quo animi labem exiparet, nisi sanguinem et novas caedes*. So scharfsinnig, passend und allen Forderungen der Emendirkunst gemäß diese Verbesserung auch gelungen scheint; so gestehen wir es doch offenherzig, daß wir die ganze Stelle, die *Petau* nach der angenommenen Lesart für unüberfetzlich hielt, *Spanheim* aber, statt sie zu erläutern, mit Gelehrsamkeit erstickte, für nichts weiter als eine zurechtweisende Glosse eines christlichen Zeloten halten, an der *Julian* nicht den mindesten Antheil hat. Vielmehr sagt *Julian* hinter einander: *εμελλε — εδεν τι μειον των εμπροσθεν δρασειν. αμφιμερος γαρ εις ταλατας u. s. w.* Der christliche Leser oder Controvertist aber findet für gut, hier seine Ueberzeugung beyzuschreiben: „So wahr ist es, daß nicht der Mensch wider die Verderbtheit seiner Seele, sondern nur Gott allein ein Reinigungsmittel durch seinen Leib ausfündig gemacht.“ — Noch hat Hr. *W.* Reiskens ihm mitgetheilte Conjecturalverbesserungen benutzt und die wahrscheinlichsten und glücklichsten, wie S. 14. 32. 47. hier mitgetheilt. Nebenher sind, außer den vielen ausgelachten Sprachbemerkungen, häufig Stellen aus *Plutarch*, *Lucian*, *Polyän*, *Onofander*, *Libanius*, *Aristides*, aus *Stobaeus* nach *Grotii* eigenhändigen Collationen mit einer Pariser Handschrift, besonders aus *Themistius* verbessert. Wir wünschen und hoffen, daß Hr. *W.* seine über dieser Schriftsteller, so wie über den *Synesius* gesammelten Beobachtungen, gleich denen über *Julian*, auf diesem Wege bekannt machen möge, zumal da ihm über den ersten noch die Lesarten zweyer Ambrosianischer Handschriften zu Gebote stehen, woraus lockende Proben angeführt sind, wie S. 13 zu der X Rede des *Themistius* eine ganze, und den gedruckten Ausgaben fehlende schöne Zeile.

Den übrigen Raum des Stücks nehmen eine sehr ausgearbeitete Beurtheilung des 1 Bandes vom Reiskenschen *Libanius* und kürzere Nachrichten von neuen philologischen Schriften ein. Unter letztern findet sich noch S. 103 ff. die Anzeige der von Hn. *W.* noch wirklich übernommenen Herausgabe der Charaktere des *Theophrast* nach den hinterlassenen Papieren des *Peter Fontein* und S. 106. ff., der eben so angenehme Bericht von dem glücklichen Fortgang der Ausgabe der morali-

schen Schriften *Plutarchs*, wozu die Delegates der *Clarendon Press* die Unkosten hergegeben, und die in England befindlichen Handschriften dieses Autors haben vergleichen lassen. Die äußere Form wird der bekannten englischen Ausgabe des *Bryanus* gleichen. Hr. *W.* wünscht noch zum Behuf seiner Ausgabe die griechische *Bafler Edit.* v. J. 1574 durch *Xylander* zu erhalten. Nach Beendigung der *Moralium* werden die *Leben* selbst an die Reihe kommen.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, im Verlag der jüdischen Freyschule: ספר מורה נבוכים עם פירוט נרכוני ונבכת ספר מורה נבוכים Oder mit dem lateinischen Titel: *More nebuchim* sive *Doctor perplexorum* auctore R. *Mose Maimonide* (maimonide) arabico idioma te conscriptus a R. *Samuele Abben Thibbone* in linguam hebraeam translatus, nouis commentaris (iis) vno R. *Mosis Narbonensis*, altero anonymi cuiusdam, sub nomine *Gibeath hamore* (hammore) adactus, nunc in lucem editus cura et impensis *Isaaci Eucheli*. 1791. 216 S. 4. 14 S. Vorr.

*Maimonides*, der erste, welcher die theologischen Schriften der Juden in ein gewisses System brachte, der den Geist dieser Nation und die Mittel, mit Nachdruck auf ihn zu wirken, genau kannte, dessen großes Talent zur Speculation anerkannt ist, scheint beym ersten Anblick diese Abhandlung nur geschrieben zu haben, um den Juden einen richtigern Weg vorzuzeichnen, die häufigen Synonymen der hebräischen Sprache, die dem alten Testamente eignen besondern Redensarten und *Parabeln* u. s. w. auf eine vorurtheilsfreyere, vernünftigeren, mit den Regeln einer gefunden Kritik besser bestehende Weise zu erklären. Aber seine wahre Absicht gieng unstreitig weiter. In dem Gewande strenger Orthodoxie kleidete er auf eine überaus künstliche Weise die trefflichsten philosoph. Bemerkungen und die aufgeklärtesten Begriffe über Theologie, über ihre Verhältnisse zu andren Wissenschaften etc. ein und stellte die feinsten Begriffe über die Gottheit, die Principien einer positiven Religion, Offenbarung, Weissagung u. s. w. auf. Nur unter diesem Vehikel und indem er sich an die *Thalau-disten* anzuschließen schien, konnte er seine bessern Ideen in Umlauf bringen und seinen Schriften Autorität verschaffen, die den Geist der Untersuchung zu erregen und zu leiten so sehr im Stande sind und jedem, dem sie in die Hände fallen, ehe das Studium der Rabbinen seine Denkart verschoben und allen Sinn des Wahren und Schönen unterdrückt hat, die Richtung geben, die in ihm die Begierde erweckt, an den wissenschaftlichen Fortschritten seines Zeitalters Theil zu nehmen, sie kennen zu lernen und wenn ihn seine Anlage und äußere Umstände begünstigen, sie selbst zu erweitern. Meist alles Gute, was unter dem gelehrten — d. h. sich mit der Theologie und ihren zwar scharfsinnigen, aber übrigens unnützen Grübeleyen abgebenden — Juden seit Jahrhunderten gelehrt und geschrieben worden ist, floss aus dieser Quelle. Ihr verdankt die jüdische Nation *Mendelssohn* und der neue Commentator selbst — (der sich zwar nicht nennt, aber durch Rückweisungen auf seine

seiner deutschen Schriften, noch mehr aber durch die Arbeit selbst, die wohl wenige seiner Glaubensgenossen von der Art hätten liefern können, deutlich genug als Hn. Sak. Maimon zu erkennen giebt,) — schöpft aus ihr seine ersten philosophischen Kenntnisse und belebte dadurch seine Neigung zum speculativen Forschen. — Noch jetzt hat nur ein sehr kleiner Theil der weitverbreiteten jüdischen Nation hinreichende Kenntniß der Sprache des Landes, das sie bewohnen, um an seiner Literatur Theil nehmen und aus reinern und brauchbarern Quellen schöpfen zu können. Die grössere Menge ist nur auf jüdische Schriften beschränkt. Auch finden noch jetzt, mit geringen Ausnahmen, alle die politischen Verhältnisse statt, die den Juden nur ein religiöses Interesse lassen, das ihnen denn einzig das Studium ihrer Theologie nahe legt und sie mit allem verwebt; zumal da sie schon ursprünglich mit der Bildung und Haupttrichtung dieses Volkes, das sich unmittelbar von der Gottheit geleitet glaubte, so innigst zusammenhing. Es ist daher eine vortreffliche Idee des Hn. Maimon und des Herausgebers seines Commentars, Hn. Euchel, nicht nur dieses scharfsinnige und gedankenreiche Werk durch eine neue Ausgabe in grössern Umlauf zu bringen, sondern es auch mit Anmerkungen zu bereichern, in denen er seine eigenen grossen philosophischen Einsichten und die hellern Begriffe der neuern Philosophen seinen Lesern vorträgt, denen sie nur hier und so gesagt zu Theil werden können. Da sein Autor keine systematische Ordnung beobachtet; so konnte er bey allen sich nur darbietenden Gelegenheiten seine eignen oder andrer Philosophen Meynungen über mancherley Gegenstände aus einander setzen und so erklären, das er bey seinem Publicum, — bey dem er wohl einen ziemlich hohen Grad von Scharfsinn und ausdauernder Neigung zum Nachgrübeln, aber nicht die geringsten Vorkenntnisse, voraussetzen konnte; — gewiss grossen Nutzen stiften wird. Der Commentar ist daher eine Quintessenz von den vorzüglichsten Meynungen älterer und neuerer Metaphysiker, Naturforscher und Mathematiker und enthält Schätze der feinsten Begriffe. Die kurze Geschichte der Philosophie, welche Hr. Maimon diesem vorangehen läßt, enthält auf 9 Quartseiten die merkwürdigsten Ereignisse der Philosophie, die wesentlichsten Unterscheidungszeichen der verschiedenen Systeme und zuletzt seine eigne Meynung über die kantische Philosophie, mit der er bekanntlich in vielen Punkten übereinstimmt, und in andern auf sie Rücksicht nimmt. Indessen hat auch Hr. M. für andre Juden, bey denen er etwas mehr Vorkenntnisse, aber weniger ausdauernden Fleiß und weniger Bekanntschaft mit dem Hebräischen, voraussetzen konnte, durch die beygefügte deutsche (mit hebräischen Lettern gedruckte) Uebersetzung der schwersten Worte und Redensarten des Textes sowohl als des Commentars sehr gut gesorgt, so das dies sonst so schwer zu verstehende Werk — und das sind ohnehin die meisten wissenschaftlichen Schriften in hebräischer Sprache, weil es ihr so sehr an Worten fehlt, Idcen, die über das gemeine Leben hinaus gehen, auszudrücken, welche Thibbon und seine Nachfolger erst größtentheils haben formen müssen — jetzt der Spra-

che wegen niemanden mehr zurückscheuchen wird. Doch müssen wir bemerken, das manche freye und kecke Idee uns im Commentar aufgefallen ist, die sich sein Originalschriftsteller in jetzigen Zeiten noch nicht erlauben würde und die leicht seiner ganzen Arbeit schaden könnte. Aber wir hoffen, das da Maimonides durch die Bibel und die Rabbinen sich Eingang zu verschaffen wußte, Hr. M. mit jenem durchschlüpfen wird; denn sein Judenthum verträgt wahrlich keine Prüfung — der Juden.

Eine festere und richtigere Orthographie der fremden Namen und Worte müßte auch in einem solchen Werke beobachtet seyn, und Hr. M. hätte nicht in einen Fehler, der den meisten deutschen und polnischen Juden eigen ist, verfallen sollen. Einige Beyspiele werden hinlänglich seyn: פניניא soll heißen פניניא, ארויסטרלוס u. גיומיטרויא soll heißen גיומיטרויא, ארויסטרלוס u. a. m.

BERLIN, b. Vofs u. Sohn, und Decker u. Sohn: Friedrichs des Zweyten, Königs von Preussen, bey seinen Lebzeiten gedruckte Werke. Aus dem Französischen übersetzt. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1790. 1 Th. 396 S.; II Th. 413 S. Anhang oder V Th. (mit der unerklärt gelassenen Druckortsangabe: Kölln) 490 S. gr. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Nicht ohne Grund glaubten die Verleger der hinterlassenen Werke Friedrichs des Einzigen auch die Schriften des Königs, die noch bey seinen Lebzeiten herausgekommen sind, in eben der Gestalt wie jene liefern zu müssen. Ihr Entschluß dazu bestimmte sich um so eher, da sie einige, zwar schon gedruckte, aber doch nicht öffentlich bekannt gewordene Aufsätze mit liefern konnten. Sie haben dabey die von ihnen selbst veranstaltete neue Ausgabe des Originals zum Grunde gelegt, und also das Vorzügliche jener Ausgabe in Verbesserung unterschiedener historischer Unrichtigkeiten auf die gegenwärtige Verdeutschung übergetragen. Was sich darin nicht befand, haben sie, größtentheils aus dem Supplement aux oeuvres posthumes de Frederic II etc., in einem fünften Bande, als Anhang geliefert. Nur als Anhang sollten diese Aufsätze den übrigen beygefügt werden, weil sie, ohnerachtet ihre Authenticität theils auf innern Merkmalen, theils auf dem Zeugnisse glaubwürdiger Personen, theils auf Stellen in des Königs Schriften selbst beruht, dennoch kein öffentliches Anerkenntniß des Monarchen für sich haben. Wer also die vier Bände der gegenwärtigen Uebersetzung von Friedrichs II bey seinem Leben gedruckten Werken, nebst ihrem Anhang, und die neue (auch in der A. L. Z. angezeigte) Auflage der hinterlassenen Schriften des Königs besitzt, hat alles, was von Ihm bekanntlich existirt, vollständig beyammen.

Ob dieses Gesetz der Vollständigkeit, das vielleicht bey der Herausgabe des Originals aus guten Gründen gelten mochte, auch bey der Uebersetzung im ganzen Umfang zu befolgen war, dieses läßt sich aus eben so guten Gründen zum wenigsten bezweifeln. Indessen man hat anders gedacht; man hat sich nicht nur für berechtigt, sondern auch sogar für verbunden gehalten, alles

was Friedrich der Einzige jemals geschrieben hat oder geschrieben haben soll, auch durch *Verdeutschung* den Zeitgenossen und der Nachwelt zu überliefern. Es kommt also nicht mehr darauf an, ob es hätte geschehen *sollten*, sondern darauf, wie es *geschehen sey*. Rec. kann versichern, daß ihm diese neue Uebersetzung der ältern Schriften des unvergesslichen Königs weit befriedigender zu seyn scheint, als die Dollmetschung der nachgelassenen Werke, über welche er seine Meynung im vorigen Jahrgang der A. L. Z. gesagt hat. Unverkennbar trägt sie das ehrenvolle Gepräge von Sprachkenntniß, Aufmerksamkeit und Geschmack. Bey der Arbeit selbst ist die Berliner Uebersetzung 1782, welche für die beste unter den vorhergehenden erklärt wird, nicht nur verglichen, sondern auch, wie man mit seltener Unbefangenheit gesteht, „dankbar“ benutzt worden. Gern setzt Rec. hinzu: mit Einsicht und zum Vortheil des Ganzen. Vermieden ist hier manches, was jener mit Recht zum Vorwurf gemacht werden konnte; manche Härte in Elisionen, manche Ungeschmeidigkeit in Wendungen, manche Eigenheit, die bey dem sonst so schätzbaren Urheber jener Uebersetzung immer Eigenheit bleibt. Man sieht mit

Vergnügen, wie sehr man die Verbindlichkeit gegen das Andenken des königlichen Vf. und gegen das Publicum gefühlt, wie mächtig dieses Gefühl während der Arbeit die Aufmerksamkeit erhalten, den Fleiß belebt, und den Erfolg der möglichen Vollkommenheit näher gebracht hat.

Von dieser Annäherung glaubt jedoch Rec. die Verdeutschung der *poetischen* Schriften, so viel davon im fünften Bande oder Anhang enthalten ist, ausnehmen zu müssen. Seine Bedenklichkeiten gegen die Dollmetschung dieser Classe von Friedrichs Schriften sind noch immer dieselben, die er, freylich nur als Ungeweihter im Tempel der Dichtkunst, bey der Anzeige von der Uebersetzung der nachgelassenen Werke, den Kennern zur genauern Prüfung überlassen hat. Noch immer fällt es ihm auf, ein Spiel der Laune, wie z. B. das Palladium, eben so wie eine erhabene Ode oder sonst ein Gedicht voll Ernst und Geist, in das Gewand von Jamben gekleidet zu sehen. Sollten ja Sachen dieser Art auch überetzt werden, konnte denn der Fleiß kein anderes Gewand anpassen?

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. Erlangen, in d. Bibelanstalt: *Neue Eideswarnungen zum Gebrauch in Gerichten* von D. Georg Friedr. Sailer. Nebst einem Unterricht über den Judeneid von M. Joh. Christ. Georg Bodenschatz. 30 S. 7 S. Vorrede, 4. 1791. (3 gr.) Zur Veringerung des Meyneids thut der Vf. einige sehr gute, aus Erfahrung und Menschenkenntniß geschöpfte, und gewis mit Nutzen anzuwendende Vorschläge. Er will, 1) daß den niedren Gerichtsstellen entweder das Recht, einen Eid abnehmen zu dürfen, ganz entzogen, oder die Einführung größerer Feyerlichkeit dabey anbefohlen werde. 2) Daß auch bey höhern Gerichten mehr Feyerliches, mehr äußere, (ehemals gewöhnliche) Aufmerksamkeit erregende Anstalten eingeführt werden. 3) Bey einem Eide von Wichtigkeit soll ein Geistlicher herbegerufen werden, der die ganze Feyerlichkeit mit einer kurzen eindringenden Anrede eröffne. 4) Dem Schwörenden soll die Eidesformel, einige Stauden vor Ablegung des Eides, mitgetheilt werden. 5) Aeußerst leichtsinnige und irreligiöse Menschen sollen gar nicht zum Eide gelassen werden. 6) Der des Meyneids hinlänglich überwiesene muß schärfer, als gewöhnlich geschieht, geistraft werden. 7) Bey einem Verbrecher, der einen Reinigungseid ablegen soll, muß eine besondere Vorsicht beobachtet und ihm durch einen Geistlichen recht eingeschärft und dargethan werden, daß ein Meyneidiger, so lange er in diesem Zustande zu leben fortfährt, keine Vergebung der Sünde zu hoffen habe. etc. 8) Die Pfarrer sollen bey den Kinderlehren die Gelegenheit wahrnehmen, die Wichtigkeit des Eides etc. recht nachdrücklich vorzutheilen. Rec. wünscht, daß der Vf. hierbey bemerkt hätte, wie nöthig es sey, die Gründe nicht bloß aus der Religion, welche bey Menschen aus den geringern Ständen, sobald sie aus der Schule kommen, oft alien Einfluß verliert, sondern vorzüglich aus der Moral zu schöpfen und es der Jugend recht deutlich zu machen, welcher Nachtheil dem Gemeinwesen durch leichtsinnige oder vorsätzliche Meyneide entsteht. Hierauf folgen nun die Eideswarnungen selbst, welche für die angegebenen verschiedenen Classen der Schwörenden sehr passend, eindringend und rührend abgefaßt sind. Den Beschluß macht der Aufsatz des Herrn M. Bodenschatz über den Judeneid etc. Rec. kann hiervon nicht ganz mit der Zufriedenheit sprechen, als von dem vorhergehenden. So wie dieser besondere Eideswarnungen für diejenigen enthält, von denen man vermuthet, daß sie von dem Christenthume wenig halten,

aber doch natürliche Religion haben; eben so hätte man auch zwischen dem gemeinen Haufen und der gebildeteren Classe der Juden einen Unterschied machen sollen, besonders da diese, in unserer Zeit größtentheils dem Naturalismus anhangt, oder selbst beym Fürwahrhalten des Glaubens ihrer Väter vorurtheilsfreyer ist, eine gereinigtere Moral besitzt und *ceteris par.* gleich dem Christen den Meyneid verabsteht. Der Mensch ist eben so sehr geneigt, ohne Rücksicht auf seine eigenen Ideen, dasjenige leichtsinnig zu behandeln, was man ihm mit unbedeutenden Gepränge wichtig zu machen, als was man ihm mit unzureichenden Gründen zu beweisen sucht: so daß der Jude mit seiner Moral wirklich sehr im Reinen seyn muß, wenn nicht die verlangte Beobachtung der Ceremonien gerade eine entgegengesetzte Wirkung auf ihn hervorbringen soll. *Tallis* und *Tephillin* sind ihm nichts mehr, oder doch weit weniger, als vor 50 Jahren, die Gegenwart zehnen schmutziger Söhne Abrahams wirkt nicht mehr auf sein Gewissen; aber er *muß* sich stellen, als wäre es so. Man zwingt ihn bey einer so wichtigen Handlung zur Verstellung, und wer bürgt uns dafür, daß er Herr genug über sich sey, das mit Wahrheit zu vollenden, was er mit Heucheleiy zu beginnen von den Gesetzten gezwungen wird. Hr. B. läßt auch den schwörenden Juden, mehrmals mit der Formel: *Du Jud, ich beschwöre dich* etc. anreden; wer Juden kennt, weiß, wie sehr dieser Ausdruck, der noch zuweilen im gemeinen Leben gegen ihre geringeren Brüder gebraucht wird und einen fatalen Nebenbegriff involvirt, sie erbittert. Der sicherste Weg, den Menschen zu verderben, ist, ihm als einen verdorbenen und verächtlichen zu begegnen, und er wird an Achtung für sich gewinnen, d. h. besser werden, wenn man ihm mit Achtung entgegen kommt. Man hat ja auch ohnehin längst aus den Schriften der Juden dargethan, daß sie keine solche Begriffe vom Eide haben, als ihnen von den Proselyten *Pfefferkorn*, *Tausenburg* und *Bernhard*, welche die crassesten Vorurtheile gegen sie zu verbreiten suchten, beygelegt wurden. Kais. Carl V. verordnete: *welche Zeit auch geschieht, daß ein Jud schwören soll, da mag er auf Moßis Buch schwören mit solchen Worten: als ihm Gott helf bey der Ehe* (dem Gesetze), *die Gott gab auf dem Berge Sinai und nicht anderst*. Dies hielt man in den Zeiten für genug, als man noch fest überzeugt war, die Juden vergifteten die Brunnen und brachten die Pest ins Land: sollte man jetzt bey so veränderten Umständen nicht darauf Rücksicht nehmen müssen?

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. May 1792.

## MATHEMATIK.

LILIENTHAL, b. dem Vf. u. HELMSTÄDT b. Fleckeisen: *Selenotopographische Fragmente* zur genauern Kenntniß der Mondfläche, ihrer erlittenen Veränderungen und Atmosphäre, von Joh. Hieron. Schröter. 1791. 4. mit 43 Kupfertafeln. 675 S. Dedicatio, Vorrede und Inhaltsanzeige 20 S. (2 neue Louisd'or.)

Der Mond war längst ein Object der Dichtkunst, und die ungezügelter Einbildungskraft der Dichter hat uns schon öfters mit Reisen in den Mond, und mit romantischen dorthin verlegten Scenen beschenkt; das vorliegende Buch ist kein Gedicht, kein Roman, aber es enthält getreue, nach einem sorgfältigen Studium mehrerer Jahre aus der Natur copirte, Schilderungen und Ansichten des Mondes, die selbst den Dichter und Kenner des Schönen entzücken, und zur Bewunderung hinführen können, indem sie dem Forscher des Wahren und dem denkenden Kopfe zu den fruchtbaren Betrachtungen reichen Stoff darbieten, und die eben so sehr die Wissenschaft des Astronomen bereichern, als sie dem Liebhaber die angenehmste Unterhaltung gewähren. Der als unermüdeter Beobachter des Himmels bekannte kön. Großbrit. Oberamtmann in Lillienthal bey Bremen, Hr. Schröter hat durch dieses Werk sich und dem deutschen Fleiße das ruhmvollste Denkmal aufgerichtet. Er hatte das Glück, zu seinen Nachforschungen sich vortrefflicher 4 und 7füßiger Herfelscher Teleskope zu bedienen, von denen das letztere eine tausendfache Vergrößerung zuließ; die Resultate der höchst zahlreichen mit solchen Werkzeugen von so geübter Hand angestellten Beobachtungen lassen nun alles weit zurück, was von Hevel in seiner *Selenographie* an bis auf Mayer und die neuesten Zeiten in Untersuchung der Oberfläche des Mondes geleistet worden ist. Durch das genaueste Detail einzelner Mondlandschaften sieht man sich hier so genau in der Gestalt der sichtbaren Halbkugel unseres Trabanten orientirt, als wohl mancher Leser mit den nächsten Regionen der Halbkugel der Erde, die er bewohnt, nicht seyn dürfte. Da ohnehin jeder Freund und Forscher der Natur ein Buch, das so unerwartete Aufschlüsse über ihre Wirkungen im Großen giebt, selbst wird lesen wollen; so begnügen wir uns, von dem vielen Neuen und Wichtigen, das es enthält, bloß einiges für solche, denen die Schrift bisher nicht bekannt seyn sollte, hier auszuzeichnen. — Fand der Vf. in seinen schon vor einigen Jahren bekannt gemachten Beobachtungen über den Jupiter Belege für den eiförmigen, aber zugleich auch mannichfaltigen, Gang

A. L. Z. 1792. Zusyter Band.

der Natur auf der Erde und auf fremden Weltkörpern; so liefert der Mond ähnliche und sehr treffende Beyspiele. Sehr wahrscheinlich hat auch der Mond eine Atmosphäre, da der Vf. manche Dinge in demselben unter einerley Umständen zu verschiedenen Zeiten nicht mehr, oder verändert, wie z. B. den nemlichen Berg jetzt länglich, Tags darauf rund, und nach einigen Wochen abermals länglich sah; es giebt also Verdickungen und Aufweicherungen im Klima des Mondes, die aber keine sehr großen Strecken zu umfassen, und von nicht sehr langer Dauer zu seyn scheinen. Indes muß der Dunstkreis des Mondes, wie aus andern Erscheinungen sich ergibt, viel heiterer und feiner als unsere irdische Atmosphäre, auch aus weit weniger flüchtigen Theilen zusammengesetzt seyn. Ueberhaupt hat der Mond gar nicht die Menge von Flüssigkeiten, wie unsere Erde, und irrig hat man ihm ehemals Meere zugeschrieben. Die Stellen, welche man dafür hielt, müßten weit weniger unebenes und ungleichartiges zeigen, als sich aus genauerer Ansicht ergibt, wenn jener Begriff statt finden sollte. Was man aus übereilten analogischen Schlüssen für große Lavaströme und wirklich brennende Volcane im Monde ansehen wollte, ist wenigstens größtentheils, wie Hr. S. aus entscheidenden Beobachtungen sich versichert hat, zurückgeworfenes Erdenlicht auf der Nachtseite des Mondes. Alles zeugt indes von großen vulkanartigen Eruptionen auf dem Monde, und vielleicht deutet sogar jene auffallende auf ihm bemerkbare Abwechslung der Farben, die nicht durchaus in atmosphärischen Veränderungen ihren Grund haben kann, auf gewisse Reste ausgeworfener und geschmolzener Materie, welche nun eine Art von Spiegelfläche bildet, und zu mancherley Repercussionen Anlaß geben könnte. Ohne beträchtliche, im Monde vorgegangene, Revolutionen, und ohne gewaltsame Auswürfe, deren Ursache eine von innen aus den Eingeweiden des Mondes heraus wirkende Kraft gewesen seyn muß, lassen sich auch die erstaunlich vielen theils einzeln stehenden, theils zusammenhängenden, Gebirge und Bergketten nicht erklären. Diese beiden Gattungen von Bergen sind indes, nach Hn. S. Vermuthung, durch bloße Emporhebung und Auftreibung der Masse vermittelt jener von innen her wirkenden Kraft entstanden: wurde aber durch die nemliche Kraft die aufgetriebene Masse ganz zersprengt, so entstanden die von dem Vf. so genannten Einsenkungen, oder Wallgebirge, unter welchen er diejenigen, die indes zum Theil wieder ausgefüllt, und von Materie zugesetzt erscheinen, Wallebenen heist. Die eigentlichen Wallgebirge sind nichts anders, als mit einem aufgeworfenen Wall oder Ring umgebene Flächen, die man in unbeschreiblicher Menge, und oft aufs dichteste, an einander

der gereiht, im Monde gewahr wird, und die uns ein Schauspiel der fonderbarsten und auffallendsten Naturereignisse darstellen. So wie nemlich unsere Berge Erhöhungen über die Oberfläche der Erde sind; so zeigen sich hier im Monde Vertiefungen unter die Mondoberfläche, einige von der Art, daß sie bis zur Tiefe von beynahe einer deutschen Meile, und im Umfange auf mehrere deutsche Meilen sich erstrecken. Unsere Erde kennt nichts ähnliches, das mit diesen furchtbaren Klüften und Höhlungen in den innern Grund des Mondes hinein schicklich verglichen werden könnte. Hr. S. hat hierüber die sorgfältigsten Messungen angestellt, und sogar durch Experimentiren gefunden, daß in einigen von ihm ausdrücklich untersuchten Fällen die Masse des aufgeworfenen Walls gerade hinreichte, um die aus den Beobachtungen sich ergebende Tiefe der Hölung auszufüllen, zum deutlichen Beweise, daß innere Ausbrüche diesen Kratern oder Becken der Ringgebirge ihr Dafeyn gegeben. (Zu was mögen wohl diese ausgezeichneten Tiefen dienen? Steigen vielleicht die Astronomen im Monde, damit wir wenigstens einen minder erheblichen Zweck anführen, in die tiefsten dieser dunkeln Gewölbe als in so viele von der Natur angelegte Observatorien hinunter, um bey dem langen Tage, den jeder Punkt der Mondfläche bey 14 unserer Tage genießt, sich ungehinderre Ausichten in die Sternbühne zu eröffnen; denn wie weit es ihre Galilei und Herschel in Gläsern und Spiegeln gebracht haben, um die Sterne auch bey Tage zu sehen, wissen wir ja doch nicht!) Indes sind die Ringgebirge nicht die höchsten im Monde überhaupt; zu den letztern gehören z. B. die Leibnitzischen und Dörfelischen Randgebirge, welche der Vf. 25000 Pariser Fufs hoch fand, mithin noch höher als den Chimborazo, den höchsten Berg unserer Erde, so daß demnach, im Verhältniß des geringern Monddurchmessers, die höchsten Mondgebirge bey fünfmal die höchsten Gebirge unserer Erde übertreffen, da diese nur  $\frac{1}{5}$  des Erdhalbmessers, jene  $\frac{1}{3}$  des Mondhalbmessers ausmachen. Noch ist zu bemerken, daß der Vf., um desto sicherer das Beständige und Zufällige unterscheiden zu können, einerley Sache auf dem Monde unter den verschiedensten Erleuchtungswinkeln, und manche Stellen sowohl von der Sonne erleuchtet, als auch zwischen dem Neumonde und nächsten Viertel vom schwächern Erdlichte bedämmt, beobachtet hat. Selbst Gegenden im Monde von nicht mehr als 188 Fufs im Durchmesser, waren ihm durch die stärkste Vergrößerung noch bemerkbar. Eine Menge vortrefflicher Abbildungen der mannichfaltigsten Mondausichten, in denen das Kunsttalent Tischbeins, der sich eine Zeitlang bey Hn. S. aufhielt, nicht zu verkennen ist, erhöhen den Werth eines Werks, das Leser von sehr verschiedenen Bedürfnissen auf gleich angenehme Art befriedigen wird.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Schneider: *Geodäsie* oder *Anweisung zum Feldmessen, zum Gebrauch auf Schulen*. Zweyter Band; von J. Leonh. Späth, Prof. d. Math. u. Phys. zu Altdorf. Mit Kupf. 1790. 216 S. 8.

Der erste Band dieses nützlichen Werks enthielt die

wichtigsten Sätze der Geometrie, auf welchen einige geodätische Berechnungen und Operationen beruhen, nebst den allgemeinen Grundbegriffen von geodätischen Maassen und Werkzeugen. In diesem zweyten wendet sich nun der Vf. zu den geodätischen Operationen selbst, und ihrer Verbindung unter einander. Zu dem Ende zeigt er die verschiedenen Methoden, nach welchen eine unzugängliche Weite gemessen werden kann, mit Beyfügung des nothigen über die Centrirung der Winkel und Bestimmung der Zuverlässigkeit, mit welcher Linien und Winkel abgemessen werden können. In der Folge redet er von der Verbindung der geodätischen Operationen bey der Aufnahme verschiedener Grundstücke und einer Feldmark, und giebt Regeln, nach welchen die Lage eines Punktes auf dem Meßtische aus mehreren für denselben gegebenen am sichersten gefunden, das Netz einer Feldmark oder aufgenommenen Provinz geprüft, und die Schließung des Umfangs eines mittels des Meßtisches aufgenommenen Grundrisses berichtigt werden kann. Gelegentlich zeigt er auch, wie leicht und sehr man fehlen kann, wenn man den Flächeninhalt eines aufgenommenen Grundstücks durch eingezeichnete Dreyecke und Trapezien berechnet. Aus besondern, hiezu mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit construirten Formeln ergiebt sich, daß man bey jener Methode nur bis auf den 500sten Theil des ganzen Inhalts gewiß seyn kann, da hingegen nach dem Vorschlag des Vf., wo man sich sogleich der zum Eintragen der Oerter gezogenen Linien selbst bedient, die Zuverlässigkeit auf 24 mal größer wird. Vermuthlich wollte Hr. S. auch für solche Leser seines Buchs sorgen, die keine Gelegenheit haben, mündlichen Unterricht darüber zu erhalten, und hat deshalb auch die Form eines Manuals; als die trigonometrische Berechnung, wo er den Gebrauch der Logarithmen sowohl für den Halbmesser der Tafeln, als für den Halbmesser = 1, zeigt; die bey dem Grundriss nöthigen Notizen und dergleichen, ausführlich mitgetheilt. Bey der Theilung der Felder bringt er allemal die verschiedene Güte dieses oder jenes Theils derselben mit in Anschlag, und berechnet Formeln, nach welchen sich die Theilungspunkte im Perimeter ohne geometrische Construction sogleich aus der Rechnung ergeben. Wegen der Vorzüglichkeit dieser Methode hat er die sonst gewöhnliche, wo man geometrische Constructionen braucht, gänzlich übergangen. Aehnliche Grundformeln hat er auch für das Höhenmessen und Wasserwägen berechnet, und dabey besonders auf Stralenbrechung Rücksicht genommen, indem er für den jeder Höhe und Weite zukommenden Refractionswinkel eine besondere Formel construirte. Da die Formel für das Höhenmessen mit dem Barometer häufig vorkommt, und diese doch die Höhen nur für einen gewissen bestimmten Wärmegrad der Atmosphäre mit erträglicher Schärfe giebt; so suchte der Vf. auf einem andern Weg eine allgemeine Formel zu erhalten, die mit der durch die Erfahrung bestätigten des Hn. de Luc übereinstimm'. Er suchte deshalb mit der vom Hn. Hofr. Kästner in seiner Abhandlung vom Höhenmessen mit dem Barometer bearbeiteten logarithmischen, noch die vom Hn. Hofr. Mayer aufgestellte Theorie von der freyen Wärme zu vereinigen, und er-

hielt dadurch eben dieselbige Formel, welche Hr. Mayer in seiner Schrift über das Ausmessen der Wärme, mitgetheilt hat, und wodurch die Richtigkeit der de Lüc'schen aus theoretischen Gründen dargethan wird. Schade ist es, daß das Buch Druckfehler hat, die nicht alle angezeigt sind; besonders hat Rec. die Figur aus der dritten Tafel mit dem Texte, wobey sie angezogen ist, nicht vereinbaren können. Auch findet sich S. 14. eine Aeußerung, die dem Anfänger zu einem irrigen Schlufs verleiten könnte. Der Vf. will nemlich hier zeigen, wie man finden kann, um wie vielmal die Seite eines Dreyecks auf dem Meßstische kleiner sey, als die ihr entsprechende auf dem Felde. Würste man nun etwa, daß 800 Theile des verjüngten Maasstabes so viel als 580 des tausendtheiligen landüblichen Fusses betragen, so würde 1 Theil des Maasstabes = 0,000725 des landüblichen Fusses, d. i. (sagt Hr. Sp.) das Dreyeck auf dem Felde verhält sich zum Dreyeck auf dem Papier wie 1000000 zu 725, oder letzteres ist beynahe 1380mal kleiner, als ersteres. — Hr. Sp. will sagen: jede Seite des kleinern ist etwa 1380mal kleiner, als die ihm entsprechende im Großen; denn so wie der Ausdruck hier lautet, müssen von jenen Verhältniszahlen die Quadrate genommen werden, oder das kleine Dreyeck würde 1904400mal kleiner seyn, als das große.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar*. (Neue Abhandlungen der Akad. der Wissensch.) Tom. XII. År 1791. III—IV. Quartal für Månader Julius, Augustus, September, mit 3 Kupfertaf. und månaderne October, November, December. Der ganze Band 325 S. mit 10 Kupfertafeln.

Im dritten Quartal lesen wir: 1) Fortsetzung der Abhandlung über die Gattung der Quallen (*Medusa*) von *Adolph Modéer*. Hier von den Quallen mit Armen. Es sind beschrieben und die Kennzeichen genauer als sonst von andern bestimmt, von: *Medusa hyfoscella*, (Pennants *Medusa fusca*) *stipite tentaculisque nullis, capite orbiculari convexo radiis e margine versus centrum sedecim, triangulo-hyfoscelis, brachiis quatuor laciniatis, disco longioribus. Medusa capillata; stipite tentaculisque nullis, corpore orbiculari convexo, margine sedecies emarginato, subtus radiis 16, brachiis 4 disco longioribus confertissime piloso cirratis*; man findet sie im nördlichen Ocean bis im Kanal, oft 8 Zoll im Diameter. Man sagt gemeinlich, daß sich viele kleine Fische, wenn sie von andern Fischen verfolgt werden, unter ihnen sammeln, um da Schutz zu genießen; aber wer weiß, ob nicht die Quallen, die sich in so großen Schaaren versammeln, solche zusammentreiben, um sie selbst zu verzehren. Die nordländischen Bauern gebrauchen sie als ein Gift gegen Ratten, Mäuse, und besonders Wandläuse. *Medusa Andromeda; stipite tentaculisque nullis, corpore orbiculari convexo brachiis 8 teretibus ramosis interius sparsum foliaceis disco longioribus. Medu-*

*sa Lunulata; stipite tentaculis nullis, corpore orbiculari convexo, brachiis 8 simplicibus depressis trifariam subfoliatis, longitudine disci. Medusa corona; stipite tentaculisque nullis, corpore hemisphaerico, brachiis 8 cultratis, infra utrinque dentatis, longitudine disci. Medusa campanula; stipite nullo, corpore disco gibbo, limbo ampliato margine ciliis tentaculato; brachiis quatuor piloso cirratis. Medusa aurita; stipite nullo, corpore orbiculari convexo, margine ciliis innumeris tentaculato intestinis quatuor lunatis (vier einen halben Mond gleichsehender Mägen) subtus brachiis totidem laciniatis longitudine disci. Medusa purpurata; stipite nullo corpore orbiculari convexo, margine ciliis innumeris tentaculato, cruce radiis intestinisque 4 lunatis purpuratis, subtus brachiis 4 teretiusculis longitudine disci. Medusa marginata; stipite nullo, corpore orbiculari convexo, ore marginato, margine tentaculis plurimis disco duplo longioribus, subtus brachiis quatuor laciniatis, disco non excedentibus. Und endlich die neunte *Medusa brachiatata; stipite nullo, corpore orbiculari margine brachiis novem, apicibus novem tentaculis novem.* 2) *Medusa pelagica* L., beschrieben von Ol. Swartz, mit Zeichnung und folgenden specifischen Kennzeichen: *stipite nullo, corpore orbiculari convexo, margine incurvato, sedecies emarginato octo tentaculato, brachiis quatuor laciniatis, disci subtus 4 tuberculato longioribus.* Sie muß also aus der ersten Abth. der Quallen ohne Arme und Stamm, wo sie Hr. Modéer im vor. Quartal aufgenommen hat, vielmehr in die zwote der mit Arme ohne Stamm gesetzt werden. 3) Zween ausländische Fische, beschrieben von C. P. Thunberg, und in Kupfer gestochen. Der eine ist *Gobius patella*, *pinna ventrali oviculata, caudali radiis 28*, und der andere *Silurus lineatus*, *pinna dorsali antica spinosa, postica cum caudali unita, corpore lineis quatuor albis.* 4) Beschreibung einer verbesserten Kühlanstalt bey Brantweinbrennereyen, von Joh. Gadolin, mit Zeichnung. Der Vf. schlägt besonders statt des weiten Kühlfasses einen schon in Deutschland an vielen Orten nicht ungewöhnlichen engern Cylinder um den Vorstoß an, dessen unterstem Ende das kalte Wasser immer einfließt, ingleichen einige Veränderung des Brandweinkolbens selbst vor. 5) Versuche mit Wasserbley und der Verfrischung seiner Erde, sechste Fortsetzung, von P. J. Hjelm. Hier die Versuche, wenn das Wasserbley mit Platina, Gold, Quicksilber, Bley, Silber, Wismuth, Kupfer, Nickel, Arsenik, Eisen, Kobalt, Zinn, Zink, Manganesium und Antimonium verschmolzen wird. Sie bestätigen die metallische Natur des Wasserbleyes, und zeigen dessen Verhalten gegen die andern hier nach ihrer specifischen Schwere angeführten Metalle.*

Das letzte Quartal enthält: 1) zwote Fortsetzung der Abh. über das Geschlecht der Quallen von *Ad. Modéer*. Diesmal die Quallen mit Stamm; folgende 15 nemlich: *Medusa minima; tentaculis nullis, corpore orbiculari supra punctato florifero, petalis octonis extus bilobis, centro macula quadriloba, subtus stipite subclavato, integro. Medusa Jerssea; tentaculis nullis, corpore orbiculari*

biculari convexo, intestinis quatuor lunatis albis, stipite brachiis quatuor lanceolatis. *Medusa undulata*; tentac. nullis, corpore orbiculari convexo, margine repando, stipite brachiis 8 teretibus ad basin imbricato subfoliatis. *Medusa octostyla*; tent. nullis, corpore hemisphaerico tuberculato, radius confertis pellucidibus, subtus centro cirrato, stipite brachiis 8 ramosis multifidis. *Medusa Cephea*; tent. nullis, corpore subhemisphaerico tuberculato fusco rufescente, margine crenato, subtus centro cirrato, stipite brach. 8 ramosis lunatis. *Medusa ocellata*; (eine prächtige Qualle, die mit ihren augenähnlichen Flecken wie ein Sternhimmel aussieht,) tentaculis nullis, corpore orbiculari planiusculo, limbo deflexo pendente, supra undique maculis niveis fusco annulatis, stipite brach. 8 lunatis, cirratis. *Medusa hemisphaerica*; corp. hemisphaerico, intestinis e vertice ad limbum cruciatim exeuntibus 4 clavatis, margine tentac. 16, stipite brevissimo quadrilobato. *M. unguiculata*; corp. hemisphaerico, vertice truncato, longitudinaliter 16 radiato, margine 16 submarginato, tent. 16 unguiculiformibus, stipite, longitudine corporis octies striato, apice subquadrilobato. *Med. cybaloidea*; corp. campanulato intestinis 4 teretibus pedunculatis e vertice ad limbum cruciatim exeuntibus, margine tentaculis 18, stipite longiore pistilliiformi. *M. cacuminata*; corp. subconico-campanulato cruce e vertice ad limbum tendente rufescente margine subtus tentaculis numerosis stipite brach. 4. *M. pileata*; corp. ovato campanulato vertice globo hyalino margine tent. numerosis, stipite longitudinaliter lobato. *M. sanguinolenta*; corp. oblongo ovato, vertice simplici margine tent. 18 stipite brevi apice bilobo medio in rostrum infundibuliforme producto. *M. noctiluca*; corp. orbiculari depresso, verrucis punctisque brunneis, margine tentac. 8 rubris, stipite extus variis plicato; sie leuchtet vorzüglich unter allen Quallen, doch weniger in der Mitte, als am Rande. *M. perla*, (perlfarbig und mit kleinen Knoten wie Perlen besäet,) corp. campanulato supra tuberculoso, limbo laevi, margine tent. 8 teretibus capitatis, stipite longiore plicato apice penicillato. *M. digitale*; corp. hemisphaerico-subconico, margine ciliis, tentaculato stipite penicillato. *M. proboscidealis*; corp. hemisphaerico supra marginem, tent. 6, stipite proboscideali longissimo, apice membrana plicata simbrato. 2) Von Construction des Problems der Strahlenbrechung auf einer Oberfläche, von *Frid. Mallet*; ein neuer Beweis, wie sich Naturkunde und Mathematik einander helfen. So bekannt die Lehre von

der Strahlenbrechung ist; so war dies Problem doch sonst nicht durch Hülfe der Geometrie aufgelöst. 3) Beschreibung von 8 neuen grossen schwed. Tagfaltern, von *C. Quensel*. Sie sind sonst noch nirgends beschrieben. Der Vf. hat die meisten davon in Lappland gefunden. Er nennt sie: *Pap. Nymph. Gemm, Embla, P. N. G. Gestion, P. N. G. Hilda, P. N. G. Norma, P. Nymph. Phal. Frigga, P. N. Ph. Freija, P. N. Ph. Fulla, und P. N. Ph. Hertha* mit Beschreibung und Zeichnungen. 4) Thermometrische Bemerkungen über die Wärme der Erde v. *J. 1790*, von *Cl. Bjerkander*, wird fortgesetzt. 5) Zweite Abtheil. der Versuche, aus den meisten Flechtenarten Färbstoffe zu bereiten, die der Wolle und Seide hohe und schöne Farben geben, von *D. J. P. Westring*, hier mit *Lichenes umbricati*. Unter ungefähr 20 Arten derselben, wovon 17 in Schweden wachsen, sind 6 bis 7 Arten, die grossen Nutzen versprechen. Sie geben hohe, klare, schöne und feste Farben, und wachsen fast überall in grosser Menge. Es können daraus alle Arten von gelben und braunen Farben mit ihren unglaublich vielen Schattierungen ausgezogen werden. Die gelbe Farbe ist darunter die Hauptfarbe, woraus durch länger unterhaltene Wärme braun, violett und roth (*mordoré*) erhalten werden kann. Hr. *W.* hat hier die mit den in Schweden sich findenden Arten darüber angestellten 118 Versuche und deren Resultate kurz angeführt. 6) Methode, geschwinder als bisher möglich gewesen, ein *Staphyloma corneae* zu heilen, oder wenigstens zu bessern, von *J. L. Odhelius*. Der Vf. hat besonders mit grossem Vortheil eine leichte, gar nicht schmerzhaft, Operation vorhergehen lassen, und alsdann Mineralsäuren gebraucht; den meisten Nutzen hat er von Vitriolsäure, mit andern Metallen vereinigt, gefunden. 7) Erfahrung von Ausziehung eines Nierensteins nach einer vorhergegangenen Geschwulst und Eiterung in den Nieren und der weichen Seite, von *Herm. Schützercrantz*. Die Natur wies hier selbst den Weg, dem der Vf. nur folgen durfte, und die Operation lief glücklich ab. Der Stein selbst ist in Kupfer gestochen. 8) *Scomber* (Aun) und *Echineis* (Tropica) beschrieben von *B. A. Esphrasen*. Der Vf. hat beide Esche auf der Rückreise von Canton gefunden, und hier genau beschrieben. Zuletzt das fortgesetzte Verzeichniß der der Akademie auch in dem Jahr geschenkten Bücher und Naturalien, besonders aus Amerika, und neue Beschreibung der auf den berühmten Chemiker *C. W. Scheele* geschlagenen Münze.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**VERM. SEHR.** Leipzig, b. Jacobäer: Für junge Frauenzimmer, sich und ihre künftigen Männer glücklich zu machen. Nach dem Englischen der Gräfin von Carlisle. Nebst einem Versuch der Uebersetzerin über weibliche Delicateffe. 1791, 134 S. 8. — Beides, die Grundsätze der Engländerin, als der Versuch der

deutschen Uebersetzerin sind mit viel Menschenkenntnis, Scharfsinn und feinem Gefühl für Tugend und Wohlaufständigkeit geschrieben, und verdienen jungen Frauenzimmern empfohlen zu werden.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. May 1792.

## PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Morino: *Aristäus und Philaletes über das Gefühl des Moralischen, das es bey dem Menschen ein eigener Sinn ist, und über das sichere Zeugniß der Sinne überhaupt*; von Adolph Heinrich Melezer in Berlin. 1791. 346 S. 8.

So übel gefasst der Titel dieses Buchs ist, so schlecht durchdacht ist der ganze Inhalt desselben. Es sind drey Gespräche, worinn allerley Dinge abgehandelt werden. Es wird hier nicht bloß bewiesen, „dass die Seele ein vom Körper verschiedenes, also unkörperliches Etwas ist; dass sie eine von sich selbst bewegende Kraft und ohne Ende ist, also unerlöschlich in ihrer Kraft-Auflösung — also ihre Kraft Einfachheit und ewige Dauer.“ S. 175. sondern es wird auch auf das genaueste bestimmt, wie und wie lange die Seele nach dem Tode existire, wie sie anfangs zu seyn, und nach dem Tode zu wirken fortfähre. S. 177. 231. etc. Alles dieses wird, wie der Vf. selbst recht naiv S. 175. sagt, ganz *unvermerkt* dargethan. Denn um die Beweise des Vf. für jene Sätze zu finden, muß man eine ganz besondere Nase haben. Unter die Seltsamkeiten, die der Vf. dem Publicum und insbesondere den Damen (denn für diese ist das Buch vornehmlich geschrieben) entdeckt, gehört vornehmlich, dass die Menschen sechs Sinne haben. Der sechste Sinn ist nemlich der *Moralische*. Dieser besteht in der Fähigkeit, die *Moralitäten!!!* zu empfinden. Moralitäten sind aber S. 189. alle Dinge, deren (der Vf. schreibt dessen) Existenz wir zwar wissen, aber deren Theile nicht körperlich sind. Diese Moralitäten bestehen aber aus *Ur-Theilen* S. 190, die Ur-Theile sind aber nichts anders als die Kräfte, und alle Wirkungen von Kräften sind S. 193. die Gegenstände des moralischen Sinnes. Dieser moralische Sinn hat nun ebenfalls sein Organ, nemlich das *Blut!!* je nachdem daher im Blut eine Veränderung vorgeht, darnach wird auch der moralische Sinn geändert S. 80. Aderlässe, innere und örtliche Reinigungen, schreckende Bäder und dergleichen haben daher auf diesen Sinn einen ungemein grossen Einfluss S. 82. etc. Mit jedem Aderlass wird die Moralität verändert S. 83. und verblutet sich einer, so ist's mit der Moralität gar aus. Vernunft und Seele ist dem Vf. eins S. 105. und die Seele ist eine Kraft zu ordnen. Alle Existenz soll in der den Dingen zukommenden Ordnung bestehen S. 109 — 150. Die *Ordnung* ist der ewige Nothbehelf des Vf. In und durch und mit der Ordnung S. 107. geschieht alles, was da ist und was da war und was da seyn wird. Aus ihr erklärt er alles; denn durch sie wird alles bewerkstelliget,

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

erschaffen und erhalten S. 107. Nicht die Masse der Materie, sondern nur die Ordnung der Theile, macht die *Existenz der Dinge* aus S. 108. Aus diesem magischen Wort *Ordnung* kann der Vf. alles auflösen, z. E. Warum ist der Mensch nur Mensch? Antwort: „Weil er in dieser und keiner andern Ordnung existirt.“ S. 110. Warum giebt es so wenig Freundschaft? Antw. Weil es so wenig gute Ordnungen giebt. Man sey erst selbst eine vortreffliche Ordnung, so werden sich togliech andere vortreffliche Ordnungen mit uns vereinigen. S. 242. Diese Ordnung giebt nach dem Vf. einen ganz neuen Aufsicht über den Causalzusammenhang S. 120, macht den Begriff der Ursache deutlich etc. Aus ihr macht er die Verstandeschlüsse, die apodiktische Gewissheit der Mathematik, die Allgemeinheit und Nothwendigkeit der Urtheile a priori begreiflich S. 136., durch sie stellt er das oberste Sittengesetz auf S. 210. etc. und es ist kein Zweifel, dass, wenn er in seiner Ordnung zu denken fortfährt, es ihm bald gelingen wird, noch weit wichtigere Dinge aus seiner Ordnung zu entziffern. Er wird gar bald des Cirkels Viereck finden, mit dem Blute schnicken und hören und sehen und wer weiss, was sonst noch. Denn wenn der moralische Sinn alle Wirkungen von Kräften wahrnimmt S. 190; warum sollte Hr. M. nicht auch vermittelt seines Blutes sehen, hören, riechen u. s. w., da er doch nicht läugnen wird, dass die Erscheinungen, welche er bisher durch seine übrigen fünf Sinne wahrgenommen hat, ebenfalls Wirkungen von Kräften sind.

Rec. müßte mit Recht den Unwillen der Leser der A. L. Z. fürchten, wenn er, nicht zufrieden, einen Abriss von dem sinnlosen Geschwätz des Vf. gemacht zu haben, auch gar dasselbe noch ernsthaft prüfen und widerlegen wollte. Schwerlich möchte wohl Hr. M. durch diesen Erling seiner Erholungsstunden, wie er sein Buch nennt, seinem Wunsche gemäß, den Weg zu den Herzen der Damen gefunden, und den besten Eintritt in die große Welt erlangt haben. So langweilig der Inhalt dieses Products ist, so elend ist der Stil und so gemein und trivial der Dialog. Als Probe der Weitschweifigkeit lese man nur S. 35 etc. 45. 46 etc. In den Wendungen ist die größte Geschmacklosigkeit. Um z. B. den Uebergang des Gesprächs von den übrigen Sinnen zum Geschmackssinn zu treffen, wird folgendergestalt dialogisirt: 52. „*Aristäus*. Aber nun über unsere liebe (!) Ananas her! Um Ihnen meine Freude über Ihren Besuch zu bezeugen, so will ich Sie mit einem Stückchen von dieser so schönen und saftigen Ananas bewirthen. Haben Sie ein Messer bey sich? *Philaletes*. Hier haben Sie eins. Aber es ist nicht scharf. *Aristäus*. So wollen wir es wetzen. (*Aristäus* wetzt), *Philaletes*. Pfui! hö-

ren Sie auf, ich kann diesen Ton nicht leiden! *Aristäus*. Gut, so mag es bleiben. Aber wir wollen, ehe wir noch schneiden, erst den Sinn des Gehörs betrachten u. s. w. Diese liebe Ananas muß noch sehr oft herhalten. Triviale Wendungen, gemeine und schlechte der feinen Lebensart widerleitende Ausdrücke kann man fast auf jeder Seite finden, z. E. Was ich noch sagen wollte S. 3. Schon so früh aus den Federn? S. 31. *passen* Sie wohl auf S. 191. die Nase mit Taback maßen S. 37. Hie und da paradirt der Graf von *Stinkewitz* und der Baron von *Habenichts* S. 183. Auch von Sprachfehlern ist das Buch nicht frey. Reinigkeit der Construction wird man durch und durch vergebens suchen. Bisweilen scheinen die Fehler durch Affectation von Sprachrichtigkeit entständen zu seyn, wie S. 35, wo steht: „Ich bedaure, daß die heutige Unterhaltung etwas trocken sey.“ Daß dieses alles nicht Druckfehler sind, ist daraus klar, daß der Vf. in dem Exemplar, welches der Rec. von der Expedition der A. L. Z. erhalten hat, und worin von dem Vf. eigenhändig alle Druckfehler corrigirt sind, die gerügten Fehler unverändert gelassen hat.

Die *Gedankenspähne*, welche der Vf. als Zugabe seinem Werkchen beygefügt hat, sind, so weit sie von ihm selbst herrühren, nichts als *Spähne*. Uebrigens scheint der Vf. noch sehr viel auf dem Herzen zu haben, welches man beyläufig erfährt. Denn *Aristäus* will seinen Schüler über keinen Punkt unbelehrt lassen. Er hat bereits nach S. 45 einen Entwurf zu einer ganz zweckmäßigen Ausführung einer *Farbenmusik* gemacht, und die geringste Veranlassung treibt ihn an, eine Abhandlung zu versprechen. Als ihm sein Philaletes „mit einem *allerherzlichsten Kusse den schwächsten Dank gibt*“, verheißt er ihm gleich zur Vergeltung in etlichen Monaten eine Abhandlung über den Kuss in seiner Wirkung auf Menschenglückseligkeit. S. 264. Vielleicht aber finden die Buchhändler triftigere Gründe als der Rec., den Vf. zu bewegen, daß er gegen das Publikum mehr Discretion beweiset. Er würde unstreitig *seiner Ordnung gemäßer* handeln, wenn er seine Zeit zu etwas bessern anwendete, als zum Bücherschreiben.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Bekennnisse merkwürdiger Männer von sich selbst*. Herausgegeben v. *Johann Georg Müller*, nebst einigen eingleitenden Briefen von Hrn. Vicepräsident *Herder*. Erster Band. 1791. 279 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. will nach und nach die *Geständnisse merkwürdiger Männer von sich selbst* in einer vollständigen Sammlung liefern. Ein Unternehmen, das nicht nur viel angenehme Unterhaltung verspricht, sondern auch für specielle Menschenkunde von der größten Wichtigkeit ist. Es ist auch sehr zu billigen, daß der Herausgeber keinen bloß darum ausschließen will, weil er ihm nicht gefällt; daß er auch nicht bloß Gelehrte nehmen will, sondern mit unter auch Leute von der bizarren Denkens- und Sinnesart. Doch auch darinn wird man ihm seinen Beyfall nicht verweigern, daß er sich mehr schöne Formen wählt als verdrehte. Denn unstreitig hat die Betrachtung der erstern ein größeres Inter-

esse; sie lehrt zugleich die Schönheit und Würde der menschlichen Natur empfinden, und gewährt dadurch einen unmittelbaren Genuss der Humanität; da hingegen die Bekanntheit mit ihren Ausartungen und Verirrungen zwar nicht minder unterhaltend und lehrreich seyn mag, dennoch aber auf keine Weise eine unmittelbare Quelle des menschlichsten und reinsten Vergnügens eröffnen kann. Einen schönern Anfang konnte die Sammlung nicht nehmen, als den sie wirklich nimmt. Dieser erste Band liefert nemlich zuerst eine *Uebersetzung* der merkwürdigen und interessantesten *Geständnisse des Petrarca*. weil diese gleich bey ihrer ersten Entdeckung im Jahre 1782 die wohlthätigste Wirkung auf die Seele des Herausg. hervorbrachten. Ehe wir aber erzählen, wie er sich dabey als Uebersetzer benommen, und was er in Zusätzen für sein Original gethan hat, müssen wir erst der *Briefe des Hn. Herder* an den Vf. erwähnen, welche die Stelle einer Vorrede vertreten und 40 Seiten einnehmen. Sie enthalten *allgemeine Ideen über dergleichen Confessionen*, und untersuchen die Frage: *wie fern kann und darf und soll ein Mensch Geständnisse von sich dem Publikum machen? und welche Hauptidee, welche ein Compass muß ihn bey dieser gefährlichen Schifffahrt leiten? Wem soll und darf man es erst sagen, daß ein solcher Mann über eine solche Sache ungemein viel Lehrreiches und Anziehendes, klar und schön und kräftig geschrieben habe, wovon wir nur zur Probe einiges wenige ausheben wollen? Es giebt erlich andächtige und religiöse Confessionen, so wie auch geistliche Stunden- und Tagebücher; es giebt aber auch menschliche und philosophische Geständnisse*. Von beyden unterscheiden sich gar sehr die *Lebensbeschreibungen*, die merkwürdige Männer zu gewissen bestimmten Zwecken für andre von sich selbst aufsetzen. In die erste Klasse gehören die Bekenntnisse des heiligen *Augustinus* und unsres *Petrarca* drey Gespräche mit *Augustin* von der Verachtung der Welt, oder von dem Kampfe der Leidenschaften in ihm, welche er „*Mein Geheimniß*“ nannte. Andacht, Aufrichtigkeit, und vielleicht auch eine feine Eitelkeit brachten sie hervor, und wenn sie gleich wichtige Beyträge zur Geschichte der Menschheit sind: so müssen sie doch ändern, die nicht von einer so eignen, feinen und moralisch empfindungsreichen Natur sind, ein *Aberwitz*, eine *Schwärmerey*, eine hochmüthige und am Ende doch unnütze Thorheit scheinen. Gerathen sie gar schwachen Nachahmern in die Hände: so können sie ihnen zu mancherley unnützen Aufstreben und Beeiferungen, zu einer thörichten Verirrung ihrer Gedanken, zu einer lächerlichen oder traurigen Aufblähung ihres Charakters Anlaß geben. Besser, wir gehen fleißig mit uns selbst zu Rathe, dialogisiren fleißig mit uns selbst, mit unserm Schutzgeist oder unsrer Seele, ohne bey diesen Dialogen an Welt und Nachwelt zu denken. *Rußwus Confessionen* sind von der *menschlich philosophischen* Art. Blatt für Blatt sieht man in ihnen den sonderbaren, in seiner Art einzigen Mann, welcher der seltenen Ankündigung seines Buches zufolge weder großsprechen, noch eine Lüge sagen wollte. Niemand war zu solchen Selbstgeständnissen leicht geschickter, als Er. Bey seinen seltenen Gaben an Geist und Charakter, bey seiner tönenden Wohl-

Wohlredenheit und brennenden Phantasie, bey feinen oft unwürdigen Schicksalen und Verfolgungen, insonderheit aber bey der großen Liebe zur Einsamkeit, die ihn mit sich selbst zu oft und zu sehr beschäftigte, hielt er vielleicht mehr von sich, als sich zu halten gebührte. Ganz unbefangen konnte auch er nicht von sich selbst schreiben. Gewiss war Rousseau in mancher Rücksicht nicht so gut, in mancher andern auch besser, als er sich selbst schildern konnte. Manche Situationen seines Lebens müssen so, wie sie hier dargestellt sind, jungen oder schwachen Menschen fast verführerisch werden, weil des Vfs. eignes, freyes, moralisches Urtheil darüber fehlt. — *Eigne Lebensbeschreibungen*, wenn sie wahr und merkwürdig sind, sind wahre Vermächtnisse der Sinnesart denkwürdiger Personen, Spiegel der Zeitumstände, in denen sie lebten, und eine praktische Rechenschaft, was sie aus solchen und aus sich selbst gemacht, oder worinn sie sich und ihre Zeit veräußert haben. — Einige *Sonnette* von Petrarca, die Hr. H. übersetzt und feinen durchaus interessanten Briefen angefügt hat, können, wie mehrere seiner Poesien, auch für Confessionen gelten. — Ueber die Petrarcischen Geständnisse selbst, über ein Werk aus dem vierzehnten Jahrhundert, wird man hier gegen das Ende des achtzehnten keine Rec. erwarten. Nur die Art und Weise, wie dieses Buch hier dem Publikum geliefert wird, fodert nähere Anzeige. Hr. M. hat diese Gespräche aus dem zwar barbarischen, aber doch kraftvollen, gedrängten Latein des Originals — nach der sehr uncorrecten Rotterdamer Ausgabe seiner Werke, in Duodez 1649, verglichen mit der unvollständigen ersten Ausgabe seiner Werke Basel 1496 in Folio — fleißig und, so viel möglich, wörtlich übersetzt, bey den dunkelsten Stellen wenigstens den Sinn zu errathen gesucht, und manche fremde Feder weggeworfen, womit P. nach dem pedantischen Geschmack seines Zeitalters seinen Vortrag schmücken wollte, doch ohne ihm dafür neue nach seinem Gutdünken aufzuheften, damit seine Originalität kennbar bliebe. Die Uebersetzung nimmt 191 Seiten ein, und man findet bey dem aufmerksamsten Lesen nichts, was den Verdacht erregen könnte, daß P. in der Verdeutschung verlohren habe. Die *Zusätze* (S. 193-279) sind Auszüge aus Petrarca's Schriften und Briefen, und Nachrichten von seinem Leben, die großentheils aus der zwar lehrreichen, aber etwas weischweifigen, Biographie des Petrarca von de Sade (Memoires pour la Vie de François Petrarque. 1764. Amst. 3 Vol. 4.), und zwar aus der dem Original in manchem Betracht noch vorzuziehenden deutschen Uebersetzung (1775-1778) dieses Buchs entlehnt sind. Man lernt hier Petrarca noch genauer, als aus jenen Geständnissen kennen, mit allen seinen liebenswürdigen Vorzügen und Schwächen. Sein Brief besonders an den P. Dionysius, worinn er seine Reise auf den Berg Ventoux, mit allen ihren kleinen Umständen und mit allen den Eindrücken, die sie auf ihn machte, den Gefühlen und Vorsätzen, die sie in ihm weckte, ausführlich schildert, giebt über die Entstehung der einige Jahre später erschienenen Gespräche mit Augustinus, hinsichtlichlichen psychologischen Aufschluß. *Liebe und Ruhmbegier* erkannte er selbst als die

Klippen, an denen seine Weisheit scheiterte; aber er erkannte sie doch selbst dafür. Sein lebhaftes, hitziges Temperament riß ihn zu Ausschweifungen mit Weibern hin, bis ihn Laura, sein erhöhres und veredeltes Ideal von Schönheit, Reinheit, Tugend und allem, was er Großes kannte — fesselte, und seine ganze Sinnes- und Handlungsart veredelte. Idealisch wurde in seiner Phantasie alles, was er dachte; idealisch beurtheilte er alles, sprach er von allem. Ideale wurden sein Paradies und seine Hölle. Seine große Seele gab ihm aber das, was andre Idealisten seiner Art gewöhnlich nicht haben, eine schonende, unbesiegbare Güte gegen seine Feinde. Heftig liebte er seine Freunde, oder in ihnen vielmehr das Ideal, was sein eigener Geist und seine Phantasie geschaffen hatte. Sein Idealismus machte ihn aber oft zu einem unglücklichen Mann, der den Abstand von seinem Ideal bey sich und bey seinem Zeitalter öfters nur zu auffallend sah, und zu schmerzlich empfand, dennoch aber — Menschenfreund blieb. Nirgends in der Welt gefiel es ihm ganz, als da, wo er nicht war. Oft wurde er seines Lebens überdrüssig. Das Alter machte ihn unmüthig und mild. Er starb endlich unbemerkt von aller Welt, auf einem Buche liegend. Seine Ruhmbegierde hatte er durch Weisheit gemäßiget. Die Wissenschaften, vornehmlich Poesie, Geschichte, und Philosophie des Lebens, gaben ihm immer seine dauerhaftesten Erquickungen. Sein merkwürdiges, menschenfreundliches Testament, und einige aus dem Göttingischen Musenalmanach 1791 in einer meisterhaften Uebersetzung abgedruckte Sonnette Petrarca's, machen einen schönen Schluß des Buches, das wenige Leser von Sinn und Gefühl ohne innige und seltene Befriedigung, und ohne den Wunsch aus der Hand legen werden, daß diesem ersten Bande bald mehrere von gleicher Güte nachfolgen möchten.

#### HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Metzler; *Das Buch für die Handlung, oder neue Sammlung von Aufsätzen zur Ausklärung der Handlungswissenschaft, Waaren- und Wechselkunde, wie auch des Münzwesens und der Handels-Ufagen überhaupt.* 1789. 460 S. 8.

Eine Sammlung gemeinnütziger Aufsätze aus dem ganzen Gebiete der Handlung ist sowohl für den Kaufmann als für den Statistiker sehr nützlich und lehrreich, besonders wenn der Herausgeber darauf sein Augenmerk richtet, gerade das Interessante, das wenig bekannte, aber dabey zuverlässige, seinen Lesern, mit einzelnen lehrreichen Erläuterungen mitzutheilen. Pflicht ist es für den Herausgeber einer solchen Sammlung, jedesmal die Quellen anzuzeigen, aus welchen er seine Beyträge genommen, damit der Leser nicht anfangs glaube, alles das, was er hier liest, sey neu, und noch von keinem Schriftsteller vorher gesagt worden; am Ende aber doch sich in seiner Meynung betrogen sehe, und alsdann mit Unwillen das Buch von sich lege, weil er alles das, was es enthält, beynabe von Wort zu Wort, in einem bekannten Buche findet. In diesem Falle bestand sich Rec. Bey genauerer Untersuchung ergab sich,

dafs der größte Theil desselben aus *Samuel Ricards Handbuch der Kaufleute* u. s. w. genommen ist. Auf die Art laßt sich dann leicht ein Buch für die Handlung zusammen schreiben. Um dem Herausgeber, oder dem Sammler zu zeigen, dafs wir sein Buch gelesen, und genöthig verglichen haben, wollen wir den Inhalt desselben nur kurz durchgehen. 1) Grundsätze eines vernünftigen Commercisystems im Allgemeinen. Steht nicht im *Ricard*. Der VI. desselben giebt den Commercis nach auswärts auf den 40sten Theil des inländischen an, und folgert daraus, dafs das äußere Commercis nur den 20sten Theil der Gegenstände, woraus das Landseinkommen besteht, vertauschen soll. Die Unkosten der Tausche betragen 50 p. C. vom Werthe der ausgeführten Erzeugnisse, und müssen also die Retourwaaren um  $\frac{1}{4}$  ihres Preises vertheuern. Er kommt hierauf auf den eigentlichen Zweck des auswärtigen Commercis, und geht sodann zu den Taxen über. Dieser Aufsatz ist sehr lesenswerth. 2) Beytrag zur Kenntniß des Handels in Schweden. S. *Ricards Handbuch*, nach der deutschen Uebersetzung vom Herrn Prof. *Göteborgsch*, B. II. K. 2. S. 276. Hin und wieder einzelne Zusätze. Danemora ist im Besitz der wichtigsten Eisengruben, nicht Oeregrund, wie hier steht, und das Eisen von dem ertern Orte führt diesen Namen, weil es aus Oeregrund ausgeschifft wird. S. 35 heißt es: 1 Mark Schwedisch ist der Holländischen gleich. *Ricard*, Krufe und Bohns Kaufmann würden den Herausgeber belehren haben, dafs die schwedische Silber Mark nur 4384 holländische Afen schwer ist; die holländische Mark Troy hält aber bekanntlich 5120 Afen. Der schwedische Spec. Thaler müßte, nach der Angabe des Herausgebers, 7118 Afen wiegen, da sein Schrot aber nur 608,89 Afen ausmacht; oder derselbe ein wenig mehr als 2 Loth Cölnisch wiegt. Dergleichen Angaben können zu häufigen Fehlern Anlaß geben. Alle Idealrechnungen aus *Ricard*. Von Oerebro wird weiter nichts erwähnt, als was davon im *Ricard* steht. Es führt jährlich zwischen 20 und 16000 Sch. Pf. Stangen-eisen aus. Von dem Kanal zwischen Oerebro und Aeboga kein Wort. Von Fahlun wenig oder gar nichts, und das hat doch über 6000 Einwohner. Die Ausbeute von dem berühmten Kupferbergwerke beträgt jetzt kaum den dritten Theil von dem, was es im vorigen Jahrhundert lieferte. Was S. 66—84 steht, darüber vergleiche man das sechste Kapitel, S. 406, im *Ricard*. 3) Ueber den Handel in Norden von Europa, seine Wichtigkeit und die Art und Weise, wie er getrieben wird. Ein Aufsatz, der manches Gute enthält. 4) Kurze Einleitung in die Kenntniß der Wechselunternehmungen, des Pari der Stadt Amsterdams und deren Berechnungsart, ganz aus *Ricard*, S. 435—458. Die Rechnungssätze sind alle nach der Kettenregel, ohne die mindeste Erklärung, berechnet worden. 5) Bemerkungen

über Havereyen und Seeschäden überhaupt, aus verschiedenen Schriftstellern über diese Materie zusammengetragen. 6) Nachrichten vom Handel und den Gewerben in Bretagne, größtentheils aus *Ricard*, vermehrt mit einzelnen Ein- und Ausführlichen. Die Idealrechnungen alle aus *Ricard*. 7) Etwas von der Bergung bey Schiffbrüchen, besonders in Ablicht auf das Versicherungsweien. Ein ähnlicher Aufsatz wie No. 5. 8) Verfahrensart bey Speculationen auf Waaren, die einer von auswärts kommen lassen will. S. *Ricard* S. 558—560. 9) Ueber den Wechsel und den Umlauf der Papiere. Hier ist das Gewicht und der innere Gehalt eines französischen *L.d'or* von der letzten Erhöhung des Goldes unter *Calonne* in Frankreich angegeben, der aber merklich von dem neuern abweicht, und daher muß die Parität zwischen England und Frankreich anders ausfallen, als hier berechnet worden ist. 10) Jetziger Zustand der Provinz Normandie, oder Ueberlicht ihres Handels und ihrer Fabriken und Manufacturen. Zum Theil aus *Ricard*, zum Theil aus französischen Kaufmanns-Almanachen, besonders die Namen der Kaufleute, Manufakturisten und Fabrikanten. Die Fortsetzung von diesen Aufsätzen wird versprochen.

LEIPZIG b. Böhme: Neues und vollständiges *Handbuch für Weinhandler, Commissionaire, Speditors* und alle Weinliebhaber überhaupt, oder zuverlässige Nachrichten von allen in- und ausländischen Weinen, wie solche beschaffen sind, wie man sie am vortheilhaftesten beziehen muß, und auf was für Art und Weise sie zubereitet, gepflegt, behandelt und veredelt werden müssen. Herausgegeben von *J. Chr. Schedl*. 1790. 324 S. 8.

Hr. S. hat durch die Herausgabe dieses recht nützlichen Buchs den Weinhandlern und denjenigen, die mit Wein zu thun haben, ein angenehmes Geschenk gemacht. Es ist noch das vollständigste und beste, was wir über diese Materie in Deutschland haben. Das Buch begreift in 17 Kapiteln nicht nur die Bearbeitung des Weins überhaupt, sondern giebt auch eine vollständige Nachricht von der Güte und Beschaffenheit aller Weine. Brantweine u. s. w., die im Handel vorkommen, und enthält in dieser Rücksicht sehr viel nützlich für den Kaufmann. Für diesen sind hin und wieder brauchbare Idealrechnungen mit eingeschaltet worden. Auch von den, für die Gesundheit höchst nachtheiligen Verfälschungen der Weine, und wie sich selbige probiren lassen, kommt das nöthigste vor. Am Ende ist noch eine Tabelle beygefügt, die den körperlichen Inhalt der Wein-, Brantwein-, und Essigmaße aller in- und ausländischen Oerter und Länder nach französischen Kubikzollen anzeigt.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 12. May 1792.

## HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Stahel: *Grundsätze der Handlungswissenschaft zum Gebrauche der k. Realakademie.* Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. 1790. 248 S. 8.

Grundsätze der Handlungswissenschaft in Fragen und Antworten abgefaßt, sind uns noch in keinem Buche über die Handlung, aufer in diesem, vorgekommen und in dieser Rücksicht ist der Vortrag des Vf. neu. Aber ob sich alles das, was im eigentlichen Sinne des Worts, zur Handlungswissenschaft gerechnet werden kann, auf Fragen und Antworten bringen lasse, dagegen möchten wir noch manchen Zweifel aufbringen können. Wenigstens kann gegenwärtiges Buch uns nicht von dem Gegentheil überzeugen. Denn alle Fragen und Antworten, die hier vorkommen, sind oft so durch einander geworfen, daß der Leser am Ende selbst nicht weiß, zu welcher Wissenschaft dergleichen Fragen und Antworten gehören. Das ganze Werk besteht aus 10 Abschnitten und vorher wird eine allgemeine Uebersicht der hier vorkommenden Handlungsgrundsätze vorangeschickt, die in möglichster Kürze beantwortet werden, ohne daß der Leser im mindesten weiß, was die Sachen, nach welchen gefragt wird, bedeuten. Der erste Abschnitt handelt von den Manufacturen und Fabriken. Dieser Abschnitt nimmt 66 Seiten, oder mehr als den vierten Theil des ganzen Buchs, ein. Dieß ist viel zu wenig, wenn der Vf. es als eine Technologie ansehen will und viel zu viel, wenn seine Absicht bloß war, Grundsätze der Handlungswissenschaft zu schreiben. Technologische Kenntnisse muß der Kaufmann haben, die er aber nicht erst aus einer Handlungswissenschaft lernen soll. Die Technologie gehört ganz für sich, und ist nur eine Hülfswissenschaft der Handlung. Allenfalls kann man hier lehren, wie der Preis von einer Manufactur- oder Fabrikwaare zu bestimmen sey. Der zweyte Abschnitt handelt vom Ein- und Verkauf in der Handlung Geld, oder alle Sachen, die Geld repräsentiren, nöthig seyn. Es wäre daher besser gewesen, erst richtige Begriffe vom Gelde, Wechseln, Banken etc. voran geschickt zu haben, und sodann vom Ein- und Verkaufe der Waaren zu handeln. Hier wird nach Proper-, Commissions-, und Speditionshandel gefragt, viel von Trafsiren und Remittiren gesprochen, ohne daß eins von diesen Worten vorher erklaret worden ist. Einzelne Fragen sind unrichtig beantwortet, z. B. wie der Rabatt entstanden sey: Kein Kaufmann wird mehr in unsern Zeiten, wenn er anders ehrlich handeln will, von einem andern mit

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

8 p. C. Rabatt, Waaren einkaufen, da er Geld zu weit niedrigeren Zinsen haben kann. Die ganze Rabattrechnung ist, an großen Handlungsorten, wie in Amsterdam und Hamburg, bloß der Gewohnheit wegen, beyhalten, und an dem letztern Orte kann man bey vielen Kaufleuten alle Waaren ohne Rabatt, in Franco kaufen. Es erscheint auch wöchentlich ein Preiscourant, worinn der Rabatt gar nicht mehr vorkommt. Kein vernünftiger Kaufmann giebt Waaren auf 13 oder 22 Monat weg. — Die Beurtheilung einer gut verfertigten Waage zeigt man in der Mechanik, nicht in einer Handlungswissenschaft. Der Vf. spricht viel vom Hebel, Ruhepunkte etc., ohne zu erklären, was diese Dinge bedeuten. Der dritte Abschnitt handelt von der Fracht. Zur Probe, was man alles aus diesem Abschnitte lernen kann, mögen folgende Fragen dienen: „Können auch Posten dazu (zur Fracht nemlich) gerechnet werden? Allerdings, weil auf denselben auch Waaren und Gelder versendet werden können. Wie werden die Posten eingetheilt? In reitende und fahrende Posten. Mit den reitenden Posten werden Briefe, Wechsel und des Papiergeld versendet. Was sind reitende Posten? Solche Posten, die gewisse zu einer bestimmten Zeit, von einer Station zur andern reiten, und da ihre Brieffpakete abgeben, und wiederum andere empfangen müssen. Was ist die Diligence, oder der Postwagen? Ein Wagen, auf welchem Menschen und Güter zu einer bestimmten Zeit von einer Station zur andern gegen Bezahlung fortgebracht werden. Was heißt man Extrapost?“ — Wir können nicht begreifen, wie man solche Sachen für Grundsätze der Handlungswissenschaft ausgeben kann. Hier wird auch noch gefragt: „wie derjenige heiße, der die Waaren von einem Orte zum andern überbringe.“ S. 105 heißt es: Was ist ein Consul? Eine Person, die in einem fremden Haven bey Ankunft der Schiffe von seiner Nation alles besorgt, und daselbst die Geschäfte von den Kaufleuten seines Vaterlandes besorgt. Der französische Consul in Amsterdam, London, Hamburg etc. besorgt also an diesen Orten den ganzen französischen Handel? Vom Consul kommt die Frage auf den Admiral. Was für Fraten! Der vierte Abschnitt von Asscuranzen. Unvollständig und oberflächlich. Der fünfte Abschnitt handelt vom Verkaufe. Hier wird auch unter andern gefragt: „Wie die Märkte eingetheilt werden? In Wochen- und Jahrmärkte. Was eine Börse sey? Warum kann ein Kramhändler nicht so viele Waaren feil haben, als ein Großhändler etc.“ Der sechste Abschnitt handelt von den Handlungsgesellschaften; höchst mittelmäßig. Der siebende Abschnitt vom Gelde. Der Zusatz einer Münze wird für feines Metall ausgeprägt, und macht, nach dem Vf., den Schlag-schatz einer Münze aus. Wenn dieser Satz seine Richtigkeit

N n

tigkeit hätte, so müßte der Speciesconventionsthaler (wovon  $8\frac{1}{2}$  Thaler aus einer rohen Mark von  $13\frac{1}{2}$  Loth fein gemünzt werden) 2 fl. 24 Kreuzer gelten, da er aber bekanntlich nur zu 2 fl. Conventionsgeld angenommen wird. — Unrichtig ist die Angabe von dem Troygewicht. Denn die französische und holländische Mark ist nicht einerley. Die ertere ist leichter als die letztere. In England hat man das Pfund Troygewicht von 7766 Assen. Falsch ist es, was S. 189. über die Feinheit des Silbers in Rücksicht des Goldes gesagt wird. Denn die Feinheit des Silbers wird eben so gut als die des Goldes in Brüchen angegeben. Die alten Speciesthaler aus der Mitte des 10ten Jahrh. wurden zu 14 Lt. 4 Gr.; die jetzigen Conventionsthaler zu 13 Lt. 6 Gr.; die englische Silbermünze wird zu  $11\frac{1}{10}$  Ounces fein ausgebracht. Für Deutschland werden nur dreyerley Münzfüße angegeben. Gehöret der 21 Guldenfuß im Churfürstenthume Brandenburg, der Lübsche Münzfuß im Herzogthume Mecklenburg Schwerin, in den Städten Hamburg und Lübeck nicht zu Deutschland? Der Leipziger Münzfuß vom Jahre 1690. gilt nur noch im Churfürstenthume Hannover und im Herzogthume Pommern Schwedischen Antheils, nicht in ganz Ober- und Niederachsen. In Westphalen hat man den 20, 21 und 24 Guldenfuß. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt viel zu unvollständig für eine Handlungswissenschaft. Der achte Abschnitt handelt von dem Credit; der neunte von Wechseln. Die Lehre von den Wechseln ist die wichtigste mit in der ganzen Handlungswissenschaft, und sollte daher mit vorzüglichem Fleiße ausgearbeitet worden seyn. Die Einrichtung der Wechsel, die verschiedenen Arten derselben, die richtigen Begriffe, was Tratten und Remessen sind, die Verhältnisse der Personen zu einander, die beym Wechsel vorkommen, das Indossiren der Briefe, das Acceptiren derselben etc. alle diese Stücke müssen so genau als möglich aus einander gesetzt werden; aber von allem diesem trifft man hier wenig oder gar nichts an. Die ganze Lehre von den Banken nimmt noch keine zwey Seiten ein! Endlich der zehnte Abschnitt handelt von dem Gewinn und der Bilanz.

**ERFURT, b. Keyser: Der allgemeine kleine Contorist,** oder tabellarisches Verzeichniß und Vergleichung aller besonders Europäischen *Maasse und Gewichte* etc. nebst Anzeige des Werths aller goldenen, silbernen, kupfernen und fingirten oder Rechnungs-Münzen Europas und anderer Welttheile; mit Bemerkung ihres Schrots, Korus und innern feinen Gehalts. 1791. (2 Rthlr.)

Tabellen dieser Art sind, wenn sie anders genau und sorgfältig zusammen getragen und geordnet worden, für den, der viel mit Vergleichung der Maasse, Gewichte, den verschiedenen Geldsorten zu thun hat, von vielem Nutzen. Die vor uns liegenden scheinen, so viel Rec. sie mit den Krüfchen hat vergleichen können, richtig zu seyn. Ueberdies haben sie noch vor diesen den Vorzug, daß die Angaben von den verschiedenen Ländern Procentweise berechnet worden sind, wobey Leipzig zur Einheit angenommen. Nur hätte Rec. ge-

wünscht, daß die Brüche, welche bey den verschiedenen Verhältniszahlen vorkommen, auf zehnthellige Brüche gebracht worden waren, weil Rechnungen dieser Art, vorzüglich wenn man sich der Logarithmen dabey bedienen will, weit geschwinder gemacht werden können, als durch ordentliche Brüche möglich ist.

**HEIDELBERG, auf Kosten des Vf. u. b. Pfähler: Vollständige theoretische und praktische Anleitung zur Handlungswissenschaft.** Von J. K. Peter, Kurpfälzischem öffentlichen Lehrer der Handlungswissenschaften zu Mannheim. Erster Theil. 1789. 594 S. 4.

Nach einer bescheidenen Vorrede folgt ein Verzeichniß von den Namen der Zöglinge in dem Handlungsinstitute des Verfassers. Dieser erster Theil enthält in 17 Abschnitten einzelne allgemeine Lehren der Handlungswissenschaft, worunter manches Brauchbare anzutreffen ist, vieles aber weit kürzer hatte gesagt werden können, und manches bey andern Schriftstellern in diesem Fache weit besser abgehandelt stehet. Anfängern kann man dieses Buch, unter Anführung eines Sachkundigen Lehrers, noch immer empfehlen. Ueber die Lehre vom Gelde, und alles, was mit diesem in genauer Verbindung steht, ist wenig oder nichts gesagt worden; oder was darüber vorkömmt, findet man weit ausführlicher in schon lange bekannten Schriften. Der Artikel von Banken ist außerst mangelhaft. Unter Paris wird bloß der *Lauischen Bank* unter dem Herzoge von Orleans erwähnt. Kein Wort von der berühmten *Caisse d'Es-compte*. Von der Einrichtung der Londner, Amsterdamer und Hamburger Bank wenig und dabey noch unverständlich. *Büsch's* Abhandlung über Banken ist von dem Vf. gar nicht benutzt worden. Im 13ten Abschnitte kommt das Rechnungswesen vor. Er enthält den praktischen Theil der Handlungsarithmetik in einer gar zu weitläufigen Sammlung von Beyspielen. In den gewöhnlichen kaufmännischen Rechenbüchern findet man diese und ähnliche Beyspiele auf eine weit kürzere Art berechnet als hier gethehen ist. Anfänger werden die hier vorkommenden gar nicht verstehen, weil keine einzige Angabe erklärt worden ist. Was in diesem ersten Theile über Münzen, Maasse, Gewichte etc. vorkommt, ist meistens aus Kruse und ähnlichen Schriftstellern genommen. Der letzte Abschnitt enthält endlich 50 verschiedene Fragen und Antworten übers Buchhalten mit doppelten Posten. Von den zum Buchhalten erforderlichen Büchern, von der Art, wie der Debitor und Creditor von einem vorkommenden Posten richtig und bestimmt anzugeben sey, wird nichts erwähnt. Nach diesen 560 Fragen wird also kein Mensch in seinem Leben Buchhalten lernen können.

**LEIPZIG, b. Weygand: Haupt- und Hülfsbuch des Bankiers, Waarenhandlers, Kaufmanns und Kontoristen.** Oder zuverlässige Nachrichten vom Wechsel, den verschiedenen Wechselgebräuchen und Verordnungen, den Courfen der angelesensten Plätze, der Münzverfassung, dem Münzfuß, dem Wechsel- und Münzpari, und den Maassen, Gewichten und Rechnungsarten

ten der verschiedenen Länder und Oerter in allen Theilen der Welt. 1790. 748 S. 8.

Als vor länger als 60 Jahren Bohn in seinem wohl-erfahrenen Kaufmann den ersten Versuch machte, über die Geschichte der vornehmsten Europäischen Handelsstädte, und über deren Münze, Maafs und Gewicht die wichtigsten Data zu sammeln, und als vor beynahe 40 Jahren Kruse in seinem Contoristen eben diesen Plan in weit größerem Umfange und in weit höherer Vollkommenheit behandelte; da fanden diese Schriftsteller durchaus keine Vorarbeiter, die sie für diesen Zweck hatten benützen können, sondern mußten alles aus eignen Erfahrungen und mündlichen Erkundigungen schöpfen; dies erschwerte die Sache unendlich: aber desto wichtiger und verdienstvoller war auch die Unternehmung, besonders die des sel. Kruse, der mit einer feinen Vorgänger und auch fast seine sammtliche Nachfolger weit übertreffenden Präcision und Zuverlässigkeit dabey zu Werke gieng, sich nicht leicht einen Fehler entschlüpfen liefs, daher denn auch sein Contorist nicht blofs das Verdienst hatte, die Bahn zu brechen, sondern noch immer klassischen Werth hat, und das sicherste aller Handbücher ist. Seit dieser Zeit hat nun freylich die wissenschaftliche Behandlung der Statistik und der Handlungskenntnisse zu einer weit ausgebreitern Behandlung dieser Gegenstände Gelegenheit gegeben, selbst die neuern Ausgaben jener Schriften enthalten jetzt diese Kenntnisse in einem viel weitern Umfange, und suppliren die seit dem entstandenen mannichfaltigen Abänderungen; auch fehlt es jetzt in der That nicht an Stoff, um ein dem Krutischen Plan ähnliches Werk in weit größerm Umfange und in weit höherer Vollkommenheit zu liefern. Aber von der andern Seite ist auch durch die Schreibseligkeit unsers Zeitalters so viel Unsicheres, Unbestimmtes und offenbar Unwahres in Umlauf gebracht worden, dafs es schwer hält, das Aechte von dem Falschen zu unterscheiden, und sich auf die Richtigkeit mancher Angaben zu verlassen, bey denen sehr oft einer den andern nachschreibt, und keiner aus der Erfahrung schöpft. Wenn also von einer Seite Publicität und Vielschreiberey die Compilation eines solchen Werks erleichtert, so wird die Ausführung desselben von der andern Seite durch jene Unzuverlässigkeit der neuesten Angaben nicht wenig erschwert, und es wird durchaus ein Mann von Metier und von praktischer Sachkenntniß erfordert, um den Werth der zu einem solchen Werk brauchbaren Collectaneen zu würdigen, und die Zuverlässigkeit desselben zu verbürgen. Glücklicher Weise scheint die Ausarbeitung dieses sogenannten Haupt- und Hülfsbuchs einem solchen Mann in die Hände gerathen zu seyn, indem es mit einem hohen und allen seinen Vorgängern übertreffenden Grade von Vollständigkeit, eine Zuverlässigkeit verbindet, die, so viel Rec. bey der Vergleichung mehrerer ihm näher bekannten Gegenstände mit den hier vorkommenden Angaben hat entdecken können, sehr wenig zu wünschen übrig läßt, und bey der, in Ansehung der bekanntesten Handlungsplätze, hauptsächlich Kruse und die neue Ebel-*ngsche* und Brodhagensche Ausgabe des Pohnischen Kaufmanns mit Einlicht, zweckmäßiger Auswahl und pünktlicher Richtigkeit

befolgt sind. Die Erläuterung verbreitet sich nach alphabetischer Folge über alle irgend bekannte gröfsere oder kleinere Handelsplätze in und ausser Europa, fängt mit *Anchen* an, und endigt mit *Zurzach*. Unter jedem Ort findet man die auf dem Titel angegebenen und andere verwandte Rubriken der Reihe nach einzeln ausgeführt; eine zweckmäßige und für das Nachschlagen ungemein brauchbare Anordnung. Sehr zu wünschen indessen, und für die Zuverlässigkeit der Angaben die sicherste Bürgschaft wäre es gewesen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, bey jedem Ort die Quellen nahhaft zu machen, aus denen er seine Angaben geschöpft hat. Wo von *Factis* die Rede ist, führt unverbürgte Compilation aus andern Angaben und deren unbedingte Annahme auf Treu und Glauben nur gar zu leicht am Ende zu einer Oberflächlichkeit, bey der die gepriesene Solidität der deutschen Literatur immer mehr und mehr aufs Spiel gesetzt wird.

### PHYSIK.

- 1) LONDON, b. Robinson's: *The first Principles of Chemistry*. By William Nicholson. 1790. S. XXVII. u. 532. 8.
- 2) RIGA, b. Hartknoch: *Wilh. Nicholsons Anfangsgründe der Scheidekunst*. Aus dem Englischen übersetzt von D. Carl Heiny. Spohr, Landphysico im Herzogl. Braunschw. Lüneb. Harzdistrikte und Stadtphysico zu Seesen. Mit einem K. 1791. S. 570. aufser Inhaltsverzeichnis, Tabellen u. Register. 8.

1) Hr. N. ist unter seinen Landsleuten der erste, und, so viel Rec. bekannt, einzige Schriftsteller, welcher ein Compendium der Chemie herausgegeben hat; welcher Verluh ihm, da er doch mehr Physiker, als praktischer Scheidekünstler zu seyn scheint, noch so ziemlich gut gerathen ist. Die Materialien hat er vornehmlich aus *Bergmann's*, *Scheele's*, *Priestley's*, *Kirwan's* Schriften, aus den *Philosoph. Transact.* u. den Pariser *Annales de Chymie*, zusammengetragen. Eigenthümliches Neues hat er wenig oder nichts hinzugehan; so wie ihm auch von neuern Entdeckungen und Berichtigungen, womit unsere vaterländische Scheidekünstler die Wissenschaft bereichert haben, manches wichtige entgangen ist. Dagegen empfiehlt sich dieses Buch durch die Wiedereinführung des bequemen, fast gänzlich abgekommenen, Gebrauchs, mit einem vorangeschickten ausführlichen Inhaltsverzeichnis übereinstimmender, Randnoten im Texte: ferner auch dadurch, dafs die Erscheinungen nach beiden jetz. herrschenden Systemen, ohne für oder wider das Phlogiston Parthey zu nehmen, kurz und deutlich erklärt sind, um, wie der Vf. sich darüber sehr gut erklärt, die Anfänger in der Scheidekunst zu gewöhnen, standhaft und ruhig auf die Operationen in der Natur zu achten; anstatt so eifertig mit theoretischen Erklärungen zu seyn.

2) Die Uebersetzung anlangend, so würde selbige sehr beträchtliche Vorzüge vor dem Original haben erhalten

halten können, wäre sie von einem künftverständigen und mit Kritik ausgerüsteten Manne unternommen worden. Nicht durch eine einzige Anmerkung oder Berichtigung, deren das Original doch sehr bedürft hätte, hat gegenwärtiger Uebersetzer sich verdient gemacht. Beyspiele aber, wo, aus Mangel an Sachkenntnis, so wohl dem Sinn des Originals, als auch dem deutschen Sprachgebrauche, durch eine zu wörtliche Uebersetzung Gewalt angethan worden, geben folgende Stellen an die Hand. — S. 44. ist *the worm*, welches hier Schlangengröhre bedeutet, durch *Wurm* übersetzt. — S. 154. u. m. O. ist *dense Acid*, statt *starke, concentrirte*, durch *dichte Säure* ausgedrückt. — S. 157. möchte wohl der deutsche Leser bey *Pariser Pflaster, plastré of Paris*, sich eher ein chirurgisches Pflaster, als einen Gypsestrich, denken. — Ebendaf. ist *Lapis specularis* sehr schülermäsig durch *Spiegelstein* verdolmetscht. — S. 191. ist: *Salzsäure of double the weight of the water*, durch *zweymal so schwer, als Wasser*, gegeben. Nicht einmal das *doppelt so schwer* des Originals findet bey der gewöhnlichen Salzsäure statt. — S. 216. Das Aetzen, *etchings*, der Flußspathsäure auf Glas, oder der Salpetersäure auf Kupfer, nennet der Uebersetzer — *stechen* — S. 242. ist bey dem schwarzen Fluß: *setting them on fire*, sehr falsch durch: *so man schmilzt*, gegeben. Nur verglimmen darf die Mischung zum schwarzen Fluße, nicht aber schmelzen. — Wenn es S. 248. heist: Das Gold, welches durch die Abdampfung aus diesen Tincturen (den Goldauflösungen in Aether und wesentlichen Oelen) niedergeschlagen wird, oder auch zu Boden fällt, wenn man Eisenvitriol dazu thut, u. f. w.; so dichtet der Uebers. dem Vf. eine Absurdität an, welche dieser nicht begehrt. Er sagt: *The gold which is precipitated by evaporation of these fluids, or by the addition of martial vitriol tho the solution of gold, is of the utmost purity*. Hieraus geht deutlich genug hervor, das er nicht zu der *ätherischen Goldsolution*, sondern zur gewöhnlichen Auflösung des Goldes in Goldscheidewasser, den Eisenvitriol hinzugethan wissen will. — S. 255. 256. ist *Pottery*, als Probierstein des Goldes, schlechtweg durch *Töpferarbeit* übersetzt. Es ist aber damit eine Tafel oder Platte von Wedgwood'scher schwarzer Steingutmasse gemeint. — S. 263. ist *Capsule*, ein Gefäß zur Abdüftung eines feuchten Niederschlags, durch *Schachtel* übersetzt. — S. 289. muß die Periode: *dafs — ein Einsaugen von Lebensluft aus dem Kalke durch Hitze (Hitze) ausgetrieben wird*, lauten: *dafs — Einsaugung von Lebensluft vorgeht; um so mehr, da Lebensluft aus dem Kalke durch Hitze ausgetrieben wird*. — S. 301. ist *Gatena*, deren bekannter deutscher Name *Bleyglanz* ist, durch *Würfelerz* übersetzt. — Eben so wenig nennet man S. 328. 329. den durch Galläpfel bewirkten Niederschlag des Eisenvitriols, ein *schwarzes Mehl*. — S. 360. auch nicht einmal den Irrthum des Vf., das die Hessischen Schmelztiegel aus Reisbley bekünnen, hat der Uebers. zu berichtigen, Sinn gehabt. — S. 403. ist *appearance when broken*, durch *Ausicht auf dem Bruch* verdeutschet. — Der Name *Moosbaum* S. 542., als deutsches Synonym von *Platanus, Plantain tree*, ist Rec, noch

nicht vorgekommen. — Eben so wenig hat *Phlogistianeer*, a. m. O. der Uebersetzung, eine Autorität für sich. — S. 44. *keine Methode*, die nicht so vortheilhaft, engl. *a method*; ingl. S. 416. *Quecksilber*, statt *Antimonium*, gehören wohl nur zu den Druckfehlern.

BERLIN, b. Maurer: *Die spielende Magie*. Drittes St. Mit 3 Kupfertafeln. 116 S. 8.

I. *Hydraulische Künste*. 1) Der gemeine Heber. 2) Der Heber, Diabetes genannt. 3) Eine Kugel zum Beiprennen der Pflauren und Zimner. Besteht in einer, am Scheitelpunkte mit einem Röhrchen versehenen, und am untern Theile wie ein Durchschlag durchlöcherter Kugel aus Metall. Man taucht sie langsam in Wasser ein, und wenn sie sich gefüllt hat, verschließt man die Oeffnung der Röhre mit dem Daumen. Wegen der aufwärts drückenden Luft laut aus den Löchern nichts heraus, als bis man den Daumen lüftet. 4) Vexierkugel. Die nemliche Kugel, durch ein vertikales Mittelblatt in zwey Räume getheilt, davon jeder oben sein besonderes Röhrchen hat. Füllet man jede Hälfte der Kugel mit einer besondern Flüssigkeit an, so kann man bald die eine, bald die andere, ausströmen lassen, nachdem man das eine, oder andere Röhrchen lüftet. 5) Die *Pruchyta*. Eine Gießkanne, mit einem horizontalliegenden durchlöcherter Mittelboden, durch welche eine Röhre aus der untern Abtheilung heraufgehrt, deren Oeffnung sich in der Handhabe unyermerkt endigt. Vermittelt dieser Einrichtung kann man aus der Kanne 2 verschiedene Flüssigkeiten, z. B. erst Wein, und dann Wasser, ausgießen. 6) Sprung des Wassers, vermöge der vermehrten Elasticität zusammengepresste Luft. 7) Die opternden Figuren. Die in dem, zum Fußgestell eines Altars dienenden Kasten auf Weingeist liegende Luftschicht wird, durch angezündeten Weingeist von außen, ausgedehnt, und treibt den eingeschlossenen Weingeist durch Springröhren aus. 8) Die Farben verändernde Brunnen. — Dieser möchte doch, bey dem Versuch selbst, Schwierigkeit zeigen. 9) Gefäße der Einigkeit. 10) Der pfeifende Vogel. II. *Magnetische Künste*. 1) Aphrodite, — auf einem, im gläsernen Cylinder auf Wasser schwimmenden Delphin sitzend, zeigt auf Numern, welche auf abgetheilten Feldern eines den Cylinder umgebenden Rings verzeichnet sind. 2) Das doppelte Orakel, oder, der wahrsagende Cylinder. III. *Von Spiegeln*. Bruchstück einer Theorie der Spiegel, welches allein fast den vierten Theil des Buchs einnimmt. IV. Noch einige *hydraulische Künste*. V. Verschiedene kleine *physikalische* Belustigungen; z. B.: ein Ey mitten im Glase schwimmen zu machen, — vermittelt salzigen und süßen Wassers. — Die Wasserhyperbel, No. 5. hätte vorzüglicher zur anschaulichen Erklärung der Theorie der Haarröhrchen dienen können. Wie kommen nun gar simple Beobachtungen aus der Naturgeschichte, — als: N. 14. der Kleidermotte zuzusehen, wie sie sich ihre Wohnung bereitet, — unter die Rubrik von *Magie*? VI. *Rechenkünste*.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. May 1792.

## NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG b. Winterschmidt: Des Herrn Caspar Stoll natürliche und nach dem Leben gemalte Abbildungen und Beschreibungen der Cicaden und Wanzen und anderer damit verwandten Insekten aus Europa, Asia, Africa, America. Aus dem Holländischen übersetzt. Mit feyn illuminirten Kupfertafeln 1781 in 4. Erste Abtheilung Text Bogen A — H. Tab. I — XIX. Zweyte Abtheilung Text Bogen A — M. Tab. I — XXXII.

Die erstern Hefte dieses Werks erschienen zwar einige Jahre früher, als die A. L. Zeitung, und scheinen daher ausser ihrem Gebiete zu liegen. Da aber die Fortsetzung desselben mit ihr gleichzeitig und das Werk noch jetzt nicht geendigt worden, so wird es nicht ohne Nutzen seyn, wenn wir des bessern Zusammenhangs halber auch die erstern Hefte desselben anzeigen. Hr. Stoll, der Vf. des in Holländischer Sprache erschienenen Originals, ist als ein würdiger Mitarbeiter des Cramerschen Schmetterlingswerks bekannt, das er auch nach Cramers Tode fortsetzte. Da sich jenes Werk seinem Ende näherte, entschloß er sich zu der Herausgabe einiger Gattungen der Linneischen Insekten mit Halbflügeln (*Hemiptera*) und zwar der erstern Gattungen der Fabricischen *Ryngoten* mit Abbildungen nach der Natur. Er theilte das Werk in zwey Abtheilungen. Die erste enthält die Linneische *Cicaden*, wohin der Vf. auch dessen *Laternträger* (*Fulgora*) rechnet. Die andere faßt die *Wanzen*, *Wasserscorpionen* (*Nepa*) und *Wasserwanzen* (*Notonecta*). Ein solches Werk war allerdings werth, durch eine Uebersetzung für Deutschland, den jetzigen Hauptsitz der Entomologie, gemeinnütziger gemacht zu werden. Die Uebersetzung ist gut, die Abbildungen geben denen im Original nichts nach, die Anmerkungen des deutschen Herausgebers machen die Uebersetzung noch brauchbarer, und der geringere Preis erleichtert die Anschaffung desselben. Die Abtheilungen sind zwar in Unterabtheilungen gebracht, die wir doch lieber Familien als Geschlechter nennen würden; aber auf diese Unterabtheilungen ist so wenig bey den Abbildungen, als bey dem dazu gehörigen Texte Rücksicht genommen worden. Daher sich auf einer Tafel Insecten aus verschiedenen Unterabtheilungen befinden. Ob nicht der deutsche Herausgeber den Werth dieses Werks noch mehr durch Zusammenstellung der zu einer Unterabtheilung gehörigen Geschöpfe hätte erhöhen können, lassen wir als eine nun nicht mehr zu ändernde Sache dahin gestellt seyn. Nur wünschen wir, daß dem Ende dieses Werks ein systematisches Register angehängt werde, um der durch diese Mischung entstandenen Unbequemlichkeit in etwas abzuhelfen. Die *Cicaden*, welche die erste Abtheilung in sich faßt, werden in sechs Geschlechter vertheilt, und zwar in *Laternträger* mit 16, in *blättrige Cicaden* mit 10, in *Kreuzträger* mit 15, in *Cicaden mit umgeschlagenen Flügeln* mit 16, in *fingerde Cicaden* mit 27, und in *springende Cicaden* mit 22 Arten. Die *Wanzen*, der Gegenstand der zweyten Abtheilung, bringt der Vf. unter sieben Geschlechter. Bey den Arten des ersten Geschlechts ist das Brustschild flach, und das Rückenchild so groß, daß es die Flügel und den ganzen Hinterleib bedeckt, von welchen sich hier 28 Arten beschrieben und abgebildet finden. Die hier aufgeführten 43 Arten des zweyten Geschlechts haben ein flaches und breites Brustschild, ein großes fast dreyeckigtes, die Hälfte des Hinterleibes bedeckendes Rückenchild. Die 39 Arten des dritten Geschlechts zeichnen sich durch ein Brustschild, das an den Schultern mit einem scharfen Dorn bewaffnet ist, durch ein großes dreyeckigtes Rückenchild und durch meistens gezähnelte Rände des Hinterleibes aus. Vom vierten Geschlechte finden sich hier 75 Arten. Ein dreyeckigtes gegen den Kopf zu spitz auslaufendes Brustschild, ein kleines Rückenchild, die hintern Füße der Weibchen meistens dick und inwendig mit Dornen besetzt, bey einigen häutige Füße, als wären sie zum Schwimmen bestimmt, unterscheiden diese von den übrigen. Beym fünften Geschlecht ist das Brustschild und der Körper sehr flach; die Flügel sind kürzer als der Leib. Wahrscheinlich gehören alle zu den *Acanthien* des Fabric. 2 Arten. Die 27 hier vorkommende Arten des sechsten Geschlechts haben ein ungleiches, bucklichtes und wie in zwey Stücke zertheiltes Brustschild. Der mit einem dünnen Halbe am Brustschilde hängende Kopf steht weit hervor. Die Schnauze kurz und gebogen. Der Leib schmal, ein kleines Rückenchild, die vordern Füße dicker, als die vier hintern. (*Reduvius*, Fabr.) Das siebente Geschlecht, von dem hier 3 Arten mitgetheilt worden, hat ein ebenes und mit dem ganzen Körper langes und schmales Brustschild, auch sehr lange Füße. Von den *Wasserwanzen* finden sich hier noch 5, und von den *Wasserscorpionen* 8 Arten. Wenn von den hier mitgetheilten 336 Arten zur Zeit, da Hr. Fabricius seine Mantisse herausgab, auch nur die Hälfte heraus war; so bleibt es immer unbegreiflich, warum Hr. Fabricius nicht mehr als 49 angezogen habe. Das Entomologische Publicum würde es ihm gewiß Dank wissen, wenn er dies Werk künftig in Ansehung der Citate aufs sorgfältigste benutzte. Die Kupfertafeln sind dem Text dieses Werks sehr vorgerückt; denn zu 19 derselben fehlt noch der Text.

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

BERLIN, b. Rottmann: *Mineralogische und bergmännische Beobachtungen über einige Hessische Gebirgsgegenden*, angefertigt und aufgezeichnet von *J. Th. Rieß*, Landgräf. Hessen-Cassellischen Bergrathe, der Soc. der Bergbk. und anderer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Herausgegeben (mit einer Vorrede) und einigen Anmerkungen begleitet v. *Dietr. L. G. Karsten*, der Weltweisk. D., Affessor bey der Kön. Preuss. Bergwerks und Hütten Administration, und versch. gel. Gesellsch. Mitgliede. Mit sechs Kupfern. 8. 102 S. 1791. (18 gr.)

Die erste Abtheilung dieses Buchs enthält die Beschreibung einer neuen Reise, die Hr. R. von der Friedrichshütte (in der Gegend des Riegelsdorfschen Flözgebirges bey Bebra in Hessen) aus in die benachbarten Gegenden nach Rothenburg, Tagobertshausen, Holzheim u. s. w. machte. Er fand mehrentheils Sandstein auf der Oberfläche, aus welchem hin und wieder Flözalk hervorrage, unter welchen beiden sich wahrlich die Riegelsdorfsche Flöz fortziehet. Die Ludwigsecke besteht aus Basalt mit Hornblende, Obvin, gestoffenem Glaste, verhärtetem Thone, Bröckchen vulkanischer Asche und vielem Sandstein. Der untere Theil dieses Berges läßt sehr porösen Basalt bemerken, und wahrscheinlich ragt die ganze Basaltmasse aus den dortigen Flözgebirgschichten hervor. Nahe bey der Ludwigsecke kommt der Basalt noch einmal zum Vorschein; bey Holzheim bituminöses Holz unter Schichten von Sand und Letten, in welchem letztern sich Basaltgeschiebe finden; bey Frielingen Böhnerz. Uebrigens sind alle sandigen Gründe jener Gegend mit Basaltbergen umgeben, worunter sich der Nöll und der Knöll besonders auszeichnen. Der Basalt des erstern ruhet auf Flözalk, letzterer bestehet aus tafelfartigem Basalt. Bey Mardorf ein Lager Böhnerz, darüber lettige Dammerde, eisenchüssiger Letten mit Basaltgeschieben, Triebfand mit Letten — und darunter Flözalk. Da sämtliche Schichten bis auf den Kalk aufgeschwemmt sind, so findet Rec. den Umstand nicht merkwürdig, daß sie auf demselben ruhen. Bey Tagobertshausen aufgeschwemmtes Gebirge, und in demselben bituminöses Holz. Der Hr. Vf. bedient sich der Wörter Steinkohle, Holzkohle und Braunkohle oft ohne Auswahl, welches bey Lesern, die weniger damit bekannt sind, Mißverständniß erregen könnte. An allen angezeigten Orten fand sich eigentlich nur bituminöses Holz. Der Basalt wird nach Beise zu sehr porös, und enthält viel Hornblende, Zeolith, Kalkspath und verhärteten Thon, hört hier aber auf, und Flözschichten, besonders Kalkstein, verbreiten sich in der Gegend bis Spangenberg. Der Beschreibung obiger Gegenden ist eine petrographische Karte beygefügt.

Die zweyte Abtheilung dieses Buches enthält ausführlichere Beschreibungen von einzelnen Gegenden, bergmännischen Anlagen u. s. w. Das Riegelsdorfer Schieferflöz, das seit 1530 abwechselnd bebauet worden und aufhört gewesen ist, zieht sich unter einem sehr beträchtlichen Landstriche fort, wird gegenwärtig aber nur auf eine Länge von drey Stunden bebauet, und in sechs Hauptreviere abgetheilt, die mit sieben Stollen gelöst sind.

Die Folge der dortigen Flözschichten ist durch einen ungemein instructiven Proflirris aufschaulich dargestellt. Man bebauet nicht nur den bituminösen Mergelsteiner dasselbst mit Vortheil, sondern auch die häufigen in diesem Gebirge befindlichen Rücken oder Wechsel, Phänomene, die bis jetzt noch nicht Senfation genug gemacht zu haben scheinen. Es sind Trennungen, die vertical durch alle Flözschichten hindurch gehen, und stellen al um ein beträchtliches verrücken, daher ihnen der Name Rücken beygelegt worden ist. Sie sind die sprechendsten Beweise von ehemaligen großen Gwaltthätigkeiten, die die Erde erlitten hat. In diesen Trennungen haben sich verschiedene Fossilien erzeugt, und hier besonders Schwerspath und viele Arten von Kobalt. Die Schiefer werden in Riegelsdorf und auf der Friedrichshütte verschmolzen, und die daraus erhaltenen Kupfer auf die Casselsche Messingfabrik und einige im Lande befindliche Kupferhämmer geliefert. Die Kobalte werden nur aufbereitet, und auf den Blaufarbenwerken zu Carlskafen und Schwarzenfels zu Gute gemacht. Wahrscheinlich ist der lächerlichen Geheimnißkrämercy wegen, die auch in Hessen regiert, der Hr. Vf. behindert gewesen, von einem und dem andern ausführlichere Nachrichten zu geben. Das Glücksbrunner Schiefer- und Kobaltwerk verhält sich beynahe eben so, wie das Riegelsdorfsche, nur daß es sehr nahe an den uranfänglichen Gebirgen des Thüringer Waldes liegt. Das Eisensteimagers im Stahlberge bey Schmalkalden wird nur flüchtig geducht. Da unter diesem Klumpen mäurer Kalkstein, über ihm aber Sandstein liegt, so kann er wohl nicht als ein Gang betrachtet werden. Auf der benachbarten Mommel bricht auf ähnliche Art Eisenstein, der vierzig Lachter mächtig seyn soll. Am Kuhberge bey Asbach Kobalt auf Rücken. Hr. R. muß von einem sehr ungeognostischen Bergverständigen die Nachricht erhalten haben, daß hier Porphyr und Flözgebirgschichten immer mit einander abwechselten. Es könnte diesen Schein haben, wenn man auf der Oberfläche fort untersuchte, wo zwischen Porphyr dergleichen Schichten wohl angetroffen werden dürften. Im Innern wird man aber gewiß finden, daß der Porphyr unter ihnen fortstreicht, und daß höchstens nur eine Vertiefung in demselben damit ausgefüllt wurde. Der Meissner, ein sehr hoher Basaltberg bey Allendorf, von dem ein sauberer Proflirris beygefügt ist, zeichnet sich besonders aus. Um ihn herum liegen Sandstein-, Kalkstein-, und Basaltberge von minderer Ausdehnung, und etwas entfernter davon das unbebautliegende Weingeroder Schieferflöz, vermuthlich eine Fortsetzung des Riegelsdorfschen. Nach Allendorf zu soll sich Thonschiefergebirge anlegen. Der Meissner selbst bestehet zu unterst aus Sandstein. Auf diesem ruhen abwechselnde Schichten von Sand und Letten, und endlich ein fünf bis eilf Lachter hohes Lager von bituminösem Holze. Dieses zusammen wird von einer Basaltmasse bedeckt, die bis auf den Gipfel des Berges anhält, und die Hälfte der ganzen Höhe desselben, ohngefähr 2000 Fufs, ausmacht. Es wäre zu wünschen, daß Hr. R. in Rücksicht der Vulkanitar des Basaltes, von der er überzeugt zu seyn versichert, hier einige nähere Beobachtungen angestellt hätte. Seit 170 Jahren soll in diesen Kohlenlagen Feuer wüten.

witten. Das Mittelthaler Kohlenlager liegt ebenfalls zwischen Schichten von Frieband, Letten, und ordinärem Sand mit Basaltg. Schieben. Da an dem Meißner alle diese Schichten von Basalt bedeckt worden, der Basalt aber nicht unter ihnen angetroffen wird, so ist des Hn. Vf. Vermuthung, daß hier auch unter denselben Basalt anzutreffen seyn dürfte, nur in sofern gegründet, als der Basalt als eine von innen hervorgedrungene vulkanische Substanz betrachtet werden kann. Zuletzt findet man noch eine Beschreibung nebst Profilirns von dem Frankensberger Bergwerke in Hessen. Letten, Kalkstein, Sandstein und Mergel wecheln in übereinanderliegenden schwachen Schichten 29mal mit einander ab. Die unterste Mergelschicht enthält die Erze, die vorzüglich in Kupferglas, Fahlerz, Malachit und Kupferiasur bestehen. Unter ihnen scheint Thonschiefer zu liegen, der sich aus dem Darmstädtischen herüber ziehen soll. Merkwürdig sind die sogenannten Graupen aus diesem Bergwerke, die in Stücken Holz, Steinkohle, wirklich gebrannten Holzkohlen und Abdrücken aus dem Gewächsrreiche bestehen, und nebst obbemeldeten Erzen nicht selten auch gediegen Silber und Weiskupfererz enthalten. Es scheint, als ob dieses Gebirge mehr zu den aufgeschwemmten, als zu den Plätzgebirgen zu zählen seyn möchte. Hn. Karstens Anmerkungen zielen um so mehr auf seine Ideen von einer Neptunischen Entstehung des Basaltes, als Hr. R. vom Gegenheil überzeugt zu seyn scheint. Aber auch aufserdem enthalten sie nicht unwichtige Bemerkungen, Berichtigungen und praktische Vorschläge zu Verbesserungen.

FRANCKEURT am Mayn, b. Varrentrapp und Wenner:  
Joh. Christian von Lehmann *Grundsätze der Mineralogie.* 1791. 569 S. in 8.

Es ist sehr schwer zu bestimmen, für welche Art von Lesern der Vf. sein Buch eigentlich geschrieben habe; dem Titel und der Einleitung nach zu urtheilen, sollte man glauben, es wäre für diejenigen geschrieben, welche erst anfangen, Mineralogie zu studiren; allein leider vermifst man hier Eigenschaften, welche bey einem guten Lehrbuche wesentlich sind, z. B. Ordnung des Vortrages Bestimmtheit des Ausdruckes, gleichförmige Behandlung aller einzelnen Gegenstände u. s. w. gänzlich. Zwar will sich der Vf. in der Vorrede wegen der mannigfaltigen Gebrechen seines Buchs rechtfertigen. Man wird mich beschuldigen, sagt er, daß ich über einige Gegenstände eine gar zu lange Brühle gemacht habe, und andere, die eben so viel oder auch noch mehr Aufmerksamkeit verdienen, nur kurz berührt habe, wie es besonders bey einigen Erzen eintritt; allein ich entschuldige mich hinlänglich (??), wenn ich gestehe, daß ich nicht auf alle Stein- und Erzarten gleiche Aufmerksamkeit gehabt habe; und wer sollte es auch wohl zu thun im Stande seyn? — Antwort: Der doch wohl, welcher es sich in den Sinn kommen läßt, Grundsätze der Mineralogie zu schreiben. Wie der Hr. Graf von Romanzoff und der verstorbene Ferber den Vf. zu einer so elenden Compilation aufmuntern konnten, wie er versichert, begreifen wir nicht; wenn sie ihn anders nicht zum Besten hatten.

Gleich die erste Abtheilung, welche von den Salzen handelt, enthält einen Auszug aus Bergmann's Schriften über diesen Gegenstand, der weit schicklicher in einem chemischen Lehrbuch stünde als hier. Der Vf. gesteht es aber in der Vorrede selbst, daß er den Bergmann fast wörtlich abgeschrieben habe; denn er sagt: „*Bey Abhandlung der Salze habe ich ziemlich getreu das System des Torbern Bergmanns beobachtet: hernach aber bin ich davon abgewichen, — warum denn? — und habe bey den Erden und Steinen keine systematische Ordnung beobachtet, sondern unter die einfachen Erd- und Steinarten auch zusammengekittete hingereihet.*“ Daß der Vf. die Beschreibung der Gebirgsarten seinen Lesern nicht vor-enthalten hat, ist nicht zu mißbilligen, weil öfters diejenigen, welche Vorlesungen über Oryktognosie hören, nicht immer Gelegenheit haben, auch Vorlesungen über die Gebirgslehre besonders zu hören; allein der Vf. hätte die Gebirgsarten oder die Gebirgslehre überhaupt nach des Rec. Dafürhalten, in einem besondern Abschnitte und gleichförmiger abhandeln sollen; denn z. B. der Porphyr nimmt in diesem Lehrbuche zwey Seiten ein, der Basalt hingegen 39, und dies, ohne daß dabey die neuesten Meynungen, welche theils für, theils wider den vulkanischen Ursprung dieser Gebirgsart aufgestellt worden sind, geprüft werden. Dergleichen Beyspiele von ungleicher Behandlung könnte der Rec. sehr viele aufstellen. Daß der Vf. die Erd- und Steinarten, welche die zweyte Abtheilung dieser Mineralogie einnehmen, ohne alle systematische Ordnung auf einander folgen läßt, und dabey nicht selten eine große Unwissenheit der neuern Entdeckungen in der Mineralogie und Chemie verräth, beweist, daß doch noch etwas mehr dazu gehöre, ein gutes mineralogisches Handbuch zu schreiben, als nur Mineralienfammlungen zu sehen, selbst Fossilien zu sammeln, und Gruben zu besahren. Zum Beweise, wie unsystematisch die Erd- und Steinarten aufeinander in diesem Lehrbuche folgen, mag folgendes dienen: Der Thon macht in der zweyten Abtheilung den Anfang; auf diesen folgen: der *Schmaragd, Saphir, Topas, Rubin, Hyacinth, Chrysolith, Granat, Schörl, Turmalin, Aquamarin, Beryll, Zeolith, Talk, Kalk, Marmor, Flußspat, Tungstein, Mergel* u. s. w. Von den Verluhen, welche d'Ethuyar mit dem Tungstein angestellt hat, weiß der Vf. nicht eine Silbe; deswegen führt er auch den *Wolfram* noch unter dem Eisen auf, und zwar läßt er ihn nach dem *Rohereisen*, dem *Stabeisen*, dem *Stahl*, dem *gediegenen Eisen* und dem *Arsenikkies* oder *Wispikel* folgen, und führt *J. Gottl. Lehmann's physic. chem. Schriften* vom Jahr 1761 zum Beweise an, daß der *Wolfram* hauptsächlich aus einer *glasartigen Erde*, nebst *vielen Eisen* und *höchst wenig Zinn* bestehe. Ueberhaupt sind der *J. Gottl. Lehmann, Bergmann* und *Ferber* die Hauptgewährsmänner des Vfs.; und besonders letztern führt er — wahrscheinlich zur Dankbarkeit, daß er ihn zur Abfassung dieser mineralogischen Grundsätze aufgemuntert hat, — äußerst häufig an, und schreibt sogar witzig seyn sollende, und eines Ferbers gewiß unwürdige Ausfälle auf andere berühmte Mineralogen wörtlich ab, z. B. S. XXXVIII. der Einleitung.

Um aber auch ein Beyspiel von der Art, wie der Vf. die Fossilien beschreibt, zu geben, wählen wir die nächste beste Beschreibung. „Der Sapphir ist ein blauer Edelstein von blättrigem Gewebe. Seine Farbe ist von verschiedenen Graden der Höhe. An Härte kommt er dem Rubin gleich. Man findet ihn krystallförmig, und seine Krystalle haben die Figur der Rubinkrystalle, oder er kommt auch als Geschiebe vor. — Die blaue Farbe ist ihm nicht beständig, sondern fällt bey einigen ins Amethystfarbene, ingleichen ins gelbe, oder auch wohl ins grünliche; es giebt auch Saphire, die opalirend sind.“ — Wodurch unterscheidet sich also nun der Sapphir von andern Fossilien? oder wer in der Welt wird nun den Sapphir nach dieser Beschreibung kennen lernen? und welcher mineralogische Schriftsteller wird sich bey der Beschreibung eines Fossils auf die Eigenschaften eines andern berufen, das der Leser erst einige Seiten nachher kennen lernt?

Es ist unverkennbar, daß der Vf. mit der neuesten mineralogischen Literatur sehr wenig bekannt ist. So wechselt er die Benennung Aquamarin und Berill ganz mit einander, nennt das Fossil, welches andere neuere Schriftsteller Aquamarin nennen, Berill, und glaubt, daß Hr. Werner diesen Berill, (den man aber unter dem Namen Aquamarin kennt,) der mit dem Topas viele Aehnlichkeit hätte, *Apatit* nenne. Wenn der Vf. mit der neuern mineralischen und chemischen Literatur besser bekannt gewesen wäre, so würde er, statt den ältern Minnerlogen nachzusprechen, den neuern nachgespröchen, oder wie er sich (S. 505) nicht ganz uneigentlich ausdrückt, nachgelacht haben.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Mineralogisches Handbuch* durch weitere Ausführung des Wernerischen Systems, geliefert v. M. J. G. Lenz, Herzogl. Weimarischen Secretaire und Unterauffseher bey dem Herzogl. Museum in Jena etc. 8. 314 S. 1791. (1 Rthl.)

Der Vf. erwirbt sich mit dieser Arbeit die ganze Dankbarkeit des mineralogischen Publikums. Er legte das Wernerische Mineralsystem, das sowohl durch das Bergmännische Journal und das museum Leskeanum, als auch durch viele Abschriften beliebt und hinlänglich bekannt wurde, zum Grunde, und trug von jedem einzelnen Fossil alle guten Nachrichten zusammen, die davon aufzufinden waren. Schade daß Hr. L. seinen ersten Anhang über die Gebirgsarten nicht zurückhielt, der ihm sehr wenig gelungen ist. Er führt Granit mit Hornblende an,

und hernach Siënit, da ihm doch bekannt seyn muß, daß jedem Granitähnlichen Gemenge, worin Hornblende sichtbar ist, diese Benennung zukömmt. Auch mißglückt ihm die neuerfundene Terminologie. Man soll z. B. einen Granit, in dem ein fremdartiger Gemengtheil, als Schörl, zu bemerken ist, schörlartigen oder mit Schörl überetzten Granit — wo Granaten sind, mit Granaten überetzten Granit nennen. Fehlt dem Granite einer seiner gewöhnlichen drey Gemengtheile, so soll man überhaupt sagen Attergranit; siehet man aber, welcher Gemengtheil fehlt Quarz, Spath-, oder Glimmerloser Granit. Fände sich nun aber in einem quarz-spath- und glimmerlosen Granite — dennoch ein fremdartiger Gemengtheil, so soll er zusammengesetzter Attergranit heißen u. s. w. Granit soll allein das Urgebirge ausmachen; aber wohin würden in diesem Falle die übrigen uranfänglichen Gebirgsarten zu stehen kommen? Unter die Flötzgebirgsarten rechnet er etwas zu voreilig Basalt und Mandelstein. Wahrscheinlich ganz unbekannt mit dem, was Hr. Werner unter pseudovulkanischen Gebirgsarten verstanden wissen will, giebt er folgendes fehlerhafte Verzeichniß davon: 1) Alle die sogenannten Fuldaischen Laven und Schlacken. 2) Pechstein. 3) Zeolith. 4) Hornschiefer. 5) Basalt. 6) Porzellanjaspis. 7) Der stängliche thonartige Eisenstein. 8) Der Rheinländische Mühlstein. 9) Das Müllerische Glas. Bekanntlich versteht Hr. Werner unter pseudovulkanischen Gebirgsarten solche durch Feuer veränderte Gebirgsmassen, die kein Vulkan ausgeworfen, sondern die nur ein Erdbrand an ihrer natürlichen Lagerstätte verändert hat, und rechnet von den obangeführten nur den Porzellanjaspis und den stänglichen thonartigen Eisenstein dahin. Hr. L. aber scheint solche Gebirgsarten darunter zu verstehen, die seiner Meynung nach irrig für vulkanische gehalten worden, und verfällt S. 285 in einen ziemlich heisenden Ton, wo er die Ursachen sucht, warum die von ihm aufgeführten Dinge, die er doch bis jetzt nur allein als pseudovulkanische aufstellt, unter diese Rubrik gekommen seyn mögen. (!!!) Von den aufgeschwemmten Gebirgsarten findet man die wenigsten angegeben. Der zweyte Anhang ist wieder ganz artig. Er enthält Werners äußere Kennzeichen in alphabetischer Ordnung. Wer also wissen will, was jener Schriftsteller z. B. unter zapfenförmig versteht, braucht nicht erst sein Buch zu durchsuchen, sondern findet es hier augenblicklich. Den Preis dieses Buches hat übrigens Hr. Hanisch sehr hoch gesetzt, da es incl. des Titels und des Registers nur 22 Bogen stark ist.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEVEL. Jena: Diss. inaug. med. *de robis pathematum in specie gaudii in corpus humanum efficaciam moderantibus*, Auct. J. G. Kleefeld (Gedanensis) 1792. 30 S. 4. Die Betrachtung nicht nur der Wirkung der Leidenschaften überhaupt auf den menschlichen Körper, sondern der Umstände, die ihre Wirkung verschiedentlich modificiren, verdient ohnstrëitig die größte Auf-

merksamkeit der Aerzte, und der Vf. hat hier einen glücklichen Versuch gemacht, die Wirkungen der Freude auf diese Art darzustellen. Sie richten sich nemlich überhaupt nach ihrer eigenthümlichen Natur, nach der Beschaffenheit der Seele, auf die sie wirken, nach dem Zustand des Körpers, und nach der äußern Lage desselben.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15. May 1792.

## ERDBESCHREIBUNG.

SCHWERIN U. WISMAR, in der Bödnerschen Buchh.:  
*Einleitung in die allgemeine und besondere europäi-  
 sche Staatskunde*, von M. E. Loze, 4te Auflage. Neu  
 bearbeitet, und mit den nöthigen Verbeilerungen  
 und Zusätzen versehen, von V. A. Heinze, Profes-  
 sor zu Kiel. 1790. 628 S. 8.

Die schlaue Politik des römischen Hofes, der Handels-  
 geit der Venetianer, und jenes kriegerische und  
 friedliebende Interesse, das sich hervorthat, sobald en-  
 gere Verbindung unter den europäischen Mächten ent-  
 stand, hatten nicht nur den größten Antheil an der Ent-  
 stehung unserer neuern Staatskunde, sondern auch den  
 entscheidendsten Einfluß auf die Wissenschaft, sowohl  
 in Hinsicht auf Form, als auf Materie. Ein großes Glück  
 wäre es für die Welt und für die Wissenschaft gewesen,  
 hätte ein Mann, der Geist genug gewelen wäre, sein  
 Zeitalter zu wecken, früh jene Zwecke vereinigt, zu  
 welchen der römische Hof, Venedig und mehrere, vor-  
 züglich englische und französische, Monarchen nach dem  
 neuesten Zustand der Staaten forschten. Leider wurde  
 das der Fall nicht, und Diet. Herm. Kemmerich verkün-  
 digte nicht nur der Welt öffentlich, was so viele vor  
 und neben und nach ihm still im Herzen glaubten, die  
 ganze Staatskunde enthalte nichts als Bissen *pour la bon-  
 ne bouche*, das ganze Studium derselben mache nur artig  
 und galant; wir stiegen selbst glücklich bis zum Jahr  
 1773 herab, ehe wir einmal genau bestimmten, was die  
 Statistik sey, und der, welcher Deutschland dies so klar,  
 so überzeugend, so unzweydeutig vordemonstrirte, hat-  
 te selbst noch weniger Glück als Conring, dem doch  
 schon seine aristotelische Philosophie hier so manchen  
 Zugang versperrte.

Man sammelte nun zweckmäßig genug, man schrieb  
 ungeheure Ballen zusammen; die Rechner traten auf,  
 und man vergaß über Sammeln und Rechnen nur zu oft,  
 was wahre und was falsche, was trübe und was lautre  
 Quelle sey, selbst was alt und was neu war; die vor-  
 trefflichsten Reisebeschreibungen erschienen, und wur-  
 den verschlungen, man bewunderte die Meisterwerke  
 eines Heinitz, eines Herzberg; dennoch blieb es in den  
 beliebtesten unserer Compendien immer bey den herge-  
 brachten Rubriken; wurde denn ja zuweilen ein neues  
 Material aufgenommen, so warf man es, anstatt ein neues  
 Fach dazu anzulegen, in ein altes, wohin es höch-  
 stens ungeschicklich, oft ganz und gar nicht, paßte. Um den  
 Ruhm einer großen Belesenheit oder der Vielwisserey zu  
 erhalten, vermengte man die verschiedensten Wissen-

schaften; eine Mengerey, die man am wenigsten von  
 Gelehrten hätte erwarten sollen.

Es war also fürwahr ein großes Feld, dessen Bear-  
 beitung Hr. H. übernahm, als er sich zu einer neuen  
 Herausgabe des Handbuchs des sel. Toze verpflichtete,  
 und sicher mit nicht geringen Erwartungen sahen wir  
 der Erscheinung derselben entgegen. Aber auch hier  
 fanden wir uns selbst da getäuscht, wo wir auf Befrie-  
 digung unsrer Wünsche gerechnet hatten.

Der eigentliche Geist der Wissenschaft, also gera-  
 de das Feld, wo noch das meiste zu gewinnen war, hat  
 nichts, gar nichts durch diese Umarbeitung gewonnen;  
 Plan und Materie ist ganz dieselbe; eben die Rubriken,  
 keine weggefallen, und keine hinzugekommen.

Von allen jenen feinem Verhältnissen, von jenen  
 versteckteren Mängeln und Vollkommenheiten, von jenen  
 Ursachen und Wirkungen, die erst nach langem mühsa-  
 men Forschen und Anschauen, wie die Vollkommenhei-  
 ten eines Kunstwerks, sich darstellen, findet sich hier  
 nichts. Nicht einmal ist mit einer Sylbe des Heers von  
 unseligen Folgen gedacht, die durch große Ungleichheit  
 der Stände und der Glücksgüter bewirkt wird, nirgends  
 jener Verbindungen zwischen Staaten und Staaten ge-  
 dacht, die nie durch Tractate entstanden, und doch ge-  
 wöhnlich fester waren, als alle Tractatenverbindungen;  
 nirgends der Waifen- und Findelhäuser, der Ammencon-  
 toire und der Magazine gedacht. Kein Wort findet sich  
 von den mächtigen Wirkungen der Sitten, der Gewohn-  
 heiten und der Lebensart auf Nationalcharakter, kein  
 Wort von den trellischen Winken, die Mortalitätslisten,  
 Zahl der Gewürzkrämer, Kartenmacher etc., dem Zeich-  
 ner des Volkscharakters gewähren; es ist selbst nicht  
 einmal angezeigt, was man sich hier unterm Volke zu  
 denken habe. Eben so wenig sind die Nachteile der  
 Flüsse erwähnt, und das, was Hr. H. von den Vortheilen  
 bemerkt, die sie gewähren, ist nur das, was jedem auf den  
 ersten Blick in die Augen fällt; selbst die Benutzung dersel-  
 ben zu Fabriken und künstlichen Wiesen ist nicht einmal  
 berührt. Mit zwey Worten hätte gesagt werden können,  
 welche von den verschiedenen Arten, die Volksmenge  
 eines Staats zu erforschen, die beste sey; aber davon  
 schweigt Hr. H. ganz; nicht eine einzige der leider so  
 oft übersehenen Vorsichtsregeln bey Aufsuchung  
 des Multiplcators ist hier berührt; es ist selbst nicht der  
 so unendlich wichtigen Vertheilung der Volksmasse ge-  
 dacht worden. Jene wichtige Untersuchung in dem Ab-  
 schnitte von den Finanzen, wie viel die Hebungskosten  
 betragen, kümmert Hr. H. eben so wenig, als er die Fol-  
 gen der Staatsschulden, denen er über die Maasse gram  
 zu seyn scheint, ihrer Wichtigkeit gemäß dargestellt hat.  
 Wie höchst lächerlich sich unsere Statistiker durch ihre

Landkartenmessungen machten, weiß Hr. H. noch nicht; er weiß nicht einmal, was *naturliche* und *politische* Grenzen sind, und bey dem publicistisch statistischen Theile erscheint er durchweg nur so, wie jeder Rechner erscheinen kann; ihm ist sogar Staatsrecht nur der Inbegriff der Grundgesetze, und Grundgesetze sind ihm die Gesetze, nach welchen der Staat eingerichtet ist, und wodurch die Rechte und Pflichten der Regenten und Unterthanen mit beiderseitiger Einwilligung bestimmt sind.

Was eigentlich der Zweck der sogenannten vorläufigen Grundsätze war und seyn mußte, scheint Hr. H. sich nie klar gedacht zu haben. Was gestittete Völker, Barbaren und Wilde sind, ist in einem, eine ganze Seite einnehmenden, §. gesagt; aber es ist nicht gesagt, was man sich unter Volksmenge und Bevölkerung zu denken habe; Wörter, mit welchen doch bekanntlich so viel Unfug getrieben wird. Der Abschnitt von der Religion hebt S. 37. an, und endigt sich S. 45; es erscheint in demselben auch die 3 Seiten lange, von Gatterern entworfene, Eintheilung der Religionen, die zugleich auch hier zum Beweise steht, daß Einigkeit in speculativen Begriffen nie möglich seyn wird; es ist vieles von den Folgen der Pflafferey und der Duldung gesprochen, und kein Wort findet man von den Wirkungen der Größe und der Lage auf Menschen und Land. S. 12. glaubt man ein Compendium der Naturgeschichte, so wie S. 138. und 159. ein Lehrbuch über das europäische Gewohnheits- und Tractatenvölkerrecht vor sich zu haben. S. 16. werden wir mit der Geschichte der Pocken und der venerischen Krankheit unterhalten. und der 11te §. muß uns gar kund und zu wissen thun, daß dürre und unbewässerte Länder weder dem Menschen noch dem Viehe Unterhalt verschaffen, und daher wüste liegen, und daß da, wo Mangel an Flüssen sey, die Kunst der Natur durch Kanäle zu Hülfe komme.

Auch Hr. H. ist einer von denen, welche nicht einmal wissen, was Statistik ist. „Staatskunde,“ heist es §. III., „ist die Wissenschaft von der neuesten Verfassung der Völker; sie lehrt uns, wie die Staaten jetzt wirklich sind, nach den neuesten und zuverlässigsten Nachrichten, und die Geschichte erzählt uns ihre Schicksale, „und beschreibt uns ihre Verfassung in jedem Zeitalter.“ In jedem Zeitalter, also doch auch in dem gegenwärtigen? Also ist die Statistik völlig dem entbehrlieh, der im Besitz der Geschichte ist! Aber Hr. H. erklärt sich weiter im IVten §.: „Der gegenwärtige Zustand,“ sagt er, „hat seinen Grund in dem vergangenen. Um jenen „recht einzusehen, muß man diesen kennen. Und diese „se Kenntniß verschafft uns die Geschichte, welche den „Ursprung der Staaten und die darinn vorgegangenen „Veränderungen zeigt. Da aber die vollständige Geschichte „te eines jeden Landes viel zu weitläufig ist, als daß „sie hier eingeschaltet werden könnte, so ist es hier hin- „länglich, aus derselben in einem reichhaltigen Auszuge „zu bemerken, welche Provinzen nach und nach dem „Staate zugewachsen, oder wieder von demselben abge- „kommen sind etc.“ Auch wird die Geschichte der Wis- „senschaften, Künste etc., kürzlich mitgenommen.“

Was für eine richtige Kenntniß, oder was für eine Wissenschaft hat jeder sich nun unter der Statistik zu

denken? Sie enthält nicht die letzten Resultate der Geschichte, man trifft in derselben nicht alles das vereinigt, unter einem Gesichtspunkt zusammengefaßt, was wir in der Geschichte allmählig entziehen und werden sehen. Der Statistiker lehrt nicht bloß Wahrheiten, welche die Verfassung des Staats, wie sie gegenwärtig ist, darstellen, er hat auch bald reichhaltige Auszüge aus der Geschichte zu liefern, und bald muß er die Geschichte kürzlich mitnehmen, muß also auch hier und da Wahrheiten von den merkwürdigen Begebenheiten lehren, welche die Staatsverfassung betreffen; und wäre es nur nicht zu weitläufig, er hätte wirklich die vollständige Geschichte noch einzuschalten; er müßte die Wissenschaft, die uns die Verfassung der Staaten in jedem Zeitalter, und also auch in dem unsrigen, lehrt, in die Wissenschaft einschalten, die uns lehrt, wie die Verfassung der Staaten gegenwärtig wirklich ist. Und warum ist dem Staatskunde nur Kunde des gegenwärtigen Zustandes? Läßt sich nicht eben so gut eine Staatskunde Englands unter Cromwellen als unter Georg III. denken? Auch weiß Rec. nicht, was Hr. H. sich dachte, als er S. 159. schrieb: „Diese Menge von Verträgen, welche aus den vielen Kriegen und daraus erfolgten Friedensschlüssen und Bündnissen der europäischen Mächte entstanden, und die Geschichte der 2 letzten und des gegenwärtigen Jahrhunderts sind die Quellen, woraus die beste und gründlichste Kenntniß des heutigen Zustandes von Europa zu schöpfen ist.“ Ist denn das Stadium der Geschichte Europas seit 1500 möglich ohne Stadium der Tractaten? Man soll die Geschichte und auch die Tractaten der drey letzten Jahrhunderte studiren, um mit dem gegenwärtigen Zustande von Europa bekannt zu werden; das klingt ja fürwahr als: man solle gehen, und auch das linke Bein dabey gebrauchen. Und wo bleiben hier die neuesten und zuverlässigsten Nachrichten? bedarf man etwa deren nicht, wenn es der Erforschung des gegenwärtigen Zustandes des Ganzen gilt, sondern nur da, wo von dem jetzigen Zustande der einzelnen Staaten die Rede ist?

Außer den vorläufigen Grundsätzen und den ersten Hauptstück, das von Europa überhaupt handelt, erscheint in diesem ersten Bande die Staatskunde von Spanien, Portugal und Großbritannien. Ueber die Art der Bearbeitung derselben hat Rec. nichts weiter zu sagen, als daß sie vollkommen den Erwartungen entspricht, welche die vorläufigen Grundsätze erregten, und mit Hinzufügung folgender Bemerkungen glaubt Rec. seiner Pflicht sich völlig entledigt zu haben.

Schon bey der Literatur, das erste, was man in der Staatskunde Spaniens erblickt, wird man zweifelhaft. *Bofius*, der alte, selige *Bofius*, und die *Voyage d'Espagne curieux* sind noch glücklich aus uralten Compendien herübergewandelt, und eröffnen den Zug. Nur vier spanische Werke sind angeführt, und wie man schon hier sieht, Hr. H. hat nie ein einziges derselben in Händen gehabt. Die *Viage de España* von *A. de la Puente* besteht nicht aus 13, sondern aus 15 Bänden, und erschien auch nicht zwischen den J. 1776 - 88, sondern zwischen 1772 und 1788. Auch übersezte *Dies* nicht die erste Ausgabe, sondern fing nur die Uebersetzung der

der erstern Theile an, und das vom *Estrada* verbesserte *Poblacion general* erschien zu Madrid nicht 1747, sondern 1768, und nicht in 3, sondern in 2 Theilen. Und Werke, wie die *Memoirs politiques* von *Larruga*, wie das *Memorial Adjustado*, von *Campomanes* und ähnliche, die man hier mit vollestem Recht sucht, vermisst man ganz.

Das, was vom Klima gesagt ist, ist viel zu unvollständig, und höchst unbestimmt. Man vergleiche nur, was im *Atlante Esp.* I. 7. II. 8. etc., was bey *Masson de Morvilliers* a. m. St., oder um bekanntere Werke anzuführen, was bey *Baretti* IV. 67. *Dabrymple* 34. *Swinb.* 86. 317. u. 318. und *Tuiss* 228. 229. etc. bemerkt ist, und man wird finden, daß hier beynahe nichts gesagt ist. Fast ganz so verhält es sich mit dem Abschnitt über die natürliche Beschaffenheit; alles ist zu allgemein, Provinz von Provinz nicht gehörig unterschieden, und so wenig brauchbar. Sehr auffallend war es *Rec.*, die übertriebene Mäßigkeit des Spaniers unter den guten Eigenschaften desselben aufgeführt zu sehen, da sie doch offenbar die Quelle seiner Faulheit, so wie diese der Grund seiner unglaublichen Unwissenheit, ist. Den Aberglauben des Sp. konnte der Vf. wohl als bekannt voraussetzen; aber warum von den körperlichen Eigenschaften, warum vom Essen und Trinken, warum von dem ganzen weiblichen Geschlechte kein Wort? und noch mehr, warum ist hier nicht einmal der großen Verschiedenheit unter den Bewohnern der verschiedenen Provinzen gedacht worden? Unter den Ursachen der schwachen Bevölkerung Spaniens fehlen gerade zwey der wichtigsten: die venerischen Krankheiten und die Pocken. Der publicistische Theil entspricht vollkommen den Erwartungen, welche die Definition vom Staatsrecht in den vorläufigen Grundätzen erregte. Nicht in allen Provinzen ist alte Freyheit, sind alte Rechte in gleichem Grade verloren. *Navarra*, *Biskaya* und *Asturien* haben noch mehrere Vorrechte erhalten, und manches Recht, das verloren war, zog der edle Freyheitsgeist der Katalonier still wieder zurück. Statt der alten Gewohnheit, die unter dem Namen *desnaturalizarse* bekannt ist, hätte man hier natürlicher die Rechte des Adels gesucht, die Hr. H. doch wohl aus dem *Discurso sobre la antigüedad etc. de la Rica Honrria* p. D. M. E. *Muñoz* Madrid 1736. und aus dem, schon aus dem *Tuiss* bekannten, Werke *Creacion y privilegios de los Titulos de Cist* Mad. 1769. hätte entlehnen können. Auch ist der so wichtigen Verhältnisse zwischen der geistlichen und weltlichen Macht hier mit keiner Sylbe gedacht, ebensovienig wie der Nebenländer. Das spanische Amerika ist nicht, wie es S. 234 heißt, in 9, sondern in 12 *Audiencias* eingetheilt und die *Aud. de Coruña* heißt *Aud. de Galicia*, so wie die von *Oviedo* *Aud. de Asturias*. Von den Mängeln der spanischen Justitz kein bedeutendes Wort, und schlechterdings nichts von den Gesetzen der spanischen Nebenländer. Bey diesem Abschnitt, so wie bey dem von der Regierungsform, sieht man's am deutlichsten, wie sehr Hr. H. die Benützung spanischer Quellen fehlte. Werke wie des *de Eizondo* *Practica universal de los tribunales de España y de las Indos*. T. I—VIII. 5te Ausg. Mad. 1783—1788., des *Cermejo*

*Diccionario del derecho real etc. Mad.* 1774. nebst dem *Apendice* T. II. *ibid.* 1784., die *Recopilacion de leyes de los reynos de las Indias*. Mad. IV T. 1774., des *D. L. de Sanluyanano* *Brustillo* *Gobierno politico* 2te Ausg. Mad. 1769. des *D. G. de Escalano* *Gazophilacium Regum Peruvicum* und mehrere ähnliche sind nicht einmal citirt, und noch weniger benutzt worden. Nicht viel glücklicher ist der Abschnitt von den Univeritäten, Akademien und Wissenschaften gerathen. Bey den Univeritäten interessirte Hr. H. weder die Zahl der Lehrstühle, noch der Schüler, noch die Gegenstände des Unterrichts, noch die Art derselben. Das in mehr als einer Hinsicht wichtige, von Karl III im J. 1767 erneuerte *Real Seminario de Nobles* finden wir nicht; die viel versprechenden, und, wenn auch nicht aus dem *Plan de Estdud. aprob. p. S. M. y mandado observar a la U. de Valencia*, Madrid 1787, doch aus der A. L. Z. bekannten Veränderungen bey der U. Valencia kannte Hr. H. nicht, und weder der königl. Bibliothek und des k. Naturalienkabinetts zu Madrid, welche beide doch zum täglichen Gebrauch des Publicums offen stehen, noch irgend einer andern Bibliothek im Reiche wird gedacht. Des botanischen Gartens, dessen Schöpfer Ferdinand VI war, wird erwähnt, aber von dem, bey dem kläglichen Zustande der Arzneywissenschaft in Sp. noch weit wichtiger, 1787 errichteten chirurgischen Collegium kein Wort. Von dem bekannten *Ensayo de una biblioth.* sind nur 2 Theile angeführt, da doch der 6te schon 1789 erschien, wie jeder Leser der A. L. Z. weiß, und die so leicht anzugebenden Ursachen des höchst traurigen Zustandes der spanischen Literatur vermissen wir gleichfalls.

Unter den Akademien fehlen viele, die nicht fehlen sollten, und die auch nicht gefehlt haben würden, wenn Hr. H. nur den *Calendario manual* je gesehen hätte; es fehlt die *R. A. de Jurisprud. Practica*, von der *Campomanes* Director ist, die *R. A. de Signados Canones*, *Liturgia*, *Historia y Disciplina ecclsi.*, die *R. A. Latina Matritense* und die *R. S. economica Matritense de los Amigos*, bey der der Graf von *Florida Blanca* das Directorium führte; und hier hätte auch der *Junia de Damas unida a la Socied.* erwähnt werden sollen, bey der die Herzogin von *Osuna* Präsidentin, die Gräfin *Torrepalma* Vicepräsidentin, und die Gräfin *del Montijo* Secretaria ist. Auch giebt es, so viel *Rec.* weiß, für das kanonische Recht nicht eine eigene Akademie, wohl aber eine, die sich zugleich mit dem kanonischen und Civilrechte beschäftigt. Der ökonomischen Gesellschaften (S. 252.) zählte man im J. 1788 höchst wahrscheinlich auch wohl mehrere als 44, wenigstens zählte man im J. 1789 schon ihrer 58.

S. 213. macht Hr. H. in vollestem Ernst den Spaniern eine tiefe Verbeugung wegen ihres Eifers für die Satzungen des römischen Hofes und wegen ihrer Mildthätigkeit zu heiligen Stiftungen; aber kein Gedanke an alles das Unheil und die Greuel, die der Spanier seiner Religion und Pfafferey und seinen Klosterstuppen verdankt. Im spanischen Amerika giebt es nicht 28, sondern 33 Bischöfe, und wenn die Inquisition Mittel

zur Erhaltung und Vergrößerung des Despotismus war und ist, so begreift Rec. nicht, wie der Vt. S. 213. nur sagen konnte, die Verbrechen, welche die Inquisition straft, sind Ketzerey, Unglaube, Zauberey, Sodomitey und Vielweiberey. An lebendiges Verbrennen der halsstarrigen Juden ist nun auch wohl nicht mehr zu denken. Von der Erziehung der zum geistlichen Stande bestimmten Kinder in ihrer frühesten Jugend, von der Bildung derselben in den spätern Jahren, von der so sehr übertriebenen Achtung, die man noch gegenwärtig von den höchsten Ständen in Spanien den Pfaffen zollen sieht, — trugen doch vor einem Jahr noch 7 Bischöfe das Großkreuz des Ordens Carls III. — und von der Stärke der verschiedenen Mönchsorden fand Hr. H. nicht nöthig, nur etwas zu sagen, und die Einkünfte der geistlichen Ritterorden giebt er viel zu gering an; die 87 Commenden von Santiago tragen 5262871 R. d. V., die 56 von Calatzeira 2205455, die von Alcantara 1212861, und die von Montesa 401022.

Was von den Münzen gesagt ist, verdiente große Verbesserungen. Selbst ihre Namen sind nicht durchaus richtig angegeben. Vierfache Doblón z. B. sollten Dobl. de à 8 Esc. de Oro heißen. Auch fehlt das Verhältniß zwischen den Goldmünzen *con el sello antiguo* und denen *con el s. nuevo*, so wie der *Ventens o Escudo mas chico* fehlt gänzlich in der Liste der Goldmünzen, und nicht die *Blancas*, sondern die *Maravedis* sind jetzt die kleinsten Münzen in Spanien. Die Masse des cursirenden Geldes ist nach *Bourgoing* angegeben; aber von dem großen, in Klöstern vergrabenen, todtten Schatze, und von der unseligen Vertheilung des Nationalchatzes ist hier nichts gesagt.

Unter der Rubrik: *Kriegsstaat zu Lande*, findet man 3 Verzeichnisse von der Stärke der Armee; das erstere — bald statistisch grau — ist vom J. 1774, das zweyte vom J. 1782, und das dritte ist entworfen nach neueren und zuverlässigeren Nachrichten, dennoch aber beträchtlich abweichend von dem, das man im spanischen Staatskalender findet. Nach diesem giebt es nur 34 Regimenter spanischer Infanterie, das Artilleriecorps besteht nicht aus 5, sondern aus 6 Bat., der Ingenieurs giebt es nur 132, von den 14 Reg. Cav. bestehen 12 aus 3 Esc. und 2 Reg. aus 4 Esc.; außer dem Reg. von Majorca giebt es 42 Landregimenter, und die *Milicias urbanas* fehlen bey Hn. H. ganz, so wie die 26 Comp. *Invalides Inhabiles*. Und welche Militärschule ist es denn, deren musterhafte Einrichtung Hr. H. rühmt?

In dem Abschnitt von der Seemacht sieht man zwar den *Almanac nautico* von 1787; man sieht aber auch, daß Hr. H. ihn nicht gebraucht hat; und warum wurde wenigstens nicht einer von einem spätern Jahr angeführt? Hn. H. Angabe von der Bemannung der Flotte ist gar vom J. 1774. Der vorjährige Alm. N. giebt die *Mari-neria y Muestranza* auf 62342 Köpfe an. In der Akademie zu Madrid ist die Zahl der Cadetten nicht 92, sondern 160, und der Lehrer sind 17. Bey der Armee wurde mit Recht der Verforgung der Officierwittwen er-

wähnt; hier bey der Flotte findet man weder etwas von den Schiffsloggen zu Cadix, noch von der dortigen großen Seilerbahn, noch von den Magazinen, noch von dem Hospital, das jedes Departement der Marine hat. Was S. 273. vom *Consejo real y Japrens* und das, was vom Onerinquitionsgericht gesagt ist, wäre noch mancher Verbesserung, auch aus dem *Calend. manuale* fähig. Unrichtig aber ist es, was S. 276. von dem Titel der Statthalter behauptet wird. Alle *Virey* führen auch den Titel *Cap. general*, und unter wem steht denn *Puerto Rico, Cuba* und *St. Domingo*? Ueberhaupt weiß Hr. H. nicht, was er mit den Nebenländern anzufangen hat; man sehe nur den 7ten §. an; hier, wo im Text nur die Namen derselben erscheinen, findet man in den Anmerkungen die verschiedensten Lage, Größe, natürliche Beschaffenheit, Manufacturen, Handel, Regierungsverwaltung und Gott weiß, was alles mehr, betreffenden Notizen; findet die an einem Ort, wo man vom Hauptlande nur erst Lage, Größe, und die natürliche Anlage kennt und findet; dagegen von dem allen nichts da, wo man es erwartet. Im LIV. §., der die Aufschrift: *Innere Handel*, erhalten hat, finden wir nur 4 Zeilen, die hieher gehören, und unbestimmter und unbefriedigender als hier von den Posten gesprochen ist, konnte doch wohl nicht gesprochen werden; die *Guia general de postas y travias de Esp.* von D. E. *Espinall y Grazia*. Mad. 1785. erwartete Rec. hier gewiss, und noch weit unerwarteter als der Mangel derselben war ihm der Schluß des 55ten §. Hr. H. spricht von dem auswärtigen Handel der Spanier, erzählt vom Uebergewicht der Fremden in demselben, und endigt damit: „ob übrigens Spanien glücklicher seyn würde, wenn es alles sein amerikanisches Gold und Silber behielte, ist eine Frage, die sich wohl schwerlich bejahen läßt.“ Rec. gesteht offenherzig, daß er nicht begreift, wie ein Mann, der auch nur Halbkenner des Zustandes Spaniens ist, und der auch nur eine gesunde Idee von der Erhaltung und der Vermehrung des Nationalreichthums hat, diese Worte niederschreiben konnte. Fällt denn das Geld vom Himmel, und wenn es vom Himmel fiel, giebt es denn andere Mittel, das Geld im Lande zu erhalten und zu vermehren, als thätige Hände des Landmanns, ersinderischer Fleiß des Manufacturisten und raffinirte Bemühungen des Kaufmanns? Fürwahr Hr. H. hätte sich jedes Urtheil nicht herausnehmen sollen, welches er S. 79. über die bekannten Briefe des sel. *Risbeck*. über ein Werk fällt, das in Hinsicht auf Freymüthigkeit, Scharfblick und Darstellung zu den ersten statistischen Meisterwerken gehört, die je unsere Nation lieferte, und er hätte dies Urtheil am wenigsten bey dem Schlusse eines Abschnittes fallen sollen, wo man weniger, als irgendwo, sich der Ueberzeugung erwehren kann, daß man die Arbeit eines Mannes vor sich hat, der mit wenigen statistischen Talenten, nur oben ab schöpfte, und nur im Fluge aufsieng, was sich so leicht, wie die Heuschrecken in der Wüste, anfängen liefs.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. May 1792.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Matzdorf: *Altar der Grazien* von J. C. Siede. Zweites Opfer. Mit einem Titelpkupfer. 1791. 252 S. 8. (20 gr.)

Wir finden in diesem zweyten Bande nicht die geringste Veranlassung, das Urtheil, das wir bey der Anzeige des ersten fällten (1791. Nr. 161.) zu ändern. Die beyden Erzählungen *Therese* und das *Mädchen aus dem Tollhause* sind hier geendigt. Der Ausgang ist ganz so abentheuerlich, wie der Anfang erwarten liefs. In der erstern ist das Schicksal einiger Personen unentschieden geblieben. Hr. S. verspricht aber, hierüber künftig Auskunft zu geben: jetzt sey er noch zu betrübt über *Therensens* und *Julius* Schicksal. Vortrefflich! So weint Arlekin in der italienischen Komödie über die Schläge, die er selbst austheilt. *Abgerissene Scenen eines noch ungedruckten Trauerspiels*. Wir leben der guten Hoffnung, die Abscheulichkeiten, die die Grundlage dieses sogenannten Trauerspiels ausmachen, werden dem Vf. selbst (der, wie wir eben g. hört haben, so leicht zu rühren ist) einen heilsamen Schauer abjagen, der ihn von der Ausführung und dem Druck des Ganzen abhalten soll. S. 140. ruft eine von den Hauptpersonen des Stücks aus: „du sollst sehen, wie ich dem Hn. R. um den Bart gehen will — er soll mir so krill werden, das ich ihn um den Finger wickeln kann; ein paar untergeschobene Briefe will ich ihm in die Hände spielen, die sollen wirken, dafür steh' ich, und der Bruder soll die Schwester schänden, oder ich will nicht leben.“ Zu diesem schönen Vorfatz sagt des Burschen Liebchen: „Du bist ein ausgelerner Schelm!“ Ein kleiner dummer Junge kömmt auch vor, denn ohne kleine dumme Jungen giebt es heut zu Tage keine Tragödien mehr. S. 146. tritt das verliebte Paar (Bruder und Schwester) mit zerstörten Mienen und in *lästerne Unordnung gerathenem Neglige* aus einer Laube, trocknet sich den Schweiß von der Stirn, und sagt es deutlich genug, was ihnen vorgesehnen ist. Solches Zeug haben wir den Kunsttrichtern zu danken, die den Anstand in den Werken der schönen Kunst als eine Schinäre, eine lächerliche Grille verschrieen, und immer nur *Natur! Natur!* verlangten. Ist diese freylich einzige und höchste Erfoderails, so sind die *Sophokles*, *Cornille*, *Racine*, ja *Shakspeare* selbst gegen unsre neusten Tragiker nur Stümper. Wie sehr mufs es diese Herren nicht schmerzen, das ein Franzose ihnen die kühnste Idee dieser Art schon geraubt hat! Auf einem der Pariser Winkeltheater hat man, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, im vorigen Jahr den ganzen Zeugungsakt auf die Bühne

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

gebracht. — Ein declamirender Böfewicht beschliesst seine tragische Chrie mit den Worten: „Muth und Kraft ihr Teufel von oben herab!“ Wie man sieht, ist vor unsern komisch tragischen Genies nichts auf seiner Stelle sicher. Selbst der Teufel, der sonst immer von unten herauf wirkte, mufs jetzt von oben herab wirken. Es sind Stellen in diesen Scenen, um derentwillen der Vf. in Athen verbannt, und vor ein paar Jahrhunderten in Deutschland verbrannt worden wäre. In unsern Tagen begnügt man sich, den Wahnsinn, den man sonst als Gottesläuterung bestraft, auszupfeifen. z. B. S. 178. „Ha! den Plan will ich euch verderben, und wenn ihn Gott schon von Ewigkeit her ins Buch des Lebens gezeichnet hätte. Eine himmlische Sache, Lorchen, das der Mensch Gott zuwider handeln kann, ein Wurm zerstört seine Plane. Wohlan ich schiebe euch einen schweren Riegel vor: ihr sollt bleiben, und wenn der Engel Gabriel mit allen Heerscharen euch entführen wollte!“ — Daneben hat der Vf. Bußseufzer, Stofsgebete und Kinderidyllen gesetzt. Aus der Vorrede läst sich schliessen, das die Unanständigkeit des ersten Theils doch von weiblichen Lesern müssen gerügt worden seyn, denn sie fängt sich mit den Worten an: „Nu, nu, schreyen sie nur nicht so, meine Grazien, werden Sie aus lauter schöner Schamhaftigkeit nur nicht gar böse auf mich.“ Das, für dieses Buch, nur zu schöne Titelpkupfer gehört zur ersten Erzählung und stellt *Therese* vor, wie sie in die Worte ausbricht: „O Gott, das ich deine Tugend liebe, darum verliere ich meinen *Julius*, meine Ruhe und meinen Himmel.“ Durch solchen sentimental Schnickschnack verwirrt man die Köpfe und Herzen der weiblichen Lesewelt, und wenig Stimmen nur erheben sich mit Kraft und Eifer dagegen.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Chinesische Hieroglyphen*. 1791. 387 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. (der sich unter der Vorrede *Kellner* nennt) entlehnte den Stoff zu diesen moralischen Erzählungen aus den Nachrichten des *du Halde*. „So weit der Stoff es zuliefs, sagt er, und meine im ästhetischen Fache noch nicht sehr geübte Kraft es vermochte, schmolz ich sie um nach Deutschlands Aesthetik des gegenwärtigen Zeitalters, damit sie Deutschen würden, was sie in ihrem Urgewande Chinesen seyn mögen.“ Hieroglyphen nannte er sie „weil sie heilige Wahrheit in historischen Gemälden anschaulich machen.“ Hr. K. mufs seine eigne Vorstellung von Hieroglyphen haben. Seine Absicht ist gut, die Ausführung aber äufserst unvollkommen. Freylich liegt die Schuld zum Theil mit am Stoff. Die chinesischen Fictionen haben wenig oder nichts von den Eigenschaften, die die arabischen Märchen bey allen

Q q

euro-

europäischen Nationen so beliebt gemacht haben; und durch den attemten, hochtrabenden, weitfchweifigen Vortrag des deutschen Bearbeiters konnten sie fürwahr an Interesse nicht gewinnen. An der Spitze steht eine dialogisirte Geschichte *Liu Taos Familie*, die sich von einer ganz gemeinen Intrigue durch nichts, als die chinesischen Nahmen und etwas chinesisches Costume unterscheidet. *Liu Tao* ist der allgewaltige Günstling des Monarchen, und hat schon alle Anstalten gemacht, sich selbst auf den Thron zu schwingen. Er entdeckt den Plan seiner Gattinn, die darüber vor Schrecken auf der Stelle des Todes ist, und L. T. stirbt bald darauf an einem Schlagfluß. Zwey seiner hinterlassenen Söhne sind brave Leute, der dritte aber ist ein desto ärgerer Bösewicht, der seine Brüder in Armuth und Elend stürzt. Die Gattin des einen treibt er so weit, daß sie sich aus Verzweiflung selbst erhängt. Wie weit die Liebe des V. zur Deutlichkeit und Vollständigkeit geht, kann man aus der Beschreibung dieser traurigen Scene sehen, die zugleich als eine vollständige Anweisung zum Hängen gelten kann. S. 126. „*Uang* löst von ihrem köstlichen Schmuck einige Bänder, knüpft sie fest an einander; macht daraus eine Schlinge; weit, daß sie mit dem Kopfe hinein kann; stellt sich auf einen Fußschemel und befestiget das eine Ende der Schlinge an einen Haken im Balken der Zimmerdecke; windet auch noch im Todesaugenblick firsam und keusch, ihr Gewand fester um den Leib; bindet fester den Gürtel, wirft ihre Trauerhaube vom Kopf, ruft: großer Chanv Ti, räche mich! steckt sich mit dem schwarzweißen Hals in die Schlinge, zieht mit der Hand sie fest zu, indem sie den Fußschemel zugleich mit dem Fuße wegstoßt, und überliefert sich so dem Tod des Eritiens.“ Hier fehlt nichts, als das Probatum est! Aber mit Recht. Denn das Surrogat des Stricks war zu schwach, und riß. Das arme Weibchen wird gerettet, und am Ende kömmt alles noch in ein gutes Gleis. 2) *Melothora*, oder die schöne Griechin, dramatisirte chinesische Criminalgeschichte. Eine gräßlich lacherliche Geschichte. Unter andern wird einem guten frommen Manne fest in den Armen seiner Gattin, mit einem Hiebe der Kopf vom Rumpfe gehauen, daß in *gebogenen Fontainen* das Blut schäumend und zischend hervorspringt, und *Brett* und *Vorhang* und *Kleider*, *Hände* und *Gesichter* der (13?) Räuber, *Boden*, *Wände*, *Stühle* und *Fische* roth färbt. Dabey entsteht ein gräßliches Gelächter aus dem Hals aller Mörder. Ein kurzes *Gepratsel*, und alle sind fort aus dem Zimmer, *die Treppe hinunter, zum Hause hinaus*.“ Das nennt Hr. K. nach *Deutschlands Aesthetik des gegenwärtigen Zeitalters* schreiben! 3) *Hia yang*. Noch eine chinef. Criminalg. von gleichem Schlage. 4) *Der Philosoph Tchoang tse*. Ein Gegenstück zur *Matrone von Ephesus*, höchst langweilig erzählt. Kleinere *Erzählungen*. *moralische Maximen*. Nichts hervorstechendes.

LEIPZIG u. GRÄTZ, b. Ferstl: *Blumauer bey den Göttern im Olympus über die Travestirung der Aeneis klagt*: oder Tagatzung im Olympus. Virgilius Maro contra Blumauer in puncto labefactae Aeneidis. Herausgegeben von einem P.\*\*\* 1792. 176. S. 8. (10. St.).

Virgil bekömmt in Elysiun die von Blumauer travestirte Aeneide zu Gesichte, und wird äuserst aufgebracht darüber,

Er springt herum und raß  
Gleich einem wilden Löwen,

und beschließt, seine Beschwerde vor Jupiters Thron zu bringen. Zu seinem Anwalt wählt er den berühmtesten Catalisten *Sanchez*, und beide gehn auf der Post nach dem Olymp ab. Es gelingt ihnen, die Juno auf ihre Seite zu bringen; sie verspricht ihnen ihr Vorwort bey dem Zeus. Die übrigen Götter und Göttinnen aber werden noch vorher davon unterrichtet und machen eine Gegenkabale. Bey der nächsten Götterversammlung kommt die Sache zur Sprache. Es gelingt der Juno, ihren Gemal in Flammen zu setzen:

Er brüllt, als wie ein Schweizerstier.  
Und sagt: „Vulkan, geh', eile  
In deine Schmiede, hole mir  
Zwey Dutzend Donnerkeile.“  
Vulkan bracht' sie mit eigner Hand.  
Zeus schrie: „Es sey ganz Wien verbrannt,  
Wo man der Götter spottet!“

Und ohne daß mans hindern kann,  
Ergreift er schon zwey Keile.  
Zündt sie an einem Wachslicht an,  
Und schleudert sie in Eile.  
Doch Venus liefs, schnell wie ein Pfeil  
Ihr Söhnchen piffen auf die Keil',  
So daß das Feu'r erlöschte.

Venus bewegt die Götter, die Sache im Wege Rechts unterfuchen und entscheiden zu lassen. Merkur muß den Beklagten aus Wien nach dem Olymp holen. Sanchez trägt die Beschwerde seines Klienten in lateinischen Kuttelversen vor, und seine Beredsamkeit macht tiefen Eindruck auf Jupitern. Nun aber tritt *Momus* als Sachwalter des Beklagten auf, und vereitelt alle Bemühungen seines Gegners. Er liest der Versammlung aus dem corpore delicti vor, und die Götter wollen vor Lachen sterben:

Blumauer, rief nun Zeus, komm her,  
Küß mich, dein Freund ist Jupiter;  
Hast's gut gemacht, du Schlingel!

Dicht' immer in dem untern Ton:  
Wer dich verhöhnt, ist ein *Kujon*,  
Der deinen Werth nicht kennet.

Geh heim, nimm den Ovidius,  
Den schleichenaden Verführer,  
Den Tasso, den Horazius,  
Lukrezen, den Sektirer,  
Den Luzian !), den Juvenal,  
Und travestir' die Dichter all,  
So schnackisch, wie den Maro.

So lang du lebst, so schad' in Wien  
Von dieser Stand' kein Wetter.

Dein Dichtergeist ist Medicin  
Für lange Weil' der Götter.  
Lafs dichs nicht reun, beßeisse dich,  
Und liefre bald was Neues; ich  
Pränummerir' auf alles."

Dies ist der Gang dieses burlesken Gedichts, das einige ganz drollige Zeilen hat. Das Vaterland des Vf. verrathen, die Idiotismen, die Härte der Versification, eine Art von Spaschhaftigkeit, die gewisse eigensinnige Leute Poffenreißerey, eine Natürlichkeit, die sie Ungezogenheit nennen, noch charakteristischer aber, als alles das, ist der ächt homerische Drang, bey jeder schicklichen und unschicklichen Gelegenheit, eine gute Mahlzeit oder ein Trinkgelag zu schildern. So beschreibet der Vf. im ersten Buche eine Collation von *Schuncken*; im dritten ein Frühstück von *Chocolade*, desgleichen eine Mittagsmahlzeit; im vierten ein Frühstück bey der *Juno* (von dem *Virgil* und *Sanchez* halb nüchtern, halb besoffen nach Hause gehen), im sechsten ein grosses Götterfouper, und im neunten endlich ein Diner bey Hn. *Blumauer*, dem *Merkur* und die *Grazien* beywohnen. Der Anhang enthält einige launige Strophen von Hn. *Blumauer*, worin er dem Vf. für seine Vertheidigung dankt:

Mich, der an den Prälaten sich  
So keck war, zu vergreifen,  
Da ich ihr Pectorale mich  
Erfrechte, auszuspfeifen,  
Vertheidigte im Götterrath  
Selbst ein hochwürdiger Prälat.  
O Wunder über Wunder!

LEIPZIG, b. Kummer: *Die gefährliche Wette*. Ein kleiner Roman in zwölf Kapiteln. 1790. 124 S. 8.

Dieser kleine Roman ist ein Gegenstück zur *Geschichte meines Vaters* von demselben Vf. (dem Hn. v. *Kotzebue*) und verdankt sein Daseyn einer ähnlichen Veranlassung. Ein Freund des Vf. gab ihm zwölf Worte: *Schuster, Ring, Tabacksdose* u. s. w., aus ihnen entwickelte seine Phantasie eine Geschichte, die wirklich mit viel Witz und Laune geschrieben ist, und, Rec. wenigstens, mit ungleich größerm Vergnügen gelesen hat, als manches seiner gepriesenen Schautspiele. Die Anlage hat einige, doch nur entfernte Aehnlichkeit mit der alten spanischen Novelle, aus welcher Hr. *Müller* in *Itzehoe* den Stoff zu seinem *Ring* schöpfte. Schilderungen aus dem gemeinen Leben und den niedrigen Ständen glücken Hn. v. K. vorzüglich: verschiedene von den hier vorkommenden sind in ihrer Art vortreflich. Ganz unmöglich aber scheint es ihm zu seyn, irgend etwas, es sey was es wolle, zu schreiben, ohne sich einer Verletzung des guten Geschmacks und des Anstands schuldig zu machen. Hiervon giebt auch dieses Product seiner Feder einen abermaligen Beweis. Muthwillig nennt Hr. v. K. einige Scenen dieses kleinen Romans, sie sind aber weit mehr, als das: sie sind mit einem wahrhaft frechen und schamlosen Pinsel entworfen. Die Belege wird man uns erlassen: wer es der Mühe werth achtet, mag selbst untersuchen, ob unser Urtheil zu hart ist,

oder nicht. Von den Sünden gegen den guten Geschmack aber, die mehr vor das Forum der Kritik gehören, wollen wir ein paar Beyspiele geben. S. 33. „Der Ehestand ist der Pflug, vor welchen man zwey *Ochsen* spannt, friedlich neben einander den Acker zu furchen u. s. w. S. 53. „So oft ich einen schönen *Bulen* beschreiben soll, so oft ärgere ich mich, daß ich nicht zweyhundert Jahre früher auf die Welt gekommen bin. Die Gleichnisse von *Schnee*, von *Lilien*, von *Schwanen*, von *Marmor*, von *Hügeln* in dünnes *Gewölk* verdeckt, die hatte ich alle erfunden. Aber nun, im J. 1790 hält es *verteufelt* schwer, sich mit Ehren an die Beschreibung eines *Bulens* zu wagen.“ *Pfütze* ist ein Lieblingswort des Hn. v. K.; in diesen wenigen Bogen kömmt es mehr als einmal vor.

SCHWABACH, b. Mizler u. Sohn: *Olivie Amenuti*, ein Original-Trauerspiel in 5 Aufz. aus dem 13 Jahrhunderte, von J. J. C. von *Reck*. 1790. 204 S. 8.

In der 16 Scene des 1 Aufz. ziehen die Befreyer einer belagerten Burg mit Kriegsgefang in dieselbe ein. Der Vf. erinnert dabey in einer Note: „Da ich kein Dichter bin, so überlasse ich jedem Directeur, einen schicklichen Gefang zu machen, oder zu wählen.“ Man sieht wohl, was die Worte: „Da ich kein Dichter bin“ sagen sollen; allein sie sagen wirklich weit mehr, als das, und gelten in einer viel weitern Bedeutung, als der Vf. im Sinn hatte. Hr. v. R. ist weder in Prosa noch in Versen ein Dichter, sondern ein kahler Nachahmer, der so weit entfernt ist, ein gutes Kunitwerk liefern zu können, daß er in der Anlage des Plans selbst die handgreiflichsten Unwahrscheinlichkeiten und Ungereimtheiten entweder nicht sah, oder nicht hinwegzuräumen vermochte. Ein tapferer Ritter, dessen Burg von einer überlegenen Menge Feinde bestürmt wird, verlast in diesem entscheidenden Augenblick, ohne die Seinigen davon zu benachrichtigen, durch einen heimlichen Ausgang die Veste, um einen seiner Bundesgenossen herbeyzuholen! Ein Ritter aus dem 13ten Jahrh., wo jeder Geistliche wie ein Heiligthum betrachtet ward, kößt einem Abte ohne Umstände das Schwert durch das Herz, und hofft dann mit einer Hand voll Leute dem Bannfluch und der Reichsacht trotzen zu können; und er soll doch nicht wahnwitzig seyn! Nicht glücklicher ist der Vf. in andern Theilen, die zum Costume gehören. Seine handfesten deutschen Ritter von 500 Jahren her sprechen eine Sprache, wie: „Und hatt' ich zehn Vesten befreyt, so wäres des Glückes noch nicht werth, schöne *Olivie*, eure Hand zu küssen.“ Wie abgeschmackt! Ein anderer betagter Ritter erbietet sich unangefodert, den Gatten *Oliviens*, in die sein junger Freund sich verliebt hat, meuchelmörderisch aus dem Wege zu räumen! Dieses Freundschaftsstückchen führt er auch aus, und spaltet dem armen Manne den Kopf, der indess noch eine gute Weile mit dem gespaltenen Kopfe spricht. Unter andern Originalzügen dieses Originaltrauerspiels ist auch ein Bischof, der mit *wollüstigen Blick auf einem entblößten Busen* ruht. Wohl zu merken, das ist nicht Erzählung, sondern geht vor aller Welt

Augen auf der Bühne vor, wohin jedoch dies Stück hoffentlich nie kommen wird.

FRANKFURT a. M. b. Fleischer: *Erholungen*, von Carl Lang. Für Leser und Leserinnen von Geschmack und Gefühl. Zweyter Band. 1791. 258 S. 8.

Das erste Stück dieses zweyten Bandes ist eine freye Nachahmung des ersten Gefanges von *Greffets l'ert-vert*. Dieser Versuch trägt alle Spuren von Flüchtigkeit; der Vf. entfert sich zu weit, oft ohne alle Noth von dem Originale; er laßt Züge aus; die recht gut im Deutschen wiederzugeben waren, und da nicht minder Wirkung gethan haben müßten, als im Französischen. Einzelne Stellen zeugen jedoch von des Vf. Berufe zu dieser Arbeit: wir muntern ihn recht sehr auf, fortzufahren, und auch diesen ersten Gefang sorgfältig auszufeilen. Hier ist eine Probe:

Ein einsam Lager taugt nicht viel!  
Zu wahr ist Vater Bürgers Lehre,  
Dafs Zeitvertreib und Minnespiel  
Zum Wunsch der guten Nacht gehöre.  
Dies wußt auch er, drum traut dem Schlaun,  
Er schlief nicht eine Nacht allein:  
Quartierte sich bey seinen Klosterfrauen  
Und immer nur bey jüngern ein;  
Und jede sprach von hohem Glücke,  
Bey welcher er sein Nachtlögis  
Sich zu erhehn geruht; und alle Blicke  
Der übrigen benedeten sie;  
Da schnarcht' er in der neuen Zelle  
Dem teufzervollen Betichen nah,  
Gelehnt ans braune Kreuzgestelle,  
Bis Frau Aurora schmuck und helle  
Durchs schwarze Fenstergitter sah.  
Dann flog er lauernd zu dem Bette  
Der kaum bedeckten Schläferin  
Mit kühlen Fitzigschlägen hin,  
Und sang den Morgengruß u. s. w.

*Menschenschicksale in dem Städtchen Neuenhagen.* Interessant, nicht sowohl wegen der Neuheit der Begebenheiten und Charaktere, als wegen der guten, anziehenden Erzählung, der Wahrheit der Empfindungen, den wohlgewählten Situationen, und einigen ganz aus der Natur gegriffenen Zügen und Schilderungen. Der Eindruck würde noch lebhafter seyn, wenn das Interesse mehr auf Eine Hauptperson concentrirt wäre. Das Landgut. Ein schönes romantisches Gemälde, anmutig durch den Gegenstand und die Behandlung. *Ueber die Nachahmung der Natur, und die Wohl des Schönen in derselben.* Eine Uebersetzung aus dem ersten Theil von *Feiths Briefen über verschiedne Onderwerpen*. Feith ist so wenig tief eindringender Kunstrichter, als großer Dichter; weibliche Leser aber, für welche dieser Brief bestimmt war,

finden in ihm gute und falsche Belehrung. Unter den übrigen verflüchtigten Stücken zeichnet sich nur *Lyda von Bach*, eine freye Nachahmung der schönen *Ecloge der Deshoulières*, *Ruissery nous nous paroissions avoir un même sort* aus. Sie hat sehr gute Stellen, die indess doch durch den Reim gewonnen haben würden:

Wie wechselnd, wie so immer neu sind nicht  
Des Laufes Freuden, die du selbst dir schufst!  
Wenn dieser Wiese hier dein perleud Nas  
Des Frühlings schönste Blümchen früh entlockt,  
Ihr süßer Duft belohnet dich dafür!  
Wenn du der dunkeln Erle Jahre mehrst,  
Die über dich die schwanken Aeste beugt,  
Ihr Säufeln dankt für deine Segnungen,  
Es zähmt ihr Laub des hohen Mittags Glut,  
Und weht dir Sommerabend-Kühlung zu,  
Und in ihr Säufeln und in dein Gemurmel mischt  
Die Nachtigal so gern ihr schönstes Lied.  
In Schattengänge, ohne Kunst, gehüllt  
Durchirrst du dein Gestad auf Silberstrand,  
Und rieselst über sammtne Blümchen weg,  
Und in den leichtbeschäumten Wellen spielt  
Der selbstgenährten Fische glatte Schaar u. s. w.

NÜRNBERG, b. Bauer und Mann: *Marmontels moralische Erzählungen*, übersetzt von J. A. Schmerler. 1791. 8. (1 Rthlr.)

Verdient je ein französischer Schriftsteller wegen seiner leichten, naiven, angenehmen und lehrreichen Schilderungen übersetzt zu werden, so ist es Marmontel. Hier findet nicht bloß der Mann in geschäftlosen Stunden eine süße Erholung, sondern auch der Jüngling eine gesündere Moral, als die meisten Romane enthalten. Ueberdem kann der junge Leser aus diesen Aufsätzen einen gefälligen Erzählungston lernen, welcher weder durch Plathheiten entstellt, noch mit Bombast und Schwulst überladen wird. Schon bey Marmontels Lebzeiten erschienen diese Erzählungen in einem italienischen, deutschen und englischen Gewande. Da aber die ältere deutliche Uebersetzung gar keinen Anspruch auf Schönheit machen kann, so fehlte es uns in der That an einer guten, und diesem Mangel hat Hr. Rector Schmerler glücklich abgeholfen. Wir empfehlen diese seine Verdeutschung dem lesenden Publicum mit Freuden; sie ist wohl gerathen, und zeichnet sich vor der ältern durch richtige Daritellung und guten Vortrag sehr aus. Nur muß man einige kleine Flecken übersehen, die theils in dem Stile selbst, theils in der Orthographie vorkommen. So stehet S. 6.: Wenn das Vergnügen, Sie zu sehen, „es nicht über meine Empfindlichkeit davon getragen „hätte.“ Ein offener Gallicismus! Warum nicht — über meine Empfindlichkeit gesiegt hatte? — Warum schreibt übrigens der Uebersetzer immer *sah* für *sah*, *zurück*, *erkennet* für *erkannt*,

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. May 1792.

## ERDBESCHREIBUNG.

MADRID: *Cartas Familiares* del Abate D. Juan Andres a su Hermano D. Carlos Andres, dandole noticia del viage que hizo a varias ciudades de Italia. T. I. II. 1786. T. III. 1790. 8.

WEIMAR: Don Juan Andres Reise durch verschiedene Städte Italiens in den Jahren 1785 und 1788 in vertrauten Briefen an seinen Bruder Don Carlos Andres. Aus d. spanischen überetzt von E. A. Schmid. Erster und zweyter Band. 1792. 8.

Wir nehmen Original und Uebersetzung dieser grösstentheils Literarischen Reise zusammen, die nicht blofs des Gesichtspunkts wegen merkwürdig ist, aus dem ein Spanier die vorzüglichsten Anstalten Italiens betrachtet, sondern auch wegen der neuen und detaillirten Nachrichten, die der Vf. über die vornehmsten, italienischen Lehranstalten, Bibliotheken und Kunstwerke aller Art verbreitet. Diese und einige verwandte Gegenstände sind der Hauptzweck der vor uns liegenden Reise, den er blofs bey Venedig nicht ganz genau beobachtet hat, indem er von diesem Freystaat auch Verfassung, Sitten der Einwohner und verschiedene politische Merkwürdigkeiten beschreibt. Der Vf. lebt seit zwölf Jahren in Mantua, und hat sich vor dieser Reise durch verschiedene Schriften, vorzüglich durch ein grosses Werk von dem Ursprung, Fortgang, und gegenwärtigen Zustande der gesammten Literatur vortheilhaft ausgezeichnet. Er unternahm von seinem Wohnort 1785 und 1788 zwey gelehrte Reisen, die eine über Ferrara, Bologna, Florenz, und Rom nach Neapel, und die andere von Mantua nach Venedig und über Padua, Vicenza und Verona wieder zurück. Ungeachtet Hr. A. überall das Sehenswürdige in Augenschein nahm, die Gelehrten und ihre Verdienste um die Wissenschaften schildert, die Seltenheiten der Bibliotheken und Museen untersuchte, und die Kunstwerke eines jeden bereisten Ortes bald kürzer, bald ausführlicher, beschreibt, so sind alle diese Gegenstände bey Florenz, Rom, Neapel und Venedig doch mit vorzüglicher Genauigkeit behandelt. Oft riefen des Vf. Bemerkungen uns den sel. Björnstaal ins Gedächtnis zurück. So wie dieser überall seine Landsleute auffuchte, in den Bibliotheken Nachrichten und Handschriften über sein Vaterland ausforschte; so verfehlt Hr. A. nicht die jetzt lebenden oder ehemals in Italien berühmten Spanier anzuführen, manche vergessene Spanische Schriften aus den Bibliotheken hervorzuholen, um den neuen Herausgeber von Antons Bibliothek aufmerksam auf die vielen

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

in Italien verborgenen Schätze zu machen. Doch unterscheidet er sich vortheilhaft von dem gedachten schwedischen Reisebeschreiber durch Vermeidung unbedeutender Kleinigkeiten, und blosser Titelkrämereyen, die jene Arbeit so langweilig machen. Einer Vergleichung dieser freundschaftlichen Briefe mit den besten Reisebeschreibungen über Italien, würde den Raum einer Anzeige überschreiten, und am Ende nichts weiter beweisen, als das jeder von ihnen bald mehr, bald weniger, bald anders sahe; eben so wenig werden unsere Leser hier Auszüge aus einer neuen Beschreibung eines so oft beschriebenen Landes erwarten, ungeachtet die Schilderungen der italienischen Lehranstalten, worauf Hr. Münter bereits in seinen Nachrichten von Neapel und Sicilien S. 605. aufmerksam gemacht hat, sehr viel neues und anziehendes enthalten. Wir bemerken daher nur noch, das diese Briefe unter andern ausführliche Nachricht geben vom Institut in Bologna, den Bibliotheken in Florenz und ihren Seltenheiten, der Universität Pisa, Roms mannichfaltigen Merkwürdigkeiten, Neapels nebst den Ueberbleibseln vom *Herculaneum* und *Pompeji*, und aufer Venedig, dessen Beschreibung fast den dritten Theil des Originals anfüllt, die Universität Padua, etc.

Herrn Schmidts Uebersetzung, welche wir genau mit der Urschrift verglichen haben, ist getreu und fließend; man wird auch sehr selten bemerken, das sie nicht ursprünglich deutsch geschrieben ist. Unrichtigkeiten sind uns nirgends aufgestossen, und das T. I. S. 221. Tunquinaes (Einwohner von Tonquia), die sich in der Propaganda aufhalten, in Tungusen verwandelt worden, ist wahrscheinlich ein Druckfehler.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Vertrauliche Erzählung einer Schweizerreise im Jahr 1786.* in Briefen von D. Ploucquet. 1787. 180 S. 8.

Hr. Pl. hat seinen Lesern in der Einleitung selbst den Gesichtspunkt vorgezeichnet, aus welchen sie ihn hier betrachten müssen, und genau angegeben, was sie zu erwarten haben. Er machte nemlich eine *Lebensgenussreise*, und erzählt ganz schlicht, ohne gelehrte oder poetische Ausschmückung, was er jeden Tag auf dieser Reise gesehen hat. Bemerkungen über die natürliche Beschaffenheit der Gegenden machen den Hauptinhalt aus, und sind zuweilen mit Beobachtungen über die Lebensart, Sitten und den Charakter der Einwohner, vorzüglich mit solchen Nachrichten verwebt, welche dem künftigen Reisenden sehr nützlich seyn können. Hiezu rechnen wir vorzüglich die Angaben über die Entfernung der Stationen, über die Güte und Wohlfeilheit der Wirthshäuser u. s. w. Aber freylich würde man eben

eben deswegen wünschen, daß die Reise weiter gegangen und nicht auf einen so kleinen Theil der Schweiz eingeschränkt gewesen wäre. Die interessantesten Punkte sind indessen freylich berührt, wie folgende kurze Uebersicht ergeben wird. — Die Fahrt gieng von Tübingen über Tuttlingen nach Schafhausen, Kaisersstuhl, (bey welcher Gelegenheit der Rheinfall gesehen war) Baden, Lenzburg, Aarau, Aarburg, St. Niclas, der Hindelbank, Bern, Thun, Unterseen, Interlachen, Lauterbrunnen, dem Staubbach, der Lüttschine, dem Fallbach, der Eiger, dem Metterberge, Wetterhorn, dem Gründelwalde und den dortigen Gletschern. Von hier zurück über Interlachen, Thun, Bern, Murten, Avanches, Payerne, Moudon, Lausanne, Nidau, Biel, Solothurn, Basel, Artesheim, Nülten, Badenweiler, Freyburg, Neustadt und Doneschingen. Alles dies ward in 20 Tagen gesehen, und ist in 20 Briefen erzählt.

Im eilften Briefe redet Hr. Pl. sehr weitläufig von der physischen Beschaffenheit der Gletscher, und bestreitet die so allgemein angenommene Theorie von dem Fortwüchsen derselben aus erheblichen Gründen. Eine zweyte physikalische Discursion traf Rec. im 14 Briefe, bey Gelegenheit der Schweizerseen, wo der Vf. ebenfalls sehr richtige Ideen über ihren wahren und vermeynten Nutzen äußert. Nicht so angenehm war uns die große Weitläufigkeit, wozu ihn, im 16 Briefe, der thierische Magnetismus veranlaßte. Es sind hier ganze Protocolle, welche über eine Sonnambule in Straßburg abgehalten worden, mitgetheilt, die freylich bey der Herausgabe der Briefe noch hier und da mehr Interesse haben möchten, als jetzt, da man dergleichen nur noch ganz insgeheim, zu mancherley politischen Absichten, betreibt. Auch hat Hr. Pl. diese vermeyntlichen Wunderauslagen unter dem ganz richtigen Gesichtspuncte des Betrugs und der Täuschung angelehn.

Zur Herausgabe der nachstehenden Schrift:

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Ueber einige Gegenstände in der Schweiz.* Von Dr. Wilhelm Gottfried Ploucquet, Prof. zu Tübingen. 1789. 152 S. 8.

ward der Vf. durch eine Recension im 3ten Bande des Helvetischen Magazins veranlaßt, welche das so eben angezeigte kleine Werk betrifft. Diese Rec. fiel sehr polemisch aus, und verwies Hn. Pl. vorzüglich seine Kezzerereyen in Ansehung der Gletscher, Seen und einiger Kleinigkeiten. Die Beantwortung derselben ist nun in dieser neuen Schrift in 3 Hauptabschnitten enthalten. 1 Abschnitt. *Ueber den Mechanismus der Gletscher.* Hr. Kuhn, ein eifriger Vertheidiger der Lehre vom Fortwüchsen der Gletscher, hatte darüber im 1sten Theile des Helvet. Magazins bereits eine ausführliche Abhandlung einbringen lassen, und ward durch Hn. Pl. Unglauben veranlaßt, hiezu noch im 3ten Theile des Helv. Mag. zu seiner Widerlegung einen Nachtrag zu liefern. Dieses sowohl, als die in der erwähnten Abhandlung aufgeführten vermeyntlichen Thatfachen geht Hr. Pl. genau durch, zeigt das Unstatthafte darinn, verbindet damit neuere (im J. 1788. bey Gelegenheit einer 2ten Reise wiederum angestellte eigene) Beobachtungen, auch

Erzählungen von Gruner und Sauffure, und beweiset, nach unserer Ueberzeugung sehr befriedigend, daß das sogenannte Fortwüchsen der Gletscher eine physisch völlig unmögliche Sache sey.

2 Abschnitt. *Ueber die Seen und Flüsse in der Schweiz.* — Diets betrifft eigentlich nur die einzige Stelle im 14ten Briefe der vertraulichen Erzählung, welche gegen Hn. Meiners gerichtet war, der in einer Stelle seiner Briefe behauptet: die flächern Gegenden würden ohne die Seen bald gänzlich vernichtet und unbewohnbar gemacht werden, und die Natur hätte diese tiefen Becken deshalb hervorgebracht, damit sie die wilden Bergwässer, welche sich bey dem plötzlichen Schmelzen des Schnees von den höchsten Gebirgen herunter wälzen, bald aufnehmen, und ihre zerstörende Wuth bald brechen möchten. — Hr. Pl. sagte in dem oben erwähnten Briefe: in dieser Stelle sey etwas irriger. Jener Recensent sieht aber seine Aeußerung so an, als wenn er der ganzen so eben angeführten Stelle widersprochen hätte. Zur Beylegung des Mißverständes hat sich nun Hr. Pl. weitläufiger darüber erklärt, und das eigentlich darinn liegende Irrige gründlich aus einander gesetzt.

Dritter Abschnitt. *Gemischte Gegenstände.* Sie beziehen sich auf des Vf. Aeußerungen: über die Wirthshäuser, Strohhütten, über das Zusammenhacken der Schürzen, die Größe der Einwohner etc. und sind daher von keiner Bedeutung. — In allen Fällen finden wir, daß Hr. Pl. sehr recht hat, wenn er die Schweizer bey Gelegenheit dieser Vertheidigungsschrift *enfants gâtés* nennet, welche durch das schwärmerische übertriebene Lob so vieler Schriftsteller dahin gebracht sind, daß sie jetzt durchaus auch den gegründetsten, bescheidensten Tadel nicht ohne Erbitterung vertragen können.

LEIPZIG, b. Dyk: *Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und seiner Einwohner.* Aus den Briefen eines Freundes gezogen v. d. Herausgeber. 1stes Stück. 1791. 120 S. gr. 8.

Bey dem niemals ganz aufhörenden Bedürfnisse neuerer Nachrichten, das selbst unter dem größten Ueberflusse an Reisebeschreibungen, und selbst dann, wenn alle Bücher der Länderkunde durch die bisherigen Arbeiten der Geographen und Statistiker schon ausgefüllt wären, doch in Ansehung der steten Veränderungen niemals ganz wegfallen würde, bedurfte der Vf. dieser Beyträge um so weniger der in der Vorrede beygebrachten Entschuldigungen, da sie, ihr schon über fünf Jahr hinausgehendes Alter abgerechnet, zu den besten in diesem Fache gehören. Das Innere des Landes, also Beyträge zur Ausfüllung der größten Lücke der Staatskunde Englands zu liefern, ist und bleibt durchaus Hauptziel des Vf.; bekanntere Gegenstände sind überall nur berührt mit Verbesserungen und Zusätzen; die Schilderung ist treue Darstellung edler Empfindungen und reifer Beobachtungen, und alles, was dem Menschen bey dem Menschen wichtig ist, hielt der Vf. der Aufzeichnung werth.

Mit der Ueberfahrt von Calais nach England hebt die Beschreibung an. Die erste Reise ging von Dover nach London, die zweyte nach Manchester, und von hier über Northwich, Chester etc., durch einen Theil des nördlichen Wallis nach Holyhead; den Beschlufs macht die Beschreibung einer spätern Reise, der Ueberfahrt aus Irland nach Mildfordhaven nebst Bemerkungen über Manchester und den Charakter der Engländer überhaupt. Am ausführlichsten sind die Bemerkungen über Manchester und Südwallis. Die Zahl der Häuser in Manchester vermehrte sich selbst während des amerikanischen Krieges, von dem man so schreckliche Folgen voraus sah, von dem man selbst den Ruin der Stadt erwartete, fast mit jedem Tage; im October 1783 zählte man 142 neue seit 14 Monaten erbaute Häuser, und schon damals war außer London keine Stadt in England, die so viele Hände beschäftigte, als M. Von diesen Händen arbeiteten nur ein Theil in M. selbst, und die übrigen in Chesterhire, Derbyshire und Yorkshire bis auf 60 englische Meilen weit von der Stadt; man würde also sehr irren, wenn man die Fabrik in der Stadt zu sehen glaubte. Wie muß sich M. erst nach dem Kriege gebogen haben, da die Geldmasse so mächtig sich vergrößerte, und der Handel mit Amerika wieder eröffnet wurde, von woher im März 1784 ein einziges Haus in M. eine Commission von 1,100,000 Pfund erhielt. Sehr viel Eigenes hat die Verfassung der Stadt. Hier ist kein Rath, keine Schaar von Polizeybedienten und von Ober- und Untervögten; man hat nur Friedensrichter und Constabler, und eine einzige Schildwache vor dem Hause des ersten Officiers; und doch geht hier alles so glücklich und ordentlich seinen Gang, das der Vf. zu glauben anfieng, eine Stadt von 40,000 Menschen könne recht wohl und gut ohne viele obrigkeitliche Diener leben; auffallend genug ist es sicher, wenn man bedenkt, das die Stadt Basel, die sammt dem Canton nur 36000 Einwohner zählt, mit 300 obrigkeitlichen Personen versorgt ist, ohne die vielen Ober- und Unterpolizeybedienten, und das in Lissabon in jeder Nacht 6000 Menschen wachen, ohne das man weder dort noch hier mit dem allen das erreicht, was in Manchester fast ganz von selbst geschieht.

Zwischen Nord- und Südwallis könnte der Abtich kaum größer seyn. Dort trifft man nur karge Natur, hohe, nackte, nur von Bettlern bewohnte, Berge, und nirgends Ackerbau, Manufacturen und Handel. Südwallis hat zwar auch zwischen Breknok und Monmouth ziemlich hohe Berge, aber bis zur Spitze hinauf hat man sie vollkommen gut angebaut, und in den Thälern trifft man ansehnliche Parks und geschmackvoll angelegte Güter auf allen Seiten der hindurchströmenden Flüsse. Auch zu Carmarthen ist alles entweder im Felde oder mit den Manufacturen beschäftigt, und überall findet man etwas Handel, einige reiche Leute, hübsche Landstutze und Wohlstand.

Unter den Landgeistlichen in England giebt's doch wirklich mehrere von sehr grossen Einkünften. Der Pfarrer zu Winweck, einem Dorfe nicht weit von Man-

chester, hat jährlich 2600 Pf. St., und der Hr. Pastor, den unser Vf. dort traf, war vorher Hauptmann gewesen. Er wurde Oheim des Grafen von Darby, der die Pfründe zu vergeben hatte, und nun vertauschte er den Degen gegen den geistlichen Hirtenstab.

Weit mehr Land, als man erwarten sollte, liegt in England zur Weide, und noch auffallender war dem Vf. auf der ganzen Reise der Mangel an Dörfern, so sehr er auch auf beides vorbereitet war. Aber nur selten fand er eine Stadt, in welcher es nicht etliche Arten von Manufacturen gab, und überall zeigte sich herzerhebender Wohlstand und Flor bis zu den untersten Klassen herab. Die Rangordnung der englischen Städte ist jetzt weit nicht mehr, wie sie gewöhnlich angegeben wird. London, Bristol, Birmingham, Liverpool und Manchester sind die ersten, dann folgt Chester, und York kann höchstens neben Chester stehen. Die Duellwuth in Irland entspricht noch ganz dem Charakter des Volks. Sehr strenge Gesetze haben das Duelliren im Lande verboten, und nun geht man über's Meer nach Holyhead und mordet sich hier.

### SCHÖNE KÜNSTE.

OCHSENHAUSEN, auf Kosten der Familie (LIBAU b. Friedrich): *Leben und Thaten des weit. hochwürdigen Pastor Rindvignus. Ans Licht gestellt von Kasimir Renatus Denarree.* Erster Band. 308 S. Zweyter Band. 298 S. 8. 1791. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ein Buch, ganz in dem Ton und mit der Gattung von Witz geschrieben, die der Titel erwarten läßt. Der Vf. schildert mit plumper und zügelloser Satire den Lebenslauf eines sogenannten Orthodoxen: ein Carricaturgemälde, welches nicht nur auf alle Weise überladen, sondern auch wegen gänzlichen Mangels an Consistenz und Haltung widerlich ist. Bald läßt der Vf. seinen Helden wie einen förmlich Blödsinnigen sprechen und handeln, bald wiederum so, das er noch für einen leidlichen Dummkopf gelten könnte. Man sieht, das der Vf. mit aller Macht dahin gearbeitet hat, den Orthodoxyismus in der Person eines Anhängers desselben in dem häßlichsten und verächtlichsten Lichte zu zeigen. R. kömmt mit allen körperlichen Zeichen der Dummheit auf die Welt, ein dicker Kopf, ein großes Maul, eine kurze, eingedrückte Stirn, lange Ohren, ein Straußenmagen! Ein ehernes Gedächtniß, Dumpfheit des Geistes, natürliche Tücke, Bosheit und Hochmuth zeigen sich schon früh am Knaben. Sein Leben und seine Thaten enthalten eine Reihe sitten- und geschmackloser Schwänke und Niederrächtigkeiten, die meist vollkommen in der Sprache des Pöbels erzählt sind. Dagegen stößt man miunter auf einzelne Stellen und Züge, die beweisen, das der Vf. ein guter Kopf seyn muß, der, wenn er will, etwas vortreffliches liefern kann, und um den es Schade ist, das er sich herabläßt, um den Beyfall des grossen, geschmacklosen Haufens zu buhlen. Der Gegenstand des Buchs, der Haß gegen Orthodoxyie und

und Orthodoxen, der burleske Witz von der niedrigsten Art; die so recht mit Liebe geschilderten Scenen der Ausschweifung u. s. w. liefsen den Rec. gleich in den ersten Bogen auf einen berühmten Vf. rathen, dem man, bey allen seinen Talenten, eine solche Schreiberey ohne Ungerechtigkeit zutrauen könnte; und diese Vermuthung ward ihm, je weiter er las, desto wahrscheinlicher. Er findet keinen Beruf, ihn zu nennen; allein wer das Gespräch am Ende des ersten Theils, durch welches R. in seinem festen Glauben an die Satisfactionellehre erschüttert wird, mit ähnlichen Dialogen in einer neuen allgemein bekannten Lebensbeschreibung vergleichen will, und sich nur etwas auf Schreibart und schriftstellerische Eigenheiten versteht, dem dürfte schwerlich noch ein Zweifel über den Vf. bleiben. Auch im zweyten Theile kommen mehrere Stellen und Anspielungen vor, die die Vermuthung fast zur Gewisheit erhöhen. Kaum bedarf es wohl noch einer Erinnerung, wie sehr wir die ganze Idee dieses Romans und den Zweck, der dabey zum Grunde liegt, mißbilligen. Ungerechtigkeit der Gegner berechtigt nicht zu ähnlichen Ungerechtigkeiten. Freylich ist es empörend, wenn man sieht, wie gewisse steife Anhänger der alten Rechtgläubigkeit Sittenlosigkeit und Ausschweifung als unvermeidliche Folgen, oder wohl gar als die einzige Quelle des freyen Denkens in der Religion angeben; nicht minder empörend aber ist es von der andern Seite, Orthodoxie als unzertrennlich von Dummheit und Niederträchtigkeit darzustellen. So wird durch Uebertreibung und leidenschaftliches Vermischen von Dingen, die wenig oder gar nicht zusammengehören, die wechselseitige Erbitterung immerfort genährt und gestärkt; und der Anbruch des glücklichen Tages verzögert, wo die Menschen bey der größten, durchaus nothwendigen, Verschiedenheit der Meynungen, verträglich zusammen leben, und von der großen Wahrheit überzeugt seyn werden:

dafs unser *Thun*

Von unserm *Wahnen* über Gott so ganz  
Und gar nicht abhängt!

LEIPZIG U. ROSTOCK, in der Koppeschen Buchhandl. :  
*Charles Klairon*. 1791. 254 S. 8.

Der Held dieser Geschichte ist der Sohn eines französischen Marquis, der nach Verlust seines Vermögens *Gastwirth* in einer deutschen Stadt worden war. Im zehnten Jahre seines Lebens stiftete er ein zärtliches Herzensbündniß mit Lottchen, einem 9jährigen Mädchen, seiner Schulkammeradin, der zur Liebe er alle Verfolgungen einer tyrannischen Stiefmutter erträgt. In der Folge kömmt er in ein Kloster im Preussischen, wo er erzogen wird, und abermals viel zu leiden hat. Da er noch nicht schreiben kann, (leider kann es sein Lebensbeschreiber!); so dictirt er einem seiner Mitschüler die zärtlichsten Briefe an sein Liebchen in die Feder. Er entspringt mit einem Kameraden, dem Sohn eines polnischen Magnaten, sie werden aber eingeholt, in eine Kerkerzelle an Pfähle geschmiedet, „einen peinlich dahin schmachtenden Monat hindurch mit kärglich zugewogenem Wasser und Brod gespeist, und in den ersten acht Tagen dieses Foltermonats an jedem Tage Morgens, Abends und Mittags mit knotigen Bußstricken bis auf den Tod zerfleischt, dafs das bey dem Mangel an Körperkraft in krächzendes Klaggewimmer übergehende Heulen an den unterirdischen Mauern dumpf widerhallt, aber doch nicht bis in das, wie durch Polens heisse Quellen versteinerte, härter und rauher als die Kerkermauern versteinerte Herz des Henkersknechtes dringt.“ (Diese Stelle kann als eine Probe des Stils dienen.) Nach seiner Befreyung aus dem Kloster geräth er in die Hände eines Seelenverkäufers, wird Marqueur, Bedienter, von einem Domherrn adoptirt, studirt Medicin. So weit geht hier die Erzählung der Schicksale C. Klairons, der in der Geschichte der Familie Rosenbusch seine Rolle weiter fortspielen soll. Hat man einen Roman dieses Schlags durchblättert, so glaubt man das *Non plus ultra* der Armfeligkeit entdeckt zu haben; allein kaum nimmt man einen andern in die Hand, so verschwindet jene Ueberzeugung wieder, und man wird endlich gezwungen, anzunehmen, dafs die Armfeligkeit deutscher Romanensreiber durchaus ohne Ziel und Grenzen sey. Möchte doch, wünschten wir mit jenem Eiferer für die Sache des guten Geschmacks, eine Lauge erfunden werden, die scharf genug wäre, solchen siebenfachen Stümpfern und ihren gefälligen Lesern den Urath aus dem Gehirne wegzubeizen!!

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGEH. *Jena: Georg. Christ. Bonhard, Hassia-Darmstadtensis, Diss. isang. de usu Lienis Verisimillima.* 1792. 3 Bogen in 4. Er trägt hier die Meynung seines Lehrers, Hn. Hofr. Starke vor; ihm haben die an lebenden Hunden angestellten Versuche nicht gerathen wollen. Hr. Starke besitze ein Praeparat, wo neben einer großen Milz noch zwey kleine Milzen vorhanden sind. Hecker's an sich nicht einmal neue Hypo-

pothese von der Milz sey sehr zweifelhaft. Nach Hn. Hofr. Starke's Meynung ist die Milz ein *Receptaculum Sanguinis*, wofür er alsdann die Beweise anführt. Dies war doch auch Haller's Meynung. (S. seine *Primas Linea Physiologiae* S. 682.)

Das hinzugefügte Programm des Hn. Hofr. Gruners liefert auf 1½ Bogen die Fortsetzung des Werkchens von Frid. van der *Meye de morbis et symptomatibus popularibus Bredanis*.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. May 1792.

## LITERARGESCHICHTE.

Ohne Angabe des Druckorts: (STUTTARD) *Annalen der Teutschen Akademien. Stück I. 1790. 144 S. oder 9 Bogen. Stück II. 1791. wieder 9 Bogen, mit fortlaufenden Seitenzahlen, bis S. 276. 8. (16 gr.)*

Nachdem das ähnliche Unternehmen des Hn. Mag. *Ge. Nic. Brehm*, (*Alterthümer, Geschichte und neuere Statistik der hohen Schulen. B. 1. Leipz. 1783. 8.*) gleich mit dem ersten Bande unterbrochen worden, so ist es erwünscht, daß ein anderer Gelehrter nun an seine Stelle tritt, und zur Geschichte der hohen Schulen einzelne Beyträge liefert, die künftig zur Bearbeitung der allgemeinen Geschichte, und selbst auch für die Geschichte einzelner Universitäten, wichtig werden können. Das Werk soll, wie eine Zeitschrift, in einzelnen Stücken herauskommen, davon jedes seinen eigenen rothen Umschlag hat. Diese Einrichtung läßt eine leichtere und länger dauernde Fortsetzung erwarten, weil sie für die Leser mehr Mannigfaltigkeit verspricht, und dem Herausgeber durchaus keinen Zwang des Systems auflegt. Im übrigen wird der Inhalt durch folgende Rubriken, nach einem besonders herausgegebenen Plan, bestimmt: *Philosophische Abhandlungen über das Universitätswesen, Literaturgeschichte und Schicksale einzelner hohen Schulen, Statistische Aufsätze über Studienverordnungen, Polizeyverbesserungen u. s. w. Akademische Lehrer, ihre Beförderungen, Lebensumstände, Verhältnisse, Studierende, in literarischer und moralischer Hinsicht, Akademische Schriften, in einem gedrängten Auszuge, (diesen Artikel, der allein zu viel Raum wegnehmen und ins weitläufige führen würde, betrachten wir als entfernt von dem Plane des Werks, und rathen, ihn an gelehrte Zeitungen zu überlassen); Anfragen und deren Beantwortung.* Man verspricht, um desto gewisser auf wichtige Beyträge rechnen zu dürfen, daß man die Namen der Einsender als *heilige Geheimnisse* bewahren will.

Inhalt des I. Stücks: 1. *Fragmentarische Beyträge zur Geschichte des Universitätswesens überhaupt, besonders in Deutschland.* Der Vf. denkt sich überhaupt eine höhere oder größere Gattung gelehrter Anstalten, und fängt daher von den *Aegyptiern* an, deren Priester Schulen, besonders zu Theben, Memphis und Heliopolis und die dafelbst geriebene Wissenschaften er kurz beschreibet. Ähnliche Anstalten hatten die *Chaldäer, Perser und Indier.* Schulen der *Griechen* vom Pythagoras bis auf das Museum zu Alexandria. Bey den *Römern* blieb alles Privatfache bis auf Vespasian, der zuerst öffentliche Befoldungen für Lehrer bestimmte. Mit dem VI und VII Jahr. verfällt alles wieder. Neue Schöpfung durch Carl Gr. und Alfred. Der Vf. schildert ganz kurz die wichtigsten grö  
A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

ßern Schulanstalten, die nachher entstanden. Die eigentliche Periode der Universitäten, besonders in Deutschland, ist das funfzehnte Jahrhundert, wiewohl Wien und Prag älter sind. Sie werden einzeln nach ihren Stiftungsjahren angeführt, und ein Verzeichniß aller Universitäten macht den Beschluß. Der größte Theil dieser Abhandlung scheint ein Auszug aus Conring und Brehm zu seyn. Sie würde zuverlässiger geworden seyn, wenn der Vf. in der ältern Schulgeschichte die Quellen selbst aufgesucht und beygesetzt hätte. 2. *Rede Sr. Churf. Gn. zu Mainz, an dem Erneuerungsfeste der Mainzer Universität, den 15 Nov. 1784.* 3. *Schicksale der Universität zu Greifswalde, von ihrer Stiftung an, bis auf unsere Zeiten, nebst der Uebersicht ihrer jetzigen Verfassung.* Aus Gadebusch *Schwed. Pommerischer Staatskunde II. Th.* Wichtige Ereignisse weist diese Geschichte nicht auf, da sie sich mehr auf den ökonomischen als literarischen Zustand der Universität einschränkt. Allein da eben der ökonomische Zustand so genau vorgelegt wird, als wir ihn von keiner andern Universität haben, so kann er wenigstens zu kameralistischen Betrachtungen nützlich werden. Die jetzigen jährlichen Einkünfte der Univ. Greifswalde sind: 25,988 Rthl. 20 Sch.; die *sammtlichen Ausgaben*: 20,307 Rthl. 8 Sch.; *Jährlicher Ueberschuss*: 5,681 Rthl. 12 Sch. Die *Befoldungen* betragen: 6,692 Rthl. für 16 Professoren, 2,608 Rthl. 16 Sch. für Adjuncten, Beamten, Sprach- und Exercitienmeister, den botanischen Gärtner und andere Bediente. (Das machen aber erst 9300 Rthl. der Ausgaben. Wozu die übrigen Ausgaben, welche 11,007 Rthl. betragen, verwandt werden, finden wir nicht angezeigt. Dies ist in der ganzen Berechnung eine Lücke, die man ungern bemerkt.) 4. *Neuestes Antillo da fé, dem Freyh. von Spiegel und dem Professoren Hedderich, Thaddäus und Elias zu Bonn bereitet; oder Aktenstücke Kölnischer Finsterniß im Jahre der Aufklärung 1790.* Eine verketzernde Klageschrift des Kölnischen Domcapitels, nebst den dagegen eingereichten Vertheidigungsschriften. Die Churfürstliche Entscheidung ist nicht dabey. Aber zuletzt vertritt eine vom Freyh. von Spiegel entworfene und vom Churfürst bestätigte *Censurvorschrift* (S. 143 fqq.) die Stelle der zum Vortheil der Beklagten ausgefallenen Entscheidung in dieser unruhlichen Klage, die allerdings mit der Aufklärung unsers Zeitalters und selbst mit der gefunden Vernunft contrastirt.

Inhalt des II. Stücks: 1. *Sind kleine Universitäten überhaupt unnütz oder schädlich?* Der Inhalt dieses Aufsatzes ist durch die vorgesezte Aufschrift zu allgemein angegeben, indem er ganz besonders nur die Universität Greifswald betrifft, und als ein Anhang zu No. 3. des vorhergehenden Stücks betrachtet werden kann. Er rechtfertigt die Würde und den Nutzen der Universität Greifswald gegen Anzüglichkeiten und Angriffe, die Hr.  
S s  
Kam.

Kammer-R. von Reichenbach in seinen patriotischen Beyträgen zur Kenntniß und Aufnahme des Schwedischen Pommerns 1786. St. V. auf besagte hohe Schule gemacht hatte. Wider diese harte Verunglimpfungen vertheidigt der Vf. die Schwedischpommersche hohe Schule, und zeigt, welche Vortheile sie dem Lande und den Wissenschaften leiste, obgeachtet die Anzahl der Studirenden zwischen 50-70 stehen bleibt. Er findet alle Schuld der geringen Anzahl der Studirenden in der Entlegenheit der Universität. 2) *Ist jede mittelmäßige Universität kamerallistisch unnütz? Als Pendant zur vorhergehenden Materie; aus Prof. Königs Gespräch über Universitäten. Altorf, 1790. 8.* Wir haben von Königs Schrift selbst einen Auszug (siehe J. 1791. No. 213. S. 279 sq.) geliefert, daher hier nichts weiter für uns zu erndten ist. 3) *Plouquet's Denkmal von seinem Freunde D. Jo. Ludw. Huber 1790.* Er war geb. 1716, und studirte von 1732 an in dem Stifte zu Tübingen. Nachdem er seit 1743 einige Jahre auf der Pfarre zn Röttenberg gestanden, und 1746 das Diaconat zu Freudenstadt verwaltet hatte, zeichneten ihn einige von der Akademie in Berlin gekrönte Preisschriften so vortheilhaft aus, dals der Herzog von Wirtemberg sich selbst für ihn verwandte, damit er 1750 den philosophischen Lehrstuhl in Tübingen erhielt. Er starb 1790. — Für einen Mann von solchem Werthe und für die vorausgehende Ankündigung ist das Elogium zu leer, und die angehängte Denkschrift in lapidarischem Stil zu matt! 4) *Auszug aus Jansons kurzer Uebersicht der Theorie der Rechte, des Processes und der juristischen Praxis, nebst einem Plan, wie der Process auf Universitäten gelehrt und die Candidaten zu wahren Praktikern gebildet werden sollen.* Nach vorausgeschickter Theorie sollen die Zuhörer aus sich selbst ein Gericht bilden, und Richter, Kläger, Beklagte und Actuarius vorstellen. 5) *Jährliche Kostenberechnung eines Studirenden zu Leipzig, nach (fünf) verschiedenen Maasstäben, mit erläuternden Anmerkungen.* (Aus Leonhards Allg. Theor. Prakt. Stad- und Landwirthschaftskunde. Th. I. St. 1. S. 49 sqq.) Richtig ist die Anmerkung, welche der Vf. vorzuschickt, dals Leipzig und Göttingen durch eine verbreitete falsche Sage als *außerordentlich theure Orte* verschrieen, andere Universitäten hingegen als *ungewöhnlich wohlfeile Städte* gepriesen werden. Bey genauerer Untersuchung findet sich, dals der Unterschied, wenn gleich im ganzen nicht abzuleugnen, doch so gar groß nicht ist. Gemeinlich verschreyen schlechte Haushälter den Ort, und suchen dadurch ihre verdorbene Wirthschaft zu rechtfertigen, oder sich durch die vorgebliche Theuerung neue Zuschüsse zu verschaffen. Daher es zu Beilehrung der Aetern ein allerdings nützlichcs Unternehmen des Vfs. zu seyn scheint, wenn er nach und nach von mehreren Universitäten zuverlässige Preistafeln verschaffen und in diesen Annalen mittheilen will. Den Anfang hat er jetzt mit Leipzig gemacht. Nach den S. 220 verzeichneten Preisen kann ein Studirender einen fünffachen Maasstab wählen, jährlich zu Thlr. 120 — 200 — 300 — 500 — 800. 6) *Etwas vorläufiges über die Facultätsverfassung.* Ist ein bloßes Excerpt aus der Göthaichen gel. Zeitung, worin gewünscht wird, dals das Facultätswesen abgeschafft oder umgeändert werden möge. So fern es falsche Ideen von dem Werthe der Wissenschaften selbst erzeu-

gen kann, billigen wir das Urtheil und den Tadel des Vfs.; in jedem andern Fall hingegen scheint es uns unbedeutend, und kein Anstoss wider den Wohlstand zu seyn, wenn gleich es sich trifft, dals einmal der Vater in der untersten Facultät seinen Platz hat, während dals der Sohn, als Theologe, in die oberste Facultät einrückt. Es fällt gar zu sehr ins *Kleinliche*, sich an dergleichen Verhältnisse zu stoßen. 7) *Rescript des Ober Schulcollegii zu Berlin, an die Universität zu Halle.* Es betrifft die Prüfungen der Neuankommenden. Der Herausgeber will wissen, dals die Universität Halle gegenwärtig nicht mehr unter der Aufsicht des Ober Schulcollegii stehe; das ist aber ungegründet. 8) *Zur Charakteristik der Studenten zu Halle. Aus einer Frühlingsreise im J. 1784.* Die Lebensart soll feiner, aber durch feinere Ausschweifungen viel gefährvoller für Studien und Gesundheit geworden seyn. 9) *Abriss der Geschichte der Universität zu Erfurt.* In solcher Kürze und mit einer so belehrenden Auswahl wünschten wir die Geschichte aller Universitäten zu besitzen. Die Stiftung — die günstigen und widrigen Schicksale — die neueste Verbesserung unter *Emmerich Joseph* und die gegenwärtige Verfassung. 10) *Göttingen nach seiner eigentlichen Beschaffenheit, zum Nutzen derer, die da studiren wollen, von einem Unpartheyischen. 8. 1791. Lausanne.* Wer hätte erwarten sollen, dals der Herausg. diese berücktigte und mit den größten Narrheiten und Plattheiten angefüllte Schmähschrift, von der wir eben deswegen gar keine Notiz in unserer A. L. Z. genommen, unter historische Actenstücke aufnehmen würde? Rec. hat viele Jahre in Göttingen gelebt, nicht nur selbst beobachtet und erfahren, sondern auch durch vertraulichen Umgang und Briefwechsel mit einzelnen Männern ganz genaue Belehrungen erhalten: er kennt die gute und schlechte Seite, die Vorzüge und Mangel dieses berühmten Musensitzes; und er ist unpartheyisch genug, die letztern einzugehen und zu tadeln, wenn sie wahr sind, so sehr er auch den Ort um der erfteren willen liebt und hochschätzt. An dem Vf. der angezeigten Schrift hingegen bemerkt man gleich Anfangs *malum animum calumniandi*, indem er S. 3. den Ausspruch thut: *wer nicht der Bibliothek oder irgend eines großen Mannes zu gefallen (einem gr. M.) hieher reisen will, dem rathet ich, ja zu Hause zu bleiben.* Also hat Göttingen aufser der Bibliothek durchaus keine andere Anstalten, welche vorzüglich wären und die Aufmerksamkeit oder Benutzung der Studirenden verdienen? Doch wir wollen die Beschreibung einzeln durchgehen, und die acht Briefe, welche sie enthalten, nach ihrem Hauptinhalt angeben und prüfen:

I. *Bibliothek und Museum.* Die Beschreibung betrifft bloß das Aeusere und das Personale. Auch in Nebensachen ist sie unzuverlässig. Sie giebt z. B. an, der schmale Saal sey an beiden Seiten mit der Uffenbachischen Bibliothek angefüllt, da letztere nicht die eine Seite einmal einnimmt. Besonders auffallend ist uns die vorzüglich so geteiltc oder vielmehr ganz verstellte Nachricht von der Verwaltung und Aufsicht der Bibliothek gewesen. H. Hofr. Heyne, als Oberbibliothekar, macht der Vf. zu einer unbedeutenden Nebenperson, die nur mit dem Titel figurire; u. d. die Bibliothek selbst, obgeachtet sie vom Anfang an und immer Muster in Ordnung und Sal-

lung war, läßt er zum Chaos werden, um sich dadurch Gelegenheit zu verschaffen, einigen Personen, welchen er in seinen Umständen, besondere Verbindlichkeit schuldig war, auf Kosten anderer Schmeicheleien zu sagen: Das Verdienst einer neuen Schöpfung, welches er Hrn. Prof. Reufs beylegt, muß die Bescheidenheit und Rechtschaffenheit dieses Mannes beleidigen. Wir wollen zu einiger Berichtung jetzt wenigstens etwas beybringen. Vielleicht bewegen wir einen kundigen Mann, künftig genauere Aufklärungen zur Geschichte der Bibliothek und ihrer Verwaltung mitzutheilen. — Die Bibliothek und ihre Verwaltung überhaupt, war immer die gemeinschaftliche Sache mehrerer Personen; erst weniger, hernach vieler, welchen eben dadurch der Dienst um gar vieles bequemer gemacht worden ist. Durch mehrere Hände ist besonders an den Catalogis mehr beschicket worden, welches, wie billig, ein Verdienst aller bleibt. Alle übrigen Arbeiten und Einrichtungen blieben dieselben und ließen keinem ein einseitiges Verdienst, wenn er nicht, welches gewiß bey keinem der Fall war, die Erweiterungen und Verschönerungen der Bibliotheksfäle, oder das Wachstum der Bibliothek, mit einem Worte, die fortdauernde Fürsorge und Freygebigkeit der Königl. Regierung, aus Selbstsucht sich zueignen wollte. Die *Oberbibliothekare* sind nie Nebenpersonen, sondern die *Sedle* in der Verwaltung der Bibliothek gewesen. *Gesner* und *Heyne* haben durch Aufsicht, Vertheilung der Arbeiten und durch Theilnehmung an den Arbeiten gar sehr und hauptsächlich auf alle arbeitende und auf die Bibliothek selbst mitgewirkt. Noch jetzt nimmt *Heyne* thätigen Antheil; er beobachtet nicht nur alle angestellte Arbeiter, sondern er übernimmt eigene Geschäfte, z. B. die ganze Correspondenz in Bibliotheksfachen, die Auswahl und Verschreibung neuer Bücher, das Auszeichnen aus Auctionscatalogis, die Bestimmung der Preise, wenigstens die Revision der ausgezeichneten Bücher; das meiste geschieht unter seinen Augen, nach seinen Aufträgen und durch seine Einwirkung. Es war auch überhaupt gut, und gereichte der Universität zu großem Vortheil, daß dies Amt bis jetzt bloß nur Männern von *ausgebreiteter, gründlicher und entschiedener Gelehrsamkeit*, wie *Gesner* und *Heyne* waren, anvertrauet worden ist. — Die Bibliothek ist gleich bey ihrem Anfange nach einem *wissenschaftlichen Systeme* geordnet worden, welches *Matthiae*, nach *Gesners* Angabe, ausgearbeitet hat. Diefes System ist bis auf den heutigen Tag die Grundlage der Bibliothek geblieben, und nach demselben ist die Bibliothek, ohne einige Veränderung, *stets aufgestellt gewesen*, und steht jetzt so, wie sie immer stand. Nie ist sie Chaos gewesen und konnte es nie werden, da ihr System bestimmt war und ihr stets Männer vorstanden, die durch zweckmäßige Studien und vieljährige Routine den Zusammenhang aller Wissenschaften übersehen und genaue Bücherkunde besaßen: erst *Matthiae* und *Hamberger*, welchen schon seit 1760 Prof. *Eyning* als Gehülfe beygegeben war; als 1771 *Hamberger* starb, theilten *Diez* und *Eyning* mit einander die Geschäfte und der jüngere *Hamberger* (jetzt Bibliothekar in Gotha) ward Amanuensis. *Diez* umfahste, wie selbst seine Feinde eingestehen müssen, die Wissenschaften und Sprachen

eines Bibliothekars auf das vollkommenste, und *Eyning*, durch griechische, lateinische und morgenländische Philologie unterstützt, studirte sich ganz in die Bibliothek ein, und machte aus Literaturgeschichte, nach ihrem ganzen Umfang, ein Hauptstudium, wie mehrere seiner Schriften beweisen. Dem sel. Prof. *Diez* war indessen eins Schuld zu geben; daß er die ihm zugefallene Arbeit an den *Bucherverzeichnissen* nicht ordentlich fortführte, und durch diese Saumligkeit die übrige Arbeit an den Catalogen aufhielt. Ohne Zwang gieng er nicht leicht an diese Arbeit. Dadurch geschah es, daß von den vier *Hauptcatalogen*, welche auf der Bibliothek geführt werden, zwey, nemlich der *Alphabetische* und der *Systematische* über 12 bis 14 Jahre zurückblieben; aber die Bibliothek blieb demöhngeachtet in der genauesten Ordnung, woruber alle diejenigen als Zeugen aufgefodert werden, die in jenen Jahren mit dem Recensenten die Bibliothek besucht haben. Die in den Katalogen entstandene Lücke wurde hernach, wie Rec. genau belehret worden, auf folgende Art ausgefüllt:

- 1) Ein neu angestellter Bibliothekschreiber, Namens *Fleischmann*, verfertigte schon vom J. 1781 an, die Fortsetzung des Alphabetischen Catalogi, als ein abgefondertes Werk.
- 2) Hrn. *Ekkard* (jetzt Bibliothekschreiber in Copenhagen) ward hernach aufgetragen, eine neue Abschrift des Alphabetischen Catalogi zu verfertigen, und altes und neues zu vereinigen. Als *Ekkard* nach Kopenhagen abgieng, übernahmen alle bey der Bibliothek angestellte Personen einen Theil der übrig gebliebenen Arbeit, *Eyning*, *Reufs*, *Mitscherlich*, *Meier*; zuletzt *Sartorius* und *Schönemann*, durch deren gemeinschaftlichen Fleiß dieses Alphabetische Repertorium bis auf die neuesten Zeiten vollendet worden ist. Gegenwärtig bestehet es aus 147 großen Foliobänden.
- 3) Gleich nach *Diez* Abgang von der Bibliothek Mich. 1784, übernahm zuerst allein *Eyning* den Realkatalogus. Er sieng mit der *Theologie* an und vollendete in den nächsten zwey Jahren das systematische Verzeichniß der Theologie ganz, in welchem *sechszehn Jahrgänge* nachzutragen waren.

Mit dem Anfange des J. 1787 gieng Hr. *Eyning* an das systematische Verzeichniß der Philosophie, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik, Medicin, Philologie, der schönen Wissenschaften, schönen und mechanischen Künste, auch der Literärgeschichte, welche Wissenschaften in der Bibliotheksprache die *Miscellanklasse* ausmachen. Die Jahrgänge 1768 bis 1771 hat er allein nachgetragen.

- 4) Hierauf, da das Alphabetische Repertorium so weit vollendet war, daß der übrige Theil Hn. Secr. *Schönemann* überlassen werden konnte, theilten sich alle übrige in den Realkatalogus, auf folgende Art: Prof. *Eyning* arbeitete mit Prof. *Mitscherlich* und Secr. *Sartorius* in der Miscellanklasse bis zum Jahrgange 1782 gemeinschaftlich fort, und letztere beide vollendeten sie. Prof. *Reufs* bekam die historische Klasse, woran zuletzt mehrere Antheil nahmen. Prof. *Meier* sieng an, den juristischen Theil des systematischen Katalogs zu bearbeiten, welchen hernach Prof. *Mitscherlich* zu Ende brachte.

Ueber das Rabbinische Fach besonders hatte vorhin schon Prof. Eyring, mit Beyhülfe des Pastor Meiers, einen eigenen systematischen Katalogus verfertigt.

5) Neben diesen gemeinschaftlichen Arbeiten am alphabetischen Repertorium und am Realkatalogus hat Prof. Eyring allein, das besondere Verzeichniß der *Landcharten* geführt, das weiterschweifige *Dupletenwesen* besorgt und den *Dupletenkatalogus* verfertigt, wornach 1784 die Auction gehalten wurde, auch eigene Verzeichnisse über die *Afchische Kupferstiche* und *Landcharten* gehalten; so wie Prof. Reufs allein das Manual führte, und über die *Afchischen Münzen*, Verzeichnisse hielt.

Aus allem erhellt, daß die K. Universitätsbibliothek zu Göttingen zu keiner Zeit Chaos war oder werden konnte, daß das System, wornach sie jetzt noch steht, ihre erste Grundlage war und blieb und daß die Vollendung und Fortführung der verschiedenen Verzeichnisse *gemeinschaftliches Verdienst aller Mitarbeiter* ist. Jeder neu eintretende Mitarbeiter, auch wenn er *wirklicher Gelehrte* und *Litterator* ist, hat Zeit und Fleiß anzuwenden, um sich in das System einzutudiren und mit der Arbeit bekannt zu machen; aber auf die Ehre einer neuen Schöpfung kann er bey einem Werke, wie da steht, nie Ansprüche machen. Selbst Reisen, die zwar allerdings auch für den Gelehrten sehr lehrreich seyn können, an sich aber ein unsicherer Beweis von Erfahrungen und Kenntnissen bleiben, dürften am wenigsten für die Verwaltung der *Bibliothek in Göttingen* sehr gewünschte Vortheile gewähren. Wenige Bibliotheken haben den großen Plan und den ausgebreiteten Umfang, keine vielleicht den *freyen* Gebrauch zur Absicht, als die Kön. Bibl. zu Göttingen, die hierin ganz *einzig* ist. Dieser der Gelehrsamkeit so wichtige Vorzug würde vereitelt oder vermindert werden, wenn Methoden des eingeschränkten und erschwerten Gebrauchs, von andern öffentlichen Bibliotheken, Anwendung bey der in Göttingen finden sollten, die vielmehr immer ihre *eigene Methode* behalten muß.

#### II. Charakteristik einiger Professoren. (Br. 2. 3.)

Hierin ist besonders viel Verläumdung. Der Vf. tadelt, daß einige allzunge Männer Professoren geworden sind, und sucht durch aufgefangene Anekdotchen von jugendlichen Uebereilungen Flecken anzuhängen. Uns wundert, daß der Herausgeber der Annalen diesem Tadel seinen Beyfall geben mag, ohne ihn zu prüfen. Bey jungen und alten Männern kann die Regierunglich zuweilen in ihrer Wahl und in ihren Erwartungen betrügen. Davon stellt nicht bloß Göttingen, sondern jede andere Universität Beispiele auf. An sich thut Jugend und äußeres Ansehen wenig zur Sache. So jung als *Pütter* und *Kaestner*, ist in Göttingen noch kein anderer Professor geworden. Wer mag das tadeln? Auch sind gegenwärtig derer nicht viele, die sich durch Jugend auszeichnen, und keiner unter ihnen, der nicht Achtung für seine *Gelehrsamkeit*, so wie für seine *Sittlichkeit*, einflößt. Wer anders, als ein boshafter oder leichtsinniger und muthwilliger Verläumder, mag aus der *Chronique scandaleuse*, Verirrungen einzelner junger Gelehrten, und zwar auf die unsichersten Aussagen aufschreiben und verbreiten, da selbst alte Professoren aller Universitäten oder vielmehr alte Män-

ner aller Stände ihre *Chronique scandaleuse* haben. Um Göttingen zu tadeln, ist dem unzufriedenen Briefsteller genug gewesen, anzuführen, daß es Professoren gebe; die Kleider wie Studenten tragen, oder nach der neuen und nicht nach der alten Mode als junge Männer und nicht als Greise frisiert und angekleidet sind! Was er von andern einzelnen Professoren oder von den sogenannten Hofrathen erzählt, sind lauter unerwiesene Dinge, wodurch er an ihnen sein Muthlein zu kühlen gedachte. Einige werden in ihm zugleich den Undankbaren verachten. Als solchen hat er sich besonders an Schlözer bewiesen, wie der 3te Brief ausweist.

III. *Lebensart der Studenten und Prellereyen, welchen diese ausgesetzt sind.* (B. 4.)

IV. *Speisen und Getränke.* (B. 5.) Der Vf. sucht in beyden Beispiele vom *schlechtesten* aus und mahlt *Karricaturen*. Das gewöhnliche und gute fand er für seine Absicht nicht passend.

V. *Lage, Bauart und Policy in Göttingen.* (B. 6.) Um das gegenwärtige, was den Beyfall so vieler Ausländer verdienet hat, zu verunstalten, schreibt er ein Stück aus *Hollmanns* Fragmenten ab, worin der traurige Zustand der Stadt *vor der Universität* und *in der Kindheit* der letztern beschrieben wird. Wenn man noch außerdem *bloß* das fehlerhafte, das allen menschlichen Einrichtungen anhängt, geflissentlich zusammenstellt und vergrößert, so ist es leicht, den schönsten Ort und die besten Anstalten in einem häßlichen Bilde darzustellen.

VI. *Spaziergänge und Vergnügen.* (Br. 7.) Der Vf. hätte, wenn er Göttingen auch von dieser Seite nach Wahrheit und Billigkeit beurtheilen wollen, welches aber sein Wille nicht war, Gelegenheit nehmen können, die hiesigen Anlagen und die hier verschafften Unterhaltungen mit denen von andern Universitäten zu vergleichen, auch über die zweckmäßige Einschränkung derselben in einer *Universitätsstadt* gute Betrachtungen anstellen können. Allein allenthalben verräth sich *animus maledicendi*, wo er auch nicht im Stande war, Vorzüge von Göttingen ganz abzuleugnen.

VII. *Einzelne Bemerkungen die natürliche Constitution, schlechte Erziehung und Ausschweifungen der niedrigsten Classen von Einwohnern betreffend.* (Br. 8.) Der Vf. der Annalen nennt dies *Erfahrungen des Verfassers*. Wir finden nur einige wahre oder wahrscheinliche Fälle darunter gemischt, damit der ganze Roman dadurch mehr Wahrscheinlichkeit erhalte. Aber wären auch *alle* wirkliche Erfahrungen, so ist gleichwol Schluß und Anwendung auf allgemeine Charakteristik unhistorisch und falsch. Wie kann der Mann so entscheidend sagen oder es als Erfahrung angeben, daß die neugebohrnen Kinder der Einwohner von Göttingen auffallend kleiner und leichter sind, als die Kinder anderer Gegenden und Städte! — Wir kehren nun zu den *Annalen* selbst zurück.

Vermischte Nachrichten von den Verfolgungen der *kantischen Philosophie*, von *Jena*, wo an einem neuen passenderen Studienplan für den akademischen Cursus gearbeitet wird, von *Duisburg*, wo die Studirenden sich bis auf 60 belaufen, von *Salzburg* und den da aufgestellten neuen Lehrern, von *Ingolstadt*, *Cölln*, *Fulda* und *Stuttgard* machen den Beschluß dieses zweyten Stücks der Annalen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. May 1792.

## ARZNEGELAHRTHEIT.

COPENHAGEN, b. Holm: *De usu glandularum suprarenalium in animalibus nec non de usu adipis.* Dissertatio anatomico philosophica. Ohne Zueignung und Vorrede. 59 S. in 4. 1790.

Unter der Dedication an *John Hunter* steht der Name *Nicolaus D. Riegels* zu Hoyet. In der Vorrede sagt er: *Benigni Winslowi, Swammerdamique labores cum natura confervo, et quaecunque in scriptis occurrunt ad anatomiam animalium et physiam spectantia unice curo. Conficiam modo in posterum telas ex filis, quae natura offert. Talem orbi literario telam ex filis glandularum textam obtulimus.* Von den über die Structur der Drüsen zwitlichen *Boerhave* und *Ruyfch* gewachselten Briefen heisset's: *Nil ad nostrum exsequendum propositum continent. Pompam citatorum librorum tanquam puerilem gloriationem semper abhorru.* Eine Stagnation der Säfte könne nicht einen einzigen Augenblick in der thierischen Oekonomie statt haben. *Nullus vix alius datur succus subtilior sanguinis, sed plurimi multo crassiores etc.* (Allein die wässrige Feuchtigkeit des Auges ist denn doch gewis subtilior.) S. X. sagt er nochmals: *Laetamur praesertim si pergant Criticoftri, ut inceperint, nos eo nomine vituperare, quo et insurgit Boerhaavus in Ruyfchium; illum nempe semper operi anatomico diligentissime incumbere, rarissime vero scripta aliorum evolvere. Haec enim, cur supra ipsum naturam sint evolvenda, non video.* (In Dänemark muß es wunderbarlich hergehen, denn in unserm Vaterlande ist dieß wenigstens nicht der Fall.) Die Vorrede schließt er mit den Worten: *Tormentis et minime argumentis optimates terrarum evincent, idem esse tondere et deglubere gregem ac illum pascere. Haec dum secum cogitant, libertatem scribendi cogitandique tollere suadet meticulosa conscientia actorum. Sat sapientibus. Dafs so etwas in Dänemark gedruckt werden darf, wird in manchem deutlichen Staate auffallen. Der Text selbst fängt an: „Opinionum molli de conformatione, ordine usuque glandularum novam addere conjecturam, nil laudi fore, certe sumus persuasi; tali igitur inutili supersidemus laborem. Verum enim vero cum notitiam naturae philosophicam summam credimus fastidium, quo ingenium mortaliolum ascendere tentet, hac nostra disquisitione nonnullos condere volumus gradus, qui gressus viatorum, naturam glandularum resonantium firmarent. — Inter istos gradus ponimus nostram, de usu venum succenturiatorum, aliarumque ejusdem generis glandularum sententiam. Quae nulla inutilissimaque vocanda esset conjectura, si phantasiae fervescenti vel soli lectioni aridae librorum originem suam debisset; orta vero est ex factis veritatibusque, quas obtulit*

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

*sponte mechanisimi animalium provida inspectio.* — Ob er zu viel versprochen habe, wird sich aus unserer Anzeige von selbst ergeben. 2 §. *Notio philosophiae animalium.* Diese bestünde seiner Meynung nach in Aufführung der Fußstapfen (*vestigiorum*) der höchsten Weisheit, oder in der Entknüpfung (*enodatio*) der den Thieren gesetzten Ziele, (*metarum*) et in usu cujuscunque animalis, quem ex illo capiat primo loco naturae, postremo vero homini. (Wir führen diese, so wie andere seiner Worte selbst an, weil uns kein Versuch, sie zu übersetzen, gelingen wollte.) *Anatomia igitur philosophica scopum animalium figit.*

Wenn man *Joh. Hunter* et in libris versatiorem *Camperum* ausnehme, so habe niemand vom Nutzen der Theile der Thiere philosophisch in unserm Zeitalter gehandelt. *Cotunni, Blumenbach, Fontana, Ludwvig, Josephi, Merrem, Monro, Meckel, Schneider, Spallanzani, Soemmerring, Wrisberg, u. a.* haben denn doch auch ihre Verdienste gerade um dieses Fach. *Ad Idoli, Therapiae nempe, cultum omnes respexere. Ideo huic deae immolantur superiorum temporum anatomistae ingentem animalium gregem.* — Von *Haller* urtheilt er: *Halleri experimenta (circa viscera ex animalibus) parum philosophis naturae inserviunt, quia ipsis scrutatoribus non persuadent, dubium enim de illorum veritate semper relinquunt.* (Diese harte Beschuldigung gegen *Haller*, so unbewiesen, ist uns noch nicht vorgekommen. Gegen die Wahrheit hingegen mehrerer von *J. Hunter* behaupteten Dinge haben *Blumenbach, Girtanner, Monro, Soemmerring* u. a. mehr als Zweifel aufgestellt.) Denn werden die Nomenclatoren lächerliche Affen von *Linne* genannt, von der *Zoologia Danica posthuma* sagt er: *Descriptiones veras anatomicas in ludibrium exhibet, obscurissimus est Sparmann: Spallanzani, Bonnet sunt praetercandi, magnificiant potius naturam, quam explorant.* Dann spricht er von den Lücken in der Zergliederungskunde der Thiere. Er verspricht philosophische Beschreibungen von den *Glibibus domesticis, Erinaceis* und *canibus navinis.* Die *Kopenhagener* Universalität genießt eines schimpflichen (*ignominioso*) Schlags. 3 §. *Von den Drüsen im Allgemeinen.* Wir heben nur die dem *Vf.* besondern Sätze aus. S. II. die Milz verdiene mit Recht den Namen einer Drüse, und habe vieles mit den Nebennieren (*renes succenturiati*) gemein. (Dies ist unbegreiflich; denn die Nebennieren haben doch, so viel wir wenigstens einsehen, in keiner Rücksicht mit der Milz mehreres gemein, als mit irgend einem andern Eingeweide.) Das Fett sey ein sehr nützlich Excrement. (Ist dieß nicht einigermaßen eine *Contradictio in adjecto*?) Zu den Drüsen, deren Ausführungsgänge und reiner Saft unbekannt seyn, rechne er die sehr kleinen

T t Drüs-

Drüsen, *quae in gelatino, embryonem circumcingente, ramenta consistunt tunicae Amnii et Chorii, unde haec postea oriantur*, und welche in Embryonen von Schaafen, Kühen, Schweinen und Mäusen als rothe Punkte erschienen. Zu dieser Klasse der Drüsen von verborgenem Bau gehörten auch die Drüsen zwischen den Blättern des Netzes, die selten im gefunden Zustande sichtbar waren, die er aber in einer Schaafpest, die er *Necrosis abscessiva* nennt, 1789 in 50 Schaafen gefunden hätte; zugleich habe er das Fett allenthalben geronnen und gleichsam aufgelöst gefunden; die Falten des wahren Magens (*abomasus*) waren vom Fett angelaufen: hieraus — folge, das die Drüsen des Netzes zur Bildung des Fetts dienten, und das das Fett zur Bildung des Magenfalts diene. Oft habe er am Marasmus gestorbene Kühe untersucht, und alle Mägen trocken (*aridos*), faullos, das Futter unverdaut, die Würzchen niedrig, und daher die innere Haut fast glatt, das Fett zwischen den Häuten des Magens, so wie alles Fett im Netze fehlend gefunden. 4 §. Verschiedene Meynungen über den Nutzen der Nebennieren; nemlich des *Bertholinus*, *Kerkrings*, *Franz Sylvius*, *Spigelius*, *Johannes Riolanus*. Denn zu seiner Meynung, die zwar eine äufsere Aehnlichkeit mit der unreifen Vermuthung des Riolanus habe, ihn aber doch *praecunte natura* zur wahrscheinlicheren Meynung führte, indem er den Rath seines Lehrers *Winslow*, eines Schülers von *J. Hunter*, den er *philosopho-chirurgo-medicus* nennt, befolgte, die berühmtesten anatomischen Schriftsteller las, und vorzüglich auf die Krankheiten der Nebennieren, die *Licutaud* anführt, acht hatte. *Winslow* habe in seinen Vorlesungen öffentlich gezeigt, das in den *Monstris ossifragis* oder besser in hirnlosen Kindern, die Nebennieren nebst den Thymus fehlten, (das die Nebennieren kleiner sind, haben *Heufson*, *Mekel*, und *Soemmering* bemerkt; aber das sie gar fehlen, ist etwas neues.) Anfangs habe er daher geglaubt, das es einen gewissen Zusammenhang zwischen diesen Theilen und dem Gehirn gäbe. Er habe daher einige Rasende untersucht, in ihnen aber die Nebennieren unverletzt angetroffen; als ihn dies zu nichts führte, schnitt er lebendigen Thieren die Nebennieren aus, bis er zum Ziel gelangte. Mit seinen anatomischen Bemerkungen über die Nebennieren in Schweinen, Pferden, wiederkauenden Thieren, Füchsen, Hasen, Ratzen (*glirivum*), Hunden, Igel, Katzen und Seehunden wolle er den Leser nicht ermüden. (Und doch wünschten wir, das er diese Sachen bekannt machte und mit Kupfern erläuterte.) 5 §. Beschreibungen, die einige Anatomen von den Nebennieren der Thiere geliefert haben; nemlich *Blasius* aus der Zibethkatze, *Alex. Monro* aus Hunden, *Borrichius* aus Löwen, Schweinen, Igel und Stachelschweinen, *Th. Bertholinus* aus Hasen, *Dyelin-court* und *Tyson* aus Affen, die *Kopnbagener* und *Parifer* Zergliederer aus Tigern, *Schellhammer* und *Thornann* aus Seehunden, *Vit t* und *Powrigelut* aus Pferden. *Pallas* aus vielen anatomisch unbekanntem (*anatomico incognitorum*) Thieren. Alle diese Beschreibungen kämen darinn überein, das die Nebennieren in Thieren entweder dreyeckig oder unregelmäßig, oder flach oder ansehnlicher als in Men-

schen, oder drüsig wären, eine bald deutlichere, bald verborgenere Höle hätten, und bald schlaffer, bald straffer an den Nieren oder der Aorta oder der Stammvene (*caeva*) hingen. In wiederkäuenden Thieren habe *nemo e grege anatomicorum* sie genau untersucht, sondern vielmehr ihr Daseyn geläugnet. Niemand habe sich um den Ursprung, Wachsthum und endliche Bildung, und ihren Nutzen in ungeborenen Kindern bekümmert; daher habe man von den Nebennieren nichts gewisses wissen können, ohngeachtet ihr Nutzen bey wiederkäuenden Thieren vorzüglich eminire. — Seine Meynung sey, das das in der Ausschweifung und dem Becken der Nieren, und um die Stammvene befindliche Fett, so wie die Fetthaut (*membranam adiposam*) vielleicht von den Nebennieren erzeugt, und an diese Theile abgelagert (*emitti*) werde. Um dieses nun deutlicher zu machen, trägt er seine Meynung von der Bildung des Fetts vor. 6 §. Meynungen der alten Anatomiker von Ursprung des Fetts und der Fetthaut, nebst einer neuen Meynung. *Schwammerramm* und *Jacobaeus* haben vieles, welches seiner Meynung den Weg zu bahnen schiene. In nassen und kalten Sommern herrschen zwey Krankheiten unter den wiederkäuenden Thieren, die seine Meynung vom Ursprung des Fetts zu erläutern schienen. Die Eine ist den Schaafen tödtlich, von denen er auch sechzig zergliederte, und besteht in einer beständigen Absorption der Feuchtigkeiten, daher er sie *necrosis secretionis judorisque* nenne. Die zu oft unterdrückte Ausdünstung lagerte sich endlich in den Fettstreifen (*striis*) ab; das feine Lebens beraubte Fett sammelte sich und verdickte sich in diesen Streifen, daher man es verhärtet zwischen den Blättern des Netzes, Gekröses und Bauchfalls finde; die Lymphe die vom dickern Fette nicht befreyt würde, laufe langsamer in den Saugadern, und verstopfte sie endlich; sehr leide endlich die Verdauung, und die Kälte hebe alle Lebensbewegung auf. Die Andere Krankheit befallt vorzüglich Kühe, und verdiene den Namen: *defectus totalis adipis*. Ungefähr zwanzig habe er untersucht, in welchen weder die *Cisterna lumbaris* eine ölichte Substanz zeigte, noch die Saugadern des Netzes, des Magens und der Milz die mindeste Spur von Fett zeigten. Die Fetthaut, welche die Muskelhaut der Magen mit der zottigen verbindet, war so mager (*vida*) und aufgelöst, das diese Haut ganz von einander getrennt waren, welches eine hinreichende Ursache des Todes war. (Allein dient denn Fett zur Verbindung von Theilen? und war diese Magerkeit wohl Ursache des Todes?) Die Nieren waren ganz fettlos, und um die Nebennieren statt des Fetts eine wässrige Gallerte; auch in den Knochen fand sich statt des Marks diese Gallerte, folglich mußte die Abnahme von Fett notwendig die thierische Wärme mindern, und den Schweiß hemmen. Wer fleissig lebendige Thiere zergliedert habe, werde nicht laugnen, das das Fett, Blut, der männliche Saamen, die Milch, die Muskeln und Nerven ein Leben haben (*dare vitam adipis* etc.) Das Fett gehöre zu den wesentlichen Theilen der thierischen Organisation, es sey ein *Recrementum* des Bluts und Hülfsmittel der Verdünnung, ohne welches sich kein Leben in Thieren gedenken lasse. Die Fötus wiederkäuender Thiere

Thiere hätten vorzüglich einen Ueberfluß von Fett. Der Fötus verdaue in Mutterleibe vollkommen; wenn also (S. 33) das mütterliche Blut allein zum Wachsthum des Fötus hinreiche, so würde der Mechanismus der Verdauung ruhen; allein die Natur lehre ein anderes, und zeige offenbar, daß aus dem Blute nicht allein der ganze Körper gebildet werde. Eben die Ordnung der Natur aber, die im Fötus statt finde, würde auch bis an den Tod fortgesetzt. — (Und wenn denn auch der Fötus durch den Mund ernährt wird, welches wir doch nicht als erwiesen einmal zugeben, muß dennoch nicht das, was in den Darmkanal kommt, ins Blut, und aus diesem, das ist: als Blut zu den Theilen? Auch widerspricht S. 38. geradezu der S. 50.

S. 38. nemlich sagt er:

*Natura aperte ostendit, ex sanguine solo non formari totum corpus. In foetibus videtur axioma illud vacillare: omnes corporis partes ex sanguine subsorari; num in oeconomia auditorum etiam vacillet?*

und S. 50.

*Foetus — — crescere et vigere debet ex solo matris sanguine et ex hoc praeparatis lymphis adipisque. Aliter se res habet in adultis.*

Wenigstens wir kennen keinen offenbarern Widerspruch. *Matris vero lymphis*, sagt er S. 38, *adepsque in tunicum Amnium sese expandit.* (Wir gehen gerne, daß wir dies nicht verstehen,) *ibique per os foetus, vi digestionis, in ipsius succum constitutionemque vertitur.* Adipem, qua partibus abdominis foetus copiose et flave adhaeret, pro excremento ponimus, quod in adultis in sudorem transpirationemque insensibilem abit. — S. 39. *Natura tria imprimis fluidorum essentialia genera aperte oculis nostris in animalibus exhibet. Sunt nempe sanguis, chylus et lymphis. In foetibus modo lymphis sanguisque occurrit.* (Allo fehlt dem Fötus der Chylus; wie laßt sich aber dies Fehlen des Chylus mit der so eben angeführten Stelle *Matris lymphis* — *per os foetus vi digestionis in ipsius succum vertitur* — zusammenreimen? Hier ist ja wieder offenbarer Widerspruch; denn, wenn diese Lymphis vi digestionis in foetus succum vertitur, so muß sie ja aus dem Speisepfeife durch die Saugadern als Chylus ins Blut; oder soll die in den Saugadern der Därme des Fötus enthaltene Flüssigkeit etwa nicht Chylus heißen?) *Quod cor est sanguini ipsius nempe laboratorum* (was soll das wohl heißen?) *idem glandulae sunt chylo lymphaeque.* (So unerklärt sollte man doch ein solches Paradoxon nicht aufstellen.) Die *Cisterna lumbaris* finden wir an mehreren Orten, z. B. S. 39, 40, 41., angeführt, da sie doch nicht existirt, sondern nur nach einem alten Irrthum angenommen ward. S. 40. sagt er: *Alia est circulatio sanguinis, alia circulatio Lymphae.* Eben. behauptet er: die Milz bereite mit Hülfe der einfachen Drüsen der Zellenhaut des Magens den Magensaft. (Eben so gut könnte man behaupten, die Leber formire den Magensaft.) Die Knochen forschulöser Kinder habe er in den Drüsen zu Gyps materie aufgelöst gesehen in *glandulis puerorum serosulo orum ossa vidimus resoluta in materiam gypseam* (?) *In mesenterio canis marini currunt vasa raro chylifera. Semper vero lymphatica.* (Wir mochten wohl wissen, wie

er hier diese Gefäße gegen einander unterscheiden kann. Wir haben auch Seelunde zergliedert, und können sogenannte *vasa chylifera* häufig genug in ihrem Mesenterio zeigen.) *Vasa lymphatica semper comitatur adeps, illaque adeps, ubi plane desunt arteriae venaeque,* (eine schnurstracks allen erwiesenen Sätzen zuwiderlautende Behauptung.) und wo sich Fettstreifen fänden, finde sich auch eine Drüse zu ihrer Absonderung; dies habe er in scrophulösen, wassersüchtigen, und im Trunke gestorbenen wahr gefunden. S. 43. *Mors naturalis est decrepescencia totalis adipis etc.*, und S. 44. *Est forte adeps quasi nobile quotidian excrementum lymphae in glandulis receptum, ubi haec illud deposuerit, quod quidem semper satium servatur vi excretionis ipsius assidue, nempe transpirationis insensibilis: ancta cum haec fuerit, in sudorem abit, sunt igitur striae adiposae forte etiam vasa sudorifera* (?) Bey den Thieren, die den Winter schlaf halten, werde von den Saugadern das Fett eingefogen, laufe zum Magen und zu den Därmen, so daß die Digestion bey ihnen gerade wie bey ungeborenen Thieren geschähe. Das habe er durch Untersuchungen solcher Thiere bestätigt gefunden; zu Ende Novembers nemlich fand er das Blut dick und mit Fettkügelchen angefüllt, und so auch Fett in der Bruithöhle und im Unterleibe; im April hingegen fast keine Spur mehr von Fett. Daher befördere Brechen den Schweiß, und Purgieren kühle ab S. 53. *Musculi, ut ita loquar, non sunt nisi sanguis in cellulis seclusus,* (wodurch wären sie also von einem Blutextravasat zu unterscheiden?) §. VII. Vom Nutzen der Nebennieren. Er und viele Zergliederer hätten in mitten durchschnittenen Drüsen Fett gefunden; ferner, wenn man diese Drüsen in ihrer natürlichen Lage betrachte, sehe man aus ihnen Fettstreifen herausgehen, und sich zwischen die Blätter der Membranen begeben, so daß sie den Namen: *fulera membranarum*, verdienen; freylich ließen sich diese Kanäle nicht durch Anfüllung von Quecksilber zeigen, weil das in ihnen geronnene Fett es hindere. Die Nebennieren seyen Saugaderdrüsen (*Renes succenturiatos imprimis glandulas esse lymphaticas, non negamus.*) Die Hauptstelle der ganzen Schrift S. 55. wollen wir ganz hersetzen: *Strias vero adiposae, membrana quaedam inter se connexas, et adipem ipsam ex lymphis glandularum suprarenalium filtratam, venes succenturiatos non solum super partem superiorem renum emittunt, sed et finis ipsorum inferunt.* Porro istae glandulae, de quibus nunc agitur, venam cavam, imprimis illam hujus venae partem, quae renibus succenturiatis fere adhaeret, membrana adiposa amittunt. Praeterea caedem strias adiposae emittunt ad illam partem magnorum vasorum, quae vasa emulgentia ad venas emittunt. Die Neben - Nieren seyen in fleischfressenden Thieren kleiner, als in grassfressenden; mit der vorigen Stelle muß nun noch die Stelle S. 57 verbunden werden: *peculiorem vero usum habent glandulae suprarenales adipem instillant, mediantibus variis striis adiposis, pelvi renum; illi adeps mixta cum urina hujus acritatem tollit, et oblituit pelvim, nec non ureteres ita ut harum nec sensibilitas urinae acritate augetur nec motus naturalis in spasmus mutetur etc.* Dies bewiese die Ausschneidung

(aus der nähern Beschreibung der Operation scheint es doch mehr eine *Abbindung*), der Nebennieren ganz offenbar. Funzig *glibus domesticis* schnitt er die linken Nebennieren aus; sechs, die davon kamen, litten ganz erbarmlich beyrn Harn lassen; und nach dem Tode fand man diese Nieren fettlos; auch die Urinblase hatte gelitten; seine Heilart dieser gemachten Wunden ist auch sonderbar, nemlich sie fünf Tage lang mit Wein-geist zu waschen und kalt zu bähnen.

Wir wollen doch unsere Zweifel kürzlich gegen diese wirklich neue Meynung aufstellen, wenn uns auch gleich der Vf. unter diejenigen rechnen wollte, *quos alto despicit supercilio*.

1) Unerwiesen ist noch die uns nicht unbekanntes Hewsonische Meynung: das die Nebennieren Saugaderdrüsen seyn, da sie doch auch nicht die mindeste Aehnlichkeit in ihrer Substanz mit einander haben.

2) Wie wäre wohl die Filtration der Lymphe durch die Nebennieren zu erweisen?

3) Um Fett an die genannten Nebennieren zu bringen, liegen die Nebennieren ja gar nicht bequem.

4) Warum sollten denn nur die einzigen Nieren ein Keim andrer Eingeweide solche eigne, große Fettdrüsen haben?

5) Warum sind diese Drüsen im Kinde so groß, wo sich ja bekanntlich noch wenig Fett um die Nieren findet, also kleine Nieren hätten mehr Fett als zehnmal größere nöthig?

6) Sind ja diese Theile oft ganz fettlos ohne den mindesten Nachtheil der Gesundheit der Nieren.

7) Dafs eine Ausschneidung oder Abbindung der Nebennieren solche Zufälle, als der Vf. beschreibt, erregte, ist wohl kein Wunder, da ja alle Narben fettlos sind, da sich um alle Narben herum das Zellgewebe verhärtet und verkürzt, Spannung und Verengung verursacht. Diese Zufälle als nothwendige Folgen hätte der Vf. ja ganz natürlich voraussehen können; indeffen ist es immer verdienstlich, diese Versuche wirklich angestellt zu haben.

8) Wenn die übrigen Saugaderdrüsen auch für Absonderung von Fett dienen sollen, warum liegen sie denn nicht bequemer? In den Weichen sind viele Saugaderdrüsen und wenig Fett; in den Kniekehlen umgekehrt viel Fett und kaum ein und andere kleine Saugaderdrüse; auf dem Schaamhügel und in der Augenhöhle ist viel Fett und keine Drüse.

Ob wohl übrigens die Kopenhagener Akademie die Schlufsnote so gleichgültig hingehen lassen wird? *In animo aliquando fuit, hancce dissertationem nostram dono servo cuidam dare, nimia enim flagrabat cupiditate Tituli doctoris obtinendi. Visus vero dissertationibus, pro summo honore in medicis nuper in Universitate Havniensi habitis propositum nostrum misimus. Quid enim disserta-*

*tiuncula haecce quasi alter Saul inter prophetas? non quaesivit animum, sed invenit multos. O! quam misera est nunc facies artis medicae naturaeque philosophiae in Universitate Havniensi; etc.*

FRANKFURT am Mayn, b. Gebhard u. Körber: *Ueber die Zulässigkeit einer Auswahl unter klinischen Gesellschaften für freye Aerzte.* 1790. 47 S. 12.

Ob ein Arzt, den die Praxis auf mannichfaltige Weise drückt und der in einer andern Wirklichkeit mehr Spielraum für seine Kräfte und mehr Genuß für sein Herz findet, seine medicinische Thätigkeit, die durch kein öffentliches Amt gebunden ist, nicht ganz aufgeben, sondern nur begrenzen dürfe, ist die uninteressante Frage, die hier aus einander gesetzt und mit großen Aufwand von Nachdenken aus den ersten Grundsätzen der Sittenlehre, die aus Kant entlehnt werden, bejaht wird. Man sieht, der Vf. schreibt in Beziehung auf sich, ob er gleich verlickert, einen Freund im Auge zu haben und er scheint uns auch nicht zu verkennea zu seyn. Wir wollen ihn indess nur als einen bekannten Arzt andeuten, der sich kürzlich als Mineralog berühmt gemacht hat. Das, was von den Verhältnissen des Arztes zur Kunst, zu den Kunstverwandten, zu den Kranken, zum ganzen Publicum gesagt wird, hat den Rec. nur angezogen und würde die Schrift höchst interessant machen, wenn es individueller und vollständiger ausgeführt wäre. Die Frage selbst nannten wir uninteressant, weil keiner, der sie so wie sie hier ausgedrückt ist, erwägt, über ihre Entscheidung in Zweifel seyn wird. Aber wer so weit aushohlt, macht sich verdächtig und reizt, ihn in der Nähe zu fassen. Wir fragen also den Vf., ob ausgezeichnete und ausgebildete Geisteskräfte, die mit so vortreflichen Erfolg die Medicin stets bearbeitet haben, sich einem andren Fach auf eine nicht subordinirte Weise widmen dürfen, das nicht von der Wichtigkeit für die Gesellschaft ist und verhältnismäßig von mehreren guten Köpfen cultivirt wird und ob jenes nicht aufhört, wenn einer nicht in großer praktischer Beschäftigung fortlebt? Und dann ob die Gesellschaft nicht Rechte an einen Arzt hat, dem sie sich in seinen jüngern Jahren anvertraute, in einer Zeit, wo, wie er am besten wissen muß, er sich aus Mangel an Erfahrung und selbst an Kenntniß, oft täufchte und einzelnen Mitgliedern, wenn auch nur durch Unterlassungsfünden, bedeutend schadete? Ist es pflichtmäßig, sich ihr zu entziehen, wenn er auf ihre Gefahr und Kosten sich dieses Vertrauens erst würdig gemacht hat? Die Sprache, in der diese kleine Abhandlung geschrieben ist, ist zwar bestimmt und körnigt, aber nicht selten geschraubt und gesucht. Der Titel selbst dient zur Rechtfertigung dieses Tadels.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 21. May 1792.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT u. LEIPZIG, in der Müllerfchen Buchh.: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelaehrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen*, von D. Lorenz Crell, herzogl. braunsch. lüneb. Bergrathe etc. Jahr 1789. Fünftes und zwölftes Stück. Jahr 1790. I—XII Stück. 8.

Jahrg. 89. XI. St. *Chemische Untersuchung des Uranits, einer neuen entdeckten metallischen Substanz*; vom Hn. Klaproth. Dieses neue Halbmetall ist in dem, unter der chemischen Benennung *Eisenspacherz*, auch *Pechblende*, zu Joh. Georgenstadt und Joachimsthal vorkommenden Fossil, in einem, durch wenig Schwefel vererzten Zustande, enthalten. Salpetersäure und Königswasser nehmen aus diesem Erze den metallischen Gehalt in sich; aus welchen Auflösungen die luftleeren Laugenfalte den reinen Metallkalk mit zitrongelber, die Blutlaugenfalte aber mit braunrother Farbe, fallen. Mit dem gelben Niederschlage bildet Vitriolsäure ein gelbes Salz in zarten Spiefschen; Salpetersäure schießt damit in länglichen sechsseitigen Tafeln von grünlichgelber Farbe, Essigsäure aber in topasgelben, langen, schmalen, vierseitigen Säulen an. Der Metallkalk, mit Leinöl und Kohlenstaub beschickt, reducirte sich bey einem starken Feuersgrade, bildete aber, als ein äußerst schwerflüssiger Stoff, nur eine schwere, wenig glänzende, mit bloßen Fingern zum schwarzen Staube zerreibliche Masse, welche in einer, mit Kohlenstaub ausgefütterten Probiertute, mit calcinirten Borax bedeckt, und nochmals ins stärkste Feuer des Porzellanofens gestellt, einen nur aus allerkleinsten Körnern zusammengelinerten Metallkönig lieferte, dessen Farbe auf dem Strich hellbrann, von nur schwachem Metallglanze, und dessen Schwere 6,440 war. Ausser den schwärzlichen geschwefelten Erzen, kommt diese metallische Substanz, zu Joh. Georgenstadt, vererdet, von gelblicher, bräunlicher, hellröthlicher Farbe, vor; so wie sie auch im sogenannten grünen Glimmer, oder Chalkolith, zum Grunde liegt. — *Schwarze Dinte aus den Tormentillwurzeln*, vom Hn. H. R. Vogler. — *Bestandtheile der französischen Weinsfeinkry stallen*, vom Hn. Kunstmüller. Vier Unzen derselben enthalten, ihm zufolge: 1 Dr. 32 Gr. luftsaure Kalkerde mit etwas Gyps, 1 Unze 1 Dr. 4 Gr. luftleeres veget. Alkali, und 2 Unzen 5 Dr. 20 Gr. reine Weinsfeinsäure. — *Einige Arten, die Kobaltspiese auf Silber und Gold zu probieren*, vom Hn. O. Die empfohlenen Beschickungen zum Anfieden mit Bley sind zweckmäsig. — *Einige Beobachtungen über den Pyramonter Bradelbrunnen*, vom Hn. Piepenbring. Dafs der Dunst dieser Quelle in Luftsäure bestehe, und gelin-

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

de Wärme äußere, war längst bekannt. — *Ueber eine Serpentinsteinart vom Harz*, vom Hn. Meyer. Unbefriedigend. *Ueber eine leichtere Bereitungsart des kauftischen Salmiakgeistes*. Dieses D. n. k. mal einer chemischen Sudley hat Hr. B. R. C. feinen D. n. k. fern doch wohl nur zum Spafs mitgetheilt? — In den *Bemerkungen aus Briefen* gedenkt Hr. de la Metherie einer von Hn. de Bournon in den granitischen Felsen von Forez entdeckten, und für ähnlich mit dem chinesischen Demantspath gehaltenen Steinart. Dafs der Demantspath eine Art Feldspath sey, ist durch Klaproths chemische Untersuchung des ersten genugsam widerlegt. Was mag doch Hr. de B. unter dem Edelsteinstoff verstehen, welcher in Verbindung mit der Feldspathmaterie, die grössere specifische Schwere verursachen soll? — Hr. Prof. Leonhardi hat gefunden, dafs die sächsischen Seifenzinnarten so gut, als ganz arsenikfrey sind. — Hr. D. Höpfner in Bern: von der Verbesserung der dortigen Salzwerke, und dem guten Gange der Eisenproben im Mühlenthale. — Hr. Wiegleb giebt eine warnende Nachricht von einem, bey den Versuchen mit dem Bertholletschen Knaisilber, ihn betreffenden Unfall, wobey er nahedaran gewesen ist, seine Augen einzubüßen. — Hr. Westrumb hat Priestleys Bemerkung, dafs sich, bey Entzündung eines Gemisches aus Lebens- und brennbarer Luft, Salpetersäure erzeuge, bestätigt gefunden. — Wie hat sich aber Hr. W. überzeugt, dafs keine dephlogistische Luft mit ins Spiel gekommen ist? Könnte nicht z. B. der Eichenschwamm, welcher bey Verbrennung in der Lebensluft, am mehrsten rothen Salpeterdunit und salpetersaures Wasser gab, die Basis der phlogistischen Luft selbst zum Bestandtheil haben?

XII. St. *Methode, der Leinwand und Baumwolle eine schöne, gefattigte, und dauerhafte schwarze Farbe zu geben*, vom Hn. H. R. Vogler. Besteht, der Hauptsache nach, darin, die Zauge zuvor in einer verdünnten salpetersauren Bleykalkauflösung 10 — 12 Stunden lang weichen oder beizen zu lassen. — *Ueber die Zinnsäure*, vom Hn. D. Hermbstädt. Hr. H. liefs salzsaure Zinnsäure so oft mit starker, über Braunstein abgezogener, Salpetersäure kochen, als sich noch rothe Dämpfe zeigten. Die übrige wasserhelle Flüssigkeit destillirte er so lange aus einer Retorte, bis alle Salz- und Salpetersäure verschwunden war. Es blieb eine weisse Masse übrig, die sich in 3 Theilen kalten destillirten Wassers vollkommen auflöste, und nun die flüssige Zinnsäure darstellte. — Ob diese Substanz den Namen einer Zinnsäure wirklich verdiene, wird sich aus des Vf. versprochenem Verfolg der Versuche über das Verhalten derselben gegen alkalische Salze und Erden, ergeben. — *Fortgesetzte Bemerkungen und Versuche mit dem Essig, und einigen*

U u

nigen Pflanzen Säuren, von Hn. D. *Amburger*, wodurch selbiger beweisen will, daß, den Gegenerinnerungen des Hn. *Westrumb's* unerachtet, aus dem destill. Eßig sich dennoch Zuckerfäure abscheiden lasse. — *Einige Erfahrungen über die Verzeugung verschiedener Salze*, von Hn. *Hoffmann*. Hr. H. ist geneigt, zu glauben, mineralisches und vegetabilisches Laugenfalz bestünden, eben so wie das flüchtige, nur unter andern Modificationen, aus den Grundstoffen der phlogistischen und brennbaren Luft. — *Auflösung des Zinns in dephlogistisirter Salpetersäure*, von Hn. *Velze*. Rauchende Salpetersäure über Braunstein abgezogen, soll Zinn auflösen, und in sich aufgelöst behalten. — Hat aber Hr. *V.* sich überzeugt, daß seine Salpetersäure rein, und von fremden Säuren ganz frey gewesen? Rec. hat bey Prüfung dieses Versuchs diese vorgegebene klare Auflösung nicht erhalten; er hatte eben auch seine Salpetersäure, ehe er sie über Braunstein abzog, zuvor durch Silber gefällt. — *Vermischte chemische Bemerkungen aus Briefen*, von Hn. *Eschenbach*, *Brugnatelli*, *Hopson*, *Rückert*, *Hänle*, *Morel* und *Westrumb*. Letzter erwähnt vorläufig seiner schönen Versuche über die Entzündung metallischen Stoffe im dephlog. salzsauren Gas.

*Jahrg. 1790. Erstes Stück. Neue Bemerkungen über einige merkwürdige Erscheinungen durch die dephlogistisirte Salzsäure*, von Hn. *Westrumb*. Hr. *W.* hat durch Mittheilung dieser so merkwürdigen Versuche, die Entzündung metallischer Stoffe im dephlogistisirten salzsauren Gas betreffend, dem Publicum ein angenehmes Geschenk gemacht. Ausser dem Phosphor und Zinnober, als deren Entzündung in diesem Gas bereits von andern beobachtet worden, hat er ferner: Mineralkermes, Spießglanz, Spießglanzkönig, Arsenikkönig, Wismuth, Nickelkönig, Kobaltkönig, Zink, Zinn, Bley, Kupfer, Eisen, ingleichen auch das flüchtige Alkali und die bichene Kohle, zur Entzündung gebracht. Die lebhafteste Entzündung hat, unter den Metallen, bey dem Spießglanzkönig statt. — *Verbindung des Bleyes mit Spießglanzmetall*, vom Hn. *H. R. Gmelin*. Ausser daß das Bley davon härter wird, ist von dieser Verbindung wenig Nutzen zu hoffen. — *Ueber die Wa. er. und Säureerzeugung*, vom Hn. *HR. Succow*. (Aus dem vorigen Jahrgange fortgesetzt.) — *Beschreibung einer Höhle, in der sich Glaubersalz erzeugt*, vom Hn. *Hofmeister*. Diese Höle, welche unweit Hildesheim liegt, und daselbst unter dem Name *Zwergshöle* bekannt ist, besteht aus schwarzem bituminösen, und aus röthlichem, Mergelschiefer. Das Glaubersalz findet sich, besonders auf dem röthlichen Schiefer, in Gestalt kleiner Flocken, dessen Erzeugung Hr. *H.* nach der wahrscheinlichsten Hypothese erklärt. *Ausz. aus Briefen*. — Hr. *de la Mettherie* berichtet *Troostwyk's* und *Deimann's* Versuche über die Zerlegung und Wiederzusammensetzung des Wassers, vermittelst elektrischer Funken. — Hr. *Klaproth* giebt Nachricht von seiner Untersuchung des saich. Hydrophans. Hundert Theile haben gegeben: Kieselerde 93 $\frac{1}{2}$ , Alaunerde 1 $\frac{1}{2}$ , und 5 $\frac{1}{2}$  im Feuer flüchtige, phlogistische und wässerige Theile. Letztere verlor der Stein durchs Ausglühen in einer Glasretorte, und die Vorlage enthielt

ein branftiges, mit einer zarten Fetthaut bedecktes Wasser. Auch macht Hr. *Al.* aus tieferer Quelle bekannt, daß das geichwefelte Zinn, welches dem *R. Bergmann* unter mehrern sibirischen Fossilien war zugefendet worden, ein untergeschobenes Kunitproduct gewesen sey. Ferner giebt er Nachricht von einer Platte gereinigter und ausgeschmiedeter Platina. Sie war 3 Zoll lang, 1 $\frac{1}{2}$  Z. breit, und  $\frac{1}{8}$  Z. dick, und wog 24 Unzen 6 Dr. 35. Gr. Im Wasser verlor sie 575 Gran; die specifische Schwere war also 20,722. — Hr. *D. Hopfner* in Bern theilt das Resultat einiger Versuche mit Fossilien vom *Gothardt*, durch *Klaproth*, *Struve*, und ihm selbst ange stellt, mit.

*II. St. Ein Beytrag zu dem vermeynten krystallisirten Chalcedon*, vom Hn. *L. M. Brückmann*. Neben den halbkuglicht getropften Chalcedon auf Erdpech, von *Auvergne*, kommen bisweilen auch Krytallen vor, welche für krystallisirter Chalcedon ausgegeben werden. Sie bestehen aber nur in Quarzkrytallen, mit einer feinen Chalcedonrinde überzogen. — *Von der Verbindung des Bleyes mit Zink*, vom Hn. *HR. Gmelin*. Sie gelang in mehrern Verhältnissen. — *Neue Bemerkungen über einige merkwürdige Erscheinungen durch die aephlog. Salzsäure*, von Hn. *Westrumb*. Hr. *W.* sucht nun seine im vorhergehenden Stücke d. *Ann.* beschriebenen Beobachtungen zur Bestreitung des neuern antiphlogistischen Systems anzuwenden, indem er diese Entzündungen als Folgen von der grössern Verwandtschaft der dephlogistisirten Salzsäure zum Phlogiston betrachtet. Dals jedoch die Antiphlogistiker diese Erscheinungen eben sowohl aus den Grundsätzen ihrer Theorie zu erklären wissen, davon giebt die, von den Pariser Chemikern jener Erklärung des Hn. *W.* bereits entgegengesetzte Replik den Beweis. — *Untersuchung, in wie fern der Braunstein in Kalkerde verwandelt werden kann*, vom Hn. *Prof. Goadolin*. Die von *Scheele* bemerkte Kalkerde rühre wahrscheinlich aus der Zerlegung des zu dieser Arbeit angewendeten Zuckers her. — *Einige Versuche mit dem Weissguldnerze (Fahlerze) des Oberharzes*, vom Hn. *Link*. Wenn bey den Zahlen keine Schreib- oder Druckfehler vorgefallen sind, so weifs Rec. sich in der Zusammenrechnung der Producte nicht zu finden; so wie er auch an dem starken Arsenikgehalte — 30 Gran in 100 Gran Erz, zweifelt, da, *Klaproth's* Analyse eben desselben Erzes zufolge, gar kein Arsenik, sondern vielmehr Spießglanz, darinn enthalten ist. — *Aus Briefen von Hn. de Morveau, de la Mettherie, Ehrmann, D. Hopfner* in Bern, von den guten Progressen der Eisenschmelzproben im Mühlenthal; unter Direction des Hn. *Prof. Struve*, und des königl. preufs. Bergsecret. *Wahler*. Man erhielt über 50 Procent des besten Stabeisens. — Warum aber hat man dort, nach der Zurückkehr des Hn. *W.* das von diesem erfahrenen Hüttenmanne, trotz aller zur Stelle ihm verurtheilten Erschwerungen, glücklich zu Stande gebrachte Eisenschmelzen nicht fortgesetzt? Siegt auch dort kabale über Patriotismus? — Hr. *Westrumb* vertheidigt gegen Hn. *Goadolin* sein Verfahren, die Menge des Eisengehalts im Berlinerblau zu bestimmen.

*III. St. Ueber die beste Methode, Zeuge mit rothem Sandel zu färben*, vom Hn. *HR. Vogler*. Walsrige Auf-

löfungsmittel, welche insgemein zur Extraction des rothen Sandels genommen werden, wären nicht vermögend, alle Farbe auszuziehen, und den darinn angebotenen Zeugen in hinlänglicher Menge mitzutheilen. Hr. V. empfiehlt dagegen die Anwendung einer geistigen Sandelinctur, (aus 1 Loth gemahltem Sandelholz, mit 12 Unzen Brandtwein ausgezogen,) wovon die Zeuge stets eine schönere und gefättigtere Farbe erhalten haben. — *Neuere Resultate von der Entzündung der gemischten brennbaren und Lebensluft*, von Hn. *Dollfus*. Enthält einige Bruchstücke von *Priestley's* Versuchen, deren Erfolge mit jenen, von den französischen Chemikern gefundenen, nicht haben übereinstimmen wollen. *Ueber das Verfahren, den Essig bis zum höchsten Grade seiner Stärke zu concentriren, und in Krystallengestalt darzustellen*, von Hn. *Lowitz*. In diesem schätzbaren Aufsätze macht Hr. L. zwey neue Wege bekannt, auf welchem es ihm geglückt ist, den Essig zur höchstmöglichen Stärke zu bringen, wobey er zugleich fand, daß die reine Essigsäure wirklich krystallisirbar sey. Zu der in diesem ersten Abschnitte des Aufsatzes beschriebenen Bereitungsart bestehen die Hülfsmittel in Frost und Kohlenstaub. *Versuche und Erfahrungen über die Entstehungsart der Salpeterminerale*, von Hn. *Kunsemüller*. Die concentrirte Säure verbinde sich mit einem ihr angemessenen Theile vom Brennbaren des Weingeists, werde dadurch phlogistifirt und luftartig, wodurch dieser Theil des Weingeists zerlegt, und die Säure nebst dem Wasser entbunden werde. Der übrige Theil des Weingeists vermische sich unzerlegt mit jener ganz luftartigen Säure, werde dadurch leichter und entzündbarer, und bilde Naphte. Aus einer Mischung von 2½ Dr. Weingeist, und 4 Dr. rauchende Salpetersäure, liefs er die sich entwickelnde Salpeterluft durch 3½ Dr. Weingeist, welcher in dem Ende einer gebogenen Röhre stand, in eine daran befestigte große lütleere Blase übergeben. Nachdem sich keine Salpeterluft weiter entwickelte, goss er die in der Blase und Röhre befindliche Flüssigkeit in ein Glas, und schied, vermittelst etwas hinzugegossenen Wassers, davon 2 Dr. 15 Gr. Naphte. Die in der Blase zurückgebliebene Luft bestand aus 5 Kub. Zoll phlogistischer und fixer Luft, 8 Kub. Z. Naphtenluft, und 12 Kub. Z. Salpeterluft. Welcher Scheidungsart Hr. K. sich, bey dieser so genauen Bestimmung der Luftgattungen und deren Menge, bedient habe, solches hat er dem Leser mitzutheilen nicht für gut gefunden. Vor der „mathematischen“ (!) Berechnung der bey der Salpeterminerale ins Spiel kommenden Substanzen, bey welcher denn auch das Gewicht des Phlogistons auf ein Haar angegeben wird, geht Rec. demüthig vorüber. — *Chemische Versuche über die Fällung des Eisens mit Blutlaug*, und über das Verhältniß des Eisenkalks zum Glas, von Hn. *Stucke*. Zur Widerlegung einiger Zweifel angestellt, welche Hr. *Gadolin* wider Hn. *Westrumb's* Meynung über solches Verhältniß erhoben hat. *Versuche über die Platina*, von Hn. *Willis*. (Aus dem *Journ. de Physique* 1789.) *Ueber eine neue Fiebertinde*, vom Hn. Herausg. Es ist *Cortex Angusturae*. *Auszüge aus Briefen*, von Hn. *de la Mettherie*, *de Morveau*, *Kahnemann*, *Westrumb* und *Hoffmann*.

IV. *St. Kleine mineralogisch-chemische Beyträge*, von Hn. Prof. *Klaproth*. Den Namen des neuen Metalls *Uranit*, hat selbiger rectificirt, und der Analogie gemäß in *Uranium* verändert. — Versuche mit der Kohlenblende, oder der sogenannten unverbrenlichen Steinkohle, von *Schemnitz*. Bestandtheile einiger Fahlzerze. Das Fahlzerz von *Kremnitz*, daselbst Weisgülden genannt, hält im Hundert: Silber 14,77; Kupfer 31,36; Spießglanz König 34,09; Eisen 3,3; Schwefel 11,5. Das, von *Nanslo* in Cornwall: Kupfer 13,5; Bley 49,75; Spießglanzkönig 21; Eisen 1,5; Schwefel 7. Das vom *Andreasberg*: Silber 2,25; Kupfer 16,25; Spießglanzkönig 16; Bley 34,5; Eisen 13,75; Schwefel 10. Sehr abweichend von den bisher geglaubten Bestandtheile des Fahlzerzes! Vorzüglich ist der Umstand merkwürdig, daß von dem, im Fahlzerz den Hauptcharakter specificirenden *Arsenik* gar nichts, dagegen aber ein beträchtlicher *Antimonialgehalt* vorhanden ist. — *Ueber die Bereitung der sauren Seifen*, von Hn. *Carminati*. *Lowitz* theilt in der Fortsetzung seiner im vorhergehenden Stück abgebrochenen Aufsatzes seine zweyte und zugleich vorzüglichere Art mit, den krystallisirten Essigalkohol von höchstmöglicher Stärke zu bereiten. Er wendet dazu das, mit der Säure überfättigte vitriolfaure Pflanzenalkali, als Entzündungsmittel der Essigsäure aus dem essigsauren Mineralalkali, an. Die Verfahrensart hat Hr. L. deutlich beschrieben, und deren Vorzüge auseinandergesetzt. — (Rec. hat Gelegenheit gehabt, durch eine Probe dieses von Hn. L. bereiteten eisartigen Essigs, sich sowohl von dessen vorzüglicher Güte, als auch von der Eigenschaft des abwechselnden Flüssigwerdens durch die Wärme der Hand, und nachheriger Wiedergewinnung, zu überzeugen.) — *Versuche und Erfahrungen über die Entstehungsart der Salpeterminerale*, von Hn. *Kunsemüller*. Fortsetzung. Die nach *Kirwanschen* Grundätzen hier entworfene Calculs, nach welchen z. B. das Gewicht des Phlogistons, in 6 Unzen 20 Gr. Weingeist, zu 5 Dr. 25 Gran berechnet ist, sind ohne Werth, indem anjetzt *Kirwan* selbst diese seine vormaligen Theorien widerruft. — *Chemische Versuche über die Fällung des Eisens mit Blutlaug etc.*, von Hn. *Stucke*. Hr. *St.* fährt fort, durch Versuche auszumitteln, welche Umstände die, von den Erfahrungen anderer Chemiker, abweichende Meynung des Hn. *Gadolin* veranlaßt haben könnten. — *Einige kleine chemische Bemerkungen*, von Hn. *Tuhten*. — *Aus Briefen*, von Hn. *Kirwan*, *Brückmann*, *D. Christofferson*, von \*\*, *Rückert*, *D. Meyer*.

V. *St. Ueber einige Hauptmangel verschiedener Eisenhütten in Deutschland*. Ein sehr interessanter Aufsatz, welcher von einem grossen Umfange der Kenntnisse und Erfahrungen des ungenannten, mit R. unterzeichneten, Vf. in der Eisenhüttenkunde zeuget, und von jedem Eisenhüttenherrn und Officianten gelesen und beherzigt zu werden verdient! — *Ueber das Spießglanzerz vom Oberharze*; von Hn. *Viceberghauptm. von Trebra*. Der nunmehrige Hr. *Berghauptmann* beschreibt das, auf der Grube *Abendröthe* zu *Andreasberg*, unlängst erst aufgefundenene Spießglanzerz, welches in sehr zarten, grauen, dicht an einander gedrunghenen Spießgen, in Halbkugelform zusammen gruppirt, in der Größe ohngefähr,

wie die Hälften von Felderbsen, vorkommt. — *Abhandlung vom Wasser im Basalt*; von Hn. v. H-t; (Humbolt.) Ist schon aus dessen mineralog. Bemerk. über einige Basalte am Rhein, bekannt. — *Sehr vortheilhafte Benutzung des Ffigphlegma's*; vom Hn. Lowiz. Aus 100 Pf. des bey den Efsigdestillationen vorgehenden, nach und nach aufgesammelten, Phlegma's erhielt er durch Rectification 50 Pf. eines verlusten Efsiggeistes, der angezündet, gänzlich abbrannte. Er bedient sich dessen, anstatt des Weingeists, mit Vortheil zur Bereitung des Vitriolarthers. — *Erfahrungen über die Zerlegung der Kieselsaure*; von Hn. Stucke. — *Ueber die angerathene, trockne Destillation des Gewürznelkenols*; von Hn. Erxleben; welcher diesen von Dollfuß angepriesenen Weg geprüft, aber (wie vorauszusetzen war,) verwerflich gefunden hat. — *Aus Briefen*. Hr. Achard giebt Nachricht von einem Mittel, welches der kön. poln. Hofr. Behrlich ausfindig gemacht hat, die Schiffe wider den Wurmfraß, durch einen Ueberzug von einer wohlfeilen, mit dem Holze sich genau verbindenden, der Einwirkung des Seewassers, der Abwechslung der Nässe und Trockne, der Sonnenhitze widerstehenden, Masse zu sichern. Er habe, gemeinschaftlich mit Hn. Prof. Klaproth, diese Entdeckung geprüft, und garantirt für ihre Richtigkeit, (Hr. Behrlich hat dieses sein Geheimniß mehreren Seemächten, bis jetzt noch vergebens angeboten.) — Hr. Bergr. Buchholz warnt, ebenfalls aus eigener Erfahrung, alle arbeitenden Chemisten, bey Bereitung des Bertholletischen Kaalffilbers vorsichtig zu seyn. — Hr. Nau über einige mineralogische Gegenstände. — Hr. Prof. Gren, das der rothe Quackfilberkalk, wenn er in offenen Gefäßen calcinirt worden, bey seiner Wiederherstellung in verschlossenen Gefäßen, nichts von dephlogitirter Luft gäbe. Da durch diese Erfahrung, im Fall dabey kein Irrthum vorgefallen, eine wichtige Stütze des Lavoisier Systems wegfallen würde, so muß Rec. Hn. G. die Wiederholung dieses Versuchs angelegentlichst empfehlen. — Hr. Westrumb scheint geneigt zu seyn, die Phosphorsäure, als das letzte Resultat der Zerlegungen aller Pflanzensäuren zu betrachten.

VI St. *Ueber einen vollkommenen und reinen Schwerstein- und Wasserbleykönig*; von Hn. v. Ruprecht. Dieser Aufsatz ist der Vorläufer der Schematizer berühmtesten Metallirungsgeschichte. *Beschreibung der vortheilhaftesten Einrichtung zweyer Oefen zu chemischen Arbeiten*; von Hn. H. R. Münch. Die Röhre eines Blasebalgs giebt diesen Oefen den Luftzug. — *Ueber den sibirischen Aquamarin*; (Beryl.) von Hn. Bindheim. Hundert Theile

haben ihm geliefert: Alaunerde 24, Kalkerde 8, Kiesel-erde 64, und Eisen 17. — *Erfahrungen über die Zerlegung der Kieselsaure*; von Hn. Stucke. Fortsetzung. (Unangenehm ist die Zerstückelung von dergleichen nur wenige Seiten fallenden Aufsätzen.) Hn. Stucke's Beweise, daß luft-erer Kalk die Kiesel-erde von Laugen-salzen scheidet, thun Rec. noch kein Genüge. — *Beitrag zu den Zeugnissen für und wider die chemischen Kräfte der Kohlen*; von Hn. Erxleben. Ausz. aus Briefen von Kirwan, de la Botherie, Fabroni, Lindheim, Schüller, Piepenbring.

VII St. *Ueber ein neues Metall aus der Schwererde und den Tungstein- und Molybdenkönig*; von Hn. v. Ruprecht. — *Beschreibung einiger Porphyrtarten aus Sibirien*; von Hn. Hofr. Herrmann. Stehet in einem für die Chemie bestimmten Werke, am unrechten Orte. — *Vollständige Bereitungssart des auflöslichen Quackfilbers*; von Hn. D. Hahnemann. Da in frühern Vorschriften einiges, theils unrichtig, theils nicht deutlich genug angegeben war, so giebt Hr. H. gegenwärtig eine ausführliche Anweisung. Dieses war um so nothwendiger, da eine fehlerhafte Anfertigung jenes Mittels durch minder-geübte Personen, von sehr nachtheiligen Folgen seyn kann. — *Chemische Untersuchung des Liebschwitzer Steinkohlenähnlichen Fossils*, von Hn. Wiegleb. Dieser Untersuchung zufolge, gehört das Fossil zu dem neu aufgenommenen Geschlechte, der Kohlenblende, und unterscheidet sich von dem, im 4 St. der diesjähr. Annal. von Hn. Klaproth untersuchten aus Schemnitz, durch eine größere Menge beygemischter erdigten Theile. — *Zerlegung eines natürlichen Silberamalgamas und Quackfilbererzes aus Zweybrücken*; von Ha. Heyer, 60 Gr. des erftern gaben 44 Gr. Quackfilber, und 15 Gr. Silber. — *Ueber die Ursach der festen Gestalt, worinn zuweilen das dephlogitisch-salzsaure Gas erscheint*; von Hn. Westrumb. Der Meynung, daß diese Erscheinung von einem, in diesem Gas aufgelöst enthaltenen, Braunkstein-gehalte verursacht werde, kann Rec. nicht beytreten. — In den Ausz. aus Briefen lehrt Hr. Klaproth, die mühsame Aufschcheidung der Alaunerde aus erdigten Mischungen, sehr leicht und gut durch ätzendes fixes Alkali bewirken. — Hr. Hahnemann, daß die Wiederherstellung des Mercurii solubilis leicht erfolge, wenn er, mit einigen Tropfen Wassers befeuchtet, im gläsernen Mörfel gerieben wird. — Hr. v. R., von der Bearbeitung der Platina zu saubern Geräthschaften, durch den Goldarbeiter Fanety in Paris.

(Der Beschlufs folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGEBÄHRHEIT. Augsburg, b. Bullmann: Gründe, warum bey jetziger Zeit so wenige sich dem geistlichen Stand in den österreichischen Staaten widmen — als ein Beytrag zu der Sammlung der Schriften für die Religion. 1790. 66 S. 8. Diese Schrift erschien im J. 1789 ohne Druckort unter dem Titel: warum wollen in den österreichischen Staaten so wenige Priester werden? und ist im vorigen Jahrgange n. 94. von uns angezeigt worden. Da die Abhandlung ganz in dem Geiste der Augsburger Religionschriften verfaßt ist, und diese Herren sich jedes Mittel erlauben, ihre wahre Religion zu verbreiten, so war es vorzuziehen, daß sie sich den Nachdruck dieser Schrift zu keiner Sünde anrechnen werden.

Her werden? und ist im vorigen Jahrgange n. 94. von uns angezeigt worden. Da die Abhandlung ganz in dem Geiste der Augsburger Religionschriften verfaßt ist, und diese Herren sich jedes Mittel erlauben, ihre wahre Religion zu verbreiten, so war es vorzuziehen, daß sie sich den Nachdruck dieser Schrift zu keiner Sünde anrechnen werden.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. May 1792.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT u. LEIPZIG, in der Müllerschen Buchh.:  
*Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre,  
Arzneygelertheit, Haushaltungskunst und Manufac-  
turen etc.*

(Bechluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

VIII. St. **F**ernere Nachrichten über das neue Metall aus der Schwererde, von Hn. B. R. Ruprecht. — Ueber einige Salzstücke in der Moldau und Siebenbürgen, vom Hn. Prof. Hacquet. Die ungeheuren Salzstöcke nehmen oft ganze Hügel vom Vorgebirge ein; erstrecken sich aber niemals unter das Kettengebirge von Siebenbürgen, welches aus Granit, reinem Kalkstein, Schiefer und Sandstein besteht. Das Ansehn der Salzberge zu Okna sey ganz so, wie die schmutzigen Eisberge im Sommer in der Schweiz, wo die von Tage zu Tage schmelzenden Zinken hervortragen, und in der Tiefe kleine Salzseen bilden. Neben diesen Seen wachsen *Salsola Kali*, *Soda rosacea*, und mehrere Salzpflanzen, aller Orten. Aus den Gruben zu Okna und Barajd würde die Forderung von einigen 100,000 Zentnern im Jahr, keine von diesen Salzmassen schwächen. — Fortgesetzte Versuche über das Knallgold, von Hn. Prof. Martinovich. Der Anfang dieses Aufsatzes befindet sich nicht in den Annalen selbst, sondern in den Beyträgen zu den Ann. B. 4 St. 2. (Von solchen Zerreißungen und Vertheilungen in 2 abgeforderte Werke, läßt sich doch durchaus kein hinreichender Grund absehen!) In jenem giebt Hr. M. Nachricht von den Versuchen über das Knallgold, dessen Verplatzung er in gemeiner Luft, in einer durch Hitze verdünnten Luft, im luftleeren Raume, im dephlogisirten, luftsauren, entzündbaren, nitrösen und salzsauren Gas angestellt zu haben versichert. In allen sey die Verplatzung vor sich gegangen. — Da diese Erfolge mit den Erfahrungen eines Lewis, Bergmanns, Berthollets im Widerspruch zu stehen scheinen, so wünscht Rec., daß Ein oder Anderer unserer bewährtern Physiker sich der Prüfung und Wiederholung dieser angebllichen Erfahrungen des Hn. M. unterziehen möchte. — Zu gegenwärtiger Fortsetzung erwähnt er mehreres, zur Auffliadung des knallenden Stoffs in anderweitigen metallischen Mischungen und Substanzen angestellten, Versuche. Er sahe, daß kein Knallmessing, Knalleisen, Knallzink u. s. w. erhalten werden könne, und glaubt sich daher berechtigt, zu schliesen, daß ein wesentlicher Theil des Knallgoldes im Golde selbst enthalten sey. — Bey Fällung des Messings, des Zinks, des Eisens, des Goldes, aus Königswasser durch flüchtiges Al-

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

kali, entweiche *alkalische* Luft. — Als er von dem Salze, welches er aus der von der Fällung des Messings aus Königswasser durch flüchtiges Alkali, übriggebliebenen Flüssigkeit, durch KrySTALLISATION erhalten hatte, etwas in einer Retorte erhitzte, legte sich in den Hals derselben sublimirter Schwefel an, die übergehende Luft hatte einen itchenden Schwefelgeruch, und in der Retorte blieb Vitriolöl zurück. Gewiss aber hat der Vf. seine Salpeter- und Kochsalzsauren weder selbst bereitet, noch sie vor der Anwendung geprüft, ob sie rein und von Vitriolensäure frey gewesen. Er selbst fühlt diesen Scrupel, gehet aber leichten Fußes darüber hinweg, und will lieber glauben, daß sich hier die Salpetersäure in Schwefel verwandelt hat!! — Einige Bemerkungen über die Gewinnung reiner Mineralsauren, von Hn. Stucke. — Ueber die Erzeugung der Salpetersäure und Salpeterluft, von Hn. Milner. Salpetersäure durch einen, mit Eisenspänen gefüllten, und mit glühenden Kohlen umgebenen, Flintenlauf getrieben, gab fast lauter Stickluft. Auf dem umgekehrten Wege erzeugte sich Salpeterluft, wenn flüchtiges Alkali durch einen, mit Braunstein oder auch mit weiß calcinirten Eisenvitriol, gefüllten rothglühenden Flintenlauf gejagt wurde. — Ueber ein feuerlosches Mittel, von Hn. E\*. Die, nach Abcheidung der Bittererde durch Pottasche aus der Hecklaug vom Sulzer Salzwerke, zurückbleibende Lauge, welche vitriolisirten Weinstein und sylvisches Salz enthält, hält man zu Tübingen in mehreren Tonnen, und an mehreren Orten der Stadt, in Bereitschaft, um bey Feuergefahr davon, als von einem vorzüglichem Löschungsmittel, Gebrauch zu machen. — Aus Briefen. Hr. Dir. Achard empfiehlt einen Künstler, Namens Resener, als einen geschickten Mechanicus, und erwähnt, daß selbiger mit Anfertigung eines für die Universität Halle bestimmten grossen astronomischen Quadranten beschäftigt sey, zu dessen Theilung er eine neue Methode erfunden habe, die vor allen bis jetzt bekannten sehr große Vorzüge besitzen soll; — wovon die Bestätigung durch die Erfahrung noch zu erwarten stehet, da bis jetzt noch die Universität Halle dessen Ankunft von Berlin entgegenseheth. — Hr. de la Metherie, von einer heftigen und gefährlichen Explosion, deren Hr. Pelletier ausge- setzt war, als er Versuche mit der Luft anstellte, welche er, bey Destillation der Phosphorsäure aus verbranntem und zerfloßenem Phosphor über Quecksilber, erhielt. 1 Kub. Zoll vermischte sich mit eben so viel dephlog. Luft ganz ruhig; als er aber noch 1 K. Zoll Salpeterluft hinzu- liefs, wurde die Glocke mit heftigstem Knalle zersprengt. — Hr. Prof. Leonardti theilt mehrere chemische Bemerkungen mit. — Hn. Klaproth veranlafste die zu der Zeit aus Schemnitz sich verbreitende Neuigkeit, von der Re-  
duction

duction der Schwereerde, von feinen, zur Erforschung der metallischen Natur derselben angestellten Versuchen, eine kurze Nachricht zu geben. — Hr. Hofr. Mönch führt eine Stelle aus den Breslauischen Sammlungen vom J. 1725 an, woraus erhellet, daß man schon damals die glasäzende Eigenschaft der Flußspathsaure gekannt habe. —

IX. St. *Versuche über die metallische Natur der Bitter-Kalk- und Kieselersde*; von Hn. B. R. v. Ruprecht. — *Fortsetzung der Versuche über das Knallgold*, von Hn. Martinovich. Zum Beschluß legt Hr. M. seine Theorie des Knalles dar; um welche es aber, bey Prüfung der Prämissen, wohl etwas mißlich, aussehen möchte. — *Chemische Untersuchung des Mondsteins, oder der Adularia Pini*, von Hn. Bergcommiff. Westrumb. Dieser zufolge sind die Bestandtheile der weißen durchsichtigen Adularia im Hundert: Schwerpath 2; Eisenkalk 1,4; Kieselersde 62,5; Alaunerde 17,3; Kalkerde 6,5; Bittererde 6; Wasser 0,25. Im undurchsichtigen gelblichen fanden sich dieselben Bestandtheile, nur in einem etwas veränderten Verhältnisse. — Obgleich die gegenwärtige Analyse, gleich allem, was aus den Händen und der Feder dieses vortreflichen Scheidekünstlers kommt, das Gepräge der Genauigkeit an sich trägt, so kann doch Rec. sein Bedenken über den Schwerpathgehalt nicht verhehlen. — *Zergliederung eines Thausalzes*, von Hn. Ueyer. Ein Goldkoch hatte mehrere Eimer voll Thau sammeln lassen, und diesen bis zum trocknen Salze verdunstet. Es bestand aus Kochsalz, mit etwas Digestivsalz und Extractivstoff verbunden, und hinterließ bey der Auflösung etwas Sand, mit Kalk- und Thonerde gemengt. — *Einige Bemerkungen über das sogenannte Glas auf den Basalten*, von Hn. D. Link. Das sogenannte Müllersche Glas enthalte in 100 Theilen: 57 Kieselersde, 15 Kalkerde, 18 Alaunerde, und äußerst wenig Eisen. Sollte diese Untersuchung richtig seyn, so wäre die Unschmelzbarkeit, welche Hr. D. L. als ein wesentliches Kennzeichen dieses Fossils auführt, nicht wohl damit zu reinen. — *Bemerkungen über den künstlichen Salmiakgeist*, von Hn. Christiani. Die im vorhergehenden gedachte sogenannte leichte Bereitungsart desselben war der Ehre einer Widerlegung nicht werth. — *Aus Briefen*. Hr. Macie in London, über eine Art Sand aus Neuholland, (sogenannter Australand) welcher nach Hn. Wedgwood, bloß in Salzsäure auflöslich ist, und daraus durch bloßes Wasser wieder gefällt wird. — Hr. de la Methevie: Alte kupferne Medaillen, (5 römische, 1 griechische, 2 altgallische,) von Hn. Dixé untersucht, enthielten  $\frac{1}{2}$  bis 24 Pf. Zinn im Ctr. Kupfer. — Hr. Klaproth äußert Zweifel über die Reibleyssäure, und vermuthet, daß Hr. D. Hahnemann vielleicht Wasserbley bearbeitet, und folglich Molybdänsäure erhalten habe. — Hr. Westrumb bemerkt, daß alle frisch vertfertigte noch glühende Metallkalke mit Vitriolöl dephlogistisirte Luft geben, wenn sie auch im bloßen Feuer keine liefern. — Hr. Tauben schlägt zum Ueberzuge der mit Flußspathas zu ätzenden Glasplatten, die wässrige Auflösung der Hausblase vor: —

X St. *Versuche über die metallische Natur der Bitter-Kalk- und Kieselersde*. — *Einige Bemerkungen über das*

*schweistreibende Spießglas, aus dem Spießglaskönige*; von Hn. Vogler. — *Untersuchung des sogenannten Pechsteins von Mesnil-montant und dessen Muttergestein*; von Hn. Prof. Klaproth. Von der erstern Steinart, deren Schwere = 2185: 1000 Wasser, ist, enthalten 100 Theile: Kieselersde 85, Eisenerde  $\frac{1}{2}$ , Alaunerde 1, Kalkerde mit etwas Bittererde  $\frac{1}{2}$ , Luft, Wasser und brennlichen Stoff 11. Sie ist also eine Abänderung des Feuersteins zu betrachten. Das Muttergestein, worinn jene Steinart vorkommt, ist hellweißgrau, mager, klebt stark an der Zunge, und ist: 2080 = 1000. schwer. In Wasser geworfen, saugt dieses sich mit knisternden Geräusche, und unter Ausstoßung häufiger Luftbläschen, ein. Zerrieben giebt sie ein sehr lockeres Pulver, welches durchs Glühen 19 von 100 verliert, und dadurch eine röthliche Farbe erhält. 100 Theile gaben: Kieselersde 66  $\frac{1}{2}$ , Eisenerde 2  $\frac{1}{2}$ , Alaunerde 7, Bitteralzerde 1  $\frac{1}{2}$ , Kalkerde 1  $\frac{1}{2}$ , Luft und Wasser 19. Es sey das als eine Abänderung des Trippels anzusehen. — *Chemische Versuche über das Verhalten der Benzoesäure gegen Metalle und deren Kalke*; von Hn. Tromsdorf. Einige dieser benzoesäuren Metallkalke lösen sich nur schwer in Wasser, und fast gar nicht in Weingeist auf. Unter den auflöslichern krySTALLISIRTE das benzoesäure Bley in zarten, glänzenden, weißen Blättern, und benzoesäures Arsenik in federartigen Büscheln. — *Etwas über die Untersuchung des wesentlichen Chinasalzes*, von Hn. Hoffmann. — *Chemische Untersuchung des Indigo's*. Die hier angegebenen Bestandtheile weichen zum Theil sehr stark von denen ab, welche Bergmann in seiner ausführlichen Analyse des Indigs gefunden hat. Am meisten fällt der angeblich starke Kupfergehalt, 12 Theile in 100, auf. — *Aus Briefen*. Hr. Hofr. Hermann giebt eine kurze Nachricht, von der ansehnlichen Ausbeute bloß an Gold und Silber, welche die kolywanischen und nertschinskischen Bergwerke liefern; ferner, von einem selternen, in 4 seitigen Säulen kristallisirten Malachit aus den Altäischen Gebürgen. — Hr. Prof. Haecquet, von einem in gedrückten Vierecken kristallisirten Bernstein, (vielleicht Werners Honigstein?) welchen er in einigen Eisengruben an dem Vorgebürge der Karpathen gefunden hat. —

XI St. *Ueber den Platinkönig, und damit verwandte Gegenstände*; von Hn. Bergr. v. Ruprecht. — *Ueber die Wirkungsart der Luft bey dem Athmungsgeschäfte*, von Hn. Prof. Storr. — *Ueber die Würdigung zweyer Hülfsmittel in der Mineralogie; der chemischen Analyse und der äußern Charakteristik*; vom Hn. D. Noß. Allerdings hat ein jedes dieser beiden Hülfsmittel seinen eigenthümlichen Werth; keines aber kann und darf die Anwendung des andern ausschließen. — *Ueber die Bereitung des Glaubersalzes aus Eisenvitriol und Kochsalz*; von Hn. D. Lieblin. — *Bemerkungen über die Phosphorsäure in der Vitriolensäure; welche bey der Bereitung des Vitrioläthers übrig bleibt*; von Hn. Hoffmann. Da auch schon Hr. Westrumb, in solchen Rückständen, der Phosphorsäure auf die Spur gekommen ist, so verdient dieses Vorkommen derselben ein weiteres Nachforschen. — *Abgekürzte Bereitungsart des versäßten Essiggeistes, und des Essigäthers*; von Hn. Christiani. — In den Ausz.

aus Briefen von den Hn. Gmelin, Vogler, Hopson, Christofferson, Brugnatelli, nichts vorzügliches.

XII St. Bestätigung der Reductionen der alkalischen Erden; von Hn. Hofr. v. Born. Der Inhaltsanzeige dieses, und aller in den vorhergehenden Stücken befindlichen, durch Hn. v. Born mitgetheilten Aufsätze, hat Rec. sich füglich überheben dürfen, da, wie bekannt, seitdem diese Tondy - Ruprechtische Metallisirungsgeschichte mit der Fackel der Wahrheit beleuchtet worden, und, nach klar aufgedeckter Täuschung, in ihr Nichts zurückgewiesen ist. — *Versuche über die Auflösungen der Bittererde und ihre Wirkungen beym Färben der Zeuge*; von Hn. Hofr. Vogler. Die Anwendung der Alaunerdenauflösungen behält in aller Rücksicht den Vorzug. — *Ueber die Wirkungsart der Luft bey dem Athmungs geschäfte*; von Hn. Prof. Storr. — *Ueber den Serpentinstein von der Postle in dem Harzburger Forst, und den darinn sich findenden Schillerspath*; von Hn. Meyer. Die von Hn. D. Meyer in diesen Annalen mitgetheilten Untersuchungen dieser Steinart, welche die wahre Natur desselben nicht entschieden darlegten, haben gegenwärtige genauere Zergliederung veranlaßt. — *Ueber die Bereitung des Glaubersalzes aus Eisenvitriol und Kochsalz*; von Hr. Tuhren. — *Nachricht von einer Grube, worinn man die kohlensäure Schwerverde findet*; von H. Watt dem Jüngern. Die Grube der natürlichen Schwerverde, welche, der ersten Ankündigung zufolge, von Alton-Hoor kommen sollte, liegt in Anglezark. Am reichlichsten findet sie sich gegen die Oberfläche zu, wo sie mehrentheils ohne alle Zunischung von Schwerspath ist; nach der Teufe zu gehet sie stufenweise in Schwerspath über. — Die Nachricht, (in der Note), das sie sich auch in der Isaac-Fundgrube bey Freyberg finde, möchte wohl keine Autorität haben, sondern gründet sich wahrscheinlich auf eine falsche Untersuchung. — In den *Ausz. aus Briefen*, giebt Hr. Bergr. Widemann Nachricht von den ersten Amalgamationsversuchen auf dem Schwarzwald, und deren Ausfall. Hr. Westrumb hält die brennbare Luft für ein sehr zusammengesetztes Ding aus Phosphorsäure, flüchtigem Alkali, etc. Hr. v. Humboldt über die metallischen Streifen im dichten Unkeler Basalte. Hr. de la Mettherie theilt die Untersuchung der Hn. Pelletier und Donadeti, über die Bestandtheile des phosphorfauren Kalksteins in Extremadura, mit. — Die fremden Auszüge sind genommen, aus: den Paris. Ann. d. Chemie, 1788, 89; den neuen Abh. d. k. Schwed. Akad. d. W. 1788, 89; den Schrift. d. Akad. d. W. d. Paris, 1784, 85; den Schr. d. Gesellsch. d. Aerzte zu Paris 1782; (sehr zurück!) d. Schr. d. amer. Akad. zu W. 1783. — Einige dieser Auszüge sind unerheblich, und andere nehmen etwas zu viel Platz hinweg. So fället z. B. *Tingry's Zerlegung einiger Schotengewächse*, aus den *Schriften der Gesellsch. d. Aerzte zu Paris*, vom siebenten bis zehnten Stücke allein gegen 70 Seiten.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Sokratische Unterhaltungen*. Drittes Bandchen. 1789. 502 S. S.

Eben die Vorzüge, welche wir bey Anzeige der vorhergehenden Bände anerkannt, sind, im Ganzen genommen, auch dem vor uns liegenden dritten Bandchen

eigen. Der Vf. betrachtet die behandelten Gegenstände oft von einer ganz neuen Seite, und überrascht den Leser mit Bemerkungen, die einem, wenn er sie gelesen hat, so nahe zu liegen scheinen, das man sich wundert, noch nicht von selbst darauf gestoßen seyn. Die Sokratische Manier in Auffindung und Zergliederung der Wahrheiten hat der Verfasser in dialogisirten Abhandlungen so sehr in seiner Gewalt, das oft nur die mit dem Zeitalter des Sokrates unvereinbaren Gegenstände, über welche ihn der Vf. reden läßt, einen von der Täuschung zurückbringen: der alte Sokrates rede hier wirklich. Die Gegenstände der Unterhaltungen sind meistens sehr interessant, und der Stil behauptet eine ganz eigenthümliche Laune. Vor allen andern gefielen uns die *Anmerkungen zu Reinholds Resultaten der Geschichte der philosophischen Lehre von Gott*, in welchen man auf die treffendsten Bemerkungen köst, die man um so lieber beherzigt, da sie mit so vieler Bescheidenheit vorgetragen sind. Jedoch mit eben der Unpartheylichkeit, mit welcher wir das Verdienst des Vf. anerkennen, gestehen wir auch, das wir's uns von manchen Abhandlungen nicht zu erklären wußten, wie sie unter Sokratische Abhandlungen kamen; z. B. die demüthige Bittschrift eines Häusleins rechtgläubiger Christen an König Friedrich Wilhelm II. abgefaßt von Peter Martin Rosenkrantz, Schulmeister zu O\*\* in Preussisch Pommern, und unterhänigst überreicht den 24. Januar 1792. Passender war schon eher: *Friedrich Wilhelms Religionsedict mit Sokrates Anmerkungen*. Renöw (der rechte Name ist bald entziffert) liest es stellenweis vor, und Sokrates commentirt, und zwar sehr oft seiner ganz würdig. Ferner fällt der Vf. in einigen Abhandlungen gar zu sehr ins Tüdelnde, z. B. in der Abhandlung: *zur Musik deines Herzens*, welche aus lauter Anwendungen musikalischer Ausdrücke auf gewisse Lagen des menschlichen Lebens besteht, wie die folgenden sind: „zum Urtheile über Menschen *Lento*; zum Beten *Adagio*, „zur Fürbitte *Amoroso*; zum Gottes Preis *Maestoso*, etc.“ Endlich können wir bey der bunten Mannichfaltigkeit der Abhandlungen noch immer nicht den Hauptgelpunkt entdecken, den der Vf. bey dem Ganzen ins Auge gefaßt haben mag, und auf welchen er B. 1. Art. III und IV. sehr dunkel hinweist. Den aufgestellten Grundsatz, die Einrückung einiger Stücke aus andern Schriften betreffend, finden wir an sich recht gut, so viel wir bey Mangel einer deutlichen Kenntniß des Hauptzwecks des Vf. hierüber urtheilen können, und diesem Grundsatz zu Folge wären Kazts Erzählung von Schwedenborg, das Preussische Religionsedict und andre Stücke, mit gutem Grunde aufgenommen. Aber ob dies auch mit der ersten Abhandlung dieses Bandes: *Sokratische Philosophie, oder Geschichte der Philosophie des Sokrates*, und mit der vierten: *über Sokrates Genius*, welche aus der Französischen Encyclopädie übersetzt sind, der Fall seyn möchte, zweifeln wir doch, da man aus beiden schwerlich befriedigende Begriffe von Sokrates Philosophie und Genius erhalten dürfte. Am Ende der letztern Abhandlung, wo man des Vf. Urtheil begierig erwartet, sagt er: es sey noch nicht zum Pflücken reif. Ueber die von N. 14.—22. fortgesetzten Gespräche über

*Christianismus*, (in welchem die genaue Kenntniß, welche *Sokrates* von *Kants* Philosophie hat, nicht wenig befremdet,) halten wir unser Urtheil noch zurück. Grade als wir am Ziele der Hauptresultate zu seyn glaubten, war das Gespräch abgerissen, und wurde die Fortsetzung versprochen.

BERLIN U. LEIPZIG, b. Petit u. Schöne: *Briefe an Theol. Mes.* Erster Theil. 1789. 214 S. 8. (16 gr.)

Der Herausgeber scheint es zwar nicht ernstlich zu meynen, wenn er sagt „es stünden wunderliche Sachen „in diesem Buche: Wenn er den Vf. persönlich kennt, so werde er ihm rathen: Verse zu machen, was „aber die Philosophie, besonders die Metaphysik beträfe: *manum de tabula!*“ Jenes Urtheil ist gleichwohl sehr richtig, und dieser Rath wäre so übel nicht. Der Vf. dieser Briefe scheint ein junger Mann von feurigem Geiste, lebhafter Phantasie und guten Kenntnissen zu seyn, der aber diese Kenntnisse noch nicht hinlänglich geordnet und geprüft hat, und seine Imagination nicht zu zügeln versteht. Der eigentliche Gegenstand ist die Seelengröße, zahllos aber sind die Aus- und Abschweifungen auf verwandte und fremde Materien. Oft vermisst man die Verbindung der Ideen ganz, und noch öfter Klarheit und Bestimmtheit. Die Sprache ist an vielen Stellen äußerst gezwungen, schwülstig und dazwischen platt. Der bildliche Ausdruck, in den der Vf. so verliebt ist, glückt ihm selten; er wird dann nur dunkel oder ganz unverkündlich. S. 9. „Klare Begriffe sind „wie ein klares Glas Wasser. Sie bekommen dem Patienten sehr gut, wenn er zugleich Arznei gebraucht, „um die Unreinigkeiten aus den ersten Wegen abzuführen, und Blut und Säfte zu verbessern. Ohne Arznei „können sie weder helfen, noch schaden. Das suche nun einer zu enträtheln! Die Bewunderung nennt der Vf. das Kriterium der Größe im Allgemeinen. Ein höchst unsicherer Probestein! Der große Mann bewundert eine große That nicht, weil er sie für nichts außerordentliches hält, und in dem Falle selbst so gehandelt haben würde. Der blöde Verstand, die niedrige Denkungsart, (das Antheil der Meisten!) sieht in unzähligen großen Handlungen nur Thorheit, Schwäche u. f. w. — Der Vf. glaubt nicht an die fortschreitende Vervollkommenung des Menschengeschlechts. „Jedes Individuum,“ sagt er, „scheint mir seinen eigenen Gang zu gehen, „un den Gipfel des unermesslichen Bergs der Vollkommenheit zu ersteigen. Dafs aber auf dieser Stufe der Existenz „die Generationen einander heben, scheint mir durch „aus unerwiesen. Was auf diesem runden Boden aus

„den Geschöpfen werden kann, ist wahrscheinlich bey „jedem Individuum zu jeder Zeit und bey jedem in absonderlichem Maaße daraus geworden.“ Gut, aber was beweist das gegen die wachsende Vollkommenheit des ganzen Geschlechts? — Weit entfernt, das ächte Gefühl der Humanität für eine Frucht des Lichtes und der Cultur unsrer Zeit zu halten, findet der Vf. nur in den alten Tragödien ein Gefühl reiner, ächter Menschlichkeit. „Unsere weichen Seelen zerfließen, wie „Semmel in Milch. Das heißen sie menschlich.“ Die Paradoxielucht des Vf. verleitet ihn oft zu empörenden Behauptungen. Er verteidigt unter andern die Lyrurgische Einrichtung von Sparta, und sagt: „Sklaven waren die Heloten einmahl und mußten es bleiben; wurden sie also elender dadurch, dafs sie allen Anspruch „auf Menschenrecht und Menschenwürde verloren, und „in völliger Abstumpfung ihr Loos weniger fühlten?“ Welch eine abscheuliche Sophisterei! So nimmt er auch die römischen Gladiatorspiele in Schutz. „Ich finde die „Römer, die sie gern ansahen, nicht grausamer als uns, „und wenn jetzt noch Römer wären, sah ichs vielleicht „auch gern. Jeder Wettkampf ist ein reizender Anblick; aber das ist nicht allein. Die Stunde, wo diese „Elenden vor den Augen des Volks tritten und starben, „war vielleicht die glücklichste ihres Lebens. Sklaven „waren sie ja leider und mußten es bleiben, so wie damals die Sachen standen. Menschliche Rechte und „menschliche Achtung waren ihnen so fremd, als den „Heloten in Lacedämon. Auf dem Kampfplatze fühlten „sie sich: ein rühmlicher Tod endigte ihr elendes Leben.“ Welch ein armseliger Widerspruch! War der Sklavenstand bey den damaligen Umständen wirklich schlechterdings nöthig, so konnte es unmöglich gut oder nur verzeihlich seyn, nützliche und unentbehrliche Glieder der Gesellschaft, einer schändlichen Augenweide wegen, zu verstümmeln und zu morden. Dahin geräth man, wenn man im Schreiben immer neu und glänzend seyn will. „Ich,“ sagt der erleuchtete Vf. „halte die „glutige, geputzte und geleckte Aeneide für eins der schlafrißten Gedichte unter der Sonne.“ Dies wird genug seyn, den Geist und die Manier dieses Schriftstellers zu charakterisiren. Eine zusammenhängende Darstellung der Hauptideen seines Buchs zu geben, hat er den Rec. unmöglich gemacht. So desultorisch denkt und schreibt er, so wenig Ordnung, Bestimmtheit, Zusammenhang herrscht von dem ersten zum letzten Briefe. Aus mehreren Stellen sieht man wohl, dafs der Vf. kein gemeiner Kopf seyn kann, dieses Buch aber ist darum bey weitem noch kein gutes Buch.

### KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Eisenach, aus der Mayerischen Buchdruckerey: *Entdeckung gewisser Vorurtheile, welche noch bey Gewittern herrschen; auch über den Nutzen der Wetterableiter*, von D. Christian Gotthold August Urban. 8. 1791. Da man, trotz aller noch so gründlichen Belehrungen über die Natur des Blitzes und die Wirkung seiner Ableiter, doch noch nicht aufhört, Bedenklichkeiten zu äußern, sobald irgendwo Anstalten gegen das Einschlagen getroffen werden sollen; so wird es auch immer noch keine überflüssige Arbeit seyn, dasjenige zu erneuern, was fol-

che Bedenklichkeiten zu heben im Stande ist. Der Vf. hat dieses in der vorliegenden kleinen Schrift auf die befriedigendste Art gethan; ob er aber in einer zugleich angekündigten Abhandlung, wo bewiesen werden soll, dafs die Elektrizität kein Feuer, wohl aber ein Element sey, dafs der Donner durch seine Erschütterung der Fruchtbarkeit vielmehr Nachtheil als Vortheil bringe und dafs er überhaupt für eine uns die größten Gefahren drohende Lufterscheinung gehalten werden müsse, eben so befriedigend seyn werde, wird sich zu seiner Zeit ergeben.



## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. May 1792.

## LITERARGESCHICHTE.

SENNE, b. Tarbé's Wwe und Sohn: *Index librorum ab inventa typographia ad annum 1500*; Chronologica dispositus cum notis historiam typographicolitterariam illustrantibus. Hanc disposuit Franc. Xav. Laire, Sequano-Dolanus, variarum per Europam Academiarum socius. *Prima Pars* 1791. Ohne Vorr. 475 S. *Secunda Pars*. 464 S.

PARIS, b. de Bure l'aîné: *Catalogue des Livres de la Bibliotheque de M\*\*\* Faissant suite à l'Index Librorum ab inventa typographia*. Auct. Fr. Xav. Laire. Par Guillaume de Bure l'aîné — *Tome III*. 1792. 112 S. gr. 8.

Mit Vergnügen zeigt Rec. dieses, in mehr als einer Rücksicht, sehr merkwürdige Verzeichniß einer ungemein wichtigen und ganz vorzüglich schätzbaren Büchersammlung an, die erst im vorigen Monate zu Paris öffentlich versteigert worden ist. Der Sammler und bisherige Besitzer derselben war der bekannte gewesene französische Minister und Cardinal de Lomenie de Brienne, Erzbischoff zu Sens. Der Vf. des Catalogs, der Expater Laire, bisheriger Bibliothekar des Herrn Excardinals, ist uns aus seinem *Specimine histor. typographiae roman. Sec. XV.*, und aus der scharfen Lauge, die der P. Audiffredi in seinem *Catalogo Romanar. edition. Sec. XV.* oft ohne hinreichenden Grund deswegen über ihn ausgegossen hat, bekannt. Den wichtigsten Theil dieser Bibliothek machten die Bücher aus dem funfzehnten Jahrhundert aus. Diese hat Hr. L. in den beiden ersten Theilen, nach der Zeitfolge, auf das sorgfältigste geordnet, die Bücher selbst so genau als möglich angezeigt, und den meisten sehr lehrreiche und brauchbare Notizen beigefügt, auch auf solche Schriften hingewiesen, wo man weitere Belehrung antreffen kann. Voran stehen allezeit diejenigen Bücher, welche ohne Anzeige des Druckjahrs erschienen sind. Diese sind aus wahrscheinlichen Gründen nach Jahrzehenden geordnet worden, so daß vom Anfang der Buchdruckerkunst bis 1460, dann bis 1470 u. s. w. bis 1500 fortgezählet wird; worauf sodann die zu jedem Jahrzehend gehörigen Bücher mit bemerkten Druckjahr folgen. Wo die Anzeige des Druckers oder Druckortes fehlte, hat der Vf. meistens glückliche Vermuthungen aus der Ähnlichkeit der Typen, und aus andern gültigen Gründen anzubringen gewußt, manches unbekannte entdeckt, und manches noch zweifelhafte aufgeklärt, so daß man leicht sieht, daß er in der unter seiner Aufsicht gestandenen Bibliothek kein Fremdling gewesen sey, welches sonst gar oft

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

der Fall zu seyn pfleget. Der dritte Theil enthält die nach 1500 bis zu unsern Zeiten erschienenen Bücher aus allen Fächern. Diese Sammlung war zwar der zahlreichsten keine, doch bestand sie größtentheils aus den wichtigsten Werken, und enthielt die vorzüglichsten und kostbarsten Ausgaben aus den berühmtesten Druckereyen älterer und neuerer Zeiten. Wir sind überzeugt, daß dieser so schätzbare Catalog, der ein sehr würdiger Pendant zu den Catalogen eines *Duc de la Valliere*, (dessen *Premiere Partie* aus III Tomes; die *Seconde Partie* aus VI Tomes besteht), eines *Crevenna* in 4. und in 8., eines *Pinelli* ist, jedem Freund, besonders der ältern Literatur, sehr willkommen seyn, und daß jeder aus demselben selbst seine Kenntnisse zu bereichern suchen werde. Indessen hoffen wir doch nichts überflüssiges zu thun, wenn wir aus der so großen Menge der wichtigsten Bücher nur einige wenige ausheben, die uns einer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdig zu seyn scheinen, um die Begierde, den ganzen Vorrath näher kennen zu lernen, desto mehr zu reizen. Im ersten Theil S. 5 u. f. sind zwey lateinische Bibeln mit Missalbuchstaben angezeigt, die sehr von einander abweichen. In der einen ist die Rubrik auf der 1. S. roth gedruckt. S. 24 steht eine unbekannte *Schofferische Ausgabe* von *Basilii opusc. ad iuvenes*. S. 38 findet man eine Ausgabe von *Ciceron. oratt.*, die Laire für die erste ausgiebt. S. 51 wird die vermuthlich erste Ausgabe von *Terentii comaed.* genau beschrieben. Laire schreibt sie dem *Mentelin*, (den er fast immer *Mantelium* nennt) zu. S. 59 wird eine äußerst merkwürdige und bisher völlig unbekannte Ausgabe von dem bekannten *Catholicon des Joh. de Janua* angezeigt. Der Druck desselben ist von *Heinrich Bechtermüntze* zu *Eltvil* 1467 angefangen, und nach seinem Tod von seinem Bruder *Nicolaus Bechtermüntze* und *Weigand Spies de Othenberg* vollendet worden. Bisher kannte man nur den *Nicolaus Bechtermüntze* aus die'm von ihm 1469 zu *Eltvil* gedruckten *Vocabulario*, und glaubte, derselbe habe den, dem *Homery* nach *Guttenbergs* Tod heimgefallenen, Druckerapparat desselben an sich gekauft. Hier ist aber bewiesen, daß schon vor *Guttenbergs* Tod eine *Bechtermüntzische* Druckerey existirt habe. Wer weiß, in welcher Connexion *Guttenberg* mit derselben gestanden sey? Wer weiß, ob nicht das 1460 gedruckte *Catholicon* aus dieser Presse gekommen ist, da die Typen desselben so sehr von den *Fust* und *Schofferischen* differiren? Nach S. 111 soll eine andere Ausgabe von diesem *Catholicon* aus der *Mentelinischen* Presse gekommen seyn, weil sie die bekannte sich auszeichnende Figur des R hat. Rec. hat besonders das *Specul. historiale* von 1473 genau durchgegangen, aber nie diese

Y y Figur

Figur des Buchstaben R darinn gefunden. Sollte *Mentelin* wirklich alle die Bücher gedruckt haben, worinn diese Figur vorkommt; so müßte er, da von ihm mehrere andere Bücher bekannt sind, einer der fleißigsten Drucker gewesen seyn. Sehr merkwürdig sind die S. 114 und 115 angeführten beiden Ausgaben von dem *Interrogatorio des Bartholom. de Chaynis*, die beide am Ende die Verse haben, aus denen Hr. Braun (*Notit. histor. litter. I. p. 80*) beweisen will, daß seine daseibst angezeigte Ausgabe von *Christoph Valdarfer* zu *Mayland* gedruckt worden sey. Die eine ist von *Martin Flach* zu *Straßburg*, und die andere von einem andern *Straßburger*, dessen Typen sich durch die Figur des § auszeichnen. Man hat also in beiden Ausgaben nur die Verse wiederholt, die sich in der *Valdarferischen* (vermuthlich) befinden; die Ausgaben selbst aber sind nicht *Mayländisch*. Auch hat *Valdarfer* nie mit gothischen Buchstaben von dieser Art gedruckt. Es müssen daher auch alle die Bücher, die ihm Hr. Braun aus diesem ungültigen Grunde zueignet, aus dem Verzeichniß der Bücher, die wir von diesem vortrefflichen Buchdrucker haben, ausgemerzet werden. S. 104 werden zwey Bücher einem *Cephalus Wolfius*, einem *Straßburgischen* Drucker, zugeschrieben, dessen auch noch bey andern Gelegenheiten gedacht wird. Allein, hier hat sich *Laire* von *Schöpflin* irre führen lassen, welcher es als Verfasser einer *Straßburgischen* *Büchergeschichte* freylich besser hätte wissen sollen, daß dieser Mann, der eigentlich *Wolfgang Caephalus*, *Cephalaeus* oder *Wolfg. Köpffel* hieß, erst im sechzehnten Jahrhundert zu *Straßburg* zu drucken angefangen habe. Uebrigens gehöret das N. 105 von dem *Honorius* angeführte Werk zu den ältesten Producten aus *Kobergers* Presse. S. 152 *Ludolphi a Suchen Itinerarium* ist nicht von *Conv. Fyner*, sondern vielmehr von *Heinr. Eggestein* zu *Straßburg*. S. 192 wird die *Venetianische* Ausgabe des *Tacitus* ohne Jahr, doch wahrscheinlich 1469 oder 1470. gedruckt, die man bisher dem *Johann von Speyer* zuschrieb, aus nicht unwichtigen Gründen seinem Bruder *Wendelin* zugeeignet, und für sein erstes Product, nach geendigten Druck des *Augustins*, ausgegeben. S. 196 werden verschiedene kleine Schriften, die in *Rom* gedruckt worden sind, und die *Audiffredi* nicht kannte, angeführt. Rec. war es angenehm, S. 340 seine eigene Vermuthung, daß des *Hugon. de Novo Castro Tr. de victoria Christi* von 1471 aus *Johann Sensenschmids* und *Heinrich Kefers* Presse zu *Nürnberg* gekommen sey, von Hn. L. bestätigt zu finden. Es sind die nemlichen Typen, womit dieselben 1473 des *Rayneri de Pisis pantheolog.* druckten. S. 355 wird aus der *Postilla Scholastic. super Apocalyps.* erwiesen, daß schon 1471 zu *Speyer* gedruckt worden sey. Rec. hat dieses merkwürdige Product auch in einer andern Bibliothek angetroffen. Bey Gelegenheit der S. 257 angeführten, und auf dem ersten Blatt des 1472 zu *Mantua* gedruckten *Tr. Petr. de Abano de venenis*, in dem Exemplar, das Hr. *Zunftmeister Heidegger* in *Zürich* besitzt, befindlichen in Kupfer gestochenen Figur, hätte doch Hr. L. nicht schreiben sollen: *Supposita facti huius veritate*, indem ihn ja Hr. *Heidegger*, der allen Glauben verdienet, selbst gesagt

hat, daß sich die Sache, (die freylich sonderbar genug ist,) so und nicht anders verhalte. S. 263 wird die merkwürdige Ausgabe des *Henr. Avimians de equat. virt. cardin.* mit der Anzeige des Druckortes *Straßburg* angeführt, welche entscheidet, daß die verschiedenen vorhandenen Bücher, welche sich durch die Figur der § auszeichnen, von einem, freylich noch unbekanntem, *Straßburger* Drucker herkommen. Sie sind die nemlichen, die Hr. Braun dem *Valdarfer* in *Mayland* zugeschrieben hat. S. 297. *C. Iul. Caesaris Commentar. etc.* von 1473 sind nicht von *Conrad Fyner*, sondern von *Heinrich Eggestein* in *Straßburg* gedruckt worden. S. 322 werden zwey Ausgaben von der lat. Uebersetzung der *Fabeln Aesopi*, eine von *Rom* von 1478. und eine *Mayländer* von 1474 angeführt, die äußerst selten und unbekannt sind; doch hat Rec. die letzte auch in einer andern Bibliothek gefunden. S. 252 wird ein 1474 in dem *Augustinerkloster* zu *Savonna* gedruckter *Boetius* angezeigt. Ganz unbekannt! S. 353 werden verschiedene zu *Spisse. Efu. Araxii* gedruckte Bücher bemerkt. Die *Summan Pisanam* S. 354 hat *Günther Zainer* in *Augsburg* gedruckt, der 1475 noch lebte. S. 461. wird die erste Ausgabe einer französischen Uebersetzung des *Speculi humanae salvat.* von 1479 angezeigt. Daß der zweyte Theil eben so reichhaltig an den wichtigsten und seltensten Werken seyn werde, ist leicht zu errathen. Nur noch einige wenige Anmerkungen daraus. S. 29 wird eine Ausgabe von des bekannten *Bartholom. Anglici* Buch *de proprietatibus rer.* von 1480 angezeigt. In demselben nennen sich die Drucker *Nicolaus Pistoris de Benscheym* und *Marcus Reinhardi de Argentina*. Hr. L. giebt *Venedig* als den Druckort an, aber ohne allen Grund. Diese Drucker haben überhaupt ein sonderbares Schicksal gehabt, indem sie bald dahin, bald dorthin, sind verworfen worden. *Schöpflin* hat sie zuerst nach *Straßburg* versetzt, wo sie doch nie gedruckt haben. Dann hat man sie nach *Lyon*, und von da aus nach *Paris* ziehen lassen; und jetzt verweist sie Hr. L. gar nach *Venedig*. Wir glauben, daß sie nie an einem andern Orte, als zu *Lyon* gedruckt haben; wenigstens haben sie in dem *Sophologium*, das sie ohne Jahr druckten, diesen Ort ihres Aufenthaltes selbst angezeigt. Wir finden ihre Namen zuerst im Jahr 1477. S. 93 wird *Alex. de Imola Postill. ab Barthol.* mit der Schlußanzeige *Jacobus de Sto. Nazario - in lucem edidit Viqueriae. MCCCC. LXXXVI.* angeführt. Wo mag wohl dieses *Viqueria* zu suchen seyn? S. III. *Tract. Joann. Vidman dieti Meichinger de morbo - Mal de Franzos*, eine römische Ausgabe, die *Audiffredi* nicht kannte. S. 117 hat sich auch ein deutsches zu *Augsburg* 1488 von *Peter Berger* gedrucktes Werk in diese Sammlung verirret. S. 118. wird die *Lyonische* Ausgabe von *Brandts Navis stultifera* mit der fehlerhaften Jahrzahl 1485. statt 1498 angezeigt. Weitläufig wird S. 175 ein äußerst merkwürdiges *Psalterium Mariae* beschrieben, welches anno 1492 *iusu et expensis imperatoris et regis Romanorum in Tzennae monasterio (Saxoniae) ordinis Cisterciensis* soll gedruckt worden seyn. Die in der S. 252 angeführten ersten (auch zweyten) *Aldinischen* Ausgabe von

von *Poliphili hypnerotomachia* befindliche Anzeige *Tavvifi* 1467 hat keinen Bezug, weder auf den Druckort, noch auf das Druckjahr. Das hätte Hr. L. leicht sehn können. Den Beschlufs macht das Verzeichniß der Handschriften, welche der Cardinal besafs; worauf ein vierfaches Register folgt. Das erste hat die Ueberschrift: *Index alph. auctorum et operum*. Das zweyte: *Index materiae seu Notarum*; das dritte enthält die *nomina urbium et locorum*, und das vierte die *nomina typographorum*, alles in alphabetischer Ordnung. Was der dritte Theil enthält, ist schon bemerkt worden.

PARMA, aus der Königl. Druckerey: *Saggio di Memorie su la Tipografia Parmense del Seclo XV. Del Padre Ireneo Affo, Def. Gen. de Minori Osserv. Regio Bibliothecario Profess. onor. di Storia nella R. Università e Socio della R. Parmense Accademia delle belli Arti. 1790. Ohne Dedic. 112 S. gr. 4. oder kl. fol.*

Aufgemuntert ohne Zweifel durch das Beyspiel würdiger Landsleute, eines *Sassi*, *Audiffredi*, *Borassaldi*, *Vernazza*, *Faccioli*, *Fineschi*, *Volta*, *Tiraboschi*, welche sich durch ausführliche Befehreibung der, in verschiedenen Städten Italiens, von Anfang der Buchdruckerkunst erschienenen Werke, um die Geschichte dieser Kunst in Italien nicht nur, sondern auch um die Gelehrtengegeschichte überhaupt verdient gemacht haben, liefert uns Hr. A. in diesem ungemein prächtig gedruckten Werke eine Buchdruckergegeschichte von Parma, die den Schriften der eben genannten Gelehrten, wenn gleich nicht in Ansehung der Menge der zu Parma gedruckten Werke, doch gewifs in Rückficht des darauf gewandten Fleißes an die Seite gesetzt werden darf. Hr. A. theilet seinen Versuch, wie er ihn nennt, in zween Theile. In dem ersten wird vorläufig untersucht, wer unter den *geböhrenen Italiänern* der erste gewesen, der diese Kunst gelernt und in seinem Vaterlande getrieben hat; dann handelt er von dem Anfang und Fortgang der Druckerey in Parma, und endlich werden verschiedene Buchdrucker namhaft gemacht, die zwar in Parma zu Hause gewesen sind, ihre Kunst aber an andern Orten ausgeübet haben. *Antonius Zarottus*, von einer guten Familie in Parma abstammend, wurde immer allgemein für den ersten Italiäner gehalten, der von einer edlen Ehrbegierde belebt, in die Fußstapfen der Deutschen, welche diese so nützliche Kunst zuerst nach Italien brachten, zu treten suchte, und der zuerst, da seine Vaterstadt noch keine Druckerey hatte, eine in Mayland errichtete. Allein erst in den neuern Zeiten wurde ihm diese Ehre streitig gemacht, nachdem man ein 1473 in Mayland gedrucktes Buch entdeckt hatte, in welchem sich am Ende: *Philippus de Lauania* ausdrücklich: *Artis stampandi in hac urbe* (Mediolani) *primum latorem atque inventorem* nannte. Ohne den eigentlichen Sinn dieser Annahmung zu prüfen oder das zum Theil ungereimte derselben (denn was soll *primum inventor in hac urbe* heißen?) zu bemerken, fielen die Stimmen zu Gunsten des *Lauania* aus. (selbst Hr. Denis scheint sich *Suppl. n. 104* zu seiner Parthey zu schlagen), zumal da noch ein, schon 1469 in Mayland gedrucktes,

Buch entdeckt wurde, wo in den zu Ende stehenden italiänischen Versen, des *Lauania* (aber, wie Rec. vermuthet, nicht als Drucker, sondern als Verfasser) Erwähnung geschieht. Hr. A. nimmt den *Anton Zarottus* in Schutz, und sucht aus verschiedenen Gründen, die hier anzuführen, zu weitläufig seyn würde, zu beweisen, das nur er der erste verdiene genennet zu werden, der, als geböhrender Italiäner, diese Kunst gelernt und in Italien getrieben hat. Und in der That wird man ihm auch nicht leicht seinen Beyfall verlagern können. Denn aus allen Umständen scheint deutlich zu erhellen, das der gute *Philippus de Lauania* nie eigentlicher gelernter Buchdrucker gewesen sey, sondern von der Erfindung dieser Kunst einen mercantilischen Gebrauch zu machen — oder wohl auch andere, (vielleicht den *Zarottus* selbst), um den Wissenschaften einen Dienst zu leisten, unterstützt habe. Sein, im Jahr 1473 mit *Christoph Valdarfern*, der von Venedig nach Mayland gekommen war, errichteter Contract, in welchem sich dieser anheischig machen mußte, alles, was *Lauania* und der mit ihm associirte *Cola Montano* haben wollte, auf beider Kosten zu drucken, beweiset es zur Genüge, das er keine eigene Druckerey damals gehabt haben könne. Wenn die Sache aus diesem Gesichtspunct betrachtet wird, so ist die Ehre des *Zarottus*, die ihm als ersten italiänischen Buchdrucker gebühret, gerettet. Wenn er aber auch den Proceß verlieren sollte, so bleibt ihm doch Ehre genug übrig, da er sich durch seine Kunst, die er bis 1504 unausgesetzt trieb, durch die niedlichen Typen, die er selbst goß, und vornemlich dadurch, das er der erste gewesen ist, der griechische Typen goß, und liturgische Schriften druckte, unsterblich gemacht hat. Mayland bekam also von Parma den ersten Drucker, zu einer Zeit, da diese Stadt noch selbst keine Druckerey hatte. Diese erhielt sie erst 1473. Aber auch hier streiten zwey Männer um die Ehre der Einführung dieser Kunst in Parma, ein Einheimischer und ein Fremder, nemlich *Andreas Portilia*, der aus Parma selbst gebürtig war, und *Stephan Corallus*, der von Lyon nach Parma kam. Die Annalen weisen von jedem dieser Männer ein 1473 gedrucktes Buch auf. Das von *Portilia* gedruckte hat in der Unterschrift das Datum: *Pridie Nonas Martii*; und das, so aus des *Corallus* Presse kam, ist datirt *X. Cal. April*; also das erste vom 6. und das andere vom 23. Merz. Hieraus erhellet ganz unläugbar schon so viel, das beide zu gleicher Zeit zu drucken müssen angefangen haben, und das sie also die Ehre, die Kunst in Parma eingeführt zu haben, mit einander theilen müssen. Allein es ist höchst wahrscheinlich, das dem *Franzosen Corallus* diese Ehre allein gebühret, so sehr auch Hr. A. seinen Landsmann wider denselben in Schutz nimmt. Denn der gute *Portilia* kommt erst, nachdem *Corallus* von dem Schauplatz abgetreten war, im Jahr 1479 wieder zum Vorschein. Will man also, welches doch gar nicht zu denken ist, nicht annehmen, das er bis dahin gefeyert habe, so bleibt nichts übrig, als den *Portilia* zu beschuldigen, das er in der Unterschrift seines Buches LXXIII. statt LXXXIII. gesetzt, und, aus Versehen vermuthlich die Zahl X ausgelassen habe.

*Corallus* druckte also bis 1477 allein in *Parma*, und vermuthlich starb er in eben diesem Jahr an der Pest. Das in eben diesem Jahre in dem Kloster *Cortosa*, so eine Meile von *Parma* liegt, gedruckte Buch, scheint von einem Künstler, der während der Pest seinen Aufenthalt daselbst nahm, vielleicht von dem *Corallus* selbst herzurühren. Nun trat 1479 *Andreas Portilia* auf, und druckte bis 1482 in seiner Vaterstadt *Parma*, die er aber, aus unbekanntem Ursachen, nachher verlassen haben muß, weil wir ihn zu Anfang des J. 1484 zu *Reggio* als Drucker antreffen. Im J. 1483 druckte ein *Deiphobus de Oliveriis* zu *Parma*, dem endlich 1487 *Antonius Ugoletus* nachfolgte, der bald, nachdem er 1499 den *Ausonius*, unter der Aufsicht seines Bruders *Thaddaens*, gedruckt hatte, starb. Den Beschluß dieses ersten Theils macht, wie schon erinnert worden ist, ein Verzeichniß derjenigen Drucker, die von *Parma* ausgingen, und ihre Kunst an fremden Orten trieben, so wie auch ihre Producte kürzlich angezeigt werden. Nun folgt im zweyten Theil ein genaues Verzeichniß aller, mit und ohne Anzeige des Jahrs, im 15. Sec. zu *Parma* gedruckten Bücher, mit beygefügt guten literarischen Notizen. Da die in diesem Verzeichniß stehenden Bücher größtentheils schon aus andern Quellen bekannt sind, so will *Rec.* nur diejenigen bemerken, die Hr. *A.* zuerst bekannt gemacht hat. Darunter gehört vorzüglich eine Ausgabe von *Ciceron. offic. de amic. somn. Scipion.* ohne Drucker vom Jahr 1477. fol. Ferner *Ant. Volsci exposit. in Heroid. Ovidii per Andr. Portilia* 1481. fol. *Aesopi Vita et fabulae lat. per Andr. Portilia* 1482. 4. Ist vielleicht eben diejenige Ausgabe, die *Maittaire* in das Jahr 1487 setzte, und die man bisher nicht finden konnte. *Statuta magnific. civit. Par-*

*mae per Angel. Ugoletum* 1494. fol. und *Bonvicini de Ripa vita Scholastica per Angel. Ugoletum* 1495. 4. *Rec.* muß endlich bey dieser Gelegenheit noch eine Bemerkung und Bitte beyfügen. Es führt nemlich Hr. *A. S. CVI* unter dem J. 1494 eine angeblich zu *Parma* erschienene Ausgabe von *Conr. Celtis* bekannten Buch *de urbis Norimbergae moribus et institutis* aus dem *Orlandi* an. Eigentlich ist *Saubertus* der erste gewesen, der diese Ausgabe in seiner äußerst unzuverlässigen *Histor. Bibl. Nov.* p. 182 angeführt hat. Von ihm haben sie *Beughem, Orlandi* und *Maittaire* und nun auch *Affo* bekommen. Unbegreiflich scheint es zwar zu seyn, daß *Saubertus* ein völliges Unding in sein Verzeichniß sollte aufgenommen haben; indessen hat *Rec.* doch einer solchen Ausgabe, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht auf die Spur kommen, noch den Ursprung einer solchen Verirrung des *Saubertus* entdecken können. Daß *Celtis* diese Abhandlung um diese Zeit geschrieben haben müsse, erbietet aus der Zueignungsschrift desselben an den Rath zu Nürnberg, in welcher des vor kurzem erfolgten Todes Kayser *Friedrichs*, und der Gelangung *Maximilians* zur kaiserlichen Würde gedacht wird. Nach aller Wahrscheinlichkeit hielt er sich eben damals zu Nürnberg auf. Wäre also diese seine Schrift um diese Zeit schon gedruckt worden, so würde dieses gewiß in Nürnberg geschehen seyn. Wie hat nun *Parma* dieser Ehre theilhaftig werden können? So viel *Rec.* weiß, ist diese Abhandlung zum erstenmal 1502 in Nürnberg gedruckt, und dessen daselbst gedruckten *Libris amorum* beygefügt worden. Eine Aufklärung über diese sonderbare Erscheinung würde dem *Rec.* sehr willkommen seyn.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Frankfurt am Mayn*, b. Gebhard und Körber: *Von der Neigung zu Menschen, deren Wohlthäter man ward.* Einem menschenfreundlichen Manne gewidmet. 1791. 30 S. 8. (2 gr.) Diese wenigen Blätter enthalten einige recht scharfsinnige Bemerkungen über den angedeuteten Gegenstand, und verdienen in psychologischer Rücksicht alle Aufmerksamkeit. Es ist eine bekannte Erscheinung, daß man diejenigen Personen, welchen man wohlthut, um so mehr lieb gewinnt, je länger man ihnen Wohlthaten erzeigt hat. Diese Zuneigung erklärt der Vf. ganz richtig aus mehreren Ursachen, nemlich 1) aus dem erkannten persönlichen Werthe derer, denen man wohlthut, dessen Anschauung an sich Vergnügen gewährt und Liebe erweckt; 2) aus dem Bewußtseyn, an einem gewissen Gegenstande seine Pflicht erfüllt oder seine Kräfte zweckmäßig angewandt zu haben; 3) aus der Reflexion, daß eine solche Person ein taugliches Mittel zu einem vernünftigen Zwecke in uns sey; 4) aus der Betrachtung, daß der Gegenstand unsrer

Wohlthätigkeit mit uns gleichförmig wirke, und die Erfolge unsrer vernünftigen Thätigkeit vermehre; 5) aus dem Genuße des reinen Vergnügens, das uns unsre That in Beziehung auf den, welchem wir wohlthun, gewähre; und 6) aus der wahrgenommenen Erhöhung unsrer Kräfte und Freyheit, allwo sich immer das Vergnügen auf den Gegenstand mit ausbreitet, der als Ursache dieser Empfindungen gedacht wird. — Alles dieses sind zugleich Anreizungen zur Wohlthätigkeit, die, wenn sie auch Anfangs durch eine nicht allzu edle Triebfeder in Bewegung gebracht wird, sich durch die Zugesehung aller der genannten Reize bald veredelt und aus der ächten Quelle fließt. Diese Theorie wird auf das Verhältniß zwischen Vater und Kind angewendet, und zuletzt ein Wink gegeben, ob es nicht vielleicht sehr gut zu reimen sey, daß wir Menschen unsre Glückseligkeit durch Wohlthaten erlangen sollen, und zur noch größern Bestätigung wird das Gebot Jesu genutzt und dessen Uebereinstimmung mit der Theorie des Vf. gezeigt.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. May 1792.

## GESCHICHTE.

HANNOVER, b. Helwing: *Grundriß der allgemeinen Welt - Völker - und Erdkunde* nebst einer kurzen *Literaturgeschichte* in Tabellen von Fr. Ludwig Langstedt. 1791. 714 S. 8.

Wenn der Vf. glaubt, daß sein Grundriß „als Zubereitung zum Nachschlagen oder Wiederholen für Liebhaber der Geschichte, oder für Anfänger, oder für Geschäftsleute, oder für solche brauchbar sey, welche weder Zeit noch Lust haben, diese weitaussehende Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange zu studiren,“ so hat ihm sein Glaube einen argen Streich gespielt. Kein Commentator und kein Lehrer, wäre auch Spittlers historische Kunst ihm zu Theile geworden, wird je diesen Grundriß irgend einer Menschenklasse brauchbar und nützlich machen können. Auch nicht eine einzige aller jenen Forderungen, zu welchen man bey Werken dieser Art berechtigt ist, ist befriedigt; überall herrscht diese Unwillenheit, nirgends ist auch nur ein Funke von historischem und philosophischem Geiste sichtbar, man weiß hier nichts, als den guten Willen des Vfs. zu loben, der ihn, ohne ein eigentliches Honorarium, bewog, allein zum Besten seiner Mitmenschen, diese Arbeit zu übernehmen.

Das Werk hat folgende Abtheilungen. Zuerst erscheint: „Neue chronologische Tafel merkwürdiger Begebenheiten, Entdeckungen und Erfindungen; das Ganze enthält mit einem Blick die Erklärung und Umriss der allgemeinen Geschichte von Erschaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeit.“ Dann ist zu sehen zweytens: „Neue geographische Tabelle, welche die Namen und Lage der hauptsächlichsten Städte etc. der bekannten Welt enthält; gesammelt von den glaubwürdigsten See- und Landcharten, wie auch Beobachtungen.“ Drittens folgt: *Literaturgeschichte*. Die Epoche, das Land und die Schriften gelehrter Männer und Genies samt ihren Uebersetzern.“ Viertens wird gehandelt von dem Ursprunge der Nationen, Gesetze, Regierung und Handlung, und nun endlich schließlich zum Beschluß abermahls eine „neueste, vollständigste, geographische Tabelle als Supplement der vorhergehenden unvollständigen und zehnmal größern Umfangs, als jene Erstere.

Fängt man nun die Lectüre des Werks selbst an, so weiß man fürwahr nicht, in welches Zeitalter man versetzt ist. Die Erschaffung der Welt, des Adams und der Eva fällt in d. J. 4004 vor Chr. Geb. Im J. 2348 wird die alte Welt durch eine Sündfluth zerstört, die 377 Tage dauert; bey'm Thurmbau zu Babel verwirrt A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

Gott wunderbarer Weise die Sprache, und Noach oder einer seiner Nachkommen wurde Stifter des alten chinesischen Reichs. S. 2. wird Henoch seiner Frömmigkeit wegen in den Himmel versetzt und S. 6. segelt Elias der Prophet hinter her. Wunderbar gehen die Israeliten durchs rothe Meer und setzen sich, nachdem sie die Eingebornen unterjocht, im Lande Canaan fest. Im J. 260 bekümmern sich die Römer zuerst um Seeangelegenheiten und schlagen die Karthager zur See und Jesus Christus wurde mathematisch im Sept. oder am Montage den 25 Dec. geboren. So viel Unsinn nur auf dem ersten Bogen! Fast ganz so heillos ist der vierte Abschnitt. Die Zeit der großen Begebenheit der Schöpfung der Welt, vor welcher weder Materie noch Gestalt von irgend einer Sache war, bestimmt die heil. Urkunde mit großer Genauigkeit. Die Sündfluth brachte eine beträchtliche Veränderung des Bodens und der Atmosphäre dieser Kugel hervor und gab ihr eine Gestalt, die der Einrichtung und dem Gewerbe des menschlichen Körpers weniger hold war, daher die Abkürzung des menschlichen Lebens und das fürchterliche Heer von Krankheiten, welche seitdem immer so große Verwüstungen in der Welt angerichtet haben. Einige Jahrhunderte vor der Sündfluth war Jagen Hauptbeschäftigung, denn die Welt war von wilden Thieren gleichsam schwanger etc. Und überaus artig wird die baldige Erscheinung des cultivirten Egyptens nach der Sündfluth erklärt. Nicht im mindesten, sagt der gute Mann, solle man sich darüber wundern, wie viele Gelehrte es gethan, da wir an vielen Beyspielen die mächtigen Wirkungen der Bevölkerungsgrundsätze wahrgenommen und wie geschwind das Menschengeschlecht sich vermehre, wenn das Zeugungsvermögen unter keinem Zwange liege. Was man in der Lit. Geschichte zu erwarten habe, zeigt sich gleich bey'm ersten Artikel, der so lautet: „Homer, der erste weltliche Schriftsteller und griechische Poet, war berühmt. Pope, Bodmer, Stolberg, Voss, Willamow.“ Und die geographischen Tabellen entsprechen dem Uebrigen vollkommen.

LEIPZIG, b. Heinsius: *Geheime Nachrichten von der Regierung Ludwigs XIV und Ludwigs XV*. Aus dem Französischen des Herrn von Duclos, Geschichtschreibers von Frankreich. 1792. I Th. XVIII u. 466 S.; II Th. 588 S. 8.

BERLIN, in d. Vossischen Buchh.: *Carl Duclos geheime Memoiren zur Geschichte der Regierungen Ludwigs des Vierzehnten und Ludwigs des Fünfzehnten*. A. d. Fr. übersetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. 1792. I Th. XX u. 303 S. gr. 8.

So sehr die Urheber der beiden vorliegenden Uebersetzungen in der Ueberzeugung von der Vortreflichkeit dieses historischen Nachlasses eines Duclos zusammenstreffen, eben so sehr weichen dennoch in allem Ueberigen von einander ab.

No. 1. begnügt sich mit einer treuen Dollmetschung, ohne allen eigenen Zusatz von Anmerkungen oder Berichtigungen, wozu es den Uebersetzern laut ihrer Vorrede, an Lust und Zeit gebracht.

No. 2. unterscheidet sich durch eine mehr kritische Behandlung und philosophische Bestimmung zu einem wichtigen Zwecke. Von diesem sowohl, als von jenem wird in der vorausgeschickten Einleitung, die auf wenigen Seiten reichen Stoff zum Nachdenken enthält, Rechenschaft gegeben. Der einsichtsvolle Uebersetzer ist davon ausgegangen, daß er zuerst seinen Duclos als Schriftsteller und Menschen sorgfältig studirt hat; worauf er ihn dann in beiden Beziehungen, sehr zu seinem Vortheil, mit Wärme charakterisirt, ohne deswegen, wie es so leicht geschehen könnte, sein Lobredner zu werden. (Im Gegentheil, eben weil der Uebersetzer so warm für seinen Vf. spricht, nimmt es Wunder, einen Umstand, der dem Letztern sehr günstig ist, mit Stillschweigen übergangen zu sehen. Bekanntlich hatte Duclos die Memoiren zwar nicht für seine Zeitgenossen, aber doch für die nächstfolgende Generation nach ihnen bestimmt; und nur eine despotische Regierung verhinderte ihr öffentliches Erscheinen noch länger. Verdient also Duclos den Vorwurf: „in apathischer Verborgenheit besserer Zeiten gehurt zu haben?“ Blieb er nicht thätig für die Sache des Guten, wenn er gleich die Frucht seiner Thätigkeit so lange unterm Schleyer hielt, bis er vor Vincennes und der Bastille auf ewig in Sicherheit seyn würde? Sollte wohl durch jene Rücksicht auf Selbstschonung sein Antheil an Schätzung der Nachwelt und Dank der Freyheit so viel verlieren, als in der Einleitung davon abgerechnet wird? Was sind doch einige Jahre mehr oder weniger im Strome der Zeit! Auch der Mann, der etwas später nützt; wenn schon seine Asche modert, behält noch Anspruch auf den Dank künftiger Geschlechter; noch der Mann behält ein Recht auf den Dank der Freyheit, der ihr — wenn auch nicht Anhänger im ersten Taumel erwirbt, doch — Freunde im fortwährenden Kämpfen, durch seinen Geistesnachlaß erhält. Edel ist freylich die Seele dessen, der selbst das Hinfinschmachten im Kerker nicht scheut; aber wer wird dieses Maafs von GröÙe zum allgemeinen Maafsstab nehmen wollen? Sie ist ein moralisches Phänomen, das die Natur nur selten zeigt, nicht damit Alle sich bis dahin erheben, sondern nur, damit Viele durch ihren Aublick gestärkt werden sollen, nicht zu tief sinken). Durch eine sorgfältige Prüfung gehörig vorbereiteter und legitimirt, hat alsdann der Uebersetzer seine Verdeutschung nach derjenigen Ausgabe des Originals unternommen, die ihm aus überwiegenden Gründen, (welche er zum Theil in der Einleitung angeht, zum Theil in mehrern Anmerkungen durch Beispiele erläutert) den Vorzug zu verdienen schien. Ueber die Frage von Recht oder Unrecht in der sehr unerbaulichen Zänkerey zwischen den beiden Heraus-

gebern der Memoiren, dem Abbé *Soulavie* und dem Buchhändler *Buiffon*, die sich wechselsweise Verstümmelung und Verfälschung der Urschrift vorwerfen, hat er noch nicht urtheilen mögen, sondern die Entscheidung, die wohl gegen den Abbé ausfallen dürfte, bis zur Erscheinung der von ihm versprochenen Ergänzungen und Wiederherstellungen ausgesetzt. Einstweilen liefert er hier die Uebersetzung des ersten Theils nach *Buiffon*, so weit die andere Ausgabe reicht, und er also die Vergleichung zwischen beiden fortsetzen konnte; wobey er noch überdies den Vortheil einer gleichern Eintheilung erhielt. Bey der Bearbeitung selbst hat er sich das Gesetz gemacht, die Eigenthümlichkeiten der Urschrift, eine gewisse Nachlässigkeit, eine gewisse „*trachene Brusquerie*“ wie er es nennt, keineswegs zu verweisen; so wie er sich auch jede Milderung auffallender Wendungen oder Ausdrücke, jede Berichtigung des Ideengangs seines Vf. unter sagt hat. Und so weit war es Sache der Kritik.

Weil aber der ausschließliche Gebrauch selbst der vorzüglichsten Mémoires sehr leicht einseitig macht, und erst Vergleichung des Zusammenhangs das Gelesene in Geistes-eigenthum verwandelt, so will der Uebersetzer auch bey diesen Memoiren von Duclos jenem Nachtheil vorzubeugen und diesen Vortheil zu erleichtern suchen. In beiden Absichten will er nemlich einige der wichtigsten Stücke seines Originals mit andern gleichzeitigen Sammlungen (von *St. Simon*, *Richelieu* u. a. m.) zusammenhalten, und nach dieser Zusammenstellung den Geist dieses letzten Werks eines Duclos genauer bestimmen. So lehrreich eine solche Arbeit schon an sich seyn mag, so verspricht er sich noch, und zwar mit Recht, ein doppelt erhöhtes Interesse dafür in der gegenwärtigen Lage der Dinge. Daher hat er auch schon in diesem Bande hier und dort Anmerkungen eingefreut, wodurch er die Periode, die sein Original umfaßt, an unsere Zeiten anzuknüpfen sucht.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht beider Uebersetzungen, mögen nun einige Stellen zur Probe folgen, um das Unterscheidende von jeder kenntlich zu machen. Man wird daraus abnehmen können, auf welcher Seite man mehr Wahl des Ausdrucks, Leichtigkeit und Gabe, den Ton nach Belinden unzeitimmen, suchen müsse.

No. 1. S. XII d. 1 T.

No. 2. S. 9. d. 1 Th.

Ich glaube gegentheils, daß die Geschichte, um nützlich zu seyn, nicht zu früh erscheinen könne. Es wäre zu wünschen, daß diejenigen, die Theil an der Regierung gehabt haben, die Stimme der Nachwelt vorher hören, ihr historisches Urtheil empfangen, Ruhm oder Schande, die sie verdienen, einärnten, die *stinkenden* Lobeserhebungen ihrer Schmeichler *würdern*, die wahren Urtheile des Publikums kennen, und sich endlich, so wie sie sind, in

Ich bin vielmehr der Meynung, daß d. Gesch., um Nutzen zu haben, nicht früh genug erscheinen kan. Es w. z. w., daß die Menschen, die an d. Reg. Theil haben, die St. d. N. in voraus hören, die Gerechtigkeit d. Gesch. erfahren; was sie von Ruhm oder Tadel verdienen, zusammenh.; die verdächtigen Lobpreisungen ihrer Schm. nach ihrem Werthe schätzen; d. w. U. d. S. kennen lernen; kurz, sich in d. Sp. d. G.,

dem Spiegel der Gesch. sehen könnten.

## S. 120. dess. Th.

Die letztern Jahre des Königs waren eben so traurig, als die ersten glänzend gewesen waren. Der Tod des Herzogs, und vor allem der Herzogin von Bourgogne machte eine schreckliche Leere in seinem häuslichen Leben. Diese Prinzessin war desselben ganze Aufheiterung. Frau von Maintenon, ohne die er so wenig, als sie ohne ihn seyn konnte, suchte vergebens ihm Zerstreuung zu verschaffen, theils durch Konzerte, durch Prologen aus Opern, die mit seinem Lobe angefüllt waren, theils durch Scenen aus Lustspielen, die einige Musiker und die Bedienten des Palais in seinem Zimmer aufführten. Der Verdruß behielt die Oberhand, und dies veranlaßte sie zu sagen: Welch eine Pein, einem Menschen Vergnügen machen zu müssen, der des Vergnügens nicht mehr empfänglich ist.

## No. 1.

nennt durchgehends die Prinzessin Urkui, ohne anzugeben warum? Orliana.

## No. 1.

vermeidet den allzuhäufigen Gebrauch der gegenwärtigen Zeit in solchen Fällen, wo er bloß Gallicismus, nicht eine Forderung eines besondern Nachdrucks ist; völlig so, wie es in jeder Uebersetzung in jeder Sprache der Welt beobachtet werden sollte.

Doch genug des undankbaren Geschäftes, in zwey Arbeiten, die beide mit Sorgfalt und Achtung für das Publikum gemacht sind, Mangel oder Schwächen aufzudecken! Statt dessen lieber etwas von dem *Eigenen*, wodurch No. 2 sich unterscheidet; wo dann die Wahl auf die Anmerkungen S. 137 und 285 fallen mag.

Dort, wo Duclos gesagt hat: „Es ist schon lange her, daß gute Franzosen auf dem Punkte stehen, den letzten Grad des Uebels zu wünschen, aus welchem vielleicht die Hälfte entspringen wird.“ fügt der Uebersetzer hinzu: „Dies ist eine von den merkwürdigen, weissagenden Stellen, deren es so viele in den Schriften der guten Köpfe und der rechtschaffenen Männer aus den Zeiten Ludwigs des Funfzehnten giebt. Es ist schon oben in einer Anmerkung gesagt worden, daß D. durch seinen Charakter, durch seinen Abscheu vor der Unruhe, der Intrigue, den unreinen Absichten und Mitteln der meisten

G., wie sie wären, erblicken könnten.

## S. 93. dess. Th.

Die letzten Lebensjahre d. K. waren so tr., als die ersten gl. g. waren. Der Tod d. H. v. B. u. vorzüglich seiner Gemahlin, machten eine schreckliche Lücke in seinem Privatleben. Diese Pr. hatte den ganzen Reiz dess. mit ins Grab genommen. Fr. v. M., für die er so abgenossen war, als sie für ihn, suchte vergebens ihm durch K., durch Pr. z. O. die voll von Lobenserhebungen auf ihn waren, durch Sc. aus Komödien, die von Musikanten u. den innern Hausbedienten in f. Z. aufgeführt wurden, Zerstreuung zu verschaffen. Die Langeweile schwamm oben, u. Fr. v. M. konnte wohl ausrufen: welche Marter, einen Menschen amüsiren zu müssen, der nicht mehr amafabel ist!

## No. 2.

stellt den französischen Namen richtig wieder her.

## No. 2.

verliert durch den zu häufigen Gebrauch dieser Wendung etwas von seiner Reinheit und Geschmeidigkeit, ein Flecken, der um desto unangenehmere Wirkung macht, je weniger man ihn vermuthen konnte.

„Freyheitsapostel, in den Ausbrüchen seines eignen rechtschaffnen Unwillens über die Zerrüttung des französischen Staats vorzüglichem Glauben verdient, und einen besondern Eindruck machen muß. Sündlich und unmenschlich ist das Betrogen einiger Schriftsteller, die Greuel des seit Ludwig dem Vierzehnten kindisch gewordenen Despotismus zu beschönigen, und die französische Revolution als ein vermeidliches Uebel vorzustellen; und ein hoher Grad von Verblendung oder von Gefühllosigkeit gehört dazu, die allgemeine Stimme eines ganzen Volks und des aufgeklärtesten Volks in Europa Lügen zu strafen, oder über einzelne zweydeutige Töne zu verhöven und zu verkennen.“ — An einem andern Orte, wo D., bey der Beunruhigung des Regenten wegen der damaligen Gehnung in Frankreich die Betrachtung macht: „das französische Volk ist das einzige, das im Augenblick neu erschaffen oder verderben kann.“ — steht unterdem merkwürdigen Text die Note: „Kaum wage ich es, dem Gefühl des Lesers bey einer so auffallenden, im Jahr 1762 geschriebenen Stelle, durch eine Anmerkung vorzugreifen; und kaum kann ich mich enthalten, es durch Aeußerung des wenigsten mit ihm zu theilen. Nur das muß ich hierbey wiederholen, daß D. ein rechtschaffener strenger Mann, aber kein unruhiger Kopf war; daß er sogar, wie das gegenwärtige Werk an manchen Stellen beweist, die schwankende, unstete Sucht nach Neuerungen in den Individuen von dem ewigen Heiligthum der Wahrheit und Freyheit wohl zu unterscheiden wußte; und unter welcher schönen Larve sie auch erschien, mit Haß und Verachtung erkannte. So dürften denn Stellen, wie diese; wo der prophetische Geist selbst einen französischen Aristokraten mit einem heiligen Schauer treffen müßte, den wohlthätigen Einfluß auf den Gang und die Wendung der allgemeinen Aufmerksamkeit bey den Angelegenheiten Frankreichs haben, daß man die Fesseln der Gegenwart abwerfen; und die französische Revolution, ohne in seinem Lande den Namen irgend einer Parthey zu fürchten; als eine Weltbegebenheit ansehen lernte; und nicht mehr durch beschränkte Rücksichten, Anwendungen und Beziehungen die Göttlichkeit des Schicksals lästerte.“ — Ohne Zweifel liegt in diesen beiden Anmerkungen der Stoff zu einem sehr wichtigen Buche, dessen Motto die Bemerkung aus der Einleitung seyn könnte: „man steht bey der Geburt des Tages still, und überseht die Vergangenheit, wie man die Zukunft vergißt.“

LEIPZIG, b. Büschels Wittwe: Gründliche Geschichte der Türken und ihrer mit den morgenländischen, deutschen, russischen Kaisern und andern christlichen Mächten geführten Kriege. Aus dem Italienischen des Abts Baccattini. Mit berichtigenden Anmerkungen. 1792. 1 B. 539 S. (außer XX S. Vorr. d. Uebers. u. d. Verf.) gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ueberzeugt von der vorzüglichen Brauchbarkeit dieses Werks als Kriegsgeschichte betrachtet (f. A. L. Z. Nr. 65 d. vor. J.), unternahm es Hr. Büschel, das Buch durch eine Verdeutschung bekannter und nutzbarer zu machen. Weil er aber verschiedene Mangel darin entdeckte. Nachlässigkeiten, Behauptungen oder Erzählungen

lungen auf das Wort unsicherer Gewährsmänner, Fehler in den Zeitangaben und Versehen gegen die ältere Geschichte darinn fand, so hielt er es für Pflicht, nicht bloß zu übersetzen, sondern auch zu berichtigen. Durch diese Berichtigungen ist allerdings der Anfang gemacht, das Werk dem Zwecke seines Verfassers und Uebersetzers näher zu bringen. Die Quellen, aus welchen sie der Letztere geschöpft hat, sind nur dann angegeben, wenn es die Wichtigkeit irgend eines Umstandes zu erfordern schien. Ausser solchen Fällen unterblieb die specielle Anführung derselben, „um denen, die bloß zu ihrer Unterhaltung lesen, keinen Anstoß zu geben.“ (Aber wozu denn diese Rücksicht, diese Schonung einer verwöhnten Leserklasse? Sie verdient sie nicht, wenn sie bloß zur Unterhaltung nach einem Buche greift). Kleinigkeiten, oder wahrscheinliche Schreibfehler sind im Texte, ohne weitere Rüge, berichtet; auch sind die eigentlich türkischen Namen und Ausdrücke nach der einmal in Deutschland angenommenen Schreibart beybehalten worden. (Letzteres würde Rec. in einer ähnlichen Verlegenheit auch thun, weil er sich nicht gern das Ansehen würde geben wollen, als möchte er Kenntniß einer Sprache vermuthen lassen, wovon er schlechterdings gar nichts versteht). Noch setzt er hinzu: „einiger Lieblingsausdrücke des Vf., z. B. *Infedeli*, habe ich mich nie bedient, weil ich mich nicht für berechtigt halte, einen Andersgläubigen einen Ungläubigen zu nennen.“ — In der ganzen Arbeit ist Fleiß und Genauigkeit, Treue und fließende Schreibart vereinigt.

PARIS u. ANGERS, b. Garnéry u. Pavie: *Histoire publique et secrette de Henri IV, Roi de France et de Navarre*. Seul Roi de qui le peuple ait gardé le mémoire. Par M. Dugour, D. L. D. C. 1790. gr. 8. ohne VI S. Vorrede, 452 S.

Er ist nicht gestorben; er lebt noch mitten unter uns — das war und ist noch jetzt oft bey dem Revolutionssturm in Frankreich, Stimme der Ersten aus dem Volk, und der Nation selbst über *Heinrich IV.* Sein Andenken in den Tagen eines solchen Enthusiasmus für jenen guten König, durch eine meisterhafte Lebensskizze noch mehr zu erneuern und fester zu gründen, war gewiß kein unglücklicher Gedanke. Hr. D. ist selbst bescheiden genug, den Werth seines Werks, nicht zu sehr zu erhöhen. Ich liefere hier, sagt er, keine vollständige Geschichte, sondern nur ein simples *Abrégé*, welches ich *Essais* würde genannt haben, wenn nicht das Publicum dieses Titels seit langer Zeit überdrüssig geworden wäre. Rec. muß dies Selbstgeständniß des Vf. völlig bestätigen, und das Ganze, in die mittlere Classe zwischen guten und schlechten Ausführungen setzen. Historischbiographische Kunst vermißt man ganz in dieser Geschichte. Alles wird unter gewisse Kapitel gebracht, und dabey strenge Chronologie beobachtet. Quellen, und größtentheils gute, werden gewöhnlich zu Anfange eines jeden Kapitels genannt, und aus ihnen die Hauptfachen mit einigen Verbindungszusätzen gehoben; doch bemerkte Rec. keine ungedruckte, ausser einem *Journ. manuscrit*.

von *Bizard*, welcher bereits Verschiedenes über *Heinrich IV* herausgegeben und noch versprochen hat. Dem Kenner wird hier also überhaupt keine belehrende Lectüre Preis gegeben; allein jeder Liebhaber der Geschichte von gemeinem Schlage wird selbige doch gewiß nicht vermissen. Diesem muß sie allerdings weit mehr Vergnügen gewähren, als wenn er den *Perefixe* und *de Buvi* über *Heinrich IV.* zur Hand nimmt, bey welchem ersteren bekanntlich, ohne sein sonstiges Verdienst, doch die Sprache aus der ersten Periode des Jahrhunderts von Ludwig XIV, für jetzige Leser zurückschreckend ist. Ueber das Finanzwesen, dessen Zustand und Veränderungen unter *Heinrich IV.* spricht der Vf. nur mit wenigen Worten, und zwar aus der Ursache, weil alle Revolutionen in demselben, mehr Werk des großen *Sully* als des Königs selbst, waren. Dagegen verspricht der Vf. eine eigene Lebensbeschreibung jenes großen Ministers; allein man wünscht selbige gewiß nicht nach der hier eben angezeigten ähnlichen Probe über den König. Wir haben *Sully's* treffliche und vollständige *Memoires*, welche alle Compilationen ersparen, und so etwas würde Hr. D. doch wohl nur liefern können.

CANTERBURY, auf Kosten des Vf.: *The history and topographical Survey of the county of Kent*, containing the antient and present state of it, civil and ecclesiastical, collected from public Records, and other the best Authorities, both Mpt and printed, and illustrated with Maps, and Views of Antiquities, Seats of the Nobility and Gentry etc. by *Edward Hasted*, of Canterbury Ciq. 1790. gr. Fol. Vol. III. S. 765, one 51 P. Index, (18 Rthlr.)

Nach einer Reihe von mehreren Jahren, erscheint endlich der 3te Band von einem Werk, welches unter den Topographien Englands eine der ersten Stellen einnimmt. Werke der Art, besonders in Rücksicht auf die mit gelieferten Kupfer von mancherley Art, und ganz speciellen Karten, werden gewiß noch lange ein ausschließliches Eigenthum von England bleiben. Aber wo finden selbige auch die kräftige Unterstützung von Seiten der Großen, und der Eigenthümer von Landstücken, anders, als grade dort! Mit den Karten enthält dieser Band, der Kupfer 40 an der Zahl, worunter die mehesten von trefflichen Meistern bearbeitet worden. Natürlich verliert sich der Vf. eines solchen umständlichen Werks, wie dieses ist, sehr ins Detail bey den im Titel näher angegebenen verschiedenen Materien; allein für den Geographen und Geschichtsforscher ist doch hie und da immer noch eine schöne Blume zu pflücken. In Deutschland dürften Auszüge aus solchen Werken, wenn sie planmäßig bearbeitet würden, oft willkommener seyn, als manche schaaale Reisebeschreibung, welche übersetzt wird. Uebrigens verspricht der Vf. noch einen vierten Band, worinn unter andern der Städte *Dover*, *Deal*, *Sandwich* und der County und Stadt von *Canterbury*, umständliche Erwähnung geschehen soll.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. May 1792.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN U. STETTIN, b. Nicolai: *Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den preussischen Staaten*, herausgegeben von Ernst Ferd. Klein — VIII. Band. 1791. 392 S. und 50 S. Tit. Vorr. und kurze Nachricht von dem neuen preuss. Gesetzbuche und dem dabey beobachteten Verfahren. in gr. 8.

Mit wahrem Vergnügen muß jeder Kosmopolit die Anzeige von dem Verfahren bey der Ausarbeitung des neuen preussischen Gesetzbuches lesen. Es ist bis izt in der Gesetzgebung aller Völker und aller Zeiten ohne Beyspiel; selbst in Staaten, wo das Volk die Gesetzgebung ausübt, ist noch nie ein einzelnes Gesetz, noch weniger ein vollständiges Gesetzbuch gegeben worden, so ganz ohne Arroganz der Verfasser, ohne Vorurtheil, ohne Sectengeißt, mit Zuziehung aller möglichen Intereffenten, mit öffentlicher Aufforderung aller in- und ausländischer Sachkundigen, mit so viel Weisheit, so ganz mit Ehrfurcht für die Rechte eines jeden Menschen, und mit beständiger Rücksicht auf menschliche Bosheiten und Schwachheiten. Kommt und seht selbst ihr Demokraten, oder ihr Despoten, was in einem monarchischen Staate geschah! —

Auch das königliche Edict wegen Einführung dieses Gesetzbuchs, welches Hr. K. dieser Nachricht angefügt hat, führt ganz das nämliche Gepräge der Weisheit und Ueberlegung. Rec. verglich es mit ähnlichen alten und neuen. Aber mit soviel Schonung auch für die Periode der Einführung fand er keines. Die Fälle und Zeiten sind genau unterschieden, in welchen noch altes oder schon neues Gesetz gelten solle. Das einige, was Rec. vermißt, ist dieses, daß nicht jedermann freygelassen worden ist, Verträge und Testamente noch vor dem 1. Jun. 1792 als der in dem Edict festgesetzten Zeit der Einführung als dem zur Gesetzeskraft angesetzten Termin, nach der Form des neuen Gesetzes einzurichten. Rühmlich ist die Verordnung, daß sogar Verbrecher die Wohlthat dieses neuen Gesetzbuchs, wo es eine gelindere Strafe enthält, auch noch vor obigem Termin genießen sollen. Warum sollen aber nicht andere Bürger den freyen Willen haben, ihre Geschäfte vor dem Termin ebenfalls nach der neuern bequemern und bessern Form einzurichten? Möchte die neuere auf unbestimmte Zeit gefchehene Suspension der Einführung des Gesetzbuchs ja bald wieder auf eine bestimmte Zeit gesetzt werden!

Auf diese Nachricht folgen nun von S. 1. bis 245. merkwürdige Rechtsfälle. 1) Ein blödsinniger boshafter Bettler bekommt nicht genug Brod im Dorfe, zündet Schwamm an, wickelt ihn in Papier, und legt solchen

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

in einen Ruthenzaun, um sich durch Brandstiftung zu rächen. 2) Ein armer, herumirrender, ehrlicher Schuhflicker legt sich mit seinem Weibe und zwey Kindern nach einem vergnügten Abendgespräche über eine erhaltene Gärtnerstelle auf die gewöhnliche Streu unter einem offenen Schuppen, wacht um Mitternacht von einem festen Schlafe plötzlich auf, glaubt eine fürchterliche Figur vor sich zu sehen, ruft zweymal ängstlich, doch laut: wer da! erhält keine Antwort, siehet die Gestalt auf ihn losgehen, springt auf, greift nach der gewöhnlich neben der Streue liegenden Axt, schlägt auf die Figur zu, sie sinkt zu Boden, und nun erst erkennt er sein liebes sterbendes Ekeweib. — Das Gutachten ist mit viel physiologischer und psychologischer Kenntniß für die gänzliche Losprechung des Thäters. 3) „Betrügereyen des Carl Plinsky, fälschlich de Fort genannt, nebst einigen Bemerkungen über die Verurtheilung aus bloßen „Anzeigen.“ Der Mensch wurde eines beträchtlichen Hausdiebstahls bezüchtigt, aber dessen nicht, sondern nur der Annahme eines falschen Namens und der Verfertigung falscher Zeugnisse überwiesen, und kam mit zweyjähriger Zuchthausstrafe davon. Das Schreiben eines auswärtigen Kaufmannsdieners, daß er seiner Principalin 460 Rthl. schuldig, und überhaupt als Betrüger schon an vielen Orten herumgeirrt, aber überall dem Galgen entronnen sey, gab Anlaß zum Verhafte des Inquisten. In der Folge der Erzählung kömmt aber dieser Handlungsbedienter nicht mehr vor, ob und wie weit er diese Beschuldigungen gerechtfertiget habe. 4) Der Fall einer Nothwehr. 5) Ein Beweis, was ein elender Inquirent, welcher, anstatt die angeschuldigte Person für unschuldig zu halten, bis sich das Gegentheil ergebe, sie ohne hinlängliche Gründe für schuldig hält, — was ein solcher elender Inquirent, wenn ihm vollends eine ängstliche Person in die Hände fällt, vermag! Der Fall wäre etwas für manches ehemalige Parlament in Frankreich gewesen. Zu ihrem Glücke kam aber die Inquisition vor einen preussischen Gerichtshof, wo sie freygesprochen wurde. 6) Ein etwas betrunkenener Vater erticht seinen unbescheidenen Sohn. 7) Ein Ekeweib verweigert ihrem Mann die eheliche Pflicht, weist ihn selbst an andere Weibsleute; sie wird unwillig, da er es thut; er wird kälter, täglich ihrer überdrüssiger, besonders seitdem er sich an ein Mädchen allein hängt, und diese schwängert. Er entfernt sich, geht mit dem Mordvorsatze Nachts einmal wieder zu seiner Frau, lockt sie listig ins Gesträuche, und würgt da die Unglückliche, die eben ihn auf dem Rückwege zu ihr glaube, mit den Händen eine Viertelstunde lang, bis sie kein Lebenszeichen mehr von sich giebt. Nun wickelt er ihr das Grastuch, so sie zur Abholung seines Packs

mitgenommen hatte, um den Kopf, und bedeckt ihre Füsse mit ihrer Schürze, weil sie einen kurzen sehr zerwühlten Rock an hatte, und er nicht haben wollte, daß sie zum Spectakel daliegen sollte! 8) Von der Natur und dem Unterschied der Lahn- Quart- oder Gratial- Güter in Westpreußen. 9) Der Knecht in einer Mühle wird ermordet gefunden, und darauf, den Thäter ausfindig zu machen, von dem Vogt des Orts die ganze Gemeinde zusammenberufen, um den Leichnam anzurühren. Aus Furcht vor diesem Gottesurtheile entläßt einer, wird nach vielen Jahren als Pferdedieb anderwärts unter einem andern Namen eingezogen, zufälligerweise dennoch erkannt, er leugnet aber den Mord beharrlich, und bezüchtigt vielmehr desselben obigen, immittelst verstorbenen Vogt. 10) Ueber die Frage: ob das Halberstädtische Liebenfrauenstift den Consens zur Resignation der von ihm relevanten Vicarien zu ertheilenschalldig, oder ihn zu versagen befugt sey? 11) „Todschlag des Heverbrock an dem Merten, merkwürdig durch einen Cabinetsbe- „sehl Friedrichs II.“ Beyde waren wegen eines Ackers im Streit, der schon zweymal wider den Merten entschieden war. Dennoch bestellte dieser den Acker. Heverbrock schickte (anstatt obrigkeitliche Hülfe zu suchen) seinen 20jährigen Sohn ab, ihn vom Acker zu jagen. Derselbe schnitt sich unterwegs einen  $\frac{1}{2}$  Zoll dicken Stecken, beyde geriethen an einander, Merten fiel zu Boden, und dieser schlug blindlings auf ihn zu. Vater und Bruder kamen dazu; auch letzterer schlug auf den Merten. Gleichwohl raste sich dieser wieder auf, wusch sich an einem Wasser den blutenden Kopf, II. half ihm, setzte ihm den Huth wieder auf, legte ihn, da er nicht weiter forkommen konnte, auf einen Acker, gab da dem Elenden noch einige Streiche auf die Lenden, und er und Vater und Bruder giengen nun fort, ohne die mindeste Sorge für den Merten. Zwey vorübergehende Bürger fanden ihn, und nun erst nach einigen Stunden, wurde er nach Haus gebracht, wo sein Tod noch den nämlichen Abend erfolgte. Die Criminaldeputation des Kammergerichts verurtheilte den Hauptthäter in 3 Jahre Festung —, den Vater in 2 Monathe, und den Bruder in 8 Tage Strafbait! Der König aber schärfte das Urtheil auf das Schwerdt. So ward es auch ohne die Clause: *Von Rechts wegen publicirt*, und zugleich dem Gerichte aufgegeben, dem Inquisiten bekannt zu machen, daß ihm das Rechtsmittel der weitern Vertheidigung offen stehet. Dieser machte Gebrauch davon, und es blieb in zweyter Instanz bey der — dreyjährigen Festungsstrafe! Wir überlassen unsern Lesern die vielerley Betrachtungen, welche bey diesem Falle sich jedem Unbefangenen darstellen müssen. 12) „Rechtliches Erkenntniß der von S. K. „M. v. Pr. allerhöchst verordneten Commission in der „von dem erloschenen Marggr. Mannstamme zu Brand. „Schwed. etc. abstammenden Prinzessinnen K. Hoh. und „Hörl. Durchl. streitigen Rechtsache wegen der Relu- „tions- Kaufs- Meliorations- und anderer dergleichen Gel- „der für die Aemter Schwedt, Vierroden, Wildenbruch „und die denselben incorporirten Güter, wegen des ver- „äußerten Fideicommissgutes Felchow und wegen der zu „Schwedt befindlichen Orangerie, Statuen, Gemälde, „Drechselkammer und Jagdzeuges.“

II. Nach diesen Rechtsfällen producirt Hr. K. eine neue Rubrick: *merkwürdige Verordnungen König Friedrich Wilhelms I.* Hat gleich wenigstens die Verordnung V. 3. Rec. schon anderwärts gelesen: so sah er sie doch hier wieder gern. Der Contrast ist so sonderbar zwischen dem Geiste dieser ältern Gesetze und dem Geiste der neuen Gesetzgebung. 1) Ein Advocat trug über seinem (von Amtswegen) schwarzen Mantel des Regens halber einen rothen, erhielt darüber „zwar Gnade vor Recht“ und nur einen nachdrücklichen Verweis; doch ergieng zugleich die Verordnung, daß dergleichen einseitige Contravention nicht mehr nachgesehen, sondern ein solches Exempel statuirt werden würde, daß andere sich dafür zu hüten Ursache haben sollten. 2) Befehl an die königliche Collegia, Neuigkeiten zu berichten, nebst einigen Proben, wie diesem Befehle Genüge geschehen sey. 3. Wenn ins künftige an den König durch Soldaten in Prozeß- oder Gnadenfachen ein Memorial eingereicht oder auch wenn einer von den Advocaten oder Procuratoren Leute aufwiegeln werde, in abgedrohten und abgethanen Sachen immediate Memorialien zu überreichen, so wolle der König einen solchen Advocaten, Procurator oder auch Concipienten eines solchen Memorials ohne alle Gnade und Pardon aufhängen und neben ihm einen Hund hängen lassen! — Diese drey Gesetze sind von 1714, 1730, und 1739. — IV. 14. ältere Entscheidungen der Jurisdictioncommission. V. neuere dergleichen. Diese zwey Rubriken hat der Vf. mit kleinerer Schrift abdrucken lassen, und dafür werden ihm seine Käufer Dank wissen. Warum das nämliche nicht auch VI. bey den Entscheidungen der Gesetzcommission geschehen ist? wissen wir nicht zu errathen. VII. Abhandlungen und Anzeigen 1) Ueber den Criminalprozeß überhaupt und besonders in Schlessen. Vorschläge eines ungenannten Denkers über verschiedene Verbesserungen am Ende mit den Meinungen des Hn. K. begleitet. a) Wegen Aufhebung der peinlichen Patrimonialgerichtsbarkeit sind die Gedanken vortreflich. Ueberhaupt erscheint unsere peinliche Gerichtsbarkeit noch an vielen Orten in der alten Gothischen Gestalt, welche der Kenner durchaus nicht mehr zweckmäsig, jeder Denker sogar oft lächerlich, für den armen Inquisiten lästig, für die Justiz nachtheilig, und für den peinlichen Gerichtsherrn mit manchen unnöthigen Kosten verbunden findet. — Nach und nach werden diese barbarische Schlacken endlich auch wegfallen. b) Dafs man nicht so ängstlich und umständlich nach allen kleinen Vergehungen haschen solle, wo der Inquisit schon Verbrechen genug auf dem Hals hat. c) Dafs die Criminalcollegien nicht allein referiren, sondern auch decretiren möchten. d) Was der Vf. und gegen ihn Hr. K. über die Special- Inquisition erinnert, wünschte Rec. umständlich beurtheilen zu können. Hier ist aber der Raum zu eng. Doch nur ein paar Gedanken. Special- Inquisition, wenn sie nichts anders ist, als eine bloße Verfassung der bereits abgelegten Bekentnisse des Inquisiten in besondere Artikel und Fragstücke, ist ein gewis überflüssiges oft erst den Inquisiten zum Wiederrufe verleitendes Stück des peinlichen Verfahrens. Und hierin stimmt Rec. mit dem ungenannten Vf. vollkommen überein. Wo aber das Verhör nur summarisch geführt

geführt wird, ist jene Art der Special-Inquisition nicht mehr überflüssig. Bey einer gut und zweckmäßig eingerichteten Inquisition kömmt aber höchstens nur im Anfang ein summarisches Verhör vor, und dann fragt, ohne sich an eine gewisse Form zu binden, ein Inquirent so oft, und viel und lang, bis alles erschöpft und nicht der mindeste Zweifel, nirgends keine Dunkelheit, nichts mehr auch von dem, was dem Inquiriten zur Entschuldigung gereichen kann, übrig ist. Auf diesem Wege hat Rec. schon die verwickeltesten Verbrechen von den hartnäckigsten Leuten ohne alle Suggestion, ohne alle Drohung, ohne alle Ueberredung mit allen Umständen herausgebracht. Sein Grundsatz ist: die Wahrheit ist einfach und zusammenhängend. Der einfältigste Unschuldige muß sie darzustellen, und der feinste Bösewicht sie nicht zu entstellen im Stande seyn, wenn der Inquirent recht examinirt. e) Ueber die Abschaffung der Defensio-nschriften denken wir auch, wie Hr. K. mit dem Vf. nicht einstimmig. f) Daß der Bestohlene auch da, wo das mehr oder weniger keinen Einfluß auf die Urtheil, und derselbe keinen Ersatz zu hoffen hat, den Diebstahl beschwören solle, ist gewiß unrecht, wird aber auch nicht aller Orten erfordert. — 2) Von dem Nutzen des Röm. R. für die preuss. Juristen. 3) „Kritische Versuche über „Recht und Unrecht, zum Theil aus seinen Preisschriften in Druck gegeben von C. L. C. Röslin, II. Würt. „Oberamtmann zu Gochsheim im Kraichgau.“ Der Vf. wird über einige Erinnerungen gegen den Entwurf des neuen Gesetzbuches belehrt, im übrigen gut beurtheilt.

WETZLAR, bey Winkler; *Th. K. Hartlebens Erläuterung der nach Reichskammergerichtl. Grundsätzen noch unvorörterten Rechtsmaterie von Requisitionen nebst einigen diesen Gegenstand betreffenden Vorschlägen.* 1792. 176 S. 8. (12 gr.)

Das in der Lütticher Tumaltsache in Dec. 1790. von dem R. Kammergericht erkannte merkwürdige Requisitionalschreiben an den Burgundischen Kreis, (oder an das General Gouvernement der Oesterr. Niederlande) veranlaßt den Vf., diese Materie zu bearbeiten, die allerdings, in Hinsicht auf die eigene Verfassung des Reichskammergerichts, eine solche Abhandlung verdienet. Er schickt eine *Einleitung über Erfuchungs-Schreiben im Allgemeinen* nach dem Römischen und deutschen Recht voraus, und abstrahirt daraus einige allgemeine Lehrrätze, die zur Grundlage der nachherigen Untersuchung dienen. Alles dieses ist, (wie der Verfasser selbst gesteht,) größtentheils aus den 2 Dissertationen des Kamm. Ger. Procuratoris v. Zwiertein, *de litteris requisitorialis ex usu Romanorum et Germanorum antiquo et recentiori etc.* genommen. Sehr ausführl. und vollständig ist dagegen die Anwendung dieser Lehre auf das K. K. Gericht. I.) *Von Erfuchungs-Schreiben, welche von dem K. K. Gericht erlassen werden.* In seiner ersten Entstehung hatte derselbe den Mangel der Requisitionen mit dem alten Röm. Rechte gemein; jedoch aus einer andern Ursache: die Gesetze verordneten davon nichts; wenige Stände waren exempt; das Executions-Verfahren war noch in übler Verfassung. Daher die Seltenheit solcher Hülfsbriefe, welche man zwar

überhaupt für zu lästig hielt, aber von denen man doch nur gewöhnlich bey geistlichen Gerichten, bey weltlichen hingegen nur im äußersten Nothfall Gebrauch machte. Dem Vf. ist bis 1521 ein einziges Beyspiel eines an ein weltliches Gericht erlassenen Erfuchungs-Schreibens vorgekommen. Mit Errichtung der K. Ger. Ord. im J. 1521 und der dem Kaiser übertragenen Execution wurden auch die Requisitionen zu Vollstreckung K. Gerichtl. Urtheile häufiger. Nun folgen die Grundsätze: Bey Ladungen geht das Kam. Gericht schwerer an dergleichen Requisitionsschreiben, als bey dem Beweisverfahren und der Execution. Man wählt lieber andere Auswege, z. B. man erläßt Edictales, man schickt die Ladung auf der Post, oder man überläßt der Parthey, die Inflation per *Notarium* zu besorgen. *Per Consilium Plei* vom 26. Oct. 1723. ward genehmigt: daß der Parthey frey stehen solle, entweder Edictales auszubringen oder die Inflation per *Notarium* thun zu lassen, jedoch dais dieser letzte modus als der älteste vorgehen solle. Hiervon werden verschiedene Beyspiele angeführt, jedoch auch ein neues Beyspiel vom J. 1770. von wirklich erlassenen Requisitionen. In dem Beweisverfahren wird in folgenden 4 Fällen requirirt, wenn Zeugen und Urkunden entweder unter einem ganz auswärtigen, oder unter einem deutschen exemten Gericht, oder unter der Gerichtsbarkeit des Reichs-Hofraths, oder unter einem geistlichen Richter sich befinden. Bey Executionen werden nur völlig exemte Stände requirirt. Doch seit 1725 geschieht dies seltener, weil damals der oberste Gerichtshof zu Brabant, auf Kamm. Gerichtl. Requisition, sich einer vorläufigen summarischen Cognition anmaßte. Hier kommt der Vf. auf die Streitfrage: *ob völlig exemte Stände auch sogar bey Executionen gegen einen dritten Stand, wo es um das Wohl des Reichs und Erhaltung des Landfriedens zu thun ist, — requirirt werden müssen?* — Er bejahet solche, nach dem Gerichtsbrauch, und bezieht sich auf das neulich in der Lütticher Sache ergangene *praejudicium*. — Bey Hülfsvollstreckungen gegen Personen oder Sachen außerhalb des Reichs, war in alten Zeiten die im J. 1497. ergangene, nachher aber vom Kaiser wieder aufgehobene, Achts-Erklärung der Städte Danzig und Elbing beweiset. Heutzutage werden Erfuchungs-Schreiben erlassen, wenn man vermuthen kann, daß der auswärtige Gerichtshof dem Verlangen willfahren werde. Außerdem erhält der obliegende Theil weiter nichts als ein *documentum sententiae*. Mit Recht wünscht der Vf., daß künftig das Kamm. Gericht dergleichen Requisitionen leichter ertheilen möchte, und thut dabey den Vorschlag, die bey dem Reichs Hofrath übliche *Decreta in Freundschafft* zu adoptiren. II) *Von Erfuchungs-Schreiben an das Kammergericht.* Bey auswärtigen und exemten Gerichtshöfen hat die Sache keinen Zweifel. (Der Vf. läßt als ein ächter *Catholicus* dahin gestellt seyn, ob die protestantischen geistlichen Gerichte auch zu den exemten gehören?) Von andern deutschen Gerichten, die *des juris de non appellando* ganz oder zum Theil genießen, hat das Kammergericht die Requisition bald angenommen, bald zurückgewiesen, auch sich oft durch eine Verwahrungsklausel zu helfen gesucht. In neuern Zeiten scheint sel-

biges den Grundsatz angenommen zu haben, daß die Requisition mehr die Form einer Supplik als eines Subsidialbriefes haben müsse. Der Vf. will in diesem Fall jede Requisition, sie möge in eine Supplik eingekleidet seyn oder nicht, zurückweisen, weil auch das unbeschränkte *Privilegium de non appellando* die Unterwürfigkeit gegen die höchste Reichsgerichte nicht aufhebe. (Nach der Strenge findet dies nicht weniger bey exemten Gerichten statt, weil die Exemption nie ganz unbeschränkt seyn kann, sondern wenigstens in fiskalischen Klagen wegen schuldiger Reichs-Anlagen, und in Landfriedensbruchsachen wegfällt.)

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN (eigentlich Regensburg b. Montag.) Das rothe Blatt. Novellen, Erzählungen und Schwurren. 1791. 132. S. 8. (10 gr.)

Die größte Schwierigkeit, die die Verfertiger solcher Sammlungen zu besorgen haben, ist gewöhnlich der Titel. Wenn dieser einmal gefunden ist, so ist auch die Hälfte der Arbeit gethan. Die Wahl der Aufsätze kostet ihnen meistens gar nichts, denn sie nehmen, was ihnen zuerst in die Hände fällt, passe es auch zu dem ausgehängten Schilde noch so wenig; und nicht viel mehr kostet die Uebersetzung oder Bearbeitung, mit welchem bedeutenden Namen man oft sehr unbedeutende

Veränderungen zu belegen pflegt. Die hier angezeigte Compilation macht keine Ausnahme. 1) *Eifersucht und Rache*. Eine unzählichmahl in Versen und Prosa behandelte Novelle der Königin Margarete. Es ist derselbe Stoff, der in *Stollbergs* Romanze die *Büßerin* zu Grunde liegt. 2) *Hero*. Lyrischer Monolog, nach *Florian*, Mittelmäßig, und gehört gar nicht hieher. Es ist weder Novelle, noch Erzählung; und soll doch wohl nicht *Schnurre* seyn? Wer weiß? Schnurrig ist es allerdings, daß *Hero* sich zugleich *erzählt* und *erfährt*. 3) *Was vermag die Liebe nicht!* Anekdote. Aus den *Contes nouveaux en prose* 1785. 4) *Wilhelm Meyer oder Wahnsinn aus Liebe*. Aus der franz. Sammlung *Folies sentimentales*, und eine wahre *folie*. Der Held hätte immer ein Franzose bleiben sollen: denn wenn auch ein Deutscher auf diese Weise wahnsinnig werden sollte, so möchte er doch schwerlich auf diese Weise curirt werden. Eine falsche Nachricht von dem Tod seiner Verlobten hatte den jungen Mann um seinen Verstand gebracht. Die Geliebte singt ihm ein Lied vor, das einst einen tiefen Eindruck auf ihr gemacht hatte, und bey dem letzten Vers ist der Verstand wieder da. 5) *Das Misbündniß*. Dieser Roman, von dem hier nur das erste Buch geliefert ist, scheint keine Uebersetzung zu seyn. Wenn gleich dieses Fragment nichts hervorleuchtendes enthält, so ist es doch den französischen Siebensachen, die der Sammler hier aufgetischt hat, immer noch vorzuziehen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYLAHR. Iena. Ernst Friederichs Christ. Graf. Regimento Franc. *Diff. de sensatione et irritatione* praef. E. A. Nicolai. 1791. 3 Bog. 4. Ganz falsch sey's, daß zu allen Sensationen äußere Dinge erfordert würden, da ja von Zahnschmerzen und andern Schmerzen die Ursachen in uns, nicht außer unserm Körper, liegen. Der Hr. Geh. R. Hoffmann zu Mainz habe über die Sensibilität unter allen am besten geschrieben. (NB. So eben haben wir eine sehr gebesserte, auch hin und wieder abgeänderte Ausgabe seiner Schrift von der *Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile* erhalten.) Aus dieser Ursache scheint er ihm auch sehr genau zu folgen.

Das hiezu gehörige Programm ist die *Particula tertia Commentationis de origine febrium ex irritatione et spasmio corporis humani vivi universali*. (Bog. Liefert eine Erklärung, wie die Kälte unseres Körpers sowohl von äußern den Körpern umgebenden Dingen, als von einer innern Ursache, kommen könne. Dazwischen eine innere Ursache nämlich alsdenn, wenn sie, wie die äußern der Körper umgebenden Dinge wirkt; daher empfinden wir Kälte (frösteln), wenn gleich die Wärme unseres Körpers natürlich oder gar vermehrt ist.

geschehen ist, und wenn gleich daselbst das Geschäft und die Pflichten des Buchhändlers oft viel zu weit ausgedehnt sind, da ihm sogar die Leitung der Schriftstellerey in Ansehung der zu bearbeitenden Gegenstände fast unumschränkt beygelegt ist; wenn gleich ferner in N. 2. die Grundsätze über Freyheit des Buchhandels u. s. w. nicht selten viel zu unbestimmt sind, und überhaupt unnütze Geschwätzigkeit und Ziererey im Vortrage in beiden Schriften sich findet; so sind doch Buchhändler, die auch nur den Grad von Einsicht, und die Maximen besitzen, welche dem Vf. dieser beyden Schriften, Hn. *Fleischer* eigen sind, noch immer so sparsam geset, daß jede neue Erscheinung eines Mannes, der nur einige Hofung giebt, immer erfreulich seyn muß. Der Eifer des Vf. gegen die Nachdrucker und gegen die stüendosen Schriften, und seine Erklärungen gegen die Monopolien auf Schulbücher, deren Schädlichkeit in Rücksicht auf die Hindernisse gegen die Verbesserung des Unterrichts unverkennbar ist, macht ihm Ehre. Hie und da sind einige meistens bekannte Anekdoten berührt; die Nachricht aber von der Vereinigung aller Religionspartheyen in Amerika zum Druck einer Bibel, deren Verlag die Quaker übernommen haben S. 34., ist wohl noch so bekannt nicht. Sehr zu wünschen wäre es für die Ehre und den gesunden Menschenverstand Deutschlands, daß des Vf. Angaben S. 45. 47., die alchymistischen, theosophischen, und rosenkreuzerischen Schriften, gingen meistens nicht in Deutschland sondern nach Ungarn, Siebenbürgen, Polen, Rußland und der Türkei gegründet wäre. Warum geben uns überhaupt die einsichtsvollen Buchhändler nicht mehr genaue kritische Nachrichten, über den Vertrieb der Bücher nach bestimmten Fächern und in bestimmte Provinzen, etwa wie Hr. Nicolai von Zeit zu Zeit einige Winke hat fallen lassen?

VERMISCHTE SCHRIFTEN. 1) *Frankfurt am Mayn: Die Wichtigkeit des Buchhandels — Bey Eröffnung einer Kunstbuchhandlung am 12 Sept. 1791. 31. S. 8.*

2) *Freistaat Frankfurt b. Wilh. Fleischer: Ueber bildende Kunst, Kunsthandel und Buchhandel in Hinsicht auf Menschenwohl. — Glaubensbekenntniß eines Kunst- und Buchhändlers. 1791. 141. S. 8. Wenn gleich es etwas ungewöhnlich scheinen dürfte, eine Buchhandlung mit einer Rede zu eröffnen, wie in N. 1.*

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. May 1792.

## LITERARGESCHICHTE.

BERLIN, b. Vieweg: D. Carl Friedrich Bahrdts *Geschichte seines Lebens, seiner Meynungen und Schicksale. Von ihm selbst geschrieben. Erster Theil. 1790. 8. 370 S. Zweyter Theil. 1790. 368 S. Dritter Theil. 1791. 406 S. Vierter und letzter Theil. 1791. 299 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)*

JENA in der akadem. Buchh.: *Beiträge und Erläuterungen zu Herrn Doctor Carl Friedrich Bahrdts Lebensbeschreibung, die er selbst verfertigt. Herausgegeben von M. Georg Gottfried Volland, Prediger zu Ammera bey Mühlhausen in Thüringen. 1791. 296 S. 8. (16 gr.)*

Das Vergnügen, welches die Lesung einer Biographie, zumahl einer selbstgeschriebenen, gewähren kann, fließt weder aus einerley Quelle, noch hat es in der Beurtheilung einerley Werth. Wenn also gleich die gegenwärtige so, wie sie in den Händen des Publikums ist, viele Leser ergötzt, andre auch zum Mißvergnügen gestimmt haben wird; wenn gleich ein Auszug der Bahrdtschen Geschichte im Ganzen, oder die Wiederholung einzelner Anekdoten für viele Leser zu spät, oder noch zu früh kommen, mithin auf jeden Fall ein undankbarer Dienst seyn würde: so fodert es doch die Absicht kritischer Blätter, eine unpartheyische Prüfung ihres literarischen Werthes und eine Beurtheilung selbst des Vergnügens und Mißvergnügens anzustellen, welches sie auf irgend einige Weise hervorgebracht haben mag. — Wäre es auch nur, um Versuchen der Eitelkeit oder des Eigennutzes anderer, dem Publikum minder interessanten Menschen Einhalt zu thun, die sonst der Lesewelt erwan auch ihre Lebensläufe schenken möchten, worin wohl dieselben Mängel und Fehler, wie in der gegenwärtigen, anzutreffen wären, diese aber nicht durch gleiche Vorzüge vergütet würden.

Ein höheres und edleres Interesse würde diese Lebensgeschichte und Charakteristik alsdann bewirken, wenn sie das Leben eines Mannes erzählte, und seine Denkungsart anschaulich und lebendig schilderte, dessen Handlungen im Ganzen nicht nur Fähigkeit des Kopfes und natürliche Gürtigkeit des Herzens, nicht nur eine von dem Einfluß des Schicksals und der Umstände ertheilte Civilisirung und Kultur für die äußern Zwecke des Lebens, sondern auch vornehmlich solche Gesinnungen verriethen, die aus ächten, uneigennütigen und reinen Grundätzen entsprossen, durch eigne, freye Selbstthätigkeit befestigt, und zum edlen, höchst

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

zweckmäßigen, in sich selbst und mit den Zwecken der Menschheit harmonischen Charakter des Herzens ausgebildet und vereinigt wären. Dann würde der sittlich gebildete Mensch zur innigsten Theilnahme an jeder Handlung und an jedem Schicksale des Mannes unwiderstehlich angezogen, in den Grundätzen und Gesinnungen, die sein heiligstes Eigenthum ausmachen, sich gestärkt fühlen, und das Interesse für den Mann würde mit dem höchsten Interesse für das Gute und für die Menschheit in Ein erquickendes und stärkendes Gefühl unausslöschlich zusammenfließen. Selbst der minder Veredelte würde den Mann, der so handelte und so viel dabey litt, oder vielmehr die in ihm sich darlegende Menschenwürde und den Werth einer edlen Gesinnung freywillig anerkennen müssen, und mit der bisher verkannten und unentwickelten achtungswürdigen Seite seiner eignen Natur und Bestimmung näher bekannt werden. Die Bahrdtsche Biographie scheint uns aber von der Art zu seyn, daß selbst solche Leser, die ihre gänzliche Unwissenheit in Absicht auf die dunkeln und großen Verhältnisse zwischen Natur, Freyheit und Schicksal demüthig und bescheiden anerkennen, zwar die Güte und Vortreflichkeit der menschlichen Natur aus vielen Stellen hervorschimern sehn, aber doch im Ganzen das Bild eines moralisch gebildeten Menschen darinn verkennen, wenigstens viel Mühe haben werden, sich dasselbe durch diese Schilderung zu vergegenwärtigen. Einige Züge menschlicher Schwachheit, und einige Merkmale von der Thorheit, die jedem Erdensohne auf seine Weise zugehört, möchten immer unter den Spuren der Weisheit und Seelengüte sich verrathen; sie würden dem Totaleindrucke sogar zu statten kommen, weil sie mehr psychologische Wahrheit in das Gemälde brächten. Hier wird man aber nicht nur auf viele Thatfachen geführt, die von Leichtsinne, Eigennutz, Eigendünkel, Frivolität, Unbilligkeit, Unzuverlässigkeit, von Mangel an Treue in gesellschaftlichen Verhältnissen, und von grober Indiscretion in Absicht auf Schwächen und Thorheiten anderer Menschen zeugen, sondern man fühlt noch mehr durch die höchst unwürdige, frivole, niedrige und indiscrete Art, wie der Erzähler seinen Leser mit jenen Thatfachen bekannt macht, seine Achtung für die Menschheit hin und wieder empfindlich gekränkt, und den gebildeten Geschmack und gesitteten Ton auffallend beleidigt. Von dieser Seite also kann der gutdenkende Leser dieser Biographie sich als moralisch fühlendes Wesen wenig Interesse und Befriedigung versprechen.

Desto mehr würde der bloße Menschenforscher seine Rechnung bey diesem Buche finden können, wenn er ein treues Bild von einem menschlichen Leben und

Bbb

Charak-

Charakter, wahr, nicht nur in den erzählten auffallenden Thatfachen, sondern auch wahr und ausgeführt in Absicht auf das innere Triebwerk von Neigungen, Empfindungsarten und Maximen erhalte, die den äußern Menschen gerade so bewegen und lenkten. Für diese Wahrheit und Treue scheint nun zwar theils ein großer Theil des Inhalts, der öfter wenig Schonung seiner selbst und wenig partheyische Rücksicht auf äußere Verhältnisse verrath, theils auch selbst der innere Zusammenhang der mannichfaltigen Erscheinungen eines Menschenherzens und Lebens, einige Bürgschaft zu leisten. Es möchte schwer seyn, immer Widersprüche von Belang darin zu entdecken; vielmehr führt eine Handlungsart auf die andere, eine Empfindungsweise auf eine ähnliche unter verwandten Umständen den Leser sehr natürlich hin. Und wirklich stimmt sehr vieles, was B. von sich und von andern Menschen und von verschiedenen Orten und Verhältnissen erzählt, genau mit dem überein, was andere unpartheyische, sowohl öffentliche Nachrichten als Privaterkundigungen bestätigen. Allein großen Theils schwindet doch dies historische Vertrauen wieder, wenn man bedenkt, wie viele, von ihm selbst zum Theil erzählte, Thatfachen des Bahrdtschen Lebens seine Treue und Wahrheitsliebe, zumahl da, wo sie mit seiner Eitelkeit in gefährliche Collision kommt, höchst problematisch machen; wie sehr er sich in der Kunst eines Romanschreibers geübt hat, durch die psychologische Wahrheit und durch die Miene der Ehrlichkeit und Offenherzigkeit, den Schein von Unpartheylichkeit und historischer Wahrhaftigkeit zu erkünsteln. Documentirte Beweise von der Unglaubwürdigkeit und partheyischen Einseitigkeit seiner Erzählung liefert sein Schwager, der Prediger Hr. Volland in der oben angezeigten Schrift, der den auf eine höchst unwürdige, und alle Gränzen des Anstands und schicklicher Sitte, überschreitende Manier beschimpften Charakter der Gattin Bahrdt's, zwar mit vielen Proben der Mäßigung, aber doch so vertheidigt, daß, wenn man auch bloß die mitgetheilten eignen Bahrdtschen Briefe zum Maaßstab der Beurtheilung nehmen, und alles andere auf Rechnung der partheyischen Vorliebe des Bruders für die unverantwortlich gekränkte Schwester schreiben wollte, B. doch nicht nur in der Gestalt eines Leichtsinrigen und Unbesonnenen, sondern nicht selten auch in dem Charakter eines in hohem Grade fühllosen, von niedriger Leidenschaft sklavisch beherrschten, und zu den größten Unwürdigkeiten fähigen Menschen erscheint. Ein Mann von Gefühl für Ehre, wir wollen nicht einmahl sagen, von Rechtschaffenheit und Güte, ein gefitteter Mann kann nicht so von seinem Weibe zu dem Publikum, kaum im engern Zirkel der Bekannten, sprechen, wie B. spricht, kann es nicht so behandeln, wie man in Hn. V. Schrift liest, daß B. die seinige behandelt hat. — Rec. steht übrigens in keinen nähern Verhältnissen zu irgend einer hier erwähnten Person; ihm sind Bahrdt und alle seine Verwandten nicht einmahl persönlich bekannt.

Die menschliche Charakterkunde konnte durch die eingewebten detaillirten Erzählungen und Schilderungen vieler anerer in das Bahrdtsche Schickial auf

mancherley Art verflochtenen Menschen, beträchtlich gewinnen, träte hier nicht wieder eben dieselbe gegründete Besorgniß ein, daß man mit Unwahrheiten oder entstellten Charakterzügen unterhalten werde. Ausserdem hätte B. auch für die Wißbegierde des *Literärhistorikers* mit seiner Lebensbeschreibung ein angenehmes Geschenk gemacht. Denn sein Leben ist allerdings das Leben eines Mannes, der die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen in mehr als gewöhnlichem Grade auf sich gezogen hat, weil er viel und nicht gemeine Thätigkeit bewies, viel für Aufklärung und für Verbreitung neuentdeckter, neuhervorgezogener, unterdrückter, wichtiger Wahrheiten wirkte, und weil der Gang seines Schicksals sich von dem gewöhnlichen Gange eines Menschen- und Gelehrtenlebens merklich entfernt. Das Zeitalter hat viel Einfluß von ihm, von seinen Handlungen und Schriften erfahren, dessen Heilsamkeit oder Schädlichkeit das folgende Zeitalter unpartheyischer, als das gegenwärtige, wird beurtheilen können. Er hat nicht sowohl durch eigne Entdeckungen, subtile Untersuchung und gründlich gelehrte Nachforschung die theologischen und moralischen Wissenschaften selbst ihrer Vollkommenheit näher gebracht, als durch eine leichte, falsche Einkleidung und nachdrückliche Darstellung mancher Aufklärung in solche Köpfe Eingang verschafft, für die tiefere Nachforschung und gelehrte Untersuchung zu tief und zu gelehrt gewesen wäre, um die leichtern Resultate davon zu benutzen. Indessen läßt sich auch nicht wohl läugnen, daß der leichtsinnige und frivole Ton, womit B. sich öfters auch heilige Gegenstände, die es an sich oder wenigstens durch eine große Convention sind, zu behandeln erlaubte, und seine zuweilen oberflächliche und willkürliche Beurtheilungsart solcher Gegenstände, worüber sich wenigstens jetzt noch nicht so geradezu absprechen läßt, hin und wieder auch theils die bessere, zweckmäßige Richtung des aufklärenden Bestrebens ein wenig verschoben, theils die wahre und untadelhafte Aufklärung über Religionsfachen und ihre würdigen, ernsthaften und gelehrten Beförderer bey einem großen Theil des Publikums verdächtig gemacht, und daß sein mit der hohen Würde eines wahren Aufklärers der Religion und Sittenlehre öfters sehr auffallend contrastirendes Leben, manche Zeitgenossen, die nicht gehörig zu unterscheiden wußten, mehr wider als für die gute Sache einnehmen mußte. An Abwechslungen der Schicksale und Verhältnisse, an Verwickelungen und Lösungen, an seltsamen Abentheuern, an Schilderungen und Anekdoten ist das Buch so reich, daß es hierin manchen Roman unfres Jahrzehends weit hinter sich zurückläßt. Dem Neugierigen und nur Unterhaltung suchenden Leser kann es unfreitig manches Stündchen seines langen, leeren Lebens recht angenehm ausfüllen und Langeweile vertreiben. Bald wird er seinen Helden durch Cabale der Bosheit und Dummheit, bald durch eigne Thorheit und Verschuldung leiden sehen. Jetzt wird er sich für einen Mann inerten, der im Kampfe mit einem harten Schickial Fassung und rastlose Thätigkeit für löbliche Zwecke und nützliche Unternehmungen nicht verliert; und dann wird es ihm wieder

der Mühe kosten, tiefen Unwillen und Abscheu wider die kleinliche Eitelkeit, die niedrige, grobe Sinnlichkeit und die Vernachlässigung achtungsvoller Grundsätze eben des Mannes zu unterdrücken; und es wird ihm zuweilen sogar leid thun, sich für ein solches moralisches Wesen interessirt zu haben. Der Erzählungston ist im Ganzen leicht, natürlich und anständig; aber zuweilen wird durch einen unwürdigen und aus der niedrigsten, rohen Volksklasse aufgegriffenen Ausdruck, oder auch durch eine geschmacklose Witzeley der Wunsch erregt, daß der Vf. auf Delicateffe der Leser etwas mehr schonende Rücksicht möchte genommen haben. Für den Wahrheitsliebenden Historiker ist diese Biographie nur als Leitfaden und als Veranlassung brauchbar, die erzählten Thatfachen aus andern, reineren Quellen zu erforschen und genauer zu prüfen. Hr. V. hat einen nützlichen Beytrag dazu geliefert, indem er mit Mäßigkeit schreibt, und mit Documenten belegt. Die *Pottische* Lebensbeschreibung von Bahrdt (Ohne Druckort: *Leben, Meynungen und Schicksale D. K. F. Bahrdts*, aus Urkunden gezogen von D. Pott, 1 Th. 1790. 335 S. 8.)

enthält ebenfalls manchen Stoff dazu, der aber, wegen der offenbaren Animosität des Vf., noch vieler Sichtung bedarf; sonst sind auch Frivolität, plumpe, schale Witzeley, und Vernachlässigung aller Achtung, die man wichtigen Sachen und verdienstvollen Männern schuldig ist. Eigenschaften, die das Buch für gutdenkende Menschen zu einer widerlichen und ekelhaften Lectüre machen. Aus eben den Ursachen sind die

*Beyträge und Berichtigungen zu D. K. F. Bahrdts Lebensbeschreibung in Briefen eines Pfälzers* (Ohne Druckort) 1791. gr. 8.

(wie man in öffentlichen Nachrichten liest, von einem gewissen Hn. *Laukhard*) der Aufmerksamkeit eines gebildeten und gutdenkenden Lesers, so unwürdig, wie das boshafte und witzlofeste Pasquill. Achtung für Wahrheit ist schwerlich einen Menschen zuzutrauen, der nur nach skandalösen Anekdoten jagt. würdige und verdienstvolle Männer, es sey durch ihre Erdichtung, oder Vermehrung, oder auch nur zwecklose und boshafte Verbreitung, an ihrer Ehre zu kränken und zu beschimpfen sucht, und auf allen Blättern seiner Schrift Spuren seiner Nachlässigkeit im Erzählen und seiner Partheylichkeit zurückläßt. — Auf dem *Titelkupfer* vor dem ersten Bande der Bahrdtschen Lebensbeschreibung stellt D. B. seine eigne Büste mit der Aufschrift hin: *hic ego, qui adauxi rationis luce coecos, centenis carus, diris a millibus ictus, hei seriora dabunt negatas seculi grat.s.* Wie konnte ein Mann von ächtem Selbstgefühl und wahrer Ehre sich zu einer solchen, seiner selbst ganz unwürdigen, Zudringlichkeit und Unverschämtheit erniedrigen, und sein eignes, im Ganzen anerkanntes, und mehr durch ihn selbst als durch die Zeitgenossen, verdunkeltes Verdienst in ein so zweydeutiges Licht, selbst bey der Nachwelt stellen? Kein offenbahrer und kein heimlicher Feind hat der Anerkennung des Bahrdtschen Verdienstes jemahls mehr geschadet, als er schon hierdurch selbst gethan hat.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN,

FREYBERG U. ANNABERG in der Crazischen Buchh. *Freymüthige Betrachtungen über einige Wahrheiten der praktischen Religion*, von Friedrich Traugott Götze, Catechet zu Freyberg, 1790. 248 S. 8.

Diese Abhandlungen waren, nach des Vf. eigener Erklärung, anfangs meistens förmliche Predigten, und diese ursprüngliche Gestalt schimmert noch allenthalben so sehr durch, daß sie, auch ohne diese Erklärung des Vf., unverkennbar ist. Es verfallen, bey dem sinkenden Credite gedruckter Predigten, jetzt mehrere darauf, ihren Canzelvorträgen die anfängliche Form zu benehmen, (d. h. oft nichts weiter, als das Gebet und die Worte: *Exordium, Text, Thema*, wegzulassen,) und sie so, unter einladendern, und mehr versprechenden Titeln, dem Publico mitzutheilen. Wir halten von solchen Metamorphosen gar nichts. Predigten behalten in Rücksicht auf Wahl der Materien, ihre Bearbeitung, Schreibart und Locale, was jeder Prediger wenigstens vor Augen haben sollte, immer so viel Eigenthümliches, daß sie durch kleine Veränderungen ihre ursprüngliche Gestalt nicht verlieren, durch größere aber buntfleckig werden. Gute Predigten behalten zudem noch immer ihr Publikum. Dem Wahrheitsfreunde gefällt Wahrheit in jeder Gestalt; wie ihr Verdienst, so auch ihr Publikum. Schlechte Predigten aber möchten unter jeder Gestalt ungedruckt bleiben. — Der Titel: *freymüthige Betrachtungen*, den unser Vf. wählte, verspricht mehr, als geleistet wird. Denn *freymüthig*, sagt der Vf. selbst, nenne er seine Betrachtungen deswegen, weil er nicht allemahl den ganzen Vorrath von Beweisen, den man für diese oder jene Wahrheit habe, nach allen ihren Graden benutzt habe, sondern nur immer diejenigen, durch deren Kraft er selbst von der Wahrheit fühlbar überzeugt wurde. Allein diese Bedeutung streitet offenbar mit dem gewöhnlichen, besonders aber mit dem schriftstellerischen Sprachgebrauche dieses Wortes. Die gewählten Materien sind größtentheils sehr alltäglich, und auch nicht von der Seite angefaßt, von welcher sie das meiste Interesse für den Leser haben würden: z. B. *die Verbindlichkeit zum Lobe Gottes* möchte wohl nicht leicht jemand bezweifeln; desto mehr aber dürfte ihm an einer Anleitung zur Erfüllung dieser Pflicht gelegen seyn. Auch ist die *Bearbeitung* dieser Materien sehr mangelhaft. Die *Einleitungen* zu den Abhandlungen bereiten den Leser auf die Materie selbst nicht gehörig vor, sondern enthalten oft einen Theil der Abhandlung selbst, oder sind doch so allgemein, daß sie auch zu tausend andern Materien passen. So zeigt der Vf. z. B. in der Einleitung zu der angeführten Abhandlung von der *Verbindlichkeit zum Lobe Gottes*, daß uns nichts von dieser *Verbindlichkeit* losspreche; aber das mußte ja erst Resultat der Abhandlung selbst werden; und in der Einleitung zu der Abhandlung von der *Achtung gegen sich selbst*, als einem wirklichen Tugendmittel, daß eigne *Verschuldung durch Laster den Grad der Leiden erhöhe*. Allein diese Einleitung paßt zu jedem Tugendmittel, es sey, welches es wolle. — Die *Definitionen* der zu betrachtenden

tenden Sache fehlen oft gänzlich, selbst wo sie sehr nöthig waren. So hätte z. B. Abhandl. 1. erst eine Definition von der *Achtung gegen sich selbst* festgesetzt, und diese erst nach den wichtigsten charakteristischen Zügen erklärt werden müssen. Die wirklich gegebenen Definitionen aber sind oft zu dunkel, zu mangelhaft, und werden ohne alle Erläuterung gelassen, wo sie dieser doch ganz vorzüglich bedurften. Was sagen Sachkenner dazu, wenn in einer Abhandlung: *von den Ursachen, warum der Glaube in den Augen Gottes einen so hohen Werth habe*, die Definition vom *Glauben*, auf welche hier doch alles ankommt, bloß in der Einleitung, und noch dazu in einem *Einschießel* beyläufig so gegeben wird: „der ächte Glaube — von dem eigentlich die Rede hier ist, und der in einem *Fürwahrhalten* der Lehren und Verheißungen Gottes durch *Jesum* und deren Befolgung besteht, — klärt in dem menschlichen Verstande vieles auf etc.“ — Die *Eintheilung* der Materien ist meistens logicalisch unrichtig. Wer kann z. B. die drey Sätze von einander trennen, durch welche der Vf. den Einfluss der Achtung gegen sich selbst auf unsere Tugend zu entwickeln sucht: *Wer Achtung gegen sich selbst hat, der wird* 1) *nie etwas unternehmen, wodurch er sich in seinen Augen erniedriget*; 2) *ist auch immer aufmerksam auf alles und jedes, was um und neben ihm vorgeht, damit sein Vorsatz, der Tugend zu dienen, auf keine Weise erschüttert werde*; 3) *wird sein Leben auch nie ohne dringende Noth in Gefahr setzen*. Wie genau hängen hier die beyden allgemeinen Sätze 1 und 2 mit einander zusammen, und wie konnte mit diesen ein so specieller Satz, als 3 ist, und der bloß zur Erläuterung der ersten gehörte, damit in einer Reihe verbunden werden? Sonst findet man auch manchen halb wahren, zu allgemein ausgedrückten und überspannten Gedanken. S. 45 heist es von dem, der keinen *Glauben* mit der Tugend verbindet: „immer werden sich seine Handlungen auf Eigennutz beziehen; er wird *nie* mit eignem Schaden etwas Gutes zum Vortheile seiner Mitbrüder unternehmen; edle Entschliessungen werden bey ihm rückgängig, so bald sich Hindernisse einstellen, welche die Ausführung erschweren.“ S. 47. „Hast du betrogen, so gieb *vielsältig* wieder.“ Das Bild, was der Vf. Abb. 4. von einem *vorsätzlichen Verführer* ent-

wirft, der, selbst *aller* Laster fähig, bloß darauf ausgeht, auch andre zu *allen* Lastern zu verführen, existirt bloß in seiner Einbildungskraft. Gleich im Anfang heist es; „Denke dir *Diebe, Räuber, Mörder*, — alles große Verbrecher, die aber bey weitem nicht so gefährlich sind: *so grausam sie auch bisweilen wüthen*), als vorsätzliche Verführer etc.“ Solche überspannte Schilderungen haben den großen Nachtheil, daß sich keiner getroffen fühlt, weil er nie so weit gieng, als der Vf. hier den Verführer beschreibt. — Die *Schreibart* endlich ist oft äußerst declamatorisch und schwülstig. S. 40. „*Harm wirft uns kraftlos zu Boden*, wenn wir im Augenblicke der Gesundheit den *Anblick* des Todes sehen, die Ankunft des *Würgengels* bey seinem tödtenden *Mordgerichte* erblicken.“ S. 56. „Ein vorsätzlicher Verführer vertritt im *eigentlichen* Verstande die Stelle des *Satans*, denn er buhlet um Mitgenossen zu dessen Reiche, — seine *Zunge* geifert für Lüsternheit, Tugend und Unschuld zu brandmarken; seine Reden sind ein *Gedicht* voll Lügen und Irrthümer; seine Mienen und Geberden zeigen von offenen *Beyfall* des *Laßers*. etc.“ —

FRANCKFURT AM MAIN, b. Fleischer: D. Gabriel Christoph Benjamin Mosche Erklärung aller Sonn- und Festtags-Episteln. Des zweyten Theils zweyter Abchnitt. Zwote verbesserte und vermehrte Auflage. 1790. Von S. 1285 bis 1357, nebst einem doppelten Register, in 8.

Die Erklärungsart des sel. Vf., die Einrichtung dieses Werks und der Werth desselben wird den mehresten Lesern aus der ersten Ausgabe schon bekannt seyn. Seine strenge Orthodoxie ist auch hier sichtbar, da unter andern die Stelle Jes. 7, 10 — 16. noch als eine Weissagung auf die Geburt Christi von einer Jungfrau erklärt und eifrig vertheidiget wird. Eine vortheilhafte Veränderung dieser neuen Ausgabe ist, daß jetzt die Paraphrase und die Erklärung der Episteln, die sonst zwey besondere Bücher ausmachten, mit einander vereiniget sind. Hier und da scheinen auch einige Zusätze gemacht zu seyn, besonders bey der Epistel am Michaelsfeste; die Erklärungen selbst sind aber unverändert geblieben.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jena*: Joannes Ludov. Klohs Ser-vesta Anhaltinus, de *Paracritefi vesicae urinariae per Intestinum rectum*. 1791. 1½ B. 8. Mit Recht wendet er ein, daß Bell ohne hinreichenden Gründe der Aufstechung der Harnblase oder dem Blasenstich durch den Mastdarm nach *Fleurant's* Methode abgeneigt sey. Indessen hätte es doch verdient, angeführt zu werden, daß man bisweilen zum Blasenstich über dem Schambein genöthigt ist, wie Rec. davon bey heftigen Contusionen verschiedne glücklich abgelaufene Fälle sah. Uebrigens zeigt er summarisch ganz gut die Sicherheit bey dieser Operation, indem er die gemachten Einwürfe der Reihe nach entkräftet. Er will doch nicht, nach *Norris* Rath, die Röhre nach der Opera-

tion aus dem After herausgerogen wissen, sondern sie liegen lassen; allein wenn der Hr. Vf. wirklich bey Lebendigen diese Operation angestellt hat, so hätte er sich durch den Versuch leicht überzeugen können, daß man die Beschwerlichkeit der Zurücklassung der Röhren dem Kranken sparen kann, indem sich doch nicht sogleich die Wunde schließt.

Das hiezu gehörige Programm von Hn. HR. *Joder* liefert auf 7 S. in 8. die Krankheitsgeschichte einer auf ein Eiterauge erfolgten Verwachsung des Lichtlochs: *Observationis hyopii et induratae synizesios Pupillae Particula Prima*. Es war eine Folge von Pocken und Tinea Capitis.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. May 1792.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG b. Göbhardt: *Grundriß der christlichen Moral* nach den vom Herrn Abte von Fabiani herausgegebenen Grundzügen der christlichen Sittenlehre, mit einigen theils nöthig, theils nützlich erschienenen Aenderungen und Zusätzen entworfen von einem Weltprieister des Bissthumis Würzburg. 296 S. 8. 1791.

Der Vf. hatte bey der Umarbeitung der Fabianischen *Grundzüge der christlichen Sittenlehre*, die im J. 1789 zu Wien herauskamen, eine doppelte Absicht; er wollte 1) dieselbigen nicht nur für Schulleute, sondern für alle Freunde der Tugend, also auch für Ungerlehrte, brauchbar machen; darum fährt er die Citaten der Bibel mit den ausdrücklichen Worten derselben an, und rückte einige Beyspiele und Gleichnisse ein, änderte auch hie und da die Ordnung. 2) Die Hauptänderung, die er vorgiebt, vorgenommen zu haben, führt er in der Vorrede mit diesen Worten an; „der Vf. (Fabiani) scheint aus der Moral eine bloße Glückseligkeitslehre zu machen: denn von diesem Standpunkte geht er aus, und dahin concentrirt er alles. Hier stellte ich ein anderes Grundprincip auf, welches meines Erachtens der christlichen Moral würdiger ist, nämlich: das oberste Sittengesetz ist, bloß aus Pflicht zu handeln: mithin ist die Moral nicht eigentlich die Lehre, wie wir uns glücklich machen, sondern wie wir der Glückseligkeit würdig werden sollen. Die Religion begründet erst unsre Hoffnung, zu jener Glückseligkeit zu gelangen.“ Rec. betrachtete nun diese Umarbeitung aus dem von dem Vf. selbst angegebenen Gesichtspunkt, und war begierig zu lesen, wie die christliche Moral aus diesem ganz allein wahren Princip abgeleitet, wie das Princip selbst auf eine auch Unstudirten verständliche Weise erläutert, wie das gegenseitige Verhältniß von Glückseligkeit und Tugend entwickelt worden sey, fand aber alle diese Wünsche unbefriedigt, und nichts anders, als äußerst oberflächliche und schiefe Begriffe von der Glückseligkeit und moralischen Natur des Menschen im 4. und 5. §. Es wird da weder gesagt, was Glückseligkeit sey, noch der Grundbegriff von moralischen Handlungen richtig bestimmt. Alles, was hierüber vorkommt, lautet §. 6. so: „deine Seele hat das Vermögen, mit Freyheit zu handeln, Gutes oder Böses zu wählen. Deine freyen Handlungen müssen also gut oder böse seyn. Solche freye Handlungen nun nennt man *sittliche* oder *moralische* Handlungen. Moralität ist also die freye Wirkungsart des Willens entweder zum Guten oder zum Bösen.“ Was ist aber moralisch gut oder böse? Welches ist das Princip der Moralität? Ist jede freye Handlung moralisch?

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

In dem Sinne, in welchem Freyheit von dem Vf. genommen wird, als das Vermögen, sich nach deutlichen Vorstellungen zu entschließen, leuchtet dies sicher nicht ein. §. 8. heißen die uns von unsern Oberrn vorgeschriebenen Pflichten *Gesetze*. Gott der Herr ist unser erster und oberster Gesetzgeber. §. 9. *Macht* des Einen und Gehorsam des Andern sind der Grund aller Pflichten. Woher hat denn nun das Vernunftgesetz seine verbindende Kraft? Ist der Wille oder die Macht Gottes der Verpflichtungsgrund? Gibt es für den Menschen, der keinen Begriff von Gott hat, keine Pflichten? Kann der Gehorsam gegen das Gesetz selbst Grund der Pflicht seyn? Man sieht hieraus, wie wenig der Vf. das Princip kenne, nach welchem er die Fabianische Moral umarbeiten wollte. Noch sind Rec. andre unrichtige Sätze bey dem Durchlesen des Buchs aufgefallen. §. 10. werden folgende Regeln bey der Collision der Pflichten vorgeschrieben: 1) das grössere Gesetz muß allezeit dem geringern vorgezogen werden. Welches ist aber das grössere und wichtigere Gesetz? „Hier muß man, heisset es, den Gegenstand nicht allemal an sich selbst, sondern auch in seinen Einflüssen und Folgen betrachten.“ In welchen Folgen? In solchen, die die Beobachtung des Gesetzes auf eigne oder fremde Glückseligkeit, oder auf die Menschenwürde hat? 2) eine Handlung, die du selten, itzt aber gerade am besten, verrichten kannst, mußt du denen, wozu du öftere Gelegenheit hast, vorziehen. Diese Regel streitet oft mit der 4ten. „Wenn mehrere Personen deiner Hülfe bedürfen; dann giebt es eine Rangordnung. Die Pflicht zu erfüllen, fodert der vor allen, der dich am nächsten angeht, oder wenn alle dich gleicherweise angehen, derjenige, der am meisten deiner Hülfe bedarf.“ S. 42. heisset es: „Sünden, die den Grund der christlichen Tugend umtosen, die Liebe Gottes ganz verletzen, und worauf die Strafe der ewigen Verdammung gesetzt ist, heißen *Todsünden*: denn sie sind die gänzliche Zernichtung des christlichen Gesetzes, welches die Liebe ist. Sünden, die aus Schwachheit entstehen, und wobey der Grund des Herzens noch immer gut bleibt, heißen *läsliche* Sünden.“ Welches ist der Grund der christlichen Tugend? und kann dieser, oder die (praktische oder pathologische?) Liebe Gottes durch eine *einzelne* Handlung zernichtet werden? Wird bey einer Sünde der Grund des Herzens durchaus verdorben? Die ewigen Strafen könnten nur als Folgen, nicht als Bestimmungsgrund der Sünde, betrachtet werden. Diese Kriterien sind daher durchaus unzureichend, und richtiger ist, was der Vf. hinzusetzt: „die Gränzlinien zwischen tod- und läslichen Sünden sind nicht so leicht zu bestimmen.“ S. 96. wird dieser Unterschied zwischen einfachen und feierlichen Gelübden angegeben, daß

Ccc

diese

diese auf immer, jene nur auf eine gewisse Zeit verbinden. Allein auch die einfachen Gelübde können an sich einige Verbindlichkeit haben; es heißen vielmehr diejenigen *feierliche*, die im Angefichte, unter der Genehmigung und Aufsicht der Kirche abgelegt werden, und daher auch eine äußerliche, kirchliche Gesetzmäßigkeit erhalten. Dieser Artikel von den Gelübden ist ein Zusatz des Vf. Er hätte besser gethan, wenn er Fabianis Grundzüge, gleichwohl mit den biblischen Citaten, unverändert hätte nachdrucken lassen; so wäre auch die Geschichte von den Fasten, welche Fabiani sehr bündig liefert, nicht weggeblieben.

CILLEY, in der Jenkonischen Buchdruckerey: *Doctrinae christianae expositio ad normam praescripti in ditionibus austriacis catechismi usui curatorum accommodata a Josepho Nob. de Jacomini S. R. I. E. SS. theol. doct., Moton. apost., examinat. publ., archiparcho et decano in Neukirchen Syriae infer. dioecel. Iavantinae. tom. I. 294 S. tom. II. 270 S. 1791.*

Ein catechetisches Handbuch zum Behufe der Seelsorger ist eine verdienstliche Arbeit, wenn dasselbe den eingeführten Landeskatechismus ergänzt, berichtigt und erläutert; wenn es dem Katecheten den Stoff zur gehörigen Form verarbeitet, und ihm das leistet, was Predigten dem Prediger sind. Es ist aber alsdann von gar keinem Werthe, wenn es sich genau an die Fragen und Antworten des Katechismus hält, und zu den letztern einige Bibel- oder Väterstellen aus dem ersten besten Compendium hinzusetzt; wie dies hier der Fall ist. Der Vf. sagt es selbst, daß es seine Absicht bloß sey, den Landeskatechismus, genau nach der Ordnung desselben, mit denselben Fragen und Antworten zu erläutern, und zwar, damit er von allen gelesen werden könne, — in der lateinischen Sprache. Die erste Frage ist: *quid est catechismus?* die Antwort darauf: *catechismus est doctrina christiano-catholica; ita etiam liber hic vocatur, in quo haec doctrina continetur.* Nicht einmal Erklärungen von den Vollkommenheiten Gottes werden gegeben; sondern statt derselben nur eine Schriftstelle hingeworfen. Die Ordnung ist die des P. Canisus, der die ganze christliche Lehre in fünf Hauptstücke abtheilte, nämlich in diese: vom Glauben, von der Hoffnung, der Liebe, den sieben Sacramenten und von der christlichen Gerechtigkeit.

LEIPZIG, b. Sommer: Hn. D. Rosenmüllers *Abhandlung von den Schicksalen der Schriftklärung in der christlichen Kirche.* Von den apostolischen Kirchenvätern bis zu Origenes. Uebersetzt von M. Salomo Gottlob Unger, Diakon. zu Colleda an der Lofs. 1791. 8. S. 172.

Hr. R. hat von dem J. 1789 an, nach und nach fünf Programme „*de fati interpretationis sacrarum litterarum in ecclesia christiana*“ geschrieben, die wir jedesmal mit Vergnügen durchliefen, wenn uns auch schon von Anfang her der Plan darinn mißfiel und bisweilen gründlichere Auseinandersetzung einzelner Punkte — kleinerer Fehler nicht zu gedenken — zu wünschen übrig

blieb. Einer Geschichte der Exegese unter den Christen muß, unserer Meynung nach, nothwendig eine Beschreibung der Exegese unter den Juden unmittelbar vor und zu Christus Zeit vorausgehen; der Historiker muß nicht nur zeigen, wie man die heilige Schriften zu erklären gewohnt gewesen sey, sondern überall auch anzugeben suchen, was in und außerhalb der Kirche zu einer und der andern Interpretationsmethode Veranlassung gegeben, was sie auf längere oder kürzere Zeit erhalten, was sie wieder verdrängt habe?; er sollte nicht damit zufrieden seyn, die Leser mit den Exegeten, deren Werke noch vorhanden sind, sondern auch mit denjenigen, von denen wir entweder bloß einzelne Bruchstücke oder bloß einzelne Nachrichten von der Einrichtung und Existenz ihrer Schriften besitzen, bekannt zu machen, weil, wie wir aus Erfahrung wissen, manche fruchtbare Vermuthung, die dem Ganzen oft eine veränderte Gestalt giebt, daraus abgezogen werden kann. Auf dieses alles hat Hr. R. nicht genug geachtet, seine Arbeit mußte deswegen sehr fragmentarisch bleiben und für Kenner ist durch sie im Grunde nicht viel gewonnen. Desto mehr werden andere, die bisher weder Zeit und Lust noch Gelegenheit hatten, die Schriften und Sammlungen, die Hr. R. gebraucht hat, zu benutzen, ihm dafür danken und gewiß auch Hn. U., ohne dessen Bemühung mancher vielleicht sie nie zu Gesicht bekommen haben würde. Seine Uebersetzung ist verständlich und lesbar. Ob sie nicht ein wenig zu frühe ins Publikum gekommen sey, da sein Original noch nicht vollständig ist, indem die Geschichte der Exegese unter den Lateinern in der angenommenen Periode noch darinn fehlt, lassen wir dahin gestellt seyn; wenigstens aber hätte der Titel darnach eingerichtet werden sollen. Von den angeführten griechischen Stellen hätten schon der Gleichförmigkeit wegen, alle eine Uebersetzung verdient; von einzelnen Ausdrücken und Wendungen, die uns auffielen, nur folgende: *decreta* giebt Hr. U. einigemal z. B. S. 7 und 10. *Beschlüsse*; *hysterium dare*, eine Geschichte aufstellen; *monita salutis et praecepta*, Erinnerungen und Vorschriften zur Wohlfahrt; *christiani doctores*, Christenlehrer; wenn Hr. R. von Buddeus sagt: *egregium istud consilium ita executus est, ut magnam inde laudem merito sit consecutus*, so schreibt Hr. U.: *diese fürtreffliche Absicht hat er so erwünscht erreicht, daß er sehr vielen Beyfall dafür einerntete.* Von der Tradition heißt es: *Securos reddere interpretes de genuino scriptorum sacrarum sensu*, nach der Uebersetzung „die Tradition allein könne von dem ächten Sinne der h. Schriftsteller verschlern;“ *recte statutum nostri, consensum patrum in explicandis scripturis saceris attendi nec posse nec debere*“ es sey weder möglich noch pflichtmäßig, auf die Uebereinstimmung der Väter bey Erklärung der h. Schrift zu merken.“ S. 9. hat Hr. U. *Dallaeus de usu patrum* nachzuweisen vergessen. In der Vorrede wird von ungefähr die Rede auf Lyra geleitet, und nicht nur die unerweisliche Sage angenommen, daß er zuerst ein Jude gewesen sey, sondern, wie es scheint, sein Einfluß auf Luthers Exegese zu sehr verringert. Freylich war der Reformator und konnte auch weit vor Lyra voraus seyn; aber sicher ist, daß Lyra zu

zu der bessern Exegetik des sechszehenden Jahrhunderts auch sein Scherflein beytrug, sicher, was jeder, der Luthers exegetische Schriften kennt, weiß, daß dieser viel aus Lyra gezogen hatte, und sich überall gerne bey ihm Rathsholte. Sein bekanntes günstiges Zeugniß von ihm in der Auslegung des 2 Kap. der Genesis findet sich auch in den sinnreichen Tischreden S. 2257. des 22 Bandes der Hall. Ausg., wo es heißt: „Lyra ist vor andern der beste gewesen und ein fleißiger Dollmetscher des a. T.“

SARLOUIS: *Leben und Thaten des heiligen Martinus*, Bischofs von Tours in Keltenfrankreich, ersten und vornehmsten Schutzherrn der Erzprimatalkirche Deutschlands zu Mainz, aus dem Lateinischen des *Sulpitius Severus* übersetzt, und mit historisch-philosophisch-kritischen Anmerkungen versehen, von einem katholischen Pfarrer aus Deutschlothringen. *Erster Theil*. 1791. 132 S. 8.

In der Vorrede von 26 Seiten werden die seit der Jesuitenaufhebung in Deutschland zu Stande gekommenen kirchlichen Reformen unter der Allegorie eines gereinigten Pallastes erzählt, und, welches noch weniger lehrreich, ja eigentlich kindisch ist, die Namen der dabey handelnden Männer anagrammatisch versetzt angegeben. Hierauf folgt bis S. 41 eine Nachricht des Herausgebers, der sich stellt, als sey er eine von dem Vf. verschiedene Person, und suche durch Edirung der Manuscripte seines verstorbenen Freundes den von diesem zurückgelassenen unehlichen Sohn zu unterstützen. — Löblich ist die Absicht des Vf., der die Verehrung der Heiligen, der Reliquien und Bilder, den Cölibat und das Mönchtum die heiligen fünf Wunden des Katholizismus zu nennen pflegt, die Legenden der Heiligen, welche bisher die schiefsten Begriffe von Religion und Tugend unterhielten, kritisch zu prüfen. Er fängt mit der Beurtheilung der Lebensgeschichte des h. Martinus an, der sich in der abendländischen Kirche eine allgemeine Verehrung erworben hat, und an Sulpitius Severus einen Biographen fand, welchen die folgenden Legendenfchreiber zum Mufter genommen haben. Die Uebersetzung ist fließend, der Text schwimmt aber in Noten und Reflexionen, worinn die damaligen Begriffe von Mönchstugend scharf widerlegt, und die erzählten Wunder, ohne die Glaubwürdigkeit des Geschichtschreibers in Anspruch zu nehmen, ganz natürlich erklärt, und als unzumuthlich verworfen werden. Der Vf. zeigt hierinn viel Scharfsinn und Kenntniß der reinen Moral. Nur ist ihm bey der Fortsetzung des Werks ruhigere Prüfung, Vermeidung des häufigen Declamirens, der Kraftsprache, die er allenthalben affectirt, der gemeinen, oft pöbelhaften Ausdrücke und Provinzialismen sehr zu empfehlen. Rec. sind unter andern folgende aufgefallen: das Rackergeschlecht der Mendicanten, der grützköpfige Mönch, Janhagelsseele, Gassendrecksseele, hambüchenes Latein, schäbige Allotrien, Quereinfälle, Büsterrich, entmirakeln, berellexioniren, ankalen, sein Fettchen bekommen.

WIEN, b. Kraus: *Die ächten Werke des heiligen Cäcilii Cyprianus Bischofs zu Carthago und Martyrers*. 1 Th. 1790. 520 S. 8.

Der Uebersetzer giebt keinen bestimmten Zweck seiner Arbeit an; und dieser läßt sich auch nicht wohl angeben. Für Ungelehrte kann die Uebersetzung nicht veranstaltet seyn, weil diese weder Interesse an den Werken dieses afrikanischen Vaters, noch Geschicklichkeit, sie ohne alle Anleitung zu verstehen, haben können. Die Gelehrten werden doch wohl lieber den Cyprian in seiner Sprache, als in einer Uebersetzung lesen. Was die Uebersetzung selbst betrifft, so bemerkt der Vf. in in der Vorrede. „So viel es die Eigenschaft der deutschen Sprache und die Deutlichkeit des Ausdrucks zuließ, folgte der Uebersetzer genau dem Ausdrucke des Originals, weil er dieses getreu darstellen, und den großen Bischof von Carthago mit aller seiner, ihm ganz eigenthümlichen Wohlredenheit und allen seinen unnachahmlichen Eigenschaften reden lassen wollte. Der afrikanische Lehrer erscheint in seinem eignen Geist und Körper, nur in einem deutschen Kleide.“ Doch ist der Zuschnitt oft nicht deutsch genug, z. B. im 1. Briefe wird die Stelle: *quale vel quantum est, quod in pectus tuum veniat ex nobis? exilis ingenii angusta medicritas tenues admodum fruges parit, nullis ad copiam fecundandi cespitis culminibus ingravescit*: so übersetzt: „Was und wie viel ist wohl das, was von mir aus in dein Herz fließen kann? Die beschränkte Mittelmaßigkeit meines seichten Kopfes bringt nur gar schlechte Früchte hervor, sie schwellt keine Aehren an fruchtbar gebeugten Halmen an.“ Im Ganzen ist die Uebersetzung eines so uncorrecten Schriftstellers nicht übel gerathen. Dieser erste Band enthält bloß die Briefe, so, wie sie in der Pariser Ausgabe des Benedictiners *Maran* geordnet sind.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Summarien über die Bußpsalmen zum Gebrauche in Beichtvespern und an öffentlichen Bußtagen*, von *Johann Friedrich Stadelmann*, Pfarrer zu Hellmizheim in Franken. 1791. 110 S. 8.

Besser wäre es wohl, wenn die Bußpsalmen in Beichtvespern und an Bußtagen ganz abgeschafft, als daß Summarien darüber geschrieben würden, weil der jüdische Geist, der darinn athmet, zu sehr dem Geiste des Christenthums und den hellern Einsichten unsers Zeitalters entgegen ist, als daß sie zur Beförderung christlicher Andacht gebraucht werden könnten; und diese Psalmen die Begriffe gemeiner Christen sehr verwirren können, wie Hr. St. in der Vorrede selbst einräumt. Daß diese Psalmen der Jugend bekannt, in den Beichtvespern gewöhnlich sind und deren Abschaffung zu viel Aufsehen verursachen würde, sie auch viele vortreffliche Stellen enthalten, sind keine hinreichenden Gegengründe. Denn es ist gewiß besser, daß sie die Jugend wieder vergiftet, als daß die jüdischen Begriffe immer von neuem wieder erweckt werden; die Abschaffung wird leicht geschehen, wenn es mit Klugheit geschieht, und die vortrefflichen Stellen, deren nicht viele seyn möchten, können ausgehoben werden. Hr. St. klagt selbst, über unvermeidliche Einförmigkeit, läßt viele Stellen unerklärt und ohne Anwendung; wozu werden also die Psalmen vorgelesen? Sollte es aber unvermeidlich seyn sie zu gebrauchen; so werden freylich dergleichen Sum-

marien ihren guten Nutzen haben. Aber dann müſte ausdrücklich angezeigt werden, was bloß jüdiſcher Begriff und locale Vorſtellung, und welches die gereinigten chriſtlichen Grundſätze ſind, welches aber hier wenig oder gar nicht geſchehen iſt. Ueberhaupt ſind die Betrachtungen zwar kurz und fehr ſäſſlich, aber enthalten doch nichts auszeichnendes, ſondern gar zu allrög-

liche gemeine Ideen, und den ganz gewöhnlichen Gang bey Beichtermahnungen. Erkenntniß der Sünden — Reue — Glaube an Jeſum — Vorſatz ſich zu beſſern — auch fogar noch manche jüdiſche Vorſtellungsarten, ſo wie S. 21. „Wir dürfen es alſo zuverſichtlich glauben, unſer himmliſcher Vater wird gewiß *um Jeſu willen* nicht *im Zorn* uns ſtrafen, nicht *im Grimm* uns züchtigen“ u. ſ. w.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ARENEVEGELAHRTHEIT.** Bath, b. Cruttwell: *An Eſſay on the preſervation of the health of perſons employed in Agriculture and on the Cure of the diſeaſes incident to that way of life*, by W. Falconer M. D. (Physician to the Bath Hoſpital). 1789. 88. S. 8. (1 Sh. 6 D.). Dieſer, uns Deutſchen ſchon lange wichtige Gegenſtand, die Erhaltung der Geſundheit des Landvolks, ſängt nun auch in England an mehr bearbeitet zu werden. Gegenwärtige Schrift erſchien zuerſt in dem 4ten Bande der *Letters and Papers publiſhed by the Society inſtituted at Bath for promoting Agriculture, Arts, Manufactures etc.* und iſt nun beſonders abgedruckt. Der Vf. äußert in der Vorrede, daß er nicht ſowohl fürs Volk ſelbſt, ſondern für diejenigen, die den größten Einfluß auf daſſelbe hätten, die Landgeiſtlichen, ſchreibe, und bittet dieſelben, das Studium der menſchlichen, beſonders kranken, Natur und ihrer einfachten Hülfen zu ihrer liebſten Nebenbeſchäftigung zu wählen, welches wenigſtens eben ſo nützlich ſeyn würde, als ſich die Zeit mit Blumiftery oder Schmetterlingsſammlungen zu vertreiben. — Zuerſt ſpricht er von den Vortheilen, die das Landvolk in Rückſicht auf Geſundheit hat, und dann von den Nachtheilen, die aus ſeiner Lebensart entſpringen, wohn beſonders die Einflüſſe des Wetters, der Hitze, Kälte und Naſſe, eigene Unvorſichtigkeit im kalten Trinken, Unterlaſſung des Umkleidens nach Schweißen, und Ueberladung des Magens gehören. — Die Verhütung der daraus entſtehenden Krankheiten oder die Erhaltung der Geſundheit muß alſo bewirkt werden, durch warme, beſonders wollene, Kleidung, daß öftere Reiben des Körpers, die Vorſicht bey großer Hitze nicht oder näſſig zu arbeiten, beſonders durch leichte und groſſe Strohhüte Kopf und Augen vor ſten Sonnenſtrahlen zu ſchützen (nicht, wie bey uns auf eine unverzeihliche Weiſe geſchieht, durch warme, ja Pelzmützen, den Focus der Hitze recht in den Kopf zu ziehen), durch Verhütung des Schlafens auf der Erde mit erhitzten ſchwitzenden Körper, beſonders durch das Reiben des Körpers nach gethaner Arbeit (man muß ſich in der That wundern, daß dieß nicht mehr geſchieht, da doch jeder Pferdekeenecht weiſt, wie nöthig das Abreiben ſeinen Pferden iſt); ferner durch die Vorſicht, nie nüchtern zur Arbeit zu gehen, ſondern früh etwas warmes zu nehmen, durch Reinlichkeit und öfteres Waſchen (wir wundern uns, daß die fürs Landvolk ſo nöthigen Bäder nicht angeführt ſind), durch Aufmerkſamkeit auf die Diät, nelmlich nicht zu viel noch zu geſchwind zu eſſen, und unverdauliche, unreife und verdorbene Speißen zu genieſſen, inſonderheit nie ein Kraut oder eine Frucht zu verzehren, die man nicht kennt. Sehr wahr und auch auf Deutschland paſſend iſt die Bemerkung, daß der überhand nehmende, und das für Arbeitsleute ſo wohlthätige Bier verdrängende, Genuß des Branntweins, dem phyſiſchen Wohl der Nation den Ruin drohet, und billig ein Gegenſtand der Geſetzgebung werden ſollte. (Da man im Gegentheil in manchen Gegenden Deutſchlands, aus miſverſtandnen Finanzſpeculationen, die Vermehrung der Brandweimbrennereyen und Schenken fogar begünſtigt). Man ſollte überhaupt die Landleute mehr auf ihre Geſundheit aufmerkſam machen, und darüber aufklären. Geſunde Wohnung, gut Waſſer, nad Reinlichkeit müſſen die Hauptſtützen der Geſundheit ſeyn, und in letztrer Rückſicht iſt die Beobachtung und Heiligung des Sonntags eben ſo nöthig fürs Phyſiſche als fürs Moralische. — Nun die Heilung der gewöhnlichſten Volkskrankheiten. Der Vf. geht die gebräuchlichſten Mittel durch. *Aderlaſſen* ſteht bey den Landmann, ziemlich mit Recht oben an, und es kann im Anfang einer Krankheit und in hinreichender Menge außerordentlich hülfreich ſeyn; (doch wöchten zu Beſtimmung des rechten Zeitpunkts wohl genauere

Regeln nöthig ſeyn, als hier gegeben werden; nach unſrer Erfahrung ſiehe doch eigentlich die Ausleerungsmittel der erſten Wege in der Landpraxis oben an), Schaden des gewöhnlichen Frühjahrs- und Herbſtaderlaſſes, welches nur dazu dient, eine habituelle Vollblütigkeit zu bewirken. — Zum *Purgirmittel* wird beſonders die Auflöſung von Bitterſalz empfohlen und ſehr gewarnt, dem Volke den Unterſchied unter hitzenden und kühlenden Abführungsmitteln begreiflich zu machen; (eine Warnung, die in Deutschland auch auf höhere Stände auszudehnen iſt; denn wir kennen noch viele Städte, wo gewiſſe hitzige alactiſche Pillen ohne Unterſchied zum Purgiren gebraucht werden). Bey Leibſchmerzen verſeſſe man nie den Unterleib zu unterſuchen, weil bey dem Landvolk Brüche ſehr gewöhnlich ſind. — Zum *Brechmittel* dient beſonders *Ipecacuanha* mit Brechweinstein oder Brechwein. Hiebey werden einige gute Bemerkungen gemacht. Man glaube nicht, durch kleine Doſen das Brechen zu erleichtern. Eine etwas ſtarke Gabe *Ipecacuanha* wird, weil ſie kräftiger und ſchneller die Materie ausleert, weniger würgen und angreifen, als eine geringe. Ferner man thut ſehr unrecht, das Brechen durch Einſtecken des Fingers oder einer Feder vor der Zeit zu beichleunigen, ehe das Uebelſeyn den höchſten Grad erreicht hat; ja man thut beſſer, die erſten Bewegungen zu unterdrücken, (denn eben das Uebelſeyn iſt, was die ſchadhafte Materie heben muß). Ein Zufatz von Antimonialſalz zur *Ipecacuanha* macht das Erbrechen gewiſſer, aber langſamer. Das viele Trinken warmen Waſſers bey dem Erbrechen iſt nachtheilig, und der zu häufige Gebrauch der Brechmittel ſchwächt die Verdauungskräfte außerordentlich. — *Schuttmittel* ſind ſeltner nöthig; das ſicherſte iſt: bey Schlafengehn ein laues Fußbad, und eine mäſſige Doſe Hirſchhorngeiſt mit Thee zu nehmen. Hier etwas vom James Pulver (das jetzt in England immer allgemeiner und auch in Frankreich und Deutschland üblich wird.) Es erregt bald Erbrechen, bald Stuhlgang, bald Schweiß, und iſt nichts anders als eine Antimonialzubereitung, weniger ſtark als Brechweinstein. (Uns iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß es ein *Antimonium diaphoreticum non ablutum* iſt, ein Präparat, das man nicht ſo ſchlechtweg hätte werfen ſollen.) Es iſt bey anfangenden Fiebern ſehr empfehlenswerth, und jetzt ſo wohlfeil, daß es kaum den zoten Theil ſeines vorigen Preiſes koſtet. Nun folgen diuretische, ſtärkende Mittel, (wo beſonders der Zeitpunkt des Weins in böſartigen Fiebern gut beſtimmt wird), reizende und bittere Mittel; Blaſenpflaſter und Senfpflaſter. — Zuletzt Opium, ein Mittel, das wir ſchlechterdings in einem Volksbuch nicht billigen können, indem trotz aller Beſtimmungen der Mißbrauch gar zu leicht möglich, und nichts ſo ſehr im Stande iſt, eine Krankheit unordentlich, hartnäckig, ja unheilbar zu machen, als dieſes Mittel, unrecht angewendet. — Ueberhaupt müſſen wir geſehen, daß ſo gut auch die hier mitgetheilten Bemerkungen über die einzelnen Klaffen der Arzneymittel ſind, wir doch noch gar ſehr die genaue und anſchauliche Beſtimmung des Falls vermiſſen, in welchen ſie anwendbar ſind, und dieß iſt gerade der wichtigſte, freylich auch der müſſamſte, Theil einer ſolchen Anleitung. Zum Beſchluß noch einige allgemeine Regeln, in jeder Krankheit die Wäſche (nur gehörig getrocknet und gewärmt) täglich zu wechſeln, die Luft zu erneuern und abzukühlen, gute Diät ſowohl des Leibes als der Seele zu halten, und endlich der Wuſch, daß die Regierung doch endlich mehr Vorſorge für die Unterdrückung der Quackalberhey haben möchte, die in England durch die unzählige Menge täglicher Avertiſſerments neuer Mittel ſo außerordentlich begünſtigt wird.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstag, den 29. May 1792.

## PHYSIK.

LEIPZIG, bey Hiltcher: *Handbuch der Physik für diejenigen, welche Freunde der Natur sind, ohne jedoch gelehrt zu seyn; von Christian Schulz.* II. B. mit K. 1791. 296. S. 8. III. B. m. K. 1791. 307. S. 8.

Der V. fährt in diesen Bändchen rühmlichst fort, sein lesendes Publikum mit den vornehmsten Lehren der Naturkunde bekannt, und durch die vielen eingestreuten Reflexionen über diejenigen Gegenstände, welche zu Verbannung des Aberglaubens auf der einen, und zur Versinnlichung der Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers auf der andern Seite dienen, vertraut zu machen. Zu diesem letztern Behuf scheinen auch die kleinen Gedichte jedem Kapitel angehängt zu seyn, so daß das Buch zu einer Art von vernünftiger und nach dem gegenwärtigen Geschmack und Zustand der Wissenschaften eingerichteten Physiko-Theologie wird. An die sonst gewöhnliche Ordnung der Materien in den Systemen der Naturwissenschaft hat sich der Vf. hier so wenig wie im ersten Theile, gebunden, sondern sein Leitfaß scheint bloß die Association seiner Ideen gewesen zu seyn. In des 2ten Bandes 1stem Kap. fängt er mit der Unermesslichkeit des Weltraums an, und wird durch dessen Betrachtung auf Abndungen von Unsterblichkeit geleitet. Uebrigens sieht ihn der Vf. nicht als wirklich vorhanden, sondern als einen bloßen Schein der Phantasie an, die aus der Sinnlichkeit ihren Ursprung nimmt. Da er übrigens nicht leer, sondern mit Aether angefüllt ist, so giebt diese Gelegenheit vom Licht, dessen Eigenschaften, Wirkung und Fortpflanzung und am Ende auch vom Schatteten zu reden. 2. Vom moralischen Nutzen, welchen die Betrachtung der Natur gewährt, besonders in Rücksicht der Farben. Newtons und Eulers Theorie derselben mit Folgerungen daraus durch Beobachtungen und Versuche erläutert. Gelegentlich etwas über Farben und Mähten nebst einer Anleitung über die Schönheit der Natur, vorzüglich in Ansehung der Farben, mit Nutzen nachzudenken. 3. Von der Natur des Schattens nimmt der Vf. Gelegenheit, von der Entstehung der Finsternisse, ihrer Eintheilung und mannigfaltigen Nutzen für Astronomie, Geographie und Chronologie zu reden. 4. Ein skizzirtes Gemälde der Nacht. Natürliche Beschaffenheit des Mondlichts. Einfluß des Mondes auf Ebbe und Fluth. Aehnlicher vermutheter Einfluß auf unsern Körper und die Witterung. Vom Unglauben und Aberglauben, besonders Kalenderaberglauben. 5. Vom Werth der Zeit in Beziehung auf Existenz und Fortdauer. Ueber philosophische und physikalische Bestimmung derselben, Geschichte ihrer Eintheilung; Einrichtung

A. L. Z. 1792. Zweytar Band.

des Calenders. 6. Beschreibung und Theorie des Nordlichts sowohl aus der Natur der Electricität als nach Mairans Art, aus den Dünsten der Sonnenatmosphäre, auch Maupertuis interessante Beschreibung des Nordlichts in Tornea mit Rücksicht auf Witterungsanzeigen. 7. Nutzbarkeit des Wassers als eines elementarischen Körpers. Beschaffenheit seiner Theile, und verschiedene Eigenschaften desselben. Der Vf. sieht das Wasser als einen ausgemacht einfachen und unveränderlichen Stoff an, der weder aus andern Theilen zusammengesetzt wäre, noch in einen andern Körper, z. B. in Erde, verwandelt werden könne. Wir hätten hier erwartet, daß er der berühmten neuern Versuche, es aus entzündbarer und dephlogistisirter Luft durch Verpuffung zusammenzusetzen, wenigstens Erwähnung gethan hätte; auch daß man es als trockne concrete Körper im Holze, im Gips, in den Salzkry stallen, finde. 8. Betrachtungen über das Meer. Von der Trinkbarmachung feines Wassers, wo von dem Umstand, daß die Natur dieses durchs Gelfrieren bewerkstelligt, die Kunst aber solches zur Zeit nicht nachahmen kann, nichts gemeldet wird. Mit Recht leitet der Vf. die Salzigkeit und den widrigen Geschmack des Meerwassers bloß von einem erdigten Bittersalz ab, und deshalb nimmt es uns Wunder, wie er in der Folge, wo er von der Unzulänglichkeit der Destillation und dem damit verbundenen mühsamen Prozeß, es trinkbar zu machen, redet, eines Harzes gedenken kann, das dabey mit übergehe. Beym Leuchten der See hat der Vf. der Electricität nicht gedacht, welche nach einigen diese Erscheinung auch mit hervorbringen soll. Methode, die Tiefe des Meeres zu finden; über seine verschiedenen Auswürfe und deren Nutzbarkeit; seinen Einfluß in die Cultur, Sitten, Lebensart und Bildung der Völker. Am Ende auch etwas von Landseen. 9. Viererley Arten von Bewegung des Meeres; Ebbe und Fluth und ihre Verschiedenheit; Theorie derselben. Meerströme, Wirbel u. dergl. 10. Ueber den Ursprung der Quellen, aus Regen, Schnee, Nebel und Thau, besonders derer aus den atmosphärischen Dünsten. Mit Recht erklärt sich der Vf. gegen die Meynung, daß der Druck der See und der Einfluß des Mondes mit zur Entstehung der Quellen befrage. Bemerkungen über mineralische Quellen. 11. Ueber Flüsse und Ströme, Ursachen ihrer ungleichen Geschwindigkeit und Verminderung derselben durch Landseen, Wasserwirbel. 12. Einzelne Bemerkungen über die Fische, besonders ihre Vermehrung Fortpflanzung, und Lebensart. Warum der Vf. dem Caviar auch den Namen *Eyerkäse* giebt, sehen wir nicht ein, wenigstens haben wir weder in der äußern Gestalt noch im Geschmack die geringste Aehnlichkeit mit irgend einem Käse gefunden. Den Beschluß dieses Bandes macht eine Betrachtung über den Nutzen

D d d

der

der Fische überhaupt, besonders der Zugfische; Betrachtungen über die Seevögel und Seepflanzen: Der 3te Band fängt an 1. mit der Betrachtung des Innern der Erde. Silberchlags Geologie. Veränderte Beschaffenheit des Erdbodens durch die Sündfluth, nebst Beweisen dazu aus der Erfahrung. Zufällige Veränderungen und gegenwärtige Beschaffenheit. 2. Ueber die Berge und deren Eintheilung. Ihre verschiedenen Benennungen und Bestandtheile. Vom Bergbau nebst Kennzeichen von Mineralhaltigkeit. 3. Kennzeichen der verschiedenen Ordnungen der Berge. Erzeugung der Mineralien und was damit in Verbindung steht. 4. Unterirdische Hölen und deren Entstehung aus der ältern Geschichte der Erde. Eigenschaften und Erscheinungen bey einigen: Versteinerungen. 5. Enttethungsarten der Versteinerungen bey Thieren und Pflanzen. Folgerungen daraus auf die älteste Geschichte der Erde angewandt. Beantwortung einiger sich darauf beziehenden Fragen und Einwürfe. Auch über das Alter und den Nutzen der Versteinerungen. Bey der gemeinen Behauptung, das zusammenhängende polirte Marmorplatten im luftleeren Raume, nicht auseinander fielen, und welche der Vf. bey seiner Erklärung braucht, bemerkt Rec., das ihm seine mehrmals wiederholten Versuche hierüber gerade das Gegentheil gezeigt haben; wenn sie nur ein paar Zoll dick sind, so fallen sie schon bey mäßiger Verdünnung der Luft durch ihr eignes Gewicht auseinander, wenn sie auch im luftvollen Raum das Gewicht von mehrern angehängten Pfunden ausgehalten hatten. Von den Vulkanen, Beschreibung der Lava; was die Gewalt und Wirkung des unterirdischen Feuers begünstige u. s. w. 7. Harmonie der Offenbarung mit der Natur, nebst Bestätigungen aus der ältern Geschichte der Erde und Vergleichung derselben mit demjenigen, was die Schrift uns bereits davon gelehrt hat. 8. Vom Feuer als einem elementarischen Körper. Dessen Entstehung und Aeußerungen. 9. Von der Kälte und der sogenannten kaltmachenden oder Frostmaterie, Verschiedene Erscheinungen und Wirkungen derselben. 10. Beschreibung des Eises und dessen Entstehung. Hier erwarteten wir, das der Vf. unter den Ursachen, welche die Vergrößerung des Volumens bewirken, auch die KrySTALLISATION mit anführen würde, da zumal nach den neuesten Beobachtungen diese weit mehr als die eingekerkerte Luft, oder vollends gar eine eigne kaltmachende Materie dazu beyträgt. 11. Vom Schnee, dessen Entstehung, mancherley Gestalten und Nutzen. 12. Beschreibung eines Hagelwetters mit allerley Betrachtungen über dieses Meteor. 13. Von der Luft und den vornehmsten über sie mit Hülfe der Luftpumpen angestellten Versuchen. Auch Etwas von ihrer auslösenden Kraft und Farbe. 14. Von den Höfen um Sonne und Mond nebst Huygens Theorie derselben mit Einwürfen und Anmerkungen. Am Ende noch von Nebensonnen und Nebenmonden, auch von Gegen-sonnen. Noch müssen wir bemerken, das der Vf. allenthalben, wo es Gelegenheit gab, leichte Berechnungen mit anzubringen, solche treulich angewandt hat.

WIEN, mit Schmidtschen Schriften: *Anfangsgründe der allgemeinen auf Erscheinungen und Versuche gebauten Naturlehre.* Zusammengetragen von Anton

*Ambsehell* d. W. D. u. ord. Prof. der Naturl. und Mech. der Univ. zu Wien. 1. Abhandl. von den allg. Eigensch. d. Körper 1791. 140 S. 8. 2 Kupf.

Der Vf. hat in dieser Schrift das Wesentliche seines mündlichen Vortrages so vollständig, als es die Kürze des dazu bestimmten Zeitraums erlaubte, zusammenfassen wollen. Er sagt selbst, das er alles, was hier vorkomme, aus den Schriften berühmter Männer gesammelt habe; man darf also keine neuen Thatfachen und darauf gebaute Theorien erwarten; indessen ist es sehr sichtbar, das er nicht gedankenlos compilirt, sondern das er das, was er sagt, vorher selbst wohl durchdacht habe. Ausser einem kurzen Vorbericht, wo die gewöhnlichen Kunstwörter und Eintheilungen vorkommen, handelt er in 8 Kapiteln von der Undurchdringlichkeit, Ausdehnung, Gestalt, Porosität, Theilbarkeit und Beweglichkeit. Von der anziehenden, abstoßenden, und Schwerebestimmung der Bewegungskraft. Von dem Wechsel und Verhältniß dieser Bestimmungen. Vom Zusammenhange überhaupt, dann von den flüssigen, weichen, festen, elastischen Körpern. Von physischen Bestandtheilen. Von der Trockenheit und Nässe der flüssigen Körper in Beziehung auf die feste und die chemische Verwandtschaft. Von der Auflösung, dem Niederschlage, der Gährung und KrySTALLISATION. Von chemischen Bestandtheilen. Der Vortrag ist fast durchgehends deutlich und die häufig eingefreuten Erinnerungen an bekannte Versuche machen ihn sehr unterhaltend. Fast zu subtil und deshalb zuweilen etwas dunkel ist der Vf. bey der Materie vom Zusammenhange, Festigkeit, Weichheit, Flüssigkeit; ob er sich gleich möglichst bemüht, seine Gedanken ins Licht zu setzen, und deshalb auch die Boscovichsche krumme Linie mit zu Hülfe genommen hat. Dem antiphlogistischen System ist er nicht abgenigt, sieht auch die Zusammensetzung des Wassers aus entzündbarer und dephlogistischer Luft als entschieden an und rechnet deshalb auch nur Erde, Luft und Feuer zu den Elementen der Körper. An einem andern Orte hält er aber auch wieder alle Urbestandtheile der Körper für völlig einerley und sucht die Verschiedenheit der Körper bloß in der verschiedenen Verbindung derselben; dann hätte er den Atomen aber wenigstens verschiedene ihnen eigenthümliche Kräfte beylegen sollen, denn sonst reicht die beygebrachte Vergleichung mit den Buchstaben des Alphabets etc. noch weniger aus. Wasser und Quecksilber nennt der Vf. nafs, wenn es an festen Körpern hängen bleibt, trocken, wenn es dieses nicht thut. — Dies ist ganz gegen den Sprachgebrauch; die Körper nennt man nafs, mit welchen sich das Wasser genau verbunden hat. Von den Erden nimmt er nur 4 einfache an und erwehnt der Schwer-, Zirkon-, Corund-, Australfand-, und Strontianerde gar nicht einmal. Von der Kieselerde sagt er, sie werde von keiner Säure aufgelöst; Scheeles Entdeckung ist ihm also unbekannt geblieben, nach welcher die Säure des Fluspaths wirklich diese Eigenschaft hat. In dem folgenden Bändchen will er die Lehre von der Bewegung mit Beziehung auf die ihr wesentlichen und zufälligen Bestimmungen; die Gesetze des Gleichgewichts der festen und flüssigen Körper; den Wärme- und Lichtstoff, in welchem

chem sich das Feuer zu erkennen giebt und die mit Feuertheilen verbundene elektrische Materie; die Luft und das Wasser, und endlich die Erde in Verbindung mit den übrigen Totalkörpern, abhandeln. Wo sich die magnetische Materie mit angeschmiegt hat, wird die Zeit lehren.

BERLIN, in der Buchh. der K. Realschule. *Grundrifs des mathem. und chemisch - mineralogischen Theiles der Naturlehre* von Joh. Phil. Hobert, Lehrer der Math. u. Phys. am Pädag. der K. Realsch. zu Berlin (8. 1789 226 S. ohne Vorred. und Dedik. 1 Kpfrtafel (18 gr.)

In der Vorrede sagt der Vf., dafs der Mangel eines zweckmäßigen Lehrbuches über diesen Gegenstand, für die Schule in der er lehrt, ihn veranlaßt habe, diesen Grundrifs zu entwerfen. Er habe den Gesichtspunkt, dafs das Buch nur für Anfänger sey, immer vor Augen gehabt, und daher Weitläufigkeiten vermieden, und Manches dem mündlichen Vortrage vorbehalten. Nach dem Titel nun sollte man hier nicht einen ganzen Entwurf der Physik vermuthen, und doch enthält das Buch alle in der Physik gewöhnlichen Kapitel. Das Ganze ist ein sehr mageres Gerippe, und meist nur eine, durch gar zu viele Absätze, fortlaufende Erzählung der physischen Phänomene. Ueberall sorgfältige Erklärung, mit welchem Kunstnamen man diese oder jene Erscheinung benenne. An sehr vielen Stellen wird jedoch der ganz bestimmte Ausdruck vermisst. Der mathem. Theil ist gewifs sehr unbefriedigend, dagegen aber der chemisch - mineralogische, oder besser der chemisch - metallurgische Theil sehr umständlich und gut bearbeitet. Neues fand Rec. nichts; aber zu berichtigen wäre wohl manches; wovon hier nur einige Proben gegeben werden können. So wird §. 16 sehr unbestimmt vom Unterschiede der Gröfse in Rücksicht der Porosität gesprochen. Spröde und brüchige Körper müssen nach des Vf. Erklärung einerley seyn; und doch sind diese Beschaffenheiten der Körper so, wie die Ursachen davon, sehr verschieden. Unrichtig ist, so gerade hin zu sagen, dafs die vertical geworfenen Körper mit eben der Geschwindigkeit wieder ankommen, mit der sie abgeworfen werden. Die Flüssigkeit des Wassers hätte besser, und der Druck auf die Böden der Gefäße richtiger sollen angegeben werden; auch ist es falsch, dafs das Wasser durch gebogene Haarröhrchen hebermäfsig ausfliefe. Warum warmes Wasser unter der Luftpumpe in stärkere wellenförmige Bewegung komme, als kaltes, hat nicht, wie der Vf. meint, die modificirte Luftmenge in beiden zum Grunde, sondern ersteres ist in einem vortheilhaftern Zustande zu verdampfen; und meist sind auch die aufgeltiggenen Blasen nicht Luft, sondern Dampfblasen; man sagt daher bestimmt: das nur wärsig warme Wasser kocht in dem Gueric'schen Vacuum. Unrichtig ist §. 141 behauptet, dafs das Flössen durch den Heber so lange dauere, als Wasser in den Steigschengel eintreten könne. Das ganze Naturgeschäfte der Gährung ist in 12 Zeilen erzählt, und doch ist das Buch für Anfänger, deren Bestimmung allerley Gewerbe sind, geschrieben; auch sollte man glauben, Wein- und Brandwein - Gährung wären zweyerley. Wenn sich die Luft erkaltet, so soll sie die in ihr enthaltene Feuchtigkeit fürs

Hygrometer empfindlich niederschlagen; so soll auch Nebel, Wolken und endlich Regen entstehen. Von diesem Naturproceffe hat man doch itzt weit bessere Kenntnisse. Ist dann die Luft als solche das Menstruum der von ihr aufgenommenen, und aufgelösten Feuchtigkeiten? Zu der Bemerk. des Vf., dafs die, aus dem Salpeter erhaltene Feuerluft, von vorzüglicher Güte sey, und in großer Menge erhalten werde, wenn das Feuer in gleicher Stärke um die Retorte erhalten werde, fügt Rec. noch aus eigener Erfahrung bey, dafs am Halfe der Retorte, wo sich dieser am Bauche anschliesst, das Feuer merklich schwächer seyn müsse, denn war hier das Feuer, wie sonst, stark, so zeigten sich im vorliegenden Wasser keine Blasen, sondern nur eine wellenförmige Bewegung. Auch fand Rec. die Luft ganz vortheilhaft, wenn die Auffangflaschen mit mit Kalkwasser gefüllt waren. Der angeführte Versuch des Vf., dafs in der Grundraufschung des Lichtes Phlogiston sey, beweist nichts; und dafs die Farben der Vegetabilien in diesem Lichtphlogiston ihr Daseyn haben sollen, ist noch gar nicht erwiesen. Sonderbar ist, wenn §. 342 behauptet wird, das Abspringen schiefl geworfener Körper auf die Oberfläche des Wassers habe im Zusammenhange des Wassers seinen Grund. Warum fiel hier dem Vf. nicht das Gesetz der Trägheit ein? In § 347 paradiren noch die uralten 4 Elemente. Die elektrischen Erscheinungen werden nicht systematisch genug erzählt, wenn ihre Natur gekannt werden soll; die Folgerungen §. 493. haben, wenn sie auch wahr wären, doch im Vorhergegangenen nicht Grund genug. Die Vermuthung, dafs Glaselektricität reines Feuer, und Harzelektricität Phlogiston sey, läßt sich aus den elekt. Erscheinungen gar nicht ziehen. Dafs Blitzableiter noch eben die Dienste leisten, wenn sie, und vor dem Roß geschützt zu werden, mit Oelfarbe überzogen sind, daran zweifelt Rec. sehr. Die Ursache des Steigen und Fallen des Barometers, in so ferne dieses auf heiteres oder feuchtes Wetter Bezug habe, wird so erklärt: „Die Dünste vermehren nemlich die Elasticität und Schwere (Gewicht) der untern Luft; welche also verringert werden muß (?), wenn sie sich in die Höhe begeben“. Rec. gesteht gerne, dafs noch Vieles bey dieser Begebenheit unausgemacht sey; allein diese Erklärung hält doch gewifs gar keine Probe aus. Noch werden eine große Anzahl Regeln angegeben, woraus man auf den künftigen Zustand der Wüerung wahrscheinlich schliessen könne. Rec. bewohnt zwar ein anderes Klima, und läßt es dahin gestellt, ob für alle Klimate solche Regeln passen; aber von einigen hat er doch das Gegentheil schon als Regel beobachtet. Dann ist es auch immer besser, die noch zu wenig bestättigten Regeln gar nicht bekannt zu machen; der Unerfahrene kann leicht Nachtheil von ihrer Anwendung haben.

Rec. glaubt nun zwar, dafs nach diesem Buche Lehrvortrag könne gehalten werden; allein soll der Lehrling etwas mehr als Definitionen in manchen Kapiteln lernen, so muß er, nach dem mündlichen Vortrage, sich alle die Gründe der erzählten Erscheinungen aufschreiben, weil nirgends eine literarische Quelle angezeigt wird, wo er dieses etwa gedruckt lesen könnte. Und da fragt es sich, ob man es einen Fehler gegen die Kürze hätten nennen können, mehr Scientificisches beyzufügen? Die  
E e e 2 Ver-

Verfuche, Wissenschaften populär und gemeinnützig zu machen, sind zwar löblich; aber die Gefahr, in Seichtigkeit zu fallen, ist dabey sehr groß.

NÜRNBERG, in der Felseckerfchen Buchh.: *Naturlehre für Kinder* v. Joh. Georg Wilhelm Mayer, Lehrer der Mathem. am Gymnas. zu Nürnberg. 1. Bändchen. 1791. 262 S. 8.

Die Manier, in welcher dieses Buch geschrieben ist, hat große Aehnlichkeit mit der des Hn. Pr. *Wünsch* in seinen kosmologischen Unterhaltungen; auch hier unterredet sich ein Hofmeister mit mehrern Zöglingen beiderley Geschlechts und verschiedenen Alters, wodurch der Vortrag ungemein anziehend und mannichfaltig gemacht wird. Ueberdies weist der Vf. seine Begriffe gut zu entwickeln und seine Wahrheiten sehr anschaulich zu machen. Dieses geschieht theils durch schickliche Fragen, theils durch eingestreute Rechnungen, am meisten aber durch angegebene Verfuche, welche durch eingedruckte Holzschnitte verfinnlicht sind. Seine Methode, den Nutzen fast jeder physischen Wahrheit im gemeinen Leben, in den Künsten u. dergl. zu zeigen, oder den Aberglauben dadurch zu bestreiten, hat uns ungemein wohlgefallen. Sie kann den Lehrer, der dieses Buch bey seinem Unterrichte benutzt, leicht auf noch manche andre nützliche Anwendungen leiten. Es sind zwar in diesem Bändchen eigentlich nur die Hauptsätze von den allgemeinen Eigenschaften der Körper, von Ruhe, Bewegung, Mechanik und Hydrostatik enthalten; allein der Vf. hat bey demselben alienthalben auch eine Menge physikalischer Wahrheiten aus andern Abschnitten des Systems mit eingewebt, weshalb er aber nun freylich in der Folge wird Lücken lassen, oder sich selbst wiederholen müssen. Ob wir übrigens gleich die Sachen im Ganzen richtig vorgetragen gefunden haben, so können wir uns doch nicht enthalten, bey einigen Stellen noch einige Bemerkungen zu machen. So wundert es uns, dafs er S. 23 seiner Minette sagt: die Luft kühle das Blut ab, wenn sie durch die Lungen gieng, — wir erwarteten, dafs sie ihm die Instanz machen würde, dafs ja die Wärme immer in dem Maafs vergrößert, je mehr das Athmen zunehme. Es hätte hier gar füglich das we-

sentliche von dem Respirationsgeschäfte nach der neuesten Theorie vom Feuer und den künstlichen Luftarten könne beygebracht werden. S. 32 heist es, die Luft werde durch das Aufsteigen der Dünste leichter gemacht — Gerade das entgegengesetzte geschieht, wie ja der Stand des Barometers beweist; nur wenn die Dünste, oder eigentlich die unsichtbaren Dämpfe, zu Nebel, Wolken u. Regen verdichtet werden, dann nehmen sie nicht mehr den Raum in der Atmosphäre ein wie vorhin, und mindern also die Spann- oder Druckkraft der Luft. Dafs alle Körper, welche keine Kugelgestalt haben, einander in mehr als einem Punkt berühren müssen, kann nicht so geradehin behauptet werden, es könnten ja z. B. Tetraedra seyn, die blofs mit ihren Spitzen an einander stießen. Die Undurchdringlichkeit des Feuers kann nicht aus dem Verfuche dargethan werden, dafs sich eine Flamme gleichsam spaltet, wenn man mit einem Körper hineinfährt, denn die *glühenden Dämpfe*, woraus die Flamme besteht, dürfen mit den Theilen des Elementarfeuers nicht verwechselt werden. Es scheint das Feuer vielmehr jeden in dasselbe gehaltenen Körper zu durchdringen, oder welches ganz einerley ist, von ihm durchdrungen zu werden, indem man nie im Stande seyn wird, auch die kleinste Stelle anzuzeigen, wo sich kein Feuer befinde. S. 123 Geht der Stein nicht deswegen mit dem Thurm fort, weil ihn dieser anzieht, sondern weil ihm eben dieselbe Bewegung eingedruckt wurde, die der Thurm hatte, als er sich noch mit demselben in Verbindung befand, und die er auch nach der Trennung von ihm noch beybehält. S. 160 wo von der Anziehungskraft die Rede ist, sagt der Vf. „bey hohen Bergen, wenn ihr die Bleiwaage, wie ihr solche bey den Zimmerleuten schon oft sehet, noch so gut richtet: so wird sich die Schnur mit dem Bley immer etwas gegen den Berg neigen.“ Der Vf. hat vermuthlich hier die feinen Verfuche der französischen Akademisten und des Hn. Maskelyne in Gedanken gehabt; aber diese brauchten keine Bleiwaage, wie man sie bey den Zimmerleuten sieht, und verfahren auch ganz anders, als es des Verf. Zöglinge thun würden, wenn sie auch ihre Waage noch so gut richteten.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ERDEBSCHREIBUNG. Hamburg, auf Kosten des Vf.: *Specification der im Jahr 1790 an Hamburg gebrachten Waaren und Güter*: ein Register meiner wöchentlich ausgegebenen Contenten. *Magnus Adolph Köncke*. 2 Bdg. 8. — *Ebendasselbe vom Jahr 1791*. Zweyter Jahrgang. 3 Bdg. 8. Wenige Bogen, aber reich an Inhalt, und ein eben so zuverlässiger als lehrreicher und mit vieler Einlicht und Zweckmäßigkeit behandelte Beytrag zu gründlichen Aufklärungen über einen sehr wichtigen Gegenstand der deutschen Handelsgeschichte. Alle Waaren — (ihrer sind über 400) — werden nach alphabetischer Ordnung und bey jeder die eingekommene Stückzahl angeführt; die Specification, wie viel aus jedem einzelnen Haven nach alphabetischer Unterabtheilung. Alles dieses ist vom Vf. als Generalresultat der wöchentlich ausgegebenen Contenten (Einfuhrlisten) extrahirt, und erhält dadurch authentische Glaubwürdigkeit. Angehängt ist die Anzahl und der Ertrag der auf den

Wallfisch- und Robbenfang ausgeschiedten Schiffe, und im zweyten Jahrgang eine alphabetisch geordnete Tabelle der von jedem Ort angekommenen beladenen Schiffe. Ihrer waren im J. 1791 zusammen 1504 Seeschiffe, und 363 Fahrzeuge aus Berlin, Lauenburg, Lüneburg und Magdeburg. An *Kaffee* waren im J. 1790 eingekommen 1407 Ballen und 33462 Fässer; im J. 1791, 2042 Ballen, 3541 Fässer, und noch 2000 Pfund. An *Zucker* im J. 1790, 28969 Fässer und 17787 Kisten; im J. 1791, 24070 Fässer, 30211 Kisten, und noch 1 Packen, 26 Knaster, 52 Körbe und 52 Seronen. Man sieht aus dieser Probe, wie lehrreich eine Zusammenstellung einer längern Reihe von Jahren, und deren Durchschnitt dereinst dem Statistiker werden kann. Der Vf. hat, weil hier alles auf Zahlen und auf deren Richtigkeit ankommt, jedes Exemplar mit seinem Namens- Stempel unterzeichnet, und nur; den auf diese Weise beglaubigten Abdrücken darf man als nicht trauen. Er verspricht eine jährliche Fortsetzung, und macht noch zu größrer Vollkommenheit Hofnung.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 30. May 1792.

## PHILOSOPHIE.

WITTENBERG, b. Dürr: *Franc. Volk. Reinhardi de vi, qua res parvae afficiunt animum in doctrina de moribus diligentius explicanda* liber. 1789. 243 S. 8.

Was der Vf. in vier akademischen Programmen *de diligentius explicanda vi rerum parvarum, hominum animos afficientium variae* vor einigen Jahren schon geschrieben hatte, und was damals schon von Kennern und Verehrern des praktischen Seelenstudiums, denen es zu Gesicht kam, und von allen denen, die den Werth der Vereinigung humanistischer Gelehrsamkeit und philosophischer Betrachtung der menschlichen Natur mit den eigentlich theologischen Studien zu schätzen wußten, mit Vergnügen und Beyfall aufgenommen wurde, das findet man hier nicht nur in Ein Ganzes zusammengefaßt, sondern auch beträchtlich vermehrt und sorgfältig ausgefeilt. Allerdings verdient jene Aufsätze dem gewöhnlichen Schicksale akademischer Gelegenheitschriften entrißen, und einem größern Publicum vorgelegt zu werden. Die Beyspiele einer liberalen theologischen Denkungsart, die uns durch mannichfaltiges Studium alter und neuer klassischer oder doch sonst vorzüglicher Schriftsteller, Geschichtschreiber, Dichter, Philosophen — gebildet wird, und alles das menschlich betrachtet und behandelt, und für den Menschen als Menschen interessant macht, was unter den Händen solcher sogenannten Gottesgelehrten, die das Studium der Humanität — im weitesten und edelsten Sinne des Worts entweder vernachlässigen, oder in zu weiter Entfernung von den eigenthümlich theologischen Betrachtungen erhalten, alle Beziehung auf die Menschheit, alles Interesse für bloße Menschen zu verlieren, und ein inhumanes Ansehen zu erhalten pflegt, diese Beyspiele sind schätzbar und lehrreich, und zugleich auch noch in unsern Tagen zu selten, als daß nicht jedes Product einer solchen Bildung schon darum Aufmerksamkeit erregen, und zur Nachahmung aufgestellt werden müßte. Diese Schrift macht den Liebhaber der Seelenkunde auf viele merkwürdige, ihm zwar nicht unbekannt und neue, aber doch oft übersehene Erscheinungen des menschlichen Geistes und Herzens aufmerksam; ertheilt dem Moralisten, dem Erzieher, dem Volkslehrer nützliche Winke, deren Befolgung ihm sein Geschäft erleichtern, und seinen Bemühungen einen glücklichen Erfolg verschaffen kann; lehrt durch unzählige Proben, wie mannichfaltigen Stoff der Menschenkenner und Sittenlehrer aus dem Studium der alten Klassiker und der vorzüglichsten neuen Schriftsteller aller Art für seine Wissenschaften finden könne; sie macht es endlich auch dem Theolo-

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

gen überzeugend und anschaulich, welche bedeutende Vortheile ihm diese größere Ausbreitung seiner Belesenheit auch über solche Schriftsteller gewähren könne, die weder selbst heilige Schriftsteller, noch Commentatoren oder Epitomatoren derselben, sondern ganz profane Denker oder Gelehrte sind, durch deren Lectüre und durch vertraute Bekanntschaft mit ihnen, sich mancher bloß biblisch und übernatürlich seyn wollende Theolog in ein ganz fremdes Fach einzulassen, wo nicht gar die Reinheit und Heiligkeit seiner Wissenschaft zu entweihen befohrt scheint. — Denen, die jene Programmen, woraus dieses Buch entstanden ist, vielleicht noch nicht gelesen haben, sind wir eine kurze Nachricht von den abgehandelten Gegenständen schuldig. Im ersten Theile wird erklärt, was unter den sogenannten Kleinigkeiten verstanden wird, die einen so großen Einfluß auf Menschenanstands, Moralität und Glückseligkeit der Menschen haben. Es sind alle diejenigen Gegenstände außer und in uns selbst, die gewöhnlich gar keine oder nur eine sehr geringe Aufmerksamkeit erregen. Sie werden nach ihrer Beschaffenheit und nach ihren Ursachen classificirt. (Hier scheint doch der Vf. durch seine Gelehrsamkeit und Vorliebe zur alten Literatur verleitet worden zu seyn, ein wenig mehr Stellen aus alten Schriftstellern anzuführen, als zur Erläuterung der Sache nöthig gewesen wäre; was Kleinigkeiten sind, das brauchen wir doch wohl nicht erst vom Cicero, Quintilian, Plinius, Boethius, Plutarch oder Euripides zu lernen. Im Ganzen kommen gleichwohl dergleichen Auswüchse hier weit seltener, als bey andern Schriftstellern, vor, die bey weniger Belesenheit doch die, welche sie besitzen, wenigstens vollständig zur Schau zu stellen beflissen sind.) Der zweyte Theil enthält eine gute Auswahl von Stellen aus den heiligen und profanen Schriftstellern, die theils den großen Einfluß der Kleinigkeiten behaupten, theils unablässig beweisen oder erläutern. Dieser Abschnitt ist, was die biblischen Bücher betrifft, für den pragmatischen Ausleger und für den Volkslehrer, der doch einmal an biblische Texte gebunden ist, deswegen interessant, weil jener daraus seinen Text menschlicher erklären, dieser praktischer und psychologischer benutzen lernt. (Doch ist die Behauptung (S. 82.) wohl übertrieben, daß der Prediger bey mehrerer Aufmerksamkeit auf diese Kleinigkeiten die gewöhnlichen Perioden nie zu dürftig an Stoff zu nützlichern Vorträgen für das Volk finden dürfte.) Die angeführten Stellen aus profanen Schriftstellern können dem Psychologen und selbst dem Volkslehrer auf Schätze der Seelenkunde und Weisheitslehre aufmerksam machen, die vorzüglich der letztere gemeinlich verkennt, und darum vernachlässigt. Der dritte Theil zeigt, wie eine größe-

E e e

re

re Aufmerksamkeit auf diese Kleinigkeiten für Kenntniß seiner selbst und anderer Menschen, für Bildung des Charakters zur Tugend und zur Zufriedenheit von der äußersten Wichtigkeit und Wohlthätigkeit sey. — Ein größeres Detail in Vorlegung des Plans würde, wenn es der Raum dieser Blätter zu geben erlaubte, zeigen, wie vielseitig und wie methodisch der Vf. seinen Gegenstand behandelt habe, und die eigne Lectüre wird jeden Leser dieses auch von Seiten der guten lateinischen Schreibart sich empfehlenden Schrift von ihrer Reichhaltigkeit und Nutzbarkeit überzeugen.

BRESLAU U. BRIEG, b. Gutsch: *Allgemeines Magazin für kritische und populäre Philosophie*, herausgegeben von *Joh. Wilh. Andreas Kosmann*, d. Ww. Doctor und der königl. Preuss. Societät der Wiss. zu Frankfurt an der Oder und der hochfürstl. heßischen Literaturgesellschaft zu Marburg \*) ordentlichem Beysitzer. Ersten Bandes erstes Stück. Mit dem (übelgetroffenen) Bildniß des Hn. Rath *Reinholds*, (Kaths Reinhold) in Jena. 1791. 220 S. 8. (14 gr.)

Nach der unterthänigsten *Dedication* an den Hn. Minister *von Wöllner*, den Weisen und Guten, und an den Hn. Präsidenten *von Seidlitz*, den thätigen und edeln Beförderer der Erziehung, folgt eine *Vorrede*, die den Plan dieser Zeitschrift angiebt. Dieses ist nun in Verbindung mit dem Titel, der Maassstab, wonach diese erste Lieferung billigerweise beurtheilt werden kann und soll. *Kritische und populäre Philosophie* sind einander nur dann wirklich entgegengesetzt, wenn man unter der letztern mit Hn. *Reinhold* eine eigne Art zu philosophiren versteht, bey welcher Popularität die Stelle kritischer Untersuchung vertritt, und wo dem gemeinen unwissenschaftlichen Menschenverstande der Vorzug vor strenger wissenschaftlicher Behandlung metaphysischer Gegenstände eingeräumt wird; — in welchem Sinne sich das denkende Publicum Beyträge zur Beförderung einer solchen Aferphilosophie gar ernstlich verbitten würde. Sonst liesse sich wohl das Gesetz der populären Darstellung öfter auch auf solche Gegenstände anwenden, die vorher mit kritischer Peinlichkeit untersucht, und namentlich den Grundsätzen der Kantischen Kritik der r. Vern. gemäß beurtheilt wären; dergleichen Aufsätze würden nun vielen Lesern, auf die man Rücksicht zu nehmen Ursache hätte, gar sehr willkommen seyn. Allein dann müßten auch kritische und populäre Philosophie nicht als verschiedene entgegengesetzte Arten der Philosophie neben einander gestellt werden, weil in diesem Sinne die kritische Philosophie auch zugleich populär seyn konnte, und die letztere gar keine eigne Rubrik in der Classification der Philosophien einnehmen dürfte. Der Titel beweist also schon, wie schwankend die Begriffe des Herausgebers dieses Magazins für Philosophie von Philosophie überhaupt seyn mögen, und verspricht für die Ausführung gar wenig. Die Ankündigung des Plans ist noch seltsamer. „Der Plan dieser Zeitschrift ist folgender:

„1) Liefert sie eigne philosophische Abhandlungen, denen Zeitbedürfnisse, Einfluß auf Tugend und Gelehrsamkeit und innere Güte Reiz und Interesse geben.“ Darauf bezieht sich vernehmlich der Ausdruck *kritische Philosophie*. Denn sowohl die Abhandlung des Hn. Prof. *Jakob* über das Erkennen, als die von einem *Ungeannten*, über die bisherigen Gründe der praktischen Weltweisheit, betreffen solche Gegenstände und Probleme, die durch Kants kritische Schriften erst in Gang gekommen sind. Die letztere zeichnet sich durch keine neuen Gedanken aus, und man sieht daher den Zweck ihrer Bekanntmachung nicht ein, da sie nur das wiederholt, was Kant und mehrere seiner Schüler schon oft und eben so deutlich gesagt haben. Die erste ist ein mißlungener Versuch, einige philosophische Streitigkeiten durch *Aenderung des Sprachgebrauchs* beyzulegen. So sollen z. B. die Thiere auch ohne Verstand etwas erkennen, die Blind- oder Taubgeborenen sollen (S. 9.) Begriffe und Erkenntnisse, jene von Farben, und diese von Tönen, haben, wenn ihnen gleich der Stoff dazu gänzlich abgeht. Durch den bloßen Verstand sollen wir *Dinge an sich* erkennen, welches sich offenbar selbst widerspricht, weil das Object, so fern wir Vernunftbegriffe darauf beziehen, schon nicht mehr etwas *an sich*, sondern ein *Noumenon* ist. „Durch einen allgemeinen Begriff soll (S. 8.) wirkliche Erkenntniß möglich seyn, denn er ist doch eine Vortheilung, die auf ein bestimmtes (*wodurch bestimmtes?*) Object bezogen werden kann, und wenn auch gleich jenes Object ganz *erdichtet* ist, und sein Daseyn überhaupt nur als *möglich* angenommen wird (*was hat man für Grund dies anzunehmen?*), so ist eine solche Erkenntniß dennoch möglich, da hingegen eine Anschauung jederzeit Realität der Objecte voraussetzt, und die Realität eines allgemeinen Begriffs nicht anders erkannt werden kann, als wenn er in irgend einer Anschauung als enthalten vorgestellt wird.“ Dürfen wir aufmerksame Leser auf den offensbaren Widerspruch in dieser Behauptung wohl erst aufmerksam machen? Selbst die Definition des Vf. von dem Erkennen (S. 2.) *eine Vorstellung auf einen bestimmten Gegenstand beziehen*, so daß also jede Vorstellung, die auf einen bestimmten Gegenstand bezogen, d. h. als in ihm enthalten (?) vorgestellt wird, Erkenntniß heisst, — selbst diese, ob sie gleich nur sehr allgemein ist, und die realen Erfordernisse zu einer Erkenntniß nicht bestimmt angiebt, läßt sich mit jenen Behauptungen nicht vereinigen. Was kann die Philosophie dadurch gewinnen, daß man offenbare Nachlässigkeiten des gemeinen Sprachgebrauchs in die philosophische Sprache wieder aufnimmt, und die genauern Erklärungen wieder verdrängt? Der friedliebende Zweck entschuldigt kaum den Gebrauch eines Mittels, wobey die Philosophie selbst unendlich leidet.

2) „Sucht sie die merkwürdigsten Systeme älterer und neuerer Philosophen in Hinsicht auf uns, und solche Maximen unserer Zeitgenossen, die einiges Licht über den literarischen und sittlichen Charakter desselben verbreiten, und von denselben authentisch herrühren.“

\*) Gegenwärtig soll, wie dem Rec. aus Marburg geschrieben worden, diese Heßische Literaturgesellschaft gar nicht mehr existiren.

in darstellenden Gemälden zu zeichnen. — Dahin gehört *Jakob's* Versuch über *David Hume's* Skepticismus, dessen Inhalt schon aus des *Vf.* Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des *Hume* satfam bekannt ist, und *Lavater's* Andenken an liebe Reisende. — Vielleicht das interessanteste Stück im ganzen Hefte, nicht nur als Beytrag zur Charakteristik dieses merkwürdigen Mannes, sondern auch deswegen, weil es viele wichtige Bemerkungen zur praktischen Menschenkunde enthält. Die *Kant'sche* Abhandlung über den Raum ist aber höchst dürftig, trocken und langweilig; *Hn. Berger's* Abhandlungen, ob die Gedanken zollfrey sind? und über Erziehung durch Vorstellungen oder durch Schläge, sind so, wie die Aufsätze über das Glück u. s. w. ungemein oberflächlich, ungeordnet, unbestimmt und alltäglich.

3) „Zeigt sie ohne alle Prätenſion auf Mitunterſuchung, (die aber vielleicht die Leser prätenſiren dürften), die merkwürdigſten Producte deutscher Selbſtdenker ausführlich und in einer wohlgefallenden (?) Zeichnung des Ganzen an.“ Wozu lange unkritiſche Auszüge aus Werken, wie *Kants* Kritik der Urtheilskraft und *Reinholds* Theorie des Vorſtellungsmögens, die man doch lieber ſelbſt lieſt, und leſen muß?

4) „Werden die neueſten philoſophiſchen Werke kurz angezeigt, ihrem innern Werthe nach erwogen, und ohne alle Partheylichkeit recenſirt.“

5) „Miscellanea d. i. biographiſche, psychologiſche Anekdoten u. ſ. w. In den Recenſionen wird Lob und Tadel reichlich ausgeſtreut. Wie *Rec.* endlich ſah, daß *Hn. Peuker* in der Recenſion und in dem Anhang ſo übel mitgeſpielt wird, und daß ein ſehr mittelmäßiger Scribent dem andern „*Oh! jam fatis eſt.*“ mit hoher Mine zuruft, ſo gerieth er in Verſuchung, am Schluſſe der Recenſion eines Journals, von deſſen erſtem Stück die Philoſophie weder an Inhalt noch an Form etwas gewonnen zu haben ſcheint, und von deſſen Fortſetzung man ſich nach einem ſolchen Anfang wenig Vortheilhaftes verſprechen darf, noch einmal jene lateiniſchen Worte hinzuschreiben, die der Leſer nach eigenem Gefallen entweder auf das Journal, oder auf die Recenſion deſſelben, oder auf beide zugleich, hindeuten mag.

LIEBAU, b. Friedrich: *Ueber den moralischen Beweis für das Daſeyn Gottes*, von Ludwig Heinrich Jakob, D. u. Prof. der Philoſ. 1791. 196 S. 8. (12 gr.)

Neue Aufſchlüſſe, tiefere Unterſuchungen, genauere Zergliederungen oder bündigere Beweiſe, als man theils in *Kants* Schriften, beſonders in der *Kritik der Urtheilskraft*, theils in *Hn. Heydenreichs* *Philoſophie der natürli- chen Religion* über den moralischen Glaubensgrund von dem Daſeyn Gottes ſchon beſitzt, wird man in dieſer Schrift, welche durch die Aufgäbe der Akademie zu *Haarlem*, was von *Kants* moralischem Beweiſe für das Daſeyn Gottes zu halten ſey? veranlaßt worden, vergebens ſuchen. Die Bemühung des *Vf.*, dieſe wichtige Materie falſchlich und im Zusammenhang zu bearbeiten, iſt

aber dennoch weder unnütz und überflüſſig, noch verdienſtlos; denn ſie kann wenigſtens die Ueberlicht der philoſophiſchen Lehren über Gott und Religion erleichtern, und ihren Umlauf mit befördern. Der Inhalt der Schrift iſt kürzlich folgender. Der *erſte* Theil enthält eine allgemeine kurze Betrachtung über die möglichen Arten, das Daſeyn Gottes zu beweifen überhaupt. Im *zweiten* wird die Frage: *Iſt der Kant'sche moralische Beweis für das Daſeyn Gottes der Einzige?* erörtert und bejahend beantwortet. Der *dritte* hat die Aufſchrift: *Ueber die Methode, den Glauben an Gott in dem Menſchen recht feſt zu gründen, oder lebendig zu machen*, und handelt 1) von den allgemeinen Beförderungsmitteln und Hinderniſſen, welche in der menſchlichen Natur zu dieſem Zwecke liegen. 2) Von der Art und Weiſe, wie der Glaube an Gott am beſten befördert und geſichert wird. 3) Von der Art der Erkenntniſſis von Gott. 4) von dem Nutzen des moralischen Glaubens an Gott, von ihrem Zusammenhang mit der Moralität und dem moralisch religiöſen Geſinnungen. — Hin und wieder vermißt *Rec.* die Präciſion der Begriffe und die genauen Unterſcheidungen, wodurch *Kant* ſelbſt und einige ſeiner Schüler dieſem moralischen Glaubensgrund gegen den Vorwurf des logiſchen Zirkels geſichert haben. Das *Sittengeſetz* der Vernunft iſt Vernunftgeſetz für ſich ſelbſt; es iſt gültig und verbindlich für ſich ſelbſt, und es wäre ſelbſt alſdann keine Chimäre (S. 110. 191.) und leere Einbildung, wenn auch keine moralische Welt einrichtung, kein künftiges Leben, keine Gottheit exiſtirte. Die Achtung für Moralität hängt alſo ganz und gar nicht von dieſen theoretiſchen Vorausſetzungen ab. Chimäre und leere Einbildung wäre in dem entgegengeſetzten Falle nur der ganze vollſtändige Zweck, worauf die Befolgung dieſes Geſetzes hinzielt, das höchſte und vollſtändige Gut, welches realiſirt werden ſoll. Und dann könnte freylich jene Achtung nicht in dem Grade wirksam ſeyn, als es die unbedingte und unbegrenzte Forderung der Vernunft gebietet, weil die Vorſtellung von der Unmöglichkeit der Ausführung ihres Zweckes ihr ein mächtiges Hinderniß in den Weg legte. Dieſes Hinderniß räumt nun die Vernunft durch den moralischen Glauben ſich ſelbſt weg. Bey der Art und Weiſe, wie ſie dieſes wirkt, müſte aber billiger genauere, als es der *Vf.* gethan hat, unterſchieden werden: 1) das Entſtehen der Idee von einer moralischen Welt, welche lediglich ein Product der reinen moralischen Vernunft iſt. 2) Der Glaube an die Realität dieſer Idee, welcher durch die Verbindung der empiriſchen mit der reinen Vernunft, und durch das mächtige Uebergewicht der Vernunft im moralischen Gebrauch über die Vernunft, ſofern ſie nur das ſinnliche Intereſſe beſorgt, hervorgebracht wird. Denn ohne den Trieb nach Glückſeligkeit würde das reine ſittliche Intereſſe für ſich wirken, und keiner Vereingung mit dem empiriſchen zu ſeiner ungehinderten Befolgung bedürfen. Wo aber jener Trieb das Uebergewicht über den uneigennütigen und moralischen hätte; da würde man den letztern unterdrücken und freywillig erſticken laſſen, ſoiglich auch keine Stütze für ihn herbeyſuchen. Moralische Religion könnte gar nicht

nicht aufkeimen, sondern höchstens nur eine sinnliche superstitiöse Götterverehrung. — Durch mehrere Sorgfalt in der Ausführung des moralischen Glaubensgrundes selbst würde auch die Lehre von den religiösen Gefinnungen und von dem Verhältniß der Religion zur Moralität an Bestimmtheit, Harmonie und Festigkeit gewonnen haben. Jetzt scheint sich Hr. F. hin und wieder selbst zu widersprechen, weil er sich zu schwankend und unbestimmt über die Natur dieser Gefinnungen erklärt hat. Wäre z. B. nemlich (S. 110. 191.) das Sittengesetz und die Moralität eine Chimäre und leere Einbildung, ohne Gottheit und Unsterblichkeit; würden wir wirklich erst (S. 191.) durch den religiösen Glauben von der Wahrheit unsrer eignen Vernunft (!), und der Realität dessen, was unsre Vernunft aus ihrer eignen Natur für Schlüsse zieht, recht fest überzeugt: so wäre Religion unstreitig die wahre Grundlage der Moralität, und die Behauptung, daß Religion auf Sittlichkeit beruhe, führte im endlosen Kreise uns herum; es wäre ein falsches Vorgeben, daß die Religion nicht der eigentliche Bewegungsgrund zur Tugend wäre; und dann wäre beides, Moralität und moralische Religion, ein sich selbst widersprechendes Unding. — Hier erlaubt es aber der Raum nicht, die ganz anders bestimmten richtigen Erklärungen dieses Verhältnisses aus Kant u. a. zu wiederholen, und eben so wenig läßt sich hier der Gedanke ausführen, den wir nur kurz andeuten wollen, daß nemlich, um alle Verwirrung und Widersprüche zu verhüten, genau unterschieden werden muß, was erstens die bloße *Idee* von der Gottheit, als ein Ideal sittlicher Vollkommenheit zur Veredlung des sittlichen Charakters beyträgt, und was zweytens der *Glaube* an eine Welt-einrichtung, die durch und von Gott nach sittlichen Zwecken bestimmt ist, zur Wegräumung sinnlicher Hindernisse der Tugend, d. i. der subjectiven Moralität eines endlichen Wesens und zu kräftiger Realisirung ihres Zwecks beyträgt.

## SCHÖNE KÜNSTE.

REGENSBURG, in der montagischen Buchh.: *Abentheuer, Meynungen und Schwänke galanter Männer*. Ein Seitenstück aus dem Leben galanter Damen - 1791. 212. S. 8. (16. gr.)

Magere Nachrichten von einigen Trouvadours — eine Liste der Maitressen Ludewig des 15. — ein Auszug aus den apogryphischen Memoiren des weil. berühmten Grafen Bonneval — Anekdoten aus der galanten Geschichte Karl VII, Heinrich II und Karl IX von Frankreich — ein paar allgemein bekannte Schwänke des Duc de Roquelaure dieser plan- und nutzlose Compilation hat der Sammler nicht etwan zur Ausfüllung einer leeren, langweiligen Stunde bestimmt, — welches doch alles wäre, was sie vielleicht leisten könnte: nein, sie hat nach seiner Versicherung einen höhern, moralischen Zweck. Ganz im Ton und Geist des neuesten literarischen Charlatanismus, der der unbedeutendsten Speculation eine große Triebfeder andichtet, versichert er, die Bestimmung dieser Bogen sey: als eine Arznei gegen das *Liebesfieber* zu dienen. „O ihr moralischen Aerzte, ruft er aus, verschreibt eure Arzneyen aus der berühmten *Apotheke*, die *Geschichte* genannt! sind diese unbrauchbar, so gebt die Kur auf, wie ich die meinige so gleich aufgeben will, wenn man meine Bemühungen verkennen kann.“ In diesem lächerlich-eyerlichen Tone spricht der Sammler von seiner Handarbeit. Er fürchtet verkannt, verfolgt zu werden. „Unpartheylichkeit! fährt er mit nonfensicalischem Pathos fort, bist du noch eine Göttinn, so zeige deine Macht; wo nicht, so zerstöre deine Altäre selbst, auf deren Schutt auch nicht eine Thräne fließen soll.“ *Que de bruit pour une omelette!* Eleganzen der Schreibart des Vf. sind: die *erzühtgeküsste* Schöne — *Liebesatmosphärenwandlung* — *beklagungswerth* — Thorheiten von *merveilleuser* Art u. s. w.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGEZ. Mainz, in der Universitätsbuchh. *A. F. Metternich*, Lehrer der Pathologie, vom *Schaden der Brechmittel in der Lungensucht*. 1792. 85 S. 8. — Bekanntlich empfahl der Engländer *Reid* die Brechmittel als ein Hauptmittel in der Lungensucht, und fast unbedingt. Eine solche Empfehlung konnte in unsern so gern *à l'Angloise* experimentirenden Zeiten gefährlich werden, und die Idee war also sehr gut, die Anwendung derselben in dieser Krankheit einzuschränken, und genauer zu bestimmen. — Die Lungensucht kann aus unendlich verschiedenen Ursachen entstehen; aber ihr Wesentliches besteht immer in einem Lungengeschwür. Dies ist entweder verchlossen, oder offen. Im ersten Falle kann durch die Erschütterung des Brechmittels der Sack reißen, und das Eiter sich entweder plötzlich in die Luftröhre werfen, oder in die Brusthöhle austreten. In beiden Fällen wird Erstickung zu fürchten seyn. — Ist das Geschwür offen, so können durch das Erbrechen die schon mürben Blutgefäße zerreißen, und auf der Stelle ein tödtliches Blut-

speyen entstehen, oder das Eiter kann tiefer in die Substanz der Lungen hineingepreßt werden, oder es ist (ein nicht seltner Fall) schon Brustwassersucht entstanden, und auch hier kann das Erbrechen, wie jede starke Erschütterung, auf der Stelle tödtlich werden. — Auch in den Fällen, wo der Kranke schon höchst abgemattet, und aus Schwäche das Eiter nicht auszuwerfen vermögend ist; ferner, wo die Natur das Eiter metafastisch durch die Lungen absetzt, müssen die Brechmittel nachtheilig seyn. Der Vf. geht hierauf die verschiedenen Arten der Lungensucht nach den Ursachen durch, und zeigt aus Theorie und durch eigne sowohl als fremde Erfahrungen, daß bey keinem Brechmittel schicklich sind, wenn wahre Vereiterung der Lungen da ist. Nur da, wo der Auswurf Schleim ist, (zu dessen Unterscheidung vom Eiter *Grasmayer* die beste Anleitung gegeben hat,) wo also mehr die Digestions- als Respirationorgane die Ursache des Uebels enthalten, ist der Gebrauch der Brechmittel schicklich und nützlich.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 31. May 1792.

## PHYSIK.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Compendium zum Vortrage über die Experimentalnaturlehre, für die höhern Klaffen der Schulen, entworfen von Franz Ferdinand Wolff, Kön. u. Churf. Konfist. Sekr. in Hannover.* 1791. 352 S. gr. 8.

Die Veranlassung zu diesem Lehrbuche war die Anforderung einer Gesellschaft junger Naturfreunde an den Vf., ihnen Vorlesungen über die Experimentalphysik zu halten. Der Plan, nach welchem es während dieser Vorlesungen ausgearbeitet worden ist, wird von ihm selbst folgendergestalt angegeben. Da überhaupt von Körpern gehandelt werden soll, so geht die Definition des Körpers voran und dieser ist ihm eine Substanz, deren Theile zusammenhängen, und diese hängen dadurch zusammen, daß sie gleich stark gegen einander wirken. Hierauf wird betrachtet, was äußerlich bey dem Körper nothwendig ist und welche Kräfte auf ihn wirken. Der Körper kann nicht seyn, ohne sich an einem Orte zu befinden und in diesem nimmt der Körper einen Raum ein. Alles, was auf den Körper wirken soll, muß eine Kraft haben. Der Körper kann seinen Ort gegen einen andern vertauschen; dieses führt auf die Lehre von Ruhe und Bewegung. Nun folgt dasjenige; was aus der Bewegung entsteht und was dabey zu betrachten ist: dann kommen die feststehenden Gesetze und endlich die Hindernisse der Bewegung. Diese Betrachtung enthält die allgemeinen Eigenschaften des Körpers, worunter Trägheit, Anziehung, Schwere u. s. w. endlich auch Elektricität gehört. Ueber diese letztere läßt sich der Vf. so heraus: Das allgeringste, was in Rücksicht der Elektricität in jedem Augenblicke bey jedem Körper vorgehen kann, ist, daß sie solche entweder annehmen, oder durchgehen lassen, und ich zähle daher, in so weit die elektrische Materie aus diesem Grunde für einen nothwendigen Bestandtheil aller Körper, wenn ihr Wesen nicht auf irgend eine Weise zerstört werden soll, zu halten ist, die Elektricität zu den allgemeinen Eigenschaften der Körper. Da der Vf. nach §. 233. nur eine elektrische Materie annimmt, so müßte nach seiner Vorstellung das Wesen eines jeden in hohem Grade negativ elektrisirten Körpers allemal auf irgend eine Weise zerstört werden, welches doch die Erfahrung nicht lehrt; vielmehr entstehen solche Zerstörungen, wenn eine sehr starke Portion elektrischer Materie auf einmal einen Körper durchdringt, wie bey dem Versuch mit der Zerstäubung eines Drats etc. Nach abgehandelten allgemeinen Eigenschaften folgen die besondern; den Gebrauch der Körper zum Nutzen der Menschen durch Hülfen beider Eigenschaften der Bewegung

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

und der Schwere lehrt die *Mechanik*. Itzt kommen einige Körper insbesondere, unter diesen ist die *Luft* einer der vornehmsten. Zu ihren Wirkungen gehören *Wind* und *Schall*. Ein eben so unentbehrlicher Körper ist das *Wasser*; dieses leitet auf alle damit in Verbindung stehende Betrachtungen; insbesondere auf *Dünste* und *Eis*. (Diese letztern würden füglich bey der Lehre von Feuer ihre Stelle erhalten, weil dieses eine so wichtige Rolle bey ihrer Bildung spielt, wenigstens sollte jene Lehre nebst der *Aerometrie*, bereits vorausgegangen seyn). Nicht weniger leitet das *Wasser* auf die Schwere flüssiger Körper und auf die Wirkungen, die aus dem Drucke derselben entstehen. (d. i. *Hydrostatik* und *Aerometrie*.) Nun folgen diejenigen Lehren, von welchen der Vf. nicht glaubt, daß sie auf einen besondern Ort in der Abhandlung Anspruch machen können. *Feuer*, *Licht*, *Farben*, *Magnet*. Die Lehre von den künstlichen Luftarten nimmt nach dem Vf. billig den letzten Platz ein: denn außerdem, daß sie verschiedene andere Lehren schon voraussetzt, und in Rücksicht auf ihre vollkommene Bearbeitung zu den neuesten Lehren gezählt werden muß, macht sie auch einen Theil der *Chymie* aus und gehört folglich zu einem besondern Fache der Naturlehre. Was die übrige Einrichtung des Buchs betrifft: so müssen wir noch bemerken, daß die Materien zwar nach Paragraphen geordnet, aber nicht sowohl in Gestalt einzelner Aphorismen, sondern vielmehr in kleinen Abhandlungen vorgetragen sind. Die sehr zahlreichen Versuche sind wieder in einer besondern Nummernreihe geordnet, und diese letztern haben bisweilen mehr das Ansehen eines Satzes als Versuchs z. B. der 234ste: „Elektrisirte Wassertheile schwimmen in der Luft und werden von einander abgelöst, bey der plötzlichen Entladung stoßen sie zusammen, vereinigen sich und bilden den Regen.“ Der Vf. und jeder geübte Experimentator wird hierbey freylich gleich wissen, was er bey seinem elektrischen Apparat vorzunehmen hat, um diese Erscheinung im Kleinen zu zeigen; allein da das Buch besonders für Schullehrer und wie man aus andern Umständen abnehmen kann, auch für bloße Liebhaber geschrieben ist, so werden sich diese oft in Verlegenheit sehen, wie sie nun einen genannten Versuch auch wirklich anstellen sollen, zumal da von den Geräthschaften nirgends eine Beschreibung oder Abbildung vorkommt. In vielen Fällen können zwar die häufig angezeigten neuen und guten Schriften jenen Mangel ersetzen, aber wo ist darauf zu rechnen, daß alle diejenigen, für welche dieses Buch bestimmt ist, den Gebrauch jener Schriften in ihrer Gewalt haben werden? Uebrigens ist die Schrift mit vieler Klarheit und Vollständigkeit abgefaßt. Einige Aeußerungen, die dem

Fff

dem

dem Vf., vermuthlich weil er etwas zu schnell arbeitete, entwischt sind, wird ein geschickter Lehrer gelegentlich berichtigen.

BERLIN, b. Rottmann: *Antiphlogistische Anmerkungen der Herren de Morveau, Lavoisier, de la Place, Monge, Berthollet und Fourcroy, zu Kirwan's Abhandlung über das Phlogiston. Nebst Herrn Kirwan's Gegen-erinnerungen und Herrn Adet's Beantwortung derselben.* Aus dem Französischen und Englischen über-etzt von Friedrich Wolff, d. W. D. u. Prof. Adjunctus der Mathem. und Physik am Königl. Joachimsthal'schen Gymn. 1791. 247 S. nebst XXII S. Vorrede des deutsch. Uebers. 8.

Dieses Werk enthält: I. Hn. Lavoisier's Anmerkung zu der Einleitung des Kirwan'schen Versuchs über das Phlogiston. II. Reduction der Maasse, Gewichte, Barometer- und Thermometer-Scalen, deren sich Hr. Kirwan bediente, auf Maasse, Gewichte und Scalen, welche in Frankreich üblich sind; von Hn. Hassenfratz. III. IV. u. V. Hn. Lavoisier's Anmerkungen zu der Verwandtschaftstabelle des säureerzeugenden Stoffs; über die Zerlegung und Zusammenfassung des Wassers; und über die Vitriolsäure. VI. VII. u. VIII. Hn. Berthollet's Anmerkungen zu den Abschnitten: über die Salpetersäure; Kochsalzsäure; und über das Königswasser. IX. Brief des Hn. de Morveau an Hn. Hassenfratz, über die Phosphorsäure. X. XI. XII. u. XIII. Hn. von Fourcroy's Anmerkungen zu den Abschnitten: über die Zuckersäure, die Metallkalke, oder oxidirte Metalle, Bildung der Luftsäure, Zerlegung des Wassers, u. s. w.; die Auflösung der Metalle in Säuren; und von der Präcipitation aufgelöster Metalle durch andere. XIV. Hn. Monge's Anmerkungen zum zwölften Abschnitte von den Eigenschaften des Eisens in seinem verschiedenen Zustande, und von seiner Verwandlung in Stahl. XV. Hn. de Morveau's Anmerkung zu dem Schluss des Kirwan'schen Werks über das Phlogiston. XVI. Anmerkungen, welche dem Texte der französischen Uebersetzung eingeschaltet sind. XVII. Reduction der in Kirwan's Abhandlung über das Phlogiston vorkommenden Angaben in englischem Maasse, Gewicht u. s. w. auf französisches Maas, Gewicht u. s. w.

Hierauf folgen Hn. Kirwan's Zusätze und Anmerkungen zu der ersten Ausgabe seiner Abhandlung über das Phlogiston, nebst widerlegenden Anmerkungen des Hn. Adet. (Aus den *Annales de Chimie* T. VII.) Hr. Kirwan hatte, am Schluss der neuen Ausgabe seiner Abhandlung über das Phlogiston, einige Antworten zusammengestellt, welche die in den Anmerkungen der französischen Chemisten enthaltenen Einwürfe widerlegen sollen. Diese hat der Uebersetzer hier in einen zusammenhängenden Auszug gebracht, in welchem er von Kirwan's Grundätzen und Meynungen über die chemischen Phaenome, deren Erklärung die Phlogistiker und Antiphlogistiker trennt, eine Uebersicht giebt, die dagegen gemachten Einwürfe berührt, und hierauf die Antworten mittheilet, welche K. in der neuen Ausgabe seines Werks, derselben entgegenstellt. — In den vorliegenden Aufsätzen wird der unbeanagene Leser mit

Wohlgefallen die Uebereinstimmung in den Principien bemerken, von welchen die französischen Chemiker, bey Vertheidigung des neuen Systems gegen einen der vornehmsten Verfechter des Phlogistons, ausgehen. Da nun Kirwan selbst seitdem die Sache des Phlogistons aufgegeben haben soll; so steht zu erwarten, ob diejenigen unserer deutschen Chemiker, welche es noch in Schutz genommen, und sich als Vertheidiger desselben angekündigt haben, glücklicher seyn werden. — Das Schicksal des Phlogistons falle indeffen aus, wie es wolle, so wird doch der Gewinn, welcher, durch diesen gelehrten Streit, der Physik und Chemie unverkennbar zuwächst, auf alle Weise wichtig bleiben. — Dem Hn. Prof. Wolff gereicht es übrigens zum Verdienst, dass er solche Schriften, welche vorzüglich dazu dienen, können, richtige und deutliche Begriffe von dem Wesen der antiphlogistischen Theorie zu verbreiten, dem deutschen Leser in guten Uebersetzungen in die Hände liefert.

TURIN, in der kön. Druckerey: *Lettere fisico-meteorologiche de celeberrimi Fisici, Senebier, de Saussure, e Toaldo, con le risposte di Ant. Mar. Vassalli, Prof. di Filosofia nel reale Collegio di Tortona, membro delle real. acad. delle Scienze di Siena, e di Fossano etc. etc.* 1789, S. 223. 8.

Der Vf., ein Schüler des Beccaria, hat seit 1786 verschiedene in die Physik einschlagende Schriften bekannt gemacht, unter welchen besonders seine Abhandlung von den Feuerkugeln in der Atmosphäre hieher gehört, weil die gegenwärtige gewissermaßen eine Fortsetzung von jener ist. Denn jene hatte er an die drey auf dem Titel der vor uns liegenden Schrift namentlich angeführten Naturforscher gesendet; die von ihnen darüber erhaltenen Anmerkungen theilt er nun in diesen Briefen mit seinen darauf ertheilten Antworten dem Publicum mit.

Senebier's Brief wirft folgende Fragen gegen die vom Vf. über die Feuerkugeln in der Atmosphäre aufgestellte Theorie auf: „Sind diese Kugeln wirklich brennende Körper, so muss die Luftschicht, worinn die Verbrennung vor sich geht, hinlänglich rein und dicht seyn, um ein so lebhaftes Feuer unterhalten zu können. Nun sey aber durch Beobachtungen bewiesen, dass die Luft auf den Gipfeln hoher Berge, geschweige denn in solchen Höhen, in welchen jene Kugeln bisweilen brennen, theils so dünn wird, dass das Feuer nicht mehr gut brennen will, theils an ihrer Güte ansehnlich verliert.“ Hierauf antwortet V., man müsse eine gewöhnliche Verbrennung von der bloßen Entwicklung der Feuermaterie unterscheiden. Denn diese letztere erfolge auch in der Guericke'schen Leere, wie die elektrischen Versuche beweisen. Es sey daher wahrscheinlich, dass die Feuerkugeln in der Atmosphäre darum elektrischer Natur seyn mögen, weil sie in so grossen Höhen bisweilen bemerkt werden. Bey dieser Gelegenheit handelt er von der elektrischen Materie, und findet es wahrscheinlich, dass dieselbe, das Licht, Feuer, und die reine Luft Modificationen eines und des nämlichen Grundstoffs sind. — „Die elektrische Flüssigkeit verbreite sich im luftverdünnten Raume nach allen Seiten, und es sey daher eben so wenig begrifflich, wie die elektrische Materie in einer solchen Höhe,

he, wo die atmosphärische Luft sehr verdünnt seyn muß, zu einer Kugel verdichtet werden könne; als welche Materie von einer so großen Capacität gegen die elektrische Materie den Stoff jener Feuerkugeln ausmache? Dagegen erinnert Hr. V., die Luft besitze in beträchtlichen Höhen wegen ihrer Trockenheit eine große Kraft, die elektr. Materie zusammenzuhalten; die runde Gestalt der Feuerkugeln sey vielleicht ein bloßer optischer Betrug. Die Materie derselben bestünde aus Dünsten, welche von der Oberfläche der Erde in die Höhe getrieben wären. „Man bemerke bey Erscheinung dieser Feuerkugeln ein Geräusch in der Luft, und bisweilen auch Sturm und Gewitter.“ Die Ursache dieser Erscheinungen leitet Hr. V. aus der Lehre von der Electricität ab. Die Natur und den Ursprung des Nordlichts, welches Senebier nicht durch die Electricität, sondern nach Mairan's Hypothese erklärt, setzt V. in Aeußerung atmosphärischer Electricität, und bestreitet Mairan's Erklärungsweise mit mehreren Gründen. Endlich nahm Senebier auch noch von der langsamen und geraden Bahn der Feuerkugeln einen Beweis her, daß dieses Phänomen nicht elektrischen Ursprungs seyn könne. Auch diesen Einwurf hat Hr. V. hinlänglich zu widerlegen gewußt. — Im zweyten Briefe hat Senebier Vassalli's Widerlegungen seiner Einwürfe gegen den elektrischen Ursprung der Feuerkugeln geprüft, und neue Zweifel gegen die Vassallische Meynung vorgebracht. In seiner Antwort darauf handelt Hr. V. von der physischen Ursache der Electricität, wobey untersucht wird, ob diese Electricität eine wahre Verbrennung sey von den Phänomenen der elektr. Materie in einem vollkommen luftleeren Raume; von der Veränderung der Luft, wodurch elektrische Funken gehen; von der kugelförmigen Anhäufung der elektr. Materie; von der Aehnlichkeit zwischen den Wirkungen der Feuerkugeln und des Blitzes; von den Dämpfen, ihrer Entstehung und Einwirkung auf die atmosphärische Electricität; von dem Nordlichte; von dem Einflusse der Electricität auf die drey Naturreiche, besonders auf das Thier- und Pflanzenreich (Hrn. Ingenhous's Behauptung, daß die Electricität keinen Einfluß auf die Vegetation habe, widerlegt Hr. V. durch seine Versuche) u. s. w. Senebier leugnet (im dritten Briefe) zwar diesen Einfluß nicht

ab, glaubt aber doch, daß die Ausdünstung der Pflanzen größtentheils von der Einwirkung des Sonnenlichts herzuleiten seyn möchte, indem auch des Nachts die Electricität so gut, wie am Tage, (?) wirksam sey. Gelegentlich bemerkt er die Unvollkommenheit unserer gegenwärtigen Einsichten in der Lehre von der Electricität, und zeichnet einen Weg vor, auf dem wir zu einer genauern Kenntniß der Natur der elektr. Materie gelangen können. Man wird aus dem Vorhergehenden leicht vermuthen können, daß Hr. V. im Gegentheile bey Erregung der Ausdünstung der Pflanzen der Electricität den ersten, und dem Sonnenlichte den zweiten Platz eingeräumt haben werde. Ueberdies handelt er hier von der Theorie der Electricität, und den verschiedenen diesen Gegenstand betreffenden Meynungen der ältern und neuern Naturforscher.

De Saussure versichert, daß Vassalli's Hypothese über die elektr. Natur der Feuerkugeln überhaupt genommen, zwar die sicherste und deutlichste sey; daß er aber demungeachtet glaube, ohne Annahme eines zweyten, uns bis jetzt noch unbekanntem, Princip laße sich keine völlig genügende Erklärung der Natur und des Ursprungs dieser feurigen Lufterscheinung geben. Eben dieses gelte auch von den Sternschnuppen. Dagegen erinnert Hr. V., daß wir eben nicht nöthig hätten, noch ein zweytes Princip anzunehmen, weil uns ja noch nicht alle Eigenschaften der elektr. Materie bekannt wären.

Toulde endlich glaubt, nachdem er verschiedene Schwierigkeiten gegen die Vassallische Hypothese vorgebracht hat, daß die Feuerkugeln, Sternschnuppen, Irrlichter u. s. f. nichts als inflammable, durch einen elektrischen Funken entzündete Luft seyen, Vassalli widerlegt diese Meynung.

Ueberhaupt bemerkt man in allen Beantwortungen der gegen seine Hypothese gemachten Einwendungen, daß Hr. V. seinen Gegenstand von allen Seiten durchgedacht habe, und es ist unleugbar, daß die Lehre von der Electricität als einer Ursache verschiedener Lufterscheinungen durch diese Schrift manche schätzbare Aufklärung erhalten hat.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Frankfurt am Mayn, b. Gebhard u. Körber: Exegetische Beyträge zu den Schriften des neuen Testaments. Vm Verfasser der kurzen Erklärung dunkler Stellen, 17örter und Redensarten des neuen Testaments etc. Erster Versuch 38. S. Zweiter Versuch 56. S. 8. 1791. (6 gr.). Bey der herrlichen Anzahl von ältern und neuern fortlaufenden Commentaren über das ganze n. T. kann es kaum fehlen, daß nicht ein Interpret den andern aufschreiben sollte, und uns eine und dieselbe Erklärung zum Ekel oft aufsetzt würde. Wozu das einmal geendete theilweise aus einem Magazine in das andre hinüber schleppen? Lieber Nachlese gehalten. Dazu ist noch immer Stoff genug da, denn ganz wird das Feld der biblischen Exegese wohl schwerlich je abgeerntet werden. Ein andres ist es mit dem Unternehmen

des f. Koppe und ähnlichen. Da wird alles bisher geärrtete, was irgend von Bedeutung ist, in ein Magazin gesammelt, (wodurch dem Exegeten eine große Mühe erspart wird,) und die Nachlese doch nicht verabsäumt. Möchte doch daher das Beyspiel des Vf. der vor uns liegenden Beyträge Nachahmer finden. Dieser liefert uns bloß die neuen exegetischen Bemerkungen, auf welche er stiftet, liefert sie uns desto durchdachter, da er seinen Fleiß einzig auf diese concentrirte, und man braucht nicht erst ängstlich nach dem Gewinne, den die Exegese durch die Schrift erhielt, zu suchen, denn es ist — alles Gewinn. Zwar können wir nicht alle Erklärungen, oder Conjecturen, wie sie der Vf. lieber genannt wissen will, beytreten; aber fehlt da, wo sie uns zu ängstlich oder zu weit hergehend scheinen möchten, gefällt

gefällt doch die Unbefangenheit und der Scharffinn des Vf. Von den mehreren Proben, welche sich uns aufdrängen, nur einige. Bey Matth. 3, 13—16. wirft er die Fragen auf: woran wohl Johannes den zu seiner Taufe kommenden Jesus — für den Messias erkannt habe? und wie sich diese Stelle mit Joh. 1, 31, 33. vereinigen lasse, wo der Täufer wiederholt sagt: *εξ ηδεν αυτον*. Der Vf. denkt sich die Sache so: Jesus kommt zum Johannes, um sich von ihm taufen zu lassen. Dieser, unbekannt mit der Person des Messias, tauft ihn. Allein kaum erfolgen die auffallenden Phaenomene, nachdem Jesus aus dem Jordan herauf gestiegen ist; so hält er sich überzeugt, daß der oben getaufte Jesus der Messias sey. Johannes, überdem ein Mann von festerem Charakter, macht sich Vorwürfe, daß er als ein sündhafter Mensch den Messias, der keiner Besserung bedürfe, doch durch die Wassertaufe dazu eingeweyhet habe, und äußert diese Scrupel gegen Jesus, der sie ihm aber durch die Versicherung benimmt, daß er als Messias am besten wisse, wie er sich in jedem Falle zu benehmen habe. Wenn dies nun der wirkliche Vorgang der Sache sey, so habe Mathaeus, der bloß vom Hörensagen wüßte, daß Johannes Jesu bey der Taufe Schwürigkeiten gemacht hätte, diese nicht recht gefaßt, und so erzählt, als wenn sie Johannes schon vor der Taufe geäußert hätte, da er es doch nachher erst that, oder Mathaeus habe wirklich den Verlauf der Sache in obriger Ordnung erzählt, wenn man seine Worte auf folgende Art fasse: Jesus kam zum Johannes, um sich von ihm taufen zu lassen. Matth. 4, 13. — Nach v. 13. sey nun die Erzählung der Taufhandlung selbst übergangen. Nun folge v. 14. 15. die nach der Taufe vorgefallene Unterredung zwischen Joh. und Christo. Joh. heißt es *διεκωλυε αυτον, ηενγ αν, ihn in Zweifel zu verwickeln*, warum er sich doch von ihm habe taufen lassen. Hierauf antwortet Jesus: *αφεσ αρετι, höre auf, dir hierüber Vorwürfe zu machen*, etc. Endlich werde v. 16. und 17. die Ursache nachgeholt, warum jene Zweifel im Johannes erwacht wären. *Και βαπτισθησ etc. denn nachdem Jesus getauft sey*, wäre Johannes durch die feyerlichsten Phaenomene von der Messiaswürde Jesu überzeugt. So ist der Zweifel, daß Johannes Jesum schon vor der Taufe als Messias solle gekannt haben, freylich gelöst, und der Ausdruck: *εξ ηδεν αυτον* bey Joh. gerechtfertigt. Allein daß *διεκωλυεν* ohne weiteren Zusatz in Zweifel verwickeln, heißen, und wenn es wirklich so heißen könne, daß dem Mathaeus diese seltene Bedeutung geläufig gewesen seyn sollte, das Gekünstelte ferner, und der Zwang, welcher offenbar durch Einschubel, Verletzung der Verse (die der Vf. auch vorschlägt.) etc. angehan wird; das alles will uns nicht bey, so artig die Erklärung an sich ist. Zudem können auch bey der gewöhnlichen Erklärung die obigen Zweifel leicht gehoben werden. Wenn Jesus sich nicht vielleicht vorher schon dem Johannes als Messias entdeckte, so war seine bloße Jugendgeschichte schon von so vielen Aufmerksamkeit erregenden Umständen durchwebt, daß uns die Ahnung des Messias in Jesu Person am wenigsten bey Johannes, dem die Geschichte seiner eignen Geburt, und der Geburt Jesu nicht verschwiegen geblieben seyn wird, be fremden kann. Doch hierzu brauchen wir nicht einmahl unsre Zuflucht zu nehmen; denn nirgends steht ja: daß Joh. in Jesu vor der Taufe den Messias erkannte. Matth. 4, 14. setzt höchstens voraus, daß er ihn für einen Mann von strengerer Tugend hielt, als sich selbst, weswegen er sich lieber von ihm wollte taufen lassen. Dann ist *καγω εξ ηδεν αυτον* bey Joh. desto natürlicher erklärt, durch: *auch ich verkunnte ihn anfangs, hielt ihn noch nicht für Messias*. — Ueber die Bergpredigt hat der Vf. mehrere treffende Bemerkungen beygebracht. Nur einiges hier zur Probe. Schon Hr. D. Pott hatte in seiner Inaugural Disputation die höchst wahrscheinliche Vermuthung geäußert, daß die Bergpredigt mit der Rede Christi Luc. 6. eine und dieselbe seyn möchte, wenn gleich jene auf einem Berge, diese in einer Ebene gehalten seyn soll. Der Vf. geht noch weiter, und bringt beide Stellen, durch folgende Hypothese in die schönste Verbindung: „Jesus, sagt er, der sich von vielen Volke umringt sieht, und damals gern allein gewesen wäre, um sich zu seinem Lehramte, oder noch eigentlicher zu seiner Rede, die er gleich drauf dem Volke vortragen will, vorzubereiten, geht deswegen, ohne alle Begleitung auf den nächsten Berg, (Matth. 5, 1. vergl. Luc. 6, 12.) wo er auch die

„Nacht hindurch verweilet. Allein kaum erscheint der Tag; so beruft er seine Jünger zu sich, und wählt aus ihnen die zwölf Apostel. Er verläßt hierauf mit ihnen den Berg, und begiebt sich zu dem sehr zahlreich versammelten Volke (Luc. 6. 17. vergl. Matth. 8, 1. in die Ebene. Um nun dasselbe „recht in Enthusiasmus zu setzen und für seine vorhabende Rede „zu gewinnen, verrichtet er mehrere wohlthätige Wunder (v. 18. 19.) und dann beginnt er hier in der Ebene seine Rede, die „uns Lucas nur fragmentarisch, Mathaeus aber ziemlich vollständig liefert. Und nach gehaltener Rede begiebt er sich „(Luc. 7, 1. vergl. Matth. 8, 14.) nach Kapernaum.“ So wäre dann also diese ganze Predigt eine *Vorstellungs- und Einweyhungs-Rede*, und es ist nicht zu leugnen, daß sie aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, gar sehr an Deutlichkeit und Zweckmäßigkeit gewinnt. Daß aber *alies*, was Mathaeus Capitulm in der Bergpredigt sagen läßt, auch wirklich hier von Christo, nur vielleicht in einer andern Verbindung, gesagt seyn soll, will uns nicht recht einleuchten. Denn so künstlich der Vf. auch den Plan der Rede zu entwerfen, und sie nach diesem Plane zu übersetzen sucht, (und vielleicht verfährt er hiebey nur mit zu vieler Kunst) so bleibt doch, um nur eines Hauptumstandes zu gedenken, wenigstens das sehr auffallend, daß Mathaeus viele Begebenheiten gar nicht berührt, bey welchen Carillus, nach der Erzählung der übrigen Evangelisten, gewisse Aussprüche that, die er (Mathaeus) in der Bergpredigt angeführt hatte. Es scheint also doch, Mathaeus wollte an diesem schmücklichen Orte wenigstens die ihm erinnerlichen Reden Jesu aufbewahren, wenn er gleich die Begebenheiten nicht mehr wußte; bey welchen sie versielen. — Unter den mehreren Hypothesen, warum Johannes Christum durch eine Gesandtschaft fragen läßt, ob er wirklich der Messias sey? können wir, von so unbefangenen Nachdenken die auch alle zeugen, doch nur die letztere billigen: daß nämlich *wirkliche Zweifel* im Joh. erwachten. — Die Apologie des Judas im zweyten Versuche ist Rec. wie aus der Seele geschrieben. Zum Auszuge ist sie zu reichhaltig, desto mehr aber verdient sie, von jedem Freunde des Bibelstudiums selbst nachzulesen zu werden. Nur das einzige bemerken wir, daß die wirkliche Hinrichtung und Auferstehung Jesu nicht mit zum Plane des Judas gehört haben möchte, denn sonst würde er beides, und was hierauf erfolgte, erst abgewartet haben, ehe er sich erienkte. Vielleicht giebt der Vf. in dem dritten Versuche hierüber noch mehreres Licht. — Doch dies sey zur Probe genug. Uebrigens wünschte Rec., daß der Vf. in Zukunft, wenn er mehrere Hypothesen über eine und dieselbe Stelle mittheilt, mehr durch Gründe für die ihm wahrscheinlichste entscheiden, und, wenn er seitene Bedeutungen gewisser Wörter annimmt, einige Stellen, worauf er diese gründet, anführen möchte; dann würde seine Arbeit noch gemeinnütziger werden, zu deren fleißigen Fortsetzung wir hierdurch den Vf. dringend auffordern.

Tvier, b. Eschermann: *Diff. de immoderata alios haerescos insimulandi libidine aetate nostra admodum familiari, et eiusdem causis, sub praesidio J. W. Castello SS. theol. Doct., semin. Clement. subreg. etc. 1791. 100 S. 8.* Die fortschreitende Aufklärung würde in dem katholischen Deutschlande schon weit mehr Gutes gestiftet haben, wenn sie von intoleranten, unwissenden und boshafteu Zeloten nicht so sehr verschrieben würde. Der Hr. Vf. glaubte, etwas zur Beförderung der Aufklärung beyzutragen, wenn er es versuchte, die Feinde derselben in ihrer Blöße darzustellen, ihre Schleichwege, die schändlichen Mittel, die sie sich erlauben, aufzudecken, ihr Betragen als unzuweckmäßig, incompetent, leidenschaftlich, dem Betragen Jesu und der Apostel, den Vorschriften der Kirche zuwider darzustellen, und dadurch sie außer Credit zu setzen. Er nahm sich die Mühe, die Verketzerungsgeschichten, wovon in diesem letzten Viertel unsers Jahrhunderts fast jede katholische Universität Beyspiele aufweist, und die Ursachen davon zu studiren. Die Hauptquellen der Verketzerungssucht sind Unwissenheit und Bosheit. Beide erwachen wieder aus besondern Gründen, welche hier sehr richtig und bescheiden angegeben und entwickelt werden.



# Monatsregister

Y O M

May 1792.

## I. Verzeichniß der im May der A. L. Z. 1792 recensirten Schriften.

*App.* Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

### A.

<b>A</b> benth. Mein. u. Schwänke gal. Männer,	136, 428
<i>Ambschell</i> Anfangsgr. d. allgem. auf Erfahr. — geb. Naturi. 1 Abb.	135, 395
<i>Andres</i> cartas famil. etc. T. I—III.	125, 313
— — Reise d. versch. Städte Italiens a. d. Span. u. <i>Schmidt</i> . II Bde.	— —
Anekd. z. Lebensgesch. d. Fürst. — Orlov.	117, 255
Anmerk. anaphor. d. Hs. de Merveau u. a. a. d. Fr. u. Engl. v. <i>Wolf</i> .	137, 411
Annalen d. französischen Abad. I—II St.	126, 321
Archiv gemeinnütz. phys. u. medic. Kenntn. h. v. <i>Rahn</i> IIIr B. 2 A.	115, 233

### B.

<i>Bährdt</i> Geschichte fs. Lebens 1—4 Th.	133, 377
Beantwortung rechtl. d. 63 H. d. in d. Schlözer St. A. N. 69. eingebr. <i>Schönböck</i> .	120, 255
<i>Becattini</i> gründl. Gesch. d. Theat. d. Ital. I B.	131, 366
Bekanntnisse merkw. Männer v. sich selbst, h. v. <i>Müller</i> . 1 B.	120, 275
Beiträge z. Kenntn. vorz. d. Inn. v. England 1 St.	125, 316
— — exeges. z. d. Schr. d. N. Bundes 1—2r V.	137, 413
Bibliotheca crit. Vol. III. B. 2.	118, 257
Blätter, Magdeburg. gemeinnütz. 1790—91.	114, 250
Blatt, d. rothe.	132, 375
Blumauer b. d. Göttern im Olymp.	124, 307
<i>Bonhard</i> de usu Legis verisimillima.	125, 319
Briefe an Theocles 1 Th.	129, 351
Buch d. für d. Handlung.	120, 278
Buchhalter, d. selbstlehrende, dopp. — nach <i>Hellwig</i> . Pl. v. <i>Berglauer</i> .	116, 241
de Bure Catal. d. Livres de la Bibl. de M **	130, 353

### C.

<i>Calmes</i> Commentar. lit. in qua. libr. V. T. trad. a. <i>Mans</i> ed. p. T. III—VI. p. 1.	111, 208
<i>Carlisle</i> Graed. f. j. Frauens a. d. Engl. etc.	119, 271
<i>Castello</i> D. de hered. alios heredes infirm. libid.	137, 419
<i>Cervati</i> de hered. de hered.	116, 247
<i>Cicero</i> L. Lygatas. Catul. V. V. ex rep. <i>Wolff</i> .	113, 217
Contorist. u. allgem. <i>Wolff</i> .	121, 283
<i>Crell's</i> chem. Annalen 1789. II—12 St. 1790. 1—12 St.	120, 337. 129, 345

### D.

<i>Desault</i> ausechl. chirurg. Wahrnehm. a. d. Fr. 1r B.	115, 238
--	----------

*Duclos* geh. Nachr. v. d. Reg. Ludwigs XIV—XV.

a. d. Fr. I—II Th.	131, 264
— — geh. Nachr. z. Gesch. d. Reg. Ludw. XIV—XV. a. d. Fr. v. Vf. d. h. Gerichts 1 Th.	— —

*Dugour* hist. publ. et fecr. de Henri IV. 131, 367

### E.

<i>Engelmann's</i> prakt. Lehre v. heil. Abendm.	111, 207
<i>Ewald</i> üb. d. Mißbrauch reiner Bibellehren.	114, 225

### F.

<i>Falconer</i> Essay on the preserwat. of the health of pers. empl. in Agricult.	134, 391
<i>Finke</i> Abh. v. d. anomal. Gallienkrankh. u. Frank v. d. gall. Larv. ein. Krankh.	112, 216
<i>Fleischer</i> Wichtigk. d. Buchhandels.	132, 375
— — üb. bild. Künste, Kunst- u. Buchh.	— —
<i>Friedrichs</i> II K. v. Pr. bey sin. Lebz. gedr. Werke. a. d. Fr. N. A. I—II Th. u. Anh. od. V Th.	118, 262

### G.

<i>Garn's</i> verm. wicht. Krankenfälle.	115, 236
Geschichte d. jud. Volks — bis auf Jerus. Zerst.	114, 227
<i>Goetze</i> freym. Betracht. üb. ein. Wahrh. d. prakt. Relig.	133, 382
<i>Graf</i> D. de sensat. et irritabil.	132, 375
Gründe, war. — so wen. sich d. geistl. Stand. in d. öst. St. widmen.	128, 344
Grundriß d. christl. Moral nach d. v. <i>Fabiani</i> herausg. Grundzüge.	134, 285
Grundsätze d. Handlungswiss. IIte Aufl.	121, 281

### H.

Handel. wys. d. Kongl. Vetensk. Acad. T. XII.	119, 269
<i>Hauptmann's</i> Erläut. d. — Rechtsmat. v. Requisit.	132, 373
<i>Hefes</i> hist. and topogr. Survey of the C. of Kent. V. III.	131, 368
Haupt- u. Haltsbuch d. Bankiers.	121, 284
<i>Hellwig's</i> Anweis. z. Erlern. d. ital. dopp. Buchhalt. 2 Theil. 1 A.	116, 241
<i>Hobert's</i> Grundr. d. math. u. chem. phys. Theils d. Naturl.	135, 397

### I.

de <i>Jacomini</i> Doctrinae christ. expositio, T. I—II.	134, 387
--	----------

DC

Ja-

**Sakob** üb. d. mör. Beweifs f. d. Daseyn Gottes. 136, 405

**Ploucquet** üb. ein. Gegenstde in d. Schweiz. — 315  
**Potts** Leben, Mein. u. Schickf. — **Bahrds** 1 Th. 133, 381

**K**

**Kellners** chinef. Hieroglyphen. 124, 306  
**Klairon**, Charles. 125, 319  
**Kleefeld** D. ina. de rebus pathem. — in corp.  
hum. efficaciam moderant. 122, 295  
**Klein's** Annal. d. Gesetzg. u. Rechtsgel. in d.  
preufs. St. VIII B. 132, 369  
**Klohs** de paracent. vesicae urin. p. Intestin.  
rectum, — 133, 383  
**Köncke** Specif. der — an Hamburg. gebracht.  
Waaren 1790 — 91. 135, 399  
v. **Kotzebue's** gefährl. Wette. 124, 309

**L**

**Laire** Index Libr. ab inv. typogr. ad. ann. 1500  
T. I — III. 130, 353  
**Lang's** Erholungen. 124, 311  
**Langstedt's** Grundr. d. allg. Welt-Völk. u. Erdk. 131, 361  
**Laukhards** Beytr. u. Bericht. zu **Bahrds** Leben. 133, 381  
**Leben** u. That. d. Paft. Rindvigius, 2 Bde. 125, 318  
v. **Lehmann** Grundfätze d. Mineral. 122, 293  
**Lenz** mineral. Handbuch. 122, 295  
**Loder** Observ. Hyopyi. 133, 383

**M**

**Magie**, d. spielende, 3s St. 121, 288  
**Magazin** allg. f. krit. u. popul. Philof. h. v.  
**Kosmann** 1 B. 1 St. 136, 403  
**Marmontel's** moral. Erzähl. übf. v. **Schmerler**. 124, 312  
**Mayers** Naturlehre f. Kinder 1 Bdch. 135, 399  
**Meiners** Gesch. d. Lehre v. wahren Gott, — a.  
d. Lat. v. **Mensching**. 117, 253  
**Melzer** Aristoteles u. Philalethes. 120, 273  
**Metternich** v. Schaden d. Brechmittel in d. Lungen-  
sucht. 136, 427  
v. **Mohrenheim** Abh. üb. d. Entbindungsk. 112, 209  
**Mofche** Erkl. all. Sonn. u. Fest. Epist. II Th.  
2 Abschn. 2 Aufl. 133, 384  
**Mose Moimonid**. More Nebuchim. 118, 260  
**Müllers** prakt. Lehrb. üb. d. Privat u. Staats-  
kamaral. Rechn. 116, 241

**N**

**Nicholson** first Principles of Chemistry. 121, 286  
**Nicholson** Anfangs-gr. d. Scheidek. a. d. Engl. v.  
**Spöhr**. 121, 286

**P**

**Peter** vollst. theor. u. prakt. Anleit. z. Handlungs-  
wifs. 1 Th. 127, 284  
**Ploucquet** vertraul. Erzähl. e. Schweizerreise. 125, 314

**R**

**Recepte** f. Kinderkrankh. u. vener. Krankh. 115, 239  
v. **Reck** Olivie Amenui. e. Orig. Trsp. 124, 310  
**Reinhard** de vi, qua res parvae affic. animum —  
dilig. expl. 135, 401  
**Riegels** de usu glandul. suprarenal. 127, 229  
**Riefs** min. u. bergm. Beob. üb. ein. hefs. Gebirgs-  
geg. h. — v. **Karsten**. 122, 291  
**Rossmüllers** Abh. v. d. Schickf. d. Schrifterkl.  
überf. v. **Unger**. 134, 387

**S**

**Schedels** Handb. f. Weinhändler. 120, 230  
**Schobelt** e. paar Worte üb. d. Faulfieber. 112, 215  
**Schveters** selenotopogr. Fragmente. 119, 265  
**Schulz** Handbuch d. Physik II — III B. 135, 393  
**Schwarzhäbers** prakt. kathol. Religionshandbuch  
z. Gebr. d. gem. St. u. Landvolks I — II R. 111, 201  
**Seilers** neue Eideswarnungen — nebst **Bodenschatz**  
üb. d. Judeneid. 118, 263  
**Siede** Altar der Grazien, 2s Opfer. 124, 305  
**Späth** Geodaesie, IIr B. 119, 267  
**Stadelmann's** Summar. üb. d. Bußpsalm. 134, 350  
**Stapelrecht** Königsberg. 114, 229  
**Stoll's** Abbild. u. Beschr. d. Cicad. u. Wanzen,  
a. d. Holl. 1 — 2 Abth. 122, 289  
**Sulpitius Severus** Leben u. Thaten d. heil. Martin  
a. d. Lat. 134, 389

**T**

**Tennemann** Lehren u. Meyn. d. Sokratiker üb.  
Unsterbl. 117, 249  
**Toze** Einleit. in d. — europ. Staatskunde 4te  
Auß. v. **Heinze**. 123, 297

**U**

**Ueb. d. Zulafsigg. e. Auswahl** unt. klin. Geschäft. 127, 236  
**Unterhaltungen**, sokrat. IIIs Bdch. 197, 349  
**Urban** Widerleg. gem. Vorurth. — bey Gewittern. 128, 352

**V**

**Vasalli** lettere fis. meteorol. etc. 137, 412  
**Verfuch** e. Ueberf. d. Proph. Nahum, Hab. Zeph.  
Hagg. u. Obadja. 111, 205  
**Vogel's** Anleit. z. gründl. Stud. d. Arzneiwiff. 112, 215  
**Vollands** Beytr. u. Erläut. z. **Bahrds** Leben. 133, 377  
**Von der Neigung** z. Mensch., deren Wohlth.  
m. ward. 130, 359

**W**

**Wolff** Compend. z. Vortr. üb. d. Experimental-  
naturl. 137, 409

## II. Im May des Intelligenzblattes.

### Ankündigungen.

von Alcibiades d. deutsche in 3 Th. u. Hr. v. Nordenfchild, als Nachtrag in 2 Th.	56, 452
— Buchmann u. Gundermann zu Hamburg n. Verlagsb.	59, 476
— Berlin Musikbuchh. n. Verlagsart. 53, 431.	55, 448
— Biffoni's Remarks on some parts of Eur. etc. d. Ueberf.	53, 431
— Chevalier's descr. of the Plain of Troy etc. d. Ueberf. v. Böttiger.	53, 432, 59, 479
— Chronique du Mois, par Clavière etc.	59, 478
— Encyclopädie, deutsche, Fertl. u. Kupferlief. dazu.	57, 459
— Ertlinger's in Gotha n. Verlagsb.	53, 426
— Frankens Stiftungen, — h. v. Schulz, Knapp u. Niemeier I St.	59, 475
— Geschichte, pragm. d. sächs. Truppen	59, 475
— Gustav III. König v. Schweden.	58, 471
— Hamsons memoirs of I. Wesley d. Ueberf.	53, 431
— Hartlebens k. Darstell. d. R. u. Pfl. e. Kurf. von Mainz währ. d. Interr.	53, 467
— Holcroft Anna St. Ives, d. Ueberf. v. e. Ungen. u. v. Moritz.	55, 365
— Journal d. Luxus u. d. Moden, 92 May.	60, 483
— Journal v. Sachsen 15 H.	53, 469
— Jülicher's in Lingen, n. Verlagsb.	60, 484
— Kreschmann's Journal f. Privatrecht.	53, 467
— Leopold II., Kais. e. philof. Rhapf.	55, 445
— v. Madaisches Thalerkab. 4te u. letzte Fortf.	56, 454
— Matzdorf in Berlin n. Verlagsb.	53, 427
— Meveau's Miscell. z. d. Staats- u. Privatr. II B.	53, 427
— Michaelis u. Bispink zu Halle n. Verlagsb.	58, 469
— Paulsen's pragmat. Staatenkronik.	51, 437
— Pfähler Buchh. in Heidelberg n. Verlagsb.	60, 483
— Portmann's nste u. nützl. Entdeck. in d. Harm. Mel. etc.	56, 451
— Reichs- u. Staatshandb. n. geneal. 92.	56, 453
— Reinwald's Beytr. z. Bericht. bisher. Mißverftd. d. Philof. II B.	53, 425
— Repositor. f. d. nste. Geogr. Stat. u. Gesch. h. v. Bruns u. Zimmermann I B.	55, 445
— Scheids Opusc. acad. v. Koppe.	60, 455
— Severin's in Weisensfels n. Verlagsb.	53, 430
— Sömmering v. Baue d. menschl. Körpers, 5 T. 1te	57, 461
— Theaterjournal, allgem. 1 - 13 St.	55, 347
— Thyme's Ueberf. d. Ovid Heroiden.	54, 439
— Versuch e. Beleucht. d. jüd. u. christl. Bibelkennens.	55, 446
— Vogels Gesch. d. Bau. u. Verzierungskunst.	58, 469
— Voge üb. d. europ. Repub. 5r B.	59, 459
— Wewert in Berlin n. Verlagsb.	61, 495
— Wellstadi's Geist d. Staatsrechts d. unmittelb. fr. R. Ruterich.	57, 461

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Amelung zu Jena.	57, 457
Arsen d'Orgelet zu Erlangen.	56, 449
Bamberger zu Wittenberg.	56, 480
v. Birkenstock zu Wien.	57, 459
Birkholz zu Leipzig.	58, 463
Bövius zu Leipzig.	58, 765
Bonhard zu Jena.	57, 457
Danger zu Göttingen.	57, 457
Denis zu Wien.	57, 459
Haemmerlen zu Erlangen.	56, 449
Hane nach Gadebusch in Meckl.	53, 425
Hentze zu Erlangen.	56, 449
Hille zu Marburg.	56, 451
Hoffmann zu Erlangen.	57, 453
Jacobsen zu Jena.	57, 457
Knötzschke zu Leipzig.	58, 465
v. Kobenzl zu Wien.	57, 459
de Lucca zu Wien.	58, 467
v. Martini zu Wien.	58, 468
Matthaei zu Göttingen.	57, 458
Münfcher zu Hersfeld.	56, 450
Nied zu Halle.	53, 465
Niemeier in Halle.	61, 489
Richter zu Leipzig.	58, 467
Rothe zu Halle.	58, 465
Spenn zu Wittenberg.	56, 451
Spiller v. Mitterberg zu Coburg.	53, 425
Stammen zu Helmstädt.	56, 449
Trützschler zu Wittenberg.	56, 450
Wardenburg zu Göttingen.	57, 458
Wendler zu Leipzig.	58, 466
Wiechmann zu Jena.	57, 457
Wolf zu Göttingen.	57, 458

### Belohnungen.

Wittenberg; Gehaltszul. d. Pensionären dort. akad. Lehrer.	56, 451
--	---------

### Preisaufgaben.

— zweyte Musikal.	57, 463
-------------------	---------

### Todesfälle.

Aüger zu Paris.	59, 473
Bährdt in Halle.	58, 472
Bérquin in Paris.	53, 426
Cerutti zu Paris.	59, 473
Heuinger in Eisenach.	54, 433
Hofmann in Coburg.	53, 426
Marchesi in Mayland.	53, 425
Mäckert in Göttingen.	57, 458
Neumeiste. zu Oßheim.	54, 433
de St. Non zu Paris.	59, 473
Weter zu Grab bey Coburg.	53, 425

Universitäten Chronik.

<i>Erlangen; Arsen d'Orgelet, Prof. der fe. Spz. u. Lit. Hämmerlen u. Mentze med. Disp. u. Promot. — N. Einar. d. ProR. Wechsel. — Seiler's O.A. Progr.</i>	56, 449
<i>Frankfurt a. d. O. Vorles. der Prof. im Sommerhalbj. 1792.</i>	60, 431
<i>Göttingen; Dangers, Wolfs, u. Wardenburg's med. u. Matthaes's iur. Disp. u. Promot.</i>	57, 457
<i>Halle Rothe u. Nieds med. Disp. u. Promot.</i>	58, 465
<i>Heimstädt; Mumhard's iur. Disp. pro loco; Stammens med. J. Disp.</i>	56, 449
<i>Jena; Amelung's, Jacobsen, Bonhard's, Duisburg's u. Wichmann's medic. Kirstens philos. Disp.</i>	57, 457
<i>Leipzig; Jahr. Magist. Promot. 58, 465 Bövius med. Knöszschker's u. Wendler iur. Disp. u. Prom. 58, 465. — 66 Seume's Disp. pro fac. leg. 466. Richter's med. Disp. u. Prom. 467. Progr. v. Haase, Bauer, Seyditz u. Eck.</i>	465-66
<i>Wittenberg; Bambergers u. Spenn's med. Disp. u. Prom. u. Trätzschler's iur. Disp. 56, 450. Nitzsch u. Ebert's Progr.</i>	56, 450

Vermischte Nachrichten.

<i>Antikritik geg. d. Rec. v. Acont. in d. ALZ.</i>	54, 440
<i>— — geg. d. Rec. d. Schz. v. d. Wicht. d. Charw. in d. ALZ. m. Antw.</i>	56, 455
<i>— — d. Hn. Prof. Fuchs geg. ALZ.</i>	59, 480
<i>Auction zu Göttingen.</i>	59, 480
<i>Bericht e. Drackf. im Messkatal.</i>	59, 480
<i>Bibliothèque des Philos. alchem. et hermet.</i>	54, 440
<i>Bücher so zu verkaufen.</i>	54, 439
<i>— — Freiso, herabgesetzte.</i>	— —
<i>Bückeburg; Kropfz. Kaufchenbusch's u. Meyers Entfernung.</i>	57, 460

<i>Dänemark; üb. d. Saß. Induktion.</i>	54, 437
<i>Fayt Nachr. üb. J. Schaumburg. Lipp. Gesund. Apöthecatech.</i>	60, 431
<i>Gerken's Geburtsjahr betr.</i>	53, 432
<i>Gmelin's Ausz. d. Lign. Naturphys. nachgedr. zu Lyon.</i>	54, 434
<i>Höpfners Anz. einiger Abhandl. v. Finesyres betr.</i>	58, 471
<i>Köffmann Prof. in Wien.</i>	54, 434
<i>Hornschuchs in Coburg, Jubelfeyer.</i>	54, 433
<i>Jaenicke geg. e. Nachr. in der Goth. gel. Zeit.</i>	57, 462
<i>Jeno; Antwort auf e. Ungen. Verläumd. d. Bürgerfch. z. Jena.</i>	55, 444
<i>Kochs Abbild. d. Parks zu Hohenheim.</i>	59, 478
<i>König in Strasburg; Antwort an ihn.</i>	54, 440
<i>Kupferstiche neue.</i>	53, 432
<i>Lazusius kais. Leibarzt in Wien beschenkt.</i>	54, 434
<i>Landkarten, n. v. neuen Kriegschaupl.</i>	59, 478
<i>Maurer in Zürich an d. Vf. d. Sch. Graf Hem-berp.</i>	52, 472
<i>Nachtr. z. d. Ryc. v. Liebe u. Racho ALZ. 92. N. 65.</i>	58, 472
<i>Neuzeit; neues Gesetzbuch u. n. Katechism.</i>	54, 433
<i>Oesterreich; Kais. Bitt. d. Schöpfungss.</i>	57, 458
<i>Offriedenrd; Spat. d. d. f. Württem. Gesellsch.</i>	54, 435
<i>Paris; Verordn. v. Böhren f. Laadvolk.</i>	59, 474
<i>v. Rappacher's Gesell. e. Druckf. in sn. Studien üb. Dänem.</i>	59, 480
<i>Tode Bericht, v. Druckf. in e. Anz. v. ihm ALZ. 180. N. 12. d. J.</i>	59, 480
<i>Ungarn; Nachr. v. Protestanten.</i>	61, 489
<i>Wien; Wiedererröthn. d. Decanwahl d. medic. Facultät.</i>	54, 433
<i>— — Bücherverbots.</i>	— —
<i>— — Censurverzögerung.</i>	— 435
<i>— — Naturforscher Reisen.</i>	— —

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

J U N I U S 1 7 9 2.

---

---

J E N A,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
u n d L E I P Z I G,  
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

---

## NACHRICHT.

**D**ie *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

1. Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Caroins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern gehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintrit des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen außerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht antehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich *ohne die Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müßten wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dabingegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*.

Jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung verlangen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzuliegen.

- 8) Hauptexpeditionen haben wir bisher das *kaisertliche Reichs-Postamt* zu *Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*, das *kaisertl. Reichs Postamt* zu *Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegierte Zeitungs Expedition* oder tel. *Mevius Erben* zu *Gotha*, das *königl. preufs. Grenz-Postamt* zu *Halle*, das *königl. preufs. Hofpostamt* in *Berlin* die *kaiserlichen Reichsüberpostämter* zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*, das *kais. ReichsPostamt* in *Lyemen*, das *kais. ReichsPostamt* zu *Stuttgardt*, das *Fürstl. Samt-Post-Amt* im *Darmstädter-Hof* zu *Frankfurt am Mayn*, *Hr. Postsecretair Albers* in *Hannover*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder der ihm Zunächstgelegene
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise acht *Thaler*, die *Allgem. Lit. Zeitung* franco *Leipzig* von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* daselbst monatlich broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht *Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in *Leipzig*, so bald sie angekommen, abliefern, Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die Hauptniederlage bey *Hn. Buchhändler Hermann* in *Frankfurt am Mayn*; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey *Hn. Buchhändler Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die Haupt Commission übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Herrn Steiner und Ziegler* zu *Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die Buchhändler *Hn. Hannesmann* in *Cleve*, dergleichen an *Hn. Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an *Hn. Buchhändler Jülicher* in *Lingen* und an *Hn. Buchhändler Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 1sten Junius

1792.

Expedition

der *Allg. Lit. Zeitung.*



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 1. Junius 1792.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

**BRAUNSCHWEIG in der Schulbuchh.:** *Archiv für die theoretische und praktische Rechtsgelahrtheit*, herausgegeben von Theodor Hagemann und Christian August Günther. Fünfter Theil. 1790. 356 S. 8.

Folgende Abhandlungen enthält dieser Theil: 1) *Etwas Bemerkungen über die Fälle, wo der Cedent einer Schuldforderung nicht nur für die Wahrheit, sondern auch für die Güte derselben haften muss.* Von J. G. A. Weber. Nur dann, wenn der Cedent betrüglich gehandelt, oder ausdrücklich sich deshalb verbindlich gemacht hat, soll er, nach des Vf. Meynung, sowohl für die Richtigkeit, als auch für die Zahlungsfähigkeit des Schuldners stehen; die weitem Fälle hingegen, die andere Gelehrte auch hieher ziehen, wenn nämlich 1) die Cession nur Pfandsweise geschehen, oder 2) ein Schuldner seinem Gläubiger eine Forderung an Zahlungsstatt cedirt hat, oder 3) die Cession in einer bloßen Assignation besteht, werden, was den ersten und dritten Fall anlangt als hieher nicht gehörig, was aber den zweyten Fall betrifft, als ungegründet verworfen. — Lauter bekannte Sätze, und nicht einmal das hat der Vf. bemerkt, daß bey dem Wechselgeschäfte der Indossent allzeit für die Güte der Schuld stehen muß, wenn er sich auch gleich deswegen nicht ausdrücklich verbindlich gemacht hat. 2) *Etwas über den wahren Sinn der L. I. §. 3. D. de his, quae in testamento delentur* — durch eine Recension in der allgemeinen deutschen Bibliothek B. 88. St. 2. S. 122. veranlaßt, von Semler. Eine gründliche Apologie der in dem zweyten Bande dieses Archivs unter No. 5. eingerückten Abhandlung des Vf. über diesen Gegenstand. 3) *Noch etwas über die in der im zweyten Theil dieses Archivs Nr. V. stehenden Abhandlung §. 3. berührte Streitfrage: Ob zum Beweis des förmlichen mündlichen Privattestaments alle sieben zusammen berufen, und bey dessen Errichtung gegenwärtig gewesen Zeugen, oder nur zwey derselben erforderlich?* Von Ebendenselben. Gegen Hn. GHR. Glück in Erlangen, welcher sieben Zeugen fodert, vertheidigt der Vf. aus guten Gründen die gemeine Meynung, nach welcher zwey hinreichend sind. Nur hätte er die nähere Bestimmung hinzusetzen sollen, daß diese zwey Zeugen nicht nur den Inhalt der letzten Willensverordnung angeben, sondern auch die Beobachtung der gesetzlichen Feyerlichkeiten bezeugen müssen. 4) *Noch einige Reflexionen über die Wirkungsempfänglichkeit des unvollkommenen Testaments überhaupt.* Von Ebendenselben. Hier ist von solchen Testamenten, die schon zur Zeit ihrer Errichtung wegen Vernachlässigung der gesetzlichen Vorschriften unvollkommen sind, die

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

Rede. Der Vf. unterscheidet Vernachlässigung der innern und äußern Erfordernisse und Förmlichkeiten, und untersucht, in wieferne Testamente, die aus einem, oder dem andern Grunde unvollkommen sind, besonderer eintretenden Umstände wegen doch aufrecht erhalten werden. Es wird daher hier von den Wirkungen eines außerordentlichen Nothfalls, der Anhängung der codicillariſchen Clauſel, der freywilligen Anerkennung von Seiten des Erben u. s. w. gehandelt. — Neue Aufklärungen findet man hier nicht, und durch die vielen überflüssigen Abtheilungen wird das Lesen dieser Abhandlung sehr ermüdend. 5) *Ueber die Bearbeitung vaterländischer Privat- und Polizeyrechte in Handbüchern — mit einer summarischen Einleitung in das S. Gothaische Privat- und Polizeyrecht*, von Hellbach. Der Vf., der schon im Jahr 1789. einen Grundriß des Schwarzburgischen Privatrechts herausgegeben hat, kündigt hier ein Handbuch des H. Sachsen Gothaischen Privat- und Polizeyrechts für juristische Laien an. Er will in alphabetischer Ordnung bloß einen Auszug aus denjenigen Gesetzen, die alle und jede Unterthanen betreffen, nicht aber auch aus denjenigen, die nur einzelnen Klassen zur Richtschnur dienen, liefern. Hier giebt er als Vorläufer dieses Handbuchs eine kurze Geschichte der Sachsen Gothaischen Gesetzgebung, die aber sehr dürftig ausgefallen ist. 6) *Ueber die Fräuleinssteuern der Edelmannsbauern.* Von Th. Hagemann. Als Ausnahme von der Regel müssen zuweilen, wie hier durch mehrere Beyspiele bewiesen wird, vermöge besondern Vortrags, oder Herkommens auch die Hinterlassen des landfäsigen Adels bey Vermählung ihres Gutsherrn, der Töchter und Schwestern derselben eine gewisse Abgabe unter dem Namen der Fräuleinssteuern entrichten. 7) *In wie fern darf der Richter dem angeschuldigten Verbrecher Stockschläge zuzählen lassen?* Von C. I. N. Bey dieser Frage, sagt der Vf., sind drey Fälle zu unterscheiden: der Richter läßt den Verbrecher prügeln, entweder um ihn zum Geständniß der angeschuldigten That zu bringen, oder um das Verbrechen, weshalb der Verbrecher in Untersuchung gerieth, zu ahnden, oder concurrirender Nebenumstände halber. Das erstere ist in allen Fällen unerlaubt, auch das zweyte in der Regel, das dritte hingegen ist in vielen Fällen nicht nur erlaubt, sondern kann auch notawendig werden. 8) *Von dem Gebrauche der actionis rehdhibitoriae und quanti minoris in den Hannöverschen Landen.* Von Münster. 9) *Ueber die gesetzliche Erbfolge der adoptirten Kinder und deren leiblichen Eltern gegen einander.* Von G. H. Lehr. Der Vf. hat diese Materie deutlich aus einander gesetzt, und behauptet unter andern gegen die gemeine Meynung, daß der *pater adoptivus* bey der *adoptioe perfecta*, wenn von der Erbfolge

ge seines angenommenen Kindes die Rede sey, nicht in die zweyte, sondern in die dritte Klasse zu den Halbgeschwistern und deren Kindern gehöre. 10) *Ueber die Frage: Ob ein Blinder bey Testamenten Zeuge seyn könne?* Von Ebendenselben. Diese Abhandlung ist schon 1788 erschienen, und jetzt hier auf das neue unverändert abgedruckt. Die aufgeworfene Frage, sagt der Vf., schränkt sich bloß auf *testamenta nuncupativa* derjenigen, die nicht blind sind, ein, und bey dielen vertheidigter, besonders gegen Hn. GR. Koch, die Zeugenfähigkeit der Blindgewordenen sowohl, als der Blindgebohrnen. 11) *Gutachtlich er Entwurf einer Concurs- und Creditordnung.* Der Hr. Landyndicus Jacobi in Zelle ist der Vf. dieses schätzbaren Aufsatzes, der für das Fürstenthum Lüneburg entworfen hier aber, weil er mehrere, allgemein brauchbare Bemerkungen enthält, von den Hn. Herausgebern aufgenommen worden ist.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Versuch eines praktischen Handbuchs für Notarien, Sachwalter und Gerichtsaktuarien*, in verschiedenen Mustern außsergerichtlicher und gerichtlicher Verhandlungen, in einer reinen deutschen Schreibart, zur Verbesserung des Akten- und juristischen Stils abgefaßt. Zweyten Theils, zweyter Band, welcher die außsergerichtlichen Verhandlungen und Bittschriften enthält. Entworfen von Heinrich Kuppermann, kurf. sächs. immatrikul. Advok. und kais. öffentl. Notar in Leipzig. 1791. 544 S. 8.

Der erste Theil und des zweyten Theils erster Band sind in N. 305 A. L. Z. 1791. angezeigt worden. In diesem Bande giebt der Vf. nun noch die übrigen Formulare, die nach seinem Plane ihm nöthig schienen. *Abschnitt II. Von außsergerichtlichen Ehe- und Familien- auch Schenkungsverträgen überhaupt.* Hier werden zwey Formulare von Eheverträgen unter Adlichen, zwey von Eheverträgen unter Bürgerlichen, zwey von Schenkungen unter Lebenden, eines von Schenkungen auf den Todesfall, und eines von einem Familienvortrag, das 37 Seiten füllt, geliefert. *Abschnitt III. Von außsergerichtlichen, testamentlichen Verordnungen überhaupt.* Formulare von feyerlichen sowol, als minder feyerlichen testamentlichen Verordnungen kommen hier vor. *Abschnitt IV. Von außsergerichtlichen Erbverträgen, Verzichten, Vergleichen. Quittungen und Zeugnissen überhaupt.* Sogar Formulare von medicinisch-chirurgischen Gutachten, Tauf- und Lehrzeugnissen findet man hier. (Sollen Notarien, Sachwalter und Gerichtsaktuarien vielleicht auch dergleichen Aufsätze künftig machen?) *Abschnitt V. Von außsergerichtlichen Bittschriften, Verträgen und schriftlichen Aufsätzen überhaupt.* Hier giebt der Vf. ein ganzes Heer Formulare von Bittschriften in Lehns-, Kirchen-, Steuer-, Geleits-, Zoll-, Contributions-, Kreis-, Commissariats-, Deputations-, Accis-, Post-, Miliz-, Finanz-, Commerz-, Polizey-, Handwerksfachen, und den Beschluß machen dann endlich noch Formulare von Bittschriften und Aufsätzen verschiedenen Inhalts — — — Dafs der Vf. sich doch entschließen konnte, hier abzubrechen!!! Ist sein Verleger freygebig genug, dergleichen Machwerk drucken

zu lassen, und finden sich gutmüthige Käufer, die es bezahlen, so kann er mit leichter Mühe noch drey eben so starke Bände, als die vorhergehenden, liefern. — Wie vorsichtig und mit welcher Genauigkeit übrigens Hr. K. seine Aufsätze abfaßt, davon mag unter andern folgendes Beyspiel zeugen. S. 257 steht eine Bittschrift um Verwandlung eines Mannlebens in ein bloßes Erbgut, in welcher das Gesuch also lautet: „das Mannlehen in bloßes Erbgut zu verwandeln, auch mich, der Erbllichkeit unbeschadet, damit dergestalt gnädigt zu befehlen, dafs, im Fall ich ohne Erbverordnung sterben sollte, meine nachgelassenen Söhne in Rücksicht der Erbfolge den Töchtern darinn vorgehen sollen.“ Auch noch in andern Aufsätzen werden die Ausdrücke Erbgut, und Erbliehgut als gleich bedeutend gebraucht. Wie glücklich außerdem der Vf. lateinische Ausdrücke, selbst solche, die in der deutschen Sprache das Bürgerrecht langst erhalten haben, verdeutlicht, beweisen folgende Beyspiele. Er übersetzt *fidei commissum familiae* — eine immerwährende vertrauliche Erbschaft — *Universal-erben* — *Gemeinerben* — *Präsentations-schreiben* — *Vorstellungsschreiben* — *Candidat* — *sich Bewerbender* — *Credit* — *guter Glaube* — *Dilaciones* — *Nothfristen* — *jus repraesentationis* — *Erstleistungsrecht* — *Retractus gentilitius* — *Nähevergeltnisrecht* — *Agnaten* — *Nächste Anverwandte* — *Archiv* — *Familienurkundenbehalt-nis* — *Exemplarien* — *Muster* etc. Was nach diesen Proben von einem juristischen Wörterbuch zum Behuf einer reinen deutschen Schreibart in rechtlichen Geschäften, das Hr. K. angekündigt hat, sich erwarten laßt, darüber mag das unpartheyische Publikum urtheilen, und wir wollen hoffen, dafs es nicht Unwissenheit sondern Folge der Uebereilung und des grofsen Unwillens über den Recensenten der beiden ersten Theile dieses Werkes war, wenn der Vf. in der Vorrede zu diesem Theile versichert, dafs ihm keine neuere gute Formularbücher und Anleitungen zu zweckmäfsiger Abfassung rechtlicher Aufsätze über Handlungen der willkürlichen Gerichtsbarkeit, und außsergerichtliche Geschäfte überhaupt bekannt seyen.

### FREYMAUREREY.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Der aufgezogene Vorhang der Freymaurerey, vermittelt der einzig wahren Geschichte derselben.* 1790. 354 S. 8. (20 gr.)

Dieser Vorhang ist schon so oft aufgezogen, und das Publicum durch das, was man es hinter denselben hat sehen lassen, so oft getäuscht worden; dafs es nunmehr mit Recht gegen dergleichen Ankündigungen, die nach den zerschmetterten und verrathenen Fr. M. schmecken, mistrauisch ist. Nichts sey leichter, meynt auch unser Vf., als den Ursprung der Fr. My. aufzufinden. Die Documente, aus welchen derselbe zu erweisen sey, stünden jedermann offen; man müsse sie nur recht ansehen. Jene Documente sind nun das Andersonsche *Constitutionsbuch* der Fr. M. Eine allegorische Geschichte dieses Ordens ein Document? Will man nun ein solches entziffern, so kann ja diese Entzifferung nicht aus dem sogenann-

nannten Documente selbst, sondern es muß anderswoher erwiesen werden. Unser Vf. aber erzählt dem Anderen ganz treuherzig die Legende vom Prinzen Edwin und vom *Albanus* nach, von welchen der eritere ein Sohn oder Bruder Athelstans gewesen und von demselben die Erlaubniß, eine große Loge zu York zu stiften, der letztere aber im J. 287 ein Patent für die Fr. M. ausgeübt und als Großmeister eine allgemeine Zusammenkunft derselben gehalten haben soll; die Fr. M. sind, nach diesem Vf. aus den wirklichen Maurern, und zwar denen, die *freye* Maurer genennet werden, in England entstanden. Er unterscheidet sie nemlich von den *gemeinen* Maurern. Diese machten einzelne unzusammenhängende Zünfte, jene hingegen Zünfte oder Logen aus, die mittelst einer großen Loge in gemeinschaftlichem Zusammenhange standen. Sie hießen *frey*, weil sie von den Zunftartikeln der gemeinen Maurer und von ihrer Zunftgerichtsbarkeit eximiret waren. Es wurden Männer aus höhern Ständen aufgenommen; sie wurden Großmeister, Beschützer und Vorsteher der Zunft; viele derselben traten auch in der Folge bloß als Brüder oder Mitglieder bey, und diese hießen dann *angenommene* Maurer. So war es bis zum Tode Carls I. im J. 1649 beschaffen, da dann durch die Fr. M. eine politische Absicht, nemlich Leute vom Volk und von Ansehen dem königl. Hause geneigt zu machen, den Tod des Königs zu rächen und seinen Sohn wieder auf den Thron zu setzen, auszuführen gesucht wurde. Man machte zu dem Ende einen *geheimen Ausschuss*, der sich besonders versammelte, und wählte Sinnbilder, die die gemeinen Absichten dieses Ausschusses vorstellten. Nach Wiederherstellung der königl. Familie fiel zwar die politische Absicht weg; aber der Ausschuss blieb dennoch, weil der Fall gar leicht wiederkommen konnte, wo es räthsam war, sich insgeheim zu versammeln, wie es denn auch unter Carl II. wieder eintrat; oder vielleicht behielt auch der Ausschuss seine Ceremonien zum *Andenken* der vorigen Zeiten und zur *Bekämpfung* bey. Bis zu den Zeiten Georgs I blieb dieser Ausschuss immer noch mit den Maurern im Zusammenhange; und sein Zweck war bloß, Freundschaft zu machen und sich auf eine angenehme Art zu unterhalten. Indessen war diese Gesellschaft in eine Art von Verfall gerathen. Da sie keinen vornehmen Großmeister mehr hatte, zogen sich viele alte Brüder von andern Ständen zurück und besuchten die Zusammenkünfte nicht mehr, welche also größtentheils wieder zu bloßen Zunftversammlungen von eigentlichen Maurern herabsanken. Dazwischen doch noch Leute aus den vorigen Zeiten übrig waren, die dieser Verfall der freyen Maurerzunft schmerzte, so vereinigten sich diese unter Georg I im J. 1716, um der Sache wieder aufzuhelfen. Sie wählten einen Großmeister aus ihrem Mittel, bis sie mit der Zeit einen vornehmen Herrn zum Gr. Mstr. bekommen konnten. 1721 wurde auch endlich der Herzog v. Montagu dazu erwählt, und 1723 kam das Constitutionsbuch zu Stande. Erst jetzt fing der engere Ausschuss an, eine *eigene* und *besondere* von der übrigen Maurerzunft verschiedene Gesellschaft vorzustellen, und sich den Namen der Fr. M. ausschließlichs zuzueignen. Den Grund dieser Absonde-

rung findet der Vf. in der nünmehr immer zunehmenden Zahl von Personen aus andern Ständen, die zuletzt die Zahl der eigentlichen Maurer überwogen habe. Jene hätten sich gemeinlich von Dingen unterredet, von welchen diese nichts verstanden und deswegen die Versammlungen seltner besucht hätten, weshalb auch immer weniger Maurer hinzugetreten wären; und so habe sich endlich das Ganze in zwey Theile aufgelöst, in die Maurer und Fr. M. Anderson habe dieser Absonderung um deswillen nicht erwähnt, weil man zur Zeit der Herausgabe des Constitutionsbuchs noch nicht schlüssig gewesen sey, wie weit man die Sache treiben wollte, und weil man es für das bequemste und sicherste Mittel gehalten habe, bey etwa noch folgenden unruhigen Zeiten durch Beybehaltung des Namens der Fr. M. einer Untersuchung und Rechenschaft wegen des Geheimnisses auszuweichen. Vermuthlich habe man zu dieser Zeit der Absonderung die 3 Grade gemacht, und die Gebräuche und Ceremonien der Maurer, um doch eine Aehnlichkeit mit denselben beyzubehalten, in die beiden ersten Grade, in den dritten aber die Allegorie von dem erschlagenen Meister gelegt. In der Folge wurden mehrere Veränderungen versucht. *Ramsay* leitete die Fr. M. aus den *Kreuzzügen* her, erdichtete deswegen eine Verbindung mit dem *Johanniterorden*, und schob ihr andere Zwecke unter, einen literarischen, die Beförderung gewisser Künste und die Ausarbeitung eines Universallexicons; einen religiösen, die Wiederherstellung des Katholicismus in England und einen politischen, die Restauration des Hauses Stuart in der Person des Präidenten. Den Schotten zu gefallen, auf welche *Ramsay* wohl am meisten gerechnet hatte, erfand man den *schottischen* Grad, der in England keinen, aber in Frankreich desto mehr Beyfall fand. Da die Verbindung mit den Johannitern manchem Widerspruch ausgesetzt war, nahm man seine Zuflucht zu den *Tempelherrn*, von welchen man vorgab, sie hätten sich in Schottland heimlich fortgepflanzt, und ihre Nachkömmlinge wären die Fr. M. Lasse sichs auch nicht mit Gewisheit behaupten, daß R. dieses alles selbst und allein erfunden habe, so wären diese Dinge doch noch bey seinen Lebzeiten erfadht worden, und R. habe wenigstens dazu Veranlassung gegeben. — Beweise von dem, was er über *Ramsay* gesagt, und Fortsetzung der Abhandlung verpricht der Vf. im folgenden Theil. Für jetzt wollen wir also nur ein paar Anmerkungen hinzufügen. Den Unterschied, den der Vf. zwischen *gemeinen* und *freyen* Maurern macht, gründet er auf eine bloße *Vermuthung*. In Deutschland, sagt er, hießen *Freymeister* diejenigen, die die Handwerksgerechtigkeit nicht durch die gewöhnlichen Mittel, sondern aus landesherrlicher besonderer Vergünstigung, mit *Befreyung* von den *Zunftartikeln* und der *Zunftgerichtsbarkeit* erlangt hätten; und *wahrscheinlich* wären die freyen Maurer in England auf eben diese Art entstanden. Allein er beweist durch nichts, daß es wirklich eine solche freye Maurerzunft gegeben habe, noch zeigt er, was aus ihr in der Folge geworden ist, ob sie noch existire oder ob und zu welcher Zeit man sie aufgehoben und den gemeinen Maurern gleich gefetzt habe. Der Gebrauch, daß sich Personen von höhern

hern Ständen in Zünften aufnehmen lassen, findet noch jetzt statt, ohne daß sie Rücksicht darauf nehmen, ob die Zunft eine gemeine oder freye sey, und es ist kein Grund vorhanden, das, was Anderson von den englischen und schottischen Maurern erzählt, bloß auf die von dem Vf. sogenannten *freyen* Maurer zu beziehen, und die *gemeinen* davon auszuschließen. Wenn wirkliche Privilegien und Exemtionen vorhanden waren, so giengen sie wahrscheinlich auf das ganze Maurerhandwerk und dieses hieß alsdann wohl nur in Rücksicht auf andere Zünfte frey, die sich keiner solchen besondern Privilegien wie die Maurer, zu ihrer Selbstregierung in der das Bauwesen betreffenden Dingen, zu erfreuen hatten. — Die von dem Vf. angegebenen Ursachen der Trennung des geheimen Ausschusses von den eigentlichen Maurern sind bey weitem nicht triftig genug, und auch mit nichts erwiesen. Denn wenn der Zweck des Ausschusses kein anderer war, als Freundschaft zu stiften, sich angenehm zu unterhalten, und das Andenken der vorigen Zeiten fortzupflanzen, so sehen wir nicht ein, warum er eine Verbindung für nothwendig hätte halten sollen, die ihm selbst zur Zeit der Existenz des politischen Zwecks nicht nachtheilig geworden war. Es sind auch überdies keine Beweise vorhanden, daß man auch eigentliche Maurer mit in den Ausschuss aufgenommen habe, und waren wirklich keine dabey gegenwärtig, so hatte man auch nichts von ihnen zu fürchten. Anderson konnte auch dieser Trennung nicht erwähnen, da er zuvor der Entstehung des Ausschusses gar nicht gedacht hatte. Ueberhaupt ist das Daseyn desselben in der freyen Mauerey eine bloße Hypothese und man mag das Constitutionsbuch ansehen, wie man will, so finden sich keine Spuren, die auf einen solchen Ausschuss hinwiesen. Gleiche Bewandniß hat es auch mit andern Meynungen des Vf., von welchen in dem Constitutionsbuch, als dem Documente, worauf er seine Geschichte baut, keine Sylbe steht. Diese von dem Vf. sogenannte *einzig wahre Geschichte* der Fr. M. ist also weiter nichts als eine Zusammenfassung von bloßen Muthmäsungen, die überdies für keinen, der mit diesem Gegenstande bekannt ist, neu sind. Auf die Urtheile und Erinnerungen des Vf. gegen mehrere Behauptungen des ungenannten Vf. der Briefe die Fr. M.-y betreffend, Nicolais Versuch über die Tempelherrn u. a., aus welchen jedoch der vornehmste Stoff dieser Geschichte entlehnt worden ist, können wir uns nicht einlassen.

OSNABRÜCK u. HAMM, b. Perrenon: *Der Mystagog oder vom Ursprung und Entstehung aller Mysterien und Hieroglyphen der Alten, welche auf die Freymauerey Bezug haben*, aus den ältesten Quellen hergeleitet und aufgesucht von einem ächten Freymaurer. 1789. 319 S. 8.

Der Vf. will zeigen, daß die Fr. My. eine unmittelbare Fortsetzung der alten Mysterien unter veränderter

Gestalt sey. Er handelt zu dem Ende in den ersten 13 Abschnitten von den ägyptischen, pythagoräischen und eleusinischen Geheimnissen. Er geht von dem Deismus, (Theismus) als der, seiner Meynung nach, ursprünglichen Religion, aus; auf diese sey Abgötterey gefolgt und dergestalt herrschend geworden, daß die Anhänger der ursprüngl. Rel. genöthigt gewesen wären, sie inheim zu bewahren und nur denen mitzuthellen, welche sich durch die strengsten Prüfungen dazu würdig gemacht hätten. Die Lehren der alten Mysterien hätten sich hierauf zu den alexandrinischen Philosophen, und von dieser in den Schoofs des Christenthums geflüchtet. Nun sollte man glauben, sey der Uebergang zur Fr. M. leicht zu finden; allein hier rockt es auf einmal, und der Vf. führt uns zu den Essenern, einer jüdischen Secte, zurück und von diesen zu den Druiden, deren gottesdienstliche Gebräuche, wie er sich ausdrückt, mit den Sätzen der Essener verbunden waren; und diese sind denn die Stifter der Fr. My., die dadurch, daß die Essener *manche* Grundsätze und Lehren der ägyptischen, pythagoräischen und eleusinischen Mysterien angenommen hätten, auch mit allen alten Mysterien in Verbindung sehe. Die von den Essenern angenommenen Lehren der Druiden sind nach dem Vf. folgende: die Körper sind vergänglich, die Seelen aber unsterblich. Diese, aus dem feinsten Aether bestehend, sind in den Körpern wie im Gefängnisse eingeschlossen. Von diesen Banden befreyt, genießen sie die vollkommenste Freude. Die Rechtschaffenen kommen nach ihrem Tode jenseits des Meers an einen Ort, wo Regen, Wind und Hitze sie nicht drücken; die Gottlosen hingegen in finstre Oerter, die unaufhörlich vom Klagegeschrey der Gestraften ertönen. Auch glaubten sie ein Fatum, oder eine allgemeine Prädestination, und lehrten, daß die Menschen alle von Natur gleich wären. Sie verwarfen, heißt es ferner, die Dialektik, als zur Tugend nicht nothwendig; die Physiologie, als für uns Menschen zu hoch, ausgenommen was vom Schöpfer und der Schöpfung darinn gelehrt wird; in der Sittenlehre allein übten sie sich, nach Anleitung der jüdischen Gesetze, die die Vernunft allein nicht hätte entwerfen können. Diese lernten sie auswendig. Das sind denn die großen und wichtigen Dinge, die die Fr. My. aufbewahren und fortpflanzen soll, und die Fr. M. sind eine *jüdische Secte*. Kann man sich etwas elenderes und erbärmlicheres denken? Daß das, was von den alten Mysterien gesagt wird, nicht aus den *Quellen* selbst geschöpft worden, gesteht der Vf., ungeachtet der Titel des Buchs das Gegentheil sagt, in der Vorrede selbst, und dieser Vf., der sich als einen *ächtten* Fr. M. ankündigt, ist der durch seine geistlichen Streifzüge in dem deutschen Publico, und wegen einer in Kopenhagen errichteten Winkelloge unter den Fr. M. berühmte Morczini oder, wie er mit seinem wahren Namen heißet, *Joseph Pannich* aus der Lausitz.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Junius 1792.

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Hamann: *Ein Traum, welcher eine Charakteristik der Grausamkeit des Menschen gegen die Thierheit und Menschheit in sich faßt*, geträumt von C. G. Spranger. Mit Kupfern. 1789. 8. 167 S.

„Dass mich Staatsmänner, Politiker, Philosophen „für nichts als einen unschuldigen Träumer im „eigentlichen Sinne des Wortes halten werden, das „weifs ich, aber das kümmert mich auch nicht. Aber „unendlich kränken würde es mich, wenn mich der „empfindsame Theil der Menschheit nicht für einen „Menschen halten würde, den das geringste, verschul- „dete oder unverschuldete Leiden, welches ich in der „thierischen, menschlichen oder geistigen Natur bemer- „ke, tief in die Seele griff.“ (Vorr. S. XXIII.) Nach dieser Erklärung kann es uns der Vf. nicht übel nehmen, wenn wir ihm und dem Publikum es nicht verhehlen, dass wir, ohne sein gutes, empfindsames Herz und seine wohlwollende Absicht im mindesten zu bezweifeln, seinen Traum zwar *unschuldig*, aber auch zugleich *unnütz, langweilig und geschmacklos*, und in seiner Auslegung eine wortreiche, flache und unbestimmte Declamation gefunden haben. Es macht keinen rührenden, sondern beynahe einen komischen und lächerlichen Effect, wenn man den Träumer eine Thiergattung nach der andern Schaarenweise erscheinen, und den Anführer z. B. den Hirsch, den Eber, das Schaaf, den Hasen, das Pferd, den Esel, den Wallfisch u. s. w. das Haupt in die Höhe gerichtet, in lauten und feyerlichen Gebeten zu dem Herrn der Natur ihre Klage erheben, und ihm alle die Grausamkeiten der Reihe nach vordeclamiren lässt, die die Menschen ihrem Geschlechte zufügen. Sie bestehen allesamt und sonders darauf, dass der Mensch ihre natürliche Freyheit ihnen lassen und ihr Leben nicht verkürzen soll. Sodann erscheinen alle Schrecknisse des blutigen Krieges unter den Menschen. Endlich erscheint der Herr der Natur; die ganze thierische Natur versammelt sich vor seinem Thron, und majestätisch spricht er aus der feurigen Wolke der gekränkten und gemishandelten Menschheit und Thierheit Trost zu, und gebietet den Menschen Mitleid. Der Träumer hat eine grosse Idee von seinem Traume, die er in der Vorr. zur Auslegung weitläufig an den Tag legt, und endlich seinen Lesern, mit sichtbarer Hinweisung auf seinen Traum, den Gedanken ins Ohr raunt: „Ein feichter Kopf denkt gewifs elender und unzufammenhängender am hellen Tage, als ein denkender Kopf in der Nacht, und also auch im Traume denke.“ — Mitleidig blickt er auf den kalten Philo-  
A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

phen herab (Vorr. XXI.), der sich von seinem Verstande leiten lässt, der auf bürgerliche Verhältnisse, angenommene Grundsätze und auf die feinsten Staatsmaximen Rückficht nimmt, und freylich anders denkt und schreibt, als der feurige mit der Welt noch unbekannte Dichter. So heilig und unverletzlich aber auch uns andern wachenden Menschen die Pflicht ist, die Hr. Spranger den Menschen nachdrücklich vorhält: *Mensch, werde gegen die thierische Natur menschlicher! werde gegen dein eigen Geschlecht barmherziger und mitleidiger!* so können wir dennoch die kalte Bedenklichkeit nicht unterdrücken, ob Träume dieser Art, wo die Thiere ihrem bedrängten Herzen durch solche Klagen Luft machen, denen weder der Herr der Natur, ohne seine weise Ordnung zu stören, noch der Mensch, ohne höhere Pflichten zu verletzen, gänzlich abhelfen könnte; ob empfindsame Declamationen dieser Art, denen es an allen Vernunftgründen, an aller Gränzbestimmung fehlt, die Achtung und Ausübung jener heiligen Pflicht wohl befördern, oder ihr vielmehr durch offenbare Ueberspannung und Unbestimmtheit bey aufmerksamen und unbelehrten Lesern Abbruch thun, und den widrigen Anstrich von empfindender Schwachheit und phantastischer Schwärmerey geben könne? Die Pflicht verschafft sich weit sicherer als durch Träume und Declamationen dadurch Eingang, dass sie sich wahr und rein, ganz und bestimmt, ohne erborgten Schmuck und Klingklang eiter Worte, mit ihren Gründen darstellt, wenn nur ihre Hindernisse weggeräumt werden, und die Art und Weise gezeigt wird, wie man ihr in den wirklichen Verhältnissen des Lebens Genüge thun könne. Guter Wille ist nicht die einzige Eigenschaft des zweckmäßigen Moralisten. Er darf auch vor lauter Weichherzigkeit und Kurzsichtigkeit nicht ungerecht und lieblos werden, und so ins Allgemeine und Flache hinein sagen (S. 152): „Wer unter den Menschen jetzt noch, im achtzehnten Jahrhundert, den Krieg billigen, wohl gar Vortheile von ihm aufzählen kann, der ist eben so wenig Mensch, als der es seyn kann, welcher den unschuldigen Menschen, seinem Bruder, ja was noch mehr ist, seinem Miterlösten den Kopf spalten kann! — Kein Wunder wäre es, dass der Ewige den Frevler, den Unmenschen, mit einem Blitz zerschmetterte! — Welche menschenfreundliche, empfindsame Toleranz! Doch es ist alte Sitte und Herkommen, den Himmel zur Rache gegen Gegner aufzufordern, die man zu schwach ist, durch Vernunftgründe siegreich zu bekämpfen.“

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Actenmäßige Nachrichten von der neuesten philosophischen Synode, und von der auf derselben abgefassten allgemeingültigen Concordien-*  
Hhh  
cordien-

*cordienformel für die philosophischen Gemeinden.*  
Herausgegeben von Isonomiophilus, Bürger des  
philosophischen Freystaats. 1791. 195 S. 8.

An sich war es kein übler Gedanke, den der ungenannte, und dem Rec. gänzlich unbekante Vf. dieser Schrift gefasst und ausgeführt hat, die verschiedenen Stimmen der gegenwärtigen Sprecher und Sachwalter der Philosophie auf einer Synode zu versammeln. Rede und Gegenrede, Klage und Verantwortung, Replik und Duplik zu Protokoll zu nehmen, und dem theils neugierigen, theils wissbegierigen Publikum zu näherer Ansicht und freyer Prüfung vorzulegen. Um diesen Gedanken glücklich auszuführen, war vorerst eine ausgebreitete Kenntniß der Grundsätze, die unter den jetzt streitenden Partheyen herrschen; dann Geschicklichkeit, diese große Mannichfaltige von Denkart und Sprachen zu einem lehrreichen und unterhaltenden Schauspiel planmäßig zusammen zu ordnen, und ihre Berührungspunkte sowohl als die Punkte, wo sie sich von einander entfernen, sichtbar und auffallend zu machen, endlich auch Leichtigkeit und Gewandtheit der Sprache erforderlich, um dem Ganzen einen muntern und gefälligen Anstrich zu geben, der selbst subtile und speculative Betrachtungen und Disputen interessant macht. Man würde dem Vf. unrecht thun, wenn man ihm den Besitz dieser Kenntniße und Geistesgaben gänzlich absprechen wollte. Für Leser, denen die gegenwärtige Lage der philosophischen Welt und die Verhältnisse philosophischer Denkart zu einander nicht gänzlich fremd und unbekannt sind, fehlt es dieser kleinen Schrift nicht an Interesse. Sie gewährt eine geschwinde und angenehme Uebersicht der gangbaren Disputen, und erleichtert dadurch allerdings die Beurtheilung der verhältnismäßigen Stärke oder Gebrauche der Partheyen, das man Meynung und Gegenmeynung, Angriff und Vertheidigung unmittelbar nach einander aufgestellt und wechselseitig die Kräfte der Streitenden im Kampfe sich messen sieht. Natürlicherweise stand es in der Gewalt des Vf., welche Sprecher und Stimmgeber er zu seiner Synode zusammen berufen, und welcher Stimme er siegende Kraft geben wollte. Die Votanten sind einerseits *Kant* und *Reinhold*, andererseits die Herren *Feder*, *Eberhard*, *Plattner*, *Flatt* u. a., die er zwar nicht namentlich anzeigt, aber doch durch ihre eignen Worte hinlänglich charakterisirt. Die kritischen Philosophen besiegen die Empiriker und rationalen Dogmatiker; aber der *Skeptiker* steht am Ende *unbekämpft*, und also natürlich auch *unbesiegt* auf dem Kampfplatz. Die Synode vollzieht demnach ihren Schluss, ehe die Acten und Protokoll geschlossen sind — alles so, wie es leider! auf Synoden und Concilien herkömmlich und gewöhnlich hergeht. Die streitenden Partheyen verpflichten sich zuletzt einmüthig, den Satz des Widerspruchs und den logischen Grundsatz des zureichenden Grundes stets in Ehren zu halten; die Wirklichkeit der Vorstellungen weder zu läugnen noch zu bezweifeln; stets nach solchen Maximen zu handeln, von welchen sie wollen können, das sie allgemeines Gesetz werden; keinen zu mißhandeln, der nach eigener Ueberzeugung spricht und schreibt; die individuel-

le Vernunft keines Philosophen als Norm ihres Glaubens zu verehren, und die politische Verfassung des Reichs in Ehren zu halten. Der (aus der Luft gegriffene) Vorschlag einer allgemeingeltenden Concordienformel wird, wie billig, durch alle Stimmen verworfen. So bescheiden und vernünftig waren selten die *Canones*, die man auf einem Concilium oder einer Synode festgesetzt hat, wie auf dieser, wo doch übrigens, ehe es zum Schluss kam, eben so einseitig untersucht, eben so viel declamirt und unschuldige Aeusserungen eines würdigen Mannes eben so mißverstanden oder verdacht und verkertzt worden sind, wie die Kirchengeschichte von dergleichen Priester-versammlungen erzählt. — Schliesslich wollen wir nur noch den Hn. Vf. ernstlich daran erinnern, das er das Gesetz: „die schuldige Achtung gegen keinen Philosophen durch beleidigende und spöttische Ausdrücke zu verletzen“ — zu förderst auch selbst gegen den achtungswürdigen Vf. der *Theorie des Vorstellungsvermögens* in Ausübung bringen möchte.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Ueber die transcendente Aesthetik.* Ein kritischer Versuch von J. C. G. Schaumann, ordentlichem Lehrer am königl. Pädagog. zu Halle. Nebst einem Schreiben an Hn. Hofrath Feder über den transcendentalen Idealismus. 1789. 190 S. 8.

Die Absicht des Vf. bey diesem Versuche geht auf die Erläuterung der Hauptsätze und Prüfung der Haupteinwürfe gegen die transcendente Aesthetik und damit zusammenhängenden formalen Idealismus. Er legt die hieher gehörigen Sätze nebst ihren Beweisen vor; stellt die Einwürfe dagegen, vornehmlich die von Hn. Hofrath *Feder*, in ihrer ganzen Stärke auf, und prüft dann dieselben auf das sorgfältigste. Seine Darstellung empfiehlt sich durch einen hohen Grad der Deutlichkeit, durch Simplicität und durch eine solche Anordnung aller Hauptsätze, Nebensätze und Erläuterungen, wodurch die Uebersicht sehr erleichtert, und die Ueberzeugung befördert wird. In Widerlegung der Einwürfe verbindet er Gründlichkeit, Festigkeit und Genauigkeit der Untersuchung mit einem ruhigen Ausfall und mit einer Bescheidenheit, die der Natur eines solchen Streiters, der Achtung für sich selbst, für das Publicum und für die unstrittigen Verdienste seiner Gegner vollkommen entsprechen. Eine solche Manier zu streiten, erreicht ihren Zweck, der Wahrheit Eingang zu verschaffen, um so mehr, je weniger sie durch die Miene des Eigendünkels beleidigt, je mehr sie sophistische Kunstgriffe jeder Art verschmährt, je fester und leidenschaftloser sie Schritt vor Schritt den Beweisen und Gegenätzen des Gegners nachgeht, sie nicht verkleinert, nicht verunstaltet, nicht höhnisch und bitter zurückweist. Hr. S. ist einer von den wenigen Vertheidigern der Kantischen Philosophie, die dadurch, das sie *Kant* zu verstehen glauben, die Fähigkeit nicht verloren haben, auch seine Gegner zu verstehen, und deren gerechte Verachtung für das Kantische Verdienst nicht alle Achtung für anderweitige Würde und Verdienst gleichsam verschlingt. Wir finden es übrigens eben so wenig zweckmäßig, aus dieser kleinen lezenswerthen Schrift

einen Auszug zu machen, als wir gegen den Inhalt oder gegen die Art der Ausführung desselben etwas zu erinnern wüßten. Einen solchen Schriftsteller darf man wohl aufmuntern, daß er seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit ferner auf ähnliche Gegenstände verwenden und zur Beylegung mancher Mißverständnisse und Streitigkeiten in der Philosophie mehrere eben so *liberale* Beyträge liefern möge, als er durch diese kleine Schrift geliefert hat.

HALLE in der Waifenhausbuchh.: *Psyche oder Unterhaltungen über die Seele*. Für Leser und Leserin-  
nen von J. C. G. Schaumann, ordentl. Lehrer am  
königl. Pädagog. zu Halle. Zwey Theile. 1791.  
640 S. 8.

Wer es weiß, wie wichtig die Kenntniß der menschlichen Natur für den Menschen ist, wie sehr die ganze Bildung der Menschheit dieser Kenntniß und eines geübten Beobachtungsgeistes für die Erscheinungen seines eignen Geistes und Herzens und für die geistigen Phänomene andrer Menschen bedarf, wie unentbehrlich richtige Vorstellungen und Grundsätze von der Natur einzelner Seelenvermögen, von ihrem wechselseitigen Einfluß auf einander, und von allen dem, was ihre Richtung und Anwendung so mannichfaltig bestimmt, zur gehörigen Schätzung, Einsicht und Ausübung aller Lehren der Weisheit und Klugheit des menschlichen Lebens ist — der wird jeden Versuch, der auf Verbreitung dieser Kenntniße und Erweckung des beobachtenden Geistes abzweckt, um seiner gemeinnützigen Absicht willen schätzen. Wirklich vermißte man bisher ungern ein solches Buch, woraus Liebhaber und Liebhaberinnen, die sich nicht in trocken scheinende und etwas subtile Untersuchungen einlassen können, die mit der Schulsprache der Philosophen nicht bekannt sind, oder denen es auch an Uebung gefehlt hat, in dem Allgemeinen das Besondere und Einzelne zu finden, die abgezogenen Grundsätze sich durch concrete Fälle zu erläutern, und zur praktischen Beurtheilung derselben anzuwenden, woraus diese so zahlreiche und achtungswürdige Menschenklasse, sich mit dem Menschen, mit seinen Kräften und Trieben, mit ihren merkwürdigsten Modificationen und mit den Gesetzen ihrer Ausbildung und Entwicklung in so weit bekannt machen konnte, als es ihr praktischer Zweck erfordert, sich und andere theils richtig beurtheilen, theils auch zweckmäßig ausbilden und erziehen zu können. Einzelne Beobachtungen oder populäre Abhandlungen über psychologische Gegenstände, deren seit einigen Jahren keine geringe Anzahl erschienen ist, konnten, so nützlich und schätzbar sie zum Theil auch waren, diesem Bedürfnisse doch nicht ganz abhelfen, weil, um sie völlig zu verstehen und gehörig anzuwenden, immer schon gewisse Vorkenntniße und eine Art von systematischer Uebersicht wird, woran sich die isolirten Bemerkungen und Reflexionen anschließens könnten. Die herrlichen Beobachtungen und Winke, die in historischen Schriften älterer und neuerer Zeiten, in Reisebeschreibungen, in Gedichten, Schauspielen, Romanen u. s. w. für die Men-

schenkenntniß zerstreut lagen, giengen für einen grossen Theil ihrer Leser eben darum verloren, weil sie zerstreut und vereinzelt waren, weil sie in kein Fachwerk vorläufiger Begriffe paßten, weil schon einige allgemeine psychologische Kenntniß und Beurtheilung erforderlich war, um sie zu verstehen, zu schätzen und in Anwendung zu bringen. Diesem wichtigen Bedürfniß hat nun Hr. S. durch die angezeigte Schrift auf eine ihrem Zweck sehr angemessene Weise abgeholfen. In neuen Entdeckungen, welche die Wissenschaft selbst erweitern, kann das Verdienst eines solchen Buches nicht liegen. Vielmehr kam alles nur darauf an, daß die wichtigsten und ausgemachtesten psychologischen Wahrheiten nach einem leicht übersehbaren, natürlichen, und erschöpfenden Plan gesammelt und geordnet, leicht und faßlich, ohne eine schwerfällige Schulsprache, und ohne praktisch entbehrliche Subtilitäten dargestellt, durch gut gewählte Beyspiele aus der Erfahrung des gemeinen Lebens, aus der Geschichte, aus Reisebeschreibungen und poetischen Schriften erläutert, anschaulich und interessant gemacht, und daß endlich bey jeder schicklichen Veranlassung lehrreiche Winke gegeben wurden, wodurch die praktische Anwendung der Theorie auf das Leben, zur Vermehrung ächter Tugend und Lebensklugheit erleichtert und befördert würde. So viel Rec. beurtheilen kann, hat der Vf. dies alles in einem sehr hohen Grade der Vollkommenheit geleistet. Sein Buch wird daher vielen Lesern, die es zu erhalten verdient, nützliche Belehrung und zugleich angenehme Unterhaltung gewähren. Selbst Kenner der empirischen Psychologie werden seiner Lectüre manche passende Erläuterung verdanken, wodurch ihr Unterricht in dieser Wissenschaft mehr Anmuth, Interesse und Faßlichkeit erhalten kann. Das große Publikum wird gebildeter, aber doch der tiefen Abstraction und der zwar durch einige Lectüre oder Umgang philosophischen Terminologie ungewohnter Leser und Leserinnen wird nicht nur einen Schatz nützlicher Wahrheiten darin finden, sondern zugleich auch daraus lernen, wie es diesen eingefammelten Vorrath durch anderweitige Lectüre und durch eigne Beobachtung vermehren kann. Der subtilere psychologische Unterricht, der den höhern Schulen oder Universitäten angemessen ist, wird erst dann seine ganze Nutzbarkeit erhalten, wenn durch ein solches Buch, wie uns Hr. S. geliefert hat, die nöthigen Vorbegriffe von der menschlichen Seele schon auf Schulen dem künftigen Akademiker mitgetheilt werden. — Der erste Theil handelt die Lehre von der menschlichen Seele überhaupt und von dem Erkenntnißvermögen; der zweyte die Lehre vom Begehrungsvermögen ab; die Gefühle werden bey Gelegenheit der Fähigkeiten und Triebe bemerkt, mit denen sie in der nächsten Verbindung stehen. Ein Auszug oder ein Verzeichniß der abgehandelten Gegenstände wäre wohl bey einem Buche dieser Art und Bestimmung überflüssig. Das Gesagte wird hinreichen, um das Buch der Aufmerksamkeit aller derer zu empfehlen, für die es eigentlich bestimmt ist.

NÜRNBERG, b. Felsecker: *Abhandlung über die Unmöglichkeit eines Beweises vom Daseyn Gottes aus bloßer Vernunft*. 1791. 190 S. 8. (9 Gr.)

Es ist die Absicht dieser Abhandlung zu untersuchen: ob ein *evidenter Vernunftbeweis* vom Daseyn Gottes möglich sey oder nicht, und die Entscheidung fällt verneinend aus, ohne dafs doch dem vernünftigen Glauben aus moralischen Gründen sein Ansehen genommen oder geschwächt würde. Sollten wir von dem Daseyn und der Natur eines Gottes ein gewisses Erkenntniß haben, das aus bloßer Vernunft herfließe; so wären nur folgende vier Wege möglich, auf denen wir dazu gelangen könnten. Der Begriff: *Gott* und die Ueberzeugung von seiner Gültigkeit als Erkenntniß müßte uns entweder angeboren seyn, oder Gott als Gegenstand müßte uns durch *Wahrnehmung* gegeben werden, oder wir müßten ihn aus einem nothwendigen Begriff erkennen, oder wir müßten durch richtige *Vernunftschlüsse* auf dessen Daseyn geführt werden. Nun zeigt der ungenannte Vf. erlich im Allgemeinen aus der Natur unsres Vorstellungs- und Erkenntnißvermögens, dafs aus diesen vier Quellen keiae eigentliche Erkenntniß von dem Daseyn eines Gottes entspringen könne. Sodann stellt er noch eine besondere Prüfung der einzelnen angeblichen Beweise an, und zeigt mit Anwendung jener allgemeinen Grundsätze über die Möglichkeit einer solchen Erkenntniß, dafs der ontologische Beweis des Cartes, der (ehedem) *einzig mögliche* des Hn. Prof. Kant (Königsberg 1770), der kosmologische (auch nach dem *Lossius'schen* Versuche, seine Kraft gegen Kants kritische Erinnerungen zu retten), der physikotheologische, der ehedem so genannte moralische und endlich auch der historische — alle insgesammt auf Trugschlüssen der sich selbst verkennenden Vernunft beruhen. Die Ausführung verräth einen Mann, der nicht nur tief in den Geist der kritischen Philosophie eingedrungen, und nicht bloß mit ihrer Terminologie bekannt ist, sondern dem es auch gar nicht an eigner Geisteskraft und Sprache fehlt, um durch neue Wendungen, Vergleichungen, Beyspiele und Anordnung der Gedanken selbst diejenigen seiner Leser nützlich und angenehm zu beschäftigen, die, was die Hauptsache betrifft, schon im Voraus seiner Meynung sind, und ihm daher auch keine ganz neuen Belehrungen verdanken können. Unter den Schriftstellern, die sich zum Geschäfte machen, die Aufschlüsse der neuesten Philosophie zu popularisieren und in größern Umlauf zu bringen, hat sich der Vf. durch diese Schrift das Recht auf eine vorzügliche Stelle erworben.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Aufsätze mathematischen, physikalischen, chemischen Inhalts*, von H. D. Wilkens A. M. 1. Heft m. K. 1790. 95 S. gr. 8.

Hr. M. Wilkens zeigt sich hier als selbst forschender Mathematiker, Physiker und Chemiker von einer sehr vortheilhaften Seite. Er rühmt dankbar in der Vorrede, dafs er bey seinen Arbeiten von Hn. Hofr. Kästner sowohl durch unmittelbare Belehrungen, als auch durch Bücher und andre Hülfsmittel unterstützt werde, und dies muß ihm ebenfalls zu großer Empfehlung gerei-

chen. Der 1ste Aufsatz enthält die Auflösung der Aufgabe: aus den gegebenen Theilen einer in zwey Theile getheilten Seite eines Dreyecks und den diesen Theilen gegenüber stehenden Winkeln, deren Summe den ganzen Winkel des Dreyecks ausmacht, welcher der in zwey Stücken gegebenen Seite entgegen steht, das Dreyeck selbst zu bestimmen. Diese Aufgabe scheint bey dem ersten Blick unbestimmt, weil bloß Eine Seite und Ein Winkel gegeben ist, allein da sich die beyden einzelnen Theile der Seite, auch nur zu einem und nicht mehreren Paaren von einzelnen Theilen des gegenüber stehenden Winkels passen; so ist die Auflösung wirklich bestimmt. Hr. W. löst sie mittelst eines Kreises auf, und Hr. Hofr. Kästner hat ohngefähr zu gleicher Zeit, ohne von dieser Auflösung etwas zu wissen, solches ohne Kreis auf eine leichtere Art, durch Vergleichung der Sinusse gethan, auch die Auflösung zu mikrometrischen Messungen angewandt, so wie Hr. W. einen Nutzen für die Distanzmessung aus Einem Standpunkt, davon zeigt. Im 2ten Auff. rügt Hr. W. einen unrichtigen Ausdruck des Hn. *le Sage*, in dessen *additions* zum *Essai de chymie mechanique* über eine gewisse Stellung von Punkten auf einer Kugelfläche. Im 3ten Auff. theilt er eigne Beobachtungen über die Geschwindigkeit des Läufers bey Mühlgängen mit, wo sich ergab, dafs manche Steine, ohne das Mehl zu verderben,  $126 = 165 = 174, = 178\frac{2}{3} = 226 =$ , ja 297 mal in einer Minute herum liefen, obgleich Belidor nur 60 Umläuser verstatete, wenn sich das Mehl nicht erhitzen solle. Um sich wegen der Richtigkeit seiner Beobachtungsart sicher zu stellen, stellt der Vf. nach Hn. Prof. Klügels Theorie die berechnete Geschwindigkeit des Wasserrades mit der beobachteten zusammen. 4ter Auff. Beyträge zur Lehre von der Elektrizität. Der Vf. rieb Federkiele und Siegellackstangen, jede für sich, mit vieler Vorlicht und Behutsamkeit aneinander, und bediente sich dabey eines Bonnettschen Elektrometers, über dessen bequemere Einrichtung er zugleich ein paar Gedanken mit äußert. Die Erscheinungen sind auf allgemeine Sätze gebracht, und die Hauptresultate in Tabellen mit + und — ausgedruckt, angegeben. 5ter Auff. Etwas über die Gewichtszunahme der Metalle durch das Verkalken. Ward durch die von Hn. Prof. Gyn behauptete negative Schwere des Phlogistons veranlaßt, und der Vf. sucht den von Hn. *Westrumb* gemachten Einwürfen dagegen ihr Gewicht zu benehmen, die des Hn. Hofr. *Mayers* hingegen noch mehr zu bekräftigen. Unsere Leser wissen bereits, was dieser Streit nach dem zweyten Mayerschen Aufsatz in Hn. Pr. *Grens* Journ. und der kleinen Hindenburgischen Schrift (A. L. Z. No. 71. 1791.) für eine Wendung genommen hat. Am Ende giebt unser Vf. seine aus den Gründen der Hydrostatik hergeleitete Erklärung der Gewichtszunahme der Metalle durchs Verkalken, welche, wie er selbst bemerkt, mit Stahls und der Dijoner Akedemisten Vorstellung von diesen Erscheinungen im Wesentlichen zusammen trifft. Wir haben aber noch eiae andre Erklärungsart von ihm zu erwarten.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. Junius 1792.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Jäger: *Die Wahlcapitulation Seiner Röm. Kais. Majestät Leopold des Zweyten*. Vergleichlichen mit der nächst vorhergehenden Kais. Wahlcapitulation. Mit kurpfalzbaierischem Reichs Vic. Privilegio. 1790. 15 Bog. 4. (8 gr.)

**E**in möglichst genauer Nachdruck des von uns (A. L. Z. 1790 N. 342.) weitläufig angezeigten im Andräischen Verlage erschienenen Wahlcapitulation, so genau, daß selbst alle in jener eingeschlichenen und S. 90. angezeigten Druckfehler hier beybehalten worden. Es ist bekannt, daß zwischen beiden Buchhandlungen wegen des vorgeblichen Reichs - Vic. - Privilegiums ein Rechtsstreit beym K. R. Hofrath entstanden, bey welchem die Andräische Buchhandl. obgesiegt. Das Reichs-Vic. hatte Hn. Jäger nur ein Privilegium über ein *Diarium nebst der Wahlcap. in Folio* ertheilt. Uebrigens ist diesem Nachdrucke eine summarische Uebersicht der Wahlcapitulation mit Bemerkung derjenigen Stellen, wo solche von der nächst vorhergehenden abweicht, beygefügt. Die Veränderungen sind in der Andräischen mit Schwabacher gedruckt. Und um auch der Originalausgabe diesen Vorzug der summarischen Uebersicht zu geben, hat die Andräische Buchh. unlängst in 4. drucken lassen:

*Kurzer Inbegriff der neuesten Wahlcapitulation Leopolds II, worinn die Gegenstände nach dem Alphabete geordnet, und desto richtiger gefunden und übersehen werden können.* 24 S. 4.

Die Anschaffung dieses nützlichen Registers ist selbst denen anzurathen, die sich den Nachdruck gekauft haben,

HILDBURGSHAUSEN, b. Hanisch: *Die Wahlcapitulation des römischen Kaisers, Leopold des Zweyten*; mit historischen und publicistischen Anmerkungen und Erklärungen; -- von Dr. August Friedrich Wilhelm Crome, fürstl. Hessischen Regierungsrath und Professor der Cameralwissenschaften auf der Ludewigsuniversität zu Gießen. 1791. 186 S. 4.

Diesem Abdruck der Wahlcapitulation K. Leopolds II sind gründliche Anmerkungen hinzugefügt, durch welche die *Abänderungen und Zusätze* dieser kaiserlichen Wahlcapitulation gut commentirt werden. Hr. C. befand sich bey der Wahl in dem Gefolg der kursächsischen Wahlgesandtschaft, und hatte solchergestalt Gelegenheit, manches, welches über diese Abänderungen und Zusätze Licht verbreitete, zu erfahren. Bey der Vergleichung mit den vorhergehenden Wahlcapitulationen A. L. Z. 1792. *Zweyter Band.*

nen, und bey der historischen Erläuterung der Abänderungen und Zusätze hat ihn Hr. Prof. Jaup zu Gießen unterstützt; wie Hr. C. in der Vorrede dankbar rühmet. Es hatten bereits der sel. Moser in seinen Schriften, besonders in seinen 1777 herausgegebenen *Betrachtungen über die Wahlcapitulation Josephs II*, und Hn. GR. Geßlachner in den *Anmerkungen über Kaiserl. Majest. Joseph II. Wahlcapitulation*, welche 1789 erschienen sind, bey vielen Stellen der Wahlcapitulation erinnert, daß solche theils im Ausdruck fehlerhaft seyen, theils Widersprüche enthielten, theils gegen die Geschichte und allgemein bekannte und anerkannte Sätze und Lehren des Staatsrechts anstießen. Das kurfürstl. Collegium hat auch bey den Conferenzen des letzten Wahlconvents die Schriften dieser beiden Männer, besonders des ersten, benutzt, und nach den von selbigen gemachten Erinnerungen viele Stellen verbessert und abgeändert; welches man in den Anmerkungen des Hn. C. bey jeder Stelle bemerkt findet. In dem Eingang der Wahlcap. kommen zwey Proben solcher Verbesserungen vor. Den Kurfürsten wurde ehemals in dem Eingang das Ehrenwort *Herr* nicht gegeben; M. und G. erinnerten, daß dieses gegen die Analogie des Staats- und Völkerrechts sey; weil der Kaiser so gar allen Cardinälen das Wort *Herr* gebe, die doch oft Bettelmönche seyn. In der neuesten Wahlcap. erhielten sie daher diesen Titel. In den vorhergehenden Wahlcap. hieß es gegen das Ende des Eingangs, daß der Kaiser sich mit den Kurfürsten „für sich und „*sämmtliche Kurfürsten, Fürsten und Stände*“ über die Artikel der Wahlcap. vereinigt habe. Da alle Kurfürsten den Wahlconferenzen beywohnen, so war nicht zu errathen, wie die Worte: „für – *sämmtliche Kurfürsten*“ in die Stelle gekommen waren? Auch diese Worte wurden also auf Mosers Erinnerung weggelassen. Bey dem neuen Zusatz des §. 2. Art. I., nach welchem der Kaiser die Erz- und Bischöfe bey ihren Metropolitan- und Diöcesan-Gerechtigkeiten erhalten soll, wird bemerkt, daß man sich auf selbigen gegen den 1790 zu München neu angestellten Grossalmosenier, oder Hofbischof, berufen könne. Ueber den Zusatz des §. 8. Art. II., nach welchem keine Schrift, welche mit den symbolischen Büchern beiderley Religionen nicht vereinbarlich seye, geduldet werden solle, verbreitet sich Hr. C. weitläufig. Es ist bekannt, daß Kurmainz den Zusatz vorgeschlagen hat, und daß *sämmtliche* katholische Kurstimmen, also der mehrere Theil, mit Widerspruch der protestantischen Stimmen, selbigen genehmiget haben. Es ist wohl außer Zweifel, daß in dieser, *sämmtliche* Kurfürsten, Fürsten und Stände. und das ganze deutsche Reich angehenden, Sache das kurfürstl. Collegium allein nicht entscheiden kann. Noch weniger wird der

katholische Religionstheil des Collegii durch die mehrern Stimmen den Ausschlag geben wollen, da hier ein Religionstheil auf der einen, und der andere auf der andern Seiten tritt, (anderer von mehreren Schriftstellern schon oft dagegen gemachten Erinnerungen theils über die Ungültigkeit, theils über Schwierigkeiten dieser Stelle hier nicht zu gedenken.) Bey dem §. 15. Art. III. wird der Zusatz wegen der Verabfolgung der R. H. Raths-Acten auf *generale* Requisition der Vicariatshöfe durch Erzählung einiger neuern Vorfälle während des letzten Vicariats, zwischen Kurmainz und Kurpfalz gut erläutert. Der neue Zusatz des §. 14. Art. IV., nach welchem auswärtigen Mächten, welche nicht selbst aufsehnliche Reichslande besitzen, ohne des Kaiser und der Kurfürsten, Fürsten und Stände förmliche Bewilligung, keine Werbung im Reich gestartet werden soll, ist ohne Zweifel durch die um das J. 1784 durch den Rheingrafen von Salm in Deutschland angestellten, mit preussischem Port d'Epée versehenen holländischer Werber veranlaßt worden; welches man in den Anmerkungen des Hn. C. nicht bemerkt findet. Ein von dem kaiserl. an den fränkischen Kreis accreditirten Minister, Hn. Grafen von Trautmannsdorf, an einen Hn. von Zwanziger am 22 Januar 1785 (bey Reufs in der Staatskanz. Th. IX. S. 484. befindliches) Schreiben beweiset, daß der kaiserl. Hof sich gegen diese Werbungen gereget, und solche für unzulässig gehalten habe. In dem §. 4. des Viten Art. ist verordnet: „So viel aber die Stände des Reichs belanget, soll denselben — das Recht, Bündnisse — zu machen, dergestalt frey bleiben, daß solche — nicht wider den regierenden römischen Kaiser und das Reich, noch wider Uns — seyen.“ In der Anmerkung wird erinnert, daß die Worte: *nach wider Uns*, in der Wahlcap. Kaiser Joseph II. hinzugehan worden, und sich offenbar darauf bezogen haben, daß Joseph II. zum römischen König gewählt war, und wider solchen gleichfalls keine Bündnisse von den Ständen geschlossen werden konnte: daß aber diese Worte bey Fassung der neuesten Wahlcap. hätten weggestrichen werden sollen; und gegenwärtig den Sinn geben könnten, daß die Stände gegen den Kaiser als Beherrher der österröschischen Monarchie keine Bündnisse schliessen dürften. Bey dem schwerfälligen §. 26. Art. VIII. wird mit Grund erinnert, daß durch Einschaltung des Wortes *enthalten*, nach *privogirt worden*, der Sinn des ganzen §. verändert, und noch unverständlicher gemacht worden sey. Bey dem §. 9. Art. XIII., welcher von den Rechten der Reichsvicarien in Ansehung des Reichstags redet, wird in der Anmerkung berichtet, daß Kurbraunschweig verlangt habe, man solle nach den Worten, *unter der Vicarien-Autorität*, hinzusetzen: *so wie solche bey der führungwährenden Reichsversammlung durch das Conclusum der drey Reichscollegien vom 7. Jun. 1790. festgesetzt und regulirt worden*; daß aber das Monitum wegen der bekannten Widersprüche der dissentirenden Kur- und Fürstl. Höfe, welche an dem Conclusum keinen Antheil genommen haben, nicht durchgegangen seye. — Es ist eine bekannte Sache, daß seit 1763., da Hr. Baron von Hovitz die Urkunde, durch welche K. Albert II die Schlüsse des Basler Conciliums acceptirte, in seiner neuen Aus-

gabe der *Concordaten der deutschen Nation* zuerst bekannt gemacht hat, in Deutschland die Lehre aufgekommen ist, daß die Basler Decrete noch jetzt gültig seyen; daß selbige die Regel, und die nachher zwischen K. Friedrich III und Pabst Nicolaus V. geschlossene, sogenannte Wiener oder Altschaffenburger Concordaten, bloß die Ausnahme machten. Diese neue Lehre hat nun in dem §. 1. Art. XIV. den Zusatz veranlaßt, nach welchem kaiserl. Majest. ihr bestes Vermögen anwenden sollen, daß die mit dem Pabst Eugen IV. geschlossenen Concordate, wodurch eben die Basler Decrete angenommen wurden, so wie die, welche mit Pabst Nicolaus V. sind eingegangen worden, beobachtet werden. Man findet diesen Zusatz in der Anm. schon erläutert. Ob in dieser, nicht sowohl für das kurrösch. Collegium als für den Reichstag geeigneten Sache, in welcher weder die Lehre des deutschen Staats- und Kirchenrechts, noch die Reichsstände selbst einig sind, kaiserl. Majestät habe verpflichtet werden können, der neuern Meynung gegen die bisher recipirte beyzustimmen? darüber ließe sich wohl noch streiten. Es haben auch, welches sehr merkwürdig ist, die protestantischen Kurstimmen an diesem Zusatz keinen Antheil genommen. Ja wenn die protestantischen Kurhöfe und Stimmen nicht gewesen wären, oder den geistlichen Kurhofen hätten beystimmen wollen; so würde dieser gegen den Pabst gerichtete Artikel noch mehr geschärft, und die Concordaten der d. N. wohl gar aufgehoben, und für unverbündlich erklärt worden seyn. Zu dem Art. XVI. §. 8. wird bemerkt, daß der Zusatz, nach welchem der Kaiser an das Kammergericht in Justizsachen keine Verfügungen oder Rescripte auf Einsehung der Protocolle des Pleni und der Senate erlassen solle, durch die bekannte Hanliener Präbendensache, in welcher K. Joseph II. dem Kammergericht 1786 befohlen hatte, sämtliche Protocolle und Deliberationen an ihn einzusenden, veranlaßt worden. Der Zusatz des §. 6. Art. XIV., daß die Unterthanen in Privatfachen, welche die landesfürstliche Kammer betreffen, den Landesherrn lediglich vor dessen eigenen Landesgerichten belangen sollen, wird in den Anm. nicht ohne Grund für bedenklich gehalten. Kurkölln wollte den Zusatz nicht gelten lassen und Kurbraunschweig einige Einschränkungen beygefügt haben. Zu dem Zusatz §. 10. Art. XXIV., daß kein Reichshofrath mehr ohne Urteil und Recht entsetzt werden soll, habe der von Kaiser Joseph II. entsetzte, sonst rühmlich bekannte, R. H. R. Frh. von Dittmar Veranlassung gegeben. Nicht wenig vorgeschlagene Zusätze und Abänderungen der W. C. hat die Gleichheit der Stimmen, welche sich bey den Conferenzen öfters ergeben hat, verhindert. Am Ende findet man die zu dieser W. C. gehörigen kurfürstlichen zehen Collegialschreiben, und eine Nachricht von dem, was sich zu Berlin wegen des der Schrift des P. Villoume: *Ueber die Rechte des Staats und der Kirche* etc., von dem Staatsminister Hn. v. Wöllner erwirkten Imprimatur zugetragen hat; wodurch die Entscheidungsort des oben gedachten §. 8. Art. II. mehr erläutert wird. In einem wegen dieser Schritt an des Königs von Preussen Maj. erstatteten Bericht wird gesagt, daß die symbolischen Bücher eigentlich nur zur Scheidewand zwischen

schen den protestantischen Religionspartheyen dienten; welches doch vielleicht noch wohl einiger genauern Bestimmungen bedürfte.

### FREYMAUREREY.

BERLIN, b. Maurer: *Reden über den Zweck, die Beschaffenheit und den Ursprung der Freymaurerey.* gehalten in den Logen J. z. E. und den dr. Pf. in N. 1791. 136 S. 8. (12 gr.)

Die Loge zu den 3 Pf. in N. hat den Vf., ihren Redner, selbst zur Herausgabe dieser sechs Reden ermuntert, um andern Logen die darinn ausgedrückten, jeener Loge selbst eigenthümlichen, Grundsätze und Geimnungen in Ansehung des Zwecks und der Rechte der Maurerey von 3 Graden mitzuthellen, und bey dieser Gelegenheit zugleich bekannt zu machen, das sie entschlossen sey, nichts als die reine, alte Fr. M. zu bearbeiten; (d. i. die der 3 ersten Grade,) keine Direction von geheimen Gesellschaften aufser und über den 3 ersten Graden anzuerkennen, und nie zu erlauben, das einzelne Glieder von ihr geheime Kenntnisse sich mittheilen lassen, um sie nach ihrem Gutdünken andern Gliedern von ihr mitzuthellen, und dadurch gewissermaßen geheime Obere der Loge zu werden. Diese Absicht ist sehr löblich, und die Logen thäten wohl, diese Maximen ebenfalls zu befolgen, um sich einmal von den Einflüssen unbekannter Oberen, die sich unter dem Deckmantel der sogenannten höhern Grade verbergen, zu befreyen, oder sich dagegen zu verwahren, und allen Verdacht von weitaussehenden religiösen oder politischen Planen zu entfernen. Jene Maximen scheint die Loge indeffen nur erst kürzlich angenommen zu haben; denn in einigen Reden werden Sätze vorgetragen, die denselben gerade entgegen stehen, ob sie gleich in den unter dem Texte stehenden Anmerkungen wieder zurückgenommen werden. Die Reden selbst zeichnen sich weder von Seiten der Anordnung, noch der gründlichen Behandlung der Materie, noch des Vortrags aus, und wir sind auf keine Stelle geflossen, die geschickt gewesen wäre, das Herz zu erwärmen, und tugendhaften Entschlüssen Nachdruck und Stärke zu geben. Was die in dem Titel angezeigten Gegenstände betrifft, so werden Freymaurer sagen, das eine Erörterung derselben nicht für das Publicum gehöre, da sie eben das sind, was die Fr. M. zu einer geheimen Gesellschaft macht. Allein auch damit hat es nichts zu bedeuten, und die Welt erfährt hier nicht mehr davon, als was schon mehrmal öffentlich gesagt worden ist, und in der Vorrede wird erklärt, das hier manches weggelassen sey, was dem ganzen Publicum ohne Verletzung maurerischer Pflichten nicht vorgelegt werden konnte. Der Zweck des Ord. sey Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit, nicht bloß seiner Glieder, sondern durch diese, auch der Welt. Das der O. noch so wenig zur Wirklichmachung dieses Zwecks pethan habe, daran sey bloß die Unthätigkeit seiner Glieder schuld. Doch sey manches Gute durch ihn bewirkt worden. So habe er z. B. zur

Beförderung der Toleranz unter den christlichen Religionspartheyen beygetragen. (Ob jener angegebene Zweck auch der erste und eigentliche Zweck des O. bey seiner Stiftung war, und nicht vielmehr in neuern Zeiten untergeschoben worden, bleibt hier unentschieden; und um ein rein moralischer Zweck zu seyn, hätte er näher bestimmt werden müssen; auch hätten wir etwas von den Mitteln zu lesen gewünscht, die nicht bloß die allgemeine Sittenlehre, sondern der Orden selbst, zur Erreichung desselben an die Hand giebt, wenn anders dergleichen in seiner Verfassung liegen.) Die 3 ersten Grade machen die Fr. M. aus, die höhern Grade verdienen diesen Namen nicht. Diese haben eigene, geheimere, von dem Zwecke der Fr. M. verschiedene Zwecke. Es sey nun, das die Fr. M. mit ihrem Zwecke, oder die höhern Grade mit den ihrigen, früher vorhanden war, so mußte jene ihren eigenen Zweck und ihre eigenen Arbeiten haben und behalten. (Rec. sieht diese Folge nicht ein. Die 3 ersten Fr. M. Grade können auch, im Fall die höhern Grade eher vorhanden waren, als Vorbereitungsstufen zu jenen angelegt seyn, und ihr symbolischer Inhalt auf die höhern Grade und ihre Zwecke hinweisen. Von der Natur und Beschaffenheit dieser Zwecke wird gar nichts erwähnt. Der Vf. scheint sie aber damals, als er die 3te Rede hielt, für ganz unschuldig gehalten zu haben, da er am Ende dieler Rede die Fr. M. Logen der 3 ersten Grade von der Direction der höhern Grade abhängig macht, von welcher Meynung er jedoch nach der Zeit wieder zurückgekommen ist, und dieselbe daher in einer Anmerkung selbst widerlegt. In der 7bat war es auch widersprechend, das die 3 ersten Grade eigentliche Fr. M. enthalten, und gleichwohl den höhern Graden das Recht des Directorii gebühren sollte.) Von dem Alter und dem Ursprunge der Fr. M. lesen wir in der 4ten Rede folgendes. Erst eigentliche Maurerey, die nicht ohne Wahrscheinlichkeit bis auf die ersten Bewohner der Erde zurückgeführt werden könne, in welcher Rücksicht also die Freymaurerey sehr alt sey. (!) Dann zünftige oder Fr. M. -y, die sich nach englischen Versicherungen aus dem 10ten Jahth. herfschreibe. Endlich Fr. M. in dem jetzt eingeführten edleren Sinne des Wort; in welcher Gestalt sie sich zuerst in dem 2ten Jahrzehend unsern Jahrhunderts gezeigt habe. (Ihr eigentlicher Ursprung könnte doch vielleicht wohl noch einmal so alt seyn.) Sie bestand damals aus drey Graden. (Bey ihrem wahren Ursprunge schwerlich.) An sie schlossen sich aber mehrere Gesellschaften an, aus welchen die höhern Grade und verschiedene Systeme entstanden. (Aber so fiel ja der Fall weg, den der Vf. oben selbst annahm, das die höhern Grade früher als die 3 Fr. M. Grade existirt haben können. Aus Gründen möchten wir gerade für diesen Fall stimmen.) Es sey auch möglich, das eben eine solche Gesellschaft die Maurerzunft zur Fr. M. -y erhoben hätte. (Wie? die ganze Maurerzunft?) Die Beweise zu diesen hier ganz nackt hingeworfenen unbestimmten Behauptungen hat der Vf., wie er in einer Note sagt, in der dritten Sammlung seiner Briefe, die Fr. M. -y betreffend, ausgeführt. — Die Hieroglyphen

des O. bilden, (nach der 5ten Rede,) wichtige Geheimnisse ab, aber nicht das Wesen desselben; um in jene einzudringen, müsse man mit dem Wesen des Ordens vertraut seyn. (Das ist sehr sonderbar! Wenn die Hieroglyphen, unter welchen die wichtigen Geheimnisse verborgen liegen, nichts mit dem Wesen des O. zu thun haben, wie kann man denn da durch die Kenntniß des Wesens zur Kenntniß der Geheimnisse des O. gelangen? Und was soll denn das Wesen des O. anders ausmachen, als seine Geheimnisse? Man hat bisher immer das Gegentheil geglaubt, das nemlich die Hieroglyphen auf das Geheimniß oder den geheimen Zweck des O. hindeuteten, und wir sollten meynen, sie sprächen deutlich genug.) Um das Wesen des O. zu finden, müsse man das Unterscheidende desselben von andern Gesellschaften und Verbindungen kennen lernen; dieses sey aber Gleichheit aller Glieder, das Gesetz der Bruderliebe, ohne Unterschied der Religionen, Treue gegen die Obrigkeit, Liebe und Wohlthätigkeit gegen alle Menschen, Unkränklichkeit des Lebens, männlich freyer Muth, und redliche Freundschaft gegen Brüder. (Die Gleichheit der Glieder abgerechnet, die sich doch auch nur auf den Brudernamen einschränkt, sind die übrigen unterscheidenden Merkmale der Pflichten, die alle Menschen verbinden, und diejenigen, die nicht zum O. gehören, wer-

den sich es sehr verbitten, das man sie dadurch von den Fr. M. unterscheide. Der Vf. ist auch schuldig geblieben, zu zeigen, wie man durch diese angeblich charakteristischen Merkmale des O. zu der Kenntniß seines geheimen Zwecks gelangen könne, wenn es anders nicht die Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit als das Geheimniß des O. annimmt, das aber gar nicht dazu qualificirt ist, ein Geheimniß oder ein geheimer Zweck zu seyn.) In der sechsten Rede erklärt der Redner, das seine Loge die alte englische *Klawrey* bearbeite, alle Logen für acht, gerecht und vollkommen erkenne, welche die 3 Grade in der Hauptache gleichförmig mit ihr bearbeiteten, und die Zwecke der alten engl. Fr. M. annähmen. Andere Systeme hätten andere Zwecke, aber auch zugleich die der Fr. M. Um dieser willen erkenne die Loge zu den 3 Pf. dieselben, und die M-y aller Systeme für acht, aber nicht ihre besondern Zwecke für Zwecke der M-y, ob sie solchs gleich nicht verwerfe. Und in dieser Sprache geht es fort, ohne das man erfährt, was alte engl. M-y heißen soll, was die für einen Zweck habe, und worinn die besondern Zwecke anderer Systeme bestehen, die die Loge des Redners doch nicht verwerfe, und folglich für gleichgültig oder löblich halten muß. Hat der Vf. das auch gehörig überlegt?

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESLEHRE. Hamburg, b. den Gebr. Herold: D. Joh. Otto Thies über die biblische und kirchliche Lehrmeinung von der Ewigkeit der Höllestrafen. 1791. 55, S. 3. Der Vf. hat wohlgethan, das er bloß etwas über die Lehre von den Höllestrafen ankündigt, ohne zu sagen, was es seyn soll; denn wirklich es ist schwer, bestimmt anzuzeigen, was er mit dieser kleinen Schrift eigentlich will. Eine theoretische Auseinandersetzung des Dogma von den künftigen Strafen kann sie nicht vorstellen; denn es wird nichts in derselben erklärt, nichts bewiesen, nichts gründlich geprüft und untersucht. Für Geschichte der Lehre von den Höllestrafen kann man sie auch nicht halten; denn da hätte der Vf. in seine Sammlung mehr Ordnung bringen, hätte die Ursachen, warum die Meynung von den künftigen Strafen bald diese, bald eine andre Gestalt erhielt, aus der theologischen Denkungsart eines jeden Zeitalters, und den jedesmal herrschenden Meynungen sorgfältiger entwickeln, hätte dabei dem Gange der Zeiten folgen, und diejenigen Schriftsteller, welche den Ton angaben, und die allgemeine Vorstellungsart einer Periode bestimmten, gehörig auszeichnen müssen. Aber so findet man hier unter einer Reihe von Sätzen, welche bald historischen, bald dogmatischen Inhalts sind, eine ungeheure Menge von Schriften angegeben, die von den Höllestrafen handeln, und deren Titel aus sehr bekannten Quellen sich leicht zusammenschreiben ließen. Das der Vf. nicht alles gelesen hat, was er nennt, fällt sogleich in die Augen; nur selten entfährt ihm etwas über den Inhalt und Werth der aufgezählten Schriften, und meistens läßt sich auch nicht einmal absehen, was er bey ihrer Stellung und Verzeichnung für eine Absicht und Regel befolgt hat. War bloß Vollständigkeit sein Gesetz: so hat er diese noch nicht erreicht; und wozu kann es auch am Ende dienen, jedes eigne Schriftchen anzumerken, welches irgend einmal über diese Materie gedruckt worden ist? In der Hitze des Abschreibens hat sich zuweilen ein etwas son-

derbarer Name mit eingeschlichen. So erscheint S. 23 Theodorus Mopsvesta, vermuthlich ad analogiam des vorher richtig genannten Domitianus Galata: S. 27 aber wird Jeromon Platen angeführt, wo denn Jeromon wohl gar ein Vorname seyn soll. Hätte der Vf. das genannte Buch vor sich gehabt, so hätte er so fehlerhaft nicht citiren können, denen, welche etwa Lust haben dürften, über die Ewigkeit der Höllestrafen kurz und spöttlich abzusprechen, wird S. 51 zu überlegen gegeben, das Sokrates, Leibnitz und Lessing, sie zu sehr verschiedenen Zeiten behauptet haben. Aber was den Sokrates betrifft, so wissen wir seine Meynung gar nicht; denn was Plato ihn hier und da darüber sagen läßt, wird doch der Vf. nicht für ausgemachte Lehre desselben ansehen. Leibnitzens und Lessings wahre Gedanken über die ewige Dauer künftiger Strafen aber sind vollends problematisch. Denn daraus, das diese Männer unstatthafte Einwendungen gegen diesen Lehrsatz als unstatthafte dargelegt haben, folgt noch lange nicht, das sie ihn wirklich geglaubt haben. Man müste Leibnitz, der sich bey seinen Behauptungen so gern an das herrschende Kirchensystem anschmiegte, und Lessings Hang, sich jeder für verloren gehaltenen Sache eifrig anzunehmen, ohne sie darum sogleich für wahr auszugeben, sehr wenig kennen, wenn man so schließen wollte. War es indessen ja die Absicht des Vfs., mit dem Ansehen großer Männer zu streiten: so hätte er doch lieber Hüllern nicht vergessen sollen, der die Ewigkeit der Höllestrafen weit ernstlicher behauptet hat, als irgend einer der drey übrigen; vergl. seine Briefe über einiger noch lebender Freygeister Einwurfe gegen die Offenbarung, Th. II. Br. XIV. Gegen das Ende der kleinen Schrift giebt der Vf. einen Predigentenwurf aus seinen bereits gedruckten Predigentenwürfen noch einmal zum Besten, um zu zeigen, wie man über diese Materie auf der Canzel sprechen müsse.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 5. Junius 1792.

## ARZNEIGELAHRTHEIT.

**LEIPZIG, b. Crusius: Neurologiae generalis tractatus. Descriptio anatomica Nervorum Lumborum, sacrorum et Extremitatum inferiorum, cum quatuor tabulis linearibus et quatuor adumbratis, Authore Joanne Leonhardo Fischer, Phil. et Med. Doctore, in Theatro anatomico Lipsiensi Professore et Soc. oecon. Membro 1791. ohne Vorrede und Zueignung 75 S. gr. Fol. Unvergleichlich schön gedruckt.**

**E**in Hauptwerk in der Nervenlehre! In der Vorrede bemerkt der Vf. die Schwierigkeit der Bearbeitung dieser Nerven, und die Wichtigkeit derselben. Mit großer Bescheidenheit spricht er von dieser Frucht seiner dreyjährigen Arbeit. Er sey hauptsächlich zur Vermeidung der Irrthümer und der Kürze halber in der Bearbeitung *Walter's* gefolgt, und in den Zeichnungen dem *Vesalius*, *Eustachius*, *Berettini*, *Albin* und *Camper*, nemlich die Nerven in meist natürlicher Lage und zugleich in Verbindung mit den Theilen vorzustellen; doch habe er nach *Oeslers* Rath durch punctirte Linien die schon weggenommenen Theile angedeutet, um die Form der Untergliedmassen im Ganzen darzustellen; auch habe er die Muskeln gleichsam lebendig (nicht trocken und geschwunden) abgebildet. Die Ursprünge der Lendennerven und Kreuzbeinnerven habe er nach *Walter* (*ad normam iconis Walterianae*) dargestellt, und dazu die Abweichungen bemerkt. Den Ursprung des Ichiadischen Nerven hingegen habe er nach *Camper* copirt. Mit der größten Sorgfalt habe er die natürliche Lage der Nerven abgezeichnet, weil sonst die Tafeln allen praktischen Nutzen verlören; denn der ausübende Arzt wolle ja nicht wissen, ob der Körper Nerven habe, sondern, wo diese Nerven liegen; doch müßte bisweilen nothwendig ein Ast aus der Lage verschoben vorgestellt werden, um einen von ihm bedeckten Nerven sehen zu lassen. *Walter* ausgenommen, der in der Beschreibung der Kreuzbeinnerven keinen feines gleichen hat, habe man bis itzt die Schenkelnerven (*femorales*) so flüchtig betrachtet. Auch nach den Beschreibungen von *Winslow*, *Sabatier* und *Martinius* sey eine neue Untersuchung, besonders der Hautäste dieser Nerven, nicht überflüssig. *Eustachius's*, *Berettini's* und *Vieußens's* Tafeln seyn zu leer. *Styx* hätte genauer auf die natürliche Lage der Muskeln und Nerven in seiner Zeichnung merken sollen. *Joerdens's* Tafeln fehle es an Eleganz und Subtilität, und die Muskeln und Nerven seyen ganz aus ihrer Lage verdreht. In der Verfolgung der Hautfäden dieser Nerven habe er keinen Vorgänger gehabt. Er sey so glücklich gewesen, nicht

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

bloß zunächst unter der Haut, sondern auch in der Schenkelbinde (*Fascia lata*) nicht nur Nervenflechte, sondern selbst Nervenknoten zu finden, die er freylich der Feinheit wegen nicht hätte abbilden können, da er ohnehin manche Nerven und Blutgefäße nothgedrungen unverhältnißmäßig größer habe vorstellen müssen. Ueber die merkwürdige zwischen *Hn. Walter* und *Hn. Wisberg* streitige Frage: ob die Saugaderdrüsen Nerven haben, oder nicht, scheint er sich auf *Wisberg's* Seite zu neigen; er sagt nemlich: *Quum ex saepe factis et iteratis disquisitionibus nostris nervos glandularum lymphaticarum et praepriis inguinalium minutissimis Filamentis in tebr cellulosa, proxime eos cingente, terminatos deprehenderimus, non ausi sumus cum Waltero contendere, omnibus eas omnino nervorum propagationibus esse destitutas.* Sehr gut scheint uns auch die Sorgfalt in Bezeichnung der allmählichen Abzweigungen durch die Wörter *Truncus*, *Ramus*, *Ramusculus*, *Surculus*, *Filamentum*, *Filamentum tenue*, worinn freylich bis itzt die Neurologen nicht genau waren. Praktische Beobachtungen habe er nicht hinzu fügen wollen. Er tritt doch (und das mit Recht, weil es offenbar einfacher und natürlicher ist) den meisten Zergliederern bey, die nur fünf, nicht, wie *Haller*, sechs Lendennervenpaare annehmen, welche er sehr genau, mit eingewebter, auserlesener, meist chronologisch geordneter, Literatur, der Reihe nach beschreibt. Darauf beschreibt er den Schenkelnerven (*cruralis*) von welchem er achtzehn Hauptäste ansetzt; nemlich: 1) *Nervus Musculi Pectinei*, 2) *Nervus Musculi Sartorii superior* oder *brevis*, 3) *N. M. Sartorii medius*, 4) *Nervus Cutaneus medius*, 5) *N. M. Vasti externi superior seu brevis*, 6) *N. M. Vasti externi secundus*, 7) *N. M. Vasti externi tertius*, 8) *Nervus M. Vasti externi quartus*, 9) *N. M. Cruralis superior seu brevis*, 10) *N. M. Recti*, 11) *N. M. Sartorii longus*, 12) *Nervus cutaneus anterior*, 13) *N. M. Abductoris brevis*, 14) *N. M. Cruralis inferior*, 15 u. 16) *N. M. Vasti interni superior* und *inferior*, 17) *Nervus saphenus*, 18) *Nervus Cutaneus internus*. S. 14 etc. wird man wohl die Worte: *Nervus in adipe finitur — adipem adit — in membrana adiposa finitur — adipi datur — S. 30: adipi inseritur — pinguedinem adit — und S. 31: in adipe evanescit — in pinguedine cessat, u. s. f.* nicht so genau nehmen, sondern dafür die Haut selbst, oder wie er es selbst ausdrückt: *in cute cessat*, verstehen; so wie S. 15. Z. 12 v. o. statt *numero*, *nomine* lesen. — In der Beschreibung des Hüftbeinlocksnerven kommt er mit den meisten Neurologen überein; doch verspricht er von ihm noch eine eigene Abbildung künftig zu liefern. Auch die Beschreibung der Kreuzbeinnerven kommt mit den meisten Neurologen überein; nur ist sie genauer, als wir sie noch irgend wo ange-

Kkk  
troffen

trossen haben. Sehr richtig ist die Bemerkung, daß, je zahlreicher die Aeste des dritten Kreuzbeinnervens zu seyn pflegen, desto sparsamer die Aeste des vierten Kreuzbeinnervens seyn, und umgekehrt. Aeußerst genau hat er seine Arbeiten mit den köstlichen Abbildungen von Hn. *Walter* verglichen, und ein paar bis itzt, so viel wir wenigstens wissen, übersehene Fehler des Kupferstechers richtig verbessert. Nach seiner Beschreibung vertheilt sich der Schiadicke Nerve auf folgende Art, die wir der leichtern Uebersicht wegen tabellarisch ordnen wollen:

*Nervus Cutaneus posterior superior.*

*Nervus pro Musculo Gemino superiore, inferiore, Obturatore interno, et Quadrato Femoris.*

*Nervus Glutei maximi.*

*Nervus Gemini superioris et inferioris.*

*Trunculus pro Cutaneo interno, superiore, et Capite longo Bicipitis.*

*Nervus Quadrati Femoris.*

*Nervus Cutaneus internus inferior.*

*Trunculus pro Adductore magno, Semimembranoso, Bicipite, et Semitendinoso.*

*Nervus Capitis brevis Bicipitis.*

*Nervus Capitis longi Bicipitis.*

*Nervus Peroneus.*

*Nervus Capitis brevis Musculi Bicipitis.*

*Trunculus communis pro Nervo communicante Peronei et Cutaneo posteriore inferiore externo primo.*

*Nervus Peroneus Superficialis.*

*Trunculus communis pro Nervo M. Extensoris Pollicis proprii longi et Peronei antici.*

*Ramus internus Nervi Peronei Superficialis.*

*Ramus metatarsicus internus.*

*Ramus metatarsicus externus.*

*Surculi digitales dorsales.*

*Ramus externus Nervi Peronei superficialis.*

*Ramus metatarsicus internus.*

*Ramus metatarsicus externus.*

*Ramus M. Extensoris brevis digitorum Pedis.*

*Ramus M. Extensoris brevis digitorum Pedis.*

*Surculi digitales dorsales.*

*Nervus Peroneus Profundus.*

*Nervus M. Tibialis antici.*

*Nervus M. Peronei longi.*

*Nervus communis pro M. Tibiali antico, Extensore longo digitorum Pedis, et Extensore Pollicis longo.*

*Nervus communis pro M. Tibiali antico Extensore longo digitorum Pedis, et Extensore Pollicis longo.*

*Nervus Musculi Tibialis antici.*

*Nervus Musculi Tibialis postici.*

*Ramus internus Nervi Peronei Profundi.*

*Ramus communis pro Extensore brevi digitorum et Interosseis.*

*Ramus metatarsicus Pollicis.*

*Surculi digitales finitur.*

*Nervus Tibialis.*

*Nervus Musculi Solei.*

*Nervus Capitis brevis Bicipitis.*

*Nervus Communis pro externo Capite Gastrocnemii et Plantari.*

*Trunculus pro Nervo Capitis interni Gastrocnemii, Solei, et communicante Tibiae.*

*Trunculus communis pro M. Soleo, Popliteo, et externo Capite Gastrocnemii.*

*Nervus communis pro M. Popliteo et Ligamento interosseo.*

*Nervus communis pro M. Soleo et Flexore longo Pollicis.*

*Nervus Musculi Solei.*

*Nervus communis pro Tibiali postico, Flexore longo digitorum, Flexore longo Pollicis, et Cutaneo posteriore inferiore interno primo.*

*Nervus Musculi Tibialis postici.*

*Nervus Flexoris longi Digitorum.*

*Nervus Cutaneus posterior inferior internus Secundus.*

*Nervus Cutaneus posterior inferior externus Secundus.*

*Nervus Plantaris theilt sich nach Abgabe von ein paar Hautästen in den.*

*Nervus Plantaris internus, u. in d. Nerv. Plantaris externus.*

*Ramus internus Nervi Plantaris internus.*

*Ramus ligamentosus.*

*Ramus cutaneus.*

*Ramus plantaris Pollicis externus.*

*Ramus externus Nervi Plantaris internus.*

*Ramus musculi Interossei.*

*Ramus plantaris Pollicis externus.*

*Ramus plantaris digiti secundi internus.*

*Nervulus cutaneus plantaris.*

*Ramus interosseus.*

*Ramus interosseus.*

*Ramus plantaris digiti secundi externus.*

*Ramus plantaris digiti tertii internus.*

*Ramus plantaris digiti tertii externus.*

*Ramus plantaris digiti quarti internus.*

*Ramus plantaris digiti quarti externus.*

*Ramus plantaris digiti quinti internus.*

*Ramus plantaris digiti quinti externus.*

*Ramus plantaris digiti quinti internus.*

*Ramus Subcutaneus.*

*Ramus internus Nervi Plantaris externi.*

*Ramus Musculi Abductoris Pollicis.*

*Ramus M. Flexoris brevis Digiti minimi.*

*Ramus medius Nervi Plantaris externi.*

*Ramus plantaris externus digiti quinti.*

*Ramus cutaneus.*

*Ramus externus Nervi Plantaris externi.*

*Ramus M. Abductoris digiti minimi.*

*Ramus M. Flexoris brevis et Interossei digiti minimi.*

*Ramus Carnis Pedis quadratae.*

Daß Tab. IV. fig. 1. n. 335. der Strich um ein Intervall zu weit geht, und S. 24. Z. 4. statt VI—IV stehen muß, und daß das Knötchen S. 15. Tab. IV. n. 339. in der Linearfigur nicht deutlich genug ist, wollen wir nur bemerken, um zu zeigen, mit welcher Aufmerksamkeit wir diese mühsame Arbeit durchstudirt haben. Vielleicht wäre es auch rathfamer, künftig den Text in gebrochenen Columnen abdrucken zu lassen, weil wirklich die zu große Länge der Zeilen den Augen beim Lesen etwas beschwerlich fällt. — Unter *Vesalius's*, *Eustachius's*, *Bervettini's*, *Winstow's*, *Sabatier's*, *Martin's*, *Joerndens's*, *Günther's*, und *Coopmann's* Beschreibungen dieses Nervens erklärt er die *Winstow'sche* Ordnung für die vorzüglichste. Die erste Figur der ersten Tafel ist wie gesagt aus *Camper's Demonstrationum anatomico pathologicarum Libro Secundo* genommen; die zweyte Figur der nämlichen Tafel hingegen ist nach *Walther's De Nervis Thoracis et Abdominis* eingerichtet; die übrigen sehr reinlich gestochenen Tafeln sind dem *Vf.* ganz eigen, und sel-

stellen mit größter Deutlichkeit und Genauigkeit die genaubeschriebenen Nerven aus einem männlichen Körper dar. In der Erklärung zur zweyten Figur der ersten Tafel hat er ganz schicklich seine Bemerkungen angebracht. Wir brauchen zur Empfehlung dieses Originalwerkes, das dem Verfasser und Verleger, so wie unserm Vaterlande, die größte Ehre macht, nichts ferneres hinzuzuzügen, als das wir wünschen, bald noch mehrere dergleichen originelle Arbeiten, zu welchen er uns Hoffnung macht, von seiner Hand zu erhalten.

FRANKFURT a. M., in der Andreäischen Buchh.: Dr. H. F. Paulitzky (Landphysikus der Grafschaft Guntersblum) *Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege*, worinne gelehrt wird, wie man die gewöhnlichsten Krankheiten durch wenige und sichere Mittel, hauptsächlich aber durch ein gutes Verhalten, verhüten und heilen kann. Ein Hausbuch für Landgeistliche — Wundärzte und verständige Hauswirthe, zumal in Gegenden, wo keine Aerzte sind. 1791. 690 S. und Register 8. (1 Rthlr.)

Unstreitig eines der besten, vollständigsten und vernünftigsten medicinischen Volksbücher, was wir bis jetzt haben, worin vorzüglich dafür gesorgt wird, dem Landmann richtige Begriffe von Gesundheit und Krankheit beyzubringen, und ihm die Regeln anzugeben, wie man Krankheiten verhüten, erkennen, und was man nicht dabey thun solle, welches gewiß der beste Weg ist, vernünftige medicinische Aufklärung auf dem Lande zu verbreiten, da hingegen die gewöhnliche Methode, in solchen Anleitungen einen Haufen positive Mittel her zu nennen, nur dazu dient, (wie die Erfahrung auch schon hinlänglich bezeugt,) eine höchstgefährliche Pfuscherey einzuführen. — Der Anfang wird mit den Ursachen der gewöhnlichen Krankheiten des Landvolks und ihrer Verschlimmerung gemacht, sodann die gewöhnlichen hitzigen und langwierigen äußerlichen und innerlichen Krankheiten und ihre einfachste Behandlung angegeben, hierauf die Weiber-, Kinderbetinnen- und Kinderkrankheiten abgehandelt. Besonders war es uns angenehm, eine zweckmäßige Anleitung zu Behandlung der Gebärenden, und zur vernünftigen physischen Erziehung der Kinder hier zu finden. Zuletzt folgt noch ein Verzeichniß der einfachsten Mittel und der Art, sie zu bereiten. — Das einzige, was wir ungern vermißt haben, ist die Bestimmung der Zeichen, woran man erkennen kann, das Gefahr bey einem Kranken, und es nun nicht bloß nöthig, sondern die heiligste Pflicht sey, ärztliche Hülfe zu suchen. Die Unterlassung derselben kann gar leicht bewirken, das man glaubt, alles gethan zu haben, wenn man die hier angegebenen Regeln befolgt, und in dieser Ueberzeugung den günstigen Zeitpunkt verstreichen läßt. — Auch wundern wir uns, das mit keiner Silbe der so häufig werlende Krankheit *des weißen Flußes* Erwähnung gethan wird. Zur Reinigung der Luft in Krankenhäusern wird Essig auf gestoßnen Kalkstein gegossen empfohlen, wodurch aber bekanntlich fixe Luft

entwickelt, und also offenbar die Atmosphäre mehr verunreinigt und mephitischer gemacht wird.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. neuen berl. Musikhandl.: *Musikalisches Wochenblatt*. Erster Heft 1791. Zweyter 1792. (Jed. H. v. 12 Stücken in ein. blauen Umschl. 192 S. 4. Pränumer. Pr. a. d. ganzen Jahrg. 1 holländ. Ducat.)

Es wäre ein schlimmes Anzeichen der Geistesrichtung bey unserm musikliebenden Publikum, wenn diese Blätter jetzt noch einer Anzeige bedürften, um erst ihr Daseyn, ihre Einrichtung und den Plan derselben bekannter zu machen, und es würde in diesem Falle bey der Ausbreitung dieser Kunst ein unwiderprechlicher Beweis seyn, das man mehr *spielt* als musicirt; mehr darauf ausgeht, um mit mechanisch erlernten Fertigkeiten der Kunst zu paradiren, als eine schöne Kunst zu üben; mehr mit einem gröbern Genuss sich begnügt, als daran denkt, ihn zu erhöhen und zu veredeln. Wenn man indeß bedenkt, in wie wenig Händen gute Schriften über diese Kunst sich befinden, wie wenig selbst diese gelesen werden, wie ferner auch die besten musikalischen Zeitschriften nur wenig Unterstützung gefunden und schnell ihr Ende erreicht haben; so muß man freylich auch für diese neue und vortheilhafte Anstalt fürchten. Und dennoch kann kein Musikkenner in Abrede seyn, das ein historisch kritisches Blatt für die Musik wahres Bedürfnis sey; man mag die Kunst entweder als einen zum Ganzen gehörigen Zweig des menschlichen Wissens, betrachten oder auch damit einen speciellern Zweck verbinden. Der Künstler von Profession wird dadurch vom neuesten Zustande der Literatur und der Geschichte seiner Kunst unterrichtet, und wenn er denkender Künstler ist, durch die Behandlung einzelner Gegenstände derselben auf diese oder jene nähere Bestimmung eines Satzes, auf diese oder jene Lücke und Unvollkommenheit aufmerksam gemacht; er hat Gelegenheit, denen, die als bloße Liebhaber diese Kunst treiben, unabwiesliche Grundsätze darzubieten und zu bessern, die sie bey Beurtheilung der Kunstprodukte leiten können; denn so wenig es von einem bloßen Liebhaber zu fordern ist, das er die Gründe dieser tief sinnigen Kunst genau inne habe; so sehr muß doch der Künstler dem Uebel entgegen arbeiten, das nicht das gewöhnliche *Gefühl*, Regel für den arbeitenden Künstler werde, das nicht die Kunst das Ansehen gewinne, als beruhe sie auf zweydeutigen unbestimmten Grundsätzen, und das sie so der Caprice und dem schlechten Geschmack aufgeopfert werde. Daher wünschen wir sehr, das dieses Blatt, das gewiß keine bloße Handels speculation zu seyn scheint, welches aber folglich vom Publikum begünstigt werden muß, wenn es fortdauern soll, thätige Unterstützung finde, damit es an Vollkommenheit gewinne!

Jedes Stück besteht aus einem Bogen von mancherley musikalischen Inhalt und die letzte Seite enthält immer ein kleines Musikstück. Wir dürfen nur die Namen *Busse, Eberhard, Fasch, Kitzler, Marburg, Reichardt, Rust, Schulz, Wessely, Zelter* nennen, um die

Leser auf den Inhalt aufmerksam zu machen. Es zeichnen sich aber nicht nur die Aufsätze dieser Männer, sondern noch mehrere ungenannter Mitarbeiter, so z. B. die Briefe aus Rom, Paris und London u. s. w. vortheilhaft aus. Die Recensionen sind meistens befriedigend, doch oft zu wenig ausführlich für ein Journal, das sich gänzlich auf eine Kunst nur einschränkt. Auch ist die Vertheilung längerer Aufsätze in mehrere Stücke nicht angenehm. Die Wahl der Musikstücke ist immer zweckmäßig. Nur etwa zwey Ausnahmen möchten wir nennen. Was soll das *Verfetto a 4 Voci* v. Fasch im XI St. ? Für Künstler und Dilettanten ist's von geringem Genuss. Wir bitten diesen großen Künstler, dieses Meisterwerk in Partitur in Ziffern, so wie Hr. Kap. Schulz seine *Cantate Maria und Johannes*, dem Publikum mitgetheilt hat, zu schenken. Eben dies gilt von dem *Adagio* aus der neuen *Hymne* v. Schulz. Noch eins. In mehreren Büchern aus der sonst trefflichen Ungerschen Officin, so auch in diesen Blättern, finden wir das kleine *s* in der Mitte und zu Anfange der Worte gebraucht. So z. B. *sey, gewisser, stilles, Meister, ist*. Nicht zu gedenken, daß sich dieser Gebrauch des End *s* gar nicht vertheidigen läßt, so sieht es auch nicht gut aus und irritirt im Lesen. Der Fortsetzung dieser Blätter sehen wir mit Begierde entgegen. —

KOPENHAGEN u. LEIPZIG b. Proft: *Lotte Wahlstein* oder *die glückliche Anwendung der Zufälle und Fähigkeiten*. 1791. 520 S. 8.

Wem würde man es zumuthen, den Briefwechsel ein paar junger Mädchen von ihren Kinderjahren an, zu lesen, in dem sie sich mit der größtmöglichen weiblichen Genauigkeit und Redseligkeit die geringfügigsten Details ihres häuslichen Lebens mittheilen; jeden gegebenen oder empfangenen Besuch, jedes neue, ja selbst jede Veränderung alter Kleidungsstücke, jede gute und böse Laune der Mamma, jede Unvorsichtigkeit der Köchin, jede Weihnachtsbescherung von Stück zu Stück aufzählen? Wem würde man zumuthen, ein solches Geschreibe, das schlechterdings von allem Interesse entblößt ist, zu lesen: zumahl wenn diese Armseligkeiten in der geistlosten Manier, in dem kraftlosten Deutsch, mit den niedrigsten Provincialismen gespickt, in Seitenlangen Perioden vorgetragen sind; und doch muß es ein armer Recensent, so bald der Schriftstellerteufel einen sterblichen eingiebt, sie unter dem Nahmen eines Romans drucken zu lassen. Er muß das Zeug lesen, bloß weil es gedruckt ist, und nichts kann ihn für den Verlust der edlen Stunden trösten, als daß er nun mit Fug und Recht seinen Nächsten vor Zeit und Geldverlust warnen kann.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE.** Pavia, b. Galeazzi: *Saggio sopra i principi della composizione storica, e loro applicazione alle opere di Tacito*. del Sign. Gio. Hill, prof. di umane lettere dell' Univerf. di Edimburgo. Tradotto letteralmente dall' Inglese con un Appendice. 1789. 111. p. 8. Das Original dieser Abhandlung erschien im ersten Bande der *Transactions of the Royal Society of Edinburgh*, 1788, und ist auch bey uns durch die von Hrn. Prof. Buhle veranstaltete Uebersetzung dieser Abhandlungen 1789. bekannt worden. Gegenwärtige ital. Uebers. rührt von Hn. Gregorio Fontana, Prof. der Mathematik aus Pavia, einem Sohne des berühmten Felix Fontana, her. Obgleich die Uebersetzung wörtlich ist, so hat doch der Stil nichts ängstliches und steifes. Im *Anhang* stellt Hr. F. eine Vergleichung zwischen dem Tacitus und Livius an. Letzterer ist ihm ein vortrefflicher Schriftsteller, aber kein großer Geschichtschreiber: seine Historie ist mehr unterhaltend, als lehrreich. „Livius, sagt er, schildert die Misbräuche der Gewalt, „eine Strenge, die die Natur empört, und die sie gleichwohl „billigen muß, Rache und Liebe im Bunde mit der Freyheit, „die Tyranny, die unter ihren Streichen fällt; allein die Gesetze der Decemviri, der Charakter dieser Gesetze, ihre Mängel, ihr Verhältniß zu der Denkart des römischen Volks, „der Parthey der Dec. und ihren ehrgeizigen Plänen — alles das „hat er durchaus vergessen. In Tacitus würde ich es gefunden „haben.“ — Gegen *d'Alemberts* nützlichsten Vorschlag, alle hundert Jahre aus allen wahrhaft nützlichen und interessanten Geschichtschreibern einen Auszug zu machen, und den Rest der Flammen zu übergeben. Ueber die Wichtigkeit kleiner Umstände in der Geschichte, und T. Kanst, sie zu benutzen. Dadurch, daß er auch in den kleinsten Zügen das auffürte, was dem schärfsten Blick anderer entging, verdient er den Nahmen des größten Menschenkenners, des feinsten Zergliederers der Leidenschaften, und des ersten Seelenmalers. Dies wird durch glücklich gewählte Beyspiele aus seinen Werken belegt. — Ueber T. Impietät. Diese dünkt uns weder durch die paar Worte des

Vf. noch durch Kynastons ganze Rede befriedigend erwiesen. Die von beiden angeführten Stellen beweisen nicht, was sie beweisen sollen. T. war ein denkender Zweifler: dies erhellt unwiderspöchlich aus einer Stelle (*Annal. L. 6. c. 22.*): *mihi in incerto judicium est, fatone res mortuorum et necessitate immutabili an forte voluntur* etc. — Ueber T. Sucht, die geheimsten Triebfedern menschlicher Handlungen aufzufuchen, und sie immer zum Bösen zu kehren. Ein Zug aus dem Leben des Agricola, auf den der Vf. aufmerksam macht, wirft allerdings einen starken Verdacht auf seine Unpartheylichkeit; und zeigt, daß er bey diesem Geschäfte nicht stets unbefangenen und leidenschaftlos zu Werke gegangen. (c. 43.) Am Ende noch ein paar Worte über T. Wunderglauben. Von dieser Schwachheit ist er auf keine Weise frey zu sprechen, und Hume würde ihm schwerlich das Lob eines von allem Haug zum Aberglauben und zur Leichtgläubigkeit entfernten Schriftstellers gegeben haben, wenn er nicht an eben dem Orte die vollkommenste Glaubwürdigkeit desselben als Hauptstütze eines Arguments nöthig gehabt hätte. Bey dieser Gelegenheit rügt der Vf. einen groben, mathematischen Verstoß von Hume, der in seinem Versuch über die Wunderwerke durchaus herrschen soll, und den keiner seiner Gegner bemerkt habe. Allein Hr. F. schikanirt H. offenbar. Freylich sagt dieser: „um die genaue Kraft und Stärke der überlegenen Gewisheit zu erkennen, müssen wir die entgegenstehenden Erfahrungen abwägen, und die kleinere Zahl von der „größern abziehen.“ Daraus aber folgt nicht, daß H. angenommen habe, ein Factum A, das 10 Zeugnisse für, und 5 gegen sich habe, sey eben so wahrscheinlich als ein anderes B, das 6 für, und 1. gegen sich habe, weil in beiden Fällen die Differenz = 5 ist. H. hat sich nur nicht bestimmt genug ausgedrückt, allein man findet doch den wahren Sinn seiner Worte bald, wenn man sie nicht bloß flüchtig liest, oder absichtlich misverstehen will.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Junius 1792.

## ERDBESCHREIBUNG.

GOtha in der Ettingersch. Buchh.: *Wanderungen durch die Schweiz*. Von Karl Spazier, Professor und Mitglied der Churmainzischen Akad. der Wissensch. 1790. 488 S. 8. (1 Rthlr. 8gr.)

Die besonders seit dem Anfang des letztern Jahrzehends Mode gewordenen Reisen in die Schweiz haben uns mit einer lästigen Menge von Reisebeschreibungen dieses Landes in allen Zungen, Formen und Manieren überschwemmt, ohne daß durch die meisten dieser Schreibereyen der Nachfolger eines Coxe, seines Uebersetzers *Ramond* und eines *Meiners*, dieser in so vieler Rücksicht vorzüglichsten Reisebeschreiber der Schweiz, die Länderkunde reellen Gewinn erhalten hätte. Endlose Wiederholungen bekannter Dinge, Verfälschungen, zur höchsten Langeweile ausgepönnene Gegendbeschreibungen, überläufige Erzählungen von Reiseabentheuern u. d. g. machen den Inhalt einer großen Zahl dieser Reisenachrichten aus. — Das merkwürdige Land aber hat so viel Eigenthümliches, daß der unterrichtete und scharfsinnige Beobachter dennoch der neuen und unbekannteren Gegenstände manche findet, welche entweder der Aufmerksamkeit jener bessern Reisebeschreiber entgingen, oder durch längern Aufenthalt im Lande selbst, und durch unermüdetes mit Mühe und Gefahr verknüpftes Nachforschen von ihm entdeckt wurden; dieses beweisen besonders die neuern Beobachtungen über die savoyischen Alpen und den Mont-blanc.

Dem Vf. der vor uns liegenden Wanderungen muß man im Ganzen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er bey seinem nun einmal genommenen Entschlusse, die Zahl der Schweizerreisen durch die seinigen zu vermehren, in einer unterhaltenden Schreibart, hier und da manches Neue geliefert und manche Bemerkung in ein neues Licht gestellt hat, die das Land und dessen Bewohner betrifft. Besonders sind ihm einige Schilderungen von theils mehr, theils weniger, bekannten Gegenden gut geraten. Er wandte auch auf Staatseinrichtungen, öffentliche Anstalten, u. d. g. seine Aufmerksamkeit, und fällt freymüthige Urtheile darüber. Des Vf. gute Absicht verkennen wir bey diesen letztern Punkten seiner Reisebemerkungen nicht; nur glauben wir auch in dieser Rücksicht die allgemeine Erinnerung wiederholen zu müssen: daß solche im entscheidenden Tone vorgetragene Urtheile, bey der Möglichkeit, im Lande selbst durch einseitige oder gar falsche Nachrichten irre geleitet zu werden, höchste Vorsicht bey den Quellen, woraus man schöpft, einen hinreichend lan-

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

gen Aufenthalt, genaue Kenntniß des Lokalen, kalte und unpartheyische Unterfuchung voraussetzen, und dann ein leidenschaftloser alle Persönlichkeiten vermeidender, Ton bey dem Vortrag solcher Entscheidungen gewählt werden müsse, wenn der an sich recht gute Zweck dadurch erreicht werden soll. Nicht immer finden wir diese nöthigen Eigenschaften eines competenten Richters bey dem Vf. vereint. — Wir wollen bey der Anzeige des Hauptinhalts dieses Werkes einige Beweise dieses Urtheils anführen. — *Basel*. (Der Figur: diese Gegend sey, wenn anders die Natur *Vorreden* mache, eine Vorrede der Schweiz, kann Rec., so wie mehreren ähnlichen Metaphern und Witzeleyen in der Folge des Werks keinen Geschmack abgewinnen.) Der Schluß S. 19. von der unzweckmäßigen Behandlung der Rettung eines Ertrunkenen, auf „eine schwerfallige Regierung, welche formalisire, statt zu realisiren,“ wird dem nicht einleuchten, der es weiß, wie unzureichend Gesetze und Prämien bey Rettungs- und ähnlichen Anstalten in einem Staat sind, wenn von der einen Seite Wegräumung entehrender Volksvorurtheile, hauptsächlich aber von der andern, Gefühl der Menschlichkeit und ein durch edlen Ehrgeitz belebter Eifer der unmittelbar bey der Behandlung solcher Unglücklichen thätigen Personen, die Absicht solcher Anstalten nicht befördern helfen. — *Basels* Verfassung ist untreitig weniger oligarchisch, und der Einfluß des gemeinen Mannes, woraus die grössere Hälfte des großen Raths besteht, bedeutender als der Vf. es S. 23 u. f. zu glauben scheint. Hoffentlich wird der Vf. bey seinem S. 27 u. f. über den Kaufmannsstand im Allgemeinen etwas strengere gefällten Urtheile, in aufgeklärten Handelsstädten eben sowohl große Ausnahmen gestatten, als er sie billig bey mehreren Häusern in Basel gelten läßt. — Unzweckmäßigkeit des Unterrichts in den hohen und niedern Schulen, und geringe Befoldung der Lehrer, sind in Basel so wie in vielen Gegenden Deutschlands gerechte Klagen. — *Arlesheim* und seine englischen Gärten. — Die Verse eines schweizerischen *envagé* S. 75. sind wegen ihres excentrischen Inhalts merkwürdig genug. Der Vf. fand sie auf der Rückseite des Portraits Joseph II. in einem Wirthshause geschrieben. Der Tollhäusler sagt unter andern in dem achten Tone eines jetzigen Pariser Journalisten: daß, wenn es dem Kaiser gefallen hätte, bey ihm einzukehren, er ohne alle Umstände (versteht sich aus puren Freyheitsinn!) sein Haus anzünden würde. (!) — Warum soll denn das *Aeusere* der Hospitäler zu Bern, so wie jedes öffentlichen Gebäudes, ein edler Bauart und Schönheit den trefflichen innern Einrichtungen nicht entsprechen? Der Vf. findet in dieser äußern Schönheit der Berner Hof-

Hospitälern, Spott und Kränkung der Armut, verdächtige Pralerey u. d. g., wo Rec. der Edelmuth des Staates rührte, der seinen verarmten und kranken Bürgern eine solche auch äußerlich ehrenvolle Wohnung anwies. Nur bey Vernachlässigung der innern Anstalten solcher Gebäude, und bey dem Mangel ihrer Fonds, würde sein Tadel gegründet seyn. — Ueber die, das vernachlässigte Schulwesen in Bern betreffenden, Bemerkungen, deren Ton, so wahr jene auch seyn mögen, weniger persönlich und schneidend hätte seyn können (wodurch nur zu oft Erbitterung statt Besserung gestiftet wird) hat der Vf. sich Streitigkeiten zugezogen, welche aus den Intelligenzblättern der A. L. Z. bekannt sind. — Des Vf. Urtheil über den freylich mangelhaften Religionsunterricht zu Bern würde gemäßigter ausgefallen seyn, wenn er mit einem, dem Rec. sehr verehrungswürdigen, Geistlichen daselbst, Hn. Pfarrer *Rengger* bekannt geworden wäre und dessen Predigten voll eindringender patriarchalischer Bredsamkeit gehört hätte. — So beleidigend das Betragen des vornehmen Schweizers an der Wirthstafel zu Bern gegen den bescheidenen Italiener (S. 136) auch war; so geschähe doch dem gebildeten Theil der Schweizer wahrlich großes Unrecht, wenn man des Vf. hartklingendes Prädicat der „schweizerischen Grobheit“ für allgemein angemessen halten wollte. — Lesenswerth ist die Beschreibung der Reise nach der Petersinsel im Bieler See und nach Pierre Pertuis. Der interessantere Theil des Buchs fängt mit diesen Nachrichten an. — Reise um den Genfer See von der Seite der unwirthbaren savoyischen Ufer, und zurück über *Villeneuve, Clavens, Vevey, Lausanne* nach *Geneve*, wo der Vf. sich nur kurze Zeit aufhielt. Reise in das *Berner Oberland* über das *Stockhorn* am Thuner See. Die mühsame und gefährvolle Wanderung auf den Gipfel dieses hohen Berges, ward durch das schlechte Wetter wenig begünstiget. Die Charakterschilderung des treuerhizigen Kühers *Hotz* (S. 261 u. f.) ist so ganz das Bild manches Bewohners dieser Gegenden. Mit wahren Vergnügen und froher Rückerinnerung, folgte Rec. dem Vf. an seiner Reise durch das *Lauterbrunnenthal*, über den *Wengensp* (dessen vielfach belohnende, wenn gleich höchstmühsame, Besteigung auch Rec. dem Rath des braven Pfarrers zu Lauterbrunnen dankt) nach *Grindelwald*, auf die *Scheideck* (schon in der Nacht des 5ten Julius 1782 fand Rec. hier tiefen Decemberschnee) auf die *Geimfel* u. f. w. und nach *Thun* zurück. Aus seiner Seele sind viele dieser Bemerkungen und Empfindungen des Vf. bey den erhabenen Schönheiten der Natur, und bey den mannichfaltigen kleinen Unfällen dieser Reise, die auch Rec. begegneten, geschrieben. — Naiv und verständlich genug ist (S. 338) das Fragment eines Dialogs zwischen dem Fenstersteiger *Haasi* und der Hafslithalerin *Aenneli*. — S. 340. theilt der Vf. einige Stenzen aus dem bekannten Hirtengesang, dem *Kühreihen*, und S. 344. ein unbekanntes Lied mit, das die sonderbare Tradition der Abstammung der Hafslithaler von den Schweden enthält. Von *Thun* ging der Vf. auf *Lucern*, *Zug*, *Zürch* und *Schaffhausen*. — Den Mangel der Landescultur von *Lucern* behauptet er gegen Hn. Meiners, und fällt überhaupt über diesen Canton und über dessen Be-

wohner ein sehr strenges Urtheil. Rec. hat diesen Theil der Schweiz nicht selbst bereiset; manches von des Vf. Urtheil darüber aber scheint ihm eine Folge des Verdrußes zu seyn, den die Bigotterie und Intoleranz der Lucerner mehreren Reisenden verursachen. Dahin gehört z. B. die sonderbare auf den Lucerner angewandte allgemeine Distinction (S. 389 u. f.) zwischen den „wirdigen unverkennbaren *katholischen* Physiognomien, und den durch den *Protestantismus* veredelten Menschengesichtern. — Das Urtheil des Vf. über *Wafers* Charakter findet Rec., wenn er gleich Hn. Meiners sehr strengem Urtheil über diesen Mann und dessen Schicksal im Ganzen eben so wenig beypflichten kann, doch zu schonend; aber wahr ist allerdings, was (S. 433. u. f.) über die mangelhafte Criminalverfassung in *Zürch* und über die mitwirkenden Ursachen von *Wafers* Hinrichtung gesagt ist. — Eben so richtig scheint Rec. dem größten Theile nach der angegebene Gesichtspunkt der Beurtheilung *Lavaters*. — Und vor wem in der Welt sollte man sich denn „schämen“ (wie der Vf. S. 457 wohl nur ironisch sagt), sein freyes Urtheil über diesen von mehrern Seiten seltnen Mann zu gestehen, dessen großes und edles Herz man bey seiner persönlichen Bekanntschaft zu lieben sich hingerissen fühlt, wenn man gleich seine Meynungen nicht alle billigt. — Der verdienstvolle Stifter des Waisenhauses zu *Schaffhausen* heißt, soviel Rec. bekannt ist, *Jetzler* und nicht *Jetzer*. — Sehr entbehrlich sind am Schluß des Werkes die Anmerkungen über einige deutlich genug, wenn gleich, aus übergroßer Schonung, nur mit den Anfangsbuchstaben ihrer Namen bezeichneten Prediger in *Schaffhausen*, bey welcher, so wie bey andern oft sehr gesuchten Veranlassungen, sich der Vf. Persönlichkeiten und Witzeleyen erlaubt, welche sich ein Mann von seinem Charakter nicht erlauben sollte.

PARIS, b. Guillot: *Veillées Bernoises*. Par J. P. P. 1790. Tome 1er 124 S. Tome 2. 107 S. Vol. 8. (15 gr. 6 pf.)

Kenntniß des Landes, seiner Geschichte und jetzigen Verfassung, Empfänglichkeit für die Freuden der Natur, und eine glückliche Darstellung zeigt der Vf. dieses kleinen Werks, das schon, ohne die Beymischung von romanhaften Nebenbildern, wodurch er den Schilderungen ein vorzügliches Interesse zu geben glaubt, für den deutschen Leser wenigstens manches Interesse hat. Es enthält eine Reihe von Darstellungen aus den stolzen Pyrenäen in den Bernischen Gegenden, und aus den anmuthigen Thälern *Ofseau, Aspe* und *Bigorre* entlehnt, und Schilderungen der Sitten, Lebensart und des Charakters der glücklichen Menschen, die dort, unbekannt mit der großen Welt und von ihr ungekannt, leben. — Ein philosophischer Landwirth dieser Thäler *Montigéne* nimmt den Vf. mit patriarchalischer Gastfreyheit auf, und begleitet ihn unter Gesprächen lehrreichen Inhalts zu seinen landwirthschaftlichen Einrichtungen, und auf den Excursionen in die umherliegenden Gebirge, über deren alte Geschichte, Natur, und Bewohner er ihm Unterricht ertheilt. Dann setzt der Vf. seine Reise bis an die spanische Grenze fort. Schon

Schon in der Grenzfestung *Jacca* findet er ein strenges Verbot, von der französischen Revolution zu reden. Der Commandant, der ihm selbst die Taschen visitirte, ob er etwa französische Papiere verächtigen Inhalts bey sich trüge, befiehlt ihm, in die Messe zu gehen. Er gehorcht, sieht dort zwey junge Frauenzimmer mishandeln, bloß weil sie französisch gekleidet waren, und einen Jacobiner auftreten, der unter andern ausrief, in dem er sich eine derbe Maulschelle gab, und in dieser Bufeübung auf der Stelle von 4000 Zuhörern nachgeahmt ward: *Mon Dieu! n'est il pas surprenant, que des Canailles chretiennes continuent de pecher!* Der Vf. eilt nun zurück auf französischen Boden. Ueber den ehemals blühenden Handel von *Bayonne* und der basquischen Gegend umher, ertheilt er im Anfang des 2ten Theils Nachrichten, und thut einige Vorschläge zur Wiederherstellung seines alten Flors, durch Eröffnung der so sehr eingeschränkten Handelsfreyheit mit Spanien, durch Anlegung eines Verbindungschanals zwischen den beiden Flüssen *Adour* und *Garonne* durch Beförderung des Tabacksbaues in der angrenzenden wütheliegenden Gegend u. s. w. Die Reisebeschreibung schließt ganz *a la française* — mit einem Roman. Der Vf. entschliesst sich in dem Thal von *Bigorre*, wo er sein Arkadien und — eine *Maria* findet, Landbauer zu werden, und lebt hier mit seiner Schäferin glücklich wie ein Alpenchafer *Marmontels*. Der räuberische Einfall einer spanischen Bande stört aber seine Ruhe. *Maria* fällt kampfiend an der Seite ihres Vaters, welcher an der Spitze der Thalbewohner die Räuber zurücktreibt; und nun fliehet der Vf., — um so mit guter Manier wieder nach Hause zu kommen — Wald und Thal, wo ihm einnt das schönste Lebensglück anlächelte, nun aber, da sie nicht mehr ist, schwarze Bilder allenthalben verfolgen.

LEIPZIG, b. Schneider: *Neues Handbuch der Geographie mit den nöthigsten statistischen und historischen Erläuterungen für die Jugend und Freunde der Erdkunde.* 1791. 8. S. 228. (6 gr.)

Der Vf., welcher sich unter der Dedication an den Magistrat in der Stadt *Plauen* im Voigtlande, *M. Moritz Ersm. Engel* unterzeichnet, erhielt von dem Verleger den Auftrag, von dem ehemals in der Martinischen Buchhandlung in *Langensalza* erschienenen, *geographischen Handbuche für die zarte Jugend*, eine neue, verbesserte und mit Zufätzen bereicherte, Auflage auszuarbeiten. Die arnifelige Beschaffenheit des alten Handbuchs veranlaßte ihn, lieber eine ganz neue Arbeit zu liefern, und diese, (wie er in der Vorrede aufsert) so einzurichten, „dass sie nicht nur der Jugend, sondern auch Liebhabern (vielleicht altern Liebhabern?) der Erdbeschreibung, welche auf die Anschaffung und Lesung größerer Werke weder Zeit, noch Kosten verwenden können, eine kurze, und möglichst vollständige Uebersicht der gesammten Erdbeschreibung, verbunden mit dem Nöthigsten aus der Statistik und Geschichte der Länder geben sollte.“ — Viel zu viel Zwecke, die zum wenigsten auf einer so geringen Bogenanzahl, nur einigermaßen erreicht werden konnten. Aber auch auf einer rößeren Bogenzahl war wohl vom Vf. nicht viel mehr Befriedigung zu er-

warten, da er mit den ersten Anfangsgründen der genannten Wissenschaften, selbst bey Deutschland ganz unbekannt zu seyn scheint. — Wer sollte wohl glauben, dass ein Verfaßer eines geographischen Handbuchs, im J. 1791 noch schreiben könnte: „dass Deutschland jetzt neun Churfürsten zählt,“ die noch dazu namentlich angeführt werden, als: *Maynz, Trier, Köln, Böhmen, Bayern, Sachsen, Brandenburg, Pfalz, Braunschweig-Lüneburg*. So zählt er noch 50 (anstatt 51) vortenden Reichsstädte, ein Druckfehler kann hier nicht zum Grunde liegen, da unmittelbar darauf 13 Reichsstädte auf der rheinischen, und 37 auf der schwabischen Bank angegeben sind. — Als Nordgränze des österreichischen Kreises wird bloß der bairische Kreis angeführt, da ihn doch schon die schlechteste Karte überzeugen mußte, dass auch Böhmen und Mahren dabey nicht können vergessen werden. Die *Lucasischen Inseln* sollen unter spanischer Herrschaft stehen; — in Helvetien sollen die Berge *Steinsalz* liefern. Unter den *Producten* der vereinigten Niederlande nennt er, nebst andern, auch eintraglichen *Hering- und Wallfischfang*. (Warum nicht auch *Muskatennüsse* und *Gewürznelken*?) In dem nordamerikanischen Freystaate, auch im französischen *Amerika*, sind nach seiner Meynung *Manufacturen und Fabriken* in blühendem Zustande. Aehnliche Belege in unsern obigen Urtheil können Sachkundige auf allen Blättern finden. — Bisweilen will der Vf. versuchen, seinen Text systematisch abzufassen, und auch dies glückt nur selten. Nur ein Beyspiel unter mehrern. Wenn er bey *Amerika*, von den *Producten* aus dem Mineralreiche spricht, so nimmt er folgende Ordnung an:

a) Metalle: a) edle, als *Gold, Silber und Platina*,  
b) nutzbare: *Kupfer, Zinn, Eisen*, auch *Quecksilber*. (Aber sind denn *Gold* und *Silber* nicht auch nutzbare Metalle?)

b) Steine: a) edle: *Diamanten, Rubinen, Smaragden* etc.

b) nützliche: *Labradorsteine* (?) *Weichstein* (?) *Marmor, Asbest*.

c) Verschiedne Erd- und Salzarten, darunter *Salz, Marienglas* (?), *Torf, Steinkohlen* (?) —

Rec. enthält sich aller weitern Anmerkungen, und erinnert nur noch, dass auch bey kleineren Landschaften Flächeninhalt, Anzahl der Einwohner, Einkünfte etc. gewöhnlich angegeben sind. Bey den Hauptabschnitten ist ein ganz kurzer Abriss der Geschichte vorausgeschickt. In einem Anhange theilt der Vf. die neueste Abtheilung von *Frankreich* mit.

LEIPZIG, b. Vofs u. Leo: *Leipzig, ein Handbuch für Reisende, die ihren Aufenthalt daselbst sich angenehm und nützlich machen wollen.* 1792 in 12mo 13 Bg. (13 gr.)

Man weiß in der That nicht, welche Art von Reisenden der Vf. Hr. *Clowius*, sonst als Schriftsteller unter dem angenommenen Namen *Franz Ehrenberg* bekannt, sich gedacht hat; so unvollständig behandelt er seinen Gegenstand. Ist Z. B. der *weisse Oberrhein* so findet er weder von den Eigenheiten der *Univ.* noch

ihrer Einrichtung und den Gelehrten, noch von den Bibliotheken die wissenswerthen Nachrichten: denn was Hr. C. S. 70 u. S. 91 davon gefagt hat, ist so viel wie gar nichts; auch von den wenigen S. 207 angeführten Gelehrten hat er das Hauptfach eines jeden nicht angegeben, und da, wo er esthuth, ist die Angabe unrichtig; z. B. der würdige und gelehrte Hr. Pr. Arndt hat nie ein Werk über die Statistik geschrieben etc. Ist der Reisende ein Kaufmann, so wird dieser doch natürlich den Kunstfleiß der Leipziger, ihren Vertrieb etc. kennen lernen wollen; aber von dem Gange der hiesigen Handlung, von den hiesigen Manufacturen und Fabriken findet er kein Wort. Einem Künstler und Mechaniker würde es nicht besser ergehn. Die wirklich mitgetheilten Nachrichten sind auch nicht immer richtig. Hier kennt man kein *Kohlkärtnerthor* und kein *Floßthor*, wohl aber ein *Münzthor* u. d. m. Wir empfehlen daher einstweilen, bis ein besseres Handbuch für Reisende erscheinen wird, jedem nach Leipzig kommenden Fremden immer lieber als einen weit sichreren Wegweiser den *Leipziger Post- und Reisekalender*.

LEIPZIG, b. Götschen: *Beschreibung von Nigritien*. Aus dem französischen des Hn. P., gewesenen Mitglieds des hohen Raths in Senegal und Commandanten des Fort Saint Louis. 1790. 8. 112 S.

Ein besondrer Abdruck aus dem ersten Theile der *Sammlungen merkwürdiger Reisen in das Innere von Afrika*, gesammelt und herausgegeben von E. W. Cuhn etc.

## PHILOGOLOGIE.

STUTTGARD, in der Druckerey der hohen Carlsschule: *Methodischer Unterricht in der französischen Sprache für die Deutschen u. s. w.* von Herrn de la Verax. *Zweytes Elementarbuch*, dritter Theil, welcher ein *Wörterbuch* enthält. 1789. 8. S. 410.

Hr. d. l. V. hat sich bereits durch seine vorhergehenden grammatischen Schriften rühmlichst bekannt gemacht, und in der That verdanken ihm viele deutsche Jünglinge eine auf Grundfätzen gebauete nähere Kenntniß der so allgemein beliebten französischen Sprache. Das vor uns liegende Buch enthält in dem ersten Abschnitt die Benennungen der gemeinsten Substanzen, welche in gewisse Classen abgetheilt sind, aus denen eine philosophische Ordnung hervorleuchtet. In dem zweyten Abschnitte folgen die Verba mit ihren Synonymen und erforderlichen Casus; in dem dritten erscheinen die Adjectiva mit den fast gleichbedeutenden Eigenschaften, deren abweichende Nüancen größtentheils durch gutgewählten Ausdruck angezeigt werden. Dieses Buch kann einen großen Nutzen stiften, wenn es unter die Hand eines Lehrers geräth, der seine Zöglinge nicht bloß die Wörter auswendig lernen läßt, sondern ihnen zugleich die Bedeutung, den Endzweck, den Gebrauch, den Unterschied und die Verwandtschaft derselben zu entwickeln, und ihnen Gelegenheit zu geben weiß, das Erlernte anzuwenden. Ja, dieses Buch öffnet den Weg zu einem vortheilhaften Gebrauche der Schriften eines *Mauvillon*, *Wailly* und *Roubaud*.

## KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Hamburg, b. Hoffmann: *Theorie und Gebrauch des Hydrometrischen Flügels, oder eine zuverlässige Methode, die Geschwindigkeit der Winde und strömenden Gewässer zu beobachten*, von *Reinhard Voltmann*. 60 S. Vorrede IV S. 1790. Im erstem Abschnitt dieser kleinen, aber dem Inhalte nach sehr reichhaltigen, Schrift bearbeitet Hr. V. zuerst mit vielen Scharfsinn, und einer nachahmungswürdigen Gründlichkeit die Theorie des Stofs-Moments seines Hydrometrischen Flügels. Das Instrument selbst, dessen Beschreibung und Gebrauch in dem 2ten Abschnitt vorkommt, ist eigentlich ein sogenanntes Windrad. Mit einer hölzernen Spindel die in einer Gabel läuft sind zwey in ihrer Mitte vereinigte stählerne Ruthen verbunden, an deren Enden sehr dünne aus harten Holz verfertigte, und wohlpolirte Windflügel angesteckt werden können. Die Ebene der Flügel macht mit einer durch die Bewegungsaxe und die Ruthen gezogenen Verticalebene einen gegebenen Winkel, zwischen 45 und 50 Graden. An der Bewegungsaxe selbst ist eine Schraube ohne Ende eingeschnitten, die in ein gezähntes Rad eingreift, daß von ihr augenblickl. ausgehängt werden kan, und nach dessen Revolutionen, die Geschwindigkeit des Windes für eine gegebene Zeit, gemessen wird. Eben so ist auch der Strommesser gebaut. Er hat eine Vorrichtung, vermöge deren er in eine jede beliebige Tiefe unter Wasser gesenkt werden kan: Beide Instrumente messen also eigentlich die Geschwindigkeit des Windes und des Wassers, welche diese an ihrer Stelle haben. Diefen ist die Beschreibung von Hr. Brünings verbesserten und in Holland gekrönten Strommessers beygefügt; durch ihn wird der Stofs des Wassers auf seine Stofsfläche gemessen. — Sehr schätzbar ist die Einschaltung, und Vergleichung der Versuche, welche auf dem Niederrhein mit

diesem, und mit dem Xiemenischen Stofsmesser auf dem Arno; wie auch mit den Strommesser des Vi. auf der Elbe in verschiedenen Tiefen angestellt worden sind. Nach allen diesen Versuchen fließt das Wasser gegen den Boden zu, langsamer als in seiner Oberfläche; seine Geschwindigkeit läßt sich sehr nahe auf die Ordinaten einer halben Parabel bringen, deren Scheitel unter der Wasserfläche liegt; und wenn auch dieses noch nicht so ganz unumstößlich aus derselben herzuleiten seyn möchte, so widerlegen sie doch die bisher fast allgemein anerkannte Theorie über die Geschwindigkeit des Wassers in verschiedenen Tiefen. S. 50. ist dieser Abhandlung noch ein Nachtrag beygefügt, der ihren Werth um vieles erhöht. Er enthält viele von Hr. V. angestellte Versuche über den Druck des Windes und Wassers auf eine widerstehende Fläche. Auch hier zeigt sich's, daß die Theorie des schiefen, ja so gar des senkrechten, Druckes auf eine widerstehende Fläche noch nicht gänzlich mit der Erfahrung übereinstimmen könne. Denn diese giebt den senkrechten Druck des Windes und Wassers um  $\frac{1}{2}$  und  $\frac{1}{4}$  des nach der Theorie berechneten Drucks, größer. (Doch möchte sich hierin in Ansehung des Drucks des Windes etwas abändern; weil das Verhalten der Dichtigkeit der Luft und des Quecksilbers gegeneinander nicht nach S. 51. Zeile 4 gefunden werden mag.) Noch mehr weicht die Theorie von der Erfahrung bey dem schiefen Druck nach diesen Versuchen ab, denn dieser ist nach denselben mehr dem einfachen Sinus als dem Quadrat desselben, wie man bisher angenommen hatte, proportional. Den Beschluß macht ein Vorschlag des Hr. V. seinen Strommesser zu Erfindung des Wegs auf offener See statt des Logs zu gebrauchen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Junius 1792.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *J. F. Böttchers vermischte medicinisch-chirurgische Schriften*. Erstes Heft. 1791. 140 S. 8.

Der Vf., schon bekannt durch seine Abhandlung über die Krankheiten der Knochen, liefert hier folgende Beobachtungen: 1) *Von einer doppelten Mutterseide*. Sie entdeckte sich bey der Geburt, welche sehr schwer war. Die Scheidewand in der Scheide war wirklich musculös, und wurde bey der Herausziehung des Kinds mittelst des Hakens zerrissen. Die Frau starb den neunten Tag. 2) *Von einem neuen Gelenke am Vorderarm*, (sehr flüchtig und unbestimmt erzählt). 3) *Abbindung eines Mutterpotypen durch Hülfe des Levretischen von Kek verbesserten Instruments*, vom Wundarzt Krotel. Die Geschichte ist wegen der vielen heftigen inflammatorischen und krampfhaften Zufällen, des öftern Reißens des Draths und Fadens, und anderer Nebenumstände, sehr lehrreich. Die Frau hat ihr Monatliches, (es sind nun 2 Jahre,) nicht wieder bekommen, wahrscheinlich wegen beträchtlicher Verwachsungen, ist aber wohl. 4) *Geschichte eines mit Gliederschmerzen, schwarzem Staar und Epilepsie behafteten 13jährigen Bauernmädchens*. Der Vf. gab auf die bloße Vermuthung, daß alle diese Zufälle venerischen Ursprungs seyn möchten, veräußertes Quecksilber mit Belladonna. Mit noch mehr Wahrscheinlichkeit konnte die fehlende Reinigung als Ursache angesehen werden. Genug, das Mittel half allen den Uebeln ab, und die Reinigung fand sich. 5) *Eine tödtliche Kopfwunde*. Es war Depression und Spaltung, anfangs bloß mit kalten Umschlägen behandelt, und mit dem Erfolg einer scheinbaren Besserung; aber den 21sten Tag stellte sich Schlafsucht und Zuckungen ein; der Vf. ward gerufen, trepanirte, aber während der Operation verschied der Kranke. Bey der Section fand sich Eiteransammlung im Gehirn. 6) *Eine Dysurie*. Das Uebel war gichtisch; doch da der Patient gestand, auch den Tripper gehabt zu haben, wurde ihm ebenfalls veräußertes Quecksilber mit Belladonna gereicht, und eine Auflösung von zehn Gran Sublimat in drey Unzen Wasser, (die Menge des Sublimats ist unstreitig zu groß,) mit Milch vermischt eingespritzt. Durch diese und ähnliche Mittel wurde das Uebel endlich gehoben, und die zurückbleibende Kniegeschwulst durch Ammoniakgummi in Essig aufgelöst. 7) *Eine Staaroperation*. Die Iris fiel vor, verwuchs, und die Pupille ward also länglich. In der erstern Zeit nach der Operation konnte der Patient nichts mit dem Auge sehen; da aber nach einigen Jahren das andere Auge blind wurde, lernte er auf dem

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

operirten besser sehen, und konnte große Gegenstände unterscheiden. Die Narbe in der Hornhaut war verschwunden, und das, was der Pupille an Rundung und Bewegung abging, hatte er gewissermaßen durch die Augenlieder ersetzen gelernt. Das untere Augenlid zog sich nemlich so weit vor, daß die Lücke bedeckt, und also die Pupille rund wurde. 8) *Ein Aneurisma der Aorta*. Es äußerte sich bey einem 46jährigen Mann durch eine Geschwulst zwischen der dritten und vierten Rippe rechterseits, welche sehr aufgetriebene Gefäße, große Empfindlichkeit beym Berühren, und einen sehr starken Pulsschlag hatte. An Operation war hier nicht zu denken. Man begnügte sich also, durch öftere kleine Aderlässe, kühlende und abführende Mittel, und Vermeidung aller Bewegung das Leben des Kranken zu fristen. Zuletzt fanden sich heftige Schmerzen von der Geschwulst an bis zum Rücken ein, die Bleycerat mit Opium noch am besten linderte. Der Athem wurde immer schwerer, der rechte Arm und die Füße schwellen. In diesem Zustande alterirte er sich über etwas, und nach 20 Minuten war er todt. Bey der Section fand sich, daß das Aneurisma gleich über den *Valvulis semilunaris* seinen Anfang genommen hatte, und geplatzt war. Merkwürdig war es immer, daß sich hier bey der Entstehung keine Beschwerde des Athemholens geäußert hatte. — 9) *Eine von ungefähr glücklich geheilte Hydrocele*, von dem Bruder des Vf. Der Patient war gewohnt, sich alle 8 Wochen das Wasser abzupfen zu lassen: Einst wurde es veräußert; durch den Druck des Wassers entzündete sich das Scrotum, man öffnete es nun, es entstand starke Eiterung, und ihre Folge war Verwachsung und Radicalkur. 10) *Eine erhebliche Kopfverletzung mit zerbrochenem Hirnschädel, geheilt*. Das Cranium wurde gehoben, es entstand starke Eiterung, durch die sich einige Knochensplitter absonderten, und der Kranke ward völlig geheilt, doch blieb lange einige Gedächtnißschwäche. 11) *Ein aus innern Ursachen entstandener Brand am Unterschenkel*, vom Wundarzt Ruete. Er war tödtlich. 12) *Ein Nierengeschwür*. Der Urin hatte sich nebst dem Eiter einen Weg nach außen gebahnt. Die Geschwulst wurde geöffnet, und 12 Tage darnach starb der Kranke. 13) *Ein complicirter Beinbruch des Unterschenkels*. Es entstanden viel Eiterhöhlen, und der Kranke starb. 14) Ein in manchen preussischen Gegenden sehr berühmtes Mittel gegen den tollen Hundsbiss, besteht in Maywürmern 6 Quent., Spießglas, Raute, Salbey, Hanbutterwurzel, Wachholderbeeren, Myrrhen von jedem 1 Quent. zum Pulver gemacht. Zwölf Gran ist die Gabe für einen Erwachsenen. 15) *Von dem äußerlichen Gebrauch zusammenziehender Mittel bey dem Brüche kleiner Kinder, Vorfall der Gebärmutter und weißem Fluß*.

M m m

Der

Der Vf. fand Umschläge von Eichenrinden oder Formennil- oder Galläpfelabkochung sehr wirksam gegen diese Brüche. Auch beym Vorfalle der Mutter, wo aber noch Weineßig hinzugesetzt, und das Mittel durch einen cylindrischen Schwamm in die Mutterseheide gebracht werden muß. Eben so nützlich sind solche Einspritzungen beym weissen Fluß von Schwäche. 16) *Gebrauch des Weins innerlich und des Weineßigs äußerlich bey Faulfiebern.* Der Vf. rühmt starke Dosen antiseptischer Mittel, in 24 Stunden China zu 2 Unzen, Vitriolgeist zu 1 Unze, Salpeter zu einer halben Unze und darüber. (Wie kommt Salpeter jetzt noch unter die antiseptischen Mittel? Und muß nicht eine so starke Gabe die Lebenskraft außerordentlich schwächen, und folglich den wesentlichen Charakter des Faulfiebers vermehren?) Den Wein reicht er zu 1 bis 2 Pfund in 24 Stunden. Auch die beständigen Umschläge von kaltem Weineßig auf Brust und Leib rühmt er sehr, worinn wir ganz seiner Meynung sind. 17) *Gebrauch des Belladonnakrauts in venerischen Krankheiten.* Der Vf. bekam den Auftrag, die venerischen Kranken in einigen Kreisen, wo sich das Uebel, (man sagte, noch von der russischen Invasion her,) sehr ausgebreitet hatte, zu curiren. Es waren mehrentheils schon veraltete Uebel, Schanker, Feigwarzen, Krätze, Gliederschmerzen, Contracturen, Geschwüre, Knochenfraß, Krebs, was der Vf. zu behandeln hatte. Er bediente sich des *Mercur. dulcis* oder *Sublimatus* oder *Nitrosus*, und zuletzt der *Belladonna*, wovon er täglich bis zu 6 und 8 Gran nehmen ließ. Der Erfolg dieses Mittels war so gut, daß er es nun bey allen venerischen Uebeln, wo keine hitzige Entzündung ist, mit dem besten Nutzen anwendet. Er heilte über 300 venerische Patienten, von denen nur 3 starben. Vom Gebrauch äußerlicher Mittel hält er nichts, und bedient sich ihrer nur bey Schankern in der größten Noth; denn er will bemerkt haben, daß man nur zu leicht die äußerlichen Zufälle dadurch heilen kann, ohne das Miasma getilgt zu haben, und also unvollkommene Kuren macht.

**HARDERWYK:** *Grundbegriffen der Naturkunde van den Mensch*, door *J. F. Blumenbach*, uit het Latyn door *G. J. Wolff*, Meester der vrye Konsten en Doctor in de Wysbegeerte en Geneeskunde, met eene voorreden van *R. Forsten*. 1791. 522 S. ohne Vorrede und Erklärung der Kupfer.

Eine Uebersetzung von *Blumenbach's institutionibus physiologicis*. In der Vorrede empfiehlt Hr. *Forsten*, nach Anleitung einer Stelle aus *Baco* von *Verulam*, getreue Beobachtung der Natur; ferner empfiehlt er die Zergliederungskunst, und vorsichtige Anwendung der Versuche an lebendigen Thieren auf Menschen. Naturspiele, Mißgeburten, Krankheiten, Reisebeschreibungen helfen alle die Natur unsers Körpers aufklären. Darauf schildert er vorzüglich die Geschichte der Physiologie. Hippokrates Verdienste betreffen die praktische Arzneykunde; denn in der Physiologie sey er mangelhaft und voller Vorurtheile; Galenus hingegen habe in ihr große Fortschritte gemacht, so, daß vierzehn Jahrhunderte lang seine Meynungen für heilig gehalten wurden. Nach ihm ging bey der Verachtung der Mutter, der Ana-

tomie nemlich, die Tochter oder die Physiologie mit verloren, und Hirngespinnste traten in ihre Stelle, bis *Le-Jalsius* und *Enstachius* austraten. Unter ihren Nachfolgern nennt er nur *Harvey*. Die Kunst der Ausstritzung käme von *Schwammerdam*, und sey zuerst durch *R. de Grant*, doch besonders durch *Ruysh*, mit Ruhm angewendet worden. (Wir würden *Lieberkuhn* und *Albinus* noch hinzufügen.) Das Saugadersystem sey dormalen das Steckenpferd vieler Zergliederer; doch sollte man sich noch mehr mit diesem Zweige, ungeachtet der Arbeiten von *Mucagni* u. s. f. beschäftigen, weil noch viel daran zu thun übrig sey. Indessen habe die Physiologie nicht minder Verpflichtung an Naturgeschichte und Scheidekunst. Drauf empfiehlt er dieses Werk, weil es in einer schicklichen Ordnung alles, was zur Physiologie gehört, abhandelt; weil es die neuesten Entdeckungen und Beobachtungen der Naturkundiger benutze; weil der Vf. den Alten nicht blindlings folge, noch sich durch die Neuern blenden lasse; weil er vorzüglich noch die Quellen angebe, aus denen man ferner schöpfen könne; weil er mit größter Vorsicht nur die vornehmsten Schriftsteller, und oft nicht genug bekannte Schriften anführe; weil er daher billigermaßen in Deutschland und Holland Lob erhalten habe. Er würde es daher selbst übersetzt haben, wenn nicht sein trefflicher Schüler, Hr. *D. Wolff*, die Arbeit über sich genommen hätte. Als er es *H. Blumenbach* meldete, habe ihm dieser seine Veränderungen und Anmerkungen mitgetheilt, (die wir sogleich anführen wollen); da aber Hr. *Eyerl* bey seiner hochdeutschen Uebersetzung schon Anmerkungen, die hier auch mitgetheilt werden, gemacht hatte, habe er durch neue Zusätze das Werk nicht zu sehr vergrößern wollen.

Bey genauerer Vergleichung des Originals mit dieser Uebersetzung finden wir folgende Veränderungen: §. 20. nimmt die dem Blute zugeschriebene Lebenskraft gänzlich zurück, über welche er bekanntlich 1787 einen eigenen Aufsatz abfasste. §. 36. statt *viru genitalibus* finden wir *mannelyke roede* übersetzt. §. 75. am Ende den Zusatz: *zodaanig echter, dat de wydfte der takken te zaam genomen naar die verdeeling wederom gelijk zy inct de wydfte van den scam*. §. 106. hat er die Note vom verknöcherten Eulenherten, wozu ihn *Michaelis* verleitet hatte, gänzlich zurückgenommen. §. 122. statt *a posteriori autem* setzt er bloß *want (nam)*. §. 144. sind die Worte *qua* bis *haurit* weggeblieben, so auch im §. 174. die Worte *ut et Groenlandos et Esquimotos*, und dafür nach *Asiani*, *vooral van het Noordelyk gedeelte van America*. §. 189. in der Note sind die Worte: *ut vero bis est* weggeblieben. §. 204. S. 168., wo von den Membranen die Rede ist, ist noch *inwendige* hinzugesetzt. Zum §. 252. citirt er noch *W. Porterfield Treatise on the Eye*. Edinb. 1759. Vol. II. 3. — §. 334. ist *et bilis* weggeblieben. §. 382 ist fast ganz verändert. §. 391 schränkt er nur die laugenartige Beschaffenheit der Galle ein, ohne sie ganz zu läugnen. In der Note zum §. 425. ist noch *Cruikshank Anatomy of the absorbent vessels* hinzugesetzt. So ist auch §. 426. ganz nach *Cruikshank* abgeändert worden. Die Note zum §. 507. ist gänzlich weggeblieben. Zum §. 536. ist statt *Morgagni*, *Mascagni* Tab. XLV. angeführt.

§. 579. ist sehr geändert; das Bläschen nemlich, welches sich oft an zarten Embryonen befindet, ähne nicht sowohl einer Allantois, als vielmehr dem Dotterfelle (*Sacus vitellarius*). Zum §. 581. werden *Forsten's* *Questiones physiologicae* citirt; und zum §. 598. seine Abhandlung in *Voigts Magazin für Physik und Naturkunde*. Vol. VI. In der Note zum §. 612. führt er izt statt wiederkäuenden Thieren bloß Schafe und Ziegen an. Zum §. 620. wird nach *Forsten disq. de homine primum respirante* S. 15. angeführt. Zuletzt fügt der Uebersetzer noch aus *Eyerel's* hochdeutscher Uebersetzung *Byvoegfels en Aunmerkingen* besonders hinzu, welche den §. 193. §. 207. §. 362. §. 391. und §. 490. betreffen.

Noch müssen wir einige Druckfehler bemerken: S. 69. statt *Faberrani* lies *Taberrani*. S. 167. ft. Heber l. Huber. S. 200. ft. *Uresperger* l. *Urfperger*. S. 230. ft. *Marcus* l. *Marées*. S. 252. ft. *Verault* l. *Perault*. S. 318. ft. *Walther* l. *Walter*. S. 331. u. 333. ft. *Sanctorinus* l. *Santorini*. S. 375. ft. *Nack* l. *Nuck*. S. 381. ft. *Langguth externam*. S. 474. ft. *Waffenberg* l. *Wasserberg*.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Pfehler: *Sechs Fastenpredigten*, als ein Beytrag zur Beförderung des praktischen Christenthums, von einem katholischen Weltpriester. 1791. 8. S. 132. Vorr. S. XII.

Diese Predigten, welche von der Demuth über Matth. V. 3. Von der Sanftmuth über Matth. V. 3. Von der Reinigkeit des Herzens über Matth. V. 8. Von der Gerechtigkeit über Matth. V. 6. Von der Barmherzig-

keit über Matth. V. 7. und von der Friedfertigkeit über Matth. V. 9. handeln, zeichnen sich nicht bloß durch den guten moralischen Stoff aus, welchen sie bearbeiten, sondern auch durch ein reines und sehr anständiges Gewand, durch gute praktische Lebensweisheit, durch richtige und sehr gesunde Gedanken, welche sonst von diesen Stätten durch den Mund der kath. Weltpriester schon seltener ausgehret und verbreitet werden. Jede Predigt trägt an sich das Gepräge eines unbefangenen Verstands, einer reinen Philosophie, und richtigen Menschenkenntnis; Rec. hat diese sechs mit desto mehrern Wohlgefallen gelesen, je weniger er sich berechtiget hielt, grade aus Mannheim von einem katholischen Weltpriester gesunde Nahrung von dieser Art für Geist und Herz zu erwarten. Nicht bloß die Mönche, sondern auch seit einigen Jahren der jetzige Stadtdechant, ein Exjesuit, *Pater Spielberger*, entlehren ihre Kanzeln mit barem Unsinn, polemischen Gewäfsche, licherlichen Exclamationen und Declamationen, und unterhalten dadurch den schädlichen Partheygeist und die lebhafteste Bitterkeit der einen Religionsparthey wider die andere. Der Vf. dieser Predigten rügt diesen Unfug mit gehöriger Strenge in der Vorrede, zeigt das unschickliche und abgeschmackte dieser geistlichen Marktschreyerey, und macht die Schreyer und unverständigen Eiferer aufmerksam auf den Schaden, den sie dadurch der guten Sache des Christenthums und der Christen zufügen. Rec. stimmt vollkommen hierüber mit dem Vf. ein, nur hätte er Bedenken getragen, gerade diese etwas bittere und gefalzene Wahrheiten in einer Vorrede zu sagen, welche diesen Predigten vorgelegt werden sollte.

### KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESLEHRE. Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Versuch eines schriftmäßigen Beweises, daß Joseph der wahre Vater Christi sey*. 52 S. gr. 8. — Der Vf. dieser Schrift, den wir wegen des genauern Bibelstudiums für einen Theologen halten müssen, zeigt sich als einen denkenden Mann, dem die gewöhnliche Meynung von der übernatürlichen Entstehung der menschlichen Natur Christi auflöslich war, und mit der übrigen Erzählung von seiner Abkunft nicht wohl zu harmoniren schien; der also Gründe suchte und fand, Joseph für den wahren Vater Jesu zu halten, unbeschadet der genauesten Verbindung Christi mit der Gottheit. Er legt hier seine Gründe mit einer großen Unbefangenheit zur Prüfung dar, und wir machen es uns wegen des Scharfblicks und der genauern Einsicht in den Zusammenhang der Erzählung des N. T., die dem Vf. eigen ist, zur doppelten Pflicht, sie auf gewisse Hauptpunkte zu reduciren, und ihre Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit zu bemerken: I) Wo man eine menschlicher Weise übernatürliche Begebenheit oder ein menschliches Wunder mit Ueberzeugung annehmen kann, da muß die Begebenheit von der Art seyn, daß die Kräfte der Natur zur Erklärung ihrer Erscheinung nicht hinreichen. Die übernatürliche Entstehung Jesu ist nicht von der Art, daß der Name die natürlichen Kräfte zu seiner Erzeugung mangelten. Christus konnte schon durch natürliche Zeugung sein Daseyn erhalten, und demnach seine genaue Verbindung mit der Gottheit

statt finden. — Dieser Satz hat in Abstracto seine volle Richtigkeit; allein es kommt hier ganz darauf an, wie weit man diese genaue Verbindung mit der Gottheit animmt, wornach sich das Urtheil richten muß; ob der natürliche Weg der Zeugung dazu hinreichte? Würde man z. B. eine absolute übernatürliche Verbindung mit der ätern Theologie behaupten, wozu auch ein absolut übernatürliches Princip in Christo erfordert würde, (welches Johannes durch den Logos gemeint,) so dürfte die natürliche Zeugung schon nicht mehr hinreichend scheinen, und zummindesten die Consequenz der ätern Theologie einleuchten. Nach S. 21. 22. aber scheint der Vf. diese genaueste Verbindung in ein größeres Maas von Einsichten und Kräften, als andre Menschen haben, und in die Mittheilung dieser göttlichen Kräfte zu setzen, die freylich von einer übernatürlichen Entstehung unabhängig seyn kann, wenn gleich die Sache einer nähern Entwicklung bedürft hätte, worauf sich aber der Vf. nicht einläßt. II) Man wird minder geneigt, das Wunder der übernatürlichen Bildung Jesu anzunehmen, wenn dadurch sowohl die Ehre seiner Mutter, als seine eigne Ehre, außerordentlich aufs Spiel gesetzt wird. Man erwartete keine wundervolle Schwangerchaft bey der Maria. Dies sieht man daraus, daß alle Zeitgenossen Joseph für den wahren Vater Jesu hielten. Wie sehr war also die Ehre Jesu und der Maria aufs Spiel gesetzt, wenn Joseph nicht der wahre Vater war? Wie sehr würden die Pej-

de Jesu diesen Umstand benützt haben, beiden deswegen Vorwürfe zu machen, und ihnen einen Makel anzuhängen? Schwierlich konnte dieser Verdacht durchgängig vermieden werden, wenn nicht die Einwohner der kleinen Stadt Nazareth gewis wußten, daß Jesus in der Ehe des Josephs mit der Maria zu rechter Zeit geboren war. — Dieses Argument ist bey weitem stärker, und es lassen sich hier nur zwey Fälle gedenken, wie man die Sache dennoch erklären könnte. Ist die Erzählung des Matth. Kap. I. ächt, so kam es ganz auf Joseph an, welche Wendung er der Schwangerschaft seiner Vertrauten geben wollte. Wenn er also die Maria schnell heyrathete, dabey ein braver Mann war (I, 19.), und sich zum Vater bekannte, so dürfte vielleicht eine etwas zu frühe Niederkunft nach der Heyrath wenig Aufsehen gemacht, und nie Anstoß zum Vorwurf gegeben haben. Der zweyte Fall blieb dieser, daß sich die Eingebornen von Nazareth von einer wundervollen Schwangerschaft, die ihnen durch Joseph oder Maria bekannt gemacht wurde, überzeugen, und es für unarätändig gehalten hätten, etwas dawider zu erinnern; denn wir finden keine Stelle, daß man Joseph für den wahren oder natürlichen Vater gehalten habe. Diesen Begriff scheint der Vf. hineingetragen zu haben. Die Idee einer wundervollen Schwangerschaft unter den Zeitgenossen nimmt er hingegen nicht an, denn III) war es eine allgemeine Idee, daß der Messias aus den Nachkommen Abrahams entspringen sollte, und sie konnte nur den Gedanken einer natürlichen Zeugung nähern, da hingegen eine übernatürliche Zeugung sie vernichtet haben müßte. Auch Paulus leidet seine menschliche Natur bloß von den Vätern ab, Röm. 9. 5. — Freylich erwartete man den Messias aus den Nachkommen Abrahams; allein das Bild des Messias ist sehr wandelbar gewesen. Specieller erwartete man ihn aus dem Hause Davids und als Wunderkind, wozu Jes. 7. 14. Veranlassung gegeben zu haben scheint. Hatte man einmal diese Idee, so konnte man auch die Entstehungsart desselben wundervoll denken, und er blieb doch durch die natürliche Geburt (nicht Entstehungsart) immer ein Nachkomme Abrahams. Uebrigens darf man nicht glauben, daß alle Juden einerley Bild vom Messias gehabt, oder daß sie hiebey höchst consequent gedacht hätten. Nach der äußern Lage der Sachen wandelte sich das Bild in unzählbar Gestalten, und die Ideen durchkreuzten sich nicht ohne Verwirrung. Zur Zeit Christi glaubten z. B. einige Juden, man würde gar nichts von seiner natürlichen Herkunft wissen Joh. 7. 27., und andere dachten ihn sich nicht viel minder als Jehovah. IV) Nimmt man an, daß bald nach der Ankündigung des Engels (Luc. I.) die Heyrath mit dem verlobten Bräutigam Joseph vollzogen wurde, so gewinnt die Erzählung sowohl als die ganze Geschichte einen großen Aufschluß. Maria hielt sich alsdann schon eine ziemliche Zeit nach ihrer Verheyrathung während ihrer Schwangerschaft einige Monate bey der Elisabeth auf, und mußte dann wieder nach einigermassen vermuthlich als die Erbin eines ohne Söhne verstorbenen Vaters mit ihrem Manne nach Bethlehem gehen, damit ihr Mann als Sohn seines Schwiegervaters in die Stammtafel aufgeschrieben würde. Joseph konnte aber damals kein verlobter Bräutigam mehr seyn, sondern wirklicher Mann der Maria. Luc. 2. 5. thut keinen Eintrag, denn *μενωσεν* heißt auch *verheyrathete Frau* cf. I Mac. 3. 56. Kam er nemlich als Bräutigam dahin, so war die Niederkunft der Maria höchst uniegal und anstößig; denn nach dem Mosaïschen Gesetz ruhete die Steinigung auf der Niederkunft einer Braut, woran ein Anderer Schuld war. Auch kann die Idee von der Geburt des Messias nicht unter den Anwesenden statt gefunden haben, weil man sonst mehr Anstalt zu einer würdigeren Aufnahme und Niederkunft gemacht haben würde. — Dies scheint freylich die wahre Lage der Sachen gewesen zu seyn, und der Leser wird sich noch mehr davon überzeugen, wenn er auch alle Nebengründe des Vf. mit beherzigt, die hier sämmtlich anzuführen der Raum verbietet. Allein es fragt sich nun, was man denn aus den Erzählungen des Matthäus

und Lucas machen soll? Der Vf. nimmt die Glaubwürdigkeit beider in Hinsicht ihrer ersten beiden Kapitel in Anspruch. Die Glaubwürdigkeit des Lucas ist schon an und für sich, wo er allein steht, verdächtig, und in Hinsicht der ersten beiden Kapitel kommt noch folgendes hinzu. Er schrieb c. a. 55 nach Christi Geburt aus der Erzählung und den Documenten Anderer. Mag er immerhin die Geschichte der drey letzten Lebensjahre richtig erzählt haben, weil er noch von vielen jungen Augenzeugen Nachricht einziehen konnte; so war doch der Zeitpunkt der Geburt Jesu so fern, daß die ältesten Leute sich schwerlich derselben mit Gewisheit erinnern konnten. In der Periode also zwischen der Geburt Jesu und der Aufzeichnung des Lucas war die wichtige Meynung der Zeitgenossen durch eine unrichtige Auslegung vom 2 K. Jesaja, (das sich ganz auf die Geschichte und den Zustand des Ahas bezieht,) verdrängt worden, und Lucas wählte die wunderbare, welche entweder mündlich oder schriftlich in den Apokryphen im Umlaufe war. Gegen die beiden ersten Kapitel des Matthäus hat die Kritik von jeher sehr viel einzuwenden gehabt, und der Vf. hält sie auch für einen Zusatz aus einem apokryphischen Evangelio. Theils beruft er sich auf Marcus, der dem Matth. folgt, und die dort erzählten Geschichten nicht hat; theils auf den Epiphanius, nach welchem sich das Evangelium der Ebjoniten, welches mit dem Evang. des Matth. in irgend einer Verbindung gestanden hat, mit der Geschichte des Johannes anfangt. Ferner auf die nicht recht zusammenhängende Genealogie im 1 K., welches in der ersten Hälfte darauf auszugehen scheint, zu zeigen, daß der Messias von David abstamme, und in der andern Hälfte die natürliche Abstammung von dem David Joseph durch die Erzählung der wunderbaren Empfängniß wieder aufhebt. Endlich auf die Erzählung der Offenbarung durch Träume, welche unmöglich die wahre heißen kann, da sich die Seele bey Träumen in einem Zustande befindet, wo sie auch die ungereimtesten Dinge für wahrscheinlich hält. Bey einer wirklich göttlichen Offenbarung muß das Subject aber Merkmale unterscheiden können, die angeben, ob der Gedanke ein gewöhnlicher Einfall, oder einer höhern Kraft bezulegen sey? — Aus allem diesem erhellt zum Ueberdruß, wie scharf der Vf. denkt, und wie genau er die Bibel studirt hat. Rec. urtheilt übrigens über die ganze Erzählung ungefähr so: Nachdem man von der einen Seite völlig überzeugt war, Jesus sey der Messias; so wurde auch die entfernteste Geschichte der Entstehung Jesu, worüber man keine sichere Auskunft hatte, nach den einmal geltenden Weissagungen von der Geburt des Messias gedacht und erzählt. Gerade weil Jesus in den ersten Jahren seiner Kindheit und dann in seinen Jünglingsjahren so unbemerkt lebte, daß man nicht einmal weiß, ob er im reifen Alter Reisen außerhalb Palästina gemacht hat oder nicht; ob er Veranlassung zu einer wissenschaftlichen Cultur hatte, oder nicht? so hatte die Sage hier ein weitläufiges Feld, welches sie bearbeiten konnte, und die Apokryphen, z. E. das Evangelium infantiae, zeigen es hinlänglich, wie man es bearbeitete. Hielt nun ein Biograph es noch für nöthig, auch die Entstehungsart Jesu zu erklären, so konnte er selbst bey dem größten Wahrheitsinn die Sage wählen, welche mit den sichern wundervollen Thaten Jesu aus der Periode seines thätigen Lebens am besten harmonirte. Der Christ also, dem die übernatürliche Entstehungsart nach der aufgenommenen Erzählung anstößig ist, mag immerhin Joseph für den wahren Vater halten, und ein Anderer, der das Wunderbare liebt, die Erzählung buchstäblich beybehalten, wenn sie gleich unerklärbar ist, da beide in dem Hauptpunkt zusammentreffen, daß dem ganzen Christus nach dem Ausdruck seiner ganzen Geschichte eine übermenschliche Würde gebühre. — Für die Zukunft würden wir dem Vf. eine bessere Ordnung anrathen. Hätte er seine Gründe besser in Gedanken geordnet, und sie schriftlich classificirt; so würden der Wiederholungen nicht so viel seyn, die das Aufsuchen der Hauptpunkte außerst erschweren.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Junius 1792.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Mylius: *Ausführung des Plans und Zwecks Jesu, in Briefen an Wahrheit forschende Leser.* Eilftes Bändchen. 1791. 206 S. in 8. (12 gr.)

Dies ist die Fortsetzung des geistlichen Romans von Hn. D. Bahrdt, und der Anfang der Erklärung des fortgesetzten Lebens Jesu, wovon sich noch Spuren in der Apostelgeschichte finden. Das ganze Werk wird mit dem zwölften Bändchen beschloffen werden. Das gegenwärtige enthält besonders die Enthüllung der *Himmelfahrt Jesu* und der *Begebenheit am Pfingstfeste*. Gleich anfangs erinnert Hr. B., dafs er seine Erzählung nicht als *entschiedene* und *ausgemachte Wahrheit*, sondern als *bloffe Möglichkeiten* und *Hypothesen* wolle betrachtet haben, nach welchen man sich die Geschichte Jesu erklären kann, ohne dafs man genöthiget sey, Wunder anzunehmen. Dieses hat man freylich insgemein übersehen, und seine Erzählungen aus einem falschen Gesichtspuncte beurtheilt. Aber die Frage ist: ob bey Erklärung einer alten Geschichte bloffe *Möglichkeit* hinreichend sey, und ob die Hypothese nicht auch *Wahrscheinlichkeit* haben müsse? Und diese möchte man wohl an manchen Orten sehr vermissen. Zwar fehlt es Hn. B. nicht an Witz und Scharffinn, seinen Erzählungen einen guten Anstrich zu geben, und einige, z. B. die Begebenheit am Pfingstfeste, haben auch wirklich einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Aber dagegen stößt man doch auch zuweilen auf offenbare Widersprüche. Wie läßt es sich wohl denken, dafs Christus sich habe zum Schein wollen tödten lassen, in der gewissen Hoffnung, dem wirklichen Tode zu entgehen, und dafs er auch wirklich ungeachtet der Kreuzigung sein Leben gerettet habe? War es wohl wahrscheinlich, dafs er mit dem Leben davon kommen werde, und konnte er dieses nur im geringsten hoffen? (Der Umstand mit dem Seitenstich ist dabey gänzlich mit Still-schweigen übergangen.) Wenn der Apostel Petrus nach dem heftigen Donnerschlage am Pfingstfeste seine Meynung, dafs man den Heiden die Religion Jesu nicht lehren dürfe, ändert, und in seiner Rede sich auf die Weissagung Joels beruft; wie kommt es, dafs er vorher mit keiner Sylbe daran gedacht hat, da er seine Meynung gegen andere so eifrig vertheidigte? Und wenn die Apostel wußten, dafs die Wunder Jesu nur Täuschung waren; warum wußten sie nicht auch, dafs er nicht wirklich gestorben und seine Auferstehung nur Fortsetzung seines Lebens gewesen sey? Gegen den Vorwurf von Inconsequenzen, der dem Apostel Petrus bey seiner Argumentation Apost. G. II, 25 — 29 ge-

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

macht wird, möchte dieser wohl manches zu seiner Vertheidigung sagen und gegen Hn. B. Erklärung der Stelle des Psalmen manches erinnern können. Wenn Petrus die Worte nun einmal von Tod und Verwesung verstand, so war es doch wirklich sehr consequent geschlossen, wenn er subsumirte: David ist aber nun im Scheol geblieben, er ist verweset, also kann von ihm in dieser Stelle nicht die Rede seyn. Die Juden werden besonders den Hn. Vf. einer großen Partheylichkeit beschuldigen, dafs er sie gegen die Heiden so sehr herabgesetzt hat, da doch bey diesen, aufser dem Götzendienste, Unwissenheit, grober Aberglaube, Opfer- und Ceremoniendienst, Priesterherrschaft und Pfaffenbetrug, auch grobe Laster noch weit mehr herrschend waren, und ihre Weisen bey dem großen Haufen wenig ausgerichten konnten. Ueberhaupt liesse sich wohl die Geschichte Jesu auf eine simplere und ungezwungener Weise, ohne geheime Ordensverbindungen, erklären. Unterdeffen als geistlicher Roman, kann diese Schrift immer zur angenehmen Unterhaltung dienen.

WITTENBERG u. ZERBST, b. Zimmermann: *Ueber die Action angehender Prediger auf der Kanzel, ein homiletischer Versuch*, 1791. 126 S. in 8.

Mit vielem Fleiß hat der Hr. Vf. hier alles gesammelt, was von Cicero, Quintilian, Engel, Sulzer u. a. über die äufsere Beredsamkeit ist gesagt worden. Action nimmt der Hr. Vf. in weiterer Bedeutung, und rechnet Declamation auch mit dazu, da sonst diese davon insgemein unterschieden wird. Etwas neues hat der Rec. in den Regeln zur Declamation und Action zwar nicht gefunden, aber es wird doch manchem sehr angenehm und nützlich seyn, hier alles vollständig auf eine unterhaltende Weise vorgetragen zu sehen, was in andern Schriften zerstreut vorhanden ist. Die Anweisung zur Declamation ist nicht ganz vollständig, da von der Art, wie lange Perioden zu declamiren sind, nichts gesagt ist, worinnen doch am meisten gefehlt wird. Bey den Mitteln, wie man sich die Ausübung der Regeln erleichtern kann, sind manche nicht gemeine Bemerkungen gemacht worden; doch vermifste auch hier Rec. die Beantwortung der Frage: ob der Prediger durch das Theater sich zur guten Action bilden könne? wovon in *Engels Mimik* viel Gutes ist gesagt worden. Vermuthlich wollte aber der Hr. Vf. diese Frage nicht aufwerfen, um den Schwachen kein Aergerniß zu geben.

HALLE, b. Trampens Wwe: *Für Verächter und Freunde der Offenbarung*, von J. D. T. 1790. 124 S. in 8.

Nnn

Die

Die Absicht des Verf. ist, Verächtern und Feinden der Offenbarung einige Winke zum fernern Nachdenken zu geben, besonders aber diejenigen, die durch Schriften und Unterredungen in ihrem Glauben irre worden sind, von ihren Zweifeln zu befreien, und die Freunde der Offenbarung in ihrer Ueberzeugung zu stärken. Zur Erreichung dieser Absicht kann auch die gegenwärtige Schrift allerdings viel beytragen. Denn wenn gleich der Denker nicht überall, besonders bey dem Beweise aus den Wundern, Befriedigung genug erhalten wird, und die Bahrte wohl nicht bekehrt werden möchten; so ist doch für die Klasse von Lesern, für welche Hr. T. besonders schrieb, viel Gutes und Befriedigendes gesagt worden. Nur manche Materien könnten etwas ausführlicher und weniger oberflächlich behandelt seyn, als: „vom Gebrauch der Vernunft bey der geoffenbarten Religion; von der Uebereinstimmung der Vernunft mit der Offenbarung; das man die Vernunft nicht zur Verkleinerung der Offenbarung gebrauchen dürfe.“ Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung ist auf der rechten Seite, bloß in Absicht auf das Zeitalter und den großen Haufen gezeigt worden. Dagegen hätten wir das letzte *argumentum a tuto*: „Der Verächter der Offenbarung entbehrt viel, „und der Verehrer derselben verliert nichts, gewinnt „aber viel, wenn sie von Gott kommt,“ weggewünscht, weil es zur Ueberzeugung nichts beyträgt, und der Verächter der Offenbarung viel dagegen einzuwenden haben wird. Wenigstens kann der Deiff eben so sagen, als der Vf. den Verehrer der Offenbarung im Epilog sprechen läßt: „ich habe in meinem Leben Wahrheit „geliebt und gesucht, ich fand sie bey meinen Nachforschungen ohne Offenbarung von Gott in meiner „Vernunft, ich bin durch sie auf Erden glücklich gewesen und hoffe eine künftige Seligkeit.“ Ueberhaupt bedauerte Rec. sehr, bey den sonst toleranten Gesinnungen des Vf. die gewöhnlichen ungerechten Beschuldigungen gegen die Feinde der geoffenbarten Religion auch hier so allgemein zu finden. „Sie sind nur „boshast genug, andern das, was sie haben, zu nehmen, ohne ihnen etwas Besseres wieder zu geben; „sie erlauben sich sichtbare Ungerechtigkeiten und Verdrehungen, sind bey den allerbekanntesten Sachen „vorsätzlich unwissend; sie sind zu stolz, selbst von „Gott eine Hülfe anzunehmen;“ besonders das S. 116 der *Ehrgeiz* als die Triebfeder aller ihrer Handlungen angegeben und Standhaftigkeit im Leiden als *unbiegsamer Trotz* erklärt wird, der sie so sehr *verhärtet* hat, das sie bey den peinlichsten Qualen es doch nicht gestehen wollten: *wie leer von Trost ihre Seele sey*. Ist das der Geist christlicher Sanftmuth und Duldsamkeit, der die Feinde der Offenbarung gewinnen kann??

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) OLDENBURG, b. Stalling: *Gesangbuch zur öffentlichen und häuslichen Andacht für das Herzogthum Oldenburg*. Nebst einem Anhang von Gebeten. 1791. Das Gesangbuch 392 S. die Gebete 48 S. in 8, (16 gr. in Golde.)

2) Eb. das. *Die evangelischen und epistolischen Texte auf alle Sonntage und die vornehmsten Feste des Jahres, nebst einem kurzen Abriss des Lebens und der Lehre Jesu und der Geschichte der Reformation im sechszehnten Jahrhundert*. 1791. 127 S. in 8. (2 gr. 4 Pf. in Golde.)

3) PLAUEN, b. Haller: *Sammlung auserlesener, neuer geistlicher und den Bedürfnissen unseres Zeitalters angemessener Lieder, zum Privatgebrauch für Plauen und die umliegende Gegend*. 1791. 392 S. in 8. (6 gr.)

Beide Gesangbücher haben eine verschiedene Absicht, da das erste für die öffentliche und häusliche Andacht eines ganzen Landes, das letzte aber, welches Hr. Kand. *Albanus* herausgegeben hat, mehr für den Privatgebrauch, wenigstens nur für den öffentlichen Gebrauch einer einzelnen Gemeinde bey den in der Gottesackerkirche zu Plauen gestifteten Predigten bestimmt ist. Nach dieser verschiedenen Absicht sind also diese beiden Liedersammlungen billig zu beurtheilen. Das erste ist daher auch weit reichhaltiger als das letzte; jenes enthält 509, dieses nur 348 Gesänge. Bey einem Gesangbuche kommt zuvörderst viel auf eine geschickte *Anordnung* an, damit besonders der gemeine Mann ein Lied von einer gewissen Materie und nach den besondern Umständen sogleich finden könne. Diese ist in N. 1. sehr regelmäßig nach den Materien eingerichtet, nicht bloß nach dem allgemeinen, sondern auch dem besondern Inhalt der Gesänge, so wie die dritte Abtheilung viele Lieder für besondere Zeiten, Stände und Fälle nach besondern Titeln enthält. Bey der vorausgesetzten Inhaltsanzeige sind auch mehrere Lieder angeführt, die zu der angezeigten Materie gezogen werden können. In N. 3. sind die Titel zu allgemein, z. E. die einzelnen Eigenschaften Gottes und die verschiedenen Aeußerungen der Selbst- und Menschenliebe nicht von einander getrennt worden. Die Ordnung ist nach dem Berliner Gesangbuch gemacht, so das alles unter Lob Gottes und Bitten zu Gott gebracht ist, welches dem Rec. sehr ungeschicklich zu seyn scheint, da manche Lieder von einer Materie theils Lob, theils Bitten und viele keines von beiden enthalten, sondern die Form einer Selbstbetrachtung haben. Manche Lieder sind auch nicht an den rechten Ort gestellt. Viele von den allgemeinen Lobliedern gehören zu dem Abschnitt vom Wesen und Daseyn Gottes, oder von der Bestimmung und den Vorzügen des Menschen, und das Lied von der Mäßigkeit und Keuschheit: *Eifrig sey und fest mein Wille*, hat sich unter den allgemeinen Landeswohlstand verirrt. Die Hauptsache ist aber bey einem neuen Gesangbuche die *Auswahl* der Lieder und deren Verbesserung, welche zwar bey dem großen Vorrathe guter Lieder jetzt so schwer nicht ist, aber doch mit großer Sorgfalt geschehen muß. Diese ist nun unstreitig in beiden Gesangbüchern im Ganzen sehr gut gerathen. Es sind treffliche geistreiche Lieder und wenige mittelmäßige und schlechte darinnen enthalten, obgleich Rec. einige in andern neuern G. Büchern befindliche in beiden vermisst hat, z. E. *Die ihr des Lebens*

beas edle Zeit — Du welchen Namen geben wir; und manche in andern G. B. glücklicher verändert sind, z. E. *Erhebe dich, mein Lobgesang*, hier: *Fleuch auf, mein Pfalm*, mein Lobgesang; — *Hallelujah*, jauchzt ihr Chöre, hier: *Lobt den Herrn, o Gottes Kinder*. — Jedes G. B. hat in einzelnen Stücken vor dem andern Vorzüge, aber N. 1. doch mehrere vor N. 3. Die Herausgeber des erstern haben besonders viele alte Lieder verändert beybehalten; welches wir sehr billigen, weil man dem grossen Haufen nicht alles nehmen muß, was seine Andacht bisher befördert hat, und manche alte Lieder doch sehr geistvoll und kräftig sind. Dafs nicht durch die Aenderungen zuweilen der Geist des Originals etwas verfliegen solle, ist wohl kaum anders zu erwarten. An sich sind sie aber mehrentheils glücklich geschehen, z. E. das Lied: *Nun ruhen alle Wälder*, welches sich nun anfängt: *Nun sinkt die Sonne nieder*; das der grosse Friedrich in diesem neuen Gewande gewifs nicht für albern Zeug erklären würde. Zuweilen hätte noch mehr können ausgemerzt werden, z. E. die *Posaune* in den Auferstehungsliedern. Das Lied: *Eine feste Burg ist unser Gott*, ist das einzige, welches als ein Denkmal von Luthers hohem Muthe unverändert geblieben ist. In N. 3. sind wenige alte Lieder beybehalten und manche kernhafte Gesänge, als: *Nun danket alle Gott*; — *Ich singe dir mit Herz und Mund*; — *Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut*; — *Sollt ich meinem Gott nicht singen*; so wie auch manche Gellertische und andere schöne Lieder, als: *Du bist, dem Ruhm und Ehr' gebührt*, — *Gott ist mein Lied*, — *Halte dich nicht länger, stiesse*, — *Du, des sich alle Himmel freun*, — *Ich komme Herr und suche dich*; — dagegen es auch manche enthält, die in jenem nicht sind, als: *Am Kreuz erblasst*. — *Wort Gottes* (besser: *Lehre Jesu*) ist in der Pl. L. S. nicht sehr auszeichnend, die Lieder N. 105. 106. 107. sind besonders ziemlich matt und wässerig und das natürliche Verderben ist noch mit allzulebhaften Farben gezeichnet, z. E. N. 107. V. 7. *Von Wahn zu Wahn tappt und irrt*, wer nicht von dir erleuchtet wird; welches aber im O. G. B. auch zum Theil geschehen ist, als N. 162. V. 2. *Wir Menschen sind verkehrt und blind*. Die Lieder von der Kirche sind in jener Sammlung mittelmässig, dagegen in dieser bey den Liedern von der Tugend, desgleichen bey den Eradte- und Friedensliedern die Wahl nicht so gut gerathen ist. Die Abendmahlslieder haben in beiden Sammlungen sehr gewonnen, nur hätten mehr besondere Rubriken gemacht werden sollen. Das Lied: *Schmücke dich, o liebe Seele*, hat zwar in N. 1. sein mystisches Gewand verloren, ist aber doch nicht recht geistvoll, und hätte füglich ganz wegbleiben können. N. 179. ist noch etwas affectirt und mystisch, z. E. V. 2. 3. *Mir ist, als deck' ein Engel mir Das Himmels Vorhang auf*; *Ich seh', Lamm Gottes! sei' zu dir*, *Die Thran' im Blick hinauf*. *Du schaust mir liebevoll ins Gesicht*, u. s. w. Bey einzelnen Stellen möchte wohl in beiden Sammlungen noch eine grössere Ausfeilung bey einer zweyten Ausgabe nötig seyn, da manche dem gemeinen Mann schwere, dunkle und tropische, auch zu gemeine, Redensarten und Coniunctionen, auch

manche Härten und falsche Reime sich hie und da finden, z. E. *Gott ist mein Hort*. So besonders im O. G. B. N. 197. V. 3. Er reicht dem *Harnisch*: zieht ihn an; V. 5. *Ach Hüter*, ist die *Nacht schier hin*, die dunkle Nacht der Erden? — V. 6. *Wie säumts, wie säumts!* o lange Nacht! Bis Berg' und Hügel fallen! O Hüter, bis dein Tag erwacht, und uns *Postumen* schallen! N. 262. V. 4. Die *Mittagsonn'* ist drückend heifs, Da kostet's manchen Tropfen Schweiß, Und manches o! und manches ach! Bis endlich neiget sich der Tag. Noch mehr in der Pl. Samml. N. 11. V. 2. Der *Engel* betet an und *brennt*; N. 21. V. 2. Schnell eilt sein (Gottes) *Zorn* vorüber; N. 134. V. 3. *Wohin mein Auge siehet*, im Thal und auf der *Hoh'*, in jeder Sonne *glühet* des Schöpfers *Glorie!* Wo sich die Blitze röthen, strahlst *Allgebährer* du! Und *Nachtigallen* flöten dir laute Lieder zu. N. 254. *Flohn* (st. entflohn) ist nun die schwarze Nacht. Dahin gehören auch die Ausdrücke: *Seraph*, *Seraphim* für Engel, der *Welten Schwung*, *ein Unding in des Chaos Schoos*, *Hochgericht* über andere halten u. dergl. Dabey müssen wir aber bemerken, dafs Hr. A. uns angezeigt habe: dafs verschiedene unverständliche und unrichtige Ausdrücke, besonders in den Abendmahlsliedern, auf ausdrücklichen Befehl des Hn. Sup. *Hand* wären stehen geblieben, und dafs die Berichtigung und bessere Einkleidung derselben von diesem auf das nachdrücklichste wäre unter'ägt worden. Auch von diesem ist die von einem grossen Theil der Einwohner gewünschte Einführung dieses G. B. in die Gottesackerkirche abgeschlagen worden, weil dasselbe in einer öffentlichen Gemeinde nicht gebraucht werden könne. Von dem letzten sieht Rec. nun keine Ursache ein: denn im Ganzen betrachtet, ist es bey allen den angeführten nicht wesentlichen Mängeln eine sehr brauchbare Liedersammlung, und gewifs besser als das ältere G. B. Es müßte denn seyn, dafs Hr. Sup. II eine bessere Sammlung veranstalten wölte, da er freylich den Vorrang hätte. Die dem O. G. B. angehängten Gebete für den öffentlichen Gottesdienst und die Privatandacht, unter welchen auch einige Lieder sich befinden, sind falschlich, geistreich und dem Endzweck gut angemessen. Die Evangelischen und epistolischen Texte in N. 2. haben einige nützliche Veränderungen erhalten, und dafs statt der *Passionsgeschichte* nach der Harmonie der 4 Evangelisten und statt der leidigen Geschichte der *Zerstörung Jerusalems* ein kurzer Abrifs des Lebens und der Lehre Jesu und die Geschichte der Reformation ihre Stelle hier gefunden haben, ist alies Beyfalls würdig.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Sammlung von Liedern für die Jugend zum Gebrauch für Schulen*. 1791. 175 S. 8.

Diese Sammlung von religiösen Liedern, über deren Zweck der ungenannte Herausgeber nichts gesagt hat, besteht aus 92. Voran gehen verschiedene Psalmen in einer poetischen, aber nicht stropfenweis eingerichteten reinfreyen Uebersetzung; so dafs sie nicht gesungen werden können. Sie haben die Ueberschrift: *Erbauliche Gesänge*. Die Uebersetzung der gewählten Psalme

Pfalme ist gut, rein und treu, obgleich nicht wörtlich. Jeder Psalm hat eine zum Inhalt passende Ueberschrift. Z. B. der 23<sup>te</sup>: *Freudiges Vertrauen zu Gott*; er kann zugleich als eine Probe der Uebersetzung dienen.

Gott ist mein Hirt,  
Mir wird nichts mangeln,  
Auf grüner Au'  
Läfst er mich weiden.  
Führt mich zum stillen Bach,  
Tränkt und erquicket mich.

Obgleich die gewählten Psalme an sich schöne Gefänge und Hymnen sind, so liesse sich doch manches gegen ihre Zweckmäßigkeit für die Jugend erinnern. Manche Begriffe darin stimmen doch mit den geläuterten Religionsbegriffen, die man der Jugend einprägen soll, nicht recht überein; manche Bilder sind der Jugend nicht verständlich und ihrer Fassungskraft nicht angemessen. Man findet hier den 1<sup>ten</sup>, 8, 15, 19, 23, 32, 33, 34, 36, 37, 65, 67, 92, 94, 103, 104, 113, 116, 119, 133, 145, 146<sup>ten</sup> Psalm.

In den 92 geistlichen Gefängen glaubte Rec. eine gewisse Ordnung und Abtheilung zu finden, als er die erste Ueberschrift sahe: *Lob- und Danklieder*, unter welcher 6 Gefänge enthalten sind; es ist aber aufer dieser nur noch eine allgemeine Ueberschrift, *Gebettlieder*; obgleich in der Folge manche einzelne Gefänge nach ihrem besondern Inhalt eine besondere Ueberschrift haben. Auferdem stehen noch über mehreren Denkprüche aus der Bibel, welche den Inhalt des Liedes im Allgemeinen ausdrücken. Die meisten unter den Gefängen sind bekannte Lieder von *Gallert*, *Niemeier*, *Spalding*, *Neander*, *Dietrich* u. a. Dichtern, deren Namen der Herausgeber aber nicht genannt hat. Viele finden sich schon in dem neuen Preussischen Gesangbuche, in dem von Niemeier herausgegebenen Gesangbuche für Schulen, und andern Sammlungen. Sie sind aber hier, entweder durchgehends, oder doch stellenweis glücklich und zweckmäßig verbessert. So ist z. B.

in No. 7, welches in dem Preuss. Gesangbuche das 268. ist, nur der ganz allgemeine Inhalt und manche einzelne Reime geblieben. Das Klopitocksche Lied: *Staub bey Staube* etc., No. 51 ist ganz verändert und um vier Strophen verlängert. Zur Probe, wie der Herausgeber verbessert hat, mag das bekannte Lied von *Hermann*: *O Gott, du frommer Gott*, dienen. Dieses Lied hat schon im Preuss. Gesangbuche Verbesserungen erhalten; Hr. Prof. Niemeier hat es verbessert; und auch unser Herausgeber. In den ersten beiden Strophen sind die Verbesserungen nicht von Bedeutung. Der Anfang der dritten Strophe heisst so:

in dem preuss. und Niemeierschen Gesangbuche.

Hilf, daß ich rede stets,  
Womit ich kann bestehen;  
Laß kein unnützes Wort  
Aus meinem Munde gehen.

unser Herausgeber.

Hilf, daß ich *faul* Geschwätz  
Mir nie entschlipfen lasse;  
Nie schweig' aus Menschenfurcht,  
Nie red' aus Zorn und Haß.

Hier ist das Wort *faul* kein gut gewählter Ausdruck. Der Anfang der 4ten Strophe Pr. Gef. B. *Findt sich Gefährlichkeit* — Niemeier: *Schickst du Gefahr mir zu* — der Herausgeber: *Wenn mir Gefahren drohn*.

Sechste Strophe:

Pr. Gef. B. und Niemeier.

der Herausgeber.

Soll ich in dieser Welt  
Mein Leben höher bringen,  
Und unter mancher Last  
Hindurch ins Alter dringen;  
So gib, daß ich auch stets  
Ein frommes Herz bewahr,  
Damit ich tragen mag  
Mit Ehren graues Haar.

Setz deine Weisheit mir  
Ein fernes Ziel auf Erden,  
So laß an Frömmigkeit  
Mich immer reicher werden!  
Mein Alter stell' ein Bild  
Geübter Tugend dar,  
Damit ich tragen mag  
Mit Ehren graues Haar.

Die neu hinzugekommenen Lieder verdienen ganz ihren Platz neben den aus jenen beiden Sammlungen aufgenommenen. So gehören No. 17 bis 20 zu den schönsten Hymnen. Lieder, die besonders für die Jugend passend wären, hat Rec. wenig gefunden; dahingegen die ganze Sammlung zur Beförderung der Andacht und Erbauung einer christlichen Gemeinde überhaupt, und eines jeden Christen insbesondere sehr nützlich seyn kann.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE.** *Breslau*, b. Löwe: *Geschichte und Verfassung der Juden in Schlesien*. Vom Kammerkalkulator *Zimmermann*. 1791. 100 S. 8. Um die eigentlichen Mittel ausfindig zu machen, wie der Zustand der Juden verbessert und sie selbst veredelt werden können, glaubt der Vf. mit Recht, daß man die Geschichte dieses — in vieler Rücksicht — interessanten Volkes in ein helleres Licht setzen müsse. Man lernt den Charakter desselben dadurch kennen, und kann dann, mit Sicherheit, auf die zu seiner Bildung anzuwendenden Mittel schließen. Auch enthält diese Quelle Actenstücke genug von seinen ehemaligen, ihm ohne hinreichenden Grund abgenommenen, Privilegien, womit diejenigen, die den Juden einzuräumende Begünstigung als einen Eingriff in die Rechte des Christen ansehen, genug zum Stillschweigen gebracht werden können. Hr. Z., welcher in dieser Absicht einzelne Bruchstücke, als Materialien zu einer Geschichte der Juden in Schlesien, sammelte, verdient daher allen Dank, wenn wir gleich sein Werk-

chen wegen der vielen Lücken keine eigentliche *Geschichte* nennen können, und es wäre sehr zu wünschen, daß wir dergleichen von mehreren Ländern erhielten; mit der Zeit würde sich ein nützlich-Ganzes daraus zusammensetzen lassen. Merkwürdig ist es, daß schon ein großer Theil des Juden-Privilegiums Heinrichs III. v. J. 1299, welches die Juden sehr begünstigt, über Pfänderleihen, Zins von Zinsen, Kauf von geistl. Gütern u. s. w. sich erstreckt. Durch solche schädliche Nachsicht ist der Geist des Wuchers in ihnen genährt, ihr Charakter immer mehr verunedelt und der Haß des Christen gegen sie erzeugt worden. Die merkwürdigsten angeführten Actenstücke sind, aufer diesem Privilegio, die Verord. Friedr. II. betreff. d. Juden in Groß Glogau d. d. Berl. 25 May 1743 und des jetzt regier. Kön. d. d. Potsd. 21 May 1790, ein ausführliches Verzeichn. aller in Schl. in den Städten und auf dem Lande befindl. Juden, nemlich: 4316 M. G. und 4750 W. G. in Summa 9066 und eine Liste der im Jahr 1790 Geb. Getr. und Gestorbnen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 8. Junius 1792.

## MATHEMATIK.

MAGDEBURG, b. Creuz: *Vollständiges Rechenbuch für angehende Kaufleute und Oekonomen*; ganz neu gearbeitet und für alle Stände brauchbar gemacht von *Christian Friedr. Behrens*, kön. Bancobuchhalt. zu Magdeb. I Theil. 1790. 286 S. gr. 8.

Ein anderer Titel, der zugleich mit vorgebunden werden soll, ist:

*Christoph Friedr. Hoff's vollst. Rechenbuch für angehende Kaufl. u. Oekon. u. f. w. wie vorhin.* (21 gr.)

Die Veranlassung zu diesem zweyten Titel ist nach der Vorrede, folgende: „das Hoff'sche Rechenbuch war vergriffen. Der Verleger konnte, da es noch immer verlangt wurde, eine neue Auflage veranstalten (dies läßt sich doch wohl nicht so geradshin behaupten) aber er wünschte nothwendige Abänderungen und Verbesserungen. Der Vf. declinirte diesen Antrag und nun übertrug der Verleger Hn. Behrens die Arbeit, die aber in eine *gänzliche Umschaffung* des Hoff'schen Rechenbuchs umgeändert, *das gegenwärtige ihm substituirt und von jenem auch nicht einmal das Skelet geblieben ist.*“ Das kommt aber dem Rec. eben so seltsam vor, als wenn, da indess Gott vor sey, Hr. Hoff keinen Kopf mehr hätte, Hr. Behrens aber ihm den seinigen dafür aufsetzte, bey welchem also auch nicht einmal das Skelet vom Hoff'schen Kopfe mehr vorhanden wäre, und doch nun diesen neuen Kopf, den ganz neu gearbeiteten Hoff'schen Kopf nennen wollte! — Das Publicum weiß auch aus einer kleinen Schrift, daß diese Herren hierüber sehr heftig an einander gerathen sind. Es enthält übrigens dieser erste Theil die Numeration, (welche nicht allein lehrt, wie man Zahlen aussprechen, sondern auch, wie man ausgesprochene aufschreiben soll) mit den 4 Rechnungsarten, auch Proben und Vortheile für dieselben. Die 4 Rechnungsarten in benannten Zahlen; etwas von Verhältnissen und Proportionen. Die directe Regel dabey ohne Brüche, nach Peschecks Art in 3 Hauptpunkten, jeden mit einer Menge von Unterabtheilungen, z. B. wenn in der Mitte allein Thaler stehen; oder allein Groschen u. f. w. Anhang zur Regel Detri und Kennzeichen, wie sich eine Zahl verkleinern läßt (der Vf. will sagen: mit welcher Zahl sie sich ohne Rest dividiren läßt. Auf die Frage S. 138. wie man verfahren soll, wenn man die Zahl 98373, welche ebenfalls mit 11 aufgeht, vor sich hat? dient zur Antwort: gerade so wie vorher, nur daß man zuweilen die Subtraction entgegengesetzter Größen, anwendet.) Gemeine, und Decimalbruchrechnung, Regel Detri mit Brüchen. Proben der Regel Detri, verkehrte

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

Regel Detri. Regel de Quinque, direkte und verkehrte, nebst Proben derselben und am Ende ein paar Worte von der Interesserechnung, wovon das Weitere im zweyten Theile vorkommen soll. Ob sich gleich der Vf. sehr sichtbar Mühe giebt, seine Lehren deutlich und ordentlich vorzutragen, es ihm auch an Kenntniß der Sachen gewiß nicht fehlt; so vermißt man doch fast allenthalben die scientifiche Methode und Präcision, welche das Studium mehr erleichtert, als alle noch so praktische Weitläufigkeit. Diese Gabe pflegt aber auch nur denen eigen zu seyn, welche bey ihren Sachkenntnissen auch ihren Verstand frühzeitig durch das Studium der speculativen Philosophie und reinen Mathematik ausgebildet haben und die sich hernach Zeit genug nehmen, ehe sie ans Schreiben gehen, ihren Gegenstand gehörig zu durchdenken und das Geschriebene vor dem Abdruck, wo es nöthig ist, zu verbessern. In diesem Falle scheint unser Vf. nicht ganz gewesen zu seyn. Er sagt selbst in der Vorrede, daß er nicht hinlängliche Sorgfalt auf die Correctur hätte wenden können, weil er während dem Druck noch mit dem Mspt. beschäftigt gewesen wäre. Dies hat dann aber zur Folge, daß unversehens etwas kauderwelsches mit unterläuft, wie S. 71, wo es heißt: „wie sich eine geringere Zahl zu einer größern verhält, so kann sich eine größere zu einer kleinern verhalten. Z. B. wie sich verhält 6 zu 3, so verhält sich 12 zu 6 (dieses richtige Beyspiel paßt nicht zu jenem falschen Satz. Ganz unverständlich aber ist dem Rec., was weiter folgt:) hier ist der Beweis zwar auch der Quotient, wo aber, wenn die Glieder nach ihrer Berechnungsart geordnet sind, als wie 6 zu 3, so 12 zu 6, der zweyte Satz in den ersten, und die Proportionalzahl in den dritten Satz dividirt werden muß“ — — Daß Exempel zur Uebung nicht bloß angegeben, sondern auch völlig ausgerechnet sind, ist um derer willen nicht zu missbilligen, welche so ein Buch ohne mündlichen Unterricht brauchen wollen, aber solches so häufig, wie hier geschehen ist, zu thun, ist Papierverschwendung, zumal wenn sich an den spätern Exempeln nichts besonderes erläutern läßt. Daß übrigens die Bruchrechnung nicht vor der Regel Detri abgehandelt und dadurch die zweyte Regel Detri mit Brüchen jener ohne Brüche mit einverleibt worden, hat so wenig unsern Beyfall, als daß nicht gleich anfangs bey dem dekadischen Zahlengesetz etwas vom Werth der Ziffern, welchen sie rechts über die Einer hinaus haben, mit erwähnt, so auch, daß bey Erklärung der directen Regel Detri nicht auch zugleich das Nöthige von der verkehrten mit vorgebracht worden. Das hier gerügte abgerechnet, enthält das Buch auch ungemein viel gutes und brauchbares.

BERLIN v. LEBBAU, b. Lagarde u. Friederich: *Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur Differenzialrechnung*. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *Joh. Andreas Christian Michelsen*, Pr. d. M. u. Ph. am Berl. Gymn. Hr Theil 1790. 342 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Dieser Band liefert die neun ersten Kapitel vom zweyten Theil des Eulerschen Originals; den größten Theil der demselben bestimmten Zusätze hat Hr. M. dem dritten Bande vorbehalten, um den gegenwärtigen nicht zu lange zurück zu halten. In den hier mitgetheilten Zusätzen, zu welchen Hr. M. bey einer wiederholten Durchlesung des ersten veranlaßt wurde, läßt er sich erstlich noch auf eine andere Art, als es beym vorigen Bandesgeschehn, über die allgemeine Mathematik heraus. Aus Gründen, die Hr. M. in seinen Beyträgen zur Beförderung des Studiums der Mathematik, so wie in seiner Abhandlung über den Begriff der Mathematik und ihrer Theile aufgestellt hat, beschreibet er die Mathematik als eine Wissenschaft, in so fern Anschauungen den Gegenstand derselben ausmachen oder als die Wissenschaft der sinnlichen Formen. Diese Formen lassen sich theils untersuchen, theils im Allgemeinen betrachten; das erste geschieht in der Elementarmathematik und das andere in der Allgemeinen. Nach Hn. Kants Ausdrücken ist also die Elementarmathematik als die Wissenschaft aus Constructionen mittelst der Begriffe, die allgemeine hingegen als die Wissenschaft aus Begriffen mittelst der Constructionen zu betrachten. Angenommen ferner, daß die sinnlichen Formen, allgemein betrachtet, den Begriff der GröÙe geben, und daß also die allgemeine Mathematik die GröÙe, unabhängig von der Erfahrung und in deutlichen Begriffen gedacht, zum Gegenstande habe; so wird es so viel Theile der allgemeinen Mathematik geben, als sich verschiedene Arten, die GröÙe in Begriffen zu untersuchen, annehmen lassen. Da nun zu einem deutlichen Begriff der GröÙe Vorstellungen von den Bestandtheilen derselben und ihrer Menge gehören, so sind folgende Fälle möglich: einmal sind die Bestandtheile der GröÙe entweder ebenfalls GröÙen oder Elemente derselben. Ferner können im ersten Falle dieselben entweder alle einander gleich angenommen werden, oder nicht. Endlich kann, wenn die Bestandtheile in jeder aus ihnen bestehender GröÙe, lauter einander gleiche GröÙen sind, das gesuchte nach der Natur und Menge des Gegebenen entweder bestimmt, oder nur unbestimmt zu finden seyn. So zerfällt also die allgemeine Mathematik 1) in die niedere 2) höhere und 3) transcendente, wovon jede wieder 2 Unterabtheilungen hat; nemlich die erste theilt sich in die bestimmte und unbestimmte; die zweyte in die Lehre von den Differenzen und Summen und die dritte in die Differential- und Integralrechnung. Uebrigens zeigt auch der Vf., daß jeder Haupttheil der allgemeinen Mathematik aus einem reinen und einen angewandten Theil bestehen muß, so daß der letztere die im erstern enthaltenen Sätze theils auf die discreten, theils auf die continuirlichen GröÙen anwendet. Die zweyte Anmerkung hat die Differenzial- und Integralrechnung besonders zum Gegenstande. Da das Geschäft der Differentialrechnung

lediglich in der Erfindung der Differentialien der Functionen veränderlicher GröÙen besteht, so kann sie eben so viel Abtheilungen bekommen, als sich Hauptarten von Functionen denken lassen. Nun sind die Functionen 1) entweder gemeine, oder höhere; 2) entweder Functionen Einer, oder mehrerer veränderlicher GröÙen 3) entweder entwickelte, oder verwickelte. Hiernach ergeben sich folgende Kapitel 1. von Erfindung der Differentialien der gemeinen oder entwickelten Functionen Einer veränderten GröÙe, und zwar a. von der Erfindung der Different. der gemeinen und entwickelten algebraischen Functionen b. von der Erfindung d. Diff. der gemeinen und entwickelten transcendenten Functionen. 2. Von der Erfindung d. Diff. d. gemeinen und entwickelten Funct. zweyer und mehrerer veränderlichen GröÙen. 3. Von der Erfindung der Diff. der höhern entwickelten Functionen. 4. V. d. Erfind. d. Diff. der verwickelten Functionen. So zeigt Hr. M. durch seinen Scharffinn dem Anfänger den Weg, auf welchem man die Lehren der Differentialrechnung gleichsam von neuen wieder erfinden könnte und jene Titel mit den Rubriken des 5ten und 9ten Kap. des ersten Theils zeigen die vollkommenste Uebereinstimmung. Man darf iedessen hierbey noch nicht stehen bleiben, sondern muß die Zergliederung so weit fortsetzen, bis man die Arten der Functionen in einer natürlichen Stufenfolge so speciel gefunden hat, daß sie Constructionen zulassen und diese nimet nun Hr. M. zuvörderst mit den gemeinen und entwickelten algebraischen Functionen vor. Um Gelegenheit zur Vergleichung zu geben und sich den Weg zu verschiedenen bey Erlernung der Differentialrechnung nützlichen Anmerkungen zu bahnen, schaltet Hr. M. hier den ersten Abschn. aus des Marquis de l'Hopital *Analyse des infiniment petits* nebst den in der Ausgabe vom *la Caille* beygefügten Noten, übersetzt mit ein. S. 326. folgt nun auch die Zergliederung der transcendenten Functionen und verweist auf eine Vergleichung mit dem Abriss des sechsten Kap. im ersten Theile, wo sich denn zeigt, daß auch bis hieher die Ordnung, in welcher die Elemente der Diff. R. gefunden und gestellt werden müssen, so leicht und natürlich ist, daß sie gar nicht verfehlt werden kann. Ob aber vielleicht die Erfindung der Differentialien dafür mit desto größern Schwierigkeiten verbunden sey, untersucht Hr. M. gegen das Ende und zeigt verschiedene Erleichterungsmittel. Den Beschluß macht wieder ein tabellarischer Inhalt des Werks; zum Text selbst sind nur sehr wenige Anmerkungen von Hn. M. gekommen.

ERFURT, in der Kayserlichen Buchh.: *Anweisung zu einer neuen Methode, die weitläufigsten und beschwerlichsten Staffelrechnungen ganz kurz, leicht und sicher abzuthun*, für Richter, Facultisten und Advokaten, auch andere Rechnungsbesliffene, mit dazu erforderlichen Tabellen und Beweisen herausgegeben von *J. P. Gernstein*, neue verb. Aufl. 1791. 8.

Die erste Auflage hatte der nun verstorbene Vf. selbst verlegt und deshalb scheint sie nicht viel in den Buchhandel gekommen zu seyn. Der Rec. hat sie nicht gesehen und kann deshalb auch nicht anzeigen, worinn die

die Verbesserungen der gegenwärtigen bestehen. Unter Staffelnrechnungen werden hier Aufgaben verstanden, welche mittelst solcher Formeln, als man bey Betrachtung der Progressionen entwickelt, aufgelöst werden können. Diese Entwicklungen bringt indess der Vf. nicht wirklich bey, sondern drückt sie bloß als Rechnungsregeln in der gemeinen Sprache aus, zu deren bequemern Anwendung dann eine Anzahl berechneter Tabellen mit eingeschoben sind. Mit den darnach angefertigten Rechnungen werden aber auch Methoden verglichen, nach welchen man einzelne aus den Bedingungen der Aufgaben nach und nach die Resultate findet, oder es wird für jeden einzelnen Fall so mit Ziffern verfahren, wie man überhaupt mit Buchstaben verfährt, um eine allgemeine Rechnungsformel zu erhalten. Dies macht nun zwar auf einer Seite das Buch etwas weitläufig; allein auf der andern hat auch derjenige, welcher die Richtigkeit der allgemeinen Regel nicht zu prüfen im Stande ist, eine Art von Rechnungsprobe, durch welche er sich hinreichend beruhigen kann. Zuerst kommen Fälle vor, worinn ein Capital zielweise gleichförmig anwächst oder abnimmt; das Interesse aber erst zuletzt in Abrechnung kommt. 2) Fälle, in welchen das Capital mit den unentrichteten Zinsen und gestatteten Zinsszinsen von Termin zu Termin anwächst. 3) Fälle, worinn das Capital, weil der Gläubiger von Termin zu Termin gleich viel mehr genossen, als die Zinsen austragen, mit dem Uebergenuße von Termin zu Termin abnimmt. 4) Wo das Capital, weil der Schuldner von Termin zu Termin gleichviel weniger abträgt, als die Zinsen betragen, mit dem Ueberrest oder Mangel von Termin zu Termin anwächst. 5) Wo das Cap. von Termin zu Termin nicht allein mit den dazu geschlagenen Zinsen, sondern auch mit einem dem Capital gleichen Quantum, anwächst. Dies macht den 1sten Th. des Buchs aus; der 2te begreift diejenigen Fälle, wo die Capitalien ungleichförmig zu- oder abnehmen, und zwar 1) wo das Cap. in gleichen Terminen mit ungleichen Quantitäten, oder mit gleichen Quantitäten in ungleichen Terminen zu- oder abnimmt und die Zinsen zuletzt auf einmal zu entrichten sind. 2) Wo das Cap., wie in vorigen Fällen, ungleich zu- oder abnimmt, die Zinsen aber von Term. zu Term. zuerst berechnet werden. Hiebey findet sich auch ein Formular, wie diese Fälle unter Rubriken zu bringen sind. Im dritten Theil sind Auflösungen von einigen vermischten Fällen gegeben, in welchen die Capitalien, zum Theil gleich-, zum Theil ungleichförmig, zu- oder abnehmen. Der 1ste Anhang enthält Beweise zur Richtigkeit der zur summarischen Auflösung der Fälle gegebenen Regeln und der 2te theilt Regeln mit, nach welchen die vorhandenen Tabellen für Fälle von mehreren Terminen, als in derselben enthalten sind, verlängert und wie für Fälle, in welchen andere Verzinsungen als die darinn befindlichen, vorkommen, die Hülfzahlen selbst gefunden werden können.

ALTONA: Rechenbuch für Kinder zum Gebrauch in Schulen, von Andreas Grüning, 1 Theil 3te Auflage. 1791. 256 S. 8. (18 gr.)

Dieses Buch erschien das erste mal 1783 und vermuthlich hat ihm der zutrauliche Ton, in welchem es geschrieben ist, so wie der häufige Gebrauch der Uebungsbeispiele und die gemeinschaftliche Erklärung der vorkommenden Kunstwörter die mehreren Auflagen verschafft. Um unsern Lesern einigen Begriff von der Behandlungsart der Materien zu geben, wollen wir gleich die allerersten Zeilen der Einleitung hersetzen. „Nun wie steht denn um das Einmaleins? Hast du es denn rückwärts auch fertig gelernt? Ja. Wie viel sind 2 mal 3? etc. Das ist gut. Hol denn nur deine Tafel her. Nun schreib mal alle Ziffern oder Figuren hin, die wir beym Rechnen gebrauchen.“ — — — Auf diesen Fufs wird nun zunächst die Numeration mit den vier Rechnungsarten gelehrt, wo man freylich allgemeine Lehrsätze und Aufgaben mit ihren Beweisen gänzlich vermisst. Zuweilen steht der Vf. mit seinem Schüler so leibhaftig vor den Augen des Lesers, daß er ihn mahlen könnte, z. B. S. 23, wo vorher unter beständiger Einhellung des Lehrers ein Divisionsexempel an der Tafel ist gerechnet worden, heißt es: „Betrachte es recht, lösch es aus, und machs allein.“ — — — Nun das ist gut! nicht einen einzigen Fehler! Du machst eine große Hoffnung. Dividire 176817 durch 51. Erst recht aufgesetzt! Welches ist hier die Fragziffer? Die 5. Wie wird denn nun gefragt? 5 in 17. Ganz recht! Zu? Drey-mal u. s. w. Nun auch von den benannten Zahlen. Eine Anwendung der Multiplication dieser Zahlen kommt am Ende unter dem Namen: Handelsrechnung vor. Von der Ausziehung der Quadratwurzel. Zur Anwendung ist folgende Frage aufgeworfen: Eine Scheune, welche 20 Fufs hoch ist, steht mit einer Seite dicht an einem Wassergraben, welcher 15 Fufs breit ist. Oben in der Spitze des Giebels ist ein Vogelneß; wie lang muß die Leiter seyn, die über den Graben an das Vogelneß reicht? 25 Fufs. Quadrire 15 und 20 und addire die Quadrate; aus der Summe ziehe die Quadratwurzel. Kannst die Probe mit 3 Stücken oder auch an der Scheune machen. (Wo soll aber der arme Knabe immer die Scheune hernehmen?) Ferner heißt es: mit 15, 20 und 25, wie auch mit 6, 8 und 10 (warum nennt der Vf. nicht lieber die kleinsten pythagorischen Zahlen 3, 4 und 5? und sagt zugleich ein paar Worte vom pythagor. Lehrf.) kann man einen Winkelhaken probiren, welches dir ein geschickter Zimmer- oder Maurermeister zeigen kann. Von den Verhältnissen und Proportionen als eine Einleitung in die Regel Detri. — Dieser Abschnitt hebt so an: Eine jede Zahl ist entweder größer oder kleiner als eine andere. — (Kann sie denn nicht auch eben so groß seyn?) Doch der Vf. kennt keine Verhältnisse der Gleichheit, indem er gleich darauf sagt: zwischen 4 und 4 ist kein Verhältniß, weil sie gleich groß sind. Bey der Regel de Tri selbst wird zuerst die Handelsrechnung fortgesetzt, der einige sogenannte Luxexempel nach Valentin Heins angefügt sind. Gelegentlich auch von den Brüchen. Dann folgen Haufhaltungs-, Ochsen- und Schweinschlachten-, Thara-, Wurf-, Interesse-, Rabatt-, Wechsel-, Agio-, Disconto-, Differenz-, Procent-, Assurance-, Courtage-, Provision-, Commission-, Gewinn-, und Verlustrechnungen.

**TORGAU, b. Kurz und LEIPZIG, b. Fleischer in Comm.:**  
*Richtig berechnete Tabellen über stehendes Holz nach dem Cubikfuß, von Caspar Bernhard Krüger, Kaufm. in Belgern. 1790. 224 S. kl. 8. (18 gr.)*

Der Vf. giebt nicht an, nach welcher Regel er den Kubikinhalt seiner Bäume berechnet hat, er sagt bloß, daß der 12 zollige Fuß und die archimedische Verhältniß sey gebraucht worden; indess fand Rec. bald, daß der Baum als ein völliger geometrischer Kegel und die Grundfläche desselben 2 Fuß hoch über der Erde angenommen worden, welches letztere auch schon daraus zu schliessen war, daß, nach des Vf. Vorschrift die Messung des Umfangs in dieser Höhe über der Erde vorgenommen werden sollte. Für die Rinde zieht er allemal 6 Zoll vom Umfang ab. Die Höhe, als das zweyte Stück, welches die Tafeln als bekannt voraussetzen, schlägt er auf folgende Art zu bestimmen vor. Man soll einen Stab, so lang als man selbst ist, senkrecht in die Erde stecken, sich dann so auf den Rücken legen, daß sich die Füße am Fuß des Stabes befinden und das Auge über dem obersten Ende des Stabes hinaus, den Gipfel des Baums erblickt, wo dann die Höhe nach einer leichten Regel-Detri-Rechnung gefunden werden kann. Statt dieses Verfahrens möchte wohl ein anderes mit einem rechtwinklichen Dreyecke oder dem geo-

metrischen Quadrat, bequemer und bey einiger Uebung eben so zuverlässig seyn. Die Tafeln sind nun so eingerichtet, daß oben die Höhe des Baums in Fuß und in einer vertikalen Linie die Größe des Umfangs 2 Fuß hoch über der Erde in Zollen ausgedruckt, und gleich darneben der Inhalt des Baums in Kubikfüßen steht. Wo bey der Rechnung außer den ganzen Füßen noch etwas darüber kam; so wurde es für einen halben Fuß gerechnet, wenn es wirklich so viel oder mehr betrug, sonst aber ganz weggelassen. Die Höhe steigt in den Tafeln immer von 2 zu 2 Fuß, so daß die geringste 40 und die größte 166 Fuß; der geringste Umfang aber 12 und der größte 181 Zoll beträgt. Der Vf. giebt auch Anleitung, wie man sich zu verhalten hat, wenn es auf einzelne Füsse ankommt. Will man nun ferner wissen, was vorkommender Baum bey dem bekannten Preise eines Kubikfußes an Geld betrage; so sind dafür in der 2ten Abtheilung besondere Preistabellen gegeben, in welchen sich oben der Preis 1 Kubikfußes von 2 pf. bis 4 gr. und vorn herunter der aus der 1ten Abtheilung bekannte Kubikinhalt, darneben aber der verlangte Preis in Thalern, Groschen und Pfennigen befindet. Das Papier ist stark und weiß, auch der Druck schön, und, so viel Rec. bey Nachtrechnen und ohngefährer Uebersicht gefunden hat, auch correct.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELANZTHEIT.** *Lippstadt, b. Müller: In einer gedruckten Einladungsschrift zur Feyer des 50jährigen Amtsjubiläi des Herrn Inspector Ministr. u. Scholarch. Henneke in Soest, vom Hn. Prediger J. L. F. Sybel. 1791. 63 S. 8. Wird die Gesch. der Reformation in der ehemaligen Reichsstadt Soest, und der Schicksale der protestantischen Confessionen in derselben, bis auf die neuesten Zeiten, in einer gedrungnen Kürze erzählt; dieser ist noch ein Verzeichniß der sämtlichen evangel. luth. Prediger beygefügt, die seit der Reform. an den dortigen sieben luth. Pfarrkirchen in der Stadt, und den zehn Landgemeinen der Soester Börde gestanden haben. Unter 262 luth. Pred. ist Hr. Henneke der vierte Jubilarius. Beyläufig werden auch die reformirten Prediger erwähnt, so wie die kathol. Kirchen und Klöster, die in näherer Verbindung mit den luther. Kirchen stehen. Der Vf. verspricht eine weitere Ausführung der Soestischen Kirchengeschichte bey einer andern Gelegenheit zu liefern, und dabey die Quellen, aus denen er auch diesmal schöpfte, näher anzuzeigen.*

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** *Halle, b. Dreysig: Awasar's Kainiorückam oder Sittensprüche aus Tamulischen Palmblättern überfetzt mit Bemerkungen über indische Gelehrsamkeit von J. C. C. Rüdiger 1791. S. 28. 8. H. R., ein Mann von außerordentlichen Talenten, in dem die ganze Fülle kameralistischer und linguistischer Kenntnisse vereinigt ist, hat von Hn. John, Missionarius zu Trankenbar, einige tamulische Blätter geschickt bekommen, die er ihm ins Deutsche überfetzt zurück sendet. Es sind Sprüchwörter auf fast 5 Seiten, welche beynahe insgesamt die Gelehrsamkeit, und das Lernen sehr kurz und faßlich empfehlen, und die von den Kindern der Hindus in den Schulen als Vorschriften gebraucht und auswendig gelernt werden. Eine ähnliche Sammlung tamulischer moralischer Sentenzen ist in dem Febr. der Berlinischen Monatschrift 1792 bekannt gemacht, die gleichfalls als Lesebuch in den Schulen gebraucht wird, übrigens aber keine Sentenzen mit der Rüdigerischen gemein hat. Von der Berlinischen wird versichert, daß, wenn sie gleich den Kindern zum Lesebuche diene, sie so wie die übrigen*

von dieser Art, weder verstanden noch von den Lehrern erklärt werde. Allein es ist dieses nicht allein an sich unwahrscheinlich, sondern das Gegentheil davon behauptet auch Hr. R. wenigstens in Absicht auf seine Sammlung. Dieser hat er eine ähnliche aus *Grammar of the Tamul Language, Madras 1789.* angehängt, welche uns besser gefallen hat, als die erste. Die Sentenzen sind mehr im Geiste des Orients, könnlich, bildreich, scharf und durchdringend z. E. *Wird die Schande, welche man sich für einen halben Kasch (Pfennig) zugezogen hat, je weichen, wenn man auch 1000 giebt? Ein Mensch kann ein Geheimniß bewahren: aber wenn es zwey wissen, so wird es das ganze Königreich erfahren. Nach einem Baum, der Früchte trägt, werden Steine geworfen. Wenn ein Hund die Sonne anbellt, leidet da die Sonne oder der Hund? Wir wüßten, daß einige dieser Sentenzen, die uns dunkel sind, von dem Herausgeber erläutert oder wenigstens englisch mitgetheilt wären z. E. Wenn eine Bins ein Pfeiler ist, wie dick muß ein Pfeiler seyn? Eine Pflanze, die in dem Boden gewachsen ist, muß darinn absterben (deutlicher wohl so: eine Pfl. muß in dem Boden, worin sie gewachsen ist, absterben.) Ein voller Topf kann nicht wallen, aber ein halbvoller thut es. Zuletzt einige Gedanken, die mehr hingeworfen als mit Fleiß geordnet sind, über die wichtigen Entdeckungen, die in der Indischen Literatur zu machen sind, und die Aufichten dazu durch die Engländer und deutschen Missionarien. Er rühmt das, was durch die Ostindischen Missionsberichte geleistet ist, wohl zu sehr, wenn er sie den Werken eines Dow, Hollwell, Gentil, und Sonnerat gleich schätzt. Er verspricht sich viel von dem Eifer in der Gelehrsamkeit seines Freundes zu Trankenbar, der ihm schon viele Sprach- und Schriftproben, und selbne indische Bücher geschickt hat, und noch weit mehrere samlet, und studirt. Wir wünschen von diesem in Indien aufkeimenden deutschen Fleiße viele Früchte zu sehen, und sind der Meynung, daß die deutschen Missionarien eine gute Controlle der englischen Akademien zu Calcutta werden können.*



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Junius 1792.

## NATURGESCHICHTE.

MADRID, b. Baylo u. PARIS, b. Didot: *Nona dissertatio botanica de Banisteria, Triopteride, Tetrapteride, Molina et Isabellaria* 22 tab. ornata 3 Bogen. — *Decima dissertatio botanica de Passiflora* 32 tab. ornata. 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Bog. in 4to. 1790. (10 Rthlr. 15 gr.)

Die erste hatte der Vf. schon zu Anfang des Jahres 1789 bereit, und würde sie auch versprochenemassen dem Publicum im Drucke bekannt gemacht haben, wenn er nicht für rathsam gehalten hätte, sich mit Zurücklassung aller seiner Handschriften und Bücher, wegen der eben damals ausgebrochenen Unruhen zu Paris, mit der Flucht in Sicherheit zu stellen. Die in derselben aufgeführten Gewächse gehören insgesammt unter die Bewohner des südlichen Amerika, deren noch nie eines in unserm Himmelskriche erzogen wurde. Sehr wenige Naturforscher, die jene entfernten Gegenden bereisten, haben einige in dem eigentlichen Bestimmungszustande gesehen, und konnten sich daher um desto leichter irren. Plumier stellte die ersten vier als Arten von Ahorn auf, wegen der Aehnlichkeit ihrer Frucht mit den Fruchten dieser Gattung. Linne brachte sie nachher nebst mehreren später entdeckten Arten in die zehnte Klasse seines Systems, unter dem Gattungsnamen *Banisteria* und *Triopteris*, welches auch neuerlich Lamark gethan, und Schreber in seiner achten Ausgabe der Linnischen Gattungen beybehalten hat. Zu verwundern aber ist es, daß keiner von ihnen bey der Untersuchung der Befruchtungswerkzeuge das inne wurde, was unser Vf. zum deutlichen Beweis seiner ungewöhnlichen Genauigkeit in diesem Geschäfte auch abbildlich dargethan hat, nemlich die Verbindung der sämtlichen Staubfäden unter einander. Sie gehörten demnach allerdings in die sechszehnte Classe. Die Charaktere zu seinen Gattungen, die er von der Beschaffenheit der weiblichen Geschlechtstheile und der daraus erwachsenen Frucht hergenommen, bestehen in folgendem. *Banisteria* hat drey Stempel, mit einer gleich einem Blättchen erweiterten Narbe; wodurch sich eben ihre Blumen sogleich von den, diesen ganz ähnlichen, Blumen der *Malpighia* unterscheiden: das Saamenbehältniß endigt sich in einen einfachen Flügel: *Triopteris* ist durch das dreyflügelichte und *Tetrapteris* durch ein vierflügelichtes Saamenbehältniß von der *Banisteria* unterschieden. *Molina* hat zwar auch ein vierflügelichtes Saamenbehältniß, aber nur einen einfachen Griffel, und der zehnte Staubfaden noch einmal so lang, als die übrigen neun. Bey der *Isabellaria* wird das einsamige Behältniß gleichsam durch seine Flügel um und um

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

umgeben. Diesen Saamenbehältnissen hat der Vf. wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer kleinen Hode, den Namen *Scrotulum* zu geben beliebt. Da er diesen feinen Gattungsbestimmungen nach nicht allein verschiedentlich von den andern Botanikern in Ansehung der Arten abgewichen ist, sondern auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl neuer Arten aufgestellt hat: so glauben wir, es werde unsern botanischen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir jene bloß mit ihren Trivialen, diese aber auch mit ihren Bestimmungen, nach Maßgabe der Kupfertafeln, anzeigen. Von diesen stellt die erste T. 243. *Banisteria coerulesca* des Lamark vor, bey welcher er den jetzt von verschiedenen so gar unbillig verfolgten Linné, trefflich wider Ha. Lamarck vertheidigt. T. 244. *B. nitida* Lam. T. 245. *B. chrysophylla* Lam. T. 246. fig. 1. *B. purpurea* Linn. fig. 2. *B. muricata fol. ovato-acutis, subtus tomentosis: florum racemis axillaribus: scrotulis muricatis.* T. 247. *B. Leona ramis tuberculatis: fol. ovatis, apice acuminatis, coriaceis: floribus paniculatis.* Aus Sierra-Leona: T. 248. *B. ferruginea foliis ovato-acuminatis, subtus ferrugineis: floribus paniculatis; horum ramulis stipulatis; stipulis imbricatis.* Wohnt in Brasilien, und scheint sich nicht zu winden. T. 249. *B. emarginata fol. ovatis, subcordatis, apice emarginata cuspidatis, desuper tomentosis: floribus racemosis corymbosis.* Amerika. T. 250. *B. Quapara* Aubl. T. 251. *B. sinemariensis, Aubl.* T. 252. *B. angulosa* Linn. T. 253. *B. fulgens* Lam. T. 254. *B. ciliata* Lam. T. 255. *B. auriculata, caule volubili: fol. subsagittatis, glabris, lobis rotundatis: floribus umbellatis.* Aus Rio-Janeiro T. 256. f. 1. *B. ovata, caule volubili foliis ovatis, acutis: floribus umbellatis: involucris stipulaceis.* Auf St. Domingo f. 2. *B. palmata, caule volubili: fol. palmatis, subtus tomentosis, petiolis biglandulosis: floribus racemosis.* Das Vaterland Brasilien. Fig. 3. *B. sagittata, caule volubili: fol. sagittatis magnis, subtus tomentosis; petiolis biglandulosis.* Vaterl. St. Domingo. *Banisteria mycrophylla* Jacq. ist nicht abgebildet. T. 258. *Banisteria sericea, ramis ancipitibus: fol. ovatis, subtus tomentosis petiolis biglandulosis: floribus racemosis.* Aus Brasilien. T. 259. *Triopteris ovata, fol. ovatis, subcordatis, integerrimis, glabris: floribus paniculatis.* Auf St. Domingo. *Triopteris reclinata* oder *Hiraea* Jacq. und *T. jamaicensis* Linn. unabgebildet. T. 260. *Tetrapteris inaequalis* ist *Banisteria* Burm. Amer. t. 16. T. 261. *Tetrapteris acutifolia, fol. ovato-lanceolatis, acuminatis: floribus paniculatis, terminalibus.* Aus Cajenne. T. 262. fig. 1. *Tetrapteris buxifolia, fol. ovatis subsessilibus; parvis; floribus umbellatis, terminalibus.* Von den Antillen. F. 2. *Tetrapteris mucronata, fol. ovatis mucronatis, glabris:*

*bris: floribus umbellatis.* Eben daher. T. 263. *Molina racemosa* ist die *Banisteria unicapularis* des Lamark. T. 264. *Flabellaria paniculata.* Aus Sierra Leona.

In der zehnten und letzten Dissertation tritt unser Vf. in Betreff der Gattung ganz dem Linne bey, der bekanntlich zuerst die Arten der Granadilla und Murucuja des Plumier, wie auch *Tacsonia* des Laur. Jussieu unter *Passiflora* zusammenbrachte. In Ansehung der äußern Blumentheile hingegen, von welchen Linné, Adanson und Lamark die äußern fünf zum Kelch, die innern fünf aber zur Krone, Jussieu hingegen alle zum Kelch machte, und diesen Blumen die Krone gänzlich absagte, ist er der Meynung: das Kelch dasjenige sey, was andre Hülle (*involucrum*) genannt haben; die übrigen Hülltheile zählt er dagegen insgesammt zur Krone. Weil nun jener einigen gänzlich fehlt, bey andern aus einem und wieder andern aus drey Theilen besteht: so hat er diesemnach die gesammten Arten folgendermaßen in drey Reihen gebracht. I) *Kelchlose* T. 265. *Passiflora suberosa* Jacq., mit welchen er diese von der folgenden, nemlich *P. hirsuta* des Linn. trennt, da sie doch Lamark mit ihr verbunden hat. T. 266. *P. minima*, die Lam. für eine Abart hält. T. 267. *P. lutea* Linn. T. 268. *P. rubra* Linn., mit der er auch *P. capsularis* des Lamark, aus guten Gründen, verbindet, die *P. capsul.* des Linné aber hat er nicht gesehen; führt sie also nur hier aus demselben an. T. 269. *P. punctata* Linn. T. 270. *P. longifolia* Lam. T. 271. *P. vespertilio* Linn. T. 272. *P. multiflora* Linn. T. 273. *P. cuprea* Linn. T. 274. *P. peltata, fol. peltatis, profunde trilobis; lobis divaricatis: petioli biglandulosi.* *Passiflora pallida* Linn., die nach Plumier und Piso die Sassaaparilla an Kräften weit übertreffen soll. II) *Mit einem einblättrig dreytheiligen Kelch versehene.* T. 296. *Passiflora serrata* Linn. T. 275. u. 276. *P. tomentosa* Linn. T. 277. *P. Tacso, foliis quinquelobis serratis, glabris, inferne reticulatis: corollae tubo longissimo*, die er für einerley mit der *P. longiflora* Lam. und *P. mixta* des Smith hält. III) *Mit dreyblättrigem Kelch.* T. 278. *Passiflora adulterina* Linn. T. 279. *P. serratifolia* Linn. T. 280. *P. coccinea* Aubl. T. 281. *P. grandiflora, fol. ovatis integerrimis, coriaceis: calycinis foliolis biglandulosi: corona omnium brevissima.* T. 282. *P. mucronata* Linn. T. 283. *P. quadrangularis* Jacq.; wird auf den Caribäen und dem festen Amerika angebaut. Macht in kurzer Zeit große Lauben, unter welchen sich gemeinlich die Giftschlangen wegen Gewisheit ihres Raubes aufhalten, indem die Ratten, als Liebhaber dieser Frucht, sich zu ganzen Schaaren da einfinden. T. 284. *P. laurifolia* Linn., wird in eben der Absicht angebaut. *Passiflora maliformis* des Linné ist dem Vf. unbekannt geblieben. T. 285. *P. tiliaefolia* Linn. T. 286. *P. orbiculata, fol. orbiculato subrotatis: tubo conico, stipitem laxo vaginante.* Sie unterscheidet sich von der folgenden, mit der sie verwandt ist, durch eine fünftheilige Krone. T. 289. *P. murucujia* Linn. *P. aurantia* des G. Forst. konnte der Vf. nicht abbilden, weil das erhaltene Exemplar zu sehr durch das Abtrock-

nen war verunstaltet worden. Ihre Abbildung fehlt also noch gänzlich. T. 288. *P. biflora* Lam. T. 289. *P. foetida* Linn. Dieser ist *P. hibiscifolia* des Lamark dermaßen gleich, das sie der Vf. lieber für eine Abart derselben halten möchte. T. 290. *P. rotundifolia* Linn. T. 291. *P. holosericea* Linn. *P. serrulata* Jacq. Die Blätter ähneln der *Suberosa*: sie unterscheidet sich daher von dieser und der *P. incarnata* Linn. durch den Kelch und Größe der Blumen. T. 292. *P. cuneifolia, fol. trilobis, serratis, basi cuneatis biglandulosi: calycinis foliolis ovatis: corona.* Aus Amerika. Ihrer Verwandtschaft mit der folgenden unerachtet, unterscheidet sie sich hinlänglich durch ihre große, eyförmig-glatträdige und drüsenlose Kelchblätter. T. 293. *P. incarnata* Linn. T. 294. *P. filamentosa, fol. quinquelobis, serrulatis: lobis inferioribus brevioribus: coronis quinque.* Amerika. T. 295. *P. coerulea* Linn. *P. pedata* Linn. Unter den ungewissen wegen des Kelches, da sie der Vf. nicht gesehen hat beschreibt er noch *P. heterophylla* und *perfoliata* des Linné. Die Beendigung macht ein alphabetisches Verzeichniß aller in diesem Werk enthaltenen Gattungen. Bey dieser letzten Dissertation befindet sich auch folgender Titel zu dem Ganzen: *Monadelphiae classis dissertationes decem.* Auctore Antonio Josepho Cavanilles, Presbitero-Valentino. *Matriti 1790.*, desgleichen auch eine Vorrede, wie auch ein charakteristifch und ein analytisch tabellarifches Verzeichniß.

Warum unser Vf. auch die Passionsblume zu dieser von ihm besonders bearbeiteten Classe brachte, davon giebt er zur Ursache an, das ihre Staubfäden weit mehr als die bey der *Hermanniana* und *Rugonia* verwachsen wären. Ob aber in diesem nun beendigten Werk die ganze Classe der *Monadelphisten* erschöpft, und unter den bisher bekannt gewordenen Arten und Gattungen keine weiter mit unter einander in Eins verbundenen Staubfäden vorhanden sind, ist eine andere Frage. Wenigstens ist das bereits von einigen Untersuchern der Gewächse nicht ohne guten Grund vom Linné gerügt worden. Dennoch muß man unserm Vf. immer das größte Lob wegen seiner besondern mühevollen Genauigkeit und Fleiß in allem dem, was er hier geleistet hat, ertheilen. Möchten sich doch auch Männer finden, die seinem rühmlichen Beyspiele mit den Doldengewächsen, und besonders den mit verbundenen Staubbalgen oder Synanthesiten, mit eben der Unparteylichkeit nachfolgten, um den Schwierigkeiten, mit welchen man sehr oft, zumal unter den letztern, zu kämpfen hat, so weit als möglich abzuhelfen.

MADRID, in der königl. Buchdruckerey: *Ant. Josephi Cavanilles icones et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescunt, aut in horis horticantur.* Volumen I. 1791. B. 8. mit Titel und Vorrede, und 4 Kupfertafeln. kl. fol. (11 Rthlr.)

Cludius und Barrelier waren die ersten, welche sich in Spanien nach den dort einheimischen Gewächsen umfahen, sie beschrieben, und Abbildungen lieferten. Wie unvollkommen und unangenehm diese fernern Fortschritte

Schritte seyn müssen, kann derjenige am deutlichsten einsehen, dem das Verhältniß der damaligen Grundsätze dieser Wissenschaft, gegen die, in unsern Zeiten, bekannt ist. Als Loffling nachgehends das nemliche unternahm, hatte sie zwar sehr beträchtliche Fortschritte gethan; allein seinen Beschreibungen fehlt gleichwohl oft die hinlängliche Deutlichkeit eben sowohl, als die Genauigkeit seinen paar Abbildungen. Bald aber dürfte die Gewächskennntniß, den Nachrichten nach, die uns Hr. C. in seiner Vorrede zu diesem Werke giebt, einen ausnehmend beträchtlichen Zusatz von neuen Entdeckungen und Berichtigungen der bereits bekannten, auch sogar aus dem neuern und neuesten Erdtheil erhalten, da sich nicht allein in jeder Provinz dieses Königreichs sehr geschickte Männer mit Auffuchung der dortigen Gewächse beschäftigen, sondern auch in seinen amerikanischen Besitzungen einige dazu angeheilt, und neuerlich andre mit den Weltumflegern ausgesandt worden sind, die Banks und Forsters Grundlage hierinne möglichst zu erweitern, wo nicht gar zu vollenden. In dem ersten Theil des ersten Bandes dieses neuen Cavanillischen Werks befinden sich schon, aufer den Berichtigungen, verschiedene ganz neue Arten, die vornehmlich in dem königl. Garten aus Saamen jener Gegenden erzogen wurden. Die Absicht unsers Vf. aber ist, nicht nur unbekannt oder zweifelhafte, sondern auch diejenigen nach seiner bereits bekannten ausnehmenden Genauigkeit in der Untersuchung und Beschreibung sowohl, als nach seiner vortreflichen Abbildung, aufzustellen, welche entweder noch gar nicht, oder doch schlecht und ohne Befruchtungstheile abgebildet worden sind. Die in diesem ersten Theil also gegebenen Gewächse sind folgende: T. 1. *Talium reflexum* oder *Portulaca patens* Linn. Syst. Veg., die der Vf. wohlbedächtig mit Laur. Jussieu wegen dem dreyklappigen und nicht umschnittenen Saamengehäuse, von dem Portulak trennt. Die beygefügte Bemerkung, das weder der Kelch aus zwey Blättchen bestehe, noch die Krone röthlich, wie sie Jacquin beschreibet, und mit Farbe erleuchtet, sondern jener einblättrig, und diese hochgelb sey, hat auch Rec. an seinen vor zwey Jahren aus Saamen erzogenen Pflanzen richtig befunden. T. 2. *Hibiscus clandestinus* aus Senegal. Kommt zwar mit dem *Hib. hirtus* und *phoeniceus* des Linné in Betreff der Frucht; deren Stiele und dem Ansehen nach ziemlich überein; unterscheidet sich hingegen sattsam von ihnen durch die ungemein kleinen, nie sich eröffnenden Blumen. T. 3. *Athanasia lanuginosa* Commel. Hort. t. 46. T. 4. *Milleria Contrayerba* Ferill t. 14. Zugleich ist hier auch der Gattungscharakter der *Milleria* verbessert worden. T. 5. *Calendula stellata* seminibus quinque exterioribus cymbiformibus, glabris: quinque alternis cornutis patulis mucicatis: reliquis cochleatis. Einjährig. T. 6. *Croton dioicum*, fol. oblongis obtusis, in canis: floribus terminilibus: in mare spicatis: in femina ternis. T. 6. *Cynanchum prostratum*, caule prostrato: fol. cordatis orbiculato-acutis, inferne tomentosis, in Mexico wohnhaft. Der Vf. hält ebentfalls den schwammigten Aufsatz des weiblichen Geschlechtstheiles für die Narbe, und

die zehen länglicht durchsichtigen Körperchen für die männlichen Geschlechtstheile, welchem nach diese Gattungen in die zehnte Classe gehörten. T. 8. *Geranium citriodorum*, caule suffruticoso: fol. subcucullatis, quinquelobis serratis, citrum redolentibus. Vom Vorgeb. d. guten Hoffn. Aus der Luffa macht unser Vf. eine eigene Gattung, wegen der fünf unverbundenen männlichen Geschlechtstheile, und der dreyfächerigen oben sich öffnenden Frucht. Unter ihr stellt er T. 9. u. 10. auf: *L. foetida*, *Picinna* Hort. Mal. Vol. 8. t. 7. T. 11. *Sida glauca*, caule striato ramoso, fol. cordatis, orbiculatis dentatis, tomentosis, glaucis. Aus Senegal, andauernd. T. 12. *Conyza spicata* Lamark. Die männliche und weibliche Blumen vermischt. T. 13. *Bidens odorata*, caule 4gono ramosissimo: fol. sonnatis bipinnatis; pinnulis connato-trifidis, glabris: seminibus scabris. Einjährig, nahe bey Mexico. *Cosmos*, eine mit der *Coreopsis* und *Rudbeckia* verwandte, hauptsächlich aber durch den doppelten Kelch, wie bey den Althäen, und die priementörmige, oft mit einem grannenartigen Aufsatz versehene Saamen, von ihnen unterschieden. T. 14. *Cosmos bipinnatus*, fol. connatis bipinnatis, pinnulis lineari-acutis, canaliculatis. Einjährig; Mexico. *Alcina*, eine mit der *Polymania* und *Chrysogono* verwandte Gattung, die sich von der eritern durch einen einfachen Kelch, von der andern durch die umgekehrte herzförmige, eingedruckt viereckigte, und mit einer dreyzähniigten Spitze versehene Saamen, unterschieden. T. 15. *Alc. perfoliata*, caule erecto, ramis superioribus dichotomis: fol. scabris, subhastatis, perfoliatis. Einjährig, aus Mexico. *Cobaea*, eine mit den Bignonien verwandte Gattung. T. 16. u. 17. *Cobaea scandens*, caule scandente: fol. abrupte pinnatis, cirrhosis: pinnulis ovatis. Bey der Stadt Mexico. *Lopezia*, in die erste linneische Classe erste Ordnung gehörig. Die Fruchtanlage untergesetzt: die Frucht ein kugelförmig vierfächericht und vierklappigt Saamengehäuse; in jedem Fach mehrere Saamen befindlich. T. 18. *Lop. racemosa*, caule herbaceo ramoso: fol. alternis, ovato-lanceolatis, serratis: floribus racemosis. Nahe bey Mexico; einjährig. T. 19. *Mirabilis viscosa*, floribus racemosis: fol. cordatis orbiculato-acutis, tomentosis. In der St. Huanuco des Königr. Peru; perennirend. T. 20. *Malva vitifolia*, caule erecto, orgiali, ramoso: fol. quinquelobatis, crenatis, villosis: axillis multifloris. Bey Mexico; perennirend. T. 21. *Cynanchum grandiflorum*, caule volubili; fol. cordatis ovato-cuspidatis, inferne glaucis: corollis coriaceis. Perennirt im mittägigen Amerika. T. 22. *Rumex polygamus*, floribus hermaphroditis et masculis: valvulis graniferis: fol. obovatis carnois integerrimis. Perennirend auf den canarischen Inseln. T. 23. *Salvia fulgens*, fol. ovato-acutis, cordatis, crenatis, rugosis: floribus verticillatis fulgidis, Mexico; perennirend. Verschieden von *S. speciosa* des Heritier oder *leuonoides* Linn. T. 24. *Salvia leucantha*, fol. lanceolatis rugosis, crenulatis: flor. spicatis: calycibus tomentoso-violaceis. Mexico; perenn. Desgleichen T. 25. *Salvia tubifera*, fol. ovato-acutis, serratis mollibus: flor. spicatis erectis, tubo longissimo. T. 26. *Salvia mexicana* Linn.

Linn. T. 27. *Salv. polytachia*, caule orgiali tetragono: foliis ovato-acutis, serratis, inferne glaucis: spicis numerosis terminalibus. Mit und wie die vorigen. Der obere Theil des Kelches aller dieser Arten ist ganz, und nur mit einem Zahn versehen; folglich nicht, wie Jussieu in seinen *Pl. Generibus* will, dreyzählig. T. 28. *Justicia peruviana*: die *Carmantine du Peru* des Lam. Dict. Enc. Um Lima; perenn. T. 29. *Cheilone campanulata* fol. oppositis sessilibus, ovato-lanceolatis, longissime acuminatis, profunde serratis. Mexico. T. 30. *Hyacinthus serotinus* Linn. T. 31. *Scordium spinosum* Corn. Canad. *Teucrium spinosum* Linn. Unweit Madrit. Der Vf. hält dafür, daß es darum eine eigene Gattung machen müsse, weil bloß die obere Lefze der Krone vorhanden ist. T. 32. *Antirrhinum sparteum* Linn. T. 33. f. 1. *Antirrhinum bipunctatum*. Bey Aranjuez und Madrit fand er diese Art stets mit weißen Blumen. F. 2. *Antirrhinum glaucum* Linn. F. 3. *Cineraria minuta*, foliis pinnatifidis: caule unifloro, capillari. Unweit Aranjuez; einjährig. T. 34. f. 1. *Euphorbia rubra*, fol. cuneatis emarginatis, imbricatis: umbellis bifidis: corollis pentapetalis. Ebendasselbst. F. 2. *Clypeola Jonchtespi* Linn. F. 3. *Euphorbia retusa*, B. Pin. Der Vf. fand diese Pflanze stets auf Sandbergen; gleichwohl aber die Blätter stets abstehend, und die Krone fünfblättrig; weshalb er sie nicht mit Linné und Lamark für eine Abänderung der *C. exigua* halt. T. 35. *Micropus sabinus* Linn. In madritter Vorstädten. T. 36. *Filago pygmaea* Linn. Der Vf. fand diese Pflanze nahe bey Madrit auf sandigten unbebauten Boden, sowohl ohne als mit Stengeln. Linné hatte also Recht, und Lamarks wider ihn gemachter Vorwurf ist falsch. T. 37. *Ornithopus scorpioides* Linn. T. 38. *Trigonella pinnatifida*, caule prostrato tetragono: leguminibus linearibus, compressis, erectis, sessilibus. Unweit Madrit an den Ackerrändern. Unterscheidet sich durch die Frucht gänzlich von der *Medicago polymorpha* Linn. und der *Trigonella laciniata*, mit welcher sie außerdem viele Aehnlichkeit hat. T. 39. f. 1. *Rotbolla monandra*, culmo erecto: floribus distichis spicatis. Um Madrit. F. 2. *Anthyllis cornicina* Linn. T. 40. *Anthyllis lotoides*. Aus der Beschreibung erhellt, daß sie allerdings zu dieser Gattung, und nicht, wie Lamark vermuthet, zu *Lotus* gehöre. Hr. C. gedenkt die-

ses hiermit angefangene Werk mit drey Bänden zu vollenden, deren jeder 100 Tafeln enthalten soll. Von jedem derselben werden erst 40, und dann zweymal 30, geliefert. Seine Arbeiten dieser Art bedürfen keiner Empfehlung mehr. Die Feinheit der Kupferstiche übertrifft manche andere dergleichen kostbare, sogar mit Farben erleuchtete, Abbildungen. Hiezu kommt die Billigkeit, daß man nicht mit Abbildungen von Gewächsen beschwert wird, die bereits anderswo gut gegeben worden sind.

WIEN, b. Gräßer u. Comp.: *Pomona Austriaca*, oder Abbildung von 576 Obstgattungen, wie sie in Hn. Johann Kraits, Inhaber der Pflanzenschulen zu Währing und Weinhaus, als Herausgebers Garten wachsen, und daselbst zu kaufen sind. 1stes bis 6tes Heft. 1791. 60 illum. Platten und 2 B. Text in 4.

Nach Duhamels Beyspiel sucht Hr. K. die Gartenliebhaber mit einer großen Anzahl von Ab- und Spielarten der beliebtesten und schmackhaftesten Früchte, die er erzeugt, bekannt zu machen. Die vor uns liegenden sechs Hefte enthalten seine Sorten von Kirichen, wemitz zwey ganz angefüllt sind, von Erdbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Mandeln und Abrikosen. Der Text beschreibt unter den deutschen, lateinischen und französischen Namen den Baum, das Laub, die Blüte, die Frucht nebst ihrer Zeitigung, und den Geschmack, Genuß, oder auch Zurichtung dieser ganz kurz. Auf den Platten befindet sich ein kleiner Zweig von jeder seiner Abarten und Spielarten, die Blume und Frucht sowohl ganz, als auch durch einen Schnitt getheilt, nebst untergesetzten deutschen Namen. Allen diesen Abbildungen muß man eine so genaue und feine Nachahmung der Natur sowohl in der Zeichnung als Farbenerleuchtung zugestehen, als man kaum in einem botanischen Werke bis jetzt noch findet. Liebhaber der Obstmannichfaltigkeiten werden dadurch vollkommen befriediget werden; der eigentliche Botaniker findet aber in diesem Werke für sich nichts, obgleich der Herausgeber das Gegentheil meynt. Jede zwey Monate kommt ein Heft von 10 Platten zum Vorschein für 3 fl. auf ordinaires, und 1 Ducaten auf großes Papier, als den höchsten Pränumerationspreis.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Görlitz, gedr. b. Fickelscherer: *Berichtigung einiger historischen Daten für Böhmen*, von Gottfr. Joh. Dlabacz, Mitglied des königl. Stiftes Strahow in Prag. 1792. 16 S. 4. — Diese kleine Schrift enthält zwey Abhandlungen: 1) über das Datum der Böhmischn Glockenschriften. Der Vf. fand auf einer Glocke zu Hraditz eine Inschrift in böhmischer Sprache von 1493, woraus er also beweiset, daß man sich schon im 15ten

Jahrhundert der böhmischen Sprache zu Monumenten bediente. 2) Hat der berühmte Maler Albrecht Dürer für den böhmischen König Wenzel IV einige Gemälde verfertigt? Die Fabel widerlegt der verdiente Vf. dadurch, daß Wenzel schon 52 Jahre todt war, als Dürer geboren wurde, sehr einleuchtend, nur mit einem etwas zu starken Aufwande von Belesenheit.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Junius 1792.

## LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Historisch - litterarisch - bibliographisches Magazin*. Errichtet von einer Gesellschaft litterarischer Freunde in und außer Deutschland. Herausgegeben von Johann Georg Meusel Hofr. u. Prof. der Geschichte in Erlangen. *Drittes Stück* 332. S. 1791. *Viertes Stück* 322. S. 1791. (1 Thlr. 16 gr.)

Die Anlage dieses Magazins bringt es schon mit sich, das auch minder wichtige Dinge in dasselbe aufgenommen werden müssen. Diese, und alles andere, was nicht jedem behaglich ist, wird der Literator gerne überschlagen, wenn er unter dem *Vielen*, das dieses Magazin aufbewahrt, auch manches findet, das ihm angenehm ist. Und das ist nun auch der Fall bey den vor uns liegenden neuesten Stücken desselben. Wir wollen, wie es bey den beyden vorhergehenden Stücken geschehen ist, den Inhalt derselben anzeigen, und, wo es nöthig ist, einige kurze Anmerkungen beyfügen. Unter der Rubrik: *Abhandlungen* u. s. w. finden wir zuerst etwas über die lateinische Dichterin *Weslomia* und ihre Gedichte. Ist in der. dem Vf. gewöhnlichen, muntern Laune geschrieben. Schade, das er nicht sagen konnte, wer dieses gelehrte Frauenzimmer gewesen, und wie sie eigentlich nach *Böhmen* gekommen ist. Wir wollen das, was der V. nicht wußte, aus einer sichern Quelle ergänzen. Sie ist 1582. zu *London* gebohren worden, und mußte ihr Vaterland frühzeitig verlassen, indem ihr Vater, man weiß nicht, warum? anfangs nach *Frankreich*, dann nach *Italien*, und endlich nach *Böhmen* reiste, wo er sich niederließ, und zu *Brux* ein Haus und Landgut kaufte. Hier ließ er seinem Sohn und seiner Tochter eine gelehrte Erziehung geben. Er starb 1597 mit Hinterlassung einiger Schulden. Seine Gläubiger verkauften Haus und Landgut. Da aber der Ueberrest der Wittwe nicht ausbezahlt ward, so begab sie sich nach *Prag*, um ihre Sache bey dem Kayser *Rudolph* anzubringen. Daher ihre *Jeremiaden*! Ihre Gedichte sind fünfmal aufgelegt worden. Dann folgt *Etwas von dem Sprach. und Geschichtsforscher Fulda*. Ein Original; — merkwürdig ist besonders sein *Tabellenzimmer*, worinn unter andern auch eine von ihm erfundene *Religionstabelle* hieng. Nur die christliche Religion liebte er, aber nicht die apostolische. — *Versuch einer anonymischen Bibliothek*. Lobenswürdig, aber schwer auszuführen. — *Ob Melancthon den Hoftheologen gemacht*. — *Beschreibung eines alten Ablaßzettels*. — Scheinet bloß ein Holzschnitt zu seyn, wo freylich auch keine beweglichen Buchstaben angebracht werden konnten. Eine Verord-

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

nung und Vermanung zu der Ritterschaft in der Brüderschaft Sanct Jörgen. Ist zu *Leipzig* 1494 gedruckt, und hier wieder ganz abgedruckt worden. Das beygefügte in Holz geschnittene Buchdruckerzeichen hätte erklärt werden sollen. — *Nyverups Schreiben über Beyträge zur ältern teutschen Literatur*. Ein Buchhändlerkatalog von (wird heißen sollen, vor) *D. Luthers Reformation*. Rec. kennet etwas ähnliches, das aber viel älter ist. Vielleicht davon ein andermal. — *C. B. Lengnichts Nachrichten von der Bibliothek in der Marienkirche zu Danzig*. Ein Glück, das diese, eine lange Reihe von Jahren hindurch fast ganz vergessene Bibliothek, welche viele Seltenheiten aus dem funfzehnten Jahrhundert enthält, nun der Aufsicht eines so würdigen Mannes übergeben worden ist, der hier die Geschichte, und einen Anfang der Beschreibung derselben mittheilet. Das Exemplar, welches Rec. von *Augustin. libello de arte predicandi* — wahrscheinlich eines der ersten Producte aus *Mentelins* Werkstätte — besitzt, stimmt mit dem, das Hr. L. S. 72. beschreibt, vollkommen überein. *Mentelin* hat also dieses Werkchen zweymal gedruckt. Besonders merkwürdig ist das S. 84. genau beschriebene, in *Nürnberg* von *Georg Stüchs* ohne Jahr gedruckte, und bisher ganz unbekannt gebliebene *Missale secundum notulam Dominorum Teutonicorum. fol.* Vielleicht ist noch manches Buch von dieser Art ganz unbekannt, wovon aber auch die Ursache leicht zu errathen ist. Unter der zweyten Rubrik: *Recensionen oder Beschreibungen seltener Bücher* ist verschiedenes, das dem Literator willkommen seyn wird. Gleich der erste Aufsatz: *Nachricht von seltenen Büchern aus dem 15ten Jahrhundert ist sehr interessant*, sowohl in Ansehung der angezeigten, meist in *Rom* gedruckten Bücher, als wegen der beygefügten Literarnotizen. Dankens werth ist sogleich N. 1. und II. die Berichtigung in Rücksicht der Römischen Ausgabe von *Blondi Flavii Roma instaurata* und *Italia illustrata*. Die Nachricht, die *Hirsching* vermuthlich von eben diesem Exemplar gegeben hat, ist also falsch, wenigstens sehr confus. Bey N. IX. *Benedicti de Benedictis Consil.* muß der Vf. das Druckjahr nicht genau angesehen haben. Es wird LXXXVIII. (1498 und nicht 83) heißen. Wir erinnern dieses wegen der bey dieser Gelegenheit gemachten Anmerkung, die Druckerprivilegien betreffend. *Nachricht von einem Band alter Drucke von Johann Zainer in Ulm. Beschreibung einer Ausg. des Quintilians*. Funfzehn alte in *Leipzig* gedruckte Schriften. Sechzehn alte, meist unbekannte Ausgaben. Kleine Sammlung von *Incurabeln*. Erster Abschnitt. Ihrer sind nur sieben, die Notizen sind gut. Von kleinen Schriften, die einzelne seltene Bücher beschreiben. Dieses Verzeichniß verdiente fortgesetzt zu werden. *Verbessern.*

Qqq

forungen und Zusätze zu *Bauers Bibl. libr. rar. iter Theil*. Auch ein verdienstliches Werk. Ein strenger Revisor dieser Bibliothek würde gar vieles in derselben finden, das verbessert, auch ganz weggestrichen, zu werden verdiente. Unter der dritten Rubrik: *Recensionen neuer Bücher*, werden neun neue literarische Werke sehr weitläufig und gründlich angezeigt. So unpartheyisch die Verfasser (vielleicht wird es aber nur einer seyn) die Fehler, Mängel und Gebrechen einiger derselben rügen, so gerecht sind sie auch, Lob dem zu geben, dem Lob gebührt. Dafs Hr. von Murr, die in dem 1ten Th. des *Solgerischen Katalogs* bey N. 729 stehende einfältige Anmerkung nicht berichtigt, kann ihm der Hr. Vf. nicht verzeihen. Aber Hr. von Murr hätte auch den Drucker kennen müssen. *Georg Ryser*, oder *Reiser* hiefs er, und druckte zu *Eichstädt* und *Würzburg*, aber freylich nicht im Jahr 1452, sondern erst um 1480. Was *Gerken* in seinen Reiten, besonders von *alten Drucken* gesehen haben will, davor warnet Rec. jeden Literator, wofür ihm nicht ein anderer gültiger Zeuge an die Seite gesetzt werden kann. Nun folgen noch *Anfragen und einzelne Bemerkungen*. S. 284. wird *Schöpflin* unter die besten Scribenten über die Erfindung der Buchdruckerkunst gezählt. War er wohl das? S. 285. wird der Fehler in den *Annalen des Maittaire* gedacht. Nun, wer diese sammeln wollte, der würde einen feinen Beytrag zu *Lilienthals* Abhandl. *de Soloecismo litterario* liefern können. Den Beschluss macht *Lengnichts* Revision des ersten Stückes dieses Magazins, nebst einem fürchterlichen Heer von Druckfehlern; die besonders in einem solchem Werk, wo oft der ganze Werth einer ziemlich weitläufigen Declamation, auf der richtig angegebenen Jahrszahl beruhet — manchmal ganz unverzeihlich sind.

In dem vierten Stücke stehen unter der ersten Rubrik: *Abhandlungen*, voran vier Aufsätze, vermuthlich von einem Verfasser, dessen muntere Laune fast aus jeder Zeile hervorströmt. Ueber einige *neulateinische Dichter in Holland*. Ueber einige *Privatbibliotheken und ihrer* (sollte heissen, ihre) *Besitzer* (dritte Fortsetzung). Dafs der Hr. Vf. ja auch öffentliche Bibliotheken gesehen hat, und von ihnen redet, ohne ihrer in der vorstehenden Anzeige seines Aufsatzes zu gedenken, darüber will Rec. hinwegsehen, aber dafs derselbe auch diesmal manchen wackern Mann nöthiget, in der *Schlafmütze* vor dem Publikum zu erscheinen, das wird man ihm kaum verzeihen können. Dafs er sich von diesem, oder jenem Mann, dieses oder jenes, oft ganz nichts bedeutende, Buch hat zeigen lassen, mag auch ganz gut gewesen seyn; aber wahrlich hat das Publikum, nach so vielen Jahren, davon nichts zu wissen nöthig, und so manche Anekdote, die längst vergessen war, hätte auch, ohne allen Nachtheil, fernerhin vergessen bleiben können. *Etwas über Strafsburg, wie es vor 200 Jahren war*. Nach einem munteren Prolog folgt ein ziemlich weitläufiges Gedicht eines *Vlrich Wirry* von 1576, das hier aufs neue abgedruckt worden ist unter dem Titel: *Lobspruch der Freyen Reichstatt Strafsburg*. Beygefügt ist noch ein Gedicht von *Johann Fischart*, aus dessen *Siben Bücher von dem Feldbau* gedr. 1579 Zum Lob des Feldbaues. *Quasi — Introduction zu einem Deutschen Gelehrtenneurolog*. Viel

wahres; man muß es aber selbst lesen. *Hans Denk*, einer der ersten und gelehrtesten *Wiedertäufer*. Ein bio- und bibliographischer Versuch. Der Vf. dürfte sich wohl irren, indem er annimmt, *Denk* sey schon vor seiner Ankunft in *Nürnberg* von *Hätzern* und andern *Wiedertäufern* angesteckt gewesen. Denn um 1521, als in welchem Jahre *Denk* Rector bey S. Sebald in *Nürnberg* wurde, wußte man in der Schweiz noch nichts von *Wiedertäufern*. Erst 1524 brachte *Münzer* seine Lehre dahin. Da sich nun *Münzer*, ehe er nach der Schweiz gieng, ungefähr 1523, eine geraume Zeit zu *Nürnberg* aufgehalten hat, so ist es höchst wahrscheinlich, dafs *Denk* erst in dieser Stadt von ihm angesteckt worden sey, die er denn auch 1524 eben dieser seiner irrigen Meynungen wegen wieder verlassen mußte. Dann gieng er wieder nach der Schweiz, wo er mit *Hätzern* gemeine Sache zu machen anfang. So stellt sich Rec. die Sache vor. Dafs *Denk* Verfasser von der Schrift: *Ob Gott ein vrsach sey des bösens u. s. w.* sey, darf man nicht erst aus der Vorrede lernen, denn sein Name *Hans Dengh* steht schon auf dem Titel, wenigstens in der Octav-Ausgabe von 1527, die Rec. vor sich hat. In dieser Ausgabe steht auch seine Schrift *vom Gesetz Gottes*, von welcher auch eine Ausgabe ohne Jahr und Ort, in 4 mit seinem Namen auf dem Titel vorhanden ist. Statt der Augsp. Ausgabe der *Hätzerischen Propheten* hätte doch wohl die *Wormser Original Ausgabe* von 1527 angeführt werden sollen. *Versuch über Hanns Folcz*, einen deutschen Volksdichter aus dem fünfzehnten Jahrhundert. *Nachschrift zu dem Versuche über Hanns Folcz*. Man hat bisher von diesem alten Dichter wenig zu sagen gewußt. Hier werden uns die Titel von mehr als zwanzig kleinen Gedichten desselben bekannt, die noch im 15ten Jahrhundert gedruckt worden sind. Gewiss eine nicht unwichtige Entdeckung. Rec. weiß, dafs jemand in *Nürnberg* eine Sammlung *folczischer Gedichte* besitzet, die sämmtlich von des Dichters eigener Hand sind. Vielleicht hat man Hoffnung, einst eine nähere Nachricht von dieser schätzbaren Handschrift zu erhalten. *Vorschlag, wie eine allgemeine Bibliothek der Handschriften in Deutschland zu erzielen sey*. Unausführbar, so lang es Wahrheit bleiben wird, was in diesem Aufsatz selbst steht, dafs *Romane* und *Schauspiele* u. s. w. weit eher Verleger finden, als die besten literarischen Producte, und, möchte Rec. hinzufügen — eigentliche Gelehrte — selbst lieber jene, als diese lesen! Unter der Rubrik, *Recensionen, oder Beschreibungen seltener Bücher*, steht *Hn. Lengnichts fortgesetzte Beschreibung* u. s. w. *billig voran*. Sie enthält kurze, aber doch hinlängliche Nachrichten von alten Drucken von 1471. bis 1486. Die meisten sind schon aus andern Nachrichten bekannt; etwas ganz unbekanntes hat Rec. darunter nicht angetroffen. *Nachtrag zu dem Verzeichnisse merkw. Bücher in der Dombibliothek zu Magdeburg* von *Kinderling*. Muß erst durch nähere Nachrichten von den angezeigten Büchern brauchbar werden. *Zusätze und Bemerkungen zu Panzers Annalen* von eben demselben. *Zusätze zu eben diesem Werk* von *Hn. Prof. Seybold* in *Buchsweiler*. Sie werden *Hn. P.*, der, so viel wir wüssen, seine *Annalen* gerne vollständiger zu machen wünscht, nicht unwillkommen seyn. *Beschreibung einer bisher unbekann-*

ten (deutschen) Bibelausgabe von Wolf Köpfl 1835 zu Straßburg gedruckt von Hn. Pfarrer Steiner zu Augsburg. Sie ist genau und zweckmäßig. Die Ausgabe selbst gehört unter die sogenannten combinirten. Hr. St. bemerkt S. 205. das es, in der, in seinem Exemplar, auf das erste Titelblatt folgenden Vorrede über das A. T. stehenden Ueberschrift bloß heiße *Vorred*, ohne die mindeste Anzeige von *Luthers* Namen. Allein in dem ebenfalls vollständigen Exemplar, das Rec. selbst besitzt, und das im übrigen ganz mit dem *Steinerischen* übereinstimmt, heißt die Ueberschrift: *Vorrede D. M. L. Hr. St.* hat gewiß recht gesehen, und Rec. auch. Aber woher diese Differenz? Vielleicht waren die Exemplare, ohne die Buchstaben *D. M. L.* nur für solche Käufer bestimmt, die es nicht wissen sollten, das sie eine *Lutherische Bibel* kauften. Unter der dritten Rubrik: *Recensionen neuer Bücher*, werden abermals sechs literarische Schriften gründlich beurtheilt. Auszüge lassen sich davon nicht machen. Doch muß Rec. bey S. 228. bemerken, das der vermeyntlichen neuen Entdeckung Hr. *Roths* ein zu großer Werth beygelegt, und *Heinrich Rysel* zu einem wirklichen Buchdrucker in *Nürnberg* gemacht wird. Er war es nie; und alle Mühe, die man sich noch jetzt im achtzehnten Jahrhundert geben wird, ihn dazu zu machen, wird vergebens seyn — aus Gründen, die hier anzuführen zu weitläufig seyn würden, die aber dem Literator, der sich um dergleichen Sachen bekümmert, nicht unbekannt seyn können. Zuletzt stehen wieder *Anfragen* und *Beantwortungen*, und *einzelne Bemerkungen*. Den Beschluß macht endlich ein gutes Register über die vier ersten Stücke dieses Magazins, dem Rec. eine lange Dauer, — aber auch vorzüglich einen bessern Corrector, wünschet.

STOCKHOLM: b. Nordström: *Repertorium Benzelianum innehållande en Förteckning af Arke Biskopens. D. Eric Benzeli den Ingves Manuscripter och Brefsamling.* (Verzeichniß einer Sammlung von Handschriften und einer Briefsammlung des Erzbischofs D. Erich Benzeli des Jüngern, die in der Bibliothek zu Linköping aufbewahrt werden.) Herausgegeben von Joh. Heiar. Lidén. 1791. 254. S. in 8. (24 Schill.) Die Bibliothek zu Linköping hat das Glück gehabt,

seit einigen 30 Jahren, einen herrlichen Zuwachs zu erhalten. Durch einen geschlossenen vorthelhaften Handel kam die ganze ausgelachte Bibliothek des verstorben gelehrten Literators Erzbisch. *Erich Benzelius*, i. J. 1757 an solche; ferner haben ihr die Herren *Filenius*, *Sotberg*, *Odenrantz*, *Braud*, *Aelf*, *Liden*, u. a. m. theils ganze Bücher Sammlungen, theils wichtige MSt. und Werke verehrt. Der jetzige Erzbischof, Hr. D. v. Troil hat ihr künftig seine ganze Sammlung von Isländischen so wie Hr. Heradshöfdingen Gahn von Ipristischen Büchern vermacht. Der Bischof zu *Strängnäs*, Hr. D. *Carl Jesp. Benzelius* hat derselben 100 Bände Manuscripte, die ihm aus seines Vaters, des obengenannten Erzbisch. Bibliothek zugefallen waren, schon jetzt überlassen. Und von dieser Sammlung giebt Hr. Prof. Lidén, der selbst um die Linköpingsche Bibliothek so große Verdienste hat, und dem wir den schon in diesen Blättern angezeig-

ten Briefwechsel zwischen dem Erzbis. *Erich Benzelius* und seinem Bruder, dem *Censor Librorum Gust. Benzelius*, Linköping 1791 zu danken haben, von seinem vierjährigen traurigen Krankenbette, genaue Nachrichten und Verzeichnisse. Zuerst lesen wir also unter dem Titel: *Donatio Benzeliana*, ein Verzeichniß aller 100 in dieser Sammlung befindlicher Bände, mit der Anzeige ihres Inhalts und verschiedenen literarischen Bemerkungen. Sie besteht in allem aus 44 B. Fol. 53 Quart. 28 in 8. u. 1 in 12. Es sind darunter aufser den Briefen, die den wichtigsten Theil ausmachen, verschiedene eigene theils historische theils literarische Arbeiten des sel. Erzbischofs befindlich, als z. E. dessen *Catalogus Codicum Mscr. Biblioth. Upsalensis*, 3 Bände Acten und Schriften die Reichstage von 1719 bis 1757 betreffend, einige Bände historische Sammlungen zur Beschreibung von Schweden, für *Dahlbergs Suecia antiqua et hodierna* bestimmt, dessen *Collectanea ad Philonem Judaeum* und *Jornandem* zur Kirchen-, Civil-Natur- und Literargeschichte Schwedens, ein *Catalogus Conciliorum et Synodorum Sueciae cum statutis Synodalibus*, Genealogische Sammlungen, *Constitutiones et statuta provincialia Sueciae*, *Notitia Scriptorum qui scripserunt Histor. Sueciae*, *Index Bullarum Romano Sueo-gothici*; *Antiqua quedam instrumenta sacificialia*, *de reformanda lingua Suecica cogitationes*, *Acta Johannis Matthiae Episcopi Stragnensis*, u. d. m. Auch findet man Autographa von einigen andern Gelehrten als Bischof Schwedbergs eigene Lebensbeschreibung, *Joh. Schefferi adversaria*, *Mewrsii bibliotheca attica*, und *Helladii Chrestomathiae* auch von *Mewrsius*. *Plantins conjecturae et stricturae in textum Ammonii graecum*. *Oernhjelmis Apographum Diarii Minoritarum* u. d. Endlich auch Abschriften von seltenen und andern Werken z. E. von *Vita B. Brynolphi*, wovon man nur ein gedrucktes Exempl. in Schweden findet, von *Vita et Legenda Sancte Brigitte*, von *Schnitzner*, von der *Ajutischen Wüste* und deren Einwohnern, *B. Abbatis Pauli Helladici Epistola*, *Langii versio lat. libri galici sur la question: si les Solitaires appellés Therapeutes, dont parle Philon le Juif, étoient chrétiens?* (à Paris 1712) des Königl. Rath Ehrenkons Relation von Sr. Königl. Maj. Carl X Conflien und Vornehmen von 1635 bis 1660 an die Reichsstände 1660 u. d. m.

Die in dieser Sammlung befindlichen Briefe füllen allein XXIV Bände, und ihrer sind an 4200. Ueber solche ist ein besonderes Verzeichniß von S. 49 — 224 verfertigt. Die Briefe eines jeden Bandes sind in chronol. Ordnung mit dem Namen ihrer Vf. und dem Datum derselben angezeigt, bisweilen mit Anzeige des Inhalts und kurzen literarischen Anmerkungen; der größte Theil dieser Briefe (2800) sind an den Erzbischof *E. Benzelium* den Jüngern selbst, andere an den Erzb. *E. Benzelium*, den ältern geschrieben, andere gehören zum Sparwenfeldischen Briefwechsel. Besonders merkwürdig sind die 3 Bände, welche 291 Briefe an den Bisch. von Ermland *Martin Cromer* und 8, *Epistolas Hofianas* von und an den Kardinal *Hofius* geschrieben, enthalten. Das Verzeichniß derselben ist von dem in Stockholm bey der Polnischen Gesandtschaft stehenden *Canonicus*, und Legationsprediger Hr. *Joh. Bapt. d'Albertrandi* verfertigt, und

und von solchem mit einigen angenehmen literarischen und historischen Anmerkungen versehen, als z. E. S. 181. von dem bekannten *Possessin*, welcher unter andern auch bewirkte, daß der K. *Stephan Bathori* dem Pabst zu Gefallen mit den Russen Friede machte, daher hernach der König zu sagen pflegte: *trium se poenitudine duci, nempe quod oppugnasset Gedanum, quod duxisset animum, quod audivisset papam romanum*; S. 154 von dessen Bruder dem Cardinal *And. Bathori*; S. 191. von *Joan. Dantiscus* und *Mart. Cromerus*, Bischöfen in Ermiland; S. 196 vom Kard. *Carl Borromaeus*; u. d. m. Ausser diesen Originalbriefen enthalten noch 3 Bände 446 Briefe mehrentheils in Abschrift von vielen berühmten Staats- und gelehrten Männern, worunter ein Band allein mit 69. *Epistolis historicis selectis ad Johannem Dantiscum* ist.

Bey dieser Gelegenheit zeigen wir zugleich die Fortsetzung einer Sammlung von abgedruckten Briefen an, davon die ersten zwey Fascikel vorher in der A. L. Z. angeführt sind, nämlich:

UPSALA, bey Joh. Edman; *Analecta Epistolarum imprimis Historiam et res literarias Sueciae illustrantium, Fascicul. III. Collegit, recensuit et edidit. Ol. And. Knoes* fac. Phil. Adj. 1790. 4 Bog. in 4.

Sie liefert Briefe von K. Gustav. I. an Kard. Campegium, von dem unglücklichen Prinzen Gustav, einem Sohn seines unglücklichen Vaters, K. Erich XIV, an den K. Sigismund und K. Johann III, vom Demprobst Walilius an den Reichsr. *Skytte* und Erzbischof. *Kenicium*, von dem gefangenen König Erich an seinen Bruder Johann, von Carl IX an den Pabst Clemens VIII, von D. Hornejus zu Helmstädt an den Canzler *Salvius*, Bischof *Spiegel* an den Probst *Bilberg*, *Axel Oxenstierna* an seinen Sohn Erich u. a. m.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Das Gelehrte England; oder Lexikon der jetztlebenden Schriftsteller in Großbritannien, Irland und Nord-Amerika; nebst einem Verzeichniß ihrer Schriften.* Vom Jahr 1770 bis 1790; von *Jeremias David Reuss*, Prof. zu Göttingen. Zweyter Theil; M. Z. Mit einer Vorrede des Herrn Hofraths *Georg Forster*. 1791. S. 249 — 459. gr. 8.

Ueber den Werth dieses schätzbaren Hülfsmittels zur Kenntniß der gegenwärtigen brittischen Literatur, über die zweckmäßige Einrichtung, Genauigkeit und verhältnißmäßige Vollständigkeit desselben, ist schon bey der Anzeige des ersten Theils das Nöthige gesagt worden. Diese zweyte Hälfte ist nach gleichem Plan, und mit gleicher Sorgfalt, ausgearbeitet. Hr. *Forster* hat eine, das Ganze betreffende, Vorrede für die englischen Leser in

englischer Sprache beygefügt, worinn er zuvörderst einige allgemeine Bemerkungen über die immer wachsenden Schwierigkeiten literarischer und bibliographischer Sammlungen, und den sich immer mehr erweiternden, immer weniger übersehbar werdenden Umfang der Literaturkunde macht. Zugleich aber bestimmt er besonders den Werth solcher Arbeiten, wie die gegenwärtige ist, und läßt dem darin so sehr ausgezeichneten Verdienste der Deutschen in dieser Gattung von Bemühungen Gerechtigkeit wiederfahren. Ohne Zweifel werden diese Erinnerungen nicht unwirksam seyn, und die englischen Gelehrten noch mehr auf die Brauchbarkeit und den Werth des ihnen hier aus der Fremde dargebotenen Hülfsmittels aufmerksam machen, welches ihre günstige Aufnahme und selbst ihren lebhaften Dank um so mehr verdient, je weniger sie selbst bisher mit einem Handbuche dieser Art, auch nur von ähnlicher Genauigkeit und Vollständigkeit, versehen sind. Aber auch der deutsche Freund englischer Literatur wird seinen Dank gegen den würdigen Vf., bey dieser glücklichen Vollendung seiner Arbeit, gewiß erneuern.

Wie bey der Anzeige der ersten Hälfte, wollen wir auch hier nur einige wenige Bemerkungen mittheilen, wozu uns die erste Durchsicht veranlaßt hat: — S. 253. *Macpherson* gab von *Ossian's* Gedichten die ersten Proben in den *Fragments of ancient Poetry, collected in the Highlands of Scotland*; Edinb. 1760. 12. welche von Hr. Engelbrecht unter dem Titel: *Fragments der alten hochschottländischen Dichtkunst*; Hamburg. 1754. 8. übersetzt wurden. Auch die Uebersetzungen des *Fingal* von Hr. *Wittenberg*, Hamb. 1764. 8. und der sämtlichen Gedichte *Ossian's* vom Hr. *v. Harold*, 1775, 3 Bde. 8. und von einem Ungenannten (Hr. Prof. *Petersen* in Stuttgart) zu Tübingen, 1782. 8. wären hier anzuführen gewesen. — S. 254. *Mainwaring's Life of Handel* ist von *Matheson* übersetzt, (Hamb. 1761. 8.) und mit Zusätzen erweitert worden. — S. 312. *Dr. Percy* ist wohl schwerlich Verfasser der Ballade: *The Hermit of Warkworth*, wovon Hr. *Rath Campe* eine freye Uebersetzung geliefert hat, die zuerst im deutschen Merkur, und nachher Braunschw. 1790. 8. einzeln gedruckt ist. — S. 338. *Reed* ist nicht Verfasser der *Biographia Dramatica*, sondern nur Fortsetzer und Herausgeber der Lond. 1782 in zwey Bänden gr. 8. gedruckten neuen Ausgabe des *Companion to the Playhouse*, die jenen Titel erhalten hat. Der Vf. heist *David Erskine Baker*. — S. 340. fehlt die auch von den Originalen veranstaltete Sammlung der Reden *Reynolds's*, welche den Titel hat: *Seven Discourses delivered in the Royal Academy*; Lond. 1778. gr. 8. — S. 383 hätte *George Steevens*, der bekannte verdienstvolle Ausleger *Shakspeare's* noch können angeführt werden, wenn uns gleich keine einzelne Schriften von ihm bekannt sind.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. Junius 1792.

## MATHEMATIK.

LÜBZCK, b. Donatius: *Versuch einer mathematischen Geographie für die niedern Klassen der Gymnasien mit Kupfern.* 1790. 8. 256 S.

Eigentlich eine Astronomie und Sphärenlehre für Kinder, die noch gar keine mathematische Vorkenntnisse haben. Dafs der Vf. dieses alles ihnen möglichst deutlich zu machen und zu erläutern sich bemühet, kann gar nicht geläugnet werden. Ob aber dazu soviel Aufwand von Worten gehöre, und ob es nicht wirklich nützlicher für sie sey, wenn man ihnen in kurzen Sätzen das alles, und vielleicht noch mehr vorträgt, da zumal noch ein Unterricht des Lehrers dabey vorausgesetzt wird, ist wohl leicht zu entscheiden. Wirkliche Erklärung ohne mathematische Vorkenntnisse ist doch nicht möglich. Historische Darstellung der Sache aber mit allen hier angebrachten Erläuterungen kann auf wenig Blättern abgefaßt werden. So hat *Osterwald* in seiner *historischen Erdbeschreibung* zum Nutzen für die Jugend die ganze Abhandlung von der Sphäre, kurz alles wesentliche, was hier vorkömmt, und noch außerdem verschiedene hier fehlende Aufgaben, die den Gebrauch der künstlichen Erdkugel lehren, in leicht zu übersehenden Sätzen, die folglich der Jüngling leichter behalten und der Lehrer auch weit leichter erklären kann, in noch nicht 3 Bogen vorgetragen. Er hat freylich nicht erklärt, was *Antiscii*, *Macroscii*, und *Brachyscii* sind. Das läßt man sogar in größern mathematischen Erdbeschreibungen weg; aber er hat doch erklärt, was *sphaera recta*, *obliqua* und *parallela* sey, und übersetzt ersteres nicht durch *rechte*, wie hier geschehen, sondern, wie es auch andere thun, durch *gerade* Sphäre. Die Gründe, warum die Erde rund sey, trägt unser Vf. auf 11 Seiten, *Osterwald* aber vollständig in 19 Zeilen vor.

In Ansehung der Weite der Fixsterne nimmt er *Huygens* Vermuthung an, dafs die nächsten (hier steht wohl irrig die meisten) über 27000 mal weiter als die Sonne von uns entfernt seyn müßte. *Huygens* sagt: *Sirius*, wahrscheinlich der nächste wegen seines stärksten Glanzes, ist wenigstens 27660 weiter von uns als die Sonne. Aber *Bradley* und *Lambert* versicherten schon längst, dafs diese Zahl viel zu klein sey, und dafs die Weite des nächsten Fixsternes wenigstens auf 400000 Erdfernen müßte gesetzt werden. — Doch Rec. will die lobenswürdige Bemühung des Vf., seiner Jugend nützlich zu seyn, und ihr so erhabene Gegenstände so gut und so deutlich, als es ihm möglich war, bekannt zu machen, auf keine Weise tadeln. Selbst Lehrern, die keine ma-

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

thematische Vorkenntnisse haben, kann das Buch wegen der vielen beygefügtten Erläuterungen nützlich seyn, ob sie gleich am Ende doch finden werden, dafs sie eigentlich so lange, als sie keine mathematische Kenntnisse davon haben, noch nichts von der Sache verstehen. Und aus der Ursach glaubt Rec., dafs eine ausführliche Vorstellung der Sache ohne völligen Zeitverlust nicht eher mit der Jugend vorgenommen werden könne, als bis sie Mathematik gelernt haben, und alsdann gebraucht man ganz andere Anweisungen.

HAMBURG, auf Kosten des Verf. und in Commission bey Hoffmann: *Handbuch der theoretischen und praktischen Arithmetik zum Gebrauche derjenigen, die sich der Handlung widmen wollen*, von P. H. C. Brodhagen, Lehrer an der hamb. Handlungsakademie, der mathem. Gesellsch. ordentl. Mitgl. u. Ehrenmitgl. der Gesellsch. zur Beförder. der Künste und nützlicher Gewerbe in Hamburg 1790. 368 S. 8. (1 Rthlr.)

Der praktische Theil ist nicht nur angehenden Kaufleuten sehr zu empfehlen; sondern auch andere, denen es etwa nur um eine allgemeine Uebersicht der kaufmännischen Rechnungen zu thun ist, werden die hier vorkommenden, wohl abgefaßten Einleitungen dazu brauchbar, und so angenehm als lehrreich finden. Rec. hat sie mit vielem Vergnügen gelesen, und findet sich aus der ganzen Schreibart des Vf. auch veranlaßt, einen recht unterhaltenden mündlichen Vortrag bey ihm zu vermuthen.

„Das Gold ist in dem gesetzmäßigen Conventions-, oder 20 Guldenfusse  $14\frac{1}{2}$  mal höher als das Silber“ (genau genommen, nicht) „ausgebracht.“ Der Vf. nimmt an: der Louis'd'or (der seit 1726 in Frankreich abgesetzte, in mehreren Gegenden von Deutschland schlechthin so genannte Louis'd'or, und die ihm gemäß geprägte deutsche Goldmünze) sey im Convent. Fusse auf 5 Thlr gesetzt, und berechnet darnach auch dem Ducaten. Sollte dieses mit dem Costume des deutschen Münzwesens bestehen können, in irgend einem Münzrecesso so verfahren seyn? Seit der letzten allgemeinen Reichsmünzordnung (1559) gehört außer dem Goldgülden (und seinem Multiplis) auch noch der Ducaten, aber auch dieser allein nur zu den deutschen Reichsgoldmünzen. Im Leipziger Reichsfusse wurde dieser letztere zum alleinigen gesetzmäßigen Maasstab zwischen Gold und Silbermünze in Deutschland, obgleich nicht ohne Widerrede erhoben; bey aller Annahme des Convent. Fusses aber hat man ihn ohne Widerspruch, so viel uns jetzt erinnerlich

ist, dafür anerkannt. Er wurde dabey auf  $4\frac{1}{2}$  fl. höchstens gesetzt, und die sogenannte conventionsmäßige Proportion (bisweilen *dadurch*, überhaupt aber *allemahl*) auf  $14\frac{1}{2}$  gewissermassen, nur als höchste Gränze bestimmt, über welche hinaus man das Gold nicht steigern sollte. Nach dem Ducaten muß sicherlich der *Louisd'or* berechnet werden, wenn von seinem *conventionsmäßigen* Werthe die Rede seyn soll. Ob nun gleich diese Anmerkung mehrere Rechnungen in Tafeln und dem Buche trifft; so hat es doch allerdings auf die eigentliche Absicht derselben gar keinen Einfluß, was immer für ein Goldpreis conventionsmäßig genannt werden möchte. Dem Rec. sind noch wenig Schriften über Geld- und Münzwesen vorgekommen, bey denen nicht der eine hier, der andere dort etwas zu erinnern finden möchte. Der eine hier fehlt wider diesen, der andere dort wider jenen Gebrauch. In Hamburg mag es sehr natürlich seyn, wenn vom Gelde des innern Deutschlands die Rede ist, zunächst an die sogenannten *Louisd'or* zu denken. — Der Berliner Bancothaler ist schon seit mehreren Jahren nicht mehr als der vierte Theil eines Friedrich'or zu betrachten. Nur zum Preufs. Currant hat er ein festes Verhältniß. — Noch unbeträchtlicher möchten unsere etwa noch übrigen Erinnerungen über den praktischen Theil dieses Buches ausfallen.

In Absicht auf den theoretischen Theil aber findet sich Rec. zu der Anzeige verpflichtet, daß die vorangeschickte Arithmetik und die angehängte Buchtabenrechnung nicht nur, seiner Meynung nach, nicht sorgfältig und zweckmäßig genug gewählt und angeordnet sind, sondern auch sehr viel unrichtiges enthalten, und oft die zur Uebersetzung nöthige Deutlichkeit verfehlen. Der Vf. wird dieses bey sorgfältiger Prüfung seiner Arbeit selbst finden. Rec. ist aber gern bereit, dem würdigen Vf. durch freundschaftliche Mittheilung sein Urtheil umständlicher zu begründen, als es ihm hier nöthig schien. Ein Schriftsteller, der den Beyfall des Publicums zu erhalten schon gewohnt ist, wird bey jedem billig denkenden Entschuldigung finden, wenn er etwa auch einmahl, wie so mancher anderer alles, eifertig gearbeitet hat. Ein Recensent verdient schon weniger Nachsicht, wenn er wirklich schädliche Uebereilung nicht gehörig rügt; da man doch bekanntermassen eines andern Fehlschlüsse sehr viel leichter, als seine eigenen bemerkt.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Kaufmännisches Rechenbuch*, nach der Regula de Tri, und Kettenregel bearbeitet. Zum Gebrauch für Lehrlinge und Handelsdiener, von Chr. Gottl. Ehrenfr. Krüger. 1791. 174 S. gr. 8. (16 gr.)

Das Buch vereint viele mercantilsche Kenntnisse; aber weder die Schreibart des Vf. noch seine Methode, Belehrungen im kaufmännischen Calcul zu geben, können wir loben. Für junge Leute ist des Vf. Stil zu fehlerhaft z. B. schon in der Vorrede: Nach des Hrn. N.

bekanntes gutes Buch, anstatt *bekanntem, gutem*. So S. 2. *Vor ihm* gehöret — anstatt: *Für ihm* gehöret. Eben- unten kömmt ein *Sondern* vor, ohne daß ein *Nicht* vorhergegangen wäre. Gleich darauf S. 3. (oben) heist es: *Aus das*, was herausgekomen — anstatt *aus dem*. Und so find der Verfassere gegen die deutsche Grammatik noch außerordentlich viele, welche mit unter der Deutlichkeit des Lehrvortrags selbst nicht wenigen Eintrag thun. Ganz und gar ist auch der Ausdruck: *vermehrten* anstatt *multiplisiren*, verwerflich. S. 18. l. 5. v. u. und S. 103. *Vermehrten* geht schlechterdings, in jedem Fall, eine Addition oder *Summe*, und nie ein *Product* an, wean von den 4 Rechnungsarten geredet wird. Was nun den *Inhalt* anlangt, so sollen in der *ersten Abtheilung* vorzüglich über Einkaufsrechnungen und Transportkosten Belehrung gegeben werden. *Zwey Rabbat-tabelle*n, welche besonders den Handel in Hamburg angehen, sind vorangeschickt; für 7 und 13 Monate, nach Mark und Schilling berechnet. Darauf kömmt S. 12. 13. eine Specification der Waaren, welche zu Hamburg ihre festgesetzte Tara haben. Alsdenn erst folgen, von S. 14 bis 48. Beyspiele von Einkaufsrechnungen, deren Erklärung zum Hauptzweck des Buchs gehört. Jede Einkaufsrechnung steht einzeln ganz kurz; neben dran kömmt erst ihre Rechtfertigung unter der Aufschrift *Erklärung*. Die Einrichtung ist ganz gut. Aber die Erklärung thut äußerst selten ein Genüge, und erfüllet fast gar nicht, was die Vorrede wohl versprochen hat. Man sehe z. B. die Erklärung über den Satz S. 14; wo es heist:

Netto 7283 $\frac{1}{2}$  Pf. à 29 Thlr. Cr. Mk. Cr. 2263, 2 Schill.

Ist es eine Erläuterung für den angehenden Rechner, wenn er liest: „Der Einkauf in Quanto zur Bezahlung geschieht nach Schiffspfund a 280 Pf. in Thl. Courant, und hiernach ist der Preis von 29 Thl. Cr. zu verstehen.“ — Nothwendig sollte dabey durch deutlich auseinander gesetzte Proportionen gezeigt werden, wie man zu

2262, 2 Sl. gelange. Die *erste* würde gewesen seyn:

Schiffspf. : zu Schiffspf. = wie Thl. Cour. : zu Thl. Cour.

280 : 7283 $\frac{1}{2}$  = 29 : 29. 29135

280 4

Das letzte Glied beträgt: 754, 3883... oder sehr nahe hin 754 $\frac{2}{3}$  Thl. Cour. Alsdenn ist erst die *zweite* Proportion zu setzen:

1 Thl. Cr. zu 754, 388 Th. Cr. = wie 3 Mk. Cr. zu 2263, 16.. Mk. Cr.

und nun erst kann der Anfänger einsehen, wo die 2263, 2 herkommen; die Decimalen geben, daß 2263 Mark Cour. und noch 2 $\frac{1}{2}$  Schill. drüber hätten gesetzt werden dürfen. Wir wissen zwar wohl, daß bey Handlungsrechnungen Brüche von kleinen Münzen übersehen werden. Da aber der Vf. doch gar oft Angaben von Pfennigen aufstellt, so hätte er allerdings wenigstens in etlichen Fällen seiner ersten Beyspiele zeigen sollen, wie der Calcul zu Bestimmung solcher kleinen Münze führe. Freylich vermeidet er durchgehends, mit Decimalen zu rechnen, und entbehret dadurch nicht nur selbst ein äußerst bequemes Hülfsmittel, durch Brüche besorgliche Calculs leicht zu führen, sondern veranlaßt auch

auch, daß dessen Anwendung seinen jungen Lesern fremd bleibe.

Von S. 51 bis 67 kommen Beyspiele von Verkauf- und Speiserrechnungen vor, deren Durcharbeitung ohne Zweifel dem angehenden Kaufmann nützlich seyn muß. In demselben wird die *Kettenregel* mehrmals angebracht; aber eine nur halbdeutliche Anweisung dazu fehlt auch hier. Die allgemeine Beschreibung, welche von derselben S. 3 schon gegeben wird, ist höchst unvollkommen, und voller Tautologien, die nichts erläutern. Was S. 58 und 59 bey dem ersten Beyspiel nachgetragen wird, ist eben so wenig befriedigend. Auch hier sollten für den Anfänger schlechterdings Proportionen aufgestellt seyn; sonst gelangt er nie zu einer deutlichen Einsicht, wie die *Kette* gemeint sey, und wie sich die Schlußbehauptung rechtfertigen lasse.

In einem Buche, welches so viel specielles über den Mechanismus einer einzigen Regel vorträgt, ist gewis immer zu erwarten, daß doch auch ihr *allgemeiner* Grund auf einem einzigen Blatt einleuchtend gezeigt würde. Dazu gehört wahrhaftig keine Algeber, mit der die Buchstabenrechnung, die hier alles leicht klar machen würde, oft zur Ungebühr damit verwechselt wird. — In der 2ten Abtheil. von S. 71 an, kommen Coursvergleichungen und Berechnungen bey directen Wechselgeschäften vor, mit einfachen Regel de Tri-Sätzen, und S. 80—89 auch mit der *Kette*. Die Beyspiele sind gut gewählt; aber gegen den Vortrag ist immer dasselbe zu erinnern. Auch hätte sich der Vf. viele einzelne Erläuterungen von Hebung und Reduction großer Zalen ersparen können, wenn er auf einigen Blättern eine Factorentabelle, (nach *Lambert* oder *Vega*) geliefert, nur eine Seite lang von der Factorenzerfallung bündig gehandelt, und sodann in einzelnen Schwierigkeiten darauf verwiesen hätte. Von S. 90—102 folgen Wechselreduktionen, oder Berechnungen der Wechsel von Oertern, mit denen man nicht *directe* Wechselgeschäfte machen kann, wo viel Fleiß im mechanischen Calkül gezeigt ist. S. 103—106 stehen noch Interesserechnungen nach der *Kette*. — In einem *Anhang* hat der Vf. auch eine Beschreibung der vornehmsten Münzen in Wechsel und Handel, nach alphabetischer Ordnung, wiewauch die Verhältnisse vieler Gewichte und Maasse beygefügt. Seine Bemühung, auf wenigem Raum viel brauchbares mitzutheilen, bleibt allemal lobenswerth.

GOtha, in Comm. b. Ettinger: *Explicatio et Usus Tabularum Solis*.

Ebend.: *Explicatio et Usus Catalogi stellarum Fixarum*. (Beides zusammen 195 S. 1792. in 4.)

Unter diesem Titel giebt Hr. von Zach die nöthigen Erläuterungen zu seinen etwas früher erschienenen [und No. 74. der A. L. Z. bereits angezeigten] neuen Sonnentafeln und dem damit verbundenen Fixsternverzeichnisse, so daß nun jene Tafeln und diese Erläuterungen eine Schrift zusammen ausmachen. In den letztern findet man nicht nur die Data, worauf die Berechnung einzelner Tafeln beruht, bestimmt angegeben, sondern

es ist auch durch wirkliche und sorgfältig gewählte Beyspiele mit einer selbst für Ungeübte hinreichenden Ausführlichkeit gezeigt, wie die Tafeln zu gebrauchen sind. Selbst dieser Text ist auch mit manchen neuen und bequemen astronomischen Tafeln untermischt, z. B. mit einer Correctionstafel, aus correspondirenden Sonnenhöhen die wahre Mitternacht zu finden, so wie man sonst aus denselben den wahren Mittag sucht. Der Text zum Fixsternverzeichnisse enthält eine Beschreibung der in Kupfer abgebildeten neuen und prächtigen Sternwarte zu Gotha, so wie der zur Verfertigung des erwähnten Verzeichnisses gebrauchten vortrefflichen Instrumente, und ihrer Rectificationen: auch ist ein äußerst genaues Verzeichniß der Abweichungen von 162 Sternen, aus den neuesten Bestimmungen abgeleitet, samt Tafeln für die jährliche eigene Bewegung gewisser Fixsterne nach gerader Aufsteigung und Abweichung, und für die Unterschiede der Zachischen geraden Aufsteigungen von *Tob. Mayer*, *Bradley* und *de la Caille* hinzugekommen. Ueberall sind die neuesten Untersuchungen, vorzüglich über solche Gegenstände beygebracht, die dem praktischen Astronomen besonders wichtig sind, wie z. B. die eigentliche Größe der Schiefe der Ekliptik, die Refraction, u. s. w. Schätzbar sind auch die Erörterungen über die geographische Länge der vornehmsten astronomisch bestimmten Oerter in Europa, wo die Quellen, aus denen jede einzelne Längenbestimmung abgeleitet worden, mit vielem Fleiße angezeigt und nebeneinander gestellt sind. Aus dem Texte der Sonnentafeln vernimmt man, was für einen beträchtlichen Antheil an denselben der erhabene Beschützer und Kenner der Sternkunde, der Durchl. Herzog von Gotha, selbst genommen: einige der weitläufigsten Tafeln, z. B. für die Gleichung des Mittelpunkts der Sonne, ihre Abweichung und gerade Aufsteigung, ihre Perturbationen, ihre Bewegungen in Zeit ausgedrückt, u. s. w. sind von ihm mit musterhafter Präcision auf Centesimalsecunden und auf jede 10 Minuten des Arguments berechnet.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEMGO, in der Meyerischen Buchh.: *Geographie, Geschichte und Statistik der vornehmsten europäischen Staaten. Frankreich. Vierten Bandes, dritte Abtheilung*. 1789. 1 Alph. 8. (16 gr.)

Nach so mancher scharfen Rüge der Nachlässigkeit und Eilfertigkeit, vielleicht auch durch längere Vertraulichkeit mit der Geschichtskunde, scheint sich der Vf. dieses Werks zu bessern. Wenigstens finden wir die vor uns liegende Abtheilung, die Frankreichs Geschichte vom Anfang der Regierung Ludwigs XIV bis zum Absterben Ludwigs XV, folglich einen Zeitraum von 131 Jahren, darstellt, mit mehr Genauigkeit und Treue, auch mit mehr Geist und Geschmack, als die vorhergehenden, bearbeitet. Die Mittelstraße zwischen allzu großer Umständlichkeit und übertriebener Kürze finden wir fast durchaus glücklich beobachtet. Da die Arbeit nicht für Historiker von Profession, sondern für Liebhaber der Geschichte und für junge Leute verfertigt wird; so verlangt man von ihrem Urheber eben nicht

Gebrauch der Quellen, sondern nur kluge Anwendung dessen, was schon andre zu ihnen geschöpft haben. In der Vorrede versichert der Vf., er habe ein Manuscript benutzt, wovon zwar ein Theil oder Auszug seit etwan einem Jahre gedruckt, das Ganze aber noch nicht erschienen sey; er habe dadurch einiges in ein anderes Licht gestellt, als bisher gewöhnlich war, und verschiedene Anekdoten von Ludwig XIV, der Madame Maintenon, Louvois, dem spanischen Erbfolgekrieg u. s. w. daraus mitgetheilt. Billig hätte er nun diese Handschrift und ihren Werth genauer beschreiben, wenigstens angeben sollen, unter welchem Titel und wo jener Auszug im Druck erschienen sey, hätte auch auf einige jener Anekdoten hindeuten sollen. Da er das nicht thut und sich selbst in den Mantel der Anonymität, der er doch in Ansehung der Recensionen so gram ist, verhüllt; so kann er es weder uns noch andern verübeln, wenn wir ihm nicht so geradehin auf jenes Vorgeben glauben. Zwar scheint uns manche Anekdote wirklich Anekdote zu seyn: aber, wer kann bey der ungemeynen Reichhaltigkeit solcher Geschichtchen in der französischen Historie seinem Gedächtnisse vollkommen trauen? Indessen ist durch Einstreuung solcher Erzäh-

lungen und durch Vergleichung ähnlicher Vorgänge aus der frühern und neuern Zeit der Vortrag sehr unterhaltend geworden. Bisweilen setzt der Vf. seine Bekanntschaft mit den Begebenheiten bey seinen Lesern voraus, z. B. S. 23. wo es heist; *Mademoiselle von Montpensier nöthigte ihn (Türenne) durch die Kanonen der Bastille zum Rückzuge*. Wer nicht sonst irgendwoher weiß, wer jene Madame war und auf welche Art sie dieses Kanonenmanöuvre bewerkstelligte, wird diese Stelle schwerlich verstehen. — Obgleich der Fehler weit weniger sind, als in den vorigen Bänden; so mangelt es doch nicht ganz daran; z. B. S. 104. wo der Vf. meynt, der Herz. Victor Amadeus II. von Savoyen habe den Titel *Königl. Hoheit* vom deutschen Reich erhalten, da ihm doch schon lange vorher seine Vorfahren wegen der Ansprüche an die Königreiche Jerusalem und Cypern führten. S. 254 wird der Premierminister Fleury, der 87 J. alt wurde, 91 alt gemacht. S. 46 u. f. lautet es so, als wenn Frankreich Dünkirchen an Cromwel abgetreten hätte, da doch Spanien dies hätte thun müssen. — Frankreichs Statistik soll erst folgen, wenn die jetzige Revolution vorbey seyn wird; *quod Deus bene vertat!*

### KLEINE SCHRIFTEN.

**ARZNEYKUNDE.** *Altdorf u. Nürnberg, b. Month: Fünfte Nachricht von der Anstalt für arme Kranke zu Altdorf im Nürnbergischen*, herausgegeben von D. Chr. Gottl. Hofmann. (Professor der Arzneykunde). 1791. (5 gr.). Mit Vergnügen sieht man auch diese klinische Anstalt gedeihen und reichliche Früchte tragen. Hr. H. fährt fort, jedes Jahr öffentliche Rechenschaft von der Verwendung der Gelder und von den vollbrachten praktischen Geschäften abzulegen, eine gewiss auch für andre klinische Anstalten nachahmungswürdige Gewohnheit, durch die das Vertrauen des Publicums erhalten und ermuntert, und manche für die Kunst nützliche Bemerkung aufbewahrt wird. In dem letzten Jahre wurden 155 Personen behandelt; von diesen starben nur 4, und 124 wurden als völlig genesen entlassen. Vor allen wird ganz kurz die Geschichte und Behandlung erzählt, und so gedrängt auch diese Notizen sind, so enthalten sie doch manches lehrreiche, und beweisen zur Genüge die gute Kurmethode des Vf. Nur einiges zur Probe: Ein Knabe wurde durch Schlafen bey seiner venerischen Schwelger angesteckt, bekam Feigwarzen am After, und, da diese geheilt waren, Ohrenbrausen, geschwollne Halsdrüsen, zuletzt völlige venerische Taubheit. Pienks Pillen halfen nichts, aber die Sublimatpillen schafften in 8 Tagen schon Besserung. — Eine weisse Geschwulst am Knie eines Kindes wurde durch fortgesetzten äußerlichen Gebrauch des Thedenschen Balsams gehoben. — Mehrere Ruhrpatienten wurden durch häufiges Trinken von Arabischen Gummiwasser (täglich 2 bis 3 Loth) und Pulver aus Arnicawurzel und ein wenig Ipecacuanha geheilt. — Das habituelle, zur andern Natur gewordene, Erbrechen wurde in einem Fall durch 2 Dosen Riverischen Trank auf ein Vierteljahr gestillt, und da es hierauf wieder kam, durch Wintersehe Rinde in Brantewein ganz gehoben. — Ein brandigter Fuß, von dem schon einige Zähne abgefallen waren, wurde durch Umschläge von Absynthium und Scordium mit Essig gekocht und innerlich China mit Opium geheilt. — Chinawurzel wunderten wir uns in einer *Pharmacopoea pauperum* anzutreffen.

**SCHÖNE KÜNSTE.** *Erlangen, b. Palm: Der biedre Bretonner*, aus dem Französischen des Hn. Marmontel. 1791. 94 S. 8. (6 gr.). Man kennt die neuen Erzählungen, die Marmontel seit einiger Zeit in den *Mercure de France* einrücken lassen. Sie überrufen in verschiedenem Betracht seine frühern Arbeiten in dieser

Gattung, und zeugen vorzüglich von reiferer, ausgebreiteter Menschenkenntnis. M. ist kein großes Genie, aber ein äußerst angenehmer, geistreicher Schriftsteller. Er überrascht nicht durch große, kühne, neue Ideen und Bilder, giebt aber dafür eine Menge der feinsten Bemerkungen, und ist vorzüglich Meister in den kleinen Künsten der Schreibart. Seine Sprache ist auf das sorgfältigste ausgefeilt, voll Eleganz, Klarheit, Ründe. Jedes Wort ist abgewogen, er benutzt auch auf das glücklichste alle Eigenthümlichkeiten seiner Sprache, die er genauer studirt hat, als vielleicht sonst einer der jetztlebenden Schriftsteller. Wie groß die mit der Uebersetzung eines solchen Autors verbundenen Schwierigkeiten seyn müssen, ergiebt sich von selbst. Der Uebersetzer, dem die Arbeit gelingen soll, muß seiner Sprache wenigstens eben so sehr Meister seyn, als der Originalschriftsteller der seinigen war. Dieß ist nun bey dem angeordneten Vf. des gegenwärtigen Versuchs der Fall nicht. Leute, die es so genau nicht nehmen, wird er zwar befriedigen: sie werden auch in seiner Verdeutschung die interessante, rührende Erzählung mit Vergnügen lesen; nur mit dem Original darf man sie nicht zusammenhalten. — „Sie wachen ihm also alle Nächte?“ — Nu, mein Nachbar. „So sagt man im Deutschen nicht. Entweder Herr N. oder bloß: Nachbar.“ O ich verstehe das Geheimnis (ich merke, wie die Sache steht) sie haben meinem Nachbar mehr eröffnet, als sie hätten thun sollen etc. S. 8. „Da ich mir nichts darauf zu gut thue, Geld zu haben, so finde ich es nicht schön, daß mein Freund sich schämt, keins zu haben und mir zu gestehen, daß er dessen bedürfe.“ Wie ungenek, und französisch-deutsch! — „Ihr Provincial“ für einen Mann aus der Provinz. Das Wort *Kleinstädter* drückt das provincial ohngefahr aus. — Ich habe ihm von ihrem Fieber gesprochen.“ — *Fruchtschwere* Obstbäume. — „Es sollte mir leid thun, wenn eine Person, die ihnen angehört, mir üble Laune verursachen sollte.“ — In diesem Irrthum war (blieb) ich 2—3 Monathe.“ — *Liebenswürdige* Laster klingen im Deutschen nonfensikalisch. *Vices aimables* sind etwas anders. Im deutschen haben wir zu unserm Glück und zu unserer Ehre keine Bezeichnung, die dem Sinn dieses Gallicismus entspräche. — Dieß alles sind an sich freylich nur Kleinigkeiten, auf die aber am Ende in Sachen des Stils alles ankommt. Ein Hitzbläschen, eine Narbe versteht auch die feinste Haut nicht; aber ein ganzes Gesicht voll Narben! Das kann noch interessant, aber nicht mehr schön seyn.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. Junius 1792.

## NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Panckoucke u. LÜTTICH b. Plomteux: *Encyclopédie méthodique. Histoire naturelle des Vers. Tome Sixieme.* Dedié et présenté à Monf. de Lamoignon de Malesherbes, Ministre et Secrétaire d'Etat; par M. Bruguiere, Doct. en médecine, Médecin-Botaniste et Naturaliste du Roi etc. 1789. XVIII und 344 S. in 4. (1 Rthlr. 19 gr.)

PARIS, b. Panckoucke: *Tableau encyclopédique et méthodique des trois règnes de la nature;* Dedié et présenté à M. Necker, Ministre d'Etat et Directeur Général des Finances. *Ophiologie, Insectologie, Ornithologie.* Première Livraison, troisième Partie. Par M. l'Abbé Bonnaterre. 1790. 32 S. Ophiologie. Tab. 36 — 42 der Schlangen. Tab. 1 — 32 der Insecten und Tab. 1 — 77 der Vögel. (6 Rthlr. 15 gr.)

PARIS u. f. w. wie oben: *Ophiologie.* 1790. XLIV und 33 bis 76 S. der Ophiologie. Tab. 78 — 177 der Vögel.

PARIS u. f. w. wie oben: *Ornithologie* par M. l'Abbé Bonnaterre. 1790. LXXX S. der Ornithologie. Tab. 178 — 230 der Vögel. Tab. 1 — 48 der Säugthiere. (6 Rthlr. 10 gr.)

Die *Encyclopédie méthodique*, von der wir hier die 37 — 40 Lieferung anzeigen, in dem das zuerst genannte Werk einen Theil des Textes, die drey letztern einen Theil der Kupfer ausmachen, die bey der Naturgeschichte einen besondern systematischen Text haben, ist das vollständigste und wichtigste Werk über die ganze Naturgeschichte, das bis jetzt erschienen ist. Nicht nur ist in demselben das Wichtigste bisher bekannte, doch leider ohne die Zergliederung, ausser kurzen allgemeinen Bemerkungen über dieselbe, über die Geschichte der Thiere in gedrängter Sprache gesammelt, sondern der größte Theil der Beschreibungen nicht, wie das sonst gewöhnlich bey ähnlichen Werken der Fall ist, aus andern entlehnt, sondern nach der Natur ausgearbeitet, und überdem ist sie reich an neuen, sonst nirgends vorhandenen, Bemerkungen und Beschreibungen noch nie beschriebener Thiere. Dies gilt jedoch nur von der *Encycl.* selbst, nicht vom *Tableau*.

Außer den beiden ersten Theilen, welche eine allgemeine Einleitung in die Naturgeschichte, und eine kurze Geschichte des Menschen von Hn. Daubenton, die Geschichte der Säugthiere nach Buffon, die der Vögel von Hn. Mauduyt, und die der kriechenden Amphibien A. L. Z. 1792 Zweyter Band.

und Schlangen von Hn. Daubenton enthalten, und außer dem Anfange des fünften Theiles, der die Insecten betrifft, und von Hn. Olivier bearbeitet wird, da er vorher dem verstorbenen Hn. Gueneau de Montbeillard, so wie die Geschichte der Fische, und die der Würmer, die wir vor uns haben, Hn. Daubenton zugedacht war, ist von dem zoologischen Theile des Textes dieses wichtigen Werkes bis jetzt nichts erschienen. Dadurch, daß die Geschichte der Würmer nun Hn. Bruguiere zum Vf. erhalten hat, hat sie vermuthlich eher gewonnen, wie verloren. Hr. B. weicht mit Hn. Olivier darin von der Behandlung in den ersten Bänden ab, daß nur die Gattungen alphabetisch aufgeführt, und nicht die Arten einer einzigen Gattung durch das Ganze nach willkürlich gewählten Namen zerstreut sind. Sie haben auch dadurch den Nutzen und die Brauchbarkeit ihrer Arbeit um ein großes vermehrt, daß sie außer einer systematischen Tabelle der Ordnungen, der Abtheilungen und Gattungen mit ihren Kennzeichen jeder Gattung eine besondere Tabelle ihrer Arten mit ihren Kennzeichen, zwar französisch, aber ganz nach der vorreflichen Linnéischen Methode beygefügt haben, die, wenn dieselben von den Linnéischen, Müllerischen und anderer Kennzeichen abweichen, oder vorher nie beschriebene oder systematisch bestimmte Arten betreffen, von Hn. B. noch einmal lateinisch über die Beschreibung der Art gesetzt sind, weil sie in dieser Sprache dem Naturforscher verständlicher sind. — In dem Introitus zeigt Hr. B. mit vieler Bescheidenheit, aber mit richtigen Gründen, die großen Mängel der Geschichte der Würmer, und die Ursachen an, warum er hin und wieder, bey den zahlreichen Entdeckungen der neuern Zeiten in diesem Fache so oft von dem gehörig gewürdigten Systeme des großen zu sehr vergötterten und zu sehr verkleinerten Linné habe abweichen müssen. Er folgt mehr Müllern als ihm, weicht aber auch in manchen Stücken, oft mit Recht, von ihm ab. Sein System ist folgendes: I. Ordn. Infusionswürmer. 1. Abth. ohne äußere Gliedmaßen, a) mit dickem, b) mit dünnem häutigen Körper. 2. Abth. mit äußern Gliedmaßen, a) ohne, b) mit häutiger Schale. II. Ordn. *Intestina*. 1. Abth. mit nacktem, 2. Abth. mit borstigem Körper (*corps cilié*), 3. Abth. mit borstenförmigen Füßen (diese Abtheilung, so richtig sie auch ist, hat doch ein unrichtiges Kennzeichen; denn Füße darf man den hieher gehörigen Gattungen der *Nereiden*, *Nayaden*, *Amphitriten*, *Amphinomen* und *Aphroditen* doch wohl nicht zuschreiben). III. Ordn. *Mollusca*. 1. Abth. ohne Fühläden. 2. Abth. mit Fühläden. IV. Ordn. *Chinodermata*, wohn der Vf. die Seeferne und Seeigel bringt. V. Ordn. *Testacea*. 1. Abth. Vielschaalige. 2. Abth. Zweyschaalige

lige, a) unregelmäßige, b) regelmäßige. 3. Abth. einschalige Conchylien, a) einfächrige, α) ohne, β) mit regelmäßiger Windung. b) vielfächrige. VI. Ordn. Zoophyten. Ueber die Gattungen dieser Ordnungen, der neuen, oder fehlenden, müssen wir unser Urtheil zurückhalten, da die Gründe, warum der Vf. sie so bestimmte, in der Geschichte derselben enthalten sind, die noch nicht den Buchstaben B ganz enthält, da diese Lieferung mitten im Artikel *Bulime* abbricht. Die Geschichte und Beschreibung der Würmer ist sehr ausführlich und vollständig aus den besten Schriftstellern mit den Synonymen entlehnt, oder nach der Natur verfertigt. Um nicht den Raum dieser Recension zu weit auszudehnen, heben wir nur einige wichtige Sätze aus. Gleich der erste Artikel *Acardé* betrifft eine ganz neue Gattung zweyschaliger Conchylien, die Comaneron am Vorgebürge der guten Hoffnung entdeckte, und das sich dadurch von allen andern unterscheidet, daß die Schalen weder durch ein Charnier noch ein Ligament, sondern bloß durch die Muskeln des Thieres verbunden sind. Die einzige von C. entdeckte Art, *Acardé crustarius*, *Acardé comprimée*, deren Beschreibung nach dem MS. geliefert ist, ist herzförmig; Hr. B. fahe auf der Insel Bourbon eine andre von eben dieser Gattung mit viereckigter Schale, gleichfalls vom V. d. g. H., die er nur für eine Abänderung halt. Von Actinien beschreibt der Vf. zwei neue Arten, die er auf Madagascar entdeckte. *Actinia (écailleuse, squamosa) cylindrica elongata squamosa lutea tentaculis fusiformibus confertis*, von deren Blindheit der Vf. sich durch mehrere Versuche überzeugte, und *A. (quadrangulaire, quadrangularis) tetragona longitudinaliter sulcata; tentaculis pedicellatis*. Vom *Alcyonium* ist auch eine neue Art *fluviatile crustaceum polymorphum poris tubulosis pentagonis confertis* angegeben, die Hr. Dantic in der fontaine de Bagnolet bey Paris entdeckte, und die die Steine und das Holz an dem Wasser überzieht. Von den Ammoniten glaubt Hr. B., daß sie von noch vorhandenen Conchylien abstammten, deren Aufenthalt die tieriten Stellen des Meeres sind; seine Gründe, die theils entlehnt sind, theils ihm allein zugehören, verdienen große Aufmerksamkeit und Prüfung: er zählt 23 Arten derselben, deren Zahl sich noch wohl vermehren ließe, und theilt sie in zwei Familien, glatte und gerippte, ein. Unter dem Namen *Amphionome* trennt der Vf. vier Würmer von den Aphroditen, zu denen sie Pallas rechnete, deren eine Linné mit größern Rechte zu den Nereiden zählte, und die Hr. Gmelin vielleicht mit gleichem Rechte zu den Terebrateln gefellt, nemlich *Aphrodita flava, carunculata, complanata* und *tetraedra*. Die ästigen Striefen dieser Würmer bewogen den Vf. zu dieser Bestimmung einer neuen Gattung, von welcher er folgende Kennzeichen angiebt: „*Le corps oblong, deux rangs de branchies tout le long du dos.*“ Zu den Amphitriten zählt Hr. B., außer den von Müllern angegebenen Arten Linné's, *Terabella lapidaria*, die er mit Kouters *Sabella conchilega* und Pallas *Nereis conchilega* für dieselbe hält, Pallas's *Nereis cyliodraca* und Linné's *Serpula penicillus*. Die Linnéische Gattung *Lepas* zerlegt der Vf. mit Recht in zwei, indem er die Meer-

eicheln unter dem Namen *Balanus*, *Balanite* von den Entenmuscheln trennt, denen er den sonderbar verthümelten Namen *Anatifa* statt *Anatifera* giebt, da er doch den bessern *Lepas* hätte gebrauchen können. Von den letztern beschreibt er Eine neue Art *Anatifa (villosa, velut) testâ compressa quinque - valvi laevi, intestino villosa* aus dem Mitteländischen Meere, die nach des Rec. Urtheil nur eine Abänderung der gemeinen Entenmuschel ist. Die Anomien rechnet der Vf. zu den vielfchaligen Conchylien, und macht aus der *A. craniolaris* eine besondere Gattung. Seine Kennzeichen der Gattungen enthalten seine Gründe; wir theilen sie deswegen hier mit: „*Anomie. Anomia Deum valves inegales, reunies par un ligament, l'inferieure percée, l'inferieure percée, ou échancrée vers le sommet, une troisième valve offeuse, qui bouche cette ouverture.*“ „*Cranie — Crania. Deum, valves inegales, la valve inférieure percée de trois trous, dans lesquels sont reçues autant de petites valves offuses.*“ Folgende Art: „*A. (capuchon, cucullata) testâ ovata subdiaphana alba laevi, superiori conica, apice postico marginali* von der Küste von Languedoc ist noch nie beschrieben, wie auch folgende Art von *Antipates (triquetra) subflexuosa, ramis raris, ramulis subspralibus triquetris*. Die Archen theilt Hr. B. in zwei Familien, a) solche, bey denen die Zeichen des Garniers in gerader und b) solche, bey denen sie in einer winklichten Linie stehen. Wohl zu ängtlich bey kleinen Verschiedenheiten trennt Hr. B. *Serpula penis* nebst noch einem andern Wurme, den Favanne unter dem Namen *Arrosoir de la Nouvelle Zélande* beschreibt, von den andern *Serpulis*, unter der Benennung *Arrosoir, Piniculus*, weil dieselben an dem Ende der Schale eine mit hohlen Röhren besetzte Scheibe führen. Unter den Ascidien, zu denen der Verf. einige Arten von Forskål's *Salpa* bringt, ist eine neuentdeckte Art *A. (sapa) ovata annulato - striata laevis, aperturis callosis conicis saccineis* aus den Flüssen von Peru beschrieben, auch *Beyoe (hexagonus) oblongus, costis sex, interstitiis plicatis, tentaculis duobus ciliatis ramosis, corpore brevioribus*, der stark phosphorescirend bey Madagaskar um die Schiffe herum schwimmt, ist hier zuerst genannt und beschrieben. Unter dem Namen *Biphore, Biphora*, welcher eigentlich *Biporus* heißen sollte, führt der Vf. die noch übrigen Arten der Forskål'schen Gattung *Salpa* auf. *Cardium (glaucum. Bucarde glauque)*, die auch Poiret in seiner Reise und nach ihm Gmelin anführt, ist vermuthlich von *C. rusticum* nur eine Abänderung, *C. (regulari Bucarde equilatera) testâ ovata aequilatera, costis longitudinalibus convexis, notatis lunulis transversis elevatis antice lamellosis* aus St. Domingo ist hier zuerst genannt, wie auch *Buccinum (Naval) testâ ovata brunnea laevi, sperne lineis transversis obscure labro integro prope basin unidentata* und *B. (uncorne) testâ ovata laevi crassa, transversim subangulata, labro crasso intus plicato ad basin unidentata*, beydes vom Cap. Horn, *B. (tricarvatum) testâ subcylindrica brunnea laevi, anfractu infimo tricarinato, labro superne repando adpresso* von der östlichen Küste Afrika's, und *B. flavum) testâ crassa laevi flava albo lineata, apertura coarctata, labro intus gibboso*, dessen Vaterland unbekannt ist. Unter dem Na-

men *Bullus* endlich hat H. B. eine neue Gattung von Schnecken errichtet, deren Kennzeichen er so bestimmt: „*Coquille oblongue, l'ouverture simple plus longue que large.*“ Bey einer so unsichern Bestimmung hätte der Vf. am wenigsten zu dem Tadel Ursache gehabt, womit er den würdigen Müller bey dieser Gattung herabzusetzen sucht, ohne dessen große Verdienste weder des Vf. System noch seine Beschreibungen das geworden wären, was sie sind. Zu den *Bullus* zählt Hr. B. 114 Arten Linnéischer *Bulla*, *Helix* und *Voluta*, unter denen bis jetzt, denn mit der 79. Art schließt diese Lieferung, folgende neuentdeckte Arten angegeben sind: *B. trochoides*; *patulus*; *peruvianus*; *funeralis*; *turricola*; *lacteus*; *oryza*; *Dambeianus*.

Von den Kupfern des *Tableau enc. et méth.* sind die der Schlangen aus *de la Cèpede*, die der Insecten, welche außer Tab. I. die einzelne Theile abbildet, bloß Zweyfalter darstellend, aus Rösel, der Merianen, Reaumur, Geoffroi etc., die der Vögel, aus *Buffon*, *Daubenton*, *Pallas*, *Sparmann*, *Merrem*, *Pennant*, *Sonnerat*, *Brown*, *Edwards* etc., die der Säugthiere mehrentheils nur aus *Buffon*, *Seba*, *Pennant* und *Pallas* entlehnt. Sie sind gut nachgestochen, aber bey den Schmetterlingen nur aus jeder Familie Eine Raupe und Puppe, und das vollständige Insect gewöhnlich nur von einer Seite abgebildet.

Der Text unterscheidet sich durch die systematische Ordnung von dem der *Encyclopedie*, und ist aus andern Schriftstellern zusammen getragen. Der besondern Geschichte der Schlangen, in der man vergebens neue Arten und Beschreibungen sucht, ist eine gut geschriebene allgemeine Geschichte und Terminologie vorgefetzt; die Kennzeichen der Gattungen und Arten sind lateinisch und französisch in acht linnéischer Terminologie angegeben, und gehen dadurch dieser *Ophiologie* einen Werth vor allen bis jetzt vorhandenen. Z. B. *Le Fil. Coluber Filiformis. C. capite ovato, cataphracto corpore duplo crassiori: corpore tenuissimo, supra nigro; subtus albo.*

Von dem Texte der *Ornithologie* ist nur noch die Introduction vorhanden, die eine Art von allgemeiner Geschichte, Terminologie und allgemeiner Anatomie der Vögel enthalten soll, bloß zusammen getragen, mangelhaft und voller Unrichtigkeiten ist. Nur ein Beyspiel: „*Les os de ces animaux ne contiennent point de moelle; ils sont remplis d'air, et leur cavités communiquent avec les poumons, par des ouvertures que M. Camper a decrites.*“ Man sieht hieraus, daß dem Vf. nicht bloß *Hunters* und *Merrem's* Untersuchungen über diesen Gegenstand völlig unbekannt waren, sondern selbst, daß er die *Camper'sche* Abhandlung entweder gar nicht oder nur höchst flüchtig gelesen haben müsse. Die Vögel haben nicht nur Mark in den mehrsten Röhrenknochen, die der Hüfte und der Schulter, die gewöhnlich zu Luftbehältern dienen, ausgenommen, sondern auch das ist unrichtig, daß sie durch Öffnungen mit der Lunge verbunden sind, da diese Verbindungen durch die Luftblasen geschieht, die auch nicht bloß, wie der Vf. in der Folge angiebt, im Bauche, sondern auch unter den Achseln und in der Brust befindlich sind.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Caroli a Linné Geneva Plantarum, eorumque characteres naturales etc.* Ed. VIII. curante D. Jo. Christ. Dan. Schrebero. Vol. II. 1 Alph. 6 Bog. in 8. 1791.

Aus der Vorrede zu diesem Theil erhellt, daß der Vf. auf Hn. Prof. *Retzius* Wort von der Täuschung des Ritters *Linné* bey Errichtung der *Schreber'schen* *schinoides* endlich überzeugt ist. Er hat darinne die Gattungsmerkmale der neuen Art von Gewächsen (einem Baume auf Ceylon und Coromandel), welcher Hr. R. im letzten Heft seiner botanischen Bemerkungen S. 25, den Namen mit dem *Trivial albens* beygelegt, völlig angezeigt, aber im Verzeichniß nicht hieher, sondern auf jene fälschliche verwiesen. Sie gehört zwar ebenfalls in die fünfte Linn. Classe, aber nicht in die zweite, sondern die erste Ordnung. Die Bücher, deren sich der Vf. in diesem Theil vornehmlich noch bediente, sind *Cavanilles* zeh'n Dissert., *Heritiers sertum anglicum*, *Aitons Hort. Kewensis*, *Smith icones plantarum*. In der 20sten und 24ten Classe allein ist er von der Grundlage zu dieser Ausgabe abgegangen; indem er in jener die Gattungen, deren Strauchfäden mit dem Stempel nicht verwachsen sind, jede zu ihrer anderweitigen Classe gebracht, in dieses aber unter den Laubmoosen besonders die meisten hedwigische Gattungen aufgenommen hat. Zu einiger Uebersicht, in wie weit dieser Theil vermehrt worden, wollen wir nur diejenigen neuen Gattungen namentlich ausheben, die sich auch in der 14ten Ausgabe des Pflanzen-Systems nicht befinden. In der anheblichen XIVten Cl. unter den *gymnospermis*: *Hypoxis Iacq.* und *Plectrants Herit.*; den *angiosperm.* *Tourvetia*, *Tanaecium Swartz*-*Prodr.* *Spielmannia* des *Medis* oder *Lantana africana* Linn. *Spec.*, *Conopia* oder *Aubl.* *Conobea*, *Myoporum* Forst. Cl. XVI. *Oxophyllum* oder *Ticorea* des *Aubl.* und *Cavan.*, *Ochwama* Sw. (ist *Bombax pyramidalis* Cav.) *Crinodendrum*, *Acia* oder *Aciva* *Aubl.*, *Plagianthus* Forst. G. *Affonia* *Cavan.*, *Lagunaea* (*Laguna* Cav.) wozu *Solanara* des *Murray* und *Cav.* und *Triguera* Cav. gehören sollen; *Palavia* (*Palava* Cav.) *Ruizia* und *Pavonia* Cav. *Achania* Sw. (*Malvaviscus* *Dill.* et *Cav.*) *Malachodendrum* Cav. *Myrodia* Sw. (*Quararibea* *Aubl.* et *Cav.*). *Sisyrinchium* ist hier mit *Cavan.* ebenfalls dieser Classe einverleibt worden, nicht aber auch die *Passiflora*, die in der fünften geblieben. Cl. XVII. *Amerinnua* *Iacq.*; *Taramnus* Sw.; *Trigonia* *Aubl.*; *Dimorpha* (*Perivox* *Aubl.*) *Diph. sa* *Iacq.*; *Stylosanthes* Sw. (eine Art *Hedysarum* mit zweygelenkten Hülsen und länglichten Saamen). Cl. XVIII. *Bubroma*; *Poro-fema*; *Swartzia* *Schr.* Cl. XIX. *Apargia* *Scop.* *hist. nat.* *Rothia* *Schr.* mit *Andryala* nahe verwandt. *Hedynnois* *Tourn.*; *Krigia* *Schr.* die Saamen einzeln fünfeckig, gestriekt, deren lang haarförmig fünfborstiger Aufsatz mit den Kelchblättern abwechselnd gestellt ist. *Rhagadiolus* *Tourn.*; *Zacintha* *Tourn.*; *Carduus* hat eine pfriemförmige Narbe und die Saamen einen haarförmigen Aufsatz; *Oniscus* hingegen eine ausgerandete Narbe und der Aufsatz der Saamen gesiedert. Die von *Linné* angegebnen Afterblättchen unter dem allgemeinen Kelch können auch nur darum nach Hn. S. kein Unterscheidungsmerkmal des *Oniscus* vom *Carduus* seyn, weil sie kein

kein Zubehör zu den Theilen der Befruchtung sind. *Vernonia* (*Serratula* Dill. Eloh.) *Liatris* Gaert., *Lovenia* Sw. (*Adnostaema* Forst.) *Boltonia* Herit.; *Meyera* Schr. dem *Sclerocarpus* verwandt; *Phaethusa* Gaert.; *Gularia* *Lamarck* *Berckheya* Eloh.; *Craspedia* Forst. flor.; *Didelta* Herit.; *Tetranthus* Sw.; *Rolandra* Rotb.; *Schwia* Forst. Gen.; *Barreria*. Cl. XX. Hier sind außer den vorhin genannten *Sisyrinchium* und *Passiflora* ausgeschlossen worden: *Ferraria*, *Nipenthes*, *Glatia*, *Agenia*, *Pistia*, *Kleinhovia*, *Helicteres*, *Hylophia*, *Grewia*, *Pothos*, *Diacontium*, *Calla*, *Arum*, *Ambrosina* und *Zostera*; dagegen neu aufgenommen, *Malaxis*; *Cranichis* Sw.; *Meibomia* Aubl. Cl. XXI. *Seleria*, *Tricera*, *Argythamnia*, *Böhmeria*, *Diotis* (*Axyris ceratoides* Linn.) *Acidoton*, *Hecliosmum*, *Gymnanthes*, insgesammt nach Swartz. *Epibatium*, *Pomatia*, *Aleuerites*, nach Forsters *Genera*; *Mabea*, *Thoa*, *Pavina*, von Aublet und dessen *Tonina* nun *Hyphydra*, *Moeva* aber *Siphonia*; *Bradleya* nach Gaertn.; *Sapium* nach Jacq. dagegen dessen *Chaetoma*, *Sechium* worden. Cl. XXII. *Brosinum* *Villavia*, *Picramnia*, bey der der Vf. statt 3 Staubfäden und dreyspältigen Krone, deren 5, und die Krone eben so vielmal eingeschnitten gefunden, *Alchornea* nach Swartz; *Ascarina*, *Maba*, nach Forsters *Gen.* hingegen dessen *Myroxylon*, *Xylosma* nach der *Florula*; *Phelypaea* des *Tlanberg*; *Schaefferia* von Jacq.; *Gymnocladus* (*Bonduc Duham. arb.*) *Dombeja* von Lamarck; *Flacourtia* l'Herit; *Perula*, und nicht *Pera*, des *Mutis*. *Elegia*, *Rhinum* und *Xantha*. *Myrsinica* befindet sich nunmehr auch in dieser Classe. Cl. XXIII. *Chloris*, *Hypelate*, nach Swartz; *Xanthorrhiza* des Marshal; *Stalagmitis* Murr. *Com. Goet.*; *Koelreutera* des Laxmann; *Coprosma*, *Pennantia*, *Bregna*, von Forst.; und *Moringa* des Lamarck, die des Linné *Guilandena Moringa* ist. Cl. XXIV. Hier macht die erste Ordnung, *Miscellanea*, unter welcher der Vf. aus der *Salvinia* des Micheli eine eigene Gattung gemacht hat. Zu den Gattungen der Farrenkräuter, die in zwey Reihen gestellt worden sind, diejenigen nehmlich, deren Saamengehäuse keinen und welche mit einem elastischen Ring versehen sind, sind noch gekommen: *Marattia Meniscium* und *Chropteris Bergii*. Unter den Gattungen der Laubmoose hat es dem Vf. beliebt einige aus Hedwigs Methode zusammen zu schmelzen, andern

ihre dortigen Namen zu verändern. Darnach begreift hier *Dicranum* auch *Fissidens*; *Tortula* zugleich auch *Barbula*; *Bryum* das *Mnium* und *Webera*; *Weiffia* das *Orthotrichum*; *Gymnostomum* die *Hedwigia*; die *Leersia* aber hat er *Enclypta*, die *Koelreutera*, *Fuvaria* genenn. Zu den Lebermoosen ist noch *Sphaerocarpus* des Micheli gekommen. Die *Lichenes* hat er in der linnéischen Würde gelassen, und nur die von andern aus dieser weitläufigen Gattung gemachte verschiedene neue Gattungen erwähnt. Die Pilze haben bloß an der *Oetispora* Hedw. und *Sphaeria Hoffm.* einen Zusatz bekommen. Auf diese folgen die Palmen als Anhang, unter die noch *Thrinax* Sw. *Rhapis Aic.* und *Bactris Jacqu.* zur Aufnahme gekommen. Ingleichen noch 64 neue Gattungen, meist von D. Swartz; unter welchen 50 zum ersten Band gehören. Auch sind unter diese einige Verbesserungen mit eingeschoben worden; wovon sowohl, als von den Zusätzen noch ein Verzeichniß folgt. Dafs das alphabetische Verzeichniß der Gattungsamen auch ihre Synonymen enthält, giebt ihn, wie uns dünkt, noch einen besondern Werth, weil dadurch die Schwierigkeit, sich aus dem Labyrinth der immerwährenden neuen Umänderungen dieser Namen heraus zu finden, doch einigermaßen erleichtert wird. Da indessen die Verlagshandlung einmal wieder eine neue Ausgabe der Linnéischen Gattungen haben wollte: so konnte sie freylich in keine bessere, als des Hr. S. Hände gerathen. Es erhellt aber auch daher um desto gewisser die Schwierigkeit, diesem Leitfaden die so gewünschte als nöthige Sicherheit und Festigkeit zu geben, da Er selbst hinten nach noch so viel einzuschalten und zu verbessern fand. Diese Wissenschaft liegt, wie Rec. dünkt, jetzt noch in der vollen Crisis. Alles späht umher, voll lobenswürdiger Begierde nach neuen Entdeckungen; beschreibt und bestimmt, aber oft nur zu eifertig; und auch dies nicht selten von Pflanzen, die in Gärten, Mißbeeten und Gewächshäusern erzogen worden, wo sie nur gar zu leicht zu verführerischen Abänderungen gedeihen. Rec. selbst sind verschiedene einheimische Gewächse bekannt, die sogar im freyen, in verschiedenen Boden so abgeändert werden, dafs man sie ohne hinglingliche Vorlicht, wenigstens für eigene verschiedene Arten zu halten veranlaßt wird!

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOGOLOGIE. Erfurt, b. Keyser: *Kritische Beobachtungen über die römische Geschichte des Cajus Vellejus Paternulus* von F. Herel. 1791. 32 S. 4. Eine Vorlesung in der churfürstl. maynzischen Akademie der Wissenschaften. Der gelehrte Vf. schickt eine treffende Schilderung der historischen Verdienste des *Vellejus* voraus, wobey aber auch keine Fehler nicht verlesen werden. Nur die Beschuldigung niederträchtiger Schmeicheley gegen *Tiberius* und *Sejanus* wünschten wir hier nicht wiederholt zu sehen; denn es dürfte, untrer Meinung nach, so schwer nicht seyn, das Lob, welches *Vellejus* dem Kaiser ertheilt, selbst aus dem *Tacitus* in so weit zu belegen, als nöthig wäre, den Charakter des Geschichtschreibers bey denen, welche *sine ira et studio* urtheilen, zu rechtfertigen. Hiernach folgt eine kurze Geschichte des Textes von *Vellejus* und zuletzt einige Beiträge des Vf. zur Verbesserung desselben. Diese kritischen Anmerkungen machen den Haupttheil der gegenwärtigen Schrift aus. Sie sind insgesammt

scharfsinnig und einige bis zur Evidenz glücklich erforscht. Zu den letztern rechnen wir L. II. 52. S. 258 edit. *Ruhrk.* wo statt *longe diversa aliis sudentibus* verbessert wird: *amicis*. Auch die Verbesserung des entstellten *et coramaliere* (L. II. 90. S. 370) in *in junctura meliore* ist vortreflich. Beyläufig werden auch einige Stellen andrer Schriftsteller emendirt. Unter diesen hat uns keine Verbesserung so sehr befriedigt, als im *Trebellius Pollio, Triginta Turanni*. K. 7. B. 2. S. 269., welche wir noch als ein Beyspiel der glücklichen Divinationsgabe des Vf. hieher setzen. Die gewöhnliche Lesart ist: *Ars nihil obijciatur ferraria, dum me et exterae gentes ferrum atrectasse suis cladibus recognoscant in Italia. Denique ut omnis Aemania, omnisque Germania — in nobis ferrum timeant.* Der Fehler der Construction und das Ueberflüssige in den Worten *in Italia* fällt in die Augen. Hr. H. verbessert: *recognoscant. Enitar jam ut omnis —* eine Verbesserung, die sich gleich beym ersten Anblick empfiehlt.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Junius 1792.

## LITERARGESCHICHTE.

ULM, in der Wohlersch. Buch.: *Georg Wilhelm Zapfs*, kurfürstl. Mainzischen Geheimenraths, älteste Buchdrucker-geschichte Schwabens. Oder Verzeichniß aller von Erfindung der Buchdruckerkunst bis 1500 in Ulm, Eßlingen, Reutlingen, Memmingen, Stuttgart, Tübingen, Urach, Blaubeuren und Costanz gedruckten Bücher, mit literarischen Anmerkungen. 1791. Ohne Zueignungsschrift und Vorrede 263 S. gr. 8.

HR. Z., der sich besonders durch seine umgearbeitete Buchdrucker-geschichte *Augsburgs* unverkennbare Verdienste als fleißiger Sammler aller dahin gehörigen Producte um die ältere Literatur erworben hat, beschenkt uns nun jetzt auch mit einer allgemeinen Buchdrucker-geschichte von Schwaben. Unläugbar gewinnt durch eine solche Zusammenstellung dessen, was zu Anfang der Buchdruckerkunst in einzelnen Städten erschienen ist, die Geschichte dieser Kunst im Ganzen sehr viel, und eben deswegen verdienen diejenigen Gelehrten, die sich mit einem solchen Geschäfte zu befassen, Zeit, Gelegenheit und Geschick haben, wirklich großen Dank. Und auf diesen kann auch Hr. Z. rechnen, wenn auch gleich seine Buchdrucker-geschichte Schwabens den Literator, der mehr wissen will, als was hin und wieder in gedruckten und ungedruckten, oft ganz unzuverlässigen, Bücherverzeichnissen steht, nicht völlig befriedigen sollte. Sowohl die vorgesezte Aufschrift an den *Hochadeln und Hochweisen Rath der Reichsstadt Nördlingen*, der Vaterstadt des Vf., als die Vorrede, übergeht Rec. geflissentlich; nur kann er den Wunsch nicht bergen, daß es Hr. Z. doch einmal gefallen möchte, seinen bittern Ausfällen auf die Klöster ein Ziel zu setzen. *Sponte currentibus* — und die übrigen achten das nicht, können auch nicht darauf achten, weil sie dergleichen Bücher gar nicht lesen, und folglich auch die über sie ausgegoffene scharfe Lauge ohne Wirkung bleibt. Zudem gehört doch zu dem Geschäfte, wozu sie Hr. Z. aufodert, wahrlich etwas mehr, — als der bloße gute Wille. In der folgenden historischen Einleitung giebt der Vf. von den Männern, die, außer *Augsburg*, als woselbst diese Kunst am ersten in Schwaben getrieben wurde, in den übrigen Städten dieses Kreises druckten, überhaupt einige Nachrichten. Unter diesen Städten stehet *Ulm* mit Recht oben an. Hier nennt er zuerst, zwar nicht als Drucker, doch als Herausgeber der deutschen *Ars moriendi* mit hölzernen Tafeln, den *Ludwig ze Ulm*. Rec. wundert sich, daß Hr. Z. denselben nicht genauer kennt. Diefer ist wohl niemand anders, als der *Ludwig*.  
A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

wig *Hohenwang von Thal Elchingen*, der als Uebersetzer und vermuthlicher Drucker des deutschen *Vegez* mit Holzschnitten aus den *Panzerischen Annalen* S. 38. bekannt ist. Eben dieser *Ludwig Hohenwang* druckte auch im J. 1477 die *Summam Hostiensis* in fünf Theilen; und wahrscheinlich ist es auch der Drucker von dem deutschen *Boccah*, den Hr. Z. S. 118 u. 119. anführt. Dieser Mann, der vermuthlich aus dem, bey der *Benedictiner-Abtey Elchingen* liegenden, Dorf, das, so viel wir wissen, noch immer das *Thal* heist, gebürtig war, hätte Hr. Z. billig, wo nicht unter die Buchdrucker *Ulms*, (wobin er sicher gehört,) doch wenigstens unter die *Schwäbischen Buchdrucker* aufnehmen sollen. Bekannter sind nun freylich die übrigen Drucker in *Ulm*, unter denen *Johann Zeiner* von *Reutlingen*, in mehr als einer Rücklicht einen vorzüglichen Rang verdient. Ob er gerade erst 1473 daselbst zu drucken angefangen habe, wollten wir eben nicht mit Gewißheit behaupten. Es können ja unter den verschiedenen Schriften, die ohne Anzeige des Jahrs aus seinen Pressen gekommen sind, einige noch vor 1473 erschienen seyn. Ob er ein Bruder, oder ein Anverwandter des *Günthers Zeiners* zu *Augsburg* gewesen sey, daran liegt auch nicht viel. Die übrigen sind *Leonhard Holl*, der sich besonders durch die Ausgabe des lat. *Ptolemäus* von 1482 berühmt machte; *Konrad Dinkmuth*, kein großer Held, *Johann Reger*, dessen kleine niedliche Typen gut in die Augen fallen, und *Johann Schäßler*, ohne Bedeutung. *Eßlingen* kann nur einen einzigen Buchdrucker aus diesem Zeitalter aufweisen, den *Conrad Fyner*. Sein erstes Buch mit der Anzeige des Jahrs ist von 1473. Vermuthlich hat er auch schon eher gedruckt. Billig hätte hier Hr. Z. das Charakteristische der Typen dieses vortreflichen Druckers, von denen die kleinern eine so große Aehnlichkeit mit den *Eggesteinischen* zu *Straßburg* haben, und gar oft mit denselben verwechselt werden, bemerken sollen. Allein dazu gehört freylich Autopsie, und sich soweit einzulassen, lag vielleicht nicht in seinem Plan. Von *Reutlingen* sind nur zwey Drucker bekannt. Denn der *Johann von Auerbach*, den *Saubertus* (*Hist. Bibl. Nor. p. 116.*) schon 1469 zu *Reutlingen* eine lateinische Bibel drucken ließ, (eine Fabel, die leider sehr oft, auch noch in neuern Zeiten, z. E. vom *de Buse*, wiederholt worden ist.) existirte nie. Daß Hr. Z. den *Michael Greiff* zum ersten Drucker in *Reutlingen* macht, daran ist ein Fehler schuld, den er in seinem Verzeichnisse leicht hätte vermeiden können, indem er ihm ein Buch von 1480 zueignete, das derselbe erst 1490 druckte. Der erste Drucker in *Reutlingen* ist unstreitig *Johann Otmar*, aus *Reutlingen* selbst gebürtig. *Memmingen* hat auch nur einen einzigen Drucker gehabt, nemlich den *Albrecht*.

*Kune*, (nicht *Kumer*, auch nicht *Kruener*, wie er hier, aus Versehen des Druckers, geneant wird,) von *Duderstatt*. Unbekannt scheint es Hn. Z. gewesen zu seyn, daß derselbe schon 1475 zu *Trient* die Geschichte des daselbst ermordeten Judenkinde gedruckt habe. Die übrigen Städte, von denen *Costanz* ganz hätte wegbleiben können, machen in der Buchdruckergeschichte keine große Figur. Die nach dieser Einleitung nun, von S. 21 — 45. folgende, sogenannte kurze, aber in der That viel zu weitläufige, Nachricht von der berühmten *Wagnerischen Buchdruckerey in Ulm*, hat sich zuverlässig in diese älteste Buchdruckergeschichte Schwabens bloß verirrt. Rec. kann sie also, als nicht zur Sache gehörig, übergehen. Nun hebt das Verzeichniß selbst an. Der Anfang wird wieder mit *Ulm* gemacht, welche Stadt freylich auch die meisten Bücher in diesem Zeitraume geliefert hat. Rec. will bloß etliche, vielleicht nicht unwichtige, Bemerkungen zur Berichtigung dieses Verzeichnisses beyfügen. Bey N. 7., wo des *Duranti Ration. div. offic.*, von *Joh. Zeiner* 1473 gedruckt, angezeigt wird, hätte bemerkt werden können, daß dieses die Ausgabe ist, die man immer für eine *Reutlinger* von diesem Jahre ausgegeben hat, wozu *Saubertus Hist. Bibl. Nor. p. 123* abermals die erste Veranlassung gab. Von diesem lernte sie *Beughem* kennen; von diesem borgte sie *Orlandi*, von beiden nahm sie *Maittaire* auf, und so wurde diese unächte Geburt legitimirt, und in alle Welt ausgeschiedt. — Ein Fall, der sich sehr oft zugetragen hat. N. 9. Der Verfasser von dem *Libro moralizationum biblie* ist wirklich so gar unbekannt nicht. Es ist der *Benedictiner Peter Berchorius*, oder *Berthorius*, wie er auch genennet wird. Dieses Buch macht den ersten Theil seiner 1631 zu *Cölln* zusammengedruckten Werke aus. No. 11. *Jacobi Carthus. Sermones* von 1474 existiren gar nicht, und sind nur von dem, der sie am ersten anzeigte, mit des *Ludolphi Carthus. vita Christi* von diesem Jahr verwechselt worden. N. 12. *Duranti Rationale* von 1475 hat Hr. *Denis* darum nicht bemerkt, weil es schon *Maittaire S. 773.* angezeigt hat. No. 18. *Quadragesimale Fr. Joann. Gritsch* von 1476 kann, (wenn diese Ausgabe auch wirklich vorhanden seyn sollte,) die *Originalausgabe* nicht seyn, weil, nach Hn. Z. eigenen, richtigen, kurz vorher N. 16. stehenden Anzeige, die Ausgabe von 1475 die erste und älteste ist. N. 22. *Leon. de Utino, Tractatus ad locos communes etc.* ist N. 20. unter dem richtigen Titel *Sermones quadragesimales* dagewesen. S. 80. Diese Seltenheit, (die von *Zeiner* 1480 gedruckte lateinische Bibel,) ist die einzige Ausgabe, die in *Ulm* von *Joh. Zeiner* gedruckt worden — schreibt Hr. Z. Soll aber vermuthlich heißen: ist die einzige lateinische Bibel, die in diesem Zeitraum in ganz Schwaben gedruckt wurde. N. 30. *Alb. de Padua exposit. evangelior.* von 1481. Es ist aber nur die einzige Ausgabe von 1480 vorhanden. N. 33. *Ptolemaei Cosmographia* von 1482. Dabey hätte billig angemerkt werden sollen, daß *Johann Schnitzer* von *Arnsheim* die Landkarten in Holz geschnitten habe. Auf der ersten steht: *Insculptum est per Johannem Schnitzer de Arnsheim*. Ueberhaupt wäre eine nähere Beschreibung dieses Werkes hier am rechten Orte gewesen. No. 34. *Duranti Ratic-*

*male* von 1482 ist ein *Uding*. Hr. von *Murr*, auf den sich hier Hr. Z. beruft, ist zwar sonst, besonders wo er bloß Katalogen, die ihm von andern mitgetheilt worden, abdrucken läßt, welches fast immer der Fall bey ihm zu seyn pfllegt, kein gültiger Zeuge; aber hier geschieht ihm offenbar Unrecht. Denn er führt ja in der, von Hn. Z. citirten Stelle, wirklich keine andere, als die richtige Ausgabe von 1473 an. Wie doch Hr. Z. zu diesem augenscheinlichen Irrthum verleitet worden seyn? N. 51. *Euclid. opus Element.* von 1486. Hier wird *Clement VIII S. 144.* als Zeuge angeführt, der doch kein Wort von einer solchen, gewiß verdächtigen, Ausgabe sagt. Das nun folgende Verzeichniß der in *Eßlingen* von 1473 — 1477 gedruckten Bücher hat freylich sehr kurz ausfallen müssen, weil Hr. Z. nur 4 Producte mit der Anzeige des Jahrs aus der *Fynerischen* Druckerey anzugeben wußte. Vielleicht hätte N. 18. noch dazu gesetzt werden können. Wir aber rechnen des *Joh. Gerson Collect. super Magnificat* mit der Jahrzahl *Anno Domini MCCCC.LXXXIII.* unter die *Fynerischen* Producte. N. 4. wird der *Stern Messias (Mesiach)* von 1477 angeführt. Dabey hätte billig in Ansehung des beygefügteten hebräischen Alphabets auf die *Schwarzische* Abhandlung *de primis ling. ebr. elementis etc.* verwiesen werden sollen. Von den Schriften, die *Fyner* ohne Anzeige des Jahres gedruckt hat, bemerkt Rec., daß N. 6. zu N. 13. gehört. Auch ist N. 12. falsch angegeben. Es soll heißen: *Opus Antonini de eruditione confessor. accedit Joh. Chrysostomi Sermo de poenitentia.* Die Beschreibung der zu *Reutlingen* gedruckten Bücher ist schon reichhaltiger, ungeachtet sogleich N. 1. u. 2. wegfallen müssen. Das *Breviar. Constant.* von 1482 mag einstweilen für das erste daselbst gedruckte Buch gelten. N. 11. macht Hr. Z. die Anmerkung, daß Hr. *Denis* nicht immer gute Katalogen zum Gebrauch erhalten habe, weil er die Endschriften nicht immer anzeigen konnte. Dies ist sehr wahr, aber gerade bey diesem Buche sieht man, daß auch Hr. Z. entweder oft schlechte Katalogen gehabt, oder die guten nicht gehörig gebraucht haben müsse. N. 16. muß die *Summa Joann. Friburgens.* weggestrichen werden. Man hat dieselbe nur mit der *Summa rudium* verwechselt, die N. 19. angezeigt worden ist. N. 17. *Petr. de Herentalis Comment. in Psalm.* von 1487 existirt so wenig, als die N. 2. angezeigte von 1481. Beide bleiben also weg, und nur die N. 21. angeführte von 1488 kann stehen bleiben. Die N. 43. bemerkten *Disticha Catonis* von 1495 circa festum *Dionysii* sind schon N. 33. unter dem J. 1491. dagewesen. Unter den in *Memmingen* gedruckten Büchern ist N. 3. *Petri de Crescentiis op. rural. commod.* von 1486 äußerst verdächtig. Nur der ganz unlichere *Orlandi* führt diese Ausgabe an. Von *Tübingen* sind N. 1 — 5. und also alle vor 1478 angeblich daselbst gedruckte Bücher auszutreiben. Das erste von *Johann Ottman* in *Tübingen* gedruckte Buch scheint *Fr. Pauli expositio in Libr. I. Sententiar.* von 1498 zu seyn. Von der *Epitome exposit. Canon. Missae* N. 11. ist die *Expositio* selbst zu unterscheiden, die 1499 auf Kosten *Fredr. Maybergers* daselbst gedruckt worden ist. Von dem *Conrad Eyer*, der sonst in *Eßlingen* druckte, werden zwei deutliche Schriften,

ten, der Heiligen Leben, und ein Plenarium, beide von 1481 mit dem Druckort *Urach* angeführt. Den Beschluß machen *Blansleben* und *Costanz*. Beide verdienen es kaum, unter die Städte Schwabens, wo die Druckerey getrieben wurde, gezählt zu werden; wenigstens ist es ganz ungewiß, ob der von *Moutaire* angeführte *libellus aur. de duabus*, (sollte wohl *duabus* heißen,) *amantibus ex Boccaccio zu Costanz* gedruckt worden sey. Rec., der noch verschiedene Zusätze hätte machen können, wird derselben bey einer andern Gelegenheit gedenken. Was das Publicum an Hn. Z. *Buchdruckergeschichte von Venedig*, wenn dieselbe noch zu Stande kommen sollte, zu erwarten habe, läßt sich aus der vorliegenden Buchdruckergeschichte von Schwaben, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit voraussetzen.

AUGSBURG, b. Stage: *Augsburgs Buchdruckergeschichte* nebst den Jahrbüchern derselben, *Zweyter Theil*. Vom Jahre 1501 bis auf das Jahr 1530. Verfaßt von *Georg Wilhelm Zapf*. Mit Zusätzen und Verbesserungen zum ersten Theil, 1791. Vorr. XVI. 263 S. ohne das Regist. gr. 4.

Immer ist es Gewinn für das literarische Publicum, wenn die Verfasser solcher Werke, wie das gegenwärtige ist, nicht gar zu eilfertig sind, und Zeit zu gewinnen suchen, theils noch manches, das ihnen unbekannt war, zu entdecken, theils das entdeckte zu ordnen, und die ihnen von andern mitgetheilten Notizen zu prüfen, auch ähnliche Arbeiten zu benutzen. Es ist daher Hn. Z. leicht zu verzeihen, daß er uns auf den *zweyten Theil* seiner Augsb. Buchdr. Geschichte, von welcher der erste Theil bereits 1786 erschienen ist, bis jetzt hat warten lassen. In diesem hat der Vf. nun abermal alles geleistet, was man sich von ihm versprechen konnte. Nach einer kurzen Vorrede, worinn die Beförderer dieses Werkes namhaft gemacht, auch die Schriften, deren er sich bey der Ausarbeitung desselben bediente, angezeigt werden, läßt Hr. Z. einige *Ergänzungen* und *Berichtigungen* zur historischen Einleitung des ersten Theils folgen. Aus den Augsb. Steuerregistern erhellet, daß *Günther Zainer*, der in derselben immerzu *Schreiber* genennet wird, bis 1478 gelebt habe. Auch *Johann Schüßler* kommt in denselben, unter eben dieser Benennung, bis 1472 vor. In Antehung der Druckerey des Klosters zu *St. Ulrich* und *Afra* in Augsburg hat es Hr. Z. besonders mit Hn. *Hebenschwott* zu thun, dessen Conjectur, daß auf Kosten dieses Klosters in verschiedenen Druckereyen gedruckt worden sey, er zu witterlegen sucht. Rec. sieht nichts ungereimtes in dieser Conjectur. Denn wenn auch das Kloster mit den erkauften *Schüßlerischen* Typen wirklich hat drucken lassen, welches wohl nicht zu läugnen seyn wird; so hat es ja doch auch geschehen können, daß der Abt *Melchior von Stambam* auch andere Drucker unterstützt, und durch sie manches auf *Rechnung des Klosters* drucken lassen; wenigstens würde man, sobald man dieses annimmt, nicht mehr genöthigt seyn, anzunehmen, daß das Kloster, aufser den Schüßlerischen, noch ande-

re Typen gekauft habe. Uebrigens ist es doch immer sonderbar, daß der Name des Klosters in keinem der Werke, die demselben zugeschrieben werden, vorkommt, da sich doch andere Klöster in Deutschland und in Italien, welche Druckereyen hatten, fleißig zu nennen pflegten. Hierauf folgt nun das Verzeichniß der von 1501 bis 1530 gedruckten Bücher selbst, das sich von dem, das man in Hn. *Zapfs* erstem Versuch findet, gar merklich unterscheidet, ob man gleich noch immer bey den meisten Artikeln weiter nichts zu lesen bekommt, als wo dieses oder jenes Buch zu finden ist.

Bey der Anzeige der *Panegyric. de cantator. Di-vo Maximil. per Sodalitatem litterariam Danubianam* S. 18. hätte wohl eine Nachricht von dieser gelehrten Gesellschaft gegeben werden können; wenigstens hätte des merkwürdigen *Holzschnitts*, der in diesem Werkchen befindlich ist, gedacht werden sollen, der die *Insignia poetarum* vorstellt, mit den, *Conrad Peutinger* zum Ruhm gereichenden *Distichis*:

Hanc lauram dedimus Chunrado insignia vatum  
Caesar: Ut heroum forcia facta canat  
Quaque pios vates merita cum laude coronet.  
Quandoquidem nostras jam gerit vices.

Vom J. 1505 ist ein *Missale August.* vorhanden, das *Erhard Rattdolt* druckte. Die S. 43. angezeigten *Statuta Dioecessana* sind ohne Anzeigen des Druckjahrs erschienen. S. 62. heißt *Auentius* lateinische Grammatik vom J. 1512 eine große Seltenheit. Noch seltener und unbekannter ist eine *Nürnbergische* von 1515. 4. S. 74. u. 75. N. XVI. u. XX. ist einerley Buch, *Joh. Eckens*, nur unter zweyerley Titeln angeführt worden. Von dem S. 83. N. XV. angezeigten Buch sollte der Titel also angegeben worden seyn: *Joannes Boemi liber heroic. de laudib. Musicae; carmen saphicum de laudibus Ulmae etc. aliaque.* S. 95. N. XIII. S. 97. N. III. S. 99. N. VII. wird einerley Werk: *Aristotelis Stagyrtae Dialectica* unter drey verschiedenen Titeln angezeigt. Dasselbe besteht eigentlich aus zwey Theilen, wovon der erste 1516, und der zweyte 1517, gedruckt wurde. *Joh. Eck* ist der Herausgeber. Rec. besitzt *Luthers Sermon von der Bereitung zum Sterben*, gedr. von *Jörg Nadler* 1520. 4. Ein Gedicht: *All Welt die fragt nach neuer Mer* u. f. w. 1521. 4. Die *Hungerisch* Botschaft zu *Norimberg*, gedr. von *Sigm. Grym* 1522. 4. S. 158. N. II. hätte wohl billig der Verfasser der angezeigten deutschen Uebersetzung des Pfalters: *Caspar Amman*, genennet werden sollen. Das sind ja gerade die Nachrichten, die man am ersten zu wissen verlangt. Zu diesem Pfalter gehört noch: *Das Gebet Salomonis* durch *Joh. Büschenstein* übersetzt. In diesem Jahre druckte auch *Schönsperger* *Luthers Betbüchlein*. 8. Ein dergleichen *Betbüchlein* ist auch 1524. 8. aus *Heinr. Steiners* Presse gekommen. Von diesem Jahre besitzt Rec. ein äußerst seltenes und merkwürdiges Buch, nemlich des *Ortmar Nachtgalls* (Hr. Z. nennt ihn immer, auch im Register, *Nachtigall*) *Joci ac Sales mire festivi* von *Sigm. Grym* gedruckt. 8. Ist ganz ver-

schieden von einer andern Schrift eben dieses Verfassers, die unter dem Titel: *Seria jocique* bekannt ist. Der beygefügte Anhang enthält *Zusätze* und *Verbesserungen zum ersten Theil*. Ungeachtet derselben nicht wenige sind, so würde es doch dem Vf. nicht schwer gefallen seyn, noch mehrere zu machen, wenn er besonders die Titel mancher von ihm angeführten Bücher aufmerksam angesehen, auch die benutzten Quellen noch einmal geprüft hätte. Unterdessen wünschen wir ihm zur Vollendung dieses mühsamen Werkes, an dessen Vervollkommnung er gewiß immer ansetzen wird, Glück.

### PHILOLOGIE.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *Elementarbuch zum Unterricht des Französischen u. s. w.*, von Johann Schweighäuser, Prof. am Hochf. Gymnas. zu Buchsweiler. Zweyter Band. 1791. 8. 221 S. (12 gr.)

Es ist in der That ein glücklicher Einfall, interessante Stellen aus französischen Autoren der Jugend vorzulegen, und ihr zugleich den verschiedenen Gebrauch der Wörter in Rücksicht auf den gefelligen Umgang durch nebengesetzte Beyspiele bekannt zu machen. Diese Idee hat Hr. S. sehr gut ausgeführt. Er hat die hier vorkommenden Lesestücke größtentheils aus den *Veillées du Château* der Marquise von Sillery, den Schriften der Md. de la Fite und dem *Ami des Enfants et des Adolescents* des Hn. Berquin genommen, und mit lobenswerthem Fleiß den Gebrauch der meisten Wörter in mancherley Redensarten angegeben, so daß in diesem kleinen Werke beynahe der ganze Fond der französischen Sprache in Hinsicht auf das gemeine Leben enthalten ist. Freylich hätte noch viel Brauchbares hin-

zugefügt werden können; allein das wird jeder kluge Lehrer mit leichter Mühe zu ersetzen wissen. Schulen und Gymnasien in und außer Deutschland preiset Rec. dieses Buch mit Vergnügen an, da es wirklich den Kern der besten Wörterbücher in sich begreift, und das Sprachstudium ungemein erleichtert. Hätte der Vf. nebenher die synonymischen Ausdrücke angeführt, und ihren Unterschied durch treffende Beyspiele in Redensarten gezeigt, so würde dieses seinem Producte einen noch höhern Grad der Brauchbarkeit und Vollkommenheit gegeben haben. Auch hätte Rec. gewünscht, daß sich die Redensarten durch mehrere Formen der Sätze drehen, so daß der Zögling zugleich den Gebrauch der Conjunctionen, Präpositionen, Temporum, Modorum u. s. w. lernen könnte. Doch dieses Werk erlebt gewiß mehr als eine Auflage, und alsdann wird es ohne Zweifel an Vollständigkeit jeder Art gewinnen.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufler: *Platz häusliche französisch-deutsche Gespräche*, verbessert und mit neuen Aufgaben bereichert von J. H. Heinrich Meynier. Zweyte Auflage. 1791. 168 S. 8.

Für Anfänger mögen diese Gespräche doch wenigstens unterhaltender und nützlicher seyn, als diejenigen, welche in den ältern Grammatiken vorkommen. Die beygefügte Uebungen, welche der Schüler übersetzen soll, können unter der Aufsicht eines guten Lehrers beträchtlichen Vortheil stiften. Nur wäre zu wünschen, daß der Herausgeber manche schlechte Ausdrücke vermieden hätte, als S. 48. *süßend Wasser*; S. 158. *gehen sie klecklich zu* u. a. m. Wie kann ein Buch auf Befehl der Deutschen rechnen, worin die Sprache so entstellt erscheint?

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGEL. Frankfurt a. d. Oder, b. Äpitz: *Observationes neurologicae ex Anatomia comparata* — auctore Johanne Godefredo Ebel, medicinae Doctore — cum iconibus. 1790. 36 S. gr. 8. — Der Vf. unternahm seine Untersuchungen, um durch die Zergliederung der Thierehirne den wichtigen vom Hn. H. R. Sömmering in Mainz zuerst bekannt gemachten Satz: *daß der Mensch, verhältnißmäßig gegen die Größe der aus dem Gehirn zunächst entstehenden Nerven, unter allen Thieren das größte Gehirn habe*, noch mehr zu bestätigen. Er widerlegt zuerst den seit langer Zeit behaupteten Satz: *der Mensch habe unter Thieren im Verhältniß gegen den Körper überhaupt das größte Gehirn*, durch Beweise aus den Erfahrungen anderer Schriftsteller und aus eigenen. Vorzüglich dienen Affen, und kleine Vögel zum Gegenbeweise, denn sie zeigen öfters nicht nur eben das Verhältniß ihres Gehirns gegen den Körper, welches man am häufigsten bey Menschen antrifft, sondern auch nicht selten ein noch weit größeres. Seine eignen Untersuchungen dehnte der Vf. nicht allein auf das Gehirn und die zunächst aus demselben entstehenden Nerven, sondern auch auf den Intercoastal-Nerven bis an dessen ersten Brustknoten aus. Er fügt zwey

Tabellen bey. In der ersten zeigt er 1) das Gewicht vom ganzen Körper des Thieres; 2) das Gewicht von seinem Gehirn. (Er schnitt es immer zwischen dem Hinterhauptsbein und dem ersten Halswirbelbein ab, und wog es nebst der Spinnwebhaut und weichen Hirnhaut.); 3) das Verhältniß dieser Gewichte gegen einander; 4) die Größe der acht Gehirnnerven vom zweyten bis neunten Paare, und 5) die Größe des aus den vordern Lappen des großen Gehirns zur Erzeugung des Geruchnervens bey Thieren verlängerten warzenartigen Fortsatzes besonders an. Die zweyte Tabelle dient zur Vergleichung des Gewichtes des Gehirns mit der Breite des Intercoastal-Nerven und der Ausdehnung seiner Halsknoten und des oberen Brustknotens. Zu mehrerer Gewisheit seiner Behauptungen hat der Vf. in den beiden beygefügte, von ihm selbst gestochenen, Kupfertafeln die von ihm zergliederten Gehirne und Nerven nach der Natur genau abgebildet. Seine Untersuchungen betreffen vorzüglich vierfüßige Thiere und Vögel; doch außerdem auch einige Fische und Amphibien, und in Ansehung des Intercoastal-Nerven hat er auch zwey menschliche Fötus verglichen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Junius 1792.

## ARZNEIGELAHRTHEIT.

**BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.:** *Wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen oder wie die Menschen besser und glücklicher zu machen,* von Dr. Bernh. Chr. Faust, gräflich Schaumburg Lippischen Hofrath und Leibarzt, mit einer Vorrede von I. H. Campe. 1791. 226 S. 8.

**H**n. Campe's Vorrede zu dieser Schrift würde uns überheben, eine Beurtheilung von ihr zu liefern, wenn nicht verschiedene Hauptsätze einiger Abänderung zu bedürfen schienen. Hr. C. nämlich warnt, daß man diese Schrift nicht bloß durchblättern, und sich an verschiedenen Stellen stoßen, sondern sie ordentlich und bedachtsam durchlesen solle. Rec. kennt den Vf. seit vielen Jahren persönlich und hat immer das wohlmeinende Herz desselben schätzen müssen; aber das Aufsehen, das der Vf. von seinem Buch zu fürchten oder zu hoffen schien, hat Rec. bis jetzt noch nicht bemerken können. Die Urfachen hat Hr. C. S. XIII. sehr treffend angegeben. Wir wollen die Hauptsätze und Ideenfolge mit den eigenen Worten des Vf. kürzlich ausheben. Mit dem männlichen komme auch das weibliche Geschlecht in Ordnung (?) — Wichtigkeit des männlichen Saamens, der eigentlich erst im 16 bis 18 Jahre abgeschlossen und in den Jünglingsjahren nicht verloren gehen sollte; die Kräfte des unschuldigen gesunden starken Jünglings seyen noch viel zu schwach als daß er ein Mädchen, — geschützt (?) durch ein Hymen, überwältigen sollte — so wieder Saamen wieder ins Blut und den Körper zurücktrete, komme zugleich mit ihm Feuer, Reiz und Leben in den Körper, der Mensch erwache (?) — der Mensch ist fertig wie die Uhr, die alle Räder, Stifte und alles, nur noch nicht die Feder, hat, die ihr Bewegung und Nutzen giebt; was bey der Uhr die Feder ist, ist bey dem Menschen der Saamen. (Wie sieht es denn mit dem weiblichen Geschlechte, mit den Castraten, aus? dies sind also Uhren ohne Federn?) S. 11. der Saame ist die wahre rechte Feder im Menschen. Alle andern Triebfedern, mögen sie auch noch so künstlich seyn, wirken nicht, und können (?) nicht wirken, was der Saamen aus eigener Machtvollkommenheit natürlich und unfehlbar wirkt. — In der jetzigen Welt sey das Kind schwach und unruhig, habe scharfe hitzige Säfte, feine (?) gereizte Nerven, — spiele schon in der frühen Kindheit mit seinen Geburtstheilen, — entwickle schon im 10 oder 12ten Jahre Saamen oder Saamenschlauch? — es verfallt, auch ohne Verführung, auf Selbstbefleckung; Schilderung des großen Schadens davon. — S. 21. also nicht die Selbstbefleckung sondern

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

die widernatürlich frühe Absonderung des Saamens ist die große Angelegenheit des Menschengeschlechts, die späte Absonderung des Samens, beruhe auf der Zusammenwirkung der Samenarterien mit den Venen; auf der Feinheit der Kanäle — festen Haut der Hoden, — und ihrer Lage auferhalb des warmen Körpers, welchen letztern Umstand er nun noch genauer betrachtet; der Bauchring veranlaßt so häufig Brüche, daß man in Deutschland allein 300,000 Gebrochener annehmen könne, von denen funfzig tausend durch die fürchterlichsten Schmerzen ihr Leben verlieren; (letzterer Satz ist wohl nicht richtig, da doch bey weitem die meisten Gebrochenen Hälfe suchen und finden). Nur wegen der Lage der Hoden könnten so viele Menschen verschnitten werden, welches alles nicht möglich wäre, wenn sie der Schöpfer im Kreuze (sind Worte des Vf.), wie sie anfangs lagen, versteckt gelassen hätte; also müßte ihre Lage aufer dem Körper nothwendig seyn, sie sollten kühler liegen als der übrige Körper, — dies zeige die ganze Einrichtung des Hodens — zweyten sollten die Hoden frey, ungeritzt und ungedrückt seyn; Leute, bey denen ein Hoden im Unterleibe zurückbleibt, seyen geil und würden früher manbar. (Letzteres, wissen wir gewiß aus eigener Erfahrung, ist nicht immer der Fall.) — Allein schon in den Windeln werden die Hoden geschwächt, erschlaft, gereizt, gedrückt; vom dritten Jahre an, thun dies aber noch mehr die *Hosen*, gegen die er nun nach allen Prädicamenten zu eifern anfängt, und gegen die eigentlich sein ganzes Werk vorzüglich gerichtet ist. Sie hindern die Bewegung des Kindes, fesseln es, machen, daß durch Harn und Unrath das Linnen verunreinigt, daß am männlichen Gliede des Kindes gefühlt, gezerrt und gespielt wird, und die *Hauptursache* zur Selbstbefleckung ist durch die *Hosen* hervorgebracht. Die *Hosen* berauben die Geburtstheile, des großen segensvollen (?) Einflusses der freyen, reinen, kühlen Luft, und machen dagegen ein warmes feuchtes Dunstbad, ein ewiges Treibhaus. — Die *Hosen* sind also die Hauptursache des übertrieben frühen Reifwerdens der Menschen. — Aus schlechtem Samen zeugen sie schlechte Menschen. Das Verhältniß des einen Menschen zu dem andern und zu dem Menschengeschlechte, zu der Erde (?) und Gottes Schöpfung ist zerstört (?) (das wäre nun freylich arg) — und müd und freudenlos taumeln die Menschen durch das Leben dahin. Der keine *Hosen* tragende Bergschotte sey sittsam, enthaltfam, keusch, nie trüg, sondern immer froh, und mit großen und starken Geschlechtstheilen begabt; (gegen die Richtigkeit dieses Satzes sind doch in *Blumenbachs Biblioth.* B. III. S. 413, wichtige Zeugen angeführt) das weibliche Geschlecht habe eben so gut

U u u  
wie

wie das männliche Bauchringe. (Aber ein Unterschied ist zwischen beiden) „Warum, fragt der Vf., ist der Bauchring der Weiber so stark, der Bauchring der Männer so schwach? Noch Niemand hat diese -- Frage aufgegeben, noch viel weniger beantwortet? (Natürlich, weil niemand, der den Bau dieser Theil kennt, diese Frage aufwerfen kann. Der unschicklich genug sogenannte Bauchring der Weiber, ist klein, aber nicht stark, der Bauchring der Männer größer, aber darum nicht schwächer.) — Die Hofen sollen nach S. 53 durch Erregung von Wärme, und feuchten Dünsten die Bauchringe sehr erweichen, schwächen, und erschaffen; also die Brüche rühren auch meistens von den Hofen her. (Dieser Satz ist wohl richtig, nur eine *fallacia non causae ut causae*; die Hofen nämlich schnüren den Unterleib zusammen, pressen das darinn enthaltene, und da die Bauchringe unter dem Hosengürtel nicht auch mit gepresst werden, sondern drackfrey bleiben, so werden mittelst der Hofen, so wie durch jede anhaltende Pressung des Unterleibs, die in ihm enthaltenen Eingeweide zu einem sogenannten Bruche vorgetrieben. Unständlicher wird dieses bald von einem Schüler des Rec. dargelegt werden.) *Den Hofen ist der Stab* (Hr. Campe setzt hinzu: *von der Vernunft wenigstens*) *gebrochen. Es müsse also Ordnung gemacht werden.* S. 63. der Soldatenstand sey wegen der Ordnung ehrwürdig und segensvoll für das Menschengeschlecht. (Von einem Heffischen Arzt hätte das letzte Prädicat wohl am wenigstens erwartet.) S. 116 schreibt er ja selbst „die armen Kinder des armen Volks haben nichts Rechtes, und so wenig zu beißen und zu brechen — die Henne im Topf ist bekanntlich ein Traum Heinrichs des Vierten. Nur fast einzig Kartoffeln sind die Nahrung der Kinder.“ Etwa in Heffen des segenvollen Standes wegen? S. 162. „der Knabe, der den Hauptgewinnst gewonnen hat, erhält die Kleidung zum Geschenk — und ist frey, ledig und los von aller Ausnahme zu Militärdiensten.“ Also der Nichtbeytritt zu etwas *ehrwürdigen*, und *segensvollen*, ist Geschenk, ist Befreyung? Hier scheint der Vf. ein wenig aus seinem Fache zu gerathen. Er will die Menschen in Klassen, in Stände abgetheilt wissen u. s. f. Nun folgt eine von ihm vorzuschlagende Landesverordnung über eine künftige einformige Kleidung der Kinder der Landleute, der wir, freylich nicht als Landesverordnung, sondern als guten Rath, viel Beherzigung wünschen; sie betrifft aber nicht bloß die Beinkleider, sondern die ganze Kinderkleidung. — „Die Hofen in der Kindheit abgeschafft. die Kinder kühl und in Bewegung erhalten, sie angewöhnt, nie ihre Geburtstheile anzutasten — da wird Glück und Segen sich über das Menschengeschlecht und die Erde verbreiten, da werden jene Zeiten wiederkehren, von denen wir lesen“ u. s. w. Dies wollen wir hoffen, und daher den Rathschlägen des Vf. viele Befolgung wünschen.

PAVIA: *Neuro-Encefalotomia*. 1791. 275 S. 8.

Dies ist der ganze Titel; wie wir aber aus der Zueignung sehen, ist der Vf. *Vicenzo Malacarne*. In der Vorrede empfiehlt er Bonnets Schriften, an den er bekanntlich mehrere schon in Bonnets Werken französisch abgedruckte Briefe das Gehirn betreffend schrieb, die

er hier, verbessert, nebst Beyfügung anderer italienisch, wieder liefert. Er zählt aber noch immer 17 Schedelnervenpaare, nämlich 1) *Olfatori* 2) *ottici* 3) *motori communi degli occhi* 4) *accessori ai motori communi*. Diese Fäden können doch in keiner Rücksicht für ein eigen Paar, sondern nur für eine Portion des Vorigen gelten: 5) *Patetici* 6) *Accessori ai Patetici*, sind auch kein eigen Paar, sondern nur eine Portion des vorigen, 7) *oftalmici*, 8) *mascellari superiori*, 9) *mascellari inferiori* (diese drey Paar sind doch schlechterdings nur ein Paar) 10) *Blotari posteriori degli occhi* ist das sechste Paar, 11) *Cervadi simpatici* ist der sogenannte sympathische Nerve, der doch schlechterdings mit dem Gehirn selbst nichts zu thun hat. 12) *Uditori*, 13) *Piccoli simpatici* ist der *N. facialis*, 13) *simpatici mezzani o Pare Vago*, 15) *Accessori del Pare Vago*. 16) *Gustativi*, 17) *sotto occipitali* diesen will er nun noch den *N. Gloss-faringeo* und *Valletta Crotaphitico* und *Buccinatorio* beyfügen. Auch sagt er noch, „die Sinnaerven wären mucos und aschgrau; die Bewegungsnerve filamentos, weiß und hart; die gemischten oder gemeinschaftlichen (*communi*) gar consuler und vermischter Substanz. (Dafs alles dies irrig ist, braucht in Deutschland nicht nochmals erwiesen zu werden.) Im 2 Kapitel giebt er einen (sehr überflüssigen) italienisch übersehten Auszug aus Galenus Nervenbeschreibung. 3 Kap. Neurologie aus Mundinus. 4 Kap. Aus Berengarius. 5 Kap. Aus Vesalius. 6 Kap. Aus Fallopius. 7 Kap. Aus Willis. 8 Kap. Recapitulatio. 9 Kap. Beobachtungen über den Geruchsnerven. In einem Nerven fand er eine Hölung im Geruchsnerven, die jedoch weder in den Nerven noch in die Seitenhirnhöhle sich zu erstrecken schien. 10 Kap. Beobachtungen über den Sehnerven; verschiedene Beobachtungen über ihren kränklichen Zustand. 11 Kap. Drittes Paar mit seinem Accessorio. — Im 12 Kap. Viertes Paar mit seinem Accessorio. — In 13. 14. u. 15ten Kap. beschreibt er den Ursprung des fünften Nerven, als drey ganz verschiedene Paare, wie wir schon vorher anmerkten. Im 16 Kap. sucht er verschiedene Irrthümer zu verbessern. Alle drey Stämme des fünften Paares habe er nie über 160 Fäden ausmachen gesehen — die feste Hirnhaut erhält keinen Faden u. s. f. 17 Kap. Ursprung des sechsten Paares. 18 Kap. Ursprung des großen sympathischen Nerven. 19 Kap. Ursprung der Gehörnerve. 20 Kap. Ursprung der kleinern sympathischen oder des Antlitznerven. 21 Kap. Ursprung des *Vagus* oder Stimmnerven; oder des mittlern sympathischen. 22 Kap. Ursprung der Beynerven. 23 Kap. Ursprung des *Hypoglossus*, oder Zungennerven. 24 Kap. Ursprung der *Suboccipitali* (oder der ersten Halsnerven). Es ist unbegreiflich, dafs Hr. M. aufser *Paletta* und *Hirseli* bey dem Ursprung der Nerven — keinen einzigen neuern Schriftsteller weiter zu kennen scheint, daher auch seine Beschreibung sehr unvollständig bleibt. Im fünften Briefe an Hn. *Bonnet*, dessen Antworten auch italienisch übersezt, beygedruckt sind, beschreibt er nun nochmals einige Abweichungen von dem Ursprunge jener Nerven. Solche Unbekanntschaft mit allen neuern Erweiterungen der Nervenlehre hätten wir in einem 1791 zu Pavia, wo Hr. *Scarpa* lehrt, gedruckten Werke nicht erwartet;

tet; doch wünschten wir bey alle dem, daß der Vf. auch Abbildungen von einigen seiner Beobachtungen geliefert hätte. Aus seinem siebenten Briefe an Bonnet giebt er einen bloßen Auszug, worinn er ihm das Compliment macht, eine vollkommene Demonstration des Christenthums geliefert zu haben; und wo er die Einpflanzung der Nerven ins Gehirn mit den Pfortaderästen in die Leber vergleicht.

MARBURG; in der neuen akademischen Buchh.: *Versuch einer allgemeinen Geschichte des Keichhustens*, von F. G. Danz, Professor zu Gießen. 1791. 162 S. 8.

Die Absicht des Vf. ist, eine Sammlung der bisher bekannt gewordenen Kenntnisse, Erfahrungssätze und Theorien über diese, oft so furchtbare, Krankheit zu liefern. Er geht also erst die Benennungen und das Alter derselben durch, und sucht zu beweisen, daß sie schon den Alten bekannt gewesen sey, (wovon er uns jedoch nicht überzeugt hat). Nun folgt die Beschreibung, die Natur und Eintheilung, die Aetiologie und Prognosis des Keichhustens. Der Hauptsitz der Krankheit wird in den Lungen angenommen, doch dann wieder gesagt, daß er verschieden seyn könne. (Der Sitz der Ursachen kann allerdings verschieden seyn, aber der Sitz der Krankheit selbst, des eigenthümlichen Sie auszeich-

nenden Nervenreizes, muß doch wohl derselbe seyn, weil sie sonst in ihren Symptomen nicht so gleichförmig und beständig seyn könnte, als sie wirklich ist.) Die Eigenthümlichkeit dieses Hustens wird geleugnet, und seine specifische Form bloß den vorbereitenden Ursachen, der Schwäche und zu großer Empfindlichkeit der Nerven, zugeschrieben; eben so wird sein Ansteckungsvermögen verworfen, (worinn wir ihm ebenfalls nicht beystimmen können). Die Diagnostik und Eintheilung nach den verschiedenen Ursachen ist sehr gut ausgeführt. -- Hierauf werden die verschiedenen Heilungsmethoden, (nicht weniger als 64.) angezeigt, und zuletzt die Anleitung zu der *rationalen* oder *vernünftigen* (für die vorhergenannten Autoren kein sehr schmeichelhafter Ausdruck) gegeben. Sie besteht in Wegschaffung der Gelegenheitsursachen, Cruditäten und Beförderung der Ausdünstung in Befänftigung der dringendsten Symptomen und Stärkung. Die Mittel sind gut gewählt; nur hätten wir gewünscht, daß der Vf. bey der ganzen Kur mehr Rücksicht auf das Nervensystem genommen, und besonders die wirklich großen Kräfte der Camharidentinctur gehörig gewürdigt hätte. — Im Ganzen kann dies Werkchen als eine gute und brauchbare Sammlung der mannichfaltigen Mittel und Methoden gegen den Keichhusten angesehen und empfohlen werden, und Anfängern zur Leitung dienen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESLEHRE. Riga, b. Müller: *Grundriß eines Unterrichts in der christlichen Religion*, nach (der) Anleitung des lutherischen Katechismus, zum Privatgebrauch aufgesetzt von D. Gottlieb Schlegel. 104 S. 8. (8 gr.) Zwar in Fragen und Antworten; jedoch sind jene so selten und diese so ausführlich, daß die gewöhnlichen Inconvenienzen dieser Methode in Lehrbüchern leicht vermieden werden könnten. Der erste Theil S. 1—35 enthält die Glaubenslehre, der zweyte S. 36—89 die Sittenlehre (noch immer nach den zehn Geboten!) der dritte die Mittel zur christlichen Frömmigkeit. Die Ausführung ist meistens zweckmäßig, durchaus mit biblischen Stellen belegt und die Dogmen sind zugleich mit biblischen Stellen auf Lebens dargestellt. Vorzügliches Dank verdient der Vf. wegen seines bescheidenen glücklichen Bestrebens, Vernunft und Offenbarung zu vereinigen, wie z. B. über die Schöpfung der Eva S. 28, Menschheit und Gottheit Jesu S. 23, Veröhnung S. 32, Ewigkeit der Strafen S. 54. Die Verbindung der Sätze könnte hier und da natürlicher und der Ausdruck falscher seyn. Das Meiste von dem, was man in diesem Lehrbuche anders wünschen möchte, ist wohl eine Folge davon, daß der Vf. seinen reichhaltigen Vortrag in die Schranken des lutherischen Nothbehelfs einzwängen wollte. Wenn wird doch die Verehrung des großen Mannes in seinem Geiste allgemeiner werden!

GESCHICHTE. Riga, b. Hartknoch: *Handbuch der Geschichte Lief-, Ehst- und Kurlands*, zum Gebrauch für Jedermann, von Wilh. Christ. Fricke. 1 Bändchen. 1791. 263 S. 8. Sonderbar und doch so gewöhnlich ist es, daß gerade da, wo für die Landesgeschichte am meisten gesammelt wird, sie gemüthlich am ungenießbarsten bleibt, daß nicht selten die eifrigen Sammler und Forscher sogar unwillig werden, wenn jemand es unter-

nimmt, ihre Bemühungen gemeinnützig zu machen. Sie fürchten, ihre Materialienkammern möchten an Achtung verlieren, wenn einmahl ein brauchbares Gebäude errichtet würde. Und doch gehört eine lesbare Landesgeschichte unter die nützlichsten Bücher! Abgerechnet den Vortheil einer genauern Kenntniß der Vorzeit und des dadurch beförderten Patriotismus, so ist schon das beträchtlicher Gewinn für die circulirende Ideenmasse, daß dadurch gewisse Belehrungen und Beruhigungen, welche die Geschichte überhaupt gewährt, in Umlauf gebracht werden, auch unter solchen Lesern, die in andern Büchern sie nicht aufsuchen würden. Mit vielem Vergnügen demnach zeigt Rec. dieses Buch an. Zwar schrieb Gadebusch ein ganzes Buch von Livländischen Geschichtschreibern und lieferte selbst eine Geschichte in — neun Bänden! Dennoch aber hat Livland bis jetzt noch nicht einen Geschichtschreiber, bey allem Reichthume an Geschichtsforschern. Auch dieses Handbuch ist kein bloßes Gemälde vom ersten Range für die historische Gallerie; aber für jene angegebenen Zwecke immer sehr brauchbar. Die Absicht des Vf. war: die Livländische Geschichte *pragmatisch* zu bearbeiten, *für jedes Alter und jeden Stand, vorzüglich für die schon erwachsenere Jugend*. Auf einen Vorbericht von den genützten Quellen folgt eine Einleitung: Ueber die Kenntnisse der ältesten und mittlern Zeiten von der Ostsee, Abstammung der Letten und Esten, und Topographie des alten Livlandes. Von der Geschichte selbst umfaßt dies erste Bändchen 2 Perioden, von der ersten Entdeckung 1158 bis zur Vereinigung der Schwerdritter mit dem deutschen Orden 1237, und von da bis zu dem ersten Versuche der Ritter, der Abhängigkeit vom Hochmeister in Preussen sich zu entziehen. Am Schluß der Begebenheiten jedes Abschnittes folgt eine allgemeine Uebersicht der bürgerlichen, religiösen und sittlichen Verfassung des Landes und ein chronologisches Verzeichniß der Begebenheiten. Der Vf. hat nemlich in der Erzählung selbst, die Ereignisse jeder Periode unter besondre Klaf-

fen gebracht, z. B. Kriege mit den Letten, mit den Ehsten, Streitigkeiten unter den Deutschen selbst u. dgl. Auch in die chronologische Darstellung Interesse zu bringen, würde nicht unmöglich, obchon ungleich schwerer, gewesen seyn. Die Auswahl der Begebenheiten ist meistens mit ächthistorischem Sinne getroffen, aber für die Besitznehmung von Livland hätte Rec. doch mehr Ausführlichkeit gewünscht. Hr. F. spielt auf manche Vorfälle nur im Vorbeygehn an, S. 59 auf den Versuch der Sengaller, die neue Festung mit Stricken in die Düna zu ziehen, S. 70 auf die Abwaschung der Taufe. Aber grade bey seinen Lesern darf er die Kenntniß davon am wenigsten voraussetzen; und doch möchten sie für diese eben am unterhaltendsten seyn, wie wohl auch der ernsthaftere Forscher sie als charakteristische Züge nicht verschmähen wird. Der Ton der Erzählung ist leicht, lebhaft und anziehend; nur selten scheint der Vf. vergessen zu haben, daß er für jeden Stand und jedes Alter (ohnehin eine Unmöglichkeit!) schreiben wollte. Auch ist manche Redensart und Wendung mehr witzelnd und gezwungen als witzig; z. B. S. 90 das Fegfeuer; S. 91 der Ritterschlag; S. 199 der homerische Zeus, besonders S. 245 die ausgespinnene Allegorie des Trauerballes (so nennt er einen blutigen Bauernaufbruch!) Dahin gehören auch Redensarten, wie die S. 97: *Jammer war mehr als gesunde Lust zu athmen*. Noch auffallender sind die häufigen Sprachfehler und Nachlässigkeiten in Periodenbau und Wortstellung: *Zum Gehorsam und neuer Unterwürfigkeit — sich als ein Freund nennen — um der Maria wegen — nebst leeren Einkünften (statt: ohne Einkünfte) — eine empfindbare (soll heißen — und auch dieß ist schief — empfindliche) Gerechtigkeitsswaage*. Zu den Eigenheiten der Sprache des Hn. F., welche eben nicht empfehlenswerth sind, gehört auch der Gebrauch von *da*, wo *dass* stehen sollte und die häufige Weglassung des Artikels. Beispiele verworrener Perioden, S. 95 *Wie groß — werden soll, S. 105 Jeden — Weise, S. 110 wovon machen, S. 112 hieran — zu vergessern, S. 117 so empfindlich — zertrümmert* (wo drey heterogene Bilder in einander gemischt sind.) Ausser den nicht sparsamen Druckfehlern, die zuweilen, wie z. B. in der Dedication, gar keinen Sinn geben, obgleich das Buch übrigens mit Eleganz gedruckt ist, wird das Verständniß sehr oft auch durch die unbestimmte, nicht selten ganz falsche, Interpunction erschwert. Rec. rügt diese Mängel deshalb so umständlich, weil er von der Wichtigkeit einer guten Landesgeschichte und von dem vorzüglichen Talente des Vf., dergleichen zu liefern, eine hohe Meynung hegt. Außerdem hat Rec. noch drey Bitten an Hn. F., in Hinsicht auf die folgenden Theile, daß er nemlich 1) wenigstens bey auffallenden Angaben und Hauptvorfällen für den, der mehr wissen will, die Quellen genau angebe, 2) daß er von der Geschichte benachbarter Reiche nicht, wie schon jetzt mit Lithauen geschehen ist, zu viel einmische, 3) daß er durch die sich leicht vereinzelnden, zahlreichern Vorfälle der folgenden Zeiten einen Hauptfaden hindurch zu schlingen suche, welcher die Aufmerksamkeit des Lesers unwillkürlich hinter sich herzieht. Endlich ist scheint für den Titel trotz des Uebellautes die Schreibart: *Geschichte Estlands, Livlands und Kurlands*, dem edlen Style angemessener, als die sybenkarge Form des Verfassers.

SCHÖNE KÜNSTE. London, b. Faulder: *The Bosom-Friend*. In Five Books. By an *Eatonian*. 1791. 51 S. in kl. 8. Man würde sich irren, wenn man in diesem Busenfreunde irgenß einen treuen Achates oder Pythias geschildert zu finden erwartete. Dieser warme Busenfreund ist hier kein anderer, als eine Art von Brustlatz oder Palatine aus Hermelin, womit Diane einem liebenden Jünglinge, welcher der Held dieses Gedichts ist, ein wohlthätiges Geschenk macht, durch dessen Hülfe er zum Besitz seiner, ihm vorhin durch unwürdigere Mitbewerber streitig gemachten *Néara* gelangt. Das Gedicht selbst ist von der feinsten komisch-epischen Gattung, und hat einige glückliche Stellen, die einen jungen, Verfasser von nicht gemeinen Talenten

und ein fleißiges Studium der in dieser Gattung klassischen englischen Dichter, vorzüglich *Pope's*, verräthen. Manche Anspielungen auf Local- und Zeitumstände gehen freylich für den ausländischen Leser verloren; ihre Beziehung ist jedoch dem, der mit dem heutigen Ton und Geschmack der Engländer bekannt ist, nicht schwer zu errathen. An episodischem Beywerke fehlt es nicht; aber auch dieses ist mit Einsicht gewählt und benutzt. So, die Erscheinung des Lord's *Chesterfield*, die dem *Daphnis* im Traume vorschwebt:

*When lo! a stately vision seem'd to rise;  
The broad blue ribbon hung in courtly pride;  
Th' embroider'd star was blazon'd on his side;  
His neat peruke, which decent tresses grace,  
Shaded the lustre of his placid face:  
Simple his drefs, as graver years require,  
Yet still his eye retain'd his former fire;  
That eye, whose speaking glance could once remove  
Each virgin doubt, and warm to mutual love,  
He smil'd, he bow'd, and thus his speech began,  
(The ghost as courtes us as before the Man.) u. s. f.*

So ist S. 33 die Beschreibung einer bekannten Folge neuerer englischer Kupferblätter, unter der Aufschrift: *Seduction*, eingewebt. — Der Vf. dieses artigen Gedichts, Hr. James Laurence Esq. hält sich gegenwärtig in Göttingen auf; und seine Talente und Kenntnisse berechtigen zu der vortheilhaftesten Erwartung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Riga, b. Müller: *Beitrag zur Lectüre*. Von K. F. D. Grohmann, Schauspieler. 1790. 202 S. 8. Sehr vermisch in Rücksicht auf den Werth sowohl, als auf den Inhalt! — Es ist Rec. unbegreiflich, wie der Vf. der Gedichte an Elisen und des wirklich launigen Panegyrikus auf den Souffleur die fade Parodie von Jacobis Elysiun, welche die Sammlung eröffnet, nur zu machen, geschweige denn in einer Auswahl seiner Arbeiten drucken zu lassen, fähig war. Das Schauspiel: *Wohltthat für Wohltthat*, erhält seinen Werth mehr von einzelnen guten Stellen und treuen Charakterzügen als vom Interesse des Ganzen. Am besten gelingt dem Vf. der ernsthafte Ton, in welchem auch Einfälle und Wendungen ihm mehr zu Gebote stehn als da, wo er nach ihnen hascht. Ein poetischer Brief an Elisen S. 170 (eines der besten Stücke im ganzen Buche) schließt sich:

Leider sind

Und bleiben in der Kunst zu sterben wir  
Gemeinhin Stümper und geberden uns  
Daher, wenn nun die Sterbeglocke tönt,  
Wie kleine Kinder, die man mit Gewalt  
Zu Bette bringen muß.

S. 35. An meinen Freund P. an seinem Geburtstage.

Der heut'ge Tag gab einß dir *Seyn und Leben*  
Und mir des Lebens Glück in dir;  
Wem hat er nun wohl mehr gegeben?  
Dir, mein Geliebter! oder mir?

Unverkennbar ist überall die Wärme des Vf. für Tugend und Menschenwohl, nur nicht immer von dem nöthigen Lichte begleitet. Man sehe die Aufklärung S. 190. Unter den *Schauspielern*, welche als *metrische* Dichter durch den Druck unter uns bekannt sind, möchte Hr. G. leicht der beste seyn.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 14. Junius 1792.

## OEKONOMIE.

PARIS, b. Vf.: *Ecole d'Architecture rurale, ou leçons par lesquelles on apprendra soi-même à bâtir solidement les maisons de plusieurs étages avec la terre seule etc.* Par François Cointeraux, Architecte etc. 1 Cahier. 52 S. 10 Kpfr. 2 Cahier. 76 S. 2 Kpfr. 3 Cahier. 53 S. 1 Kpfr. 4 Cahier. 68 S. 2 Kpfr. 1790. — 91. 8.

Diese Hefte über die beste und vortheilhafteste Bauart der Bauernhäuser, die aber der Vf. in der Folge auch etwas weiter auszudehnen gedenkt, verdienen um desto mehr angemerkt zu werden, da dieser Zweig der Baukunst am weitesten von der Vollkommenheit entfernt ist. Wiewohl der Vf. in dem ersten Hefte bloß für Frankreich schrieb, und nur für seine Nation nutzbar zu werden sich bemühte, so hat er doch auch von Auswärtigen so viele Aufmunterungen erhalten, daß er sich endlich zur Bekanntmachung seiner Erfindung oder Verbesserung entschloß. — Die Methode des Vf., Häuser von allerhand Größen, so gar von 3 und mehreren Stockwerken, aus bloßer geschlagener oder zusammengestampfter Erde zu verfertigen, die er in den oben angeführten Heften umständlich lehrt, und seine dabey angebrachten Verbesserungen zugleich erklärt, war seit undenklicher Zeit in und um Lyon, und in einigen nahe gelegenen Provinzen üblich; dort nennt man diese Bauart *le Pisé*. Aller Wahrscheinlichkeit nach war diese Methode schon bey den Römern im Gebrauch, wieman aus verschiedenen in den mittäglichen Provinzen Frankreichs erhaltenen Ueberbleibseln schliessen kann, und vermuthlich waren es ebenfalls die Römer, die diese Art zu bauen durch ihre Kolonien mit nach Frankreich brachten. Der Vf. erinnert mit Recht, seine vorgeschlagene Bauart nicht mit der fast in ganz Europa auf dem platten Lande mehr oder weniger üblichen Methode zu verwechseln; da man nemlich die erste beste leimigte oder thonigte Erde mit Stroh vermischt oder durchknetet, und auf diese Weise entweder einzelne Wände, oder auch ganze Häuser verfertigt.

Der erste Hest mit den dazu gehörigen 10 Kupfern beschäftigt sich ganz allein mit der Anweisung zur Verfertigung des *Pisé*, und den Werkzeugen und Formen, die dazu erfordert werden. Eine jede frisch gegrabne Erde, die noch ihre natürliche Feuchtigkeit hat, reiner Sand ausgenommen, kann durch fest stampfen und schlagen in einen soliden, haltbaren Klumpen gebracht werden. Man baut daher ein solches aus bloßer Erde bestehendes Haus entweder aus viereckigten, willkürlich großen, Erdstücken, die in eine hölzerne Form durchs

schlagen und stampfen zusammen gepreßt worden, und diese Bauart kann jeder verständige Bauer ohne Beyhülfe eines Baumeisters leicht zu Stande bringen; oder man führt ganze Wände aus einem Stück auf; dann führt man nemlich zuerst ein aus Backsteinen gemauertes Fundament über der Erde auf, das unser Vf. gewöhnlich zu 18 Zoll Höhe angiebt, und das nach Verhältniß der Höhe, die man dem Hause zu geben denkt, 18 Zoll bis 2 Fuß dick seyn kann. Auf beiden Seiten des Mauerwerks werden gerade starke Stangen in die Erde gegraben, die 3 bis 4 Fuß von einander entfernt seyn können, und deren inwendiger Raum mit Bretern ausgefüllt wird, so, daß das Ganze einen länglichten Kasten bildet, dessen Breite die Dicke der Mauer und die Entfernung der gegenüberstehenden Stangen bestimmt. Daß die Breter auf die hohe Kante gestellt werden, und eine verhältnißmäßige Stärke haben müssen, versteht sich von selbst. In den inwendigen Raum eines solchen Kastens (*encaissement*) wird Erde geschüttet, die der Vf. oft an dem Ort selbst, wo das Haus aufgeführt werden soll, ausgraben, und mit dem Stampfer, der im ersten Hest beschrieben und abgebildet ist, und gewissermaßen einen mit einem Stiel versehenen Klotz vorstellt, zusammenstoßen läßt. Da das Stampfen der Erde den Kasten auseinander treiben würde, und die Stangen oder Bäume leicht locker werden dürften; so werden die einander über stehenden Stangen mit starken Stricken verbunden. Diese kurze Beschreibung wird von der Methode des Vf. wahrscheinlicher Weise einen hinlänglichen Begriff geben. Noch müssen wir hier bemerken, daß der Vf. auch Gewölber aus seinen Erdklumpen verfertigt, und zu Lyon ist ein 4 Stock hohes Haus, worin eine Seidenmanufactur befindlich ist, von ihm aufgeführt worden. Die Säulen, die er verfertigt, bestehen aus Scheiben von zusammen gestampfter Erde, die nach den Versuchen, den Rec. beywohnte, einen selten Grad von Festigkeit haben. Wer auf der Saone und der Rhone nach Lyon gereist ist, erinnert sich unstreitig der angenehm gelegnen Landhäuser, die längst den beiden Flüssen, Feenschlössern gleich da stehn; fast alle diese Häuser, die bey genauer Betrachtung aus einem einzigen Stück zu bestehen scheinen, sind von *Pisé*, auswendig mit Kalk und Mörtel überzogen. In Dauphiné und Bourgogne hat der Vf. seit mehreren Jahren eine Menge Land- und Bauernhäuser nach dieser Methode erbauet, und in der Picardie, wo es an allen Arten von Baumaterialien fehlt, ist diese Methode ebenfalls nunmehr eingeführt; auch erhielt der Vf. im J. 1789 den von der K. Ackerb. Ges. ausgesetzten Preis, über die beste und gegen Feuersgefahr sicherste Bauart der Bauernhäuser. Der 2. 3. und 4 Hest giebt nähere Ausk

über die Anwendung eben dieser Bauart auf grössere Gebäude, Magazine und dergl. Von den Instrumenten zur Verfertigung des *Pisé* giebt der Vf. auf Verlangen Modelle. Seine Adresse ist: à Mr. Cointereaux, Professeur d'Architecture rurale, grande rue verte, faubourg St. Honore. No. 15. à Paris.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Breitkopf: Joh. Ge. Albrechtsbergers, k. k. Hoforganisten zu Wien, gründliche Anweisung zur Composition, mit deutlichen und ausführlichen Exempeln, zum Selbstunterricht erläutert und mit einem Anhange: von der Beschaffenheit und Anwendung aller jetzt üblichen musikalischen Instrumente. 1790. 440 S. 4.

Der Hr. Vf., der sich schon seit mehreren Jahren durch verschiedene gedruckte Werke als einen gründlichen Contrapunctisten bekannt gemacht hat, sucht nun auch durch dieses tonwissenschaftliche Werk seine durch das Studium anderer Lehrbücher und durch eigenes Nachdenken erlangten Einsichten den Freunden der musikalischen Composition mitzutheilen und sie mit den Regeln des reinen Satzes bekannt zu machen. Schon auf den ersten Seiten giebt Hr. A. zu erkennen, daß seine Theorie nicht nach Voglerschen Principien geformt sey: daß er vielmehr in seinen angenommenen Lehrsätzen sich mehr dem Kirnbergerschen und Fuxischen System nähere, wiewohl sich der Vf. nicht durch ein blindes Vorurtheil dabey leiten liefs; sondern seine eigene Beurtheilungskraft zu Rathe zog, und daher manche schiefe Sätze im letzteren berichtigte, oder genauer bestimmte und auseinanderetzte. Wollte man diesfalls Ha. A. einen Vorwurf machen, daß er die Theorien solcher Männer zu seinem Leitfaden nahm: so würde man um so ungerechter handeln, weil er seinen Gegenstand mit rühmlichem Fleiße und vieler Gründlichkeit abgehandelt und sich überall als einen tiefen Selbstdenker gezeigt hat.

Die sechs ersten Kapitel enthalten die zur Tonsetzkunst nöthigen Praeliminarkennnisse. So vortreffliche Winke der Vf. in denselben seinen Lehrlingen giebt: so hätte er doch nach unserm Urtheil sich in ein größeres Detail hie und da einlassen sollen. Wir führen z. B. nur das an, was S. 9 und 10 über Tonseinheit gesagt wird. So richtig die dafelbst angegebenen Vorschriften an sich sind: so kann doch ein angehender Tonsetzer dabey noch auf manche Abwege gerathen. Weit sicherer führt Hr. Knecht seinen Lehrling in Absicht auf diesen Gegenstand in seinen belehrenden Briefen und er verdient auch Aufmerksamkeit, indem er so vielern Mißbrauch unterworfen ist. Nach diesen handelt der Vf. bis zum 12ten Kap. über die fünferley Gattungen des zweystimrigen strengen Satzes. Vom 13. 17 Kap. führt er seinen Lehrling in die Composition des dreystimmigen und in den folgenden fünf Kap. in die Lehre von dem vierstimmigen strengen Satze. Die 13 letzten Kap. aber enthalten die Lehre von der Nachahmung, von der Fuge und der Umkehrung, vom doppelten Contrapunct

und von dem fünfstimmigen Satze, ferner: Beyspiele mit Choralen im strengen Satze, den Charakter der verschiedenen musik. Schreibarten und die Lehre vom Canon, worauf der Vf. mit dem auf dem Titel angezeigten Anhang dieses Werk beschließt.

Wir bewunderten in demselben nicht nur die ausbreiteten Einsichten in die eigentliche Tonlehre; sondern auch zugleich die seltene Deutlichkeit, mit welcher Hr. A. die dunkelsten und schwersten Grundsätze in der Lehre vom Contrapunct vorträgt. Nur hätten wir gewünscht, daß dieses Werk auf die Composition mehrerer Gattungen von Tonstücken, auf mehrere Theile der musik. Grammatik und Rhetorik wissenschaftliche Beziehung hätte: denn ohne wahre Kenntniß der musik. Prosodie und Periodologie, ohne zu willen, wie man musikalische Gedanken ordnen und in eine der Natur unserer Empfindungen analoge Verbindung bringen solle und ohne Einsicht in die Lehre von den rhetorischen Figuren u. dgl. hält es doch sehr schwer, ein gefälliger und gründlicher Tonsetzer zu werden. Aus diesem Grunde muß derjenige, der dieses Werk mit Nutzen gebrauchen will, sich noch anderer Hülfsmittel bedienen, wobey die Voglersche Analyse unstreitig den größten Nutzen stiften werden. Was den Anhang betrifft, der eine sehr schickliche Stelle in diesem musikalischen Lehrbuch hat und seinen klassischen Werth sehr erhöht: so hätte Rec. gewünscht, daß der Vf. auch auf die Aesthetik der üblichsten Instrumente einige Rücksicht genommen hätte: denn das, was Hr. Junker in einem seiner Almanache darüber schrieb, ist theils zu kurz, theils zu unbestimmt. Eben so schicklich wäre es gewesen, wenn bey der Beschreibung einiger Blasinstrumente, z. B. der Oboe, des Fagots, der Querflöte, deren Tonleiter hier nicht ganz vollständig angezeigt ist, u. a. m. von der Verschiedenheit der ihnen eigenthümlichen leichten und schwereren Tonarten einiges gesagt worden wäre.

WARSCHAU, b. Gröll u. in Comm. b. Hertel in Leipzig: Die *Mausfode*, in zehn Gesängen. Eine freye Uebersetzung des komischen Heldengedichts *Myszeis*, von einem berühmten Polnischen Dichter. 1790. 126 S. 8.

Wenn gleich die im J. 1775 zu Warschau unter der Aufschrift: *Myszeidos Piesni X* (Myseide in 10 Gesängen) erschienene komische Epöee des Fürstbischofs *Knisicki*, die auf das bekannte Märchen des *Kadubek* vom König *Popiel* gegründet ist, den allgemein gepriesenen Mustern anderer Nationen, so wohl in Absicht auf die Erfindung, als Behandlung des erfundenen Stoffes, noch lange nicht beykömmt; so hat doch der ungenannte Uebersetzer derselben, der sich von Grodno aus unter schreibt, dariin Recht, daß dieses Product der komischen Muse des Vf. auch andern Nationen bekannt zu seyn verdiene. Denn ungeachtet wir an dem Vf. die von dem Uebersetzer ihm beygelegte Kunst, die alte Fabel interessant zu machen, gar nicht so unbedingt, die eben so nothwendige Kunst aber, sich der Maschine zum Vortheil seines Stoffes zu bedienen, vielleicht noch weniger rühmen dürfen; ungeachtet ferner, selbst in Ansehung

hung der äußern Form des Gedichts, die etwas gefuchten und bey der Kürze der Gefänge die Handlung viel zu oft unterbrechenden Eingänge die Aufmerksamkeit des Lesers auf eine unangenehme Art stören: so erscheint doch die Poesie des Stils auch in diesem Gedicht des berühmten Vf. in einer so vorzüglichen Vollkommenheit, einzelne Theile erheben sich durch so hervortretende, den schönsten und besten Blumen der Ausländer gleich zu achtende, Stellen, so viele ächt komische mit der gefälligsten Laune eingestreute Züge überraschen den Leser, daß ein Uebersetzer, der diese Schönheiten aufzufassen oder doch zu ersetzen bemüht gewesen wäre, allerdings auf den Dank der Ausländer rechnen könnte. Allein diese Eigenschaften können wir von gegenwärtiger Uebersetzung nicht rühmen: der Vf. derselben ist nicht einmal der deutschen Sprache mächtig; so sind unzählige Härten und undeutsche Redensarten darinn, wie Gef. V. Str. 2.: *der König ohn' Begleitung fliehet*; Gef. I. Str. 19. *mit Strumpf und Stiel sie auszurotten*; Gef. III. Str. 9. *Zuletzt beschließt das Heer die treuen und fetten, aber trägen Schuizeer*; Ebd. Str. 11. *so gut, als wie mit stählern Waffen*; Gef. II. Str. 4. *und er nahm es als ein Beweis von ihrer Treue*; Gef. VII. Str. 10. *Nun ruft sie die Höllemächte mit fürchterlichen Thon* — Ueberdem finden sich zahllose Auslassungen und Erweiterungen, wodurch das Gedicht oft matt und leer geworden ist, schleppende Wendungen und langweilige Flickwörter, viele kraftlose und wässerigte Prose. Auch sind viele ächt komische Züge und schalkhafte Beziehungen verloren gegangen, deren Ersatz wohl noch dazu mit einem müßigen Galimathias versucht worden ist. — Nur ein Beyspiel davon unter vielen von uns ausgezeichneten: In der 17 Str. des VII. Gef., wo die Luftfahrt des geretteten Mäusekönigs mit der Zauberin erzählt wird, während welcher der Mäusekönig *die Augen sorgfältig verschließt* und der Dichter S. 69 der Urschrift dagegen wünscht, daß er seinen Blicke mehr zu thun und ihm, dem Dichter, etwas zu schildern gegeben haben möge:

*Gdyby był pnyzył locacy pod ehmyry,  
Bybym my zu to wdziyczek nieskończenie*  
— — — — —  
*Gdyby, co widział, łaskawie obiawił,  
Y pisarz by się i krytyk bawił —*

erwähnt die deutsche Uebersetzung des ersten Umstandes gar nicht, und statt der *Anspielung auf die allzeitfertigen Cypressenmahler* giebt sie uns S. 82. folgendes zu lesen:

Der Kunst, die Mongolfer erfunden,  
Die hohen Lüfte zu beschiffen,  
Fehlt nichts, als daß der kühne Schiffer,  
So wie die Hexe ihre Gabel,  
Den Ball nach Willen könnte lenken.  
Welch eine Lust wär's denn von oben  
Hinabzusehen auf Städte, Flüsse,  
Und über Meere, Wald und Länder  
Gleich einem Goute hinzuschweben.

Dennoch kann die Uebersetzung wenigstens denen, die zum Genuß des Originals noch nicht mit hinreichender Sprachkenntniß versehen sind, in manchen Stellen vielleicht zum Wegweiser dienen. Erschwert aber hat sich der Uebers. die Arbeit durch die Wahl eines so schleppenden Metrums.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Dictionnaire des Artistes, dont nous avons des Estampes, avec une Notice détaillée de leurs Ouvrages gravés. Tome quatrième, contenant les Lettres Ccc — Dix. 1790. 733 S. gr. 8.*

Rec. will bloß das Daseyn dieses vierten Theils von einem Werke anzeigen, das, wenn es dem nun verstorbenen Herrn von Heineken geglückt hätte, solches ganz zu vollenden, sehr brauchbar und für die Kunst ungemein wichtig würde geworden seyn. Rec. glaubt, daß, wenn gleich Anfangs, in Ansehung des Drucks, eine bessere Einrichtung gemacht worden wäre, jeder Band weit mehrere Artikel hätte fassen können, als wirklich geschehen ist. Indessen wäre es Schade, wenn dieses Werk nun ins Stecken gerathen, oder wohl gar unvollendet gelassen werden sollte. Vermuthlich hat der sel. Vf. die Fortsetzung schon ausgearbeitet hinterlassen. Wenn dieselbe also zum Druck befördert werden sollte, so ist zu wünschen, daß dabey auf die Erinnerungen, die schon von mehreren Sachverständigen gemacht worden sind, Rücksicht genommen werden möchte.

BERLIN, b. Vofs u. Sohn: *Handzeichnungen nach der Natur. 1790. 182 S. 8.*

Noch ehe Rec. das Buch selbst in die Hände kam, hatte er Gelegenheit, Urtheile von Männern von Einsicht und Geschmack darüber zu hören, die aber einander gerade zu entgegen liefen. Einige sprachen mit einer Art von Wärme (fast so wie der Graf Leopold Stollberg; s. den Aufsatz: *Mein Dank an den Vf. der Handzeichnungen*, N. D. Mus. 1791. 6tes Stück); andere mit entschiedener Verachtung davon. Dies reizte des Rec. Neugier, er las es nun selbst, und schon wie er einen kleinen Theil desselben durchlaufen hatte, wurden ihm die so sehr sich widersprechenden Urtheile vollkommen begreiflich. Er ist weit entfernt, den Werth einer Schrift nach der größern oder kleinern Anzahl von Personen zu messen, die sie mit Vergnügen und Theilnahme lesen können: das Vortreffliche ist oft bloß darum, weil es vortrefflich ist, nur für wenige. Ob dies der Fall auch hier sey, entscheidet er nicht; so viel aber scheint ihm am Tage zu liegen, daß ein Buch, wie dieses, nur für äußerst wenig Leser, und vielleicht selbst für diese nicht in allen Stimmungen eine anziehende, oder nur auszuhaltende Lectüre seyn könne. Es gehört eine eigne, sehr feltne, Richtung des Geistes und Herzens dazu, um solchen Phantasieen, solchen schwärmerischen Phantasieen Geschmack abzugewinnen, und mit ihrem Urheber zu sympathisiren. Sie sind fast sämmtlich, wie die Sprossen Eines Stammes, aus der Idee erwachsen: Alles in der Natur lebt, alles empfindet, alles denkt. Die Thiere, die Pflanzen, selbst diejenigen Theile der unorganisirten Materie, denen man Leben und Empfindung ganz abspricht, haben Gefühle und Leid-

denkschaften, den unfrigen vollkommen analog. Diese kühne Fiction scheint Rec. zu jenen Ideen zu gehören, über die schlechterdings kein allgemein gültiges Urtheil möglich ist. Die subjective Empfindungen eines Jeden kann allein, und auch nur allein für sich entscheiden. In solchen Fällen erfordert die Billigkeit von einem Rec., sich jedes allgemein ausgedruckten Urtheils zu enthalten, und statt dessen durch Proben den Leser in den Stand zu setzen, zu bestimmen, ob das Buch ein Buch für ihn sey, oder nicht! Zum Glück kann hier selbst diese Wahl der Proben keine Schwierigkeit haben. Durch alle Auffätze herrscht Ein Geist, Ein Ton. Einer, zwey von ihnen können einen durchaus vollständigen Begriff von dem geben, was man hier zu suchen und zu erwarten hat. Wir schreiben sie ab, wie das Buch aussieht.

### Der stolze Halm.

Was ist es, das dich so stolz macht, hervorragender Halm? Hast du denn deinen Ursprung vergessen, und wie du zu dieser Standeshöhe gediehen bist? Zwar größer, wie deine Nachbarn, wenn du willst, hochgeboren; allein lag in dir selbst dieser Vorzug? von wannen kam, und wohin denkt er? Komm, Sterblicher, betrachte dich näher. Gerade wärst du? Mit nichten! Tanzstellung und Zwang macht nicht gerade, was an sich schief ist. Selbst vor den Augen der hüpfenden Heuschrecke und des noch weit kleinern Insects ist es Unnatur, die dich gerade hält. Ohne die steife Wille des dich umschlingenden Krauts, das andere Aehren zur Erde herabzieht, fällt dein Obertheil über einen Zoll zurück. Auch größer noch willst du seyn, du! der du ungebührlich groß schon bist. Laß sehn, bist du's von selbst, oder ist es jenes kriechende dir schmeichelnde Unkraut, das seiner tiefgebückten Niedrigkeit halben durch Absteckung deiner Länge eine Elle zusetzt. O Halm! verlänge nicht die Natur, die nie sich verläugnen läßt. Deine Größe ist und bleibt doch die Größe eines Halms nur; und wie? du willst eine Ceder seyn? —

### Die Eischolle.

Heute, da ich über die Verwandlung dachte, die in die Natur

verwebt ist, weckt ein klägliches Geräusch aus diesem Schummer mich auf. Eine Eischolle hemmte den Fluß, der von selbst aus dem langsam abfließenden Schnee entstanden war. Mit Dank ließ die Winterfaat ziehen den gutgefintten Schnee, der ihr zum Schutz gedient wider den grausamen Winter, diesen strengen Herrn! Ehrenhalber hat die Winterfaaterde ein schwarzes Kleid angelegt, als wente sie um ihren Beschützer trauern wollte. Auch hatte der Schnee sein weißes Kleid mit einem schwarzen Flor bezogen, weil er scheiden mußte. Wer nimmt gern Abschied, und wer sucht nicht kurz und gut des Lebewohls Bitterkeit zu vertreiben? O der grausamen Eischolle, die diese schwere Abschiedsstunde so lieblos und ungerecht hier verlängert. — Wirft denn du ewig leben, Graufame, und fällt dir nicht ein, daß du mit jedem Augenblick Lebenskräfte verlierst? oder wollest du an dem Wasser rächen, was der wohlthätige Schnee dir zu Leide gethan? Zu Leide, da er bey dem Leben erhielt, was du tyrannisch aufzureiben gedachtest? — Muthig wollte ich wegstoßen diese Eischolle, und da zerprang sie in Stücke nach Art aller Graufamen, denen es immer an Muth gebricht: und so zerstückelt warf sie sich in die Arme des Schneewassers, das sie so grausam verfolgt hatte. Uneingedenk dieser Begegnung nahm das Schneewasser seinen Feind auf, wenn gleich an engern Stellen es ihm außerordentlich beschwerlich ward. In die laute Abschiedsklage mischte sich jetzt auch Freudengeschrey, und so eilt dies aufgeschwollne Wasser von dannen, und beruhigt sich allmählich. Bald auch trocknete die liebe Sonne die Abschiedstränen der Winterfaaterde, und so war beiden geholfen. — Eine frühe Lerche besang diesen Vorfall aus dem Stegreif, und wird ihn Philomelen, für die sich dieser Text besser schickt, zu einem schönern Gesang überliefern! — — —

Schon diese zwey kleinen Auffätze werden es begreiflich machen, wie gewisse Leute sich an dem Buche herzlich erbauen und laben, andere hingegen dasselbe als kindische Spiele einer der Vormundschaft des Verstandes entlaufenen Phantasie mit Achselzücken, vielleicht gar mit einigen Sarkasmen über die *Unnatur des Halms*, den *abscheidenden gutgefintten Schnee*, die *Verfolgungen der grausamen Eischolle* und das *Impromptu der Lerche* aus der Hand legen können.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jena: Lud. Casp. Frisingius, Marcellus Gualtherus, de Rationibus sectionem Caesaream in usum vocandi.* 1791. 4 Bog. 8. Die Gründe, die uns zur Wahl dieser Operation bestimmen können, werden in gedrängter Kürze angegeben. Der Schaambeintrennung ist der Vf. im Ganzen nicht sehr geneigt. Auch hat er über diesen Gegenstand die besten Schriftsteller genützt.

NATURGESCHICHTE. *Upsal: Svenska Ort- Stagen eller kort Afhandling om sättet ut efter botaniske grunder urskiäta svenska växterna, til Classer, Ordningar och Slägter af S. L. 88 S. in 8.* mit einem Kupfer. muthmaßl. 1791. Geh. Schill. 12. Der Endzweck dieser kleinen Schrift, deren Vf. sich zum Schluß der Vorr. Sam. Liheblad nennet, ist, den Anfängern in der Kräuterkunde die Auffuchung und Unterscheidung der Pflanzen bey botanischen Exursionen zu erleichtern. Der Vf. schränkte sich deshalb bloß auf einländische Gewächse ein, er hat sie unter ihre Klassen und Ordnungen mit schwedischen Benennungen eingeordnet, und einen kurzen Auszug aus den bekannten schwedischen Floren gemacht. Voraus schickt er die Kennzeichen der Classen, dann folgt eine Erklärung der Pflanzentheile, und nun die

Gewächse selbst. In der Eintheilung selbst folgt er dem Linnéischen Sexualsystem nach Thunbergs Verbesserung; doch fügt er zuletzt die Anmerkung bey: daß obgleich die Eintheilung nach Linné an sich sehr vortreflich und bequemlich wäre, doch einige Botaniker dafür hielten, Linné habe der Kunst zuviel aufgeschöpft, und es ließe sich wohl eine mehr mit der Natur übereinstimmende Eintheilung erfinden, wo man die sogenannten natürlichen Ordnungen besser beobachten könnte. Ohne mich weiter hierüber einzulassen, fährt er fort, wage ich es doch, zu behaupten, daß, wenn man eine und die andere von den Linnéischen Classen mit einander vereinigte, die natürlichste Eintheilungsart von Linnés System erhalten werden könnte: z. B. man theile zuerst die Pflanzen in 3 Reihen nach ihren Saamenblättern (cotyledones), nachher eine jede Reihe in ihre Classen nach den Gewächsfamilien. I) In Monocotyledones, worunter die Palmae, Gramina und Lilia gehören. II) In Dicotyledones, welche in 12 Classen unterabgetheilt werden, nemlich in monandria, pentandria, decandria, icofandria, polyandria, didynamia, tetradynamia, monadelphica, diadelphica, syngencia, gynandria und amentacea. III) In Acotyledones, worunter die filices, musci, algae und fungi gehören. Die beygefügte Kupferplatte bezieht sich auf die Darstellung einiger Gewächse und vornemlich der Pflanzentheile.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. Junius 1792.

## ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Lowndes: *Memoirs of the Reign of Bossa Ahadéc, King of Dahomy, an inland Country of Guinea.* To which are added the Authors Journey to Abomey, the Capital and a short Account of the African Slave Trade, by Rob. Norris. Illustr. with a new Map. 1789. 184. S. gr. 8.

LEIPZIG, in der A. G. Schneider. Weigelschen Kunst- und Buchh.: *Beyträge zu einer genauern Kenntniß des Afrikanischen Königreichs Dahomy in Guinea:* von Robert Norris, aus dem Englischen. Nebst *Beytrag zur Kenntniß Arabiens* von Hrn. v. Briffon aus dem Französischen. Mit einer Karte 1790. oder:

Ebendasselbst, *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen.* Vierzehnten Bandes zweyte Abtheilung. 1790. 8. 184 und 38 Seiten.

Norris Schrift ist ihrer Wichtigkeit wegen in 2 Sammlungen deutsch mitgetheilt, erst im 13ten Theile der Sprengelschen Beyträge von Hn. G. Forster in einer bessern Ordnung, aber ohne Karte, und nun auch in dieser Bibliothek, aber mit einer Karte und in derselben Ordnung, die das englische Original hat. Zuerst nämlich ist statt einer Vorrede ein Brief des Vf. an den Herausgeber mitgetheilt, darin uns ein Begriff von einem dortigen König, General, Pallast und dergl. gegeben wird. Der Pallast des Königs zu Calmina ist ein großer bey nahe viereckiger mit einer 20 Fufs hohen Leimwand eingeschlossener Platz, davon jede Seite nicht völlig eine englische Meile lang ist. Mitten an jeder Seite steht ein großes Gebäude, und in demselben eine Wache von bewaffneten Weibern und Verschnittenen. Auf den mit Stroh gedeckten Dächern stehen eine große Menge Hirnschädel von Kriegsgefangenen auf dünken hölzernen Pfählen befestigt. Die innere Abtheilung dieses Platzes in verschiedene Höfe mit Schoppen gleicht einer Menge Ställe und Schoppen, wie wir sie etwa auf unsern Bauernhöfen erblicken, (nur nicht so hoch und dauerhaft,) die Sparren sind Bambusrohr. Manche Leimwände sind mit Pfeifenthon überweiset. Nach dem Atkins war der Pallast des Königs zu Whydah ein kothiges und großes Gebäude von Bambusrohr, welches 1 oder 2 englische Meilen im Umfang hatte, und worin der König etwa tausend Concubinen hatte. Die Häuser darinn sind in solchen Pallästen nicht viel besser, als ein Hundestall. In Dahomy hatte der König Ahrder ein abgefordertes rundes Schlafzimmer von etwa 18 Fufs in Durchmesser mit einem spitzig zu laufendem Strohdach. Die Leimwände waren weiß getüncht. Der Weg dahin war mit Men-

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

schenköpfen gepflastert, und ein Söller davon mit Menschenkinnladen besetzt. Inwendig waren verschiedene europäische Geräthschaften. Snelgravens Muthmaßung, daß diese Barbaren Menschenfresser sind, scheint zwar nicht gegründet zu seyn; aber bey öffentlichen Feyerlichkeiten tragen sie doch kein Bedenken, von einem geschlachteten Menschenopfer zu essen. Von einigen andern afrikanischen Nationen kann man es wohl für gewiß annehmen. So ist es durch die besten Zeugnisse bestätigt, daß ein Bonnyer einen Audonyer erschlägt und ißt, und dieser mit jenem es eben so macht. Die Dahomirer ehemals Foyer, nordwärts von Whyda und Ardrah in Guinea sind nicht viel über hundert Jahr in der Geschichte bekannt. Taoodonou, das Oberhaupt der Foyer, ermordete mit Verletzung der Rechte der Gastfreundschaft den König von Calmina, der zu Ehren eines seiner Feste ihn besuchte, und bemächtigte sich dieser Stadt. Darauf bekriegte er den Da, König von Abomy, eroberte seine Hauptstadt, ließ ihm den Bauch aufschneiden, und in den Grund seines neuen Pallastes zu Abomy legen, den er deshalb Dahomy, (Bauch des Da) nannte. So gründete dieser Unmensch das dahomysche Reich um das Jahr 1625. Sein Urenkel Guadja Trado erweiterte es bis an die Seeküste, indem er sich Ardrah und 1727 auch Whydah nebst andern kleinern Reichen unterwarf. Dieses wissen wir schon aus Atkins und besonders Snelgrau auch Smit, welche sich damals hier aufhielten. Er und seine beiden Nachfolger Bossa Ahadée, der von 1732 bis 1774 regierte und der jetzige Tyrann Adanzou, so unmenfchlich sie auch gegen ihre Unterthanen wüthen, haben immer den Europäern an der Küste sehr liebreich begegnet, und wenn Klagen von den Commandanten der Forts bey ihm geführt werden: so sind sie bis zur Partheylichkeit auf ihre Seite. Es ist graufenvoll zu lesen, wie muthwillig und grausam diese Despoten mit dem Leben ihrer Unterthanen spielen. Haufen von ihren Köpfen werden an festlichen Tagen, bey dem Besuch Europäischer Commandanten und Geschäftsträger, und bey jeder Veranlassung, wo sie ihre Macht wollen sehen lassen, vor den Thoren ihres Pallastes aufgethürmt, die Galgen hängen voller Todten, und die Zugänge zu ihren Wohnungen sind mit ihren Leichnamen belegt. Besonders geschieht dies bey der Zollentrichtungen, und den Todestagen ihres Vorfahren. Von ihren Kriegesgefangenen werden die Vornehmen, und die geringern nur alsdenn getödtet, wenn sie sie nicht als Sklaven verkaufen können. Alles ist hier Sklave; so gar die Eltern haben nicht einmal Recht über ihre Kinder, und können ihre Töchter selbst nicht verheurathen. Dies thut der Despot selbst bey den Zollentrichtungen und andern Feyerlichkeiten, wo er sich dem Volke zeigt. Kriechend darf ihm nur sein erster Mini-

Yyy

fter

ster sich nähern; und dem ohngeachtet sind die Menschen hier so sehr Sklaven, daß keiner darüber murret, oder sich gegen seine Befehle ungehorsam bezeigt. Norris hatte einen treuen Sklaven der nachgehends ohne sein Verschulden bey dem König in Ungnade fiel, und als Sklave verkauft wurde. Als dieser einst in ein Treffen gehen sollte, und Norris ihn fragte: ob ihm nicht Angst würde: so war die Antwort: Ich danke an meinen König, und so getraue ich mir, es mit fünf Feinden ganz allein aufzunehmen. Uebrigens liegt nichts daran, wenn ich sterbe. Mein Kopf gehört dem Könige zu, nicht mir selbst; will er ihn abholen lassen: so bin ich bereit, ihn herzugeben. So denken alle Dahomiers, obgleich kein Tag vergehet, wo nicht der König bald seinem Götzen, bald seinem Zorn einige von seinen Unterthanen ausopfern ließe. Hiedurch aber und durch die beständigen Kriege dieser Tyrannen, theils mit den Nachbarn, theils mit dem unterjochten Unterthanen ist dieses Land so entvölkert, daß jetzt nicht mehr halb so viele Sklaven hier gekauft werden können, als ehemals; besonders merkt man dieses in Whydah, diesem ehemals so volkreichen und blühenden Königreiche, das hier nach seinem ehemaligen und jetzigen Zustande beschrieben wird. Norris reiste mehrmals nach der Residenz dieses Tyrannen. Die vollständigste und ausführlichste Beschreibung seiner Reise, des Zustands des Hofes, der Art, wie er auf genommen, und wie ihm der König seine Macht und Größe haben sehen lassen, ist die zu dem Bossa Ahadee im Jahr 1772. Hier kommen auch Gegenstände für den Liebhaber der Naturgeschichte vor; Beschreibung der ungemeinen Fruchtbarkeit des Landes und einiger Gewächse, auch einiger Thiere als des *Schakals* (Capse Tiger Wolf, oder gefleckte Hyäne, *Canis Crocata*) so groß wie ein großer Schäferhund (Bullenbeißer nach F.), aber weit stärker mit sehr großen Füßen und fürchterlichen Klauen, hat wie die Affen zwei Dutton (Saugwarzen) auf beiden Seiten der Brust; das *Azuti*, oder Buchkatze (wahrscheinlich *Canis Capensis*) hat nach seiner eigenen Angabe mehr Aehnlichkeit mit dem amerikanischen Paka, als dem eigentlichen *Aguti*, auch beschreibt er den heftigst austrocknenden Wind *Harmattan* und dessen Wirkungen sehr ausführlich. Vorzügliche Producte des Pflanzenreichs sind *Indigo*, den aber die Einwohner nicht Lust haben zu bauen, *Taback*, *Baumwolle*, *Pfeffer*, dem ostindischen ähnlich, und ein kleines Beerengewächs, zwar geschmacklos das aber ist allem, was hinten nach gegessen wird, eine gewisse Süßigkeit mittheilt; es vertritt also die Stelle des Zuckers; *Palmöl*, das hier in großer Menge zum Gebrauch der brittischen Wollkämmer und Seifenfieder gesammelt wird. Kurzer Bericht von dem afrikanischen Sklavenhandel. Wenn irgend etwas diesen barbarischen Handel rechtfertigen kan, so ist es dieser Aufsatz. Rec. wenigstens hat nirgend so viel befriedigendes darüber gelesen, als in dieser kurzen Schrift eines völlig sachkundigen und glaubwürdigen Mannes. Sie muß aber ganz gelesen werden.

Die letzte Schrift ist ein Auszug aus der Geschichte des Schiffbruchs und der Gefangenschaft des Hrn. v. Briffon, die schon Hr. Forster aus dem Französischen 1790 heraus gegeben hat, und ein sehr wichtiger Beytrag zur Kennt-

niss der wilden Horden die Nord - Afrika durchkreuzen, und dieses eben so unwirthbaren Landes ist. Man wird durch den Titel so wohl, als durch die im Buche gebrauchte Benennung Arabiens verleitet, eine Begebenheit in einen andern Welttheile zu suchen, wenn man nicht den Zusammenhang nimmt, daraus sich ergibt, daß es die an der Westküste von Nordafrika und zwar in der Wüste Saara herumstreifenden Araber waren, die den Briffon gefangen nahmen, und ihn so unmenfchlich begegneten.

LEIPZIG, in der A. G. Schneider Weigelschen Kunst und Buchh.: *kurze Beschreibung der Insel Antigua* nebst Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen der dasigen Einwohner, so wie von der Nahrung, Kleidung, Arbeit, und Bestrafung der Sklaven von *Joh. Luffmann*. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *J. H. Wiedmann*, mit einer Karte. oder:

*Ebendasselbst, Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen*. Fünfzehnten Bandes erste Abtheilung, 1790. 8. 118. S. nebst Vorrede des Uebersetzers.

Luffmanns Beschreibung dieser Insel in Briefform und ohne Karte findet man auch im 1sten Theile der neuen *Beyträge zur Völker und Länderkunde* herausgegeben von *M. C. Sprengel* und *G. Forster*, Leipzig, 1790. Die hier mitgetheilte eigene Uebersetzung des Hrn. *Wiedmann*, welche weniger vom Text ausgelassen, und jedesmal, wo man zweifelhaft seyn könnte, ob das englische Kunstwort getreu übersetzt worden, dieses mit eingerückt, hat außer den vielen Noten und Erklärungen, die unkundige Leser schätzen werden, auch noch eine sehr gute Karte von der Insel. Die Briefform ist hier in eine bequemere von Kapiteln mit Anzeige des Hauptinhalts verwandelt, wofür der Uebersetzer den Dank der Leser verdient. Ueberhaupt ist die Uebersetzung mit Fleiß gemacht.

*Ebendasselbst, Reise durch Schweden, Schwedischlapland, Finland und Dänemark* von *Mathäus Consett* Eq. aus dem Englischen übersetzt. mit Kupfern. oder:

*Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen*. Fünfzehnten Bandes 2te Abtheilung. 1790. 8. 116 Seiten.

Das Original dieser mageren Reisebeschreibung ist in der A. L. Z. 1789. N. 273. angezeigt. Die Uebersetzung ist, wie man es in dieser *Bibliothek* gewohnt ist.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, b. den Gebrüdern Mäntler: *Schubarts Leben u. Gefinnungen*. Von ihm selbst im Kerker aufgesetzt. Mit des Vf. Portrait und 2 K. Erster Theil. 1791. 292. S. 8.

Der Vf. giebt einen doppelten Beweggrund an, warum er sein Autobiograph wurde. Theils wollte er dadurch manches, was man über ihn in Schriften verbreitete, berichtigen, oder widerlegen; theils einen moralischen Nutzen stiften und durch eine getreue Schilderung seiner Schicksale und seiner Denkungsart den Jüngling warnen, diejenigen Klippen zu vermeiden, an welchen sein Glück, seine Ehre und Freyheit scheiterte. Auf diesen Endzweck scheidet der Vf. mehr Rücksicht

genommen zu haben, als auf jenen; denn Rec. fand nur wenige Spuren von dem ersten und da, wo sich Hr. S. gegen gewisse Beschuldigungen, z. B. gegen den Verdacht der Undankbarkeit (S. 153.) vertheidiget, geschieht solches mit Gründen, die seine Gegner gar leicht wieder entkräften können. Uebrigens hat er das Gemälde seines Lebens mit ziemlich lebhaften Farben entworfen: er zeigt nicht nur die Aussenseite seiner Handlungen; sondern er laßt auch hie und da den Leser einen tiefen Blick in das Innerste seiner Seele thun, setzt sich bey seinen Bekenntnissen über manche Bedenklichkeiten hinweg und schildert sogar Scenen, bey welchen es besser gewesen wäre, seinem S. 120. geäußerten Gefühl zu folgen und gewisse Thatfachen, wie S. 157. in dicke Finsterniß einzuhüllen. Der Vf. schildert sich selbst als einen Menschen, der sich ohne feste Grundsätze in die Welt wagte, den Zweck seines akademischen Studierens beynahe gar nicht erreichte, indem er tumultuarisch studirte, jede Anstrengung scheute und nur das ergriff, was er ohne viele Mühs haben konnte; der liberal anrannte, weil er weder Weltklugheit, noch Geschmeidigkeit genug hatte, sich nach ändern zu bequemen. Mit einer Seele voll wissenschaftlicher Trümmer und mit verschlimmertem Herzen kehrte er von der hohen Schule in seine väterliche Heimat zurück; bald hatte er Anwendungen von schwärmerischem Pietismus, bald erstickte er jede fromme Empfindung in den Armen eines Mädchens oder bey lustigen Trinkgelagen; bald war er Skeptiker und bald glaubte er an Jesuitische Träume von Magie. Das ganze Glück des Lebens bestand nach seiner Meynung darin, frey rasen zu dürfen. Er war immer unzufrieden mit seinem Schicksal, stolz auf sein Talent, ausschweifend in seinen Ergötzlichkeiten, oft nachlässig in seinem Amte, ein Spötter gegen die Geistlichkeit, ein geheimer Haßer des obrigkeitlichen Ansehens, ein Lüftling, ein kühner Beurtheiler der wichtigsten Dinge und Personen, mit einem Wort, sagt er S. 108. ich war ein Lasterhafter, der nicht einmal die Kunst verstand, das Leben recht zu gebrauchen. Mit einer solchen Stimmung des Kopfs und des Herzens spielte er seine Rolle auf der Universität Erlangen, als Lehrer in Geißlingen, als Musikdirector in Ludwigsburg und als Exdirector in Heilbronn, Heidelberg und Manheim, bis er mit dem Churbairischen Gesandten von Leiden als Convertite nach München kam. Mit der bald wieder erfolgten Abreise aus dieser Stadt beschließt er den 1. Th. seiner Geschichte und zugleich eine Periode seines Lebens von 34 Jahren.

Im Ganzen wird sie manchem Leser viel Vergnügen verschaffen, ungeachtet sich nicht nur eine Menge Sprachfehler, Provincialismen, unedle und andere undeutsche Ausdrücke, z. B. *verbotten*, *verlosten*, *Reinigkeit für Reinlichkeit*, *im Schriftsey*, *anglozen*, *wannen für leben* oder *sichten*, *wülftig für schwülftig*, *bewimmelt für wimmelnd*, *Ideen herauswalzen*, *wie die Sonne auf ihrem mittäglichen Tharme* (?) und dgl. m. sondern auch andere Unrichtigkeiten in dieselbe eingeschlichen haben. So sagt z. B. Hr. S. von seiner Vaterstadt Aalen S. 10 f: *Sie erstreckte sich eine starke Viertelstunde weit bis nach Wasseralfingen.* Die Stadt zählt etwas über 3000 Einwohner. Jenes dürfte sehr schwer zu beweisen seyn und dieses ist

ganz falsch. Die Stadt mit ihrem Gebiete enthält wohl die angegebene Seelenzahl; für sich allein aber zählt sie nur zwischen 8 und 900. Seelen. Was der Vf. S. 193. von der Destruirung des Heidelberger Schlosses behauptete, verdient ebenfalls eine Berichtigung: denn sie geschahe nicht durch die Franzosen; sondern erst lange nachher durch Blitz. Mit unter hat Hr. S. manche schöne Zeichnung fremder Charaktere von Staatsmännern, Gelehrten und Künstlern und einige belustigende Anekdoten in die Geschichte seines Lebens eingeflochten, wodurch sie eine angenehme Abwechslung erhalten hat. Zu den letzten rechnen wir die Anekdoten von Brechter S. 64. „Dieser gerieth in seinen jüngeren Jahren unter die Truppe eines herumziehender Wundarztes und ward genöthiget, den Hanswurk bey ihm zu machen. „Blezingen zu Königsbronn im Württembergischen entriß ihn seiner schimpflichen Erniedrigung, nahm ihn in sein Haus und förderte ihn auf die Universität. Als hernach Brechter nach Biberach zum Diakonate empfohlen wurde und eben seine Probpredigt hielt, fügte es sich, daß der obgedachte Marktchreier mit seinem Wirthe in die Kirche gieng. — *Warum weinen sie?* „fragte der Wirth den unter der Predigt schluchzenden Wundarzt. — *Ach*, erwiderte er, *der Herr da war ehemals mein Hanswurk! o! so einen bekomm ich mein Lebtage nicht wieder.* — Dieser ärgerliche Zufall brachte den guten Br. um seinen Dienst, bis er bald darauf nach Schwaigern kam.“ Dieser Anekdote mehr Interesse zu geben, hätte Hr. S. auch bemerken sollen, daß es eben der Brechter ist, der, wo nicht wirklicher Vf. der bekannten *Briefe über das Mönchswesen* war, doch mit dem sel. *La Roche* großen Antheil an denselben hatte.

Was Rec. in Hrn. Sch. Biographie am meisten aufsiel, waren die Urtheile über einen *Spener*, *Oettinger*, *Berh*, *Christlieb* und andere in einem besondern Geruch der Heiligkeit stehende Männer oder *Jesusjünger*, wie sie der Hr. Vf. manchmal genennet hat. Vergleicht man damit andere Stellen seines Buchs, wo er den Punkt der Religion berührt: so kömmt man beynahe in Versuchung, den Hn. Vf. für einen ähnlichen religiösen Kraftmenschen zu halten. Z. B. S. 100. heißt es: „Wer ein Gefangbuch herausgeben will, muß nicht nur Theolog — er „muß Theosof, ein Gottesweiser seyn: er muß die Kraft „Jesu selbst an seiner Seele erfahren haben.“ Und S. 68. f. sagt er: „Ich hatte so ernste Anwendungen von Andacht und Frömmigkeit, daß nur ein führender Freund „gefehlt hatte, mich zu den Füßen Christus zu werfen „und mich zu seinem Jünger zu machen. Jeder Stral des „in mich fallenden Lichts wurde wieder von der alten „Nacht verschlungen. — Wer sich des Lichts von Gott „oft wiedersetzt, verliert endlich aus einem gerechten Gerichte alle Lichtesempfindlichkeit und wächst in die dickste Finsterniß hinein.“ Ja S. 88. ruft er ganz ekstatisch aus: „O wenn wird sich einmal nach dem Wunsch eines frommen Lehrers statt so vieler Athene, Akademien, „Filantropine ein christliches Zion erheben! Wenn werden es die Regenten, die Pädagogarchen bedenken, daß „sie nicht Heiden, sondern Christen zu erziehen haben!“ Dergleichen frömmelnde Stellen und Ausdrücke kommen sehr häufig vor.

S. 60 ff. schildert sich auch Hr. S. als Tonkünstler, rühmt zwar seine allgemein anerkannte Fertigkeit auf dem Klavier, gesteht aber doch am Ende, daß er die Tonkunst nicht genug — nicht in allen ihren Tiefen studirte. Der Beweis von dem letztern liegt nicht nur in den gedruckten musikalischen Werken des V., sondern in der vorliegenden Schrift selbst; und vielen seiner Urtheile und Reflexionen über Tonkünstler und tonkünstlerische Producte fehlt es an gehöriger Sachkenntnis. Was z. B. S. 60 vom *Toccatto* gesagt wird, daß es vom jonathischen Opernstil ins Klavier übergetragen worden sey und gar nicht dahin gehöre, verdient gewiß eine

kleine Rüge. Sein Gebrauch ist offenbar schon älter, wahrscheinlicher von dem Harfenisten abgeborgt und eben so schicklich für das Klavier, als für jedes andere Instrument wenn es *cum grano salis* gebraucht wird. Auch kann Rec. dem Urtheil des V. über den Vorzug der alten Orgeln vor den neuen S. 204 unmöglich beypflichten, weil es gegen die Erfahrung streitet und es scheint, es sey Hrn. S. ganz unbekannt gewesen, was unser Zeitalter in Ansehung des Orgelmechanismus durch einen *Silbermann, Stettin* und *Stiefel* im Baadischen, *Courtois, Wagner, König* u. a. m. gewonnen hat.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**EINDEESCHREIBUNG.** Berlin, gedr. b. Georg Jac. Decker und Sohn, königl. Hofbuchdrucker: *Beschreibung des Denkmals, welches in Rheinsberg errichtet, nebst einer Rede, gehalten bey der Einweihung desselben mit 4 Kupfern, welche die 4 Seiten der Pyramide vorstellen.* Aus dem Franzöf. MDCCXCI. 26 S. Fol. Ein Militärisches Monument, glorreich und einzig in Absicht des Gegenstandes und seines Stifers! Von großen Gefühlen bey der Erinnerung jener Epochen durchdrungen, die den Namen so vieler gefallenen und noch lebender Helden der Preussischen Armee in den Schloßischen Kriegen, vorzüglich aber im siebenjährigen, verherrlichten, entschloß sich der königl. Prinz *Heinrich* von Preussen, selbst Patriarch dieser Gallerie von Helden, ohne hierbey seinen eigenen Ruhm und verewigten Namen zu bezeichnen, dies Monument zunächst dem Andenken seines ältern Bruders, *August Wilhelm*, Prinzen von Preussen (Vaters des jetzt regierenden Königs) und der Hochschätzung jener großen Männer zu widmen. Die Pyramide, 50 Rh. Fuß hoch, und jede Seite des Piedestals 14 Fuß breit, ist in der schönsten Gegend des Prinzen Parks zu Rheinsberg aufgestellt, und am 4. Jul. 1792 in Gegenwart vieler eingeladener Generale und andern Standespersonen feierlich eingeweiht worden. Auch diejenigen alten Soldaten der Berlinischen Garnison, die im siebenjährigen Kriege unter dem Prinzen gedient hatten, liefs der Prinz abholen, um an diesem Feste Theil zu nehmen.

Eine Beschreibung dieses seltenen Festes ist zwar nicht Gegenstand dieser Schrift; man findet sie aber sehr anschauend abgefaßt im Auguststück des *Journals des Luxus und der Moden*. 1792. Das Bas Relief der Vorderseite des Obelisks ist mit treffenden Allegorien der Bildhauerkunst geziert, und hat folgende Inschrift in schwarzen Marmor mit vergoldeten Buchstaben:

*Denkmal*

ALLEN PREUSSISCHEN HELDEN GEWIDMET,  
die

durch Tapferkeit und Kenntnisse  
verdient haben

Daß man sich ihrer ewig erinnere.

Die von der Hand der Freundschaft

In diesem Marmor eingegrabene Namen

Sind die Wahl einer vorzüglichen Achtung,

Welche denen keinesweges zum Nachtheil gereichet,

Die so wie diese

Sich ums Vaterland verdient gemacht haben,

und an der öffentlichen Hochachtung Theil nehmen.

Zum ewigen Gedächtniß

AUGUST WILHELMS,

Prinzen von Preussen,

zweiten Sohns Königs Friedrich Wilhelms.

Die Medaillons der vordern Seite zeigen unter der Marmorbüste des Prinzen von Preussen die Namen: v. *Keith*, v. *Schuerin*, Fr. *Leopold*, Fr. *Ferdinand*, v. *Seidlitz*, v. *Ziethen*, Herzv. *Bevern*, v. *Platen*; auf der rechten Seite in Quadratsfeldern: v. *Hüßen*, v. *Tauernzien*, v. *Möllendorf*, v. *Hautcharmoi*, v. *Retzow*, v. *Wobersnow*; auf der linken Seite: v. *Saldern*, v. *Frittwitz*, v. *Kleist*, v. *Dieskau*, v. *Ingersleben*, v. *Henkel*, auf der hintern Seite: v. *Golz*, v. *Blumenthal*, v. *Reder*, v. *Marswitz*, v. *Quede*, v. *Platen*; worüber man noch ein namenloses

Medaillon, mit der königl. Krone erblickt, das ohne Zweifel auf den unsterblichen Helden und Stifter dieses Denkmals, bescheiden hindeutet.

Die ganze Zurichtung des Obelisks soll gegen 20,000 Thlr. gekostet haben; obgleich nur das Bas-relief, die Büste und die Medaillons de face, Marmor sind. Dagegen ist die Form so schön und dem Wetter so widerstehend gebaut, als sich nur erwarten läßt.

Aber warum ward *Friedrich* nicht genannt? ist der nächste Gedanke bey der Ansicht dieser Gruppe großer Männer. Hierüber giebt die Einweihungsrede folgenden Aufschluß:

„Die Geschichte, welche dieser König von seinem Leben selbst geschrieben, die Lobschriften, die nach seinem Tode herausgekommen sind, lassen mir nichts zu sagen übrig; und zu gleicher Zeit bleiben große Dienste, die oft unbemerkt geleistet sind, und die man nicht einmal gehörig entwickeln kan, in Vergessenheit begraben.“

Uebrigens hat die von dem Prinzen in französischer Sprache selbst verfertigte Rede, viele Stellen rührender Würde, erschütternde Rück Erinnerungen und Erweckungen zu Vaterlands Tugenden. Sie ward von dem Major v. *Tauernzien* im Namen des Prinzen gehalten, und wirkte auf das Mitgefühl mehrerer Anwesenden Thränen in den Augen. Wir heben nur folgende Stelle aus:

„Warum kann ich Sie, meine Herrn, nicht in diesem Augenblicke dreymzehn Feldzüge, achtzehn Schlachten, eine Menge anderer Scharmützel, so viele Belagerungen, Belchwerdenvolle und gefährliche Rückzüge, beständige, und mehrentheils des Nachts getsehene Märche, mit Leichen bedeckte Schlachtfelder, mit Thränen benetzte Siege, mit einem Blicke übersehen lassen? Stellen Sie sich den Marschall von Schwerin vor, mit der Fahne in der Hand, und durch eine Stückkugel niedergestürzt; den folgenden Tag führte man ihn in seinem Wagen hinweg; stille Ruhe, wie sie ein ehrenvoller Tod ertheilt, lag auf seinem Gesichte; die Soldaten umgaben ihn, und beweinten den Verlust eines Vaters. Denken Sie, meine Herren an die stoische Herzhaftigkeit der Freunde, die ihre Stütze; der Väter, die ihre Kinder verloren. Während daß auf der einen Seite der Sieg die Verteidiger des Staats krönte, erfuhren sie auf der andern Seite die Verheerungen ihrer Ländereyen, die Flucht ihrer Weiber und ihrer Kinder. Denken Sie an die Menge der Feinde, und daß die streitenden Krieger, daß die Befehlshaber, ohne sich von dem Grundsatzen der Kriegskunst zu entfernen, doch oft nichts als ihr Genie zum Führer übrig behielten. Erwägen Sie, daß die Unentschlossenheit und Ueberreilung gleich gefährlich waren; daß in diesen sieben Jahren, die unvermutheten Kriegeswechsel sich so außerordentlich vervielfaltigten; daß auf allen Seiten feindliche Heere standen; daß die preussische Macht mit jedem Tage schwächer ward; daß die Feldherren es nicht mehr wagten, ihre Truppen zu zählen; daß man in einer Provinz nach der andern Städten zu Hülf kommen, Festungen wieder erobern, kurz — daß man siegen oder sterben mußte, und daß vor dieser Epoche kein Krieg zu finden ist, der mit diesem verglichen werden könnte.“ —

Die Uebersetzung ist fließend und correct, auch ist auf typographische Schönheit bey lateinischen Lettern Rücksicht genommen worden. Der treckliche Stuch der Kupfer ist von D. *Berger*.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Junius 1792.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Köhler: *Bernhardi Nathanael Gottlob Schregeri, Lib. Art. Mag. Phil. Doct., Fragmenta anatomica et physiologica, Fasciculus I., cum Tab. aen. 1791. 52 S. 4.*

**E**rstes Fragment: *de Vasis lymphaticis in plexo choroideo et corpore striato cerebri inventis.* Die Saugadern des gestreiften Hügelns im Hirne habe noch kein Zergliederer erwähnt, ungeachtet *Stenonis Bartholinus, Nuck, Ridley* und *Bidloo* von Saugadern des *Plexus choroideus* sprechen. Der Vf. fand diese Saugadern von ungefähr, als er Schaafsgehirn untersuchte, und eine Saugaderdrüse in der Gegend der Jugularvene mit Dinte ausprützte, so daß sich gegen den natürlichen Lauf die Saugadern gefüllt hatten. Diese Saugadern, die er auch sowohl vom gestreiften Hügel, als vom Sehnerven sehr nett abbildet, halten die Richtung der Blutvenen, und treten auch an die Innern aus dem Schädel; übrigens zeigten sie, wenigstens die feimern Aeste, keine Klappen, auch nicht unter dem Vergrößerungsglase. II. *De Tunica sic dicta muscolari vasorum lymphaticorum.* Er habe sich bemüht, die safrige Structur des *Ductus thoracicus* abzubilden, da noch keine Abbildung davon existire. Schon vor einigen Jahren habe er an einem über eine Glasröhre gespannten *Ductus thoracicus* aus einer Kuh die fast zirkelförmigen Fasern desselben gesehen; jetzt bilde er sie sechsmal vergrößert aus einem Kalbe ab, und Hn. Prof. *Fischer* verdanke er die vier andern Abbildungen des *Ductus thoracicus* einer vierzigjährigen Frau, wo man unter fünfacher Vergrößerung die Fasern deutlich erkennt. Sehr richtig ist die Bemerkung, daß die Fleischfasern nicht überall gleich gebaut sind, ungeachtet sie doch nur einerley Nutzen hätten, (s. Sömmerings Bau des menschlichen Körpers S. 6.); auch daß Röhre kein wesentlicher Charakter der Muskelfaser sey. Folglich sey es wahrscheinlich, daß diese Fasern muskelartig oder Muskelfasern seyen. In einer vormaligen Abhandlung 1739 habe er die Reizbarkeit der Saugadern dargehan, jetzt füge er noch Zeugnisse über ihre Empfindlichkeit bey; nemlich: wenn spanische Fliegenpflaster, oder andere Sachen, einen Theil reizten, so entzündeten in den Drüsen, in welche sich die Saugadern des Theils begeben, schmerzhaftes Geschwulst. (Die Sache selbst ist richtig, da Rec. sie selbst oft genug an seinem eigenen Körper erfahren hat; allein wir möchten fragen, schmerzen nicht die benachbarten Nerven, oder die Nerven, die durch die Saugaderdrüsen selbst gehen, weil sie von den schleunig angeschwollenen Saugaderdrüsen gepreßt werden? welche Nerven hingegen nicht

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

schmerzen, wenn gleich eben die Drüsen, z. B. bey Scropheln, ungeheuer, nur langsam, anschwellen? So viel wir an uns selbst erfahren haben, so schmerzten nicht bloß die Saugaderdrüsen, sondern z. B. bey einem grossen Blasenpflaster im Nacken fast der ganze *plexus brachialis*. So schmerzt im Blutschwären nicht bloß die Stelle, die schwärt, sondern die Nerven der Nachbarschaft wegen schleuniger Spannung und schleunigen heftigen Drucks. Doch wollen wir hiemit keinesweges die Empfindlichkeit der Saugadern läugnen, sondern nur vor Trugschlüssen bey Beweisen derselben warnen.) III. *De vasorum Placentae cum uterini connexione.* In einer neun Wochen lang trächtigen Hündin sah der Vf. deutlich an ein paar Stellen Gefäße den Uebergang machen. Wenn er aber aus der Beobachtung, daß nemlich bey Ablösen eines Cotyledons der größte Theil eines solchen angezogenen gegen den Uterus zurücksprang, schließt: *Uteri quandam arteriam Cotyledonis venae inosculatam fuisse*; so möchten wir doch zu bedenken geben, ob nicht in jedem Fall, weil doch immer der Uterus grössere Festigkeit als der Cotyledon hat, dies erfolgen müßte; denn schwerlich geschieht der Uebergang durch so dicke Gefäße. Was Hr. S. sehr richtig beschreibt, und nach seiner eigenen Note auch *Albinus* sah; hat *W. Hunter* in seinen *Tabb. Uteri gravidi*, und der sel. *Meckel* auf einer trefflich von *Bergern* gestochenen noch unedirten Platte abgebildet. In andern Hündinnen fand er diesen Zusammenhang nicht so. Wie er sich die Sache vorstellt, wollen wir mit seinen eigenen Worten anführen: *Multa quin fere omnia, (solte dies wohl nicht ein wenig zu viel seyn?) in ipsa placentae ad Uterum adhaesione casu fieri et plerumque hanc naturae actionem fortuitam esse nemo facile negabit. Quidni igitur posset interdum accidere, ut, ubi ad uterum delatum ovulum flocculis suis adhaerescere incipit, inter tot vascula utrinque obvia alteriusque vasis aperta extremitas ita dirigitur, ut forte in uterini vasis osculum, aut hoc in illam incidat, (wie sollte dies wohl geschehen können?) quae postea circumfusae ubique plasticae lymphae ope uniantur atque copulentur? Immo hic fortuitus et arbitrarius ostiorum concursus cum crebrior in aliis corporibus, in aliis variis, in nonnullis fortasse nunquam contingere possit, in aliis aut crebrioribus, aut varioribus, aut nullae anastomoses existant.* Daher geriethen auch nicht alle Einspritzungen solcher weiblichen Kuchen, daher sey die *Resorptio semper multo frequentior et solennior anastomosi.* Allein ganz zuverlässig ist doch noch, so viel wir wissen, keine Einspritzung aus dem Uterus ins Kind übergegangen. (Nach unsrer Meynung liefse sich auch a priori die im Ganzen leichte Trennung des Mutterkuchens vom Uterus nach der Geburt fast gar nicht begreifen und erklären, wenn eine

Zzz  
wahre

wahre *Anastomosis* zwischen den Arterien des Uterus und den Venen des Kuchens statt fände; denn wo haben wir wohl in der ganzen thierischen Oekonomie ein Beyspiel, daß in Zeit von wenig Minuten anastomosirende Gefäße, gerade an der Stelle der Anastomosis sich von einander trennten?) IV) *De glandulae Thyroideae officio hypothesis.* Zuerst sucht er die gewöhnlichen Vermuthungen vom Nutzen dieses Körpers zu entkräften. Hier hätten noch Hn. P. Wolffs zu Petersburg und Hn. P. Heckers Ideen von diesem Schilddrüsenkörper bemerkt werden können. Hofmanns *Id. Alach. hum.* Gedanken von der Thyroidea, haben ihn zuerst darauf geleitet. Schon längst nemlich sey es von den Zergliederern erwiesen, daß dieser Theil eine unglaubliche Menge Blut erhalte, und sehr richtig merkt er an, daß kein Theil so viele und so große Blutgefäße erhalte, daß diese Gefäße unendliche Krümmungen machen, daß der Uebergang aus den Arterien in die Venen in diesem Theile sehr leicht geschehe, so daß niemals, (oder doch nicht leicht wenigstens,) eine Einspritzung in den Zellstoff überginge. Vielleicht hätte diese Drüse auch dieses leichteren Uebergangs wegen eigene Muskelfasern. Er glaube, diese ganze Drüse sey des Hirns wegen vorhanden; damit der unmäßige Zulauf des Bluts abgehalten und temperirt würde; dazu liege sie sehr bequem, nemlich in der Mitte zwischen dem Herzen und Hirn. (Bequemer läge sie denn doch, wenn sie aus der Hirncaretis entspränge.) Dies lehre auch die Betrachtung des Kindes im Mutterleibe; denn da dessen Hirn so weich sey, und der Kopf zu unterst steht, so habe das Blut einen solchen Aufenthalt (*diverticulum*) vorzüglich nöthig, aber dieser Nutzen bliebe auch noch im Erwachsenen; *Ne igitur Sanguinis copia molle facileque cedens Cerebrum obrueretur, istum thyroideorum vasorum plexum quasi redundantis (redundantis ohne Zweifel,) sanguinis diverticulum natura sollicita adornavit.* Obgleich bisweilen diese Drüse obstruirt würde; so blieben doch die größeren Gefäße derselben offen. Auch litte bisweilen diese Drüse bey hysterischen Personen wegen des Zusammenhangs, den die Nerven ihrer Gefäße mit den Nerven des Rachens und Schlandes haben. Endlich beweist dies auch die vergleichende Zergliederungskunde, da die Thiere eine so viel kleinere Schilddrüse hätten, als ihr Hirn kleiner als das menschliche ist; ferner habe *Chefelden* bemerkt, daß diese Drüse schneller in Thieren, als im Menschen, abnehme. Auch würde bey einigen unter ihnen durch das sogenannte *rete mirabile* die Kleinheit dieser Drüse ersetzt; woraus man also schließen könne, *eidem muneri praeesse glandulam thyroideam, quo jungi rete mirabile certo novimus.* (Eben diesen Gedanken hat ja auch schon Hr. Hn. *Sömmering* früher als 1783 geäußert. Man sehe nur die Stelle seiner Uebersetzung von *Hallers Physiologie* S. 215 nach, wo ausdrücklich steht: „Vielleicht dient dieser Schilddrüsenkörper gewissermaßen mit als ein *rete mirabile*, um den Andrang des Bluts nach dem Kopf zu brechen.“ Hn. S. bleibt indeffen das Verdienst, diesen Gedanken weiter ausgeführt und bestätigt zu haben; so wie wir hiemit auch gar nicht sagen wollen, daß er ihn, ohne von selbst darauf gefallen zu seyn, aus diesem Schriftsteller entlehnt habe. Wenn Wissenschaft-

ten bis auf einen gewissen Grad gekommen sind, so müssen auch mehrere Sätze von *Mearcon* als Schlafstößen zugleich gefunden werden, falls nur die Prämissen, die in der Physiologie in den anatomischen Beobachtungen bestehen, ganz richtig sind.) V) *Quaedam de Venarum resorptione.* Er giebt sich viele Mühe, die Gründe derjenigen, die eine Einsaugung durch die Venen laugnen, zu entkräften. Einen neuen directen Beweis aber, daß die Venen einsaugen, haben wir nicht gefunden. Erwartet hätten wir es freylich kaum, daß ein mit dem Saugadersystem so praktisch bekannter Mann, als Hr. S., diesen Satz, den doch kein einziger hinreichender Beweis unterstützt, wahrscheinlich finden könnte. VI) *De Cruikshankii decreto: non esse pervias ublas vivi corporis partes nisi vasorum ostiis.* Dieser Satz liesse sich kaum weder durch die Sinne, noch durch Hülfen der Kunst entscheiden; folglich müßte man sich an Schlüsse halten. Man fände in der ganzen Natur keinen einzigen Körper, der nicht mehr oder minder porös wäre; sollte also die Materie des thierischen Körpers allein davon ausgenommen seyn? Sey nicht der Zellstoff vorzüglich porös, aus dem doch alle Theile desselben bestünden? Die Cruikshankische Meynung liesse sich also vermuthlich der Wahrheit gemäßer so ausdrücken: daß im Leben in jedem Körper die Schnellkraft größter und der Zusammenhang der Grundtheilchen fester sey, so sey bey der hiebey nothwendigen Feinheit und Enge (*minutia et angustia*) der Poren, die Durchschwitzung nur sparsam, und betreffe nur die feineren Flüssigkeiten; hingegen nach dem Tode wegen Erschlaffung und Erweiterung der Poren reichlicher. Hiezu komme noch, daß nach dem Tode die Flüssigkeiten aufgelöst, und von ihren Banden befreyet würden. Was unsern Sinnen als unporös vorkäme, sey es darum noch nicht wirklich. Gegen Cruikshanks Argument, daß man im lebendigen Thieren das Colon von der Galle nicht gefärbt sähe, liesse sich erinnern, daß vielleicht im Leben nur der farbelose Theil durchschwitze, daß man in Gallenkrankheiten sogar die Stelle des Unterleibes, wo die Gallenblase liegt, gefärbt gesehen habe, daß sie folglich hier nicht nur durch ihren Behälter, sondern selbst durch die Bauchmuskeln, durchgeschwitzt sey. (Wir wünschten doch für den letzten Satz einen unverwerflichen Zeugen zu haben.) Ja, *Blumenbach* habe doch in etwas in fast noch warmen Leichen das Colon von Galle gefärbt gesehen; sparsam seyen also diese Emanationen im Lebendigen, reichlicher (*largiores*) im Kranken, sehr häufig (*copiosissimae*) im Todten. Gegen Cruikshanks Argument, daß in die Kranzvenen des Herzens eingespritzte Gallerte nur im todtten Thiere in den Herzbeutel überginge, liesse sich erinnern, daß nicht nur *Mascagni*, sondern er selbst in einem noch völlig lebendigen Hunde (*adhuc vivente cane*) von dem mit Veilchenfärbung tingirten in einen darinn gebrachten Weingeist die äußere Oberfläche des Darms mit einer röthlichen Feuchtigkeit benetzt gefunden habe; wenn aber Zuckungen das Thier überfielen, sah er nichts von diesem *Mador*. Gegen Cruikshanks Argument, daß flüchtige Feuchtigkeiten, die im lebendigen Körper ihre Stellen unabänderlich einnehmen, falls Durchschwitzungen statt fänden, sich an die niedrigsten Stellen begeben würden; liesse sich

sich erinnern: dies könnte auch bey der größten Porosität nicht geschehen, gerade wie ein mit Wasser getränkter Schwamm oder ein mit Wasser getränktes Löschpapier kein Oel einläßt; Stellen des thierischen Körpers, die zur Aufnahme wässriger Feuchtigkeiten bestimmt sind, nehmen kein Oel an, und umgekehrt. Gegen das Argument: daß Blasen von spanischen Fliegen wochenlang angeschwollen blieben, und nicht durch die Oberhaut das Wasser verflöge, liesse sich erinnern: daß ja immer neue Feuchtigkeit zuflöse, wenn auch die alte durch die Oberhaut verflöge; in jedem Fall müßte doch ein Theil durch die Oberhaut durchschwitzen. Auch die Pockenbläschen zeigten dies, die doch nicht durch die Saugadern entfällt würden, da ja keine Metastasis noch Nervenschwäche bemerkt würde. (Die von den Pocken genommene Einwendung kann doch nicht statt finden; denn der Geruch aus den Lungen, das Unverfärbtbleiben der Bläschen bey ihrer allmählichen Verkleinerung, während der ganzen Abtrocknungsperiode der Pocken, beweist, nebst andern Umständen ganz unwiderleglich: daß dennoch alles Pockeneiter durch die Saugadern wieder eingesogen, und kritisch durch die Lungen weggeschafft wird. Hiemit müßen aber nicht die zurücktretenden Blättern verwechselt werden. Wenn H. S. Pockenkranken nur ein wenig mit Aufmerksamkeit beobachtet hat, wird er dies gewiß nicht läugnen.) Gegen das Argument von Cruikshank, daß, falls eine solche Durchschwitzung statt fände, verschiedene Krankheiten, z. B. Wassersucht, nicht entstehen könnten, liesse sich einwenden: nemlich was schon vorher bemerkt worden, daß ja immer die Arterien neues Wasser zuführten; zudem reichen ja nicht einmal ein Stich, oder Einschnitt, oder Geschwür hin, um Wassergeschwulsten zu heben. Gegen Cruikshanks Argument, daß der Geruch des Eiters in einem eingeschlossnen Abscess weder von dem Kranken, noch von den Umstehenden, verspürt werde, liesse sich erinnern: daß dies kein Wunder sey, indem ja nur die sellern Partikelchen eingesaugt würden, so wie man auch ein faules Ey durch die doch offenbar poröse Schaaale nicht rieche, welches doch durch die Schaaale andere Theile verliert und leichter wird. Endlich gegen Cruikshanks Argument, daß die Gerüche des Saamens und des Nierfleisches nicht aus dem Mastdarms kämen, liesse sich, außer verschiedenem, von dem schon angeführten, noch erinnern: daß ja durch Zumischung anderer Säfte der Geruch verschieden werden müße, und im Fleische nicht mehr derselbe seyn könne.

Noch müßen wir bemerken, daß auch der große Berliner Zergliederer, Hr. Walter, in seiner so eben abgedruckten Abhandlung *sur la Resorption* in den *Memoires de l'Academie des sciences à Berlin*, für 1786 bis 1787 auch als ein Gegner der beiden letzten Sätze des Hn. Cruikshanks, nemlich, daß die Venen nicht einsaugten, und daß es keine Durchschwitzung durch Poren im lebendigen Körper gebe, aufgetreten, indem er gegen ersteren Satz nach Erinnerungen gegen die Cruikshankischen Gründe noch anführt, daß, wenn die Injectionsmasse *onctueuse* und balsamisch, und der Zinnober sehr

fein gerieben sey; so dringen sie in die Höle der Därme ohne Zerreißung der Häute und ohne Extravasat; letztern Satz sucht er geradezu durch seine gegenseitigen Erfahrungen über den Haufen zu werfen, indem er nemlich beständig in lebendigen Thieren und in solchen erschossenen Menichen die Nachbarschaft der Gallenblase gelb gefärbt, und den Magen röthlich gefunden habe. Noch müßen wir Hn. Schweger, dessen schätzbaren Tractat *de Vasorum lymphaticorum irritabilitate* 1789 wir schon mit Lobe angezeigt haben, zur Fortsetzung dieser Fragmente ermuntern.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bayreuth, im Verl. der Zeitungsdruckerey: Französisches Museum; 2. 3. und 4tes Heft. 1790. 8.

Der Rec. dieser drey Hefte kann nicht anders, als das Urtheil unterschreiben, das bey der Anzeige des 1. H. (A. L. Z. 1791. Nr. 38.) von einem andern Rec. gefällt worden: so wenig der Herausg. auch damit zufrieden ist, und so viel Exceptionen er gegen die Gültigkeit desselben vorbringt. Sein Votum muß selbst in einem Punkte noch strenger ausfallen. Unmöglich kann er mit jenem Rec. sagen, daß die Uebersetzung der meisten Aufsätze sich gut lesen lasse. Er findet sie fast durchgehends sehr steif, undeutlich, und voll grober Fehler. Die schwerfällige Schreibart fällt vorzüglich bey solchen Aufsätzen auf, die im Original sich wenigstens durch schönen, leichten Stil auszeichnen, und deren Werth großentheils im Vortrag und Ausdruck liegt; wie die neuen *Marmontelschen* Erzählungen, *Condorcets* Lobrede auf Buffon u. s. w. *Grétry* hat sein Leben als Künstler, d. h. in einer ziemlich nachlässigen und ungefeilten Sprache, geschrieben, und doch darf sich die deutsche Uebersetzung in diesem Museo nicht ohne ihre größte Schande neben der Urschrift sehen lassen. Diesen Auspruch, den wir mit leichter Mühe mit sechshundert Belegen unterstützen könnten, mögen hier nur ein paar Beyspiele rechtfertigen, von denen Eins aber die Stelle vieler vertreten kann.

*Grétry Memoires*, S. 103.

Zweyter Heft, S. 197.

*J'étois trop plein de la mécanique de l'art et du fond de la science harmonique pour trouver des chants aimables: mais je suis persuadé qu'on ne peut être simple, expressif, et surtout correct, sans avoir épuisé les difficultés du contrepoint. C'est un milieu d'un magasin qu'on peut se choisir un cabinet. L'homme, qui fait, se reconnoît aisément; on entend dans ses compositions les plus legeres quelques notes de basse que l'on sent ne pouvoir appartenir à l'harmonique supérieure.*

Uebrigens war ich zur Erläuterung lebenswüthiger Gesänge zu voll von der Mechanik und den Grundregeln der Wissenschaft der Harmonie. Indessen bin ich überzeugt, daß man unmöglich einfach, ausdrucksvoll und vor allem correct componiren kann, wenn man nicht die Schwierigkeiten des Contrapuncts erschöpft hat. Nur in der Mitte eines Magazins kann man sich ein Cabinet auswählen. Der verständige Mensch (11) wird leicht erkannt; man kennt ihn in seinen leichtesten Compositionen. Einige Bassnoten reichen schon hin, einzusehen, daß sie von keinem oberflächlichen Harmonisten herühren.

Das sind deutsche Worte, aber für wahr, das ist nicht deutsch. Ohne das Original zu Hülfe zu nehmen, würde man sich oft lang den Kopf zerbrechen, und doch den Sinn kaum ahnden. — *Mille bruits se répandirent dans les cafés.* „Ein tausendfaches Gemurmel verbreitetete sich durch alle Kaffeehäuser.“ — *Scénaris des Opera comiques franc. pour la première fois, Tom Jones, le Marechal etc.*, „Ich hörte zum erstenmal — T. Jones, den Marfchall (den Huffschmidt) — Noch einen lustigen Beweis, wie wenig der Uebersetzer die leichtesten Sachen verstand, und wie schlau er sich zu helfen wußte.

Grétry. S. 158.

*Je résolus de faire mon premier essai sur ce poème de Favart (l'opera d'Isabelle et Gertrude). Je n'éprouvais pas trop de difficulté; il est vrai que je ne connoissois pas la rigidité de la langue et que j'employois toutes les voyelles pour faire des roulades. J'ignorois qu'il faut attendre une chaîne, un vol, un ramage, un triomphe etc. pour s'y livrer. Je sentis cependant en travaillant que la langue française étoit aussi susceptible d'accent qu'aucune autre.*

Wie gefallen unsern Lesern die gewissen vorkommenden Dinge? Doch was sollen wir uns länger bey einem Uebersetzer aufhalten, der sogar *Richard corne de Lion* durch *Richard Herz von Lion* übersetzen konnte? — In den überf. Erzählungen von Marmontel wimmelt es von kauderwelschem Deutsch u. abscheulichen Perioden;

Dritter Heft. S. 130.

Ich entschloß mich, meine erste Probe an diesem F. Stück abzulegen. Es kam mir nicht zu schwer an; freylich kannte ich die Härte der Sprache nicht, und ich gebrauchte alle Selbstlauter, um Läufe daraus zu machen. Ich wußte nicht, daß man hiezu auf gewisse vorkommende Dinge! warten muß. Inzwischen fühlte ich, die französische Sprache sey, wie jede andere, eines Accents fähig.

z. B. 4. H. S. I. „Also mein Glücksstern wollte, daß sich „mein Onkle, um mich meinem jungen Manne, (der alle „mögliche Mittel, die nur Liebe und Thorheit erfinden „können, anwandte, mich zu sehen,) desto besser aus den „Augen, und mich auf andere Gedanken zu bringen — „dafs — sage ich — sich mein Onkle einfallen liefs, „mich in der Stille nach der Abtey P., wo er Bekant- „schaft hatte, zu führen.“ — S. 4. „Während, als er „sich in einer Gesellschaft befand, sah er —“ *Feilichast, Kofsgcherinn etc.*, *mon jeune amant* heißt freylich von Wort zu Wort *mein junger Liebhaber*; allein wer drückt sich im Deutschen so aus? S. 7. „Alles, was die Freude an Lebhaftigkeit, und die Furcht an Eiskälte hat, verursachte mir ein Schaudern, das uns sicher verrathen haben würde, hätte nicht die Glocke den *Auftritt abgebrochen.*“ — Man wird uns hoffentlich nicht den Vorwurf machen, daß wir zu streng bey Dingen dieser Art verfahren. Je mehr sich unsre eifertigen Uebersetzer selbst verzeihen, desto weniger darf ihnen die Kritik nachsehen. In dem katholischen Katechismus giebt es nur vier *himmlschreyende Sünden*, in dem Katechismus für deutsche Uebersetzer aber — der noch auf einen deutschen Swift wartet, — würde die Zahl derselben in die hunderte steigen. — Gegen Hn. HR. K. Vertheidigung des Plans von diesem Museo wider den Rec. des 1sten H. liefsen sich eine Menge Erinnerungen machen, wir finden es aber um desto überflüssiger, da diese periodische Schrift wahrscheinlich mit dem 4ten H. schon entschlafen, und so das Urtheil des Rec. auch über die mercantillische Seite der Sache bald genug in Erfüllung gegangen ist. Wenigstens haben wir nicht gehört, daß seitdem wieder ein Stück erschienen wäre.

## KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Leipzig, b. Kindel: *De Fibrae vegetabilis et animalis ortu* Sect. Ima. Auctore Johanne Hedwig, Prof. Botan. publ. extraordin. 1789. 32. S. 4. — Hr. H. liefert hier in einem gedrängten Vortrage die Resultate seiner neuesten Untersuchungen über die Pflanzengefäße und deren Bestimmung, nebst der Erklärung, wie aus ihnen die vegetabilische Faser entsteht, und zu diesem eigenlichen Vorwurfe des vorliegenden ersten Abschnittes seiner Abhandlung bahnt sich der Vf. den Weg, indem er zu *Boonets* Vergleichen zwischen dem thierischen und vegetabilischen Leben noch viele wichtige Züge hinzufügt, welche diese Aehnlichkeit beständigen. Der Vf. ist dem Satze günstig, daß im vegetabilischen Leben noch etwas mehr, als bloß körperliche Kräfte, wirken; wir wollen zum Beweise seine eignen Worte anführen, mit denen er, nachdem er die Gründe für jene Meynung summarisch vorgetragen hat, S. 6. schließt: *haec inquam, arguere mihi videatur etiam in vegetabilibus aliquod saltem το Φυξιδιον quod cunctis illis praestit, cuncta illa adeo pulchre et ordinata dirigit atque gubernat.* — Er scheint es auch nicht für unmöglich zu halten, daß nicht noch Empfindungswerkzeuge in den Pflanzen entdeckt werden könnten. Wir führen hier nur das vornehmste der neuen Wahrheiten an, mit denen der Vf. die Naturgeschichte bereicherte, oder die Bestätigungen dessen, was jetzt in zweifelhaften Meynungen durch die Untersuchungen des Vf. zur Gewisheit ward. Die sogenannten Spiralfäden der Pflanzen fand der Vf. zu einem doppelten Zwecke bestimmt. In der größern Röhre, welche der Spiralfaden um-

wickelt, hält sich bloß Luft auf; der Spiralfaden aber ist selbst das einlaufende oder saftzuführende Gefäß, kurz Arterien der Pflanzen, deswegen nennt Hr. H. die Spiralfäden *Organa Pneumato-chymifera*. Die Spiralfäden oder die in dieser Richtung liegenden zuführenden Saftgefäße der Pflanzen sind nicht in allen Pflanzen gleich eng gedreht, und bey einigen kleinen Gewächsen liegen sie sogar in mehr geraden Richtungen. Die zurückführenden Pflanzengefäße sind die im Zellgewebe und im Mark in mancherley Gestalt vereinigten durchsichtigeren Canäle, sie schaffen die überflüssigen Säfte fort, nachdem die nöthige Ernährung der Pflanze geschah. Die vegetabilische Faser entsteht aus der Auftreibung, Verstopfung und Vereinigung der Windungen des Spiralfädens. Man sieht dies in Holzigen Gewächsen am untern älteren Theil des Spiralfädens, welches oben noch seinen ehemaligen Bau hatte. Zum Ersatz der durch die Veränderung in Fasern weniger zu ihrem vorigen Zweck dienlichen zuführenden Gefäße der Pflanzen wird alle Jahre in Holzigen Pflanzen eine neue Lage von Spiralfäden gebildet, wodurch die jährigen Ringe entstehen. Auch aus den zurückführenden Pflanzengefäßen entstehen Fasern, aber später als aus den zuführenden, weil in diesen dichtern zähere Säfte fließen, als in jenen, und sie außerdem auch enger sind, als jene. Rec. hat diese Abhandlung mit desto größerem Vergnügen angezeigt, da er viele von den darin gemachten Beobachtungen, in eigenen schon seit mehreren Jahren angestellten Untersuchungen eben so wahrnahm, als der verdienstvolle Verfasser.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Junius 1792.

## SCHÖNE KÜNSTE.

VICENZA, in Sarra's Druckerey: *Opere del Cavaliere Giuseppe Colpani di Brescia*. Nuova e completa edizione, Tomo IV. 8. 240 S. 1790. (3 l. venet.)

Bis in die Mitte des jetzigen Jahrhunderts hat man den italiänischen Dichtern einen harmonievollen Wortschwall vorgeworfen, den sie den Sachen selbst vorzuziehen geschienen. An Ausnahmen fehlte es freylich nie; aber man muß doch gestehen, daß im Ganzen der Vorwurf gegründet war. Der erste welcher sich vielleicht einen andern Weg gebahnt, war der Graf *Algarotti*. Er benutzte mit bewundernswürdigem Talent die Hülfsmittel der Wissenschaften, besonders der Naturlehre und Staatskunst, und durchwebte seine kleinen Gedichte, welche die Italiener *versi sciolti* nennen, mit schönen und nützlichen Wahrheiten. Alle Kenner sind darinnen einstimmig. Woher mag es denn aber wohl kommen, daß ein Italiener, der seit mehreren Jahren in Deutschland lebt, ein Litterator, der selbst Werke über die Kritik ausgearbeitet, in *Donna* im ersten Bande seines *litterarischen Preussens*, unter dem Artikel: *Algarotti* behauptet, dieser schöne Geist, Philosoph und Dichter sey nur ein Dichter der gewöhnlichen Art. Es ist wirklich traurig für die Italiener, daß einer ihrer Landsleute, der so sehr im Stande wäre, im Auslande richtige Ideen über ihre Litteratur zu verbreiten, so falsche Begriffe darüber veranlaßt. Wir können dem Publicum versichern, daß man in Italien den *Algarotti* nicht bloß als einen Dichter der ersten Klasse verehrt, sondern auch als einen Schriftsteller, der denjenigen, die heutiges Tags italiänische Verse machen, zum Muster gedient. Darunter gehört und ist einer der berühmtesten der Hr. Ritter *Colpani*, von dessen Werken wir hier den vierten Theil anzeigen, welcher verschiedne Gedichte enthält, denen das Motto des Grafen *Algarotti* — *quae legit ipsa Lycoris*, sehr zukömmt. An Delikatesse, Reinheit der Empfindungen, und Versification übertrifft er sein Muster noch weit. Die neuere Physik hat ihm sehr schöne Ideen an die Hand gegeben, die er mit schönen poetischen Zügen ausgeschmückt hat. Ueberall findet man Beweise davon in diesem Bande, der eine große Anzahl noch ungedruckter Stücke enthält. — Verschiedne kleine Gedichte, wovon mehrere über schwere Gegenstände sind, scheinen uns vorzüglich gelungen zu seyn, z. B. das über das Nordlicht, über den Regenbogen, über das Schicksal. Wollte man die Verschiedenheiten, welche man in diesen letztern Gedichten unsers Vf. verglichen mit den frühern, bemerkt, aus einander setzen, so würde das Resultat seyn, daß die letztern weniger

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

Leichtigkeit, aber mehr Abwechslung in den Wendungen und der Harmonie enthalten. Nur eine gewisse Monotonie hat die Kritik beständig Hn. C. in seinen Arbeiten vorgeworfen.

Sonnette, kleine Lieder und Epigrammen, lauter Dichtungsarten, in denen sich bis dahin das Talent unsers Vf. noch nicht gezeigt hatte, finden sich auch in diesem Bande, doch müssen wir gestehn, daß das Sonnet unserm Vf. am wenigsten gelungen ist. In den leichtesten Liedern unsers Vf. vermist man zwar *Frugoni's* glänzendes Colorit und *Metafasio's* harmonienvolle Leichtigkeit; aber dafür besitzt er zuweilen ein Etwas, das wir *Eläthe der Urbanität* nennen möchten, und was beiden Dichtern fehlte, und gerade den Mann aus der feinen Welt verräth. Studium der besten kleinern französischen Gedichte scheint sie ihm verschafft zu haben. — Die *Epigrammen* des Vf. sind leichter, als die von *Alamanni*, zierlicher als die von *Rolli*, treffender als die von *Bertola*. Doch ist der Vf. kein großer Epigrammatist, denn er sucht zu sehr nach Witz und Feinheit. Seine Gedanken haben nicht Schwung, sein Ausdruck nicht Leichtigkeit genug. Den größten Theil machen Uebersetzungen oder Nachahmungen aus. — Kleinere Gedichte sind ihm am besten gelungen, und alle neuere italiänische Dichter stehen ihm darinn nach, *Bettinelli* und *Parine* etwa ausgenommen, deren Manier aber sehr verschieden ist.

FRANKFURT A. M., b. Bayrhoffer: *Artistsches Magazin*, enthaltend das *Leben und die Verzeichnisse der Werke hiesiger* (nemlich Frankfurter) *und anderer Künstler*. Nebst einem Anhang von *allen, was in öffentlichen und Privatgebäuden der Stadt Frankfurt Merkwürdiges von Kunstfachen, Naturaliensammlungen, Bibliotheken und Münzcabinetten zu sehen ist*: wie auch einem *Verzeichnisse aller hiesigen Künstler Portraits*. *Mit einer Menge historischer Nachrichten, so aus ächten Originalquellen geschöpft sind*. Von *Henrich Sebastian Hüsgen*, Mitglied verschiedner patriotischen Gesellschaften. Nebst zwey Kupertafeln. 1790. 634 S. 8.

Unstreitig sind Werke, wie das vor uns liegende ist, und wie wir seit einigen Jahren mehrere erhalten haben, Gewinn für deutsche Kunst- und Literärgeschichte. Sie bieten immer mehr Materialien zur Ausarbeitung einer uns noch fehlenden vollständigen Geschichte der deutschen Kunst dar; nur wäre es dabey sehr zu wünschen, daß solche *praktische*, genaue und vollständige Bearbeitungen der Particulargeschichte der Kunst einzelner Städte und Provinzen, auch von Männern, die bereicherte Kunstkenntnisse mit geläutertem Geschmack vereinigen über-

Aaaa

übernommen würde. Ein Wunsch, den wir durch dieses Werk noch nicht erfüllt sehen! Dem Vf. gebührt allerdings das Lob, mit dem ange strengtesten und unermüdeten Sammlerfleiß sein Werk zusammengetragen, und zu einem relativ, sehr hohen Grad der Vollständigkeit gebracht zu haben. Dafs ihm aber jene andere Eigenschaften nur sehr kärglich zugetheilt sind, davon zeugt jede Stelle des Buchs, wo es dem Vf. einfällt, nicht blofs trockner Biograph und Topograph u. s. w. sondern auch Kunstrichter seyn, über Kunstfächer raiſonniren und sie beschreiben und uns anderweitige Reflexionen vortragen zu wollen. Sein Vortrag ist geschmacklos, und seine Schreibart provincial und oft ganz undeutsch. — Demungeachtet behält das Werk wegen der Vollständigkeit seinen Werth; und Rec. glaubt, sich bey dieser Anzeige das peinliche Geschäft ersparen zu können, Proben von den letztern Mängeln auszuheben.

Schon 1780 gab der Vf. weniger vollständige Nachrichten von Frankfurter Künstlern und Kunstfächern heraus, und setzte seitdem seine Sammlung über diese Gegenstände fort. In dieser 2ten Ausgabe, welche aber in Rücksicht der großen Veränderungen und Vermehrung des Inhalts, als ein neues Werk zu betrachten ist, vermehrte er das biographische Verzeichniß der isten Ausgabe noch mit sechzig ältern und neuern Künstlern (ihre Zahl beträgt jetzt etwa 230), bereicherte die die einheimische Kunst betreffenden historischen Nachrichten, die Verzeichnisse der Kupferstiche von Frankfurter Künstlern, und arbeitete die meisten Artikel der isten Ausgabe um. — Frankfurt liefert, sowohl in Rücksicht der Zahl von Künstlern (die Zusammenstellung der mittelmäßigen, mit den guten Künstlern konnte freylich nach dem Plan dieses Verzeichnisses nicht vermieden werden), als auch in Rücksicht der Kunstsammlungen, der öffentlichen und Privatbibliotheken, und einzelnen zerstreuten Kunstwerke, bedeutende Beyträge zur Kunst- und Literargeschichte Deutschlands. Auch in neuern Zeiten geschieht in dieser Reichsstadt noch mancher Schritt mehr, durch öffentliche, mit Geschmack angelegte Gebäude, durch Vermehrung der Bibliotheken, und durch Anschaffung von Kunstsammlungen, zur Bildung und Verbreitung des Geschmacks, als in den meisten Reichsstädten und besonders in solchen, die zugleich bedeutende Handelsstädte sind, wo, bey allen Mitteln zur Beförderung der Künste, der mercantile Geist ihre Fortschritte hindert. — Rec. scheint daher des Vf. Vorwurf: „Der angenehme Period des Vergnügens der „Kunst, sey (wie er Vorr. S. XVII. in seiner Manier zu „reden, spricht) dort vorüber, weil Merkur unterdeß „mit seinen Schlangenstaab so stark darein schlug, das „die Liebhaberey darüber erkaltete“ oder wie S. 464: „Dafs in Frankfurt sogar die Pflastersteine von Hand- „lungsgeist schwitzen (!) und die Producte deswegen aus „einem Winkel in den andern wandern müßten“ — an sich selbst und im Vergleich Frankfurts mit andern Reichs- und Handelsstädten ungerecht; in welchen letztern Minerva in der Concurrenz mit den Göttern der Handlung und des Reichthums sehr ins Gedränge kommt, die Kunst nach Brodt geht, und viele der reichen Kauf- und Handelsherren, den fleißigen, aber minder reichen

und deswegen abhängigen und wenig geachteten, Gelehrten, der (wie einige dieser Herren sich auszudrücken pflegen), aus ihrer Tasche lehr, mit seinen Geistesproducten nach dem Calcül der minder oder mehr currenten Waaren zu taxiren pflegen; und wo selbst der gebildete reiche Particulier dem bleibenden Genuß, den er sich durch Beförderung der Künste und Verbreitung des guten Geschmacks verschaffen könnte, den flüchtigen, genußlosen Modeluxus aller Art vorzieht. — Die kurzen Biographien der Künstler, und die Verzeichnisse ihrer Werke umfassen Frankfurter *Maler, Bildhauer, Kupfer- und Petschierstecher, Edelsteinschneider und Kunstgießer*, und auch solche Künstlernamen dieser Klasse, die sich in Frankfurt einige Zeit aufhielten, und dort arbeiteten, oder die der Vf. in den Kirchenbüchern als dort verstorben fand. Die Ordnung der Biographien soll chronologisch seyn, ist es aber nicht genau, und hätte entweder nach dem Geburts- oder Sterbejahr bestimmter, als geschehen ist, angenommen werden müssen. Doch hilft zur Erleichterung des Nachschlagens das angehängte Register diesem Mangel ab. — Unter den Nachrichten von noch lebenden Künstlern in Frankfurt, sind die von der Künstlerfamilie *Schütz* und von den Malern *Nothnagel, Morgenstern, Prestell* und seiner in London lebenden Frau, und *Pforr* interessant. Auch Herr *von Goethe* (den nach S. 389 „Deutschlands Genius „gleichsam nach Rom sandte, um die Leuchte der Deutschen zu werden, die darnach trachten, aus Roms „Kunstgefielten (anderswo schreibt der Vf. *Gefüllten*) den „Zauber in ihr Vaterland mitzunehmen),“ findet man unter den Frankfurter Künstlern. — Der Anhang ist in drey Abschnitte getheilt, und sein Inhalt auf dem Titel angegeben. Der Vf. hat dabey die alphabetische Ordnung gewählt, daher denn die Materien des ersten Abschnitts besonders, welcher die in öffentlichen und Privatgebäuden befindlichen Kunstmerkwürdigkeiten Frankfurts enthält, in einer etwas sonderbaren Folge erscheinen. Es werden darinn Nachrichten ertheilt: 1) Von dem angefangnen Bau der an der Stelle der alten Barfüßerkirche zu errichtenden neuen lutherischen Hauptkirche; 2) von der aus 30000 Bänden bestehenden Stadtbibliothek, die von jeher reiche Vermächtnisse erhielt, und noch jährlich durch einen dazu bestimmten öffentlichen Fonds vermehrt wird. Eine Sammlung von Kupferstichen und Kunstfächern ist damit verbunden, und die Reichshofrätthin von Barkhausen hat 1779 diese Sammlung durch das Legat eines Münz- und Alterthümercabinets bereichert. 3) von den Capuziner- und Carmeliterkirchen und Klöstern und von der Bibliothek des letztern Klosters. 4) Von dem neuerbaueten Comödienhause. — Dann folgen zum Theil schon bekannte Beschreibungen und gut concentrirte historische Nachrichten, 5. von der Domkirche und dem Thurm — mit beygefügtem Originalriß — von der Dombibliothek und deren Sammlung von alten Hand- und Druckschriften (der umständlichen Beschreibung des merkwürdigen alten Melsbuchs ist ein Kupferstich mit der alten Schrift beygelegt), 6) von den Kirchen und dem Kloster der Congregation des heil. Fridericus und der Bibliothek, 7) von der Liebfrauen Stiftskirche, 8) von dem Rö-

mer, — und von noch einigen Kirchen, der Senkenbergischen Stiftung und dem Thurn- und Taxischen Palais. — Wir billigen es aus guten Gründen sehr, daß der Vf. statt der bloßen Nachweisung der merkwürdigsten Privatkunstsammlungen, in der 2ten Abtheilung des Anhangs, kein raffinnirtes Verzeichniß der einzelnen Kunstfächer geliefert hat, so sehr er sich auch gegen die „Alleinweisheit“ der Beurtheiler der 1sten Ausgabe dieses Werks (wo er dieses Verzeichniß mit eignen Kunstbemerkungen, so gut er sie geben konnte, begleitet hatte) erzürnen mag, „die alles besser wissen „will, und frech genug ist, einem Bitterkeiten darüber „zu sagen.“ — Die 3te Abtheilung enthält eine Anzeige der Frankfurter Künstlerportraits. — Ein so ekelhaft cynisches Bettlergewand, wie diesem Buch von dem Verleger mitgegeben wurde, ist Rec. übrigens noch kaum vorgekommen. Das häßliche, schmutzige Papier und der geschmacklose Druck, ist eine Satire auf den Inhalt, der von Gegenständen der Kunst handelt. Rechnen wir nun dazu den oft ganz unleidlichen Vortrag und die Manier des Vf., über Gegenstände der Kunst zu urtheilen, sie zu beschreiben, seine Reflexionen und Empfindungen aufzutischen u. dgl.; so dürfen wir die peinliche Arbeit dieses Werk durchzulesen wohl mit allem Recht — eine literarische Folter nennen.

LISSABON, gedr. b. Thaddeo: *as primeiras quatro Comedias de Publio Terencio Africano*, traduzidas do Latim em verso solto Portuguez por *Leonel da Costa*, natural da villa de Santarem, dadas á luz com o texto latino em frente por *Forge Bertrand*, mercader de livros em Lisboa. Parte I. 1788. 357 S. Parte II. 1789. 419 S. 8. (1 Rthlr. 19 Gr.)

Diese bereits im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts veranstaltete Uebersetzung der vier ersten Stücke des Terenz hatte das Schicksal von mancher schätzbaren Producte des goldenen Zeitalters der portugiesischen Literatur, ungedruckt in die Klosterbibliotheken verwiesen zu werden. Lange lag sie hier versteckt, bis sie endlich von dem Eifer, womit sich die heutigen Portugiesen die Würdigung der literarischen Verdienste ihrer Vorfahren angelegen seyn lassen, hervorgefucht ward. Und dies verdiente sie in jeder Hinsicht, sollten auch die seitdem erfolgten Verbesserungen des Terentianischen Textes hin und wieder eine Berichtigung wünschen lassen.

Ihr Verfasser *Leonel da Costa* lebte von 1570 — 1647, und war schon längst durch seine 1624 zu Lissabon erschienenen *Elogos de Virgilio e Georgicas traduzidas em verso solto Portuguez e commentadas nos lugares difficultozos*, als geschmackvoller Uebersetzer bekannt. Und so zeigt er sich auch in seinem Terenz. Zum Beleg dieses Urtheil diene folgende aus der dritten Scene des dritten Acts der *Adelphi* entlehnte Stelle:

*S. Não tenho, certo, tempo  
Agora de escutar-te; porque huns peixes  
Acha como queria; e tenho medo,  
Que não se me corrompa. Que isto, ó Domea*

*Nos he a nós tão grande vituperio  
Quanto a vós não fazer aquellas cousas  
Que tu agora disseste: e em quanto posso  
Nesta conformidade aos meus confervos  
Mundo e aviso, dizendo: isto he julgado:  
Isto queimado está: e isto mal limpo:  
Aquillo está bem feito. Tem lem branca,  
Que o faças outra vez desta maneira:  
Eh lhe advirto com muita diligencia  
Aquellas cousas, que advertir - lhe posso,  
Conforme o meu saber. Ultimamente  
Mando que olhem nos patros como em spelho,  
E os advirto fazer o que releva etc.*

Aus dieser Probe wird der Kenner zur Gnüge erfahren, daß der Uebersetzer bey aller Treue die Eleganz des Originals in seine Copie übertragen gewußt hat. Nur Schade, daß er aus großem Bestreben, jede Schönheit der Urschrift aufzufassen und fühlbar zu machen, nicht selten mehr Paraphrase als Uebersetzung liefert. Wer hat z. B. nicht Mühe, die meisterhafte Stelle Eun. I, 1, 19, in diesem Schwall von Worten wieder zu erkennen?

*E aquillo que contigo agora irado  
Dizes imaginando: hirei á quelle,  
Que o recolheo? Que me lançou de fóra?  
Que uão quiz dar - me entrada na sua casa?  
Deixa - me agora tu. Morrer queiro antes.  
Ella em fim sentirá qual homem seja!*

Wie weit dem Geist des Dichters angemessener der Zeitgenosse des Portugiesen, der Spanier *Simon Pedro Abril!*

*Y todo esto que tu agora piensas entre ti muy colerico y agitado: yo a ella? que al otro? que a mi? que no? Aguarda un poco. Max quiero morir. Ella verá quien soy yo!*

Das Original ist der portugiesischen Uebersetzung zur Seite gedruckt. So wenig auch der Text des Terenz dabey gewonnen haben mag, (denn der Herausgeber wählte, weil er entweder die neueren Bearbeitungen des Dichters nicht kannte, oder weil er ihn so mittheilen wollte, wie ihn etwa *Leonel* vor Augen gehabt haben mag, eine der frühesten Ausgaben zum Muster) so dienlich war es, ihn selbst in dieser Gestalt der portugiesischen Jugend in die Hände zu liefern. Und hier kann sich Rec. nicht des Wunsches enthalten, mehrere klassische Schriftsteller der Alten zum pädagogischen Gebrauch in Portugal abgedruckt zu sehn. In der That ein wirkames Mittel, dem in tiefen Verfall gesunkenen portugiesischen Schulwesen aufzuhelfen!

Dagegen könnte der versprochene Druck einer in der Handschrift des Uebersetzers befindlichen Paraphrase unterbleiben. Eine Probe wird dies Urtheil rechtfertigen: *Adelph. 2, 1, 6. Sann. Aeschine audi, ó Eschino ouve o que te digo, ne dicas, paraque não digas, te fuisse ignarum, i. e. nescium, que não fosse sabedor, meorum morum, dos meus costumes: ego sum leno, eu sou rufião. Esch. Scio, bem sei que es rufião. — — — Ohe jam satis est! Wie wenig geläu-*

geläuterte Begriffe von geschmackvoller Dichterinterpretation müssen noch unter den Portugiesen herrschen, wenn eine solche Arbeit für sie noch Bedürfnis scheinen kann!

Bey der überaus großen Seltenheit der *Bibliotheca Lusitana* des Abt Barboza Machado, ist es vielleicht dem Liebhaber der Literaturgeschichte angenehm, hier ein größtentheils daraus entlehntes Verzeichniß aller bis jetzt in Portugall erschienenen Uebersetzungen alter Schriftsteller zu finden. Es sind in chronologischer Ordnung folgende: M. T. Ciceraõ paradoxos e sonhos de Scipião, por Duarte de Rezende, Coimbra 1531, 4. Livro de M. T. Ciceraõ chamado Cataõ mayor, por Damiaõ de Goës, Venezia 1534, 8. Manual de Epicteto, por Fr. Antonio de Souza, Coimbra 1594, 12, Lisboa 1595, 12. Vida e fabulas do insigne fabulador Grego, Esopo, por Manoel Mendez, Evora 1603, 12, Lisboa 1611, 8, 1643, 12, 1673, 8, Coim-

bra 1701, 8. Eclogas de Virgilio e Georgicas, por Leonet de Costa, Lisboa 1624 fol. Odes de Horacio, por Aleixo Siqueira, Evora 1633, 8. Tacito Portuguez, por Luiz do Couto Felix, Lisboa 1715, 4. Justino Lusitano, por Troillo de Vasconcellos da Cunha, Lisboa 1726, fol. Arte historica de Luciano Sarnoffateno, por Fr. Jacinto de S. Miguel, Lisboa 1733, 12. Arte poetica de Quinto Horacio Flacco, por Candido Lusitano, d. h. Francisco Joseph Freire, Lisboa 1759, 8. Eneida Portugueza, por Joaõ Franco Barreto, Lisboa 1761, 12. Longino, por Custodio José de Oliveira, Lisboa 1771, 12. Arte pastica de Horacio, por Miguel de Couto Guerreiro. Lisboa 1772, 8. Von eben demselben ist im Jahr 1789 eine Uebersetzung der Heroïden des Ovid erschienen, von der wir, da sie innerhalb der Grenzen der A. L. Z. liegt, nächstens eine Anzeige liefern werden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Göttingen, b. Rosenbusch: Ueber Grotoske. Einladungsblätter über die Geschichte und Theorie der bildenden Künste. Von Johann Dominicus Fiorillo. 1791. 36 S. 8. Hr. F. verdient mit allem Recht den Namen eines einsichtsvollen und gelehrten Künstlers — auch diese wenigen Blätter sind Beweise davon. — Er entwickelte darinn den Begriff der sogenannten Arabesken, Grotosken u. s. w. Anfänglich bestanden diese Verzierungen griechischen Ursprunges, in ganz einfachen, jedem Auge gefälligen Laubwerk, womit man denn eben so einfache, aus der Natur entlehnte Gegenstände z. B. Vogelnester mit den jungen Vögeln, — Früchte u. d. gl. verband; späterhin wurden allegorische, besonders auf Gottheiten sich beziehende, Vorstellungen, wie z. B. Donnerkeile, Adler, Leier, Thyrsen, hiazugemischt, — und sie arteten endlich stufenweise zu den Zeiten des allgemeinen Verfalls der Künste in jene mit Karikaturen von Menschen- und Thierformen in alle die phantastischen Ideen und Vorstellungen aus, welche man nachher, hauptsächlich in Beziehung auf den burlesken Geschmack dieser Malereyen Grotosken nannte. — Demnächst beweiset der Vf., daß die von den neuern Antagonisten der Arabesken, welche diese Decarationen ohne Gnade ganz verdammten, zur Autorität angeführten Stelle des Vitruv Lib. VII, Cap. 5. worinn dieser Autor die Arabesken etc. zu tadeln scheint, nicht auf die ausschweifenden Verzierungsarten gedeutet werden könne, welche erst in dem Grad der Uebertreibung nach seiner Zeit eingeführt wurden, sondern eigentlich auf die damals einreisenden phantastischen Vorstellungen von Gebäuden auf Gemälden, — dergleichen mehrere unter den Gemälden in Herculanium noch gefunden sind, — und also auf die Barbarismen in der Architectur und auf deren Ausartung, ziele. Diese Erklärung, so gezwungen sie auch anfangs scheint, findet ihren Grund in manchen von dem Vf. analysirten Worten und Ausdrücken Vitruvs. — Es folgen hierauf noch Bemerkungen über die Malereyen der Arabesken und Grotosken, über ihre zweckmäßige Anwendung, und einige dahin gehörige Stellen alter und neuer Schriftsteller: so wie einiges über die Logge im Vatican. — Bey Rec. Auf-

enthalt in Rom 1783 sah er eine Copie in der ganzen Größe und Form dieser immer mehr verwitternden Logenzalereyen, welche für die russische Kaiserin unter der Aufsicht des Malers Unterberger verfertigt ward. — Wir wünschten von dem einsichtsvollen Hn. Vf. einmal eine ausführlichere Abhandlung über diesen Gegenstand, besonders in Rückficht einer nähern Entwicklung der bey den einzelnen Vorstellungen der Arabesken von den Alten zum Grund gelegten geist- und bedeutungsvollen Ideen, worauf er S. 7 hinzuweisen scheint. — So wenig es nun gelehnet werden kann, daß der neumodische kindische Arabeskeneschmack, wie so manche Modeübertreibung, Tadel und Spott verdiene; eben so gewiß ist es aber auch, daß die heftigen Antagonisten dieser Decorationen, die sie ohne alle Ausnahme zur Welt hinaus schelten, und die letzte Spur davon vertilgen möchten (man lese doch im 1sten Th. der Monatschrift der Akad. der Künste, wegen der sonderbaren, merkwürdigen, in das Kunstkammerwesen einschlagenden Abhandlung des Hn. Riem zu Berlin über diesen Gegenstand!) in der Sache offenbar zu weit gehen. Mit Auswahl angewandt, und mit Geschmack und leichter Hand gemalt, sind Arabesken die gefälligste und passendste Decoration, z. B. von Tanzsälen, Sommercabinetten u. d. gl., aber freylich müssen nicht große Reihen von Zimmern damit ausgemalt, und Decken, Seitenwände und Fußboden damit überladen seyn, wie es in dem Pallaste des Herzogs von York in Hannover geschehen ist. — Der S. 25 u. f. angekündigte Plan und die Uebersicht zu den Vorlesungen des Vf. auf der Universität Göttingen, über die Geschichte und Theorie der bildenden Künste, ist mit so vieler Beurtheilung angelegt, als zweckmäßig zum Unterricht für Liebhaber der Kunst. Wir wünschen dem Vf. recht viele Zuhörer, und besonders alle diejenigen, welche die schöne Aussicht haben, die Schätze der Kunst und des Alterthums in Italien zu sehen, wohin so mancher unvorbereitet geht, und dann die veräumte Bildung seines Geschmacks und den selbst verschuldeten Mangel der nöthigen Vorkenntnisse zu spät bereut.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. Junius 1792.

## PHILOLOGIE.

NÜRNBERG, in der Rawschen Buchh.: *Dictionnaire grammatical de la langue françoise; oder Gründliche Anleitung zu einer vollständigen französischen Sprachkunde*, von Jakob Wiesner. 1792. 8.

Die bisher für Deutsche verfertigten französischen Sprachlehren sind allerdings noch vieler Verbesserungen fähig, welches jedem philosophischen Sprachkenner selbst bey den Grammatiken einleuchtet, die man noch für die besten hält; denn auch diese gewähren nur eine einseitige Kenntniß, indem sie bloß die Formen der Wörter und einen oberflächlichen Abriss ihrer Zusammenfassung darstellen, aber weder den eigenthümlichen Charakter der Redetheile, noch die Bedeutung der in der Grammatik nun einmal aufgenommenen Kunstwörter, noch den wahren Genius der Sprache vollkommen und deutlich entwickeln. Ohne Zweifel gründet sich dieser Mangel und diese Kurzichtigkeit auf die in den neuern Zeiten gemachte unglückliche Trennung der Sprachkunde und Philosophie. Würden diese beiden alten Schwestern wieder harmonisch verbunden, studierte man die philosophische Grammatik, ehe man andere Lehrgebäude blindlings annähme, und aus thörichter Autorität ein eigenes aufrichtete; so würde man schon längst mehrere Sprachen nach dem Muster eines Adeling behandelt haben. Der Vf. der vor uns liegenden Anleitung denkt sich freylich in seiner Vorrede ein Ideal einer guten Sprachlehre, und zeichnet sich dadurch vor tausend Lehrern rühmlich aus; allein Rec. muß bekennen, daßs, in dem Buche selbst, seine gespannte Erwartung bey weitem nicht befriediget wurde. In dem ersten Theile, welcher dem zweyten zur Erklärung dienen, und folglich nicht bloß die Formen der Wörter, sondern auch ihren charakteristischen Unterschied und ihr Wesen angeben sollte, vermisst man vieles, und findet auf der andern Seite manches, das sehr berichtigt werden müßte. Wer z. B. S. 7. die erste Bemerkung liefert, der dürfte wohl gar glauben, daßs Schriftsteller Sprachen erfinden und ausbilden, da sie doch meist nichts weiter thun, als daßs sie das Fehlerhafte der gesellschaftlichen Rede ihres Zeitalters vermeiden, und den gangbaren besten Ausdruck ausheben. — S. 10 und 11 werden die Wörter, nach dem alten Schlendrian, in 8 Klassen eingetheilet, und der Vf. läßt sie zerfallen in abänderliche und unabänderliche, und führet als ein Beyspiel der letzten Gattung *arbeitfam* an. Ist hier ein Funken von Sprachphilosophie? S. 12. erklärt er den französischen *Articulus definitum* und *indefinitum* so, daßs der erste ge-

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

braucht werde, wo man *der, die* oder *das* im Deutschen sagen kann, und der zweyte, wenn unbestimmt gesprochen wird. Schon Mauvillon's *Cours complet* hätte den Vf. vor dieser unzulänglichen Erklärung bewahren können. Eben so unphilosophisch ist die Beschreibung eines *Adjectivi* und *Verbi*, wenn er sagt: „Jenes „nimmt die drey Artikel, *der, die, das* vor sich, und „kann nicht eher verstanden werden, als bis wirklich „ein anderes Wort hinzu kann gedacht werden. Dieses nimmt einen von den persönlichen Fürnahmen, *ich, du, er, es, man, wir*, u. s. w. vor sich.“ Ist das nicht *ad modum beati Langii*? Der Sprachphilosoph denkt sich die *Adjective* als den Ausdruck der den Substanzen anklebenden oder beygelegten sinnen Eigenschaften, das *Verbum* aber als eine der Substanz anklebende, oder beygelegte Eigenschaft, mit dem Nebengriffen von Zeit und Affertion, und erklärt dieses seinen Lesern auf eine falsche Weise. — S. 15. heißt es von den *Verbis neutris*: „sie zeigen ein Leiden und Thun zugleich an.“ Statt die *verba pronominalia* zu beschreiben und zu zergliedern, nennt sie der Vf. mit dem Namen der Unterabtheilung *verba reciproca*. Hernach werden gar fünf Declinationen, und die Formen der *Pronominum* und *Verborum* der Reihe nach, mit Frage und Verneinung, zur Schau ausgestellt, da doch alles dieses weit leichter durch Tabellen und gesunde Regeln hätte vorgetragen werden können; denn die Form der Wörter ist das Kindische bey jeder Sprache, aber auf deutliche Erklärung ihres Wesens und Gebrauches kommt alles an, und ist das Werk eines denkenden Kopfes. Ueber den Ursprung der *Casus* und die Wahl gewisser Präpositionen, um sie in neuern Sprachen zu bezeichnen, — über den Gebrauch der *temporum, modorum*, und aller übrigen Erscheinungen findet man nichts, oder doch nichts erhebliches. Sollte man aber über diese und ähnliche Gegenstände ein gründliches und vollständiges Urtheil in den folgenden, bis jetzt ungedruckten Theilen antreffen, so will Rec. diesen Vorwurf gern zurücknehmen. — Die Aussprache ist oft fehlerhaft bezeichnet: z. B. die Endung *agne* soll *ag-nie*, *ail* soll *ali*, *ain* soll *eing* lauten, *Oi* soll *o-a* ausgesprochen werden. Klingt aber nicht dieser, ja nicht in zwey Sylben zu theilende, Diphthong in dem Munde eines wohlgezogenen Franzosen zwischen *oa* und *oä*? — Was über die Mitlesung der Endconsonanten gesagt wird, ist ganz gut, und schon von vielen Grammatikern erwähnt; doch sollte billig die Regel nicht vergessen seyn, daßs der Franzose in der Sprache des gemeinen Lebens alsdann nicht schleift, wenn Wörter mit ihren Begleitern in einem Satze eine andere Stellung annehmen können. Ueberhaupt hängt das Schleifen oder

oder Nichtschleifen der Endconsonanten von einer richtigen Declamation ab, und müßte nach rhetorischen Grundsätzen bestimmt werden. — Bey dem Abschnitte von der Rechtschreibung liesse sich auch noch manches erinnern. — In dem Abschnitt über die Geschichte der französischen Sprache findet sich, nach dem eine große Erwartung erregt worden, bloß ein überetzter Auszug aus *Ess. sur l'hist. des bell. lettr. des scien. et des arts von de Cartencas*, welcher doch aber, mit der Beschreibung der Entstehung und dem Wachstume der *Academie françoise*, gelesen zu werden verdient. — Von dem *Dictionnaire* selbst liegen vor Rec. nur wenige Bogen, daher sollte er billig die Beleuchtung desselben versparen, bis es völlig im Druck erschienen wäre. Ein Paar Worte vorläufig zu sagen, wird ihm doch aber wohl erlaubt seyn. Dieses *Dict.* beweiset allerdings vielen Fleiß in Sammlung der von französischen Autoren gemachten Bemerkungen über Aussprache, Geschlecht, Regimen, Gebrauch, Verschiedenheit der synonymischen Ausdrücke u. s. w.; allein auch hier vermisst man das Wesentliche einer Sprachlehre, nemlich die philosophische Entwicklung der Gegenstände, welche sowohl für vernünftige Lehrer, als für wißbegierige Schüler unentbehrlich bleibt. Z. B. Von der Präposition *à* schreibt der Vf. eine große Menge Redensarten nieder, welche dem Anfänger im höchsten Grade abschreckend und unverständlich seyn müssen. Wären dagegen die Nüancen dieser Präposition erst vollständig aufgesucht, denn aber philosophisch unter und neben einander geordnet, so würde manche Redensart, die hier ohne alle Erklärung dasteht, theils sehr natürlich erklärbar, theils sehr unnöthig scheinen.

Es erhellet also aus den angeführten Proben, daß diesem Werke das Gepräge der Vollkommenheit noch sehr fehlt; doch ist gar nicht zu läugnen, daß es auch manches Gute und Brauchbare enthalte. Die Schreibart ist für ein Lehrbuch von 1792 größtentheils zu schlecht, und die deutsche Orthographie nicht weniger.

WINTERTHOR, b. Steiner u. Comp.: *Kurze Französische Grammatik für Anfänger*. 1789. 8. (7 gr.)

Adjective nennt unser Vf. die *Mängel und Eigenschaften der Personen und Sachen*. Nun es sind doch wohl nicht die Mängel und Eigenschaften selbst, sondern nur eine gewisse Art Ausdrücke dafür? . . Und sind denn Mängel nicht auch Eigenschaften? Und wie unterscheidet nun der Vf. *bon* von *bonté*, *ignorant* von *ignorance*? Die Verba nennt er *Handlungen, oder Ausdruck desjenigen, was Personen oder Sachen thun, dessen was gegen sie geschichet, der Lage und des Zustandes, in welchem sie sich oft für lange, oft nur für Augenblicke befinden*. Wer kann das als eine treffende Beschreibung dieses Redertheils betrachten? Nicht weniger unrichtig sind die Pronomina und die Adverbien erklärt. Priscian, in Ermanglung der bessern Sprachphilosophie eines Harris, Adelung u. a., hätte hierbey zum Wegweiser dienen können. — Das Geschlecht der Substantive soll der arme Schüler ganz *ex usu* lernen. Eine bequeme Methode für den Lehrer! In welchen Fällen die Adjective vor oder nach den Substantiven ihren Platz

einnehmen, wird nicht erklärt; eben so wenig, in welchen Fällen die *Pronomina personalia conjunctiva* im Dativ und Accusativ vor dem Verbo stehen, und wann die *absoluta* dieser Casus gebraucht werden müssen. — Die *particula relativa y* soll den Dativ bezeichnen. S. 44. vertritt sie nicht die Präposition *à* in ihrem ganzen Umfange, wie auch *dans* und *en*, und ist das Zeichen des Dativs nicht bloß eine Unterabtheilung? — *Que* (S. 48.) heißt auch gar nichts, d. h. in das Deutsche muß es nicht übersetzt werden, wenn es den ersten Satz einer Rede anfängt, und dieser Satz etwas befehlet oder ein Imperativ ist, als *qu'il vienne*. Was soll man von solchen Erklärungen sagen? Es wäre die Pflicht des Vf. gewesen, den Gebrauch der Conjunction *que* zu zergliedern, und den Grund zu zeigen, warum sie der Franzose in diesen und ähnlichen Redensarten angewendet. — Der Gebrauch der *Temporum* ist mangelhaft bestimmt. So fehlt bey dem *Imperfecto* der Charakter der wiederholten oder Gewohnheits- Handlung. — Alles was von dem Deutschen abweicht, soll man als *Galicismen* betrachten. Diese Galicismen werden aber nicht untersucht, auch wird im geringsten keine Ursache ihres Daseyns und Gebrauchs angeführt. Genug zur Probe, um zu zeigen, daß es dieser Grammatik ziemlich am Besten fehlt.

LEYDEN, b. Luchtmans: *Τιμαίος Σοφιστῆς Λεξικόν περί τῶν παρὰ Πλάτωνι λέξεων*. *Timaei Sophistae Lexicon Vocum Platoniarum*. Ex Codice manuscripto Saengermanoensi nunc primum editum, atque animadversionibus illustravit David Ruhnkentius. Editio secunda, multis partibus locupletior. 1789. XXIV. S. Zuschrift und Vorrede. 296 S. Text, Addenda und Register gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ist schlechterdings nicht möglich, den überschwänglichen Reichtum von Sach- und Sprachkenntnissen, und die geschickte Kunst, mit welcher ihn der berühmte Commentator ausgependet und vertheilt hat, in einer kurzen Anzeige anzudeuten. Aber wie hat wohl eine: *Editio secunda*, das: *multis partibus locupletior* mit mehrern Rechten auf dem Titel geführt, als diese; die, wenn der Maaßstab vermehrter Seitenzahlen bey den *gehaltvollen* Arbeiten eines Ruhnkens der passende wäre, vor der ersten Ausgabe um mehr als ein Drittel des Ganzen hier bereichert erscheint: zu geschweigen, daß bey sehr vielen zum Beweis angeführten Stellen, der, den Beweis nicht unmittelbar enthaltende, Theil mit haushälterlicher Sparsamkeit weggestrichen, und dadurch ein großer Theil des Raumes gewonnen ist, den der *freye Geber* besser zu besetzen wußte. Wer sich, ohne das ganze Buch mühsam durchzustudieren, einen vorläufigen Begriff machen will, wie die bessernde Hand des Herausgebers auf *Kleines* und *Großes* bedacht gewesen, der vergleiche nur die Anmerkung zu der Glosse: *Ἀγαθόν* S. 6 und 7. der alten mit S. 9—11 der neuen Ausgabe: Ausdruck, Einkleidung, Sache, Erläuterungen, Beweisführungen, Widerlegung, Erklärungsarten, Kritik, Literatur; — alles hat hier, so wie durchs ganze Werk an unzähligen Stellen gewonnen, und dies macht die Schrift, so

wie sie es schon vorhin in den Augen aller Verständigen war, zu einer recht eigentlichen Uebungsschule des gelehrten Sprachkritik- und Alterthumsstudiums. Auch da, wo der vortreffliche Mann schon vorhin in seiner ganzen Stärke und Fülle sich gezeigt hatte, sieht man jetzt mit Erstaunen ihn dennoch reichlicher geben, wie z. B. in der Anmerkung zur Glosse: Ἰὺν ἠλουένην S. 69 — 72 der neuen verglichen mit S. 50 — 53 der alten Ausgabe. Aufser dem allen haben wir die Allegate der angeführten Stellen häufig berichtigt gefunden, nicht seltener mit *passivern* oder *tristigern* vertauscht und dagegen alles, was nur irgend dem an Ruhnkénische Kerngelehrsamkeit gewöhnten, *unnöthige Verzierung* scheinen konnte, ohne Schonung niedergeworfen.

Doch wir müssen das Unterscheidende dieser Ausgabe von der frühern etwas näher darlegen. Zuförderst sind in den *Timaeischen* Glossen neue kritische Vermuthungen gewagt, oder der Sitz derselben in den Schriften des Plato bald problematisch angedeutet, wie z. B. unter: Ἄγαν, wofür Hr. R. jetzt aus dem Cratylus vermuthet: Ἄγαν, was dort in der Bedeutung Heerführer, Anführer vorkömmt, wie Timaeus das Glossem erklärt hatte, bald mit unbezweifelnder Gewisheit nachgewiesen, wie in der besonders merkwürdigen Glosse: τροπλάθει, worüber Hr. R. in der ersten Ausgabe zu entscheidend geurtheilt, jetzt aber von der, in kritischer Hinsicht schätzbaren, zweiten Baseler Ausgabe des Plato auf die rechte Spur geführt zu seyn scheint. Dann ist in der Conformirung des griechischen Textes des Timaeus, wo nicht nach andern Grundätzen — man sehe z. B. in der Anmerkung zu der Glosse: Ἀίχωνέσθαι S. 15. über ὡς ἐστὶ, wo vormem: ὡς ἐπὶ abgedruckt war — doch mit sorgfältiger Darlegung der Gründe verfahren. Wo diese für das Uebergewicht entschieden, da ist gerade das bessere aufgenommen, wie in der Erklärung des Glossems: Ἄγος das: μύτος statt der ehemaligen Lesart: μύτος, wo nun auch die, unter den Addendis der vorigen Ausg. S. 202. befindlichen, diese Verbesserung anrathende, kritische Anmerkung, an der gehörigen Stelle S. 13. abgedruckt ist.

Die, nach *Cappesonnier*, der die Vergleichung der Pariser Handschrift des Timaeus für die erste Ausgabe ange stellt hatte, von *Villoison* in den *Animadversionibus ad Longinum* bemerkten Abweichungen derselben Handschrift sind, wenn sie die bessern waren, entweder gleich in den Text aufgenommen, wie in der Glosse: Ἀνωδία; jetzt: περιζώνιον, wo vormals: παραζώνιον gelesen ward, oder, wo dieses nicht geschehen ist, in den Noten des Hn. Ruhnken, mit Verweisung auf die *Villoisonischen Animadversionen*, beygebracht; man sehe z. B. S. 128. bey der Glosse: Ἐφεροι, S. 231. bey Ἡμισα. Dies gilt auch von den, am Rande der Handschrift, vielleicht von fremder Hand, beygeschriebenen und den Timaeus nichts angehenden, Glossen, die *Villoison* noch ausgezeichnet hat, so wie z. B. zwischen: ἠκλ-εμβολος und: Περικταβολή eingeschoben war: Πήγμα, τραχηλὴ σκηρῆ S. 205, oder nach: Περδόν eine dahin gar nicht gehörende Randanmerkung, die Hr. R. S. 208. mittheilt. Dafs auf die, nach der ersten Ausgabe, von andern versuchten Verbesserungen in dem Timaeus,

fleissige Rücklicht genommen worden, versteht sich von selbst; so wie, dafs Hr. R. diesen Verbesserern nicht aufs Wort geglaubt, sondern ihre Einfälle immer seiner Untersuchung unterworfen hat, man sehe z. B. in *λέξαι* S. 174. wider *Toup*.

Die Sprachbemerkungen sind überhaupt viel *bestimmter, geordneter und einleuchtender*, sowohl was die Glossen des Timaeus und ihre unmittelbare Erläuterung durch den gelehrten Commentator angeht — man sehe z. B. die Anmerkung zu: Μόμοτος S. 128. der alten und S. 173. der neuen Ausgabe — als was die von ihm *beyläufig* erklärten Wörter und Sachen anbelangt, wie z. B. in der Anmerkung zu: λ. θεολόγοι S. 125. d. a. und S. 174. d. n. Ausgabe, und in der Note zu: παλοιδίον S. 122. d. a. und S. 169. d. n. Ausg. Zuweilen ist die vorige Meynung ganz verlassen, und die bessere mit ihren Gründen vorgetragen, wie in der Anmerkung zu: Ἀπειρωτίσαι S. 32. d. n. Ausg. verglichen mit S. 28. d. a. Erläuterungen bekannter Wörter und gemeiner Redensarten sind weggestrichen und dafür manche schätzbare Verbesserung corrupter Stellen griechischer Autoren bey schicklichen Gelegenheiten gesetzt, wie z. B. in der Note zu: Κοιπαλάωτα die treffliche Verbesserung im *Athemaes*, wo statt des verdorbenen: Φίλος der Name des Komikers: Φιλόλλιος; wieder hergestellt ist. Ueberhaupt sind durchs ganze Buch eine grosse Menge ausgefuchter und brauchbarer grammatischer Bemerkungen aus *unedirten Schriften*, die Hn. R. nach der ersten Ausgabe in die Hände kamen, und wovon er selbst S. XXIII. der Vorrede sagt: „nullum dum huius generis librum tot „*Anecdotis resertum prodidisse*“ vorgetragen. Am häufigsten kömmt ein: *Lexicon Rhetoricum MS.* und ein: *Lexicon Sangermanense MS.* vor. Dann ein: *Commentarius Olympiodori ineditus in Phaedonem* und andere. Aber auch zu den bereits im Druck vorhandenen griechischen grammatischen Werken sind wieder treffliche Beyträge zur Verbesserung und Erklärung, besonders aus einem *Etymologico MS. Bibliothecae Reg.* gegeben worden, man sehe z. B. die schöne Glosse in der Note zu: Κέρβις S. 170, wo ehemem S. 123. der alten Ausgabe blofs das Allegat aus Plato stand. Gleichergestalt haben die Verbesserungen andrer griechischer Schriftsteller ungemeinen Zuwachs erhalten, man sehe die schöne Verbesserung im Plato in der Note zu Μωρόν S. 177, die in der vorigen Ausg. S. 127. noch gar nicht stand. Zur Kenntniß griechischer Alterthümer und griechischer Verfassungen sind in sehr vielen Anmerkungen höchst interessante Aufschlüsse gegeben, die nur eine so innige Vertraulichkeit mit der Literatur dieser Nation erwarten läßt. Dergleichen ist, was über die: Κωλαγρέται jetzt viel ausführlicher als ehemem S. 123 d. a. A. gesagt ist, mit Anführung und Verbesserung des *Marmoris Cyziceni* bey *Caylus*; dahin gehört auch die Note zu der Glosse: π-εσιμόν, wo eine Stelle aus dem *Etymologico MS. Parisino* Veranlassung zu einer trefflichen Anmerkung S. 212 — 215 giebt, über die verschiedenen Benennungen der Sklaven in mehrern griechischen Freystaaten. Diese Note sieht der in der alten Ausgabe gar nicht mehr ähnlich.

Die *Addenda* enthalten noch eine sehr sinnreiche und gedachte Wiederherstellung der Stelle des Platonischen Timaeus, worauf der Glossator in dem Worte: *Δροσόχοι* gezielt, und die Hr. R. S. 64. d. a. A. durch eine Muthmassung zu heilen versucht, hier aber seinen ehemaligen Gedanken gänzlich aufgegeben, und Hn. *Wytttenbach* — aus dessen Briefe das *Raisonnement* ausgezogen ist — beygepflichtet hat.

Mit wahrem Vergnügen sahen wir an mehrern Orten zu der längst erwarteten Ausgabe der *Platonischen griechischen Scholien* Hoffnung gemacht, und S. 24 bey der Gloss: *Ἀλιτριπιδόδες* ausdrücklich darauf verwiesen. Wenn doch eben dieses mit des *Phrynichi Apparatu Sophistico* und mit dem *Animadversionibus* zu den *Violeto* der *Eudocia* von dieser Hand von dem Publikum noch gehofft werden dürfte!

NÜRNBERG, in der Bauer- und Mann'schen Buchh.: *Vollständiges kleines Wörterbuch, französisch und deutsch, nach dem Arnoldischen englisch-deutschen Vocabularium bearbeitet u. s. w. von Joh. Georg Weigel. 1791. 588 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)*

Ein französisch und deutsches Handlexicon, welches, ohne voluminös zu seyn, eine hinlängliche Vollständigkeit, Ordnung und Reinheit des Ausdrucks verbände, könnte allerdings Nutzen gewähren, besonders solchen Anfängern, die noch nicht den wahren Genius der Sprache, den Unterschied der Synonymen u. s. w. zu wissen

verlangen, sondern sich nur mit der Bedeutung der Wörter begnügen, um den Sinn eines französischen Schriftstellers zu errathen. So sehr nun aber auch der Hr. Vf. dieses Wörterbuches für Vollständigkeit gesorgt hat, da Er sogar eine Menge obsoleter Ausdrücke mit aufnimmt, und die gangbarsten Terminologien berührt; so vermisst doch Rec. die Reinigkeit des deutschen Ausdrucks sehr oft. Ein Handbuch dieser Art kann sich nur durch richtige Orthographie in Deutschland empfehlen; denn bey dem Ueberflusse an französischen Lexicis ist es doch wahrlich keine Kunst, aus 99 das 100ste hervorzubringen; allein das letzte Product in aller Rücksicht besser als die vorhergehenden einzurichten, wäre sicher ein lobenswerthes Unternehmen gewesen. Statt des Arnoldischen Vocabularium, das doch beträchtliche Mängel an sich trägt, hätte der Hr. Vf. Adels's deutsches Lexicon, in Hinsicht auf die Rechtschreibung, zum Muster wählen sollen, dann würde so mancher Fehler nicht zum Vorschein gekommen seyn. So aber findet man S. 1. *abataige*, das *Finnenkükken*; S. 2. *abces*, ein Geschwür; *abée*, *Schleuffe*, *Schlungloch*; S. 3. *abordable*, wo man anlanden kann; S. 4. *abstinent*, mäßig; *acapithi*, eine Pflanze, so den u. s. w.; S. 5. *accastilage*, das Hinterkustel eines grossen Schiffs; *s'accommoder* — sich dessen anmassen; S. 6. *s'accoquiner*, *liederlich werden*; *accoufimer*, einen Vetter heissen; *accouvé*, der stets hinter den Ofen sitzt; S. 7. *s'accroupir*, *niederhocken*; S. 8. *actéon* — *Hanrei*; *actif*, *fleisig*; S. 9. *adminicule*, eine Beihilfe, und dergleichen Sonderbarkeiten mehr.

## KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Mühlheim am Rhein*, gedr. b. Eyrich: *Ueber topographische Karten*, von C. F. Wiebeking, Churpälz. Wasserbauktr., der corresp. Lit. Ges. z. Mainz ordentl. Mitgl. 1792. 32 S. 4. Diese kleine der Militair-Academie zu München gewidmete Schrift, scheint bloß für Anfänger, und solche bestimmt zu seyn, deren Kenntnisse von ähnlichen Arbeiten sich mit den Kenntnissen dieser gleichsetzen lassen. Für beide enthält sie viel Erläuterndes und Belehrendes, insbesondere über die Bezeichnung der Berge und Anhöhen auf topographischen Charten, und den Nutzen dieser Charten fürs allgemeine Beste. Die Bezeichnung der Berge und Anhöhen wird durch Verweisungen auf des Vf. Charte vom Herzogthum Berg erläutert. In wie fern diese Erläuterungen anpassend sind, ist Rec. zu beurtheilen unfähig, da er diese Charte zur Vergleichung nicht bey der Hand hat. Wenn gleich die Vorschriften des Vf. zu Bezeichnung der Berge von denen, die Rec. bey ähnlichen Arbeiten befolgen würde, um etwas abweichen, und dem Rec. insbesondere bey Unterscheidung schmalen Berggrücken von engen Thälern Zweydeutigkeiten veranlassen zu können scheinen; so glaubt Rec. der bekannten und erprobten vorzüglichen Geschicklichkeit des Vf. in ähnlichen Arbeiten wohl vertrauen zu dürfen: daß diese nach der bloßen Beschreibung scheinbaren Zweydeutigkeiten bey Vergleichung der Charte mit der Beschreibung gänzlich wegfallen werden. Was der Vf. vom Nutzen der topographischen Charten beybringt, ist großentheils Zusammenstellung von Urtheilen Anderer über diesen Gegenstand. Die Ausführung des Vorschlags des Vf. zu einer allgemeinen topographischen Vermessung von

ganz Deutschland wird, obgleich dazu, besonders in der nördlichen Hälfte Deutschlands, beträchtlich vorgearbeitet ist, wohl unter den frommen Wünschen bleiben; so lange wenigstens, als selbst größere Reichthümer, die schon beträchtliche Kosten auf ähnliche Vermessungen verwendeten, die vortheilhaftesten und uneigennützigsten Anerbietungen, zu Vereinigung vollständiger Suiten topographischer Plans zur Charte eines ganzen Landes von der Hand weisen; (wovon, beyläufig, Rec. ein actenklares Beyspiel in Händen hat;) und so lange man selbst in solchen deutschen Ländern, die man allgemein mit zu den aufgeklärtesten rechnet, die aus ähnlichen Vermessungen entstandenen Plans und Charten als Geheimnisse betrachtet und verwahrt. Unter den vom Vf. angeführten vorzüglichsten Schriftstellern über topographische Vermessungen scheint ihm *Joh. Tob. Mayer*'s treffliche praktische Geometrie, *Bugge*'s Beschreibung der Meth., nach welcher die Charten von Dänemark aufgenommen worden etc. entgangen zu seyn. Aufser dem Obigen findet man auch in dieser kleinen Schrift ein wahrscheinlich vollständiges Verzeichniß aller topographischen Arbeiten des Vf., nebst kurzen Nachrichten von einigen ähnlichen Vermessungen in deutschen Ländern, und eine Berechnung der Kosten, welche ihm die Aufnehmung und Ausfertigung der Charte vom Herzogthum Berg für das Publikum gemacht haben; wegen welcher er durch den bisherigen Absatz der Charten an die Subscribenten, wenn alle bezahlt haben werden, nur noch wenig über die Hälfte entschädigt ist.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19 Junius 1792.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG in der Felfseckerifchen Buchh.: *Reifen einer Negerinn*. Charakteriftifche Gemälde aus der gefitteten und rohen Welt. Ein Pendant zu Voltairs Kandidate. Frey nach dem Franzöfifchen bearbeitet. 1790. 8. Erfter Theil XII. 178. S. Zweyter Theil 220 S.

Um, wo möglich, aus der ganzen Welt die Gegenstände zu feinen charakteriftifchen Gemälden (Karriaturen möchte fie Rec lieber nennen) zufammen, zu fuchen läßt unfer Vf. feine fchöne und kluge Negerinn in ihrem 12. Jahre durch zwey Franzofen in Nigritien rauben, und nach Chandernagor in Bengalen zu ihren Frauen bringen, die in 6 Jahren ein herrliches Gefchöpf aus ihr machen, und darauf mit ihr nach Frankreich reifen. — Wäre diefe Gefchichte nur ein Roman, fagt der Vf., fo hätte ich die fchicklichfte Gelegenheit, Stürme und Ungewitter anzubringen; aber fie kam glücklich nach Bourdeaux. Nur die Franzofen mit ihren Frauen, (ihre Pflege Aeltern) wurden ermordet — wo, durch wen, und warum? daran liegt nichts: genag Byty, von allen verlaflen, ift darum nicht kleinmüthig. Ein reicher Kreole nimt fie fogleich nach St. Domingo mit, fcheitert, und Byty schwimmt auf einem Brette an eine Infel, wo fogleich eine Ziege ihr die vollen Eiter reichte. — (Ein fehr charakteriftifcher Zug von einer Ziege!) Auch Obst, und die edelften Gartenfrüchte, und alle übrige Reichthümer der Natur find im Ueberfluff vorhanden; nur Menschen findet fie nicht — wo mag doch diefe einzige Infel ihre Art liegen? — Ein holländifcher Schiffskapitain fieht fie, und läßt fie in einer Schaluppe abholen. Ein Serviten Mönch, Cantagallina, entwendet fie einer Buhlfchwefter durch ein Brechmittel, um fie zu Port an Prince in St. Domingo (Domingo) bey einer alten Matrone, über die er alles vermochte, unterzubringen. Diefe nimt fie auf, ftrift bald, und in ihrem Testament ift Byty zur Univerfal Erbin ihres großen Vermögens zum großen Verdruß des habfüchtigen Cantagallina eingefetzt. Mit ihren großen Schätzen geht fie nun nach Frankreich. Ihr folgt Cantagallina wie ihr Schatten. Sie flieht ihn, er folgt, bis ihn, ihre Negerinnen zum Fenfter heraus fchmeiffen. Der arme Mönch bricht ein Bein, und eine Rippe im Leibe entzwey. Dafür fetzt fie die Franzöfifche Juftiz in ein Gefängniß, welches schön im Titel Kupfer abgebildet ift, und Byty kommt erft wieder los, nachdem die theure Gerechtigkeit fie recht wohl gezeihnet hat. Sie geht nach Quebeck. Diefe Stadt liegt hoch und niedrig, hat rechtchaffene Einwohner, und fie bekommt ihr Quartier bey einer Muhme des Capitains, die, wie einige fagen, bloß von Deutfchen herftammt, nach andern aber wirklich eine Deutfche war. (Sehr intereffant!) Sie

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

wollte Monreal fehen, und fie fahe es. Der Ort ift artig. Die Wilken, die die Religion civilifirt hatte, kommen auf den Markt. Byty wird durch einen Officier in ihre Wohnungen geführt, fie mochten Chriften oder nicht Chriften feyn. — Sie fand die Leute einfältig, und mit Häuten bedeckt, wie unfere erften Aeltern. In Monreal felbft ward fie mit einer Frau ohne Kopf, aber voll Verftand, (der also im Kopf nicht gefeffen haben kann,) bekannt. Wenige Tage darauf geht fie wieder nach Paris, und hier fehlt es nun nicht an Ereigniffen mancherley Art, die denn auch unter fonderbaren Titeln aufgefteilt werden. z. B. *Die neue Entdeckung, Kinder ohne Frauen zu zeugen*, — die endlich nach vielen gelehrten Unterfuchungen, die alle der Frage kein Genüge thun, ein Türke glücklich auflöset: das Geheimniß ift leicht zu entdecken; da täglich Mädchen nieder kommen. *Der fonderbare Irthum*. Byty wird von einer in Antiquitäten, Statuen und Gemälde verliebten Gräfin zu einer andern eingeladen, und abgeholt. Unterwegs hält fie vor einer Kirche still. Byty denkt, fie habe jemanden da zu fprechen; aber fie vertieft fich in die fchönen Statuen und Figuren der Kirche, und vergift das Wiederkommen. Byty fährt fort, und fchickt den leeren Wagen zurück, das ift der fonderbare Irthum. *Das fonderbare Quiproquo*. Ein wohl belibter Abbe, der Hausfreund einer Gräfin auf dem Lande befucht diefe, und bekommt, da alle zu Bette find, die Kolik. Er klingelt; niemand hört. Er fteht endlich auf, geht zum Kamin, wo er fich erinnert viele Gläfer mit ftärkendem Wafler gefehen zu haben, öfnet das nächfte, das ihm in die Hände fällt, und fchluckt mit vieler Mühe etwas hinunter, das kaum die Kehle paffiren konnte. Der Schmerz läßt nach, und er fchläft ruhig bis 10 Uhr des Morgens. Die Gräfin erkundigt fich nach feinem Befinden. Er erzählt feine Gefchichte, und man entdeckt, dafs er einen *Embryo der Gräfin verchluckt habe*. (Ubrigens ein altes Märchen!) Byty reifete von Paris nach Süden, und wieder zurück nach Norden durch Frankreich, macht Bemerkungen über die einzelnen Oerter, und kam nach Flandern, wo fie zu Dixmade (Dixmuyde) in einem Schaufpiel unter Kühe und Ochfen gerieth, die aus ihren durch dünne Bretter abgefonderten Stall in das Parterre kamen, als diefe Scheidewand einfiel. etc.

Im 2ten Theil geht die Reife weiter durch Schweden, Dännemark, Rußland und Polen. Wie fie hier die Salzgruben befuchte, verirrete fie fich, und wäre ohne Licht und Führer eine Beute des Todes geworden, wenn fie ihre Führer nicht nach langen Suchen endlich gefunden hätten. Sie wurde wegen ihrer Neugier nicht in eine Salzfülle verwandelt, wie Lots Frau, denn es war schon fo viel Salz hiev, dafs die Maffe nicht durfte vermehrt werden. (Eine Probe des Witzes, den der Vf. zuweilen anbringt!)

anbringt!) In Mähren besuchte sie ein Prämonstratenser Kloster nahe bey Oimütz, wo sie bey einem herrlichen Mittagessen von einem wilden Schweine, das die Jäger verfolgt und verwundet hatten, überfallen wurden. *Es tödtete auf einen Iiob zwey Mönche.* — Die Reise geht von da nach Wien, Prag, Berlin und Dresden, (eine Reiseroute, darüber man kleine Glossen macht, wenn man auch nur die durch Frankreich bemerkt hat) verliebt sich dort in einen Kayserlichen Officier, mit dem sie nach Hamburg gehen und sich ehelich verbinden will. Er wird aber auf Kayserlichen Befehl arretirt, und nach Ungarn gebracht. Sie geht mit, und nachdem 6 Monat und 6 Tage um sind: so wird er los gelassen und bekommt seinen Abschied. Nun gehen sie beyde nach England, und kaum sind sie dort angekommen: so verschwindet ihr Geliebter. Sie findet ihn auf ihrer Reise durch Spanien in einem Franziscaner Kloster, aber nur noch als Freund; die Liebe zu ihr war erloschen. In Portugall stößt ein Liebhaber sich den Dolch in die Brust, weil sie seine Wünsche nicht augenblicklich erhören will. In Neap 1 aber wird sie desto verliebter in den Graf von Arragona, vielleicht den schönsten Mann in Europa, und dieser in sie. Sie wechselten Briefe, darinn er allen Salpeter des Vesuvus, und sie alle Wärme ihres Vaterlandes mischte. Der Graf befaß alles im größten Ueberflus, und doch beschließt er, mit der Byty nach Nigritien zu wandern, und die Ausführung dieses unbedonnenen Entschlusses befördert die eben so schlecht ausgedachte Furie einer eifersüchtigen Marquise, die der Graf heyrathen wollte. Der Graf slichtet mit seiner Byty nach Constantinopel, wo sie sich von einem Kapuziner zusammen trauen lassen, und slichten wieder nach Egypten, wo den Grafen eine Schlange slicht, daran er sterben muß. Nach mehreren Abentheuren kommt Byty endlich wieder in ihr Vaterland, und von da nach Tombut, heyrathet den König, wird nach dessen Tod selbst Königin, und nun errichtet sie da einen Staat nach allen den Idealen, die sie in Europa gesammelt hat. Es kommen Missionairs aus Europa; sie giebt Gesetze; Europäer, besonders Franzosen, und alte Bekannte, strömen in ihr Land. — Doch es ist genug ausgezeichnet, um jeden Leser selbst in den Stand zu setzen, das Urtheil über diesen Pendant zu Voltaires Kandidate zu sprechen. Das wird dem Verfasser wenigstens keiner nachsagen, dafs er j-manden durch einen Schein von Wahrscheinlichkeit habe täuschen wollen.

WARSCHAU, b. Gröll: *Niektóre Wywazy porządkiem Abecadła zebrane y stosownemi do rzeczy Uwagami objaśnione. Dzieło pogrobowe, przez Xieźdz Franciszka Salezego Jezierskiego, Kanonika Krakowskiego i Kaliskiego napisane, po śmierci jego wydane.* Cna w oprawie alla rustica Zł. 4. d. i. Sammlung einiger Wörter in Alphabetischer Ordnung mit nöthigen Sacherläuterungen. Ein nachgelassenes Werk des Pfarrers F. S. Jezierski, Kanonikus zu Krakau und Kalisch, nach seinem Tode herausgegeben. Preis geheftet ein Gulden. XX. S. Vorreden u. 293. S. 8. 1791.

Dies Buch ist ein neuer Beweis der aufgeklärten und freylichigen Denkungsart des viel umfassenden Kopfes,

der geistvollen Laune und warmen Vaterlandsliebe des verstorbenen Vf. Der Gedanke an sich ist nicht neu, unter der Gestalt eines Glossariums seine Meynungen über religiöse, politische, moralische, literarische und andere Gegenstände vorzutragen; nur kommt dabey alles auf die Wahl und Behandlung der Sachen und auf die Ergründung der Bedürfnisse des Landes, für welches man schreibt, und seiner Zeitgenossen an; und da würden wir freylich z. B. ein, vor kurzem in Deutschland erschienen Glossarium des XVIII Jahrhunderts nicht zum Maasstab der Beurtheilung des gegenwärtigen annehmen. Der Vf. des Polnischen Staats- oder Wahrheitsglossariums, (denn diesen Namen scheint er dem Buche nach S. 32 selbst zgedacht zu haben), ist ein Mann, der sein Vaterland und die Welt in mancherley und zwar sehr verschiedenen Lagen und Umständen seines Lebens hat kennen lernen; denn er war sogar Soldat und war es mit ganzem Herzen; dann Missionar, Prediger, Visirator der Polnischen Schulen auf Befehl der Erziehungscommission; ein philosophischer Kopf und auf Reisen gebildeter Denker, der Widerwärtigkeiten bey standhafter Wahrheitsliebe, Verkenntung seines Werthes bey seltenen Verdiensten ertragen, aber doch nicht ohne Ruhm und Ehre den Genuß der Ruhe des Weissen in seinen letzten Tagen geschmeckt hat.

Gleich in dem ersten, ohne Zweifel *absichtlich an die Spitze gesetzt*, Artikel: „Adam“ kündigt sich der freymüthige unbefangene Forscher an, der sich über ängstliche Religionsvorurtheile in einem, dergleichen Untersuchungen ebenedem nicht zu günstigen, Lande wegzuschwingen Muth genug hat; denn er erklärt die Geschichte vom Falle des ersten Menschen, was nun freylich unter uns keine neue Idee mehr ist, geradezu allegorisch. Mit nicht geringerem Muth und offeneren Unpartheylichkeit ist das Urtheil über die hohe Schule abgefaßt, auf der er selbst lebte in dem Artikel: „Akademie“: „die Universität zu Krakau,“ sagt er, „ist eine Tochter der Sorbonne: ein berühmter Gelehrter unsers Zeitalters äusserte einmal: obgleich die Universität zu Krakau eine Tochter der Sorbonne sey, so müsse sie doch ein sehr frommes gutes Kind seyn, da man zur Zeit von ihr weder viel Gutes, noch viel Schlimmes sagen könne.“ Zutrauen und Ehrfurcht erweckt es gegen einen Autor, der binnen einem Zeitraum von wenig Jahren zur Vertheidigung der Rechte der Menschheit und der gefunden Vernunft im Dienste des Vaterlands zwölfmal Schriftsteller geworden ist, wenn es im Artikel: „Autonomie“ (Autoren) heisst: „Hierdurch versteht man die ersten Erfinder der Künste und die Gründer neuer wissenschaftlicher Systeme, dergleichen Kopernik, Newton und andere waren. Bey uns heißen diejenigen Autoren, die über irgend eine Materie Bücher schreiben und in Druck geben. Gedruckte Bücher erscheinen entweder anonymisch und dann spricht man, wie es einem ums Herz ist, oder sie führen die Namen der Verfasser an der Stirne, und dann kann man ihnen nur selten trauen. Die Wahrheit kann also ohne Autoren, und hinwiederum die Autoren können ohne Wahrheit bestehen. Eine allerliebste Scheinung! Der Autor eines Buchs verliert den Titel als Autor eben so wenig als die geschiedene den Namen des vorigen Man-“

„nes einbüßt, wenn auch nie eine Vermählung zwischen „Autor und Wahrheit statt gefunden hat.“ „*Czestowac*“ „(Traktoren) Das übermäßige Traktoren ist bey uns „aufs höchste gestiegen. Man stellt Schmaufereyen an, „wo der sein Vermögen zu Grund richtende Verschwen- „der ganze Vorwerke, Dörfer und Landgüter verprast. „Küchen, Keller und Conditorey sind so trefflich bey uns „bestellt, dafs, wenn es mit dem Regiment im ganzen „Lande so ausfähe, wir ohnstreitig das wichtigste Volk „in ganz Europa seyn würden.“ Unter dem Artikel: „*Grobny*“ (Gräber) liefert der Vf. eine raisonnirte Ueber- „sicht der Könige von Polen die sich S. 68 folgendermaa- „ssen endet: „August II. aus dem Hause Sachsen. Seine „*Grabchrift* erinnerte mich an die durch ihn dem Lan- „de geleisteten Dienste und an den von dem Lande ihm „dafür gegebenen Dank. Sein Prinz, August III., kam „nach ihm zur Regierung und . . . Sein Urenkel ist „der regierende Churfürst von Sachsen.“ „*Historya*“: Bittere Wahrheiten für die, welche dem Verfall, der Entzweyung und Zerstückelung des Vaterlandes mit be- „stochener Unthätigkeit zugehört oder dieses Elend wohl- „gar selbst veranlaßt haben. „Wenn einmal die Nach- „welt,“ heifst es unter andern S. 77.; „von uns lesen „wird, dafs im J. 1773 30,000 Polen in Warschau sich „befunden, deren jeder, um eines beschimpfenden Wortes „willen sich mit dem andern geschossen hätte, und dafs „mitten unter diesen ein Russischer Gesandter drey Senato- „ren und einen Landboten aufheben und mehr denn hun- „dert Meilen über die Gränzen schaffen lassen, ohne „dafs jemand wirklichen Widerstand geleistet — so wer- „den alle diese Schritte unserer Geschichte ihr eben so „entfernt von aller Wahrscheinlichkeit vorkommen, als „uns itzt die Einnahme von Troja durch ein hölzernes „Pferd unwahrscheinlich dünkt.“ „*Krakow*“ (Krakau) ein sehr reichhaltiger und belehrender Artikel v. S. 110 — 118, über Lage, Klima Handel, Bevölkerung, Verfassung dieser Stadt, und sehr zum Lobe derselben; Eben so S. 164 — 168 „*Piotrków*“ (Peterkau); beyde Artikel verdienen in einer Eräbesehrung oder einem geographischen Wörterbuch benutzt zu werden. Mit lebhafter Wärme doch gewifs nicht mit blinder Mönchs- „stupidität spricht der Vf. im Artikel: „*Zakony*“ (Orden), den geistlichen Bruderschaften das Wort, welches wir ihn absichtlich hier ohne bey schwachen Stellen ins Po- „lemisiren einzugehen, wiederholen lassen. „Im zehnten „Jahrhundert, heifst es S. 278 und folg. als Mieczyslaw „mit der Taufe das Christenthum annahm und sich mit „Dabrowa der Tochter Boleslaw von Böhmen vermähl- „te; kamen viele Geistliche mit dieser Prinzessin nach „Polen und unter ihnen die *Camnici Regulares Lateranens-* „*Jes*, deren Stiftung zu Trzemeszno die älteste im König- „reich ist. (Man vergleiche, was in Num. 105 des Intelligenzblattes 1790. S. 860 von dieser uralten Stiftung in andrer Beziehung beygebracht ist.) „Die Nachfol- „ger des Mieczyslaw führten die Benedictiner ein. — „Im XIII und XIV Jahrhundert kamen immer mehrere „Orden im Lande zum Vorschein und wüchsen nach und „nach bis zu der Menge an, worin wir sie gegenwärtig „sehen. Die ersten Könige und Herzoge von Polen, so „wie begüterte Privatpersonen, worunter vorzüglich Sie-

„ciech, Piotr Dunin und Jaxa genannt zu werden verdie- „nen, stifteten reiche Abteyen, nicht nur um der Religion, „sondern auch um des Besten des Landes willen. Die „Ordensmänner waren damals der aufgeklärteste Theil „der Nation, heilten die Wissenschaften aufrecht, und „halfen Streitigkeiten unter den Landeseinwohnern „schlichten; die Aebte unterzogen sich den Landesun- „gelegenheiten, verrichteten Gefandtschaften; selbst die „Aufnahme des Ackerbaues hat man den Mönchen zu „verdanken, die durch Arbeit und gute Wirthschaft „wüste und unbrauchbare Oerter in fruchtbare und ein- „trägliche Abteyen umschufen.“ — „Ich mag das Ge- „rede unsers Zeitalters“ fährt er S. 279 fort, „wider „die Schädlichkeit der Orden nicht vermehren, ihre zu „grofse Vielheit wird sich onnedem vermindern. Allein so „lange sie eine höhere Macht erhalten will (!), ist alles Klä- „gen wider den Stand dieser Leute vergeblich. Sind sie „aber, wie man ihnen Schuld giebt, Müßiggänger, so „sind sie es darum, weil man sich ihrer zum Dienst des „Staats nicht weiter bedienen will. Sie sind Menschen „und Bürger, wieviel nützliche Wissenschaften und Kun- „ste könnten ihr Werk seyn! Die Erziehung der Jugend, „die Betreibung mancher Manufacturen würden sich recht „gut mit der Heiligkeit ihres Berufs vertragen — — — „Die Vorwürfe, die man den unverheyratheten Mönchen „in unsern aufgeklärten Zeiten macht, heifst es ferner „S. 281 und ff., sind in der That sonderbar: man rech- „net ihnen den Schaden hoch an, den das ehelose Kloster- „leben der menschlichen Gesellschaft bringen soll, und „man sagt kein Wort dazu, dafs zwey Millionen Men- „schen in Europa leben, die, so gern sie wollten, un- „verheyrathet bleiben müssen, und die dem Uebermuth „und der Habfucht ihrer Monarchen fröhnen: Und selbst „jenen höchlich bekümmerten Philosophen, die mit so „vieler Betriebamkeit von dem allgemeinen Besten den- „ken und sprechen, und es den Ordensmännern so nahe „legen, würde die an ihrem dissoluten Leben sich rächende „Natur kaum erlauben, Väter zu seyn. Die Declama- „tionen wider die Ordensleute sind also weder Patrio- „tismus, noch Wahrheitsliebe, sondern eine blofse Ge- „wohnheit und Wiederholung dessen, was nun einmal „öffentlich zur Sprache gekommen und Mode ist. Aber „darüber laßt sich wohl nicht streiten, ob es ein erlaub- „ter und billiger Schritt der Päpste sey, die Ordensmän- „ner der Macht ihrer rechtmäßigen Bischöffe zu entzie- „hen; ob es den Ordensmännern eines Landes zustehe, „ihre Obern in andern Ländern zu haben; ob sie die zu- „sammengebrachten Schätze in fremde Reiche ausfüh- „ren und endlich ob sie die Ausübung ihrer gottesdienst- „lichen und andern Functionen zum Nachtheil des Anse- „hens und der Gewalt der Kirche des Orts über die Ge- „lehrten ausdehnen dürfen.“ Kurz und wahr gesagt, „ist es wohl im Artikel: „*Zydzi* (Juden), dafs vor der „Reform der Juden in Polen eine Reform der Den- „kungsart des adelichen und Bauernstandes vorhet ge- „hen müsse.“

Außer einer zahlreichen Menge zur Kenntniß der Polnischen Geschichten der Staats - Rechts - und Polizey- „verfassung von Polen, zur Kenntniß der Landes Litera- „tur, Gebräuchen und Sitten gehöriger Artikel, die wir

hier nicht alle namhaft machen können, kommen auch noch andere, allgemeinere vor, über die es wenigstens nicht unwillkommen ist, die Ueberzeugungen eines Ausländers und eines eingebornen Polen zu vernehmen, z. B. folgende: „*Kobiety*“ (Weiber) S. 92 — 101. ein Beytrag zur Charakteristik Polnischer Frauen. „*Komedye*“ (Schauspiel), von dessen moralischen Wirkungen auf Tugend und Herz er ohngefähr gleichstimmig mit unserm deutschen Brechter denkt. „Ich schätze,“ heist es unter andern S. 103, „Tugend und Wahrheit, die vom Theater kommen soll, gerade so viel, als die Sorgfalt derjenigen Aeltern, die die Pflege ihrer Kinder einem Affen anvertrauen; vielleicht würde dieses Thier ihre Kleinen mit mehr Geschicklichkeit warten, aber gewis nicht ohne Gefahr, dieselben zu zerkratzen oder zu sticken.“ „*Minister*“ der Minister unthätiger Könige ist „zugleich der Sklave und Beherrscher seines Herrn, sein Günstling und zuweilen sein Verräther. Der Minister einer freyen Nation verbirgt sich hinter dem Schein der Gesetze, der Minister des Monarchen hinter eine erkünstelte Bescheidenheit; jener giebt seiner Lüge eine ehrwürdige dieser eine einnehmende Gestalt.“ „*Nauki*“ (Wissenschaften) S. 139 — 146. u. s. w.

Zwey schöne aus dem Herzen geschriebene Stellen, wie dieser Vf. über Lebensgenuss und die verneinte Glückseligkeit des Ruhms gedacht, kommen noch in dem Artikel: „*Ogrody*“ (Gärten) und „*Slawa*“ (Ruhm) vor. In der ersten S. 155 rühmt er sich, wie der Reisende durch die mittäglichen Provinzen Frankreichs es nennt, *jener glücklichen Art von Müßiggange, die mehr Thätigkeit in sich enthält, als manches Aemtchen im Staate.* Welche Erhöhung des Geistes empfindet ein Mann, der am Abend eines Tages der schönen Jahreszeit, erschöpft von seinem mühseligen Tagewerk, von öffentlichen Geschäften in seinem Garten ausruht! dann leidet auch die Natur am wenigsten. Die Gewächse verbreiten ihre Gerüche umher und vermischen sie mit der Abendluft, ein liebliches Grün spricht an seinen Augen an und selbst

die annehmliche Farbe desselben erinnert ihn, daß es ein Geschenk der Natur für die Menschen ist. Ein einfaches, natürliches durch keine Mäden abänderliches Concert der Vögel ergötzt sein Ohr. Sich selbst wiedergegeben genießt er nun aus der reinen Quell der Natur eine schuldlose Freude im Umgange mit sich selbst und seiner Vertrauten, der Wahrheit.

In der Vorrede die von fremder Hand, aber in einer anziehenden und sehr gebildeten Sprache, auch nicht ohne durchscheinende Kenntniß des menschlichen Herzens verfaßt ist, finden sich Nachrichten von dem Leben und Schriften des Vf., den der Herausgeber mit dem Engländer Sterile vergleicht, aber doch nicht frey von kleinen Nachlässigkeiten spricht. Unter mehreren seiner nachgelassenen Schriften, deren Herausgabe veranstaltet wird, sieht Rec. dem: *Podróż po Polsce* (Reise durch Polen) mit vieler Erwartung entgegen. Von dem gegenwärtigen Buche heist es unter andern S. XIX: „Der Vf. beschäftigte sich damit während seiner Krankheit; die heitre, ruhige Denkungsart des Schriftstellers, womit er auch den letzten Augenblicken seines Lebens ohne Zittern entgegen sah, ist darin unerkennbar. . . . Es kann Schriftsteller geben, die in Rücksicht der Talente über oder unter ihm sind, aber eines so ruhigen Endes kann man nur bey dem Maasse von Tugend und Gemüthsruhe sich erfreuen.“

An einem so vorurtheilfreyen und wohlthätigen Mann möchte also doch eine hier und da bemerkliche Unzufriedenheit mit dem unsern Zeitalter eigenthümlichen von dem Vf. aber, wie es scheint, verkannten Untersuchungseiste, und noch mehr das S. 7. ganz treuherzig geäußerte alte Nationalvorurtheil um so mehr auffallen:

*Po poki świat światem,*

*Nis bądzie Niemiec Polakowi Bratem,*

d. i. in Sprichwortsmanier:

So lange Menschen Menschen sind,

Kein Pole den Teutchen lieb gewinnt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ÖKONOMIE.** Paris, b. Knapen: *Cause du deperissement des Bois. Quelles sont les causes du deperissement du bois? Quels sont les moyens d'y remédier.* Bar. Mr. Baillon, de Montreuil sur mer. 1791 23. S. 4 Die auf dem Titel befindlichen Fragen wurden von der neuen Pariser Munitipalität vor einiger Zeit, als Preisfragen aufgegeben. Der Vf. hat die eine Hälfte des ausgesetzten Preises, und die andere Hr. *Demonat* erhalten. Hr. B. glaubt die erste Frage, durch die in Frankreich allgemein befolgte schlechte Forsthaushaltung zu beantworten. Dafs in den mit hochstämmigen Holze bewachsenen Waldungen, so wenig brauchbarer Nachwuchs erfolgt, schreibt er vorzüglich dem Mißbrauch der Maft, und dem in Wäldern üblichen Eintreiben des Viehes besonders der Schweine zu. Diejenigen Waldungen, die man in Frankreich bloß auf Buch- oder Strauchholz benutzt, werden eben so schlecht behandelt. Unter einer Menge Ursachen, die der Vf. anführt, scheinen ihm folgende die merkwürdigsten. Zu oft wiederholtes Köpen oder Aushauen hinterläßt am zurückbleibenden Stamme eine Menge Narben, die theils das Vertrocknen des Stammes beschleunigen, theils nur eine geringe Menge junger Schößlinge verstaun. — An den Orten, wo man den Holzhackern das Auffammen der Spähne gestattet, hauen selbige, um viele Spähne zu machen, die Stämme tief aus, es entsteht dadurch auf dem Stamme eine Vertie-

fung oder ein Becken, worin sich das Regenwasser ansammelt, und wodurch das Verfaulen eines solchen Stammes gar sehr beschleunigt wird. Zu spät im Jahre vorgenommenes Aushauen des Strauchholzes, ist für den Nachwuchs sehr schädlich; die spät im Jahre hervortretende Schößlinge sind gewöhnlich schwach, und im Spätherbste noch krautartig, können also dem darauf erfolgenden Winter und der Kälte auf keine Weise widerstehen, sondern sterben zum Nachtheil des Mutterflammes ab. Die zweyte Frage, wie dem Uebel abzuhelfen, beantwortet Hr. B. so. Man forge dafür, in jeden Forst jährlich eine große Menge Holzsaamen auszusäen. Schweine, und alles Vieh überhaupt müssen aus den Wäldern ein für allemal verbannt seyn. In jedem auszuhaudenden Eichen, Buchen oder Rüsterwald, lasse man auf einem Morgen, zwey der besten Bäume stehen, die durch ihren Saamen eine neue Anpflanzung befördern helfen. — Zum Aushauen der Wälder, die auf Strauchholz gsnutzt werden, muß eine fir den Nachwuchs weniger nachtheilige Zeit, bestimmt werden. — Holzdiebereyen müssen nach Beschaffenheit des Delicti bestraft werden. — Man dulde keine nackten Stellen in den Wäldern, sondern pflanze jährlich so viel möglich nach. Man bestelle bessere Holzwärter und bezahle sie nach Befinden der Umstände besser als bisher.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Junius 1792.

## LITERARGESCHICHTE.

INGOLSTADT, b. Krüll: *Bibliothecae Academiae Ingolstadtensis Incunabula typographica seu libri ante annum 1500 impressi Mille Septingenti et amplius; quos secundum annorum seriem disposuit, descripsit, et notis historico-litterariis illustravit Sebastianus Seemiller, Canonic. reg. Polling.* — Theol. Doctor et Prof. Publ. etc. *Fasciculus IV. qui libros complectitur — ab anno 1450 — 1499 impressos — Cum adprobatione Theologicae (!!) facultatis. 1792.* Ohne Vorr. und Register, 160 S. gr. 4.

Schon der Gedanke, die wirklich groſſe Menge der in dieser an literarischen Schätzen so reichen Universitätsbibliothek zu Ingolstadt befindlichen alten Drucke, über die bisher schwarze, düstere Wolken schwebten, hervorzufuchen, zu ordnen und zu beschreiben, — ein Gedanke, vor welchem vielleicht hundert andere würden zurücke gebebet seyn, — war gewiß ungemein lobenswürdig; aber auch die der Ausführung desselben entgegen stehenden Schwierigkeiten so groſſe und so mannichfaltig, daſs es kein Wunder gewesen wäre, wenn solcher Hr. S. gleich in seiner Geburt wieder erstickt hätte. Desto rühmlicher ist es für ihn, daſs er sich durch nichts abschrecken lieſs, seinen einmal gefassten Vorsatz ins Werk zu richten, und daſs es ihm glückte, denselben ganz auszuführen, wovon der Beweis im gegenwärtigen vierten und letzten Fascikel vor Augen liegt. Freylich hat uns der Vf. fast drey Jahre auf denselben warten lassen. Allein diesen Verzug wird ihm jeder verzeihen, der da weiß, wie nachtheilig die Eilfertigkeit Werken, besonders von dieser Art, zu seyn pfleget; nicht zu gedenken, daſs bey Männern, die in öffentlichen Aemtern stehen, oft Hindernisse in den Weg kommen können, welche die geschwindere Vollendung solcher Nebenarbeiten fast unmöglich machen. Eben so wenig kann es dem Vf. zum Vorwurf gereichen, daſs er sich in diesem Fascikel enger zusammen gezogen, und sich sowohl in Ansehung der Anzeige der Bücher, als in Rücksicht der beygefügtten Literarnotizen kürzer gefasst hat, als es in den drey vorhergehenden Fascikeln gesehen ist. Schon die Menge der noch zu beschreibenden Bücher (ihrer sind, mit bemerkten Druckerjahr 860, und ohne Druckerjahr 230) erforderte dieses; und überdies konnte der Vf. auch deswegen kürzer seyn, weil ein groſſer Theil derselben schon in einigen andern ähnlichen Werken, (wozu das seinige unter andern auch mit Veranlassung war) schon hinlänglich beschrieben worden ist, auf die er sich oft nur berufen durfte. Hr. S. führet dies auch zu seiner Entschuldigung in der A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

voranstehenden kurzen Vorrede selbst an, worinn er zugleich eines merkwürdigen Umstandes gedenkt, der so wohl ihm selbst, als den Curatoren der Universität Ingolstadt zur wahren Ehre gereicht. Man hat nemlich das Gehalt, das er bisher als Bibliothekar der Universität zog, verdoppelt, und dadurch die Verdienste, die er sich um dieselbe auch durch dieses Werk zu erwerben wußte, zu belohnen gesucht. Wir müssen nun anzeigen, was man in diesem Fascikel zu suchen hat. Voran steht ein Verzeichniſs derjenigen Schriften, auf die er sich in demselben, um sich desto kürzer faſſen zu können, berufen hat; worauf einige Bücher bemerkt werden, die aus Versehen zweymal sind beschrieben worden. Nach einigen Zusätzen zu den vorhergehenden Jahren von 1473 bis 1489 folget nun die Beschreibung der, in dieser Bibliothek befindlichen, Bücher von 1490 bis 1499. Wir bedauern, daſs es Hr. S. nicht gefällig gewesen das Jahr 1500 als das letzte des 15ten Jahrhunderts, mit in seinen Plan zu ziehn. Denn er wird doch dieses Jahr nicht zum 16ten Seculo rechnen, wie unlängst jemand meynte, das 18te Jahrhundert wäre den 1sten Jan. 1700 angegangen? Die darauf folgenden Bücher aus diesem Zeitraum, die keine Anzeige des Jahres haben, sind, wie schon in den vorhergehenden Fascikeln gesehen ist, in drey Classen getheilt worden. Die erste Classe enthält diejenigen, in denen entweder Drucker, oder Druckort, oder beides zugleich bemerkt ist; die zweyte diejenigen, deren Drucker oder Druckort aus wahrscheinlichen Gründen bestimmt werden konnten; die dritte endlich diejenigen, wo dieses nicht gesehen konnte. Den Beschluß macht endlich ein doppeltes sehr fleißig angearbeitetes, und daher brauchbares Register der Drucker, und der in den letzten Fascikeln beschriebenen Bücher. Zum Beweise, daſs wir auch diese letzte Abtheilung mit Aufmerksamkeit durchgesehen haben, fügen wir nur einige wenige Anmerkungen bey, die sich hauptsächlich auf solche Bücher beziehen, die der Vf. für unbekannt ausgegeben hat, die es aber zum Theil nicht sind. Sie alle auszuheben, oder auch mehrere andre merkwürdige Bücher auszuzeichnen, würde zu weitläufig seyn. S. 10. *Vocabular. iur. Lugd. Matth. Kufs* 1490. unbekannt. S. 13. *Abumeron Auzozohar Venet.* 1490. soll nicht bekannt seyn, und doch hat es *Maittaire* S. 519. 527. und 783. und also dreymal angezeigt. S. 25. *Solinus. Venet.* 1491. Ist schon bey *Maitt.* S. 784. Auch *Mit'arelli* hat diese Ausgabe S. 426. S. 24. *Mirabilia Romae, Romae* 1492. *Steph. Planck.* Eine ganz unbekannte Ausgabe eines, sehr oft gedruckten, Werkchens. S. 28. *Vigiliae mortuor. Aug. Vind. Erh. Ratdolt* 1492. Ganz unbekannt. S. 37. das *Antidotarium Argent.* 1493. hat Rec. auch in

einer andern Bibliothek angetroffen. Bey dieser Gelegenheit erinnert Rec., daß die beiden Nürnbergischen Ausgaben von diesem Buch von 1493 und 1494, welche in der Nürnbergischen Buchdruckergeschichte S. 131. als zweifelhaft angezeigt wurden, wirklich vorhanden sind. Beide hat Hochfeder gedruckt. S. 39. *Iustia. Institut. Paris. Ge. Wölff* 1493. unbekannt. S. 41. *Cinus super Codice Venet.* 1493. hat schon *Maitt.* S. 566. S. 42. *Compend. logic. Lips.* 1493. hat *Denis* S. 349. S. 46. die von *Clement IX.* 443. angezeigte Ausgabe des lat. Herodotus scheineth in das J. 1495 zu gehören. S. 46. wird die Ausgabe von *Reuchl. verb. mirif.* ganz richtig dem *Johann Amerbach* zu *Basel* als Drucker zugeschrieben. S. 50. *Miffale Romani. Romae Steph. Plansk* 1494. Auch von *Audiffredi* ausgelassen. S. 51. *Duranti Specul. Venet.* 1494. hat schon *Maitt.* S. 582. S. 54. Von der *Antholog. graeca Florentiae* 1494 hat Rec. vor kurzem ein complettes Exemplar, mit den letzten 7 Blättern, wo zuletzt die Anzeige des Druckortes stehet, in Händen gehabt. Die Ingolst. Bibliothek besitzt von diesem herrlichen Werke drey Exemplare, sie sind aber alle uncomplet. S. 60. *Aesop. Fab. Venet.* 1493. hat schon *Maitt.* S. 595; auch *Gemeiner* S. 230. S. 60. *Theocritus etc. apud Aldum* 1495 Rec. bemercket, daß die erstgedachte Bibliothek seit alle vom *Aldus* im 15ten Jahrhundert gedruckten, ungemein seltenen, Werke besitzer. Ein Glück, dessen sich nur wenige Bibliotheken werden rühmen können. S. 61. bey den *Oper. Aristotel. ap. Ald.* wäre doch eine Nachricht von dieser ganzen Ausgabe nicht ganz überflüssig gewesen. S. 66. *Compend. revelat. Savonarol. Ulmae* 1496. ist bekannt aus *Hn. Zapf Buchdr. Gesch. Schwabens.* S. 69. *Expositio hymnor. Reutling.* 1496 hat eben derselbe. *Antonini Confessional. Argent.* 1496 zeigt *Maitt.* p. 616. an. S. 70. *Bitontii Exposit. Venet.* 1496. hat *Maitt.* p. 622. aber mit dem falschen Druckort *Lugduni. De Rampegollis sig.* 1496. hat eben derselbe S. 621. S. 73. *Cic. Quaeft. Tusc. edit. Beroald. Bonon.* 1496. hat freylich *Denis* nicht angezeigt, weil diese Ausgabe schon *Maitt.* S. 614 anführte. S. 74. *Beroaldi Annotat. Brix.* 1496. hat *Maitt.* p. 615. auch *Mittarell.* S. 54. S. 81. *Valer. Max. Venet.* 1497. hat *Maitt.* S. 635. ingleichen *Mittarell.* S. 461. S. 84. *Brenuar. Eystetens. Bas.* 1497. ganz unbekannt. S. 85. *Joh. de Janu. Cathol. Venet.* 1497. hat *Maitt.* S. 645. S. 93. *Horae B. V. Mar. gr. ap. Ald.* 1497. 12. unbekannt; doch hat es Rec. kürzlich in der *Serie dell'Edizioni Aldini* S. 7. angetroffen. S. 102. *Alberti M. Summa. Venet.* 1498. findet sich bey *Maitt.* S. 667. so, wie das S. 104. angezeigte *Miffale Venet.* 1498. S. 674. S. 119. *Almanach Ulmae per Joh. Reger* 1499. ist aus *Straußs opp. rar.* S. 244. bekannt. S. 133. sind die *Acta et decr. Synod. Würzb.* angezeigt, welches Buch sicher nicht eher, als um 1480. von *Georg Kyßer* oder *Reyßer* gedruckt worden ist; ob zu *Eichstädt.* oder *Würzburg?* ist ungewiß. Doch hat Rec. Gründe anzunehmen, daß sich dieser *Georg Reyßer*, wenigstens in den spätern Jahren, zu *Würzburg* niedergelassen habe. Daß man aus der Ausgabe dieser Sammlung den Schluss auf eine Druckerey, die noch vor der Maynzischen existirt haben sollte habe machen wollen, ist aus *Hn. Breithopfs Abh.*

*über die Geschichte der Erfind. der Buchdr.* S. 9. bekannt. Nur muß Rec. bemerken, daß *Vernazza*, des Theatiners *Paciaudi* Vermuthung, bloß als noch unbewiesene Conjectur in der *Lezione etc.*, die Rec. in der Urchrift vor sich hat, nur gleichsam im Vorbeygehen angeführt habe. Hr. *Breithopf* kannte dieses Buch bloß aus Recensionen. S. 138. *Biblia lat. c. glossa interlinear. Voll.* IV. f. a. fol. ist nach aller Wahrscheinlichkeit in *Strasburg* gedruckt worden — später, als man insgemein glaubte. Folgende Abhandlung, die Hr. S. vermöge seines im dritten Fascikel gethanen Versprechens zum Druck beförderte, zeigen wir bey dieser Gelegenheit so gleich mit an. Sie hat den Titel:

INGOLSTADT, gedr. b. Haberberger: *De vita et scriptis Johannis Angeli Aichacensis Boii disertit et dignitatem S. R. I. Principis ad S. Emmeranum Ratisbonae Abbatis — Coelestino Steiglehner — gratulatur Sebastianus Seemiller — 1791. 14 S. 4 maj.*

*Johann Angelus*, oder *Engel*, war ein zu seiner Zeit berühmter Astronom, der, so viel man weiß, nie ein öffentliches Amt bekleidet hat. Das, was Hr. S. von ihm zu sagen wußte, ist sehr wenig. *Aichach*, ein Städtchen in *Bayern*, war sein Geburtsort; in welchem Jahre er aber daselbst möchte geboren worden seyn, ist unbekannt. Im J. 1472 wurde er unter die Zahl der in Ingolstadt studirenden Jünglinge aufgenommen. Von da ging er nach *Würzburg*, wo man ihm vermuthlich die Magisterwürde ertheilte. Im J. 1479 steht er in *Ingolstadt* in dem Verzeichniß derer, die daselbst die Arzneykunde studirten. Wahrscheinlich blieb er bis 1496 daselbst. Er ging sodann nach *Wien*, woselbst er 1513 starb. Die Anzeige der Schriften desselben macht den beträchtlichsten Theil dieser kleinen Abhandlung aus.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG u. BERLIN, in der orientalischen Buch-

druckerey: *המספר לשנת ה'תק"ן* d. i. der Sammler für das Jahr 5550 (C. 1739. Sept. bis C. 1790.) 384 S. 8.

Dieser Jahrgang der unsern Lesern aus vorigen Recensionen bekannten jüdischen Monatschrift ist in 4 Heften herausgekommen, deren jedes 3 Monate enthält. Die merkwürdigsten Stücke wollen wir anführen. Zuförderst erscheinen auch hier *Gedichte* fast in einem jeden Monatsstücke, z. E. auf die Stille nach geendigtem Donnerwetter, die französische Nationalversammlung von einem Juden zu Metz, die Genesung der Königl. Preussischen Prinzen von den inoculirten Pocken, auf *Moses Mendelsohn*, den zwischen Preussen und Oesterreich geschlossenen Frieden u. a. Zur Probe wollen wir ein scherzhaftes, oberschriftliches: *Frage Hiobs und Antwort* herzerzen, doch ohne die Originalität zu verbürgen. Denn wir haben auch in diesem Jahrgange, wie in den vorigen, Uebersetzungen aus deutschen Dichtern angetroffen:

*Fr.* Alles hast du mir in meinen unglücklichen Tagen weggenommen. Warum hast du mir meine Frau allein gelassen?

*Antw.* Ich weiß, es wird eine Zeit kommen, da dir dein Mangel doppelt wider erkantet werden wird. Deswegen habe ich sie gelassen, damit ich die Quaal nicht zwiefach wider gäbe.

2) *Fabeln* in den 3 ersten Heften, wovon einige z. E. der sich ausblühende und zerberstende Frosch apofisch sind, andere neu zu seyn scheinen. 3) *Vermischte Abhandlungen*. Darunter haben die Briefe, welche von einem aus Aleppo gebürtigen Juden auf seiner Reise nach Spanien und Italien 1769 in arabischer Sprache geschrieben, und aus dieser in die hebräische übersetzt seyn sollen, vorzüglich unsre Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Es sind deren bisher nur 6 gedruckt, und da die erste den Herausgebern der Monatschrift zugesandte Lieferung 12 Briefe enthält, so wundern wir uns, das sie in dem vierten Heft nicht fortgesetzt werden. Das Zutrauen, das wir in die Ehrlichkeit der Herausgeber setzen, verpflichtet uns zu glauben, das sie dem Publikum keine Briefe als ächt vorlegen werden, in deren Authenticität sie einige Zweifel setzen. Die Briefe sind aus Madrid und Livorno dairt. Sie geben sehr bestimmte Nachrichten von der Menge der heimlichen Juden in Spanien, von denen zwar christliche Reisende, unter andern auch der neueste, Townsend, nach dem Gerüchtereden, dieser Jude aber aus Ungarn mit ihnen spricht. Sie sind unter allen Classen von Einwohnern anzutreffen. Sie seyn zu Madrid nur das Pängstfest in einer verschlossenen unterirdischen Höhle. Einige seyn auch das Paschafest, und essen ungesäuerte Brodte, die in der Höhle gebacken sind. Die meisten aber halten sich nicht dazu verpflichtet. Diese Briefe enthalten noch mehr merkwürdiges. Nicht minder anziehend ist die hebräische Uebersetzung der Jüdischen Chronik zu Cochin, die durch die Bemühung des Hn. Rätz in der *Eichhornischen Bibliothek für biblische Literatur* deutsch zuerst herausgekommen ist, von Hn. Naphthali Herz Westfely, mit einer Einleitung und Anmerkungen. Hr. Westfely gesteht die Wichtigkeit dieser Chronik, und fodert die Juden in Amsterdam, London und Kopenhagen auf, durch die daselbst etablirten Handlungscompagnien nähere Nachricht ihrentwegen einzuziehen. (Ein ihm leicht zu verzeihender Fehler ist es, das er S. 158 *Caticut* an der malabarischen Küste mit *Calcutta* in Bengalen verwechselt.) Die Aechtheit der Chronik scheint ihm auch durch die Uebersetzung zu beweisen zu seyn, die, so wörtlich er sie auch nach dem Deutschen gemacht hat, ihren hebräischen Ursprung zu erkennen giebt, dem ungeachtet sind ihm doch noch einige Zweifel in Ansehung des Inhalts der Chronik übrig. Er weiß es sich nicht zu erklären, das, da seit mehr als hundert Jahren ein Spanischer Jude, mit Namen *Hemricus*, zuerst Juden zu Cochin angetroffen hat, (wenn er sich hier auf

das Zeugniß des *Rassage* N<sup>o</sup> 2 S. 151. 156. beruft, so haben wir dieses weder bei *Rassage*, noch Schudt, noch Biskling gelien) und die Uebersetzung zu jüdischen, ihnen und den Europäischen Juden anstehenden ist, auch

die Juden zu Cochin sich Bücher aus Europa haben schicken lassen; doch die Europäer erst so spät die Abstammung dieser Juden von dem assyrischen Exil, welche in der Chronik behauptet wird, erfahren haben, und das sie den Juden in Europa, die ihnen hebräische Bibeln, Mischna, Talmud und viele andere Bücher zuschickten, nicht wieder einige von den ihrigen, wenn diese wirklich die in der Chronik genannten sind, zugesandt haben sollten. Auf diesen Einwurf ist unsers Bedünkens leicht zu antworten, das die aus Europa geschickten Bücher für die Juden europäischer Herkunft bestimmt waren. Noch verdient aus der Einleitung angeführt zu werden, das dem Hn. *Westfely* von Schiffern, die in dem bekannten Chinesischen Hafen Canton gewesen waren, erzählt ist, das sich daselbst Juden aufhalten, die Handlung treiben, und *wawan* (𐤆𐤍𐤏) in der chinesischen Sprache genennt werden. Der Abdruck der Chronik ist die Veranlassung geworden, das ein merkwürdiges Actenstück, die Juden zu Cochin betreffend, zum Vorschein gekommen ist. Es ist aus Prag an die Herausgeber eingeschickt, und besteht in einem Briefe, den *Ezechiel Rachabi* (רַחֲבִי) zu Cochin an Hn. *Tobias Boas* in Haag im J. 1768 als eine Antwort auf verschiedene von letzterem vorgelegte Fragen geschrieben hat. Beide Namen kommen in den von Gravezende und Rütz gegebenen Nachrichten von diesen Juden vor; doch gedenken sie keines von Rachabi ausgefertigten Briefes, und beziehen sich nur auf mündliche Nachrichten, die man von ihm zu Cochin erhalten hat. Der Brief erstreckt sich über die Abstammung der Juden zu Cochin, welche *Rachabi* von der Zerstörung Jerusalems J. C. 68 beschreibt, den Unterschied zwischen den weissen und schwarzen Juden auf der malabarischen Küste, die Anzahl derselben und ihrer Synagogen, die Gebete, Schriften, Schulen u. s. der weissen Juden, und den Zustand der Juden in China, Tibet und dem glücklichen Arabien. Hr. *Westfely*, dem man die Bekanntmachung dieses Briefes zu verdanken hat, hat demselben weitläufige Anmerkungen angehängt, worin er ihn mit der Chronik der Juden zu Cochin, von welcher *Rachabi* nichts gedenket, vergleicht, und eine jede Frage und Antwort erläutert. Er behauptet, das die schwarzen Juden in Malabar und die in den mehr östlichen Ländern Asiens Nachkommen der von dem Assyrischen Könige Salmanassar exilirten Israeliten sind. In Ansehung dessen, was *Rachabi* von den Juden in Sana im Königreiche Jemen erzählt, bemerkt er sehr richtig, das diese Erzählung mit dem, was Niebuhr berichtet, übereinstimme, und beide, die von einander unabhängig waren, einander bestätigen. Er schließet mit einer Ermahnung an die Ostindischen Handlungs-gesellschaften in Europa, uns nähere Auskunft wegen der Chronik und des Ursprunges und Zustandes der schwarzen Juden in Oöndien zu verschaffen. Unter den übrigen vermischten Aufsätzen zeigen wir nur noch an ein Gebet, das von der Gemeinde zu Berlin während der Blatternkrankheit der königlichen Kinder gesprochen ist; Kritiken neuer rabbinischer Bücher; Gebet eines Arztes vor dem Krankenbesuch abgefaßt von Hn. Herz und ins hebräische übersetzt von *Isaak Eichel*; über den Ursprung unhebräischer Namen in jüdischen

sehen Familien; über die Unterweisung der Jugend, u. f. 4) Ein *physikalischer Aufsatz* über die Ebbe u. Fluth von R. *Aharon Halle* im 1 und 2 Heft. Obgleich diese Rubrik nicht öfterer vorkommt, so können doch einige unter den vorigen befindlichen Abhandlungen hieher gezogen werden. 5) Erklärung einiger Schriftstellen, nemlich 2 Sam. 5, 6 — 8. und 1 Chron. 11, wobey *Kennicotts dissertat. on the Hebrew Text* mit Ruhm angeführt wird. Das 28 Kap. Hiobs hat Hr. *David Friedländer* ins Deutsche überlerzt. Das Deutsche hier, und wo es sonst vorkommt, ist mit jüdisch deutscher Schrift gedruckt. *Aharon Wolfsjohn* bemerkt einige Schwierigkeiten in Jos. 17, 14 — 18. und erfucht um die Auflösung. 6) Recensionen neuer Bücher, z. E. das Hohelied und Klaglieder Jerem. überlerzt und erläutert von *Ahar.*

*Wolfsjohn* ס' ב'ת מ'ות zu Prag gedruckt 1786. Dem Vf. wird vorgeworfen, daß er vieles aus den Schriften des Hn. *Naphit. Herz Westely* abgeschrieben habe, ohne ihn zu nennen, N. H. *Westely* Gedichte u. f. 7) Zur alten Geschichte gehört die Erzählung der Begebenheiten, die sich mit Karthago von ihrer Gründung an bis auf die Eroberung durch die Römer zugetragen haben, und die Abhandlungen über die Geschichte Griechenlandes, über die Verfassung Spartas und Athens, über den Geist der Spartaner und Athenienser, die Religion und Feste der Griechen, ihre Propheten und Wahrsager, Spiele, Leibes- und Geistesübungen. Alle diese Aufsätze sind mit Einsicht und aus guten Quellen geschrie-

ben. 8) Von den neuesten Weltbegebenheiten finden wir hier Verhandlungen der französischen Nationalversammlung, die Juden angehend, ein Fragment aus der Predigt des Rabbiners zu Prag auf die Eroberung Belgrads, Klagen über den Tod des Kaisers Joseph II. Wir wünschen, daß mehrere Neuigkeiten, die Juden betreffend, geliefert wären. An dem Ende des 2ten Hefts ist das Edict des Kaisers Joseph II, die Juden in Gallizien angehend, gauz und mit deutlichen Lettern abgedruckt. Aus der Nachricht am Ende des 4ten Heftes ersehen wir nicht ohne Leidwesen, daß die Monatschrift wegen Mangels an Absatz, worüber wir uns wirklich verwundern, auf die bisherige Art nicht fortgesetzt werden kann. Die Herausgeber sind übrigens noch nicht gefonnen, die Monatschrift ganz aufzugeben, und haben auch hinlänglichen Vorrath an Manuscripten. Doch verlangen sie 200 Subscribenten; sie wollen auch an keine Zeit gebunden seyn, und geben, so oft es ihnen gut dünket, ein Heft zu 6 Bogen heraus, wovon 4 einen Band ausmachen werden. Hr. *Aron Wolfsjohn* in Berlin ist der Redacteur. Wenn die Juden eine solche Monatschrift vor 50 Jahren herausgegeben hätten, so würden die Professoren der morgenländischen Sprachen auf unsern zahlreichen Universitäten den Debit dadurch befördert haben, daß sie bey dem Unterricht im Rabbinischen sie zum Grunde gelegt hätten. Wir fürchten aber fast, daß auf diese Weise der Absatz der Schrift zu unsrer Zeit nicht sonderlich vergrößert werden kann.

## LANDKARTEN.

*Grundriß der Kaiserlichen Freien Reichs- und Handelsstadt Hamburg, nebst dem auf Königl. Dänischen Gebiet liegenden Altona.* Einen (m) hochpreislichen Senat (nemlich von Hamburg) gehoramt zugeeignet, von F. A. von *Lawrence*, Lieutenant. 1791. gestochen von F. A. *Pingeling*. Durch dieses Blatt, von ungefähr 1½ Medianbogen, hat sich der Vf., dessen Sorgfalt und unermüdeter Fleiß nicht genug gerühmt werden kann, ein großes Verdienst um die Einwohner Hamburgs, und um die vielen Reisenden verschafft, die bis jetzt vergebens nach einem Grundriß fragten, und diesen um destomehr entbehrten, da das Zurechtfinden vielleicht in keiner großen Stadt so beschwerlich ist, wie in Hamburg, der vielen gleichförmigen, sich durchkreuzenden, engen Gassen wegen. Ein großes Hülfsmittel war ihnen unfechtig die, vor einigen Jahren bey Errichtung der vortheilhaften Armenanstalt, eingeführte Ordnung, „an den Ecken der Gassen die Namen derselben anzuschlagen“ und eben dieses erleichterte Hn. v. L. einen mühseligen Theil seiner Arbeit: aber dennoch blieb ein Grundriß für den wißbegierigen Reisenden sowohl als Einwohner immer sehr wünschenswerth. Hr. v. L. hat auf einmal diese Wünsche auf die befriedigendste Weise erfüllt, und liefert uns, nach langen mühseligen Arbeiten, genauer Erforschung der einzelnen Theile der Stadt, Aufnehmungen der Gegend umher und der Festungswerke, in dem gegenwärtigen Blatte einen sauber gestochenen Grundriß, mit reiner lesbarer Schrift. Beträchtliche Irrthümer hat Rec. bey genauer Durchsicht des Risses nicht gefunden; doch hätte er manche plattdeutsche, dem hamburgischen Einwohner einzig

bekannte, gangbare Benennung, nicht mit dem hochdeutschen Namen vertauscht gewünscht; so steht z. B. statt *Görtwiete*, *Grüztwiete*. Nicht zu gedenken, daß dies einen großen Theil der Hamburger jetzt unverständlich ist, so ist uns das Wort halb hochdeutsch, und halb plattdeutsch geworden. — Unrichtig ist wohl die Benennung des Altonaer Thors, das auf der Karte *Möllernthor* heißt, und eigentlich *Millernthor* heißen sollte. Zuweilen ist der Vf. bey Anzeige der einzelnen Gegenstände zu sehr ins Detail gegangen; so hätte man z. B. ohne Nachtheil den Namen des *Kacks* oder *Prangers* auf dem Berge, des *Sprützehauses* auf dem großen Neumarkt u. a. ähnliche der Art, entbehrt: zuweilen aber hat er, wie uns scheint, wichtige Anzeigen weggelassen; besonders die Namen der wichtigsten Brücken, als der *Brocks-*, *Hohen-*, *Holz-*, *Zollenbrücke* u. f. w. Hinlänglicher Platz mußte dafür vorhanden seyn, und war es auch wirklich. Noch finden sich einzelne unangenehme Sprachfehler, bey die *Hütten*, bey *Zippelhaufe* u. f. w. Die Sprachfehler in den Benennungen entstanden größtentheils durch die nicht sprachrichtig angeschriebenen Namen an den Ecken der Gassen. Mit eben der schätzenswerthen Genauigkeit sind die Vorwerke Hamburgs und Altonas, und Altona selbst aufgenommen. Rec. kann mit vollem Rechte einem jeden, den die Lage beider Städte interessiert, diesen netten, reinen, dem Auge sich sehr empfehlenden Riß anpreisen, der in dem geringen Preise von 4 Mark, einen neuen Beweis von der Bescheidenheit und, beynah zu weit getriebenen, Uneigennützigkeit des Vf. enthält.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Junius 1792.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Ueber die Bildung des Volks zur Industrie*, von Arnold Wagemann. Erster Theil. 1791. 364 S. 8.

Rec. findet durch dieses treffliche Buch den am Schlus der Anzeige des *Wagemannschen Magazins für Industrie und Armenpflege* (A. L. Z. 1791. I. Bd. S. 768.) beyläufig von ihm geäußerten Wunsch eines vollständigen Systems der Industriebildung früher und vollkommner erfüllt, als er damals zu hoffen wagte. Wenn der würdige Vf., (ein Bruder von dem Herausgeber des Magazins, und schon durch verschiedene dort mitgetheilte Aufsätze sehr zu seinem Vortheil bekannt,) diesen für die Menschheit und für die Staatsverwaltung unendlich wichtigen Gegenstand in seinem ganzen Umfang mit eben der Vollständigkeit, Gründlichkeit, Ordnung, lehrreichen und eindringenden Darstellung, mit eben der reifen Kenntniß der Sache und der Menschen, mit eben dem Reichthum von ausgebreiteten praktischen Erfahrungen, und mit eben der überlegten Auswahl zwischen zweckmäßigen und überspannten, anwendbaren und unanwendbaren Vorschlägen bearbeitet, mit welchen er hier einen Theil desselben behandelt hat; so gewinnt die deutsche Literatur in diesen Untersuchungen ein Werk von wahrem Verdienst und von hohem praktischen Nutzen, ein classisches Lehrbuch für alle diejenigen, die Beruf, Verhältniß und eigner Hang auffodert, an dem großen Geschäft der Industriebeförderung und Industriebildung mit arbeiten zu helfen.

Dieser erste Theil beschäftigt sich in fünf Abschnitten ganz mit der *Bildung des Bauernstandes zur Industrie*. Der *erste Abschnitt* (S. 7 — 25.) bestimmt den Begriff der Industrie überhaupt in näherer Rücksicht auf den Bauernstand, und zeigt, daß die Vorwürfe, die man mit größerm oder geringerm Recht der Volksaufklärung im Allgemeinen machen kanu, die eigentliche Industriebildung nicht treffen. Der *zweyte Abschnitt* (S. 26 — 118.) beschäftigt sich mit der nähern Kenntniß des zur Industrie zu bildenden *Subjects*. Hier handelt der Vf. ausführlich und im Einzelnen vom Charakter des Bauern, und von den physischen, moralischen, politischen und gewissen (conventionellen) Ursachen, durch welche die Bildung seines Charakters bestimmt und modificirt wird. Dahin gehört Klima, Lage und Art der Wohnung; Art der Nahrungsmittel und der Diät; Nachbarschaft von Flüssen, Heerstraßen und Städten; Verschiedenheit der Religion; Art der Erziehung; Verhältniß zu den übrigen Ständen; Art des freyern oder unfreyern, ganz  
A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

oder weniger, oder gar nicht eigenthümlichen Besitzes der Grundstücke; Verhältniß und Art der Abgaben; Art und Einrichtung der Frohnen; Art des Münzfußes; und endlich Art und Dauer der Pflichtigkeit zum Sokatenstand und der wirklichen Theilnahme an demselben. Ungern vermißt Rec. unter dem vielen Belehrenden und Praktischen, was er hier gefunden zu haben dankbar bekennt, die Benutzung der lehrreichen neuern Schriften über den Bauernstand in Dänemark, Holstein und Mecklenburg, und über das preussische Cantonwesen, in denen der Vf. noch vielen reichhaltigen Stoff zu manchen hier übergangenen Bemerkungen gefunden haben würde. Der *dritte Abschnitt* (S. 119 — 206.) entwickelt die verschiedenen Zwecke, auf welche die Industriebildung des Landmanns hinausarbeiten muß. Acker- und Wiesenbau, die in dieser Hinsicht erforderliche richtige Beurtheilung des Bodens, und der Art, ihn zu verbessern, Kenntniß der vortheilhaften sowohl als der schädlichen Gewächse, und Kenntniß der Mittel gegen das Ungeziefer; ferner Gartenbau und Baumzucht, Viehzucht, Kenntniß einer vernünftigen Zeitökonomie, und kaufmännische Behandlung der Wirtschaft, sind die Hauptgegenstände für die Industriebildung des männlichen Geschlechts. Bey dem weiblichen Geschlecht find es der Antheil der Hausfrau an der producirenden Landwirthschaft, die industrielle Benutzung der durch gemeinschaftlichen Fleiß erarbeiteten Producte durch gute Aufbewahrung, vernünftige Anwendung zum eignen Gebrauch, und durch industrielle Bearbeitung zum Verkauf, wobey der Vf. die Geschäfte des Backens, Brauens und Kochens, und die auf die Wäsche und Kleidung sich beziehenden Arbeiten hauptsächlich auseinandersetzt, und endlich die physische und die erste sittliche Erziehung der Kinder. Im *vierten Abschnitt* (S. 207 — 347.) kömmt der Vf. auf das Wichtigste, auf die *Mittel der Bildung des Bauernstandes zur Industrie*. Schon seinem Inhalt und Gegenstand nach ist dieser erste Theil des Buchs der hauptsächlichste und wichtigste, und so ist er es auch in der Ausführung. Mit Sachkenntniß und praktischer Erfahrung, mit steter Hinsicht auf praktische Anwendbarkeit, und in einer warmen und herzlichen Darstellung handelt der Vf. hier zuerst von den fast allgemeinen Fehlern der medicinischen Dorfpolizey in Rücksicht auf die Lage und Bauart der Wohnungen, auf die zu verbessernde Einrichtung der Dörfer, auf Luft, Wasser, Bereitung der Speisen, Hebammenwesen, Hausmittel, Krankenbehandlung und physische Erziehung. Ein wahres und eindringendes Gemälde der Dorfschulen, wie sie bisher größtentheils waren, leitet alsdann den Vf. auf die Untersuchung, wie Schulgebäude und Gärten, Lehrer und Lehrerinnen beschaffen seyn sollten; auf nähere  
Eeee  
Vor.

Vorschläge zur Einrichtung von Arbeitsclaffen, zur Anordnung des Rechnungsgeschäftes bey diesen Industriefchulen, zur Einrichtung der Schuldisciplin, zur Methode des Lehrunterrichts in steter Beziehung auf die Industrie, und zur Einrichtung der Schulbücher. (Man erinnere sich, daß nicht ein bloßer Theoretiker, sondern daß der thätige Mißreformator der Göttingischen Volksschulen, der erfahrene Mitstifter und Mitvorsitzer einer der besten deutschen Industriefchulen in diesen Vorschlägen spricht.) Hierauf folgen Bemerkungen über die gleichförmige Fortbildung der Alten, über die Sorge für die Anwendung der Kräfte des Landmanns, theils negativ, durch vorlichtige, nicht übereilte, Fortschritte in der Befreyung von Frohnen, und in der Aufhebung der Gemeinheiten, und theils positiv durch Unterstützung, Aufmunterung, Beyspiel und Belohnung mit Geldprämien verschafften Gewinn und Ehre, und durch Wegräumung alles dessen, was die Industrie des Landmanns stören kann, mittelst Vieharzneyanstalten und Viehaffecranzen, Löschanstalten und Brandaffecranzen, Bettel- und Armenanstalten, und zweckmäßiger Volksbelästigungen. (Unter den hier auf Veranlassung des Armenwesens angeführten Schritten vermißt Rec. ungern den von Hn. v. Rochow 1789 herausgegebenen, äußerst lehrreichen, *Versuch über Armenanstalten*.) „Das, alles aber,“ (setzt der Vf. sehr richtig hinzu,) „kann, nur ausgeführt werden, wenn 1) die Landesindustrie „ein Gegenstand der Aufmerksamkeit eines bestimmten Landescollegiums ist, und man die Ausführung in „einzelnen Districten, geprüften Männern aufträgt, und „wenn 2) viele Personen aus allen Ständen sich vereinigen, und gemeinschaftlich an der Verbreitung der „Landesindustrie arbeiten.“ Als solche Mitarbeiter nennt der Vf. außer den höchsten Landescollegien den Landadel, Landbeamte, Prediger, Fabricanten, Kaufleute und Officiere; jene specielle und eigentliche Ausführung aber, meynt er, erfordert zu viele physische, mathematische und technologische Kenntnisse, um allgemein mit der Stelle des Predigers oder des Beamten vereinbarlich zu seyn, und verlange daher in den meisten Fällen einen eignen Mann. (Hier ist Rec. nicht ganz mit dem würdigen Vf. einverstanden. Vervielfältigung des Dienstpersonals, Erschaffung einer ganz neuen, bloß für diesen Zweck bestimmten, Stelle, möchten denn doch wirklich in den meisten deutschen Staaten wichtige Finanzhindernisse in den Weg legen, und dadurch sowohl, als durch so manche, bey dieser Einrichtung unvermeidliche, Collisionen mit den übrigen Dienststellen, der Sache selbst in den meisten Fällen mehr schaden als nützen, und manche nützliche Verbesserung ohne Noth erschweren, vielleicht gar vereiteln. Dem Beamten und dem Prediger sind jene Kenntnisse ohnehin auch in ihrem Stande nöthig, besonders wenn ihr Dienst mit Landwirthschaft verbunden ist. Und außer ihnen kommen ja auch noch Gutsbesitzer, Landräthe, Forstbeamte, Deichbeamte, Physici und so manche andere Staatsdiener und Privatmänner in Betracht, unter denen das vorgeschlagene Industriefcollegium, sobald es seine Leute, ihre Brauchbarkeit und ihren Einfluß kennt, in specieller Rücksicht auf jeden einzelnen

Zweck, auswählen, und viele, denen es auf nicht wenige freywillige, und vielleicht eben dadurch desto eifrigere Mitarbeiter rechnen kann, auch in den meisten Fällen durch sie seinen Zweck leichter und besser erfüllen wird, als durch eine eigne und neue Dienststelle.) Schlußlich rath der Vf. noch mit Recht, das Publicum mit den Fortschritten dieser Angelegenheit beständig in Bekanntschaft zu erhalten, und sieht dies als wesentliche Bedingung einer dauernden Theilnahme an. Der *fünfte Abschnitt* (S. 348 — 364.) entwickelt annoch kürzlich einige politische und moralische *Vortheile der Industrie des Bauernstandes* für den Staat sowohl, als für den Landmann selbst, wohin der Vf. hauptsächlich Vermehrung der Naturerzeugnisse, Veredlung der rohen Producte, Beförderung inländischer Manufacturen, Sicherung der öffentlichen Ruhe, Störung des Spiels und der Proceßsucht, und allmähliche Ausübung der dem deutschen Nationalcharakter anhängenden Rohheit, rechnet.

Rec. wünscht, durch diese ausführliche Inhaltsanzeige die Verbreitung dieses nützlichen Buchs möglichst zu befördern, dessen Zweck der Vf. selbst auf der letzten Seite dahin festsetzt: „Männer, die durch ihr Herz „bestimmt, und durch ihre Lage begünstigt sind, zum „Wohl des zahlreichsten Standes im Staat etwas beitragen zu können, auf dasjenige aufmerksam zu machen, was für diesen Stand sich noch mit Grunde wünschen läßt, und wie ihm geholfen werden könne.“ Von jedem deutschen Biedermann, der, durch sein Herz und sein Verhältniß berufen, auf einer höhern oder niedern Stufe, zu diesem großen und edeln Zweck mitwirken kann, besonders aber von jedem Gutsbesitzer und von jedem Landgeistlichen, dem das Glück und die Bildung des Landmanns wahrhaft am Herzen liegen, verdienen diese Untersuchungen, besonders im 4ten und 5ten Abschnitt, das aufmerksamste Studium und die reifliche Beherzigung. Rec. möchte daher, und um manchen Leser nicht durch den Ankauf des für die *Industriebildung des Stadters* bestimmten zweyten Theils abzuschrecken, wohl anrathen, diesen ersten Theil allenfalls für diese Classe von Lesern als ein specielles Buch über die Bildung des Landmanns zur Industrie auch unter einem speciellem Titel besonders ausgeben zu lassen.

Ohne Druckort: *Verbindungs - Acte der Hagelschlags - Entschädigungs - Gesellschaft*. 7 Bog. fol.

Diese im Jul. 1791 im Herzogthum Braunschweig errichtete Privat - Association beruht auf sehr richtigen, wohlbedachten, und mit musterhafter Präcision bestimmten Grundätzen, und verdient überall, wo Hagelschlag zu den mehr oder weniger gewöhnlichen Naturerscheinungen gehört, nachgeahmt zu werden. Folgendes sind die Hauptpunkte der Einrichtung: Der jährliche Beytrag beträgt für jeden Morgen Landes nach der eignen Willkühr des Besitzers entweder 1 gr. 4 Pf., oder 1 gr., oder 8 Pf.; die volle Schadenserstattung für jeden Morgen das zwölfte dieses Beytrags. Bloß bey den mit Sommerfaat, Winterfaat, Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Wicken, Feldbohnen und Buchweizen wirklich heftigten Fehlern hat die Entschädigung statt. Die Taxation des Schadens geschieht auf Requi-

Requisition der Direction durch unverdächtige Taxatoren aus den benachbarten Orten, unter Aufsicht der aus den Interessenten selbst erwählten Commissarien, nach einer beygefüigten, mit vieler Bestimmtheit und Vollständigkeit abgefaßten, Instruktion, und die Erfetzung erfolgt nach Maafgabe dieser Taxation entweder zum vollen, oder zum halben, oder zum vierten Theil. Bey gehäuften, den Cassenbetrag übersteigenden, Unglücksfällen kann zur augenblicklichen oder allmählichen Erfetzung des Schadens von den Interessenten jährlich aufser dem ordentlichen Beytrag noch ein eben so starker einfacher als doppelter aufserordentlicher Beytrag eingefordert werden. Die Directoren werden aus den Interessenten selbst auf drey Jahre erwählt. Sie sowohl, als die Commissarien, verwalten dieses Geschäft unentgeltlich. Der Cassenvorrath wird bey der Braunschweig-Wolfenbüttelschen Landschaft zinsbar belegt.

So sehr Rec. es wünscht, diese nützliche Anstalt, und ihre eben so solide als simple Einrichtung recht bald an vielen Orten nachgeahmt zu sehen, so muß er doch in dieser Nachahmung über einen Punct große Vorfi. ht empfehlen, nemlich über die anzunehmende Proportion des Schadenersatzes zum ordentlichen Beytrag. Bekanntlich ist eine Gegend vor der andern dem Hagelschlag unterworfen, und keine andre Naturereigniß leidet in übrigens gleichem Klima so mannichfaltige vom Windstich und von benachbarten Flüssen, Bergen und Wäldern abhängende Localmodificationen, als eben diese. Die Proportion zwischen Contribution und Ersatz darf daher schlechterdings nicht überall, und selbst nicht einmal für den ganzen Umfang einer etwas ausgebreiteten Provinz gleichförmig angenommen, sondern kann nur auf wirkliche Erfahrungsdurchschnitte aus einer langen Reihe von Jahren mit Zuverlässigkeit bestimmt werden. Geschieht dies nicht, so ist Unproportion und Mißlingen unvermeidlich.

## PHILOLOGIE.

NÜRNBERG, b. Stiebner: *Handbuch der griechischen und lateinischen Sprichwörter*, von Georg Thomas Serz, Rector der Lorenzer Schule und Prof. der ebräischen und griechischen Sprache. Erster Theil. 635 S. gr. 8.

Wie wenig man, ohne Kenntniß der Sprichwörter, in den Schriften der Alten, ja auch in neuern lateinischen Werken, besonders in manchen Briefsammlungen, fortkommen könne, bedarf keiner weitläufigen Ausführung, und wie unzuverlässig das übrigens schätzbare Werk des Erasmus, aus mancherley Ursachen, zum Theil ohne Schuld des Verfassers, ist, weiß jeder, der es gebraucht hat, aus Erfahrung, und wer diese nicht hat, kann es kurz und hinreichend aus der Vorrede dieses Handbuchs erfahren. Aus den vielen und richtigen Bemerkungen, die Hr. S. zu seinem Exemplar der Erasmischen Sammlung nach und nach machte, erwuchs dieses Werk, welches nun jene in Absicht auf die Richtigkeit der Lesart in den angeführten Ausdrücken, auf die genaue Anzeige der Stellen, wo sich diese Ausdrü-

cke finden, (da Erasmus, nach damaliger Weise, nur überhaupt citirt,) und auch die Gründlichkeit der Erklärung sehr übertrifft. Man vergleiche z. E. S. 83 ff. über *Sardi venales*, S. 99. über *Bos ad praesepe*, S. 171. über *Ter absterfis Dii donant meliora*, S. 172. über *Cayram coelestem orientem conspexerunt*, oder S. 215. über *Sacer manipulus*, und S. 256. über *Ne major thyleco sit accessio*, den Erasmus und den neuen Bearbeiter dieses Stoffs, um den großen Vorzug des letztern vor jenem zu bemerken. Es ist übrigens dieses Werk nicht etwan eine verbesserte und vermehrte Uebersetzung der *Adagiorum*, sondern eine, nur mit Zuziehung dieser verfertigte neue Arbeit. Es stehen viele Artikel darinnen, die man in dem ältern Werke nicht findet; es ist aber auch vieles weggeblieben, was Erasmus, auch nach der weitläufigen Bedeutung von *Adagia*, (in welcher *Sprichwörter* auch hier genommen werden,) schlechterdings hätte übergehen sollen, wie z. E. *causa cadere, pari jure, uno jasee* u. dergl., oder worüber nichts zu sagen war. Unter den eignen Artikeln ist S. 18. *Comicus testis*, wo Hr. S. vermuthet, daß Cicero ep. ad div. 2, 13. durch *ωμῶδες μάγρον* vielleicht gewisse Nebenideen erwecken wollte, da es scheint, daß dieser Ausdruck einen Zeugen bedeute, dessen Aussage von schlechtem Gewicht ist. Diese Vermuthung bestätigt er sehr gut durch das 53ste Epigramm des Kallimachus. Bey der S. 21. angeführten Stelle aus Xenophon, *de Cyri exp.* L. 3. c. 2. ist es zweifelhaft, ob das Niesen *ἰεός* genannt wird. Es scheint natürlicher, dieses Wort auf das folgende *Jupiter* zu ziehen, da unmittelbar darauf eben dieses Niesen *ὀκνός τοῦ Διὸς τοῦ Σατύρου* heißt, der mithin die Gottheit ist, welche πάντες μὲν ἔργα προσενήσαν. In Absicht auf die angebliche Existenz der Arkadier vor dem Monde, S. 182., ist das, was zur Berichtigung in der Vorrede beygefügt wird, nicht hinreichend. Am besten wäre es gewesen, in dieser ungewissen Sache auf die Heynische Abhandlung, *Opusc. acad.* Vol. II. p. 337. fqq. zu verweisen. Doch dies ist hier nur ein Nebenpunct. Von gleicher Art ist auch das Versehen S. 115. u. 117., da *Hagedorns* Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen citirt werden, welche eigentlich eine von Ebert abgefaßte Uebersetzung der französischen Abhandlung *de la Naute* und nur von Hagedorn seinen Oden und Liedern beygefügt worden sind. Ueber die in ersterer Stelle erläuterte *Harmodii castilena* ist vorzüglich in der *Bibliothek d. alten Litt. u. Kunst* Cludius in seiner Abhandlung von den Skolien der Griechen, S. 53 ff. nachzulesen. — Die Artikel dieses Handbuchs sind nicht, wie im Erasmischen Werke, unter Rubriken gebracht, sondern folgen in willkürlicher Ordnung auf einander. Zuerst siehet die lateinische Formel, der, wenn das Sprichwort aus dem Griechischen genommen ist, die griechische beygesetzt ist. Ebnigemale stehet auch bloß der griechische Ausdruck da. Dann folgt die Erklärung in deutscher Sprache, in welcher jedoch alle vorkommenden Stellen griechisch oder lateinisch angeführt werden. Die deutsche Sprache wählte der Vf., weil er sein Buch zunächst für junge Gelehrte bestimmt, und weil es zugleich auch solchen Dienste thun soll, die sich mit deutscher Lectüre beschäftigen, und

und manche Idee besser entwickeln möchten, welche in einem Sprichworte oder in einer Anspielung auf dasselbe verborgen liegt. Es wird ein zweyter Theil folgen, wenn dieses Buch als brauchbar und nützlich anerkannt wird, und Abgang findet. Daran soll es doch hoffentlich nicht fehlen, wenn anders gründliche, durch viele Lectüre gesammelte, und mit reifer Beurtheilung begleitete Gelehrsamkeit, einem solchen Buche Abgang verschaffen kann, das unter die unentbehrlichen Hülfsmittel bey dem Lesen der alten Classiker gehört.

STUTTGARD, in der akad. Buchdruckerey: *Leçons méthodiques de langue françoise pour les Allemands, etc.* par M. de la Veaux. 1790. 157 S. 8.

Dieses Buch verdient allen jungen Liebhabern der französischen Sprache empfohlen zu werden, weil es in möglichster Kürze nicht bloß die Formen der Redetheile, sondern auch soviel von ihrem charakteristischen Unterschied und Gebrauche lehret, als der Schüler nöthig hat, um auf diesem Grunde ein in allen Theilen vollständigeres Sprachgebäude durch anhaltenden Fleiß aufzuführen zu können. Rec. stiefs in dieser Einleitung nur auf wenige Stellen, bey welchen er einige Anmerkungen zu machen wünscht. S. 39 u. 40., wo der Vf. die Modi der Verborum erklärt, sagt er von dem Coniunctiv: *Quelquefois le verbe exprime l'affirmation comme dépendante de quelqu'autre affirmation, de manière que le verbe est lié avec un autre verbe par la conjonction que; alors on dit qu'il est ou subjonctif ou conionctif.* Auf diese Art müßte man auch sagen: *je vois qu'il pleuve;* denn auch hier druckt das zweyte Verbum eine Affirmation aus, die von einer andern abhängt, und ist mit dem ersten durch *que* verbunden. Und doch sagt der Franzose: *je vois qu'il pleut.* Wäre daher folgende Erklärung nicht richtiger? Der Coniunctiv wird gesetzt, wenn man eine Endursache des vorhergehenden Verbi ausdrückt, welche noch von *contingentibus*, d. h. von Umständen, abhängt, die sie vielleicht zulassen, oder auch nicht zu-

lassen. Aus dieser Beschreibung würde dann natürlich folgen, das *que* nicht immer den Coniunctiv erfordert, sondern den Indicativ alsdann, wenn die Endursache gewiß und unabweifelt ist. Daraus ließe sich dann leicht dem Schüler enträtheln, warum der Franzose sagt: *Il m'est très agreable, que vous écrivez souvent;* wie der Lateiner: *pergratum mihi est, quod saepe scribis;* und *je souhaite qu'il vienne; opto ut veniat.* Zugleich würde diese Entwicklung dem Schüler alle die unverdaulichen Regeln ersparen, die man in lateinischen und französischen Sprachlehren über den Coniunctiv vorfindet. — Auf eben der Seite wäre der Ort gewesen, den Unterschied zwischen einem Participium und einem Adiectiv anzugeben; wenigstens erwartete es Rec. von einem so philosophischen Sprachkenner, als Hr. d. l. V. wirklich ist. — Auf der 41sten S. vermißt man die dritte Coniugation. — S. 43. wird: *j'eusse eu stat j'aurais eu* als *Tempus conditionale* angegeben, da doch das erste ein Coniunctiv genannt werden muß, und nur dann die Stelle *des temporis conditionalis* vertritt, wenn *si* mit einem Coniunctiv vorhergeht oder folgt, als *si je l'eusse vu, je lui eusse parlé.* — Die alte Methode, 4 Artikel anzunehmen, ist, wenn der Unterschied und Gebrauch derselben deutlich erklärt wird, von sehr großem Nutzen; denn nur alsdenn läßt sich jeder vorkommende Fall ohne Schwierigkeit auflösen. Ob das aber nach des Hn. l. V. Lehrart jeder Zeit gelingen werde, daran zweifelt Rec. noch sehr. — Von dem Gebrauche der Präposition à werden, nach Girard's Manier, 25 Arten angeführt. Diese ließen sich aber bey einer vorher philosophischen Bestimmung und Anordnung auf ungleich weniger zurückbringen, und ein ähnliches Verfahren ließe sich auch bey den übrigen Präpositionen anbringen. Nur die philosophische Behandlung einer Sprache gewährt dem Lehrer Freude, und dem Zuhörer Nutzen. und eben, weil der Vf. diese Methode in den meisten Fällen anzuwenden verstand, ist sein Buch vor hundert andern gut und brauchbar.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Frankfurt a. M., b. Gebhard und Körber: *Von der Geduld, besonders des Arztes am Krankenbette.* Ein Aufsatz, veranlaßt durch die funfzigjährige Amts-Jubelfeyer eines verdienten Arztes. 1791. 43 S. 8. (3 gr.) — Der Vf. sucht zuerst diese so oft mißverständne Tugend aus der bloß passiven Klasse in das Gebiet der speculativen und praktischen Vernunft zu erheben, und nennt sie: *die Fertigkeit eines Menschen, seine gesetzmäßigen Kräftäusserungen unter sich und mit andern widrig auf ihn wirkenden Ge. enständen, unleidenschaftlich und waise in Uebereinstimmung zu bringen.* — Es wird hierauf untersucht, was der klinische Arzt bey der wahren Geduld verliert, und was er dadurch gewinnt, und dabey viel wahres und schönes über ihre wahre Beschaffenheit und den großen Nutzen, den dieselbe für ihn und sein Geschäft hat, gesagt. Besonders ist die Bemerkung sehr richtig: „Der Arzt lernt in andern sich selbst mit kennen, und was das größte Glück hiernieden ist: er lernt sich selbst beherrschen.“ Wir sind ebenfalls überzeugt,

dafs niemand mehr Gelegenheit haben kann, sich in dieser Tugend zu üben und festzusetzen, als der praktische Arzt, und dafs, so wie ohne sie kein praktischer Arzt glücklich seyn wird, die Erlangung derselben auch unter die vielen moralischen Vortheile gehört, die ihm sein Geschäft verschafft, und die die ausübende Arzneykunst einem jeden, der für Bestimmung des Menschen Sinn hat, schätzbar machen sollten. — Warum wir übrigens nicht erfahren, wer der würdige Greis ist, dessen Jubelfeyer diese Schrift veranlaßte, und von dem uns so viel Gutes gesagt wird, sehen wir nicht ein. — Dafs der Stil zuweilen etwas undeutlich und gezwungen ist, mögen folgende Stellen beweisen: S. 11. *es möge für jetzt einige Liede gehen von der Geduld.* — S. 13. *Ohne Menschenkenntniß verschwindet alles in dem Meer der Anwendung.* — *Bey ihrem Mangel zerrinnt alles in ohnmüchtige Profusion, in zwecklofes Verguden.* *Zur Härte erbarrt Biegsamkeit, Feinheit vermagst sich zur rohen Ungelals u. a. m.*



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Junius 1792.

## STÄATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Walther: *Oekonomisch-politische Hefte für den Norden, vielleicht auch in Süden brauchbar, von Ernst Carl Christian Müller, königl. polnischen Hofrath etc.* 1789. 294 S. 8. (20 Gr.)

**M**it völligem Rechte konnte Hr. M. in der ersten Abhandlung über verkannte Wichtigkeit der Landwirthschaftskunde und mißgekanntes Staatenglück, den schwachen und mangelhaften Betrieb der Landwirtschaft, die vernachlässigte Unterstützung desselben, die ausschließliche Begünstigung der Manufacturen und des Handels, die harten Bedrückungen des Landmannes, die Länderverderbliche Eroberungsfucht etc. in einigen Staaten tadeln. Aber dies berechtigte ihn gewiß nicht zu der ungeheuern Beschuldigung: das fast in ganz Deutschland der thätige arbeitame Bauer von einer Legion großer und kleiner Despoten aufs jämmerlichste gemißhandelt werde und das der Landbau daselbst noch in der säugenden Kindheit sey, (S. 13) und noch weniger dazu: ganz Europa in einer 9 Seiten langen Periode als ein Jammerthal voll unumschränkter Despoten, niederträchtiger Schriftsteller, feiler Regierungsbedienten, voll zügelloser Unsitlichkeit, Schurkerey, unbegrenzten Luxus, tyrannischer Unterdrückung der nützlichsten Stände, voll verdienstloser und unwürdiger Edelleute, voll Dummheit und Bosheit, voll geistlicher und weltlicher Vorurtheile, voll gewissenloser Geistlichen, voll ungestrafter Bösewichte, voll Sorglosigkeit gegen den Wohlstand der Unterthanen, voll falscher und schädlicher Staatsmaximen etc. abzufchildern! Jenem fürchterlichen Gemälde von den europäischen Staaten stellet der Vf. fast eben so übertriebene Lobpreisungen der amerikanischen Freystaaten entgegen, erkennt ihre Verfassung für musterhaft und wie er Europa in höchstens hundert Jahren, allgemeine Auswanderung und tiefe Barbarey weissaget, wenn es jene Uebel nicht abstelle, so prophezeht er ihnen einen Gipfel von Höhe und Macht, den vielleicht noch kein Staat auf Erden erstiegen habe. Diesen Staaten kommt nach seiner Behauptung, bloß Rußland in den schnellen Fortschritten der Cultur und in den Ausichten künftiger Größe und Glückseligkeit am nächsten. Mitten unter solchen so überspannten Vorwürfen und Lobsprüchen, findet jedoch der Leser viele richtige Grundätze. Dahin gehören z. B. die wichtigen Wahrheiten: das Landbau die Seele eines jeden Staats, Handlung die Seele des Landbaues, und Freyheit und Concurrenz die Seele von beiden sey; das denselben Handelsperren, Monopolen, Leibeigenschaft und besonders fehlerhafte Zolleinrichtungen (zu deren Verbesserung in Lief- und

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

Kurland, Weisrussland und Lithauen ausführliche Vorschläge geschehen) äußerst nachtheilig sind; das neue Zoll- und Handelseinrichtungen nach den Bedürfnissen des ganzen Inbegriffs der Kaufmannschaft, nach dem Zustand des Landbaues und der Manufacturen und Fabriken des Staats und nach seinen Verhältnissen mit fremden Staaten abzumessen und zu bestimmen sind; das zur Bildung eines vollkommenen Landwirths nicht bloß empirische Fertigkeit, sondern auch Kenntniß der Naturgeschichte, Physik, ökonomischen Botanik, Chemie, Thieranatomie, Mechanik und Baukunst erfordert werde; das den verderblichen Holzverwüstungen, besonders in den Russischen Staaten, durch die vorgeschlagenen Mittel gesteuert werden müsse.

Die zweyte Abhandlung enthält einige einzelne Gedanken und Meynungen des Vf. über die Kunst des Landbaues. Hier preist der Vf. den Zustand der Landwirthschaft in Lief- Ehst- und Kurland und tadelt mit Recht die grobe Unwissenheit der Pächter und Verwalter der Landgüter, die mit der dasigen harten Leibeigenschaft verknüpfte Geringschätzung und Mißhandlung des Bauernstandes, seine Belästigung mit unbegrenzten und unbegrenzten Frohndiensten, die willkührliche Verletzung des Bauern aus seiner bisherigen Wirthschaft in eine andere, die Zerstückelung der Bauerngüter, die Vernachlässigung des Unterrichts der ländlichen Jugend, den allzugroßen Umfang einiger Landgüter etc. Seine diesen Fehlern entgegen gesetzten Verbesserungsanschläge gründen sich hauptsächlich darauf: das dem Bauernstande Achtung, Belohnung, Freyheit, Eigenthum und Unterricht verschaffet werde. Hierauf zeigt und empfiehlt er den Gutsbesitzern einige Mittel zur Beförderung des Wohlstandes, sowohl ihrer Unterthanen, als auch zugleich ihrer Güter selbst, welche darinn bestehen, das die allzu geringfügigen Wirthschaften der Erstern zusammen gezogen, denselben hinlängliches und tüchtiges Gespann, auch bessere Wagen und Schlitten, ingleichen hinreichender Wiewachs und Weide verschaffet, die zum fleißigern, tüchtigern und ordentlichern Betriebe ihrer Feldwirthschaft sowohl, als inneren Haushaltung -- besonders durch ertheilte Freyheit und Eigenthum -- ermuntert und angewiesen, durch errichtete Magazine und Depositenbanken, bey sich ereignenden Unglücksfällen, unterstützt und gegen ihren Verfall in Sicherheit gesetzt, und das ihre Vergehungen mit Milde und Schonung, nie aber mit körperlichen Züchtigungen, bestraft werden. Den Beschluß dieses zweyten Aufsatzes machen einige Vorschläge zur Aufnahme der Landgüter und des Landbaues, wovon die mehrsten in Deutschland längst bekannt, und im Gebrauche sind. — Wir zeichnen nur einige davon, theils als richtig und merk-

Ffff

merkwürdig, theils aber als unzuverlässig, aus. Zu den erstern gehören die Warnung vor dem Gebrauche des ganz friehen Getreides zur Saat, die Empfehlung der von Zeit zu Zeit vorzunehmenden Veränderung des Saatkorns, der Heuschuppen und Scheuern, statt der in vorgedachten Ländern gewöhnlichen Heu- und Kornkujen (Dünnen), der scharfen Luftzüge auf den Kornböden, des Obst- und Hopfenbaues, und der zu unterhaltenden Magazine von Baumaterialien; zu den letztern hingegen die Behauptungen, dafs der Klee allemal die Fruchtbarkeit des Ackers vermehre, dafs das Flachsaen dem Tieffsaen allemal vorzuziehen, dafs das tiefe Aufpflügen der untersten Erdschichten überall zuträglich, und dafs der Mist des Rind- und Schweineviehes abgeseondert von dem Mist der Pferde und Schafe zu sammeln und zu gebrauchen sey: da doch gerade die Vermischung dieser Mistarten, dieselben für alle Arten des Bodens brauchbar machet.

In der dritten *Abh.* folgen: *vermischte Gedanken über die Rindviehzucht.* Sie enthalten zweckmäfsige und fast sämtlich in richtigen Erfahrungen gegründete Regeln über die Wahl, Zuzucht, Wartung, Fütterung und Benutzung des Hornviehes, welche jedoch besonders den ökonomischen Localumständen in den obbemeldeten Provinzen angepafset, auch vermuthlich den dasigen Landwirthen weniger, als den deutschen Landwirthen, bekannt und jenen daher mehr, als diesen, nutzbar sind. Fast überall ist hier der Rec. mit dem Vf., und besonders darüber einverstanden: dafs bey vielen Landgütern, zur Verbesserung des Ackerbaues, eine Vermehrung des Viehfutters, und deshalb eine Vergrößerung des Wiefewachses und der Futterkräuter, mit Verminderung der Getreidefelder, nothwendig, die eigene Zuzucht des Hornviehes dem Ankaufe des fremden Viehes vorzuziehen, und dafs es sehr unwirtschaftlich sey, auf die Hornviehzucht und dessen genugsame Fütterung weniger Sorgfalt, als für die Pferde, zu verwenden. Nur darinn kann er dem Vf. nicht völlig beypflichten, dafs die gänzliche Abschaffung der Brache und die Stallfütterung alles Hornviehes ganz unbedingt und an allen Orten thunlich und vortheilhaft sey.

Hätte der Vf. die in seinen Heften befindlichen nützlichen Wahrheiten mit mehr Mäfsigung, ruhiger Bedachtsamkeit, ohne überspannte Declamationen, überhäufte Waidprüche und unnütze Wiederholungen vortragen; so würden dieselben an Evidenz und Eindrucke eher gewonnen, als verloren haben. Rec. ist es sich bewußt, dafs sich sein Urtheil auf unpartheyische Prüfung und hinlängliche, in dem Buche vorhandene Beweise gründet und kann es also ruhig darauf ankommen lassen, wie der Vf. — welchem nach S. 29. alle anonymische Recensionen ein Greuel sind, — die gegenwärtige aufnehmen werde.

BERLIN U. STRALSUND, b. Lange: *Anmerkungen zu dem Buche: Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden vom Herrn Geheimden Rath von Dohm.* S. Excellenz dem Staatsminister von Wöllner unterthänigst gewidmet von dem Verleger. 1789. 112 S. 8.

HALLE, b. Hendel: *Etwas über Judenthalm.* 1791. 2 B. 8.

Dem ungenannten Vf. von N. 1. scheinen es weder die Juden, noch diejenigen, welche Mittel zu ihrer Verbesserung vorschlagen, recht machen zu können. Die Juden sind ihm: *eine ausgezeichnete Menschenart, die noch alle die alte Hartherzigkeit und den Starrsinn besitzen, der ihnen von ihren Propheten vorgeworfen worden ist; unfähig aller Perfectibilität; Fremdlinge, die der Staat nicht aufkommen lassen muß, damit die alten Eingebornen nicht einst mit Jerem. Klagelieder V. 12. ausruhen müssen: Unser Erbe ist den Fremden zu Theil worden und unsre Häuser den Ausländern.*

Wer einem Werke, wie dem Dohmschen entgegen arbeiten will, der muß durch tiefe politische Kenntniß, durch scharfsinniges Raisonnement und durch Aufstellung ganz neuer Gesichtspunkte den Grund des ganzen Gebäudes zu erschüttern, nicht aber, wie der Vf. thut, ihm Schritt vor Schritt zu folgen und durch Ausreißen einzelner Steine aus den Seitenwänden das Aeüßere bloß zu veranstalten suchen. Ohne in den Geist der Dohmschen Schrift einzudringen, ohne ihren Plan zu untersuchen und das Für und Wider nach seinen Gründen unpartheyisch zu würdigen, geht er lediglich darauf aus, alle einzelnen Resultate des Dohmschen Raisonnements durch Machtsprüche, triviale Bemerkungen und vorzüglich durch Autoritäten zu widerlegen. Nicht selten geräth der Vf. dann durch diesen Eifer, dem Hn. v. D. nirgends recht zu lassen, in offenbare Widersprüche mit sich selbst. Rec. möchte gewiß den jetzigen Juden, so wie sie sind, das Wort nicht reden; aber er kann es auch nicht billigen, wenn man ihnen alle Perfectibilität, alle Anlagen zu edlern und bessern Menschen und alle Ansprüche auf erweiterte Rechte, wodurch sie sich und dem Staate nützlicher werden können, geradezu absprechen will. Wenn die besten Statistiker übereinstimmend von dem Plane zurückgekommen sind, dafs man (selbst in jedem kleinen Staate) die Volksmenge stets zu vermehren trachten müsse, dafs das *Maximum* gar nicht zu erreichen sey; so kommen sie doch auch nicht minder darinn überein, dafs wenig Staaten (vielleicht gar keine) das *Maximum* schon erreicht haben. Und um so viel besser es ist, die Heiden und uncultivirten Striche in seinem eignen Lande anzubauen, als Colonien in dem Südmeere zu stiften, um so viel besser muß es auch seyn, die Juden, welche einmal in einem Staate geduldet werden und — wie Dohm sagt — darinn eingebürgert sind, zu nützlichen Gliedern dieses Staates zu bilden, als fremde Colonisten, mit großen Kosten und unsichern Ausichten des Erfolges, ins Land zu ziehen. Hat ein Staat Ursache, mit den Juden unzufrieden zu seyn; so bleibt ihm nur die Alternative, entweder gegen alle Menschlichkeit ihnen Schutz und Privilegia zu entziehen, oder Mittel und Wege einzuschlagen, um sie zu bessern und nützlichen Bürgern zu machen. Dafs das, was ihren stillosen Charakter so sehr verunstaltet, ihnen nicht eigenthümlich ist, läßt sich bis zur höchsten Klarheit aus ihrer Geschichte beweisen. Sie werden es wieder ablegen, wenn ihre Lage verändert wird, wenn sie besser erzogen werden

den und edlern Geschäften obliegen können. Der Staat kann ferner die strengste Erfüllung aller staatsbürgerlichen Pflichten von ihnen fodern, — aber auch nur *das*; auf die Schwierigkeiten, die aus den Collisionen ihrer besondern religiösen Meynungen mit diesen Pflichten erwachsen, braucht er keine Rücksicht zu nehmen; sie selbst werden sie am besten zu heben und ihre Meynungen so zu modificiren wissen, daß sie mit diesen recht gut bestehen können. Wir haben analogische Fälle genug in der Geschichte andrer Religionen und selbst der christlichen, daß wir dies auch bey den Juden mit der größten Wahrscheinlichkeit voraussetzen können. Der Raum erlaubt uns nicht, tiefer in diese Materie einzudringen: Rec. begnügt sich also bloß, noch einige Belege seines Urtheils über dieses Werkchen hinzuzufügen.

Da Hr. v. Dohm behauptet, man könne den Auszügen und Uebersetzungen der rabbinischen Schriften, die von Profelyten herrühren, nicht trauen; so führt der Vf. Stellen an; die *Carl Anton* übersetzt hat und vergißt dabey, daß dieser selbst ein Profelyt war. Er vermengt ferner die Behauptungen neuerer Rabbinen, als des *Aberhanels*, (welcher als ein äußerst intoleranter Mann bekannt ist, der wegen seines traurigen Schicksals während der Judenverfolgung in Spanien und Portugal, einen Haß auf alle Christen geworfen hatte) mit den Aussprüchen des Thalmuds, und weiß dann wieder den *Midrasch* von der *Genzarah* nicht zu unterscheiden, da ersterer weder gesetzliche Kraft erhalten, noch wörtlich angenommen wird. Auch scheint er nicht zu wissen, daß die Behauptungen der Rabbinen wegen Zeugnisse und Eidesleistungen sich bloß auf Palästina beziehen, daß sie aber ausdrücklich verlangen, der Jude solle sich allenthalben den Gesetzen des von ihm bewohnten Landes unterwerfen, dessen Obrigkeit für seine rechtmäßige anerkennen und sich stets als treuer Staatsbürger betrugen.

Nun auch etwas von der Art des Vf., den Hn. v. D. zu widerlegen und ihm Auctoritäten entgegen zu setzen.

v. Dohm. S. 23.

der Vf. S. 28.

„Jede Religion löst ihren Anhängern eine Art von Abneigung gegen die allerübrigen ein, eine Abneigung; die bald mehr an Haß, bald an Verachtung gränzt.“

„Dies kann, wie D. *Büsching* schon bemerkt hat, vom Evangelio nicht gesagt werden; denn es empfiehlt die Liebe der Feinde etc.“

S. III.

S. 49.

„Da der Handel offenbar dem sittlichen und politischen

Freysheiten den alten Einwoh-

Charakter der Juden eine nachtheilige Richtung gegeben; so sollte der Staat ihnen Veranlassung geben, sich auf Handwerke zu legen, welche dem Geiste entgegen gesetzte Gesinnungen einzulösen fähig sind.

nern noch größern Nachtheil verurursachen. *Exprimunt exsurguntque Christianos, imo sibi gratulantur, si christianum plena exsurgant, ut probavit Schudtins et ante eum Gerson.* Bathuyssen Diss. II.

S. 64.

„Wenn die Juden auch fleißigere und brauchbarere Bürger werden sollten; so würde es dem Landesvater doch nahe gehen, wenn seine alten treuen Unterthanen, weil sie nicht eben so brauchbar wären, beschämt sich müßten auf der Nahrung gesetzt sehen.“

S. 122.

S. 36.

„Unstreitig würde es zur Ausbildung des sittlichen Charakters der Juden nützlich seyn, wenn die Regierung dafür sorgte, daß in den Synagogen auch zuweilen die reinen und heiligen Wahrheiten der Religion und Sittenlehre der Vernunft und besonders auch das Verhältniß aller Bürger gegen den Staat und die Würde der Pflichten gegen denselben gelehrt würde. Eine wichtige Ansicht, die aber auch noch freylich bey den Christen zu wünschen wäre.“

„Wie Christen sollen auch die Juden in der natürlichen Religion unterrichtet! *Schöngei* führt hiergegen nachsehende Stelle aus dem *Talmud* (so schreibt der Vf. dieses Wort beständig gegen alle Etymologie statt *Thalmud*.) an: *maledictus ille, qui filium suum docet philosophiam Gentilium*“ (II)  
„Beyläufig wird gewünscht, daß die Sittenlehre der Vernunft den Christen vorgetragen werden möchte. Dies geschieht aber schon von jedem guten Prediger, welcher auf der Universalität seine philosophische Moral und Homilie nicht vergeblich gehört hat.“

Was der Vf. von der zweyten Schrift, (der sich am Ende P. V. unterschreibt) eigentlich für eine Absicht hat, weiß Rec. sich, aller angewandten Mühe ungeachtet noch nicht zu erklären. Nach vielen Invectiven gegen die Juden, über ihre moralische und politische Verderbtheit, wobey Citaten aus Griechen und Römern nicht gespart werden, fängt er sich zu wundern an, warum sie noch irgendwo geduldet werden, und erklärt sich dies Phänomen denn dadurch, daß auch verzogene Kinder gewöhnlich mehr als gut erzogene bey ihren Aeltern in Gunst stehen, daß die Juden sich durch Schmeicheleyen die Gnade aller Regenten zu verschaffen wissen und schließt mit dem schönen Motto: *Ehrlich währt am längsten*. Wann werden doch die unberufenen Schriftsteller aufhören, eine so schwierige Materie, als die Veränderung des Judenwesens ist, zu behandeln und einsehen lernen, daß es sehr schwer sey, noch etwas neues und nützlichliches darüber zu sagen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Deutschland: *Ueber die Annehmung der polnischen Krone*. An S. Kurfürstl. Durchlauchtigkeit

Friedrich August den Dritten den Vater der Sachsen. Von einem Patrioten. 1791. 43 S. 8.

Bfff 2

3) Er

2) Etwas gegen die Schrift eines Patrioten über die Annahme der polnischen Krone. Von einem Polen. 1791. 55 S. 3.

3) (Dresden, in d. Richterfchen Buchh.): *Warum soll der Kurfürst von Sachsen die polnische Königskrone ausschlagen?* Allen sächsischen Patrioten gewidmet. Warschau, 1792. 78 S. 8.

4) Leipzig, b. Vofs u. Leo: *Nöthige Erinnerungen an den Verfasser des anonymischen, an Se. Kurf. Durchl. zu Sachsen gerichteten Aufsatzes über die Annahme der polnischen Krone.* 1792. 60 S. 8.

5) Leipzig, in Comm. b. Baumgärtner: *Beleuchtung der Gründe, aus welchen die Annahme der polnischen Krone Sr. Durchl. dem Kurfürsten von Sachsen von einem Ungenannten widerrathen worden ist.* Allen gutgelinnten Sachsen und Polen gewidmet. 1792. 59 S. 8.

6) Meissen, b. Erbstein: *An den Verfasser der Schrift: Ueber die Annahme der polnischen Krone,* an S. Kurfürstl. Durchl. Friedrich August III, dem Vater der Sachsen. Von einem Patrioten. 1792. 60 S. 8.

Dafs die, in unsern Zeiten in ihrer Art einzige Erscheinung, dafs einem Fürsten ohne seinen unmittelbaren, oder mittelbaren Bewerb eine Königskrone angetragen wurde, von allen Seiten die Augen des Publicums auf sich ziehen; dafs das allgemeine Staatsrecht, die Politik, die verschiedene Verfassung zweyer Länder, welche künftig von einem Oberhaupte regiert werden sollten, und in dem vorliegenden Falle auch die ältere Geschichte auf mannichfaltige, unter sich oft widersprechende, Betrachtungen führen mußte, war vom Anfang an zu erwarten, als diese große Begebenheit durch die öffentlichen Blätter erscholl. Aber zu verwundern ist es, dafs sich die Schriftsteller nicht eher einmischten, als bis die besondere polnische Gefandtschaft zu einigen nähern Verhandlungen nach Dresden gekommen war. Von dem Erfolg und was überhaupt dabey vorgegangen ist, wissen sie wahrscheinlich alle nichts und sie widersprechen sich sogar in dem Hauptpunkt wegen der ferneren polnischen Thronfolge. Anders sieht freylich der Statistiker; anders der Rechtsgelehrte; anders der Historiker; anders der, der nur einmal die Feder ergreift, um seine zufälligen Gedanken von der Sache auf einige Bogen niederzuschreiben; und so find auch die obigen Schriften von verschiedenen Seiten zu beurtheilen. Noch anders urtheilen ohne Zweifel die Wenigen, die den wahren Verlauf und Zusammenhang dieser Angelegenheit kennen und vielleicht lauscht schweigend noch eine andre Meynung derer, die genau wissen, wie viel Sachsen den eignen Entschlüssen und Befehlen seines vortreflichen Fürsten dankt, und die zu berechnen vermögen, wie ohne seine Person die Sachen in Sachstünden und also in der Zukunft stehen könnten.

No. 1. gab den Ton an, aber allerdings in Stil und Inhalt gleich schlecht. Hier wird die Annahme der Krone dem Kurfürsten abgerathen, denn er habe S. 8. seinen eingebornen Unterthanen ungetheilte Sorgfalt versprochen und könne ohne ihre laute Einwilligung keine fremde Krone übernehmen, als wenn sie ihm durch Erbschaft und angestammte Rechte zufalle. Die Entfernung des Fürsten schade dem Lande, wovon der Vf. grausame Folgen sieht. So, wie Sachsen S. 17. vorkin, als seine Regenten jene Krone trugen, in Kriege verflochten und in Schulden gestürzt worden, sey ein Gleiches zu befürchten. Polens politische Lage, seine innere Verfassung, der Geist der Nation, alles schrecklich geschildert, S. 25 erweckten diese bänglichen Besorgnisse. Die väterlichen Empfindungen des Kurfürsten für die Prinzessin Tochter widerstrebten S. 35. der Annahme der Krone, die etwa äußerer Glanz, Wunsch, den Thron der Vorfahren wieder zu erlangen, angebliche Vortheile für die Erblande und ein größerer Wirkungskreis empföhlen.

No. 2. deutet in Absicht auf Sprache und Darstellung auf einen Verfasser, der historische Art und Kunst völlig in seiner Gewalt hat. Im leichten gefälligen Ausdruck sind Thatfachen an einander gekettet und unvermerkt ist eine Folgerung eingewor-

fen. die das freye Urtheil des Lesers beschleicht. Der Vf. betrachtet die Sache fast allein von der Seite der vorigen Erfahrungen, als Polen und Sachsen von einem Oberhaupte regiert wurden, von allen dem, was da vorgieng, fallen hier Schuld und Veranlassung nicht auf jene Vereinigung beider Länder, sondern auf die Personen, welche damals handelten. Aber so lange Menschen, Menschen bleiben und Handlungen aus Urthaten entstehen, wer verbürgt, nicht dem gegenwärtigen, sondern einem kommenden Zeitalter die Vermeidung gleicher Ereignisse, wenn nicht vor allen Dingen die Sachen selbst verschieden sind?

No. 3. spricht mehr im Lehrton, befreitet vornehmlich die feiche Meynung in No. 1., dafs der Kurfürst, ohne laute Einwilligung seiner Unterthanen, jene Krone nicht annehmen könne, und preiset den Geist, der jetzt in der polnischen Nation herrschet, und die neue Constitution. „Ein Kurfürst von Sachsen (S. 23) regiert seine Lande nach einem sehr vielfachen Staatsrechte, da beynahe jede Provinz, jedes Stift, jede mittelbare Graf- und Herrschaft ihre eigne gesetzliche und politische Verfassung hat. Die polnischen Reichstage übertragen den König in einem großen Theile der Regierungsangelegenheiten, da im Gegentheil die sächsischen Land- und Stiftstage die Landesgeschäfte wohl vermehren, aber nicht vermindern. Es ist daher wohl keine Uebereilung, wenn man behauptet, dafs es leichter ist, König von Pohlen zu seyn, als Marggraf der Ober- und Niederlausitz.“

No. 4. ist an den Vf. der Schrift No. 1. gerichtet, der mit allen seinen Vorstellungen nach Verdienst Unrecht behält. S. 53. „Die Krone wird nicht durch Geld, nicht mit Gelde behauptet werden! Die Verschwendung, die die Sachsen in Schulden stürzte, ist verbannt! Polen ist nicht mehr fremdem Einflusse preis gegeben, hat eine vernünftige Constitution, hat einsichtige, volle Männer an der Spitze der Geschäfte und geht mit großen Schritten dem Ziele seiner politischen Wiedergeburt entgegen.“ „Es ist also der schädliche Einfluss, den die Krone Polen sonst auf Sachsen hatte, nicht mehr zu befürchten. Ueber das Schicksal der Prinzessin Augusta können Sie (der Vf. von No. 1.) selbst nach den Worten der polnischen Constitution ruhig seyn.“ In dieser Wiederholung der vorhergegangenen Darstellung, wo der Vf. überall goldne Berge sieht, fehlt nur ein Satz aus S. 15. der freylich alles andre aufhebt: „Ueberrimmt (heißt es da) Er, (der Kurfürst) es, zwey Länder zu regieren, so wird er auch alle Mittel finden, so zu organisiren, dafs keines von beiden vernachlässigt werde. Und Er kann dies um so mehr, da von der einen Seite Sachsens vortrefliche Verfassung es leicht macht, die Staatsmaschine in regelmässigem Gange zu erhalten etc.“ S. 54. folgen die Gründe für die Sache: Sicherheit von Europa, für Sachsen Handelsvortheile und ein größerer Einfluss für die europäischen Angelegenheiten, für den Kurfürsten die Gelegenheit, Stifter des Glücks einer Nation zu werden.

No. 5. bedarf kaum einer Anzeige. Die Schrift ist an den Vf. von No. 1. gerichtet, misshandelt diesen auf eine niedrige Art und hat weder in Ansehung der Schreibart oder der Darstellung, noch des Inhalts einiges Interesse.

No. 6. Nachst No. 2. wo aber die Sache vorzüglich nur von der Seite der vorigen Erfahrungen betrachtet wird, ist diese wohl die beste Schrift von allen. Der Vf. verräth viel wahre und richtige Menschenkenntnis, die Menschen und ihre Handlungen nicht weiter erhebt, als auf beide gerechnet werden kann, und erhöht im Tone Siegfrieds von Lindenberg seinen Gegner no. 1. dafs Ihr Kurfürstl. Durchl. die polnische Krone nicht annehmen sollten, 1) weil Pacta und Versprechen gegen ihre jetzigen Unterthanen es hinderten, (S. 9.) II) weil Sie beide Lande nicht übersehen und gleich gut verwalten könnten (S. 19) III) weil Sachsen wieder das Uebel der vorigen Verhältnisse mit Polen treffen könnte, (S. 28) IV) weil Polen — Polen sey, (S. 33) V) als ob die Krone ein Glück für des Kurfürsten Frau Tochter gründete. (S. 50.)

# ALGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. Junius 1792.

## TECHNOLOGIE.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Beiträge zum praktischen Wasserbau, und zur Maschinenlehre* von C. F. Wiebeking, Churpfälz. Wasserbaumeister, der corresp. liter. Ges. zu Mainz ordentl. Mitgl. 1792. XII. S. Zweign. Vorr. und Inhalt. 200 S. 5 Kupfertafeln. Stromcharten vom Rhein und Sieglus. in 4.

In diesem für den praktischen Wasserbaumeister insbesondere interessanten Werke, erzählt der Vf. nach einer kurzen Darstellung der natürlichen Veränderungen des Laufs des Rheinstroms von Oberwinter, oberhalb Bonn, bis Angerart, unterhalb Düsseldorf, eine Geschichte der mehr und minder beträchtlichen Wasserbaue, welche Churpfälzischer Seits, vorzüglich am Rhein und der Sieg, veranstaltet worden sind, unter denen sich die Baue zu Verschließung zweyer Arme des Rheins, bey der Schneidemühle, oberhalb Düsseldorf, und eines andern bey Hohness, nebst der Verlegung der Einmündung der Sieg in den Rhein hauptsächlich auszeichnen. Des Vf. Nachrichten von der Ausführung dieser Wasserbaue sind um so unterrichtender, weil der Vf. sich dabey zugleich auf umständliche Erörterungen mehrerer Vorschläge dazu, bey unpartheyischer Erwägung der Gründe, auf denen sie beruhen, und des Erfolgs, den die Werke nach der Ausführung wirklich leisteten, einläßt. Bey der Verlegung der Einmündung der Sieg, und der Enclavirung des hohneffer Rheinarms, welche letztere wohl die wichtigste unter allen diesen Bauen, und vielleicht allen neuerlich am Rhein ausgeführten, seyn mag, sind die gegenseitigen Gutachten *in extenso* beygebracht, und so bescheiden als gründlich erörtert, und wo es nöthig war, widerlegt. Der Ton und die Art der Auseinandersetzung der Gründe in den gegenseitigen Gutachten stehen auffallend gegeneinander ab, und werden sicher jeden Unpartheyischen von dem Uebergewicht der von dem Vf. für seine Vorschläge beygebrachten überzeugen; in so fern eine solche Ueberzeugung, ohne genaue Kenntniß der örtlichen Umstände, bloß aus schriftlichen Verhandlungen möglich ist. Im Ganzen liefert der Vf. durch diese Arbeit, und die Zusammenhaltung des Erfolgs der Ausführungen dieser Baue mit den Erwartungen, einen schätzbaren Beytrag zum Beweise der noch immer oft in hohen Landescollegiis von so vielen bezweifelten Behauptung: daß eine Verbindung gründlicher theoretischer Kenntnisse, mit Erfahrungen und Beobachtungsgest, allemahl ungleich mehr leisten werden, als diese Dinge einzeln für sich. Des Vf. Beytrag zur Maschinenlehre, die vorzüglich den Bau unterschlächtiger Wassermühlen betrifft, und in welcher

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

einige Resultate von Berechnungen solcher Mühlen, mit Erfahrungen verglichen, und daraus für den praktischen Mühlenbau wichtige Folgerungen, insbesondere über die Größe der Läufer und ihre Geschwindigkeit, die Erbitzung des Getreides zwischen demselben, die Wirkung der Räder selbst, mit und ohne vorgelegtes Zeug, die zu ihrer Treibung erforderliche Wassermenge, und ihre Einwirkung auf die Räder etc. hergeleitet werden, ist eben so verdienstlich; aber so wenig eines Auszugs fähig, als sich eine befriedigende Nachricht von den obigen Wasserbauen in die Grenzen einer Recension drängen läßt. Wenn auch Umstände, die der Vf. im allgemeinen in der Vorrede erwähnt, ihn zunächst veranlassen, die Abhandlung, so weit sie den Wasserbau am Rhein betrifft, bey einer Augenkrankheit, in sechs Wochen zu beendigen, und die Kupferplatten dazu selbst zu radiren; so scheint dies doch bey der letzten Abhandlung der Fall nicht gewesen zu seyn, die durch mehrere Vergleichen ähnlicher Berechnungen mit dem wirklichen Effect solcher Maschinen, bey vielleicht milderer Eilfertigkeit des Vf., ein noch schätzbare Beytrag zur Maschinenlehre überhaupt geworden seyn würde, als sie wirklich ist. Nur die Seltenheit der Verbindung zureichender theoretischen Kenntnisse, mit dem zu ähnlichen Arbeiten erforderlichen Beobachtungsgest, Gelegenheit und Musse zu Anstellung ähnlicher Beobachtungen, mag diesen Wunsch, den der Vf. selbst nach einer größern Anzahl ähnlicher Vergleichen äußert, rechtfertigen, da bey freywilligen Beyträgen zu irgend einer Sache, die Größe des Beytrags von der Willkühr dessen, der ihn leisten will, abhängt. Der Vte Abschnitt: Vergleichung des Fachinen- und Steinbaues ist wohl, ohne Rücksicht auf die dem Rec. unbekanntes örtliche Bedürfnisse, der unbedeutendste. Der Vf. führt in demselben bloß Behauptungen Anderer über diesen Gegenstand an, und scheint einen, vornemlich in solchen Gegenden, wo es friert, für Werke zwischen Wind und Wasser, und nahe unter der Oberfläche des Wassers dem Rec. wichtig scheinenden Umstand ganz übergangen zu haben, nemlich: die jährliche Erweiterung der Fugen durch den Frost, die ein langsam, aber sehr fürchterlicher, Feind aller Steinwerke ist. Es ist zu bedauern, daß die Häufung und Wiederholung von einerley Buchstaben auf derselben Kupferplatte, einzelne unrichtig gestochene Buchstaben, und eine beträchtliche Menge Druckfehler, noch außer den angezeigten, sich eingeschlichen hat, die zum Theil das Lesen erschweren und aufhalten. So mus z. B. im ganzen zweyten Abschnitt, statt Taf. III: T. IV; S. 64. statt Fig. 1: Fig. 6 S. 94. Z. 7. statt Taf IV: Taf. III. etc. stehen. Auch in den Formeln des sechsten Abschnitts sind einzelne, doch nicht so häufig als sonst.

Gggg Für

Für die der Kunstsprache des Wasserbaues unkundigen Leser, sind in den, den Rheinbau betreffenden Abschnitten, die Kunstwörter in den Anmerkungen erklärt.

Hierzu gehört auch noch, eine

*Fortsetzung der Beytr. zum prakt. Wasserbau.* mit fortlaufenden Seitenzahlen der obigen Schrift von S. 201 204, und neuern Abdrücken der III und Vten Kupferpl. des obigen Werks, auf welchen die durch die Ueberschwemmungen und den Eisgang des letzten Winters an den Werken im Hohneffer Rheinarms, und an den zu Verlegung der Einmündung der Sieg in den Rhein, veranlaßten Veränderungen dargestellt sind, die in der Fortsetz. selbst erläutert werden. Auch kämpft der Vf. mit vieler Wärme gegen unglimpfliche Vergrößerungen der durch diesen Eisgang und Ueberschwemmung verursachten unbedeutenden Beschädigungen an den Hohneffer Werken und Ufern, indem er ihre Ursachen, und die gegen dieselben getroffenen wirksamen Vorkehrungen anzeigt. Bey dem Bau an der Sieg (dessen Aufsicht der Vf. nicht ferner führt,) thut er Vorschläge, der beträchtlichen Beschädigung der Ufer für die Zukunft vorzubauen, und beschließt mit der Ankündigung einer Stromcharte vom Rhein, welche eine sehr instructive Darstellung dieses Stroms seyn, und dadurch für Hydrotechniker sehr interessant werden wird.

ERFURT, b. Keyser. *Die Brandweinsbrennerey nach theoretischen und praktischen Grundsätzen nebst der dazu gehörigen Viehzucht und Mastung, auch Beschreibung eines neuen holzerparenden Ofens und Rostes von Neuenhahn dem jüngern, Kaufmann in Nordhausen.* Zweyte vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage. Mit Kupfern und Figuren. 1791. 1 Alph. 16 Bog. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Sehr beträchtlich ist der Unterschied zwischen der ersten und der gegenwärtigen zweyten Auflage dieses brauchbaren und mit Recht geschätzten Werkes, denn es ist bis zu einer achtmal größern Seitenzahl erweitert und völlig umgearbeitet worden. Nach der Einleitung, worinn der Ursprung und der Fortgang des Brandweinsbrennens, und sein Einfluß auf die Getreidepreise, berührt und gezeigt wird, daß er im Falle eines Getreidemangels zwar einzuschränken, aber nie ganz aufzuheben sey, handelt der Vf. in 30. Kapiteln vom Zweck des Brandweinsbrennens und den dazu erforderlichen Eigenschaften, von dem Anlagekapital, von der Beschaffenheit der Gebäude und Vorrichtungen. Dann von den Geräthschaften, von der Feurung, von den Materialien zum Brandweinsbrennen und dem Unterscheide der Menge und Güte des daraus erzeugten Brandweins mit ausführlichen und genau berechneten Vergleichen des Nordhäuser, Dresdener, Berlinischen und Hainöverischen Getreide- und Brandweingemäses gegen einander, auch von den Vorbereitungsarbeiten zur Destillation, von dieser insonderheit und von der ferneren Zubereitung und Wartung des Brandweins, von einigen andern zum Brandweinsbrauchbaren Materialien, von der Viehmast, von dem zu unterhaltenden Gesinde, von der Berechnung des Nutzens einer Brennerey, von den darüber zu führenden Büchern und Rechnungen und in einem Nach-

trag von einer vortheilhaften Einrichtung des Blasenheerdes.

An Vollständigkeit und Richtigkeit übertrifft dies Buch alle bisherigen gedruckten Belehrungen über das Brandweinsbrennen und giebt, ungeachtet seiner eigentlichen Bestimmung für einen durchs ganze Jahr, Tag und Nacht fortwährenden Betrieb dieses Gewerbes mit großen Blasen, auch denjenigen nützliche Belehrungen, deren Brenneren nur auf die Wintermonate und auf kleine Blasen eingeschränkt sind. Eben dieser ausgebreiteten Nutzbarkeit wegen wünschet Rec., daß Hr. N. das nicht minder nützliche Resultat seiner Prüfungen und Erfahrungen über die folgenden, das oben erwähnte Gewerbe betreffenden Gegenstände etwa in einer dritten Auflage seines Buchs, oder auch auf andere Art dem ökonomischen Publikum mittheilen möge. Rec. hat einige Jahre Gelegenheit gehabt, eine mit 3 großen Blasen betriebene Brandweinsbrennerey zu beobachten, welcher die vorzügliche Güte ihres Products einen starken Absatz verschaffte: ungeachtet alles Wasser, welches dieselbe vermittelt eines langen Röhrenzuges bekam und ohne weitere Vorbereitung gebräuchte, aus einem Kalkgebirge seinen Ursprung hatte und alle daselbst in demselben liegenden harten Körper mit einer kalkigten Rinde bedeckte. Die Länge des Röhrenzuges scheint also jenes fehlerhafte Wasser (S. 33) verbessert zu haben. Bey eben dieser Brennerey wurde das mit Rahl, oder Raßen (*Agrostemma Githago*) vermischte Getreide sehr häufig gebraucht und man versicherte, daß durch die Samenkörner dieses Unkrauts die Stärke des Brandweingestes erhöht werde. Eben dieses Unkrauts, aber nicht jener Wirkung desselben, ist von dem Hr. Vf. (S. 190) Erwähnung geschehen, es ist daher wohl seiner Untersuchung werth, ob jene Angabe gegründet ist, oder nicht. Man bediente sich bey gedachter Brennerey, mit dem besten Erfolge, zweyer gerader, nicht oben an der Decke jedes Helms (S. 43), sondern tiefer herab nahe am Rande desselben befestigten und durch einen, zum Kühlfaße dienenden, großen steinernen Trog fortlaufenden Röhren und hatte dem letztern mittelst eines Brunnenpfaßls den beständigen Zufluß des frischen Wassers verschafft. So wohl den Werth dieser Einrichtung, als auch den Grund, oder Ungrund der von den Gebrüdern Grabenhorst in Braunschweig versicherten Vortheil eines Zufusses von Glauberschen Salze bey der Anfüllung der Blase mit der Meische wird der Vf. richtig zu bestimmen wissen. Auch verdient eine vortrefliche Abhandlung in *Modells kleinen Schriften, bestehend in ökonomisch-physikalisch-chemischen Abhandlungen.* 8. Petersburg 1773 des Vf. Aufmerksamkeit. Sie enthält den Vorschlag, zu Ersparung der Umhüllung der Meische in der Blase, und zu Verhütung des Anbrennens in der Blase, einen Fuß hoch von dem Boden an, einen beweglichen, auf einem Kreuze oder Dreyfüße ruhenden siebartigen und am besten von dicken und doppelten Messingdrath so enge geflochtenen Boden anzubringen, daß das Schrot nicht durchfallen kann, auch diesen mit einer Gewinde- oder Glaste in der Mitte zu versehen, damit er bequem bey der Reinigung der Blase heraus genommen werden kann. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die-ge-

durch des Umföhren der Meische und das damit unausbleiblich verbundene Verfliegen eines großen Theils der Geister weit gewisser werde vermieden und das Anbrennen verhütet werden, als durch das vom Hoffmann in seiner Klugheit herauszuhalten vorgeschlagene und von dem Hn. Vf. (S. 311) angeführte, versuchte, aber untauglich befundene Mittel.

LEIPZIG in der Müller'sch. Buchh.: *Praktisches Handbuch der Buchdruckerkunst für Anfänger von Christian Gottlob Täubel*, Buchdrucker in Leipzig. Zwey Theile 1791. 300 S. 8. 5 K und 7. B. Tafeln. (1 thlr. 8 gr.)

Der Verlagshandlung war Gefsners in der Buchdruckerey wohl unterrichteter Lehrjunge 1743 ein Auszug des seit 1740 in 4 Theilen erschienenen größern Werkes von der Buchdruckerkunst und Schriftgißerey schon längst ausgegangen und es ward doch oft darnach gefragt. Sie nahm daher Bedacht auf ein neues Werk der Art und übertrug die Ausarbeitung Hn. T. Dieser hat nun schon durch sein 1785 mehr für Buchhändler, Correctoren und Schriftsteller herausgegebenes *Orthotypographisches Handbuch* gute Kenntniß und Geschicklichkeit in der Beschreibung seiner Kunst bewiesen, ob ihn gleich bisher das Glück in der Ausübung derselben nicht so, wie Gefsnera. hat begünstigen wollen. Er hat daher auch in dieser Anweisung für Lehrlinge das feine recht wohl gethan, und würde es noch besser gemacht haben, wenn ihn die Handlung bey manchen Stücken durch den nöthigen Beystand eines Gelehrten unterstützt, auch in Aufsicht des Raumes nicht gar zu enge und auf bloßen Nachsicht der alten Kupfer eingeschränkt hätte.

Den Anfang macht eine kurze Geschichte von Erfindung und Ausbreitung der Buchdruckerey, die fast ganz aus dem *orthotypographischen Handbuch* abgedruckt ist. Von den ältern Zeiten ist aus den bekannten Schriftstellern für die Absicht nur gar zuviel hergenommen, wie die Kohlerschen Nachrichten von dem Geschlecht Guttenbergs u. a. Urkunden, aber es kommen doch grobe Fehler vor, die kein Gelehrter würde begangen haben, z. B. *Mexico in Südamerika*, *L. Valla ein italienischer Philosoph*, das *Kaiserthum Moskau*, *Petersburg* habe Druckereyen seit dem 16ten Jahrhundert, *Wadskär*; ein Däne, habe 1440 die Erfindung seiner Nation zueignen wollen. Hingegen ist der Fortgang der Kunst vom 16ten Jahrhundert bis auf unsere Zeiten übersprungen. Die neuern Verheßerungen von *Baskerville*, *Didot*, *Breitkopf* und die Vorschläge eines *Lana*, *Ged*, *Heinzel* u. s. w. sind gar nicht berührt und für den Lehrling doch viel wichtiger als jene Alterthümer. Auch die Nachrichten von den jetzigen Druckereyen sind außerst mangelhaft, z. B. ist nicht ein Wort von den vortrifflichen Druckereyen in *Kamb*, *Strasburg*, *Parma*, der Propaganda in *Rom*, *Napoli*, *Madrid*, *Lissbon*, gelagt. Von den weit entfernten fehlen die ostindische und eine arabische auf dem Libanon, in einem Kloster, auch die englische und indische zu Hoogly in Bengalen und die englische auf Jamaica.

Die übrigen Hauptstücke des ersten Theils betreffen die Buchdruckerkunst und sind daher von Hn. T.

auch besser als von seinen Vorgängern bearbeitet; nur ist zu tadeln, daß er überhaupt keine richtige Ordnung gewährt hat und oft wider die gute Methode Kunstwörter braucht, die noch nicht erklärt sind. Er handelt nämlich 2) vom Setzen, Umbrechen, Justiren und Ausschleifen, 3) von den Formaten mit 3 Bogen Tafeln über die Zusammenstellung der Columnen, wie im orthotypographischen Handbuch, 4) vom Schließen und 5) Corrigiren der Formen, 6) von den Musiknoten, 7) von den verschiedenen Schriftgattungen mit drey Bogen Proben, die aber in den fremden Sprachen bis zum Unsinne fehlerhaft gedruckt sind, z. B. *Visceribus jam omnis est et co amplius illustrissime*, 8) von Leitern, Röschen u. a. Zierathen, 9) vom Drucken, Fermentwaichen, Firnißkochen, der rothen Farbe und Ausmeidung der Werkzeuge. Der zweyte Theil enthält eben so noch einige allgemeine Nachrichten und Hülfkenntnisse: ein typographisches Wörterbuch, d. i. eine alphabetische Erklärung der Kunstwörter, welche auch schon in dem orthotypographischen Handbuch steht und wozu einige Tafeln von den Seitenzahlen der Bogen nach verschiedenen Formaten der Schrittberechnung und den Gießzeiteln gehören. Sie ist meistens deutliche und richtig, aber nicht wohl geordnet, indem z. B. unter Druckerinstrumenten viele nach einander, hingegen die zum Setzen erforderlichen nur einzeln aufgeführt sind. 2) von der Rechtschreibung und den Abtheilungszeichen eben daher, ziemlich gut, aber zum Unterricht für Anfänger gar zu kurz; 3) Reden bey der Aufnahme oder sogenannten Deposition, ganz vernünftig gegen die ehemals dabey gewöhnlichen Pöffen; 4) Von den Gebräuchen bey dem Lernen u. s. w., dem Setzen in fremden Sprachen; 6) Stempelschneiden und Schriftgißern mit Abbildung der Werkzeuge, und 7) Erklärung der Setzerinstrumente. 8) Verzeichniß von Wörtern, die gleichlautend, aber in den Buchstaben verschieden sind, oder sonst oft fehlerhaft geschrieben werden, mit der Berichtigung, die aber nicht allmahl zuverlässig und genau genug ist; so z. B. wird *allmähiig*, *Fidert*, *Anfarth*, *Waage*, *einmal*, *Meynung* *Riehnen*, weiße Farbe schreiben gelehrt.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHEMNITZ, b. Hofman: *Eleonore, Königin von Frankreich*, oder, *Geschichte des zweyten Kreuzzuges dialogisch*, 1791, S. 304, 8.

Vermuthlich werden von diesem Romane noch mehrere Theile nachfolgen, ob es gleich weder auf dem Titel, noch am Ende angezeigt ist. Denn mit dem Schluß dieses Bandes, der den Zeitraum von 1145 bis 1147 in sich begreift, geht der Kreuzzug, dessen Geschichte erzählt werden soll, erst an; und da der VI. Schritt für Schritt der Historie folgt; so können die vielen Merkwürdigkeiten der Jahre 1147 und 1148 bis zur Heimkunft des Königs von Frankreich Ludwig des Siebenten unmöglich alle in einem zweyten Bande Platz finden. Die dramatischen Romane haben ohnedies die Unbequemlichkeit, daß sie die Erzählung zu sehr in die Länge ziehn, und es wäre daher zu wünschen, daß diese Form nie zu Geschichten von großem Umfang gewählt

§§§§ 2

wur-

wurde. Die Hauptbegebenheiten, die der Vf. erzählt, haben alle historische Wahrheit, und die kleinen Epitoden, die er hier und da zur Verzierung eingeflochten, die größte Wahrscheinlichkeit. Der Plan war leicht anzuordnen, da der Vf. den ganzen Gang der wahren Geschichte beybehalten hat, aber eben dieser historische Gang bringt manchen Nachtheil mit sich, indem der hin und her geführte Leser durch die mancherley sich bunt durchkreuzenden Scenen, die meistens plötzlich abbrechen, gar zu sehr zerstreut wird. Zuweilen ist das Gewühl der Handlung gar zu arg, ein andermal schleicht sie zu langsam, und die Auftritte sind leer, und voller Wiederholungen. Die Kunst der dialogisirten Geschichte kann sich vornehmlich darinn zeigen, daß sie mehr, als die wahre Historie, allen den mancherley Scenen die Einheit des Interesse, und allen eine Beziehung entweder auf eine Haupthandlung, oder eine Hauptperson giebt. Der Kreuzzug selbst konnte hier der Mittelpunkt des Interesse nicht werden, da in demselben zu wenig Lorbern eingärndet, so wenig große Thaten gethan worden; auch scheint es dem Vf. nur Nebenzweck zu seyn, die traurigen Folgen des Fanatismus zu zeigen, der die Triebfeder dieser Unternehmung war. Wir würden sagen, sein Hauptthema sey, die Intriguen der damaligen Pfaffen und die Ränke der Päpste, deren Opfer damals Könige und Völker wurden, zu zeigen, wenn er nicht selbst auf dem Titel den Wink gegeben hätte, daß er nicht sowohl eine Geschichte des Kreuzzuges, als die Schicksale der Königin *Eleonore* darstellen wollte. Der schwache König *Ludwig* konnte freylich die Hauptperson nicht seyn, allein die ehrgeizige *Eleonore*, der alle Mittel zur Befriedigung ihres Ehrgeizes gelten, verdient es eben so wenig zu seyn. Liebt sie den König wirklich, so konnte sie durch ihren Entschluß, ihn auf dem Kreuzzuge zu begleiten, Bewunderung erregen, aber, wie viel verliert diese Entschliessung durch die Triebfedern, die sie hervorbringen! Eben so interessirt ihr Kunstgriff, durch die Eifersucht die schlafende Liebe des Königs zu wecken, nicht, da man sieht, daß es ihr im Grunde nicht um seine Liebe, sondern um die Herrschaft über ihn zu thun ist. Erinnert man sich dann

aus der wahren Geschichte, daß sie selbst auf dem Kreuzzuge sehr ernstliche Liebeshändel mit andern gehabt; so ist man geneigt, zu glauben, daß jener Kunstgriff nur ein Deckmantel der Wollust sey. Da der Titel *Eleonore* als Hauptperson ankündigt, so wird mancher Leser ungeduldig vieles überchtlagen, das sie nicht unmittelbar angeht, und unzufrieden zu seyn, daß die Geschichte, in sofern dieselbe sie betrifft, erst von S. 29 an interessant zu werden anfängt. Uebrigens wens Rec nicht, wie sich der Vf., da er einmal *Eleonore* als die vornehmste Person aufgestellt, am Ende in Ansehung ihrer bezeichnen wird. Ihr völliges Schicksal entwickelt sich bekanntlich in der wahren Geschichte erst lauge nach Entigung des Kreuzzuges, erst 1158, und auf eine ihr gar nicht rühmliche Art, indem sie nämlich von dem König geschieden wird, und sich sogleich wieder mit einem andern vermählt. Alle Charaktere des Vf. haben historische Richtigkeit; aber er hat sie nicht so zu zeichnen gewußt, daß man sich sonderlich für sie interessirte. Der Abt *Süger* sollte als der Mann, der im Grunde damals Frankreich regierte, am meisten hervortreten, aber sein Charakter ist viel zu matt ausgeführt. Der Abt *Barthelomy* sollte als arglistiger Heuchler Hals und Abscheu erregen; aber das Gemälde von ihm hat nicht Lebhaftigkeit genug. Der frömmelnde König *Ludwig* ist ganz der zweydeutige Charakter, der er in der Geschichte ist, gut oder böse, je nachdem die Menschen sind, die ihn lenken. Der Charakter des jungen Grafen *Theobald* ist ganz vom Vf. gedichtet worden; ein gutherziger junger Mann, aber von eingeschränkten Fähigkeiten, dessen Kampf mit sich selbst in verschiedenen misslichen Situationen nur schwach interessirt. Viele unnöthige und unerhebliche Personen, wohin unter andern der Papst *Eugen* zu rechnen ist, bringt die dramatische Form mit sich. Das Costume der Ritterzeiten, der jetzt in Romanen so beliebt ist, hat der Vf. richtig getroffen und gut benutzt. Seine Sprache aber hat im Ganzen nicht Kraft und Feuer genug, ist bald zu declamierend, bald zu abgebrochen, und wenn sie das einermal sich gar zu kostbar macht, so fällt sie ein andermal wieder ins Gemeine herab.

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE *Paris: Codicile d'un Viellard, ou Poésies nouvelles d'Augustin Ximènes. 1792. 8. 74. S.* Der Vf. gegenwärtiger kleiner Gedichte ist bereits von dieser Seite vortheilhaft bekannt. Durch diese Sammlung nimmt er gewissermaßen vom Publikum Abschied. Der Inhalt ist ziemlich gemischt; aber die Verse durchgehend leicht, wohlklingend und flüssend. Einige Uebersetzungen aus dem Horaz, ein Brief in Versen an

Mad. La Valiere, eine Geliebte Ludwig XIV., mehrere dramatische Fragmente aus der Iliade gezogen, worunter einsehr Tod des Patroklos berührt ist; Uebersetzung von Ovids erster Elegie haben uns vorzüglich gefallen. Die Uebersetzung der Horazischen Ode *O Navis!* hat sehr schöne Stellen. Unter den kleinern Gedichten, verdient untrer Empfindung nach die Ode *La passion du Jeu* den Vorzug.

Druckfehler. No. 22. S. 172. Lin. 39. ohne genauen Höhenmesser, bloß... lies; auch mit einem nicht genauen Höhenmesser, und bloß... S. 174. Lin. 22. 23. ist die Formel zerrissen, indem *cof. R.* noch zu *Cof. L.* auf der vorigen Seite gehört. *Ibid.* lin. 28. a—6. lies: a—b.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Junius 1792.

## SCHÖNE KÜNSTE.

**PARMA**, in der königl. Druckerey: *Opere poetiche di sua Eccellenza il Signor Don Alfonso di Varano degli antichi Duchi di Camerino etc.* 3 Vol. 12. Der erste Band 473 S.; der zweyte 408 S.; der dritte 545 S. 1789. (12 Paoli Röm.)

**H**r. V. wird allgemein als einer der größten italiänischen Dichter unsers Jahrhunderts angesehen, und hat sich besonders im Fach der lyrischen, pastoral und tragischen Dichtkunst gezeigt. Die mehrsten der hier gesammelten Stücke sind schon sonst zu verschiedenen Zeiten herausgekommen; indeffen muß man diese Ausgabe, welche nach dem Tode ihres Vf. erschienen, als die vollständigste und correcteste ansehen. Auch ist sie mit noch ungedruckten Stücken sehr bereichert.

Der erste Band enthält viel Lieder, Sonnetten, geistliche und weltliche, scherzhaft und anakreontische, auch vier bucolische Gedichte. Der zweyte Band, kleine Gedichte, in terza rima, die der Vf. *visioni* nennt; der dritte drey Trauerspiele, *Demetrio*, *Giovanni di Giscala* und *Agnese*. — Ob man gleich unter den Sonnetten und Liedern Stücke findet, die durch ihre edle Diction, und die Stärke ihrer Ideen, schätzbar sind; so ist das doch, unsrer Meynung nach, nicht das Hauptfach unsers Vf. So enthalten z. B. die anakreontischen Lieder feine und liebliche Bilder, der Vf. kämpft oft darinn mit den schwersten Reimen sehr glücklich; aber von dem Colorit, der Anmuth, der Mannichfaltigkeit, der Sanftheit andrer kleinen Gedichte von großen Meistern in diesem Fach der Dichtkunst, deren die Italiäner so viel haben, sind sie noch immer weit entfernt. Besonders schön haben uns die Eklogen gefallen. Theokrit und Virgil sind beide darinn benutzt, und beide sehr glücklich; oft bemerkt man die Nachahmung alter bucolischer Dichter der Italiäner, die verschiedensten Manieren sind mit einander trefflich verbunden, und die Leidenschaften mit vieler Kunst, und doch in sehr natürlichem Ton dargestellt. Hier ist eine kleine Probe aus der dritten Ekloge: *Gli augurj e gl'Indovinamenti*. Zwey Schäfer beklagen sich gegen einander über ihre unglücklichen Liebenschaften, der eine, welcher in Zauberkünsten wohl erfahren ist, schlägt dem andern eine Bezauberung vor, der aber keinen starken Glauben daran hat. Der Dialog ist lebhaft und interessant. Endlich schicken sie sich an, einen kleinen Stier zu opfern. Der mitleidige Schäfer Nisus ruft dabey aus:

*Povero il mio torel! per te non torna  
Primavera mai più, di molli erbetta*

*Allo spirar dell' aure dolci adorna;*

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

*Per te non muggiran più le Dilette  
Vitelle, che non gli occhi affitti e gramì  
Ti cercan or per valli e coltinette.*

*Tu incominciavi già da i secchi strami  
La polve ad inalzar col piè robusto,  
E ad aguzzar le nere corna ai rami*

*Tutti i tori cedean del più venusto  
Aspetto alla tua fronte aperta infusa,  
Come cede all' alt' olmo un vile arbusto.*

*Fin Amarilli che non ha per uso  
D'amar che i samidei, questa mattina,  
Ti dicea, t'amo, e t'abbracciava il muso.*

*Or poichè Ergasto il tuo morir destina  
Cingi gli ultimi fior, gli ultimi baci  
Prendi, che il ciel sa poi se l'indovina*

### Ergosto,

*Tempo è d'oprar, e tu confuso giaci,  
Niso, fra i vani pianti ed i so'piri?  
Guidami l'ostia al sacrificio e taci.*

### Niso.

*Con quanta forza mai la fune io tiri  
Non posso far ch'egli di me più forte  
Puntando in terra il piè non si ritiri.*

*Vien qua, bianchetto, e cedi alla tua sorte,  
Un bell' onor, se tu nol sai, t'aspetta;  
Che morir sacra ai Numi e bella morte, etc.*

Es würde überflüssig seyn, unsre Leser auf die Schönheiten der malerischen Evidenz, die besonders am Ende der Ekloge herrscht, aufmerksam zu machen. Vielleicht ist die 4te Ekloge es am meisten werth, als ein Muster des Reichthums, der Neuheit, und der glücklichen Wendung des poetischen Ausdrucks angesehen zu werden.

In dem zwölf kleinen Gedichten in terza rime (im zweyten Bande) hat Hr. V. ein fast neues Feld betreten. Anfangs scheint es zwar, als ob er den Dante nachahmen wollen; aber an erhabnem, und doch feinem, regelmässigen und fließenden Ausdruck übertrifft er ihn noch. Man hat unserm Verfasser etwas Monotonie vorgeworfen. In Ansehung der Grundideen seiner Dichtart ist dieser Vorwurf gegründet. Allein in seiner Schreibart und seinen Bildern hat gewis nicht Einförmigkeit statt.

Mehrere Gedichte beziehen sich auf moralische und heilige Gegenstände, und daher ist sehr natürlich, daß der Vf. sich oft biblischer Figuren und Formen bediente, besonders aus den Propheten und der Offenbarung, und daraus eben hat er die erste Idee und den Titel: *Visionen selbst*, genommen. Hier ist eine Probe davon aus einem Gedichte über den Tod von *Amen Henriette von Bourbon*, Tochter Ludwig XV.

*Dal nembifero mosse alto Apennino  
D'akti vapor nitrosi un turbin Curco.  
Su l'abbezziar del vorido mattino :*

*E l'opposto fendendo aere più scarco  
D'oscure lo coprì nubi spezzate,  
Che a lungo stese e poi ricurre in arco*

*Scendean, salian or sciolte or aggruppate,  
E dopo l'urto divideansi rotta  
Da lampi lucidissimi e segnate*

*E dal vortice ovunque eran condotte  
Ratto picò che non è colpo di fionda :  
Seco traean grandine, vento e noite.*

*Detre de' fiumi aita populea sponda  
M'auvidi il pien d'orror nembro appressarse  
Per lo increfpar retrogrado dell'onda :*

*Pel lume fier che sovra l'argin arse  
E per la polve attorcigliata in fuso  
Che si ffolta negli occhi a me si sparsr*

*Ch'io calle man difesi il ciglio chiuso  
E allor fra le adoppiate ire del vento  
Fra la tempesta e i fulmini confuso*

*S'io cadesfi, non fo ne' sensi spanto  
E lo spirito di Dio nuove infondesse  
Idée nell'alma afforta in quel momento :*

*O se più lieve il corpo mio venderse  
L'agitato sul Po turbin che apparve  
Sì che l'eterea via variar potesse*

*So che su' un erto colle esser mi parve  
Sì, certo spettator di quel ch'io vidi  
Che fora colpo il dubitar di larve, etc.*

Die drey Trauerspiele im dritten Bande sind vielleicht außerhalb Italien nicht bekannt geworden, und doch verdiente auch der reine und edle Stil sowohl, als die vielen wirklich tragischen Schönheiten gewiß vor vielen andern diese Celebrität. *Demetrius* erschien zuerst 1745, und hernach 1749, vom Vf. selbst verbessert, ohne dessen Wissen man ihn zuerst herausgegeben hatte. Jeder Akt endigte sich mit Chören, nach Art der Alten. Gewiß wird man einzelnen vortreflichen Scenen, meisterhaften Stellen und Zügen, die ans Herz greifen, alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der Dialog enthält zu viel Declamation und Weitschweifigkeit. Es war des Vf. erster theatralischer Versuch. 1754 gab er *Giovanna di Giscala* heraus. Mit großer Reinheit und Fruchtbarkeit schildert der Vf. hier Charaktere, die er nicht aus

der Geschichte genommen, sondern selbst gebildet hat: z. B. seine Marianne und Manasse, zwey junge tugendhafte Eheleute. Man findet viel Aehnlichkeit zwischen diesen Personen, und denen, die Racine nach seiner Erfindung geschildert hat. Marianne hat alles, was interessiren und rühren kann, mütterliche Liebe, eheliche Zärtlichkeit, standhafte Stärke und Großmuth im Unglück, erhabene Empfindungen, die nothwendig Wirkung thun müssen. Manasse ist guter Sohn, guter Ehemann, voll Muth, aufrichtig, und eilt, ohne es zu wissen, dem glücklichen Schicksale entgegen, was seiner wartet. Nicht so glücklich ist der Vf. in den Charakteren des Joh. von Giscala, und des Geschichtschreibers Josephus, die er aus der Geschichte genommen. Der zweyte spricht immer, wie in seinen Geschichtbüchern; der erste bleibt dem Leser oder Zuhörer zweifelhaft, Vielleicht hat der Vf. dadurch Contrast erregen wollen, aber dieser Contrast ist nicht genug entwickelt. — Bisweilen möchte man dem Ausdruck weniger Worte und mehr Feuer und Präcision wünschen. Der Gang der Handlung könnte auch etwas rascher seyn. Oft scheint es, als müßte man denselben Weg zweymal gehn. Man tadelt auch, vielleicht nicht mit Unrecht, die oft zu umständlich beschriebenen Details, wovon sich auch häufige Beyspiele bey den Griechen, auch bey Racine, besonders in seiner Berenice, finden. Dagegen findet man allenthalben die edelste, reinste Diction. Die Monologen von Marianne und die letzte Rede des Joh. von Giscala sind Meisterstücke. Wie viel Harmonie findet sich unter den Charakteren und den Handlungen! welche Würde, wenn von der christlichen Religion die Rede ist! welche Kraft, wenn der Untergang des Tempels zu Jerusalem, der doch der Gegenstand des Trauerspiels ist, angekündigt wird.

*Agnese, Martire del Giappone*, das dritte Trauerspiel, erschien 1783. Man bemerkt darinn einige Abnahme der Talente des Dichters, man röst auf kleine Intriguen, auf Charaktere, die nicht scharf genug gezeichnet sind, auf einige gedehnte Scenen, und die Maximen sind nicht tief gedacht. Aber alle diese Fehler, alle diese Schwachheiten, werden durch die Reize der Diction eine sanfte, immer sich gleichbleibende, Beredsamkeit, und einige Meisterzüge, die die Kenntniß des Theaters, der, obchon durch das Alter geschwächten, Einbildungskraft des Vf. geliehen hat, gewissermaßen reichlich ersetzt.

Diese unpartheyischen Bemerkungen über die Trauerspiele des Hn. de Varano können vielleicht dienen, sich einen richtigen Begriff vom heutigen italienischen Theater zu machen. Obgleich die Trauerspiele des Hn. Grafen *Altiéri* alle Lobspprüche verdienen, so darf man doch ihrentwegen nicht die berühmten tragischen Dichter vergessen, die ihm vorgegangen sind, und unter denen Hr. V. einer der vorzüglichsten ist.

TERNS, b. Fontana: *La vendetta*, Tragedia di Young, trasportata in versi sciolti dall' Ab. Luigi Racheri fra gli Anadi *Ermidonte Melateo*; Saggio di poesia del Traduttore. 1790. 200 S. 8. (1½ l. piemont.)

Die Italiener kennen seit langer Zeit Youngs Gedichte, und verschiedne verdienstvolle Literatoren haben sie

in Prose und in Versen überfetzt. Man hatte jedoch nur eine sehr mittelmäßige Uebersetzung dieses Trauerspiels, und Hr. R. hätte also nicht unrecht gethan, es aufs neue zu überfetzen; wäre nur seine Uebersetzung besser gerathen!

Youngs schriftstellerischer Charakter ist hinlänglich bekannt. Man muß sich daher sehr darüber wundern, daß unser Vf. bey Uebersetzung sanfter Stellen so viel Sorgfalt angewandt, und hingegen bey starken und kunstvollen Stellen diese so sehr vernachlässigt hat. Auch wäre es sehr gut gewesen, wenn er bey gewissen Ausdrücken, die vielleicht die Ohren der Engländer nicht beleidigen, auf den guten Theatern der Deutschen, Franzosen u. Italiäner aber nie gefallen werden, den Ton etwas gemäßigt hätte. Man hört z. B. in der ersten Scene des vierten Akts einen leidenschaftlichen Menschen nicht gern sich mit einem Insect vergleichen, das sich in das Gewebe verstrickt, was es selbst gewirkt hat. Man findet viel ähnliche Stellen, wo ein Uebersetzer nothwendig sich nach dem Genius seiner Sprache, und dem Geschmackerer, für die er schreibt, richten muß. Aber freylich gehört eignes Genie dazu, um im Geist seines Originals bald etwas sanftes, bald etwas starkes auszudrücken, und bald wiederum etwas zu verändern. Im Gegentheile scheint unser Uebersetzer eine rechte Freude daran zu haben, mit noch stärkerm und recht antitragischen Colorit diese Stellen auszumahlen, was schon dem Leser ekelhaft ist, und auf der Bühne vollends unendlich seyn muß. Die Versification ist im Allgemeinen sehr ungleich. Fast möchte man glauben, es hätten mehrere Hände daran gearbeitet; denn unter vielen harten, gedehnten, und schlecht ausgedruckten Versen findet man wieder sehr harmonische, sanfte, edle, trefflich versificirte; besonders wenn Gedanken und Bilder vorkommen, woran Empfindung Theil hat. Der Versuch in Gedichten, der darauf folgt, beweist uns, daß Hr. R. sich alle Mühe gegeben, um glänzend und fein sich auszudrücken. Auch hat er eine leichte Manier, stellt lachende Bilder auf u. s. w., aber weder seine Diction, noch der Plan seiner Lieder, sind correct und vollendet genug; sie können daher nur oberflächlichen Lesern, die an leichten, witzigen, oft nicht einmal schön gefagten, Einfällen Vergnügen finden, Unterhaltung schaffen.

VERONA, b. Moroni: *Opere del Signor Girolamo Pompei, Gentiluomo Veronese. Tomo secondo. 1790. 299 S. 8. (4 $\frac{1}{2}$  l. venet.)*

Da der verstorbene Vf. nicht nur wegen seiner Talente und Schriften, sondern auch wegen seines vortrefflichen moralischen Charakters sehr geschätzt war, so hat man auch allgemeine Begierde bezeugt, seine Lebensbeschreibung zu lesen. Lateinisch geschrieben stand sie schon im ersten Theil seiner Schriften. Zum Behuf des Weltmannes, der Frauenzimmer, u. Kunstliebhaber u. s. w., denen diese Sprache nicht so bekannt ist, hat man sie hier auch ins Italienische überfetzt. Sie steht gleich zu Anfang des Buches, und füllt 43 Seiten.

Hernach folgt seine Einleitung des Vf., die er zuerst vor seinen Hirtenliedern in neuer Manier drucken ließ, verschiedene andre Gedichte, und eine poetische Uebersetzung von hundert griechischen Epigrammen. Die Einleitung enthält vortreffliche Beobachtungen über die poetische Kunst, über die Vortheile, welche die menschliche Gesellschaft aus der Dichtkunst ziehen kann, über die Methode des Uebersetzens, wie die Reime dabey zu benutzen sind, die Harmonie beyzubehalten werden kann, ohne daß ein Uebersetzer, der treu und zierlich überfetzen will, zu viel Hindernisse findet.

Die Hirtenlieder sind sehr gut gelungen. Sie haben ein Colorit, zusammengetragen aus den schönsten und feinsten Farben, aus allem, was die Natur liebliches und die Kunst reizvolles besitzt. So mancherley Farben glücklich zu mischen, dazu gehörte denn freylich aber auch eine solche Hand; wie die des Vf. — Wo der Vf. den Theokrit zu seiner Manier benutzen konnte, hat er es nicht unterlassen. Man stößt immer wieder auf ihn, wo es am schicklichsten ist. Das siebente Lied giebt die frappantesten Beyspiele davon. Hier ist der Anfang:

*„A quelle balze sotto.  
Che lassè pendon, saprà  
Grotta ch'è in sen del monte ampia si stendè:  
Tutto è il cighion diretto  
Sì che all'è stesse capre  
Lerto cammin difficile si rende, etc.*

Die übrigen vermischten Gedichte bestehen in Sonetten, Liedern, und endlich sechs Epigrammen, worinn man des Vf. vertraute Bekanntschaft mit den Griechen leicht wahrnimmt. Freylich enthalten manche der Sonetten und Lieder nichts mehr, als trockne Complimente an Personen, die der Dichter schätzte und liebte; doch unterscheiden sie sich immer sehr rühmlich von einer zahllosen Menge ähnlicher italienischer Gedichte sowohl in Aufsehung ihrer poetischen Schönheit, als ihrer zierlichen Diction. Reiner und edler Stil zeichnen unsern Dichter sehr aus. Als ein Muster poetischer Feinheit wollen wir nur das Lied S. 99., welches anfängt: *Un bel fiorito aprile cet.* anführen. Einige sonst bekannte Gedanken, sind wegen der neuen Manier, womit sie hier vorgestellt werden, es fast nicht mehr, und andere sind durchaus original, und trefflich vorgetragen.

Was die hundert aus dem Griechischen überfetzte Epigrammen betrifft, so kennt schon die gelehrte Welt des Vf. griechische Gelehrsamkeit. Seine Arbeiten überrreffen alle andre italienischen Uebersetzungen aus der Anthologie; z. B. das bekannte Epigramm von Capito; kann es wohl mit mehrerer Präcision und Anmuth überfetzt werden, als in folgenden Versen:

*Bell'è che non ha grazie in compagnia.  
Diletta solo e non v'attien, siccome  
Esca, notante che senz'amo sia.*

Auch die zwey folgenden sind sehr vorzüglich:

*Auf Myrons Kuh.*

*Qui me vacca Miron pose, e co' sassi  
Scogliati da i pastor vergo percossa  
Quasi dietro dall'altre io mi restassi.*

*Auf Dercylis.*

*Quattro le Grazie son, le Muse diece,  
E le veneri due: Dercili in tutte  
E grazia, e Musa, e Venere si fece.*

Der griechische Text ist immer der italiänischen Uebersetzung gegenüber abgedruckt. Auch des Callimachus Hymne *sopra i Covacri di Pallade* ist übersetzt, und der Text gleichfalls gegenüber abgedruckt. Dies Stück ist auch deswegen vorzüglich, weil sich einige sonderbare italiänische Redensarten damit vergleichen lassen.

Ferner ist auch *Musaëus Hero* und *Leander in versi sciolti* (reimlosen Versen) übersetzt; die vorigen waren alle in gereimten Versen. Dies kleine Gedicht war schon verschiedentlich ins Italiänische übersetzt, besonders von Salieri. Hr. P. übertrifft seine Vorgänger sehr. Der griechische Text selbst ist, nach Brunk, den der Vf. mit gerechtem Lob in der Vorrede erwähnt, berichtigt worden. Der Anfang des Gedichts selbst mag von seiner Art, in reimlosen Versen zu übersetzen, den besten Beweis geben.

*Di la lucerna, o Dea, che fu d'occulti*

*Amori testimonio, ed il notturno  
Notator d'imenei che il mar passavo;  
E gli sponsali cui da l'immortale  
Aurora non veduti, e Sesto e Abido,  
Ove appunto si fer questi sponsali  
Notturni d'Ero. Il notator Leandro  
Brammentar, sento, e la lucerna insieme;  
La lucerna che fu de l'imbasciate  
Di Vener nunzia e nunzia d'Ero, a cui,  
Mentre di notte fea cossei sue nozze,  
Le nozze ornava, la lucerna ch'era  
Fregio d'Amore, e che l'eterco Giove  
Dovea, dopo il certame de la notte  
Condur fra gli astri, e degli amor chiamata  
Pronuba stella, etc.*

Die folgende Hymne, von Cleanth, ist eben so schön, und getreu übersetzt. Man hat dem Vf. einige Härte in der Versification beym Uebersetzen vorgeworfen; nun ist freylich dieser Vorwurf bisweilen gegründet, aber doch bey weitem nicht immer gerecht; denn oft wird

die Kunst, den Redensarten mehr Schwung zu geben, die Verse stärker auszudrücken, und die poetische Harmonie zu verändern, für Härte genommen.

PARMA, b. Carmignani: *Le Faculta Umane* Sonetti XII; da Ang. Mazza, Prof. di lettere greche nella R. Univ. 1790. 8.

Gewiss ist alles, was aus der Feder eines so berühmten Literators kommt, wie Hr. M. ist, sehr interessant fürs Publicum. Denn längst haben seine ausgebreiteten Kenntnisse in griechischer Literatur und andern Fachern der Wissenschaften ihm allgemeine Bewunderung bey seinen Landsleuten zugezogen. Seit mehrern Jahren war er beschäftigt, den Pindar zu übersetzen, und hat kühne, poetische und kraftvolle Nachahmungen gewagt. Diese kleinen Gedichte sind ein neuer Beweis seiner Leichtigkeit, die schwersten Sachen gut vorzutragen, selbst solche, die den Zwang der Poesie gar nicht dulden zu können scheinen. Freylich hat man ihn wegen einiger Ausdrücke, einiger zu gefuchten Redensarten, und einiger Worte vom Dante, die außer Gebrauch sind, getadelt, und wir stimmen diesem Tadel in so weit bey, das er sich diese Wörter u. s. w. oft nicht am schicklichsten Orte bedient. Indessen können Mißbräuche dieser Art bey den heutigen Italiänern Verdienst haben; denn die größten Literatoren dieser Nation beklagen sich sehr über den Verfall des reinen und edeln poetischen Stils, und schreiben diesen Verfall dem geringen Studium der Alten, eines Dante, Petrarca u. s. w. zu. Man muß bey diesen Gedichten nie vergessen, das der erste Zweck, den der Dichter vor Augen hatte, die Religion war. Er benutzte einige Stellen der Schrift, der Kirchenväter, alter und neuer Philosophen, seine Poesie zu erheben. Hier ist eine Probe seiner Manier:

*Reminiscitua.*

*Volgesi a' tempi che passaro, e gode  
Spaziarvi operoso il pensier mio,  
Sperte sembianze ravigando, ond'io  
Oso mortal di creator la lode.  
Uniti e sparse le richiamo e m'ode  
Consanguineo di morte il muto oblio,  
Che con le tinte in Lets ali al desio  
De' redivivi intan fa forza e frode.  
Essi la prisca ancor forma seguace  
Traendo, intègran da' sofferti danni  
Il conscio core che di lor non tace.  
Se arrettar non mi lice il vol degli anni,  
Delle spoglie miglior del tempo educe  
Compongo eterni alla memoria i vanni.*

### KLEINE SCHRIFTEN.

NATURERSCH, Mailand, b. Morelli: *Di alcuni Fossili singolari della Lombardia Austriaca e di altre Parti dell'Italia*, Memoria di Ermenegildo Pini, C. P. E. nelle quale trattasi pure di un Volcano supposto nella Lombardia modesta. 1790. 48 S. 8. —

Der Vf. bemüht sich in dieser Abhandlung, zu beweisen, das einige Producte der Lombardey, die man für vulkanisch gehalten, es nicht sind. Zugleich hat er vortrefliche Beobachtungen angestellt.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Junius 1792.

## OEKONOMIE.

FREYBERG, b. Craz: *Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Ackerbaue und Viehbestande*, von Lüd. Hermann Hannfs von Engel, Churfürstl. Sächf. Rittmeister. 1791. 10 Bog. gr. 8. (9 gr.)

Die Veranlassung zum Versuche, dieses schon an sich selbst und besonders in Rücksicht auf das, was Lokalkumstände fodern, in viele und große Schwierigkeiten verwickelte ökonomische Problem aufzulösen, gab dem Vf. eine hierauf gerichtete Frage im 40sten Stücke der Leipziger Intelligenzblätter vom J. 1790. Seine Vollmacht zu einem solchen Unternehmen aber gründet sich auf seine Theilnahme an oftmaligen Berathschlungen geschickter Oekonomen über vorgedachtes Problem, auf die von seinem Vater (einem Gutsbesitzer in Mecklenburg) darüber erhaltenen Belehrungen, auf seine beynahe 40jährigen ökonomischen Erfahrungen, auf seine ökonomischen Wahrnehmungen in Mecklenburg, Pommern, Holstein, Böhmen und Oesterreich und auf seinen eigenen 20jährigen Betrieb der Landwirthschaft in Sachsen. Zur Grundlage seines ganzen Vortrages nimmt er den richtigen Satz an: das das Verhältniß zwischen dem Ackerbaue und dem Viehbestande aus dem Gesichtspunkte des Zusammenhanges aller Theile der Landwirthschaft und des wechselseitigen Nutzens, welchen sie einander verschaffen, beurtheilt und bestimmt werden müsse. Hiernach ist denn auch der Plan der ganzen Schrift entworfen. Er untersucht zuerst, ob sich ein auf alle, oder nur auf einzelne Gegenden anwendbares Verhältniß festsetzen und wie sich dieses bestimmen lasse; sodann führt er die Rücksichten an, welche dabey auf den Bestand des Ackerbaues sowohl, als der Wiesen und Weideäuger, auf das Bedürfniß an Dünger und an Viehfutter, auf den nöthigen Bestand an Zugvieh, an Kühen und an jungem Viehe zur Zucht genommen werden müssen. Hieraus werden am Ende zur Festsetzung des wahren Verhältnisses des Viehbestandes zum Ackerbaue die Schlußfolgen gezogen.

Richtig und ausführlich hat der Vf. im ersten Briefe die nachtheiligen Folgen eines gegen den Ackerbau unverhältnißmäßigen zu starken, oder zu geringen Viehbestandes, besonders aber die Schädlichkeiten einer dem Vorrathe an Sommerweide und Winterfütterung nicht angemessenen Vermehrung des Rindviehes beschrieben. Diese Ueberhäufung, welche er hauptsächlich der zu weiten Ausdehnung der Holländereyen in Mecklenburg vorwirft, scheint ihm gewöhnlicher, als der entgegengesetzte Mangel zu seyn. Dem Rec. sind hingegen un-

gleich mehr Landwirthschaften von der letztern, als von der erstern fehlerhaften Beschaffenheit in Ober- und Niedersachsen, z. B. in Thüringen, in einigen Theilen des Churfürstenthums Hannover und des Herzogthums Braunschweig, in dem westlichen Theile des Herzogthums Magdeburg, im Fürstenthum Halberstadt etc. bekannt: So lange man daselbst nicht einen Theil der allzu weitläufigen Getraidefelder in natürliche oder künstliche Wiesen verwandelt und hiernach den Viehbestand vergrößert, wird es an hinlänglicher Bearbeitung und Düngung noch immer mangeln.

In der Folge giebt der Vf. umständliche Nachrichten von den wirthschaftlichen Einrichtungen, die sein Vater auf zwey Gütern und einem Vorwerke in Mecklenburg, besonders in Ansehung des Rindviehes, getroffen hat; Einrichtungen, die sich als Muster einer sorgfältigen und einträglichen Benutzung empfehlen. Bloß die frühzeitige Begattung der jungen zweyjährigen Rinder mit den jungen Reitochsen vom gleichen Alter sind wir bedenklich. Der Vf. beweist, daß durch die eigene Verwaltung des Rindviehes ein weit beträchtlicherer reiner Ueberschuss, als durch dessen Verpackung, zu erlangen sey. Die Frage: ob der Ankauf des Rindviehes, oder die eigene Zuzucht, rathamer sey, wird durch Berechnungen der Kosten und des Gewinnstes von beiden Seiten gut erläutert. Er vertheidigt zwar die von ihm auf seinem Gute in Sachsen eingeführte Stallfütterung mit vielen Gründen; doch giebt er zu, daß sie nicht allgemein und ohne Einschränkung thunlich und vortheilhaft sey; womit wir völlig einverstanden sind. Hingegen kann aus dem im vierten Briefe vorgeschriebenen Verfahren, alles Heu, Stroh und sonstige Futtermittel dem Viehe nach Gewichte und Gemäße zuzutheilen, nach unsrer Ueberzeugung, keineswegs gefolgert werden, daß solches zur Festsetzung eines mathematisch richtigen und auf alle Gegenden anwendbaren Verhältnisses zwischen dem Viehbestande und dem Ackerbaue allein hinlänglich, und daß es dabey nicht nöthig sey, auf das Verhältniß der Wiesen gegen den Ackerbau, noch auf den Anbau der Futterkräuter Bedacht zu nehmen. Auf diese Gegenstände, imgleichen auf die Anzahl und Beschaffenheit des Viehes zur Bearbeitung und Düngung der Aecker kommt doch hiebey ungemein viel an, und da es unmöglich bleibt, alle so häufigen Verschiedenheiten des Ertrages der Aecker und Wiesen, der längern oder kürzern Zeit der Bearbeitung, der stärkeren oder geringeren Düngung und Befamung, welche die Aecker hier oder dort erfordern, genau zu bestimmen; so läßt sich auch nur ein für einzelne, nie aber für alle Gegenden, geltendes mathematisch richtiges Verhältniß zwischen dem Ackerbaue und dem Vieh-

bestande festsetzen. Der Vf. glaubt zwar, jeder Landwirth werde hierüber zu völliger Gewisheit gelangen, wenn er vorerst die Beschaffenheit der Wirtschaft seines Vorgängers nach allen ihren Verhältnissen sorgfältig erforsche, und dann die im 6ten und folgenden Briefe enthaltenen Bestimmungen auf seinen Haushalt anwende. Aber es ist doch äußerst schwer, wo nicht gar unmöglich, alle und jede Umstände, welche auf des Vorgängers gute oder schlechte Wirtschaft Einfluß gehabt haben, mit völliger Gewisheit ausfindig zu machen; und die Bestimmungen des Vf. sind allzu vielen, weit davon abweichenden Localveränderungen unterworfen. Er nimmt 603 Scheffel Dresdner Maafs urbaren Acker (welche 30 Hufen oder 1050 Morgen Acker, jeden zu 120 Rheinländischen □ Ruthen ausmachen) zur Grundlage, und stellt seine Berechnungen nach dem Unterschiede zwischen gutem und schlechtem Lande und nach der Schockzahl des davon zu erndtenden Strohes und dem Betrage des grünen Futters an. Dagegen aber ist zu bedenken, daß auf die Bestellung eines Theils der Aecker mit Oelfaat oder Winter- und Sommerübefamen und den davon abhängenden Strohvorath dabey gar keine Rücksicht genommen ist; daß es zwischen dem guten oder schlechten Acker mehrere Grade der Mittemäßigkeit giebt; und daß die Größe der Strohbunde so wohl, als des für jede Viehart erforderlichen grünen Futters nicht bey allen Haushaltungen gleich ist, noch seyn kann. So ist auch bey dem S. 91. angegebenen Verhältniße des Wiewachses gegen den Ackerbau auf die nothwendig mit in Betrachtung zu ziehende Verschiedenheit des Ertrages der Wiesen und der grösseren oder geringeren Güte des gewonnenen Futters, imgleichen auf die Größe und Beschaffenheit der Weideäuger kein Bedacht genommen; die Erdernisse an Dünger (S. 92. u. f.); welche hier nach der Fuderzahl berechnet werden, leiden, — zumahl in Rücksicht auf die große Verschiedenheit der Mistwagen, der Gespanne und der Nähe oder Weite des Transports — sehr viele Abänderungen, welchen auch die übrigen Berechnungen an Viehfutter, an Pferden, Ochsen, Kühen und jungem Zuchtviehe unterworfen sind. Inzwischen hat doch der Vf. im letzten Briefe wohl überlegte richtige und brauchbare Anweisungen gegeben, wie, nach einigen angeführten Localumständen, ein, wenn gleich nicht völlig richtiges, doch allemal vortheilhaftes Verhältniß zwischen dem Ackerbaue und der Viehzucht zu erhalten sey. Der S. 33. für 2½ Dresdner Scheffel Ausfaat auf 450 □ Ruthen berechnete Flächeninhalt ist unrichtig: denn da, nach der Angabe (S. 32.) ein solcher Scheffel Kornausfaat 210 □ Ruthen hält; so betragen 2½ Scheffel nicht 450, sondern 490 □ Ruthen. Dieser Rechnungsfehler hat auch die Unrichtigkeit des Ansatzes zu 477 Stück Rindvieh für 1012 Scheffel Ausfaat zur Weide verurfacht: denn die letztere kann, nach der obigen Berichtigung; nur beynahe für 433 Stück hinreichend seyn. Der Vf. vermuthet, daß die auf hinlänglicher Weide gehenden Kühe mehrere und bessere Milch geben, als diejenigen, welche im Stalle gefüttert werden, und gründet seine Meynung darauf, daß die letztern das ihnen vorgelegte häufige

fette Futter gierig verschlingen und schlecht verdauen. Theorie und Erfahrung haben aber schon längst die Vortheile mehrerer und besserer Milch bey der Stallfütterung hinlänglich bestritten. Auch beweisen die milchreichen Kühe in den Holsteinischen Maschländern, welche auf ihren Weiden ein eben so häufiges und fettes Futter, als die Ober- und Niedersächsischen Kühe in Ställen vor sich haben, daß ein solcher Ueberfluß keinen geringen Frass, noch schlechte Verdauung und Verminderung der Milch verurfacht. Mit des Hn. Vf. Meynung (S. 137), daß ein Wirth *immer* in seinen wirtschaftlichen Einrichtungen mehr auf die Einnahme vom Viehe, als auf dem Körnerbau, sehen müsse, werden die Besitzer weidläufiger und geraidereicher Felder gar nicht, sondern nur einige und solche Landwirthe einverstanden seyn, welche viele gute Viehweiden, besonders Fettweiden und nahe günstige Gelegenheiten zum Verkaufe des Viehes und der Producte von denselben haben; und die erstern werden ihren Widerspruch dadurch rechtfertigen, daß die ökonomische Klugheit erfordere, die größte Aufmerksamkeit und Anstrengung auf denjenigen Theil der Landwirtschaft zu richten, von welchem das unentbehrlichste aller Bedürfnisse und zugleich die stärkste und gewisste Einnahme erfolge, und daß eben dieses ihren Haushaltungen mehr durch den Ackerbau, als durch die Viehzucht, verschaffet werde.

DRESDEN, gedr. b. Harpeteri: *Die Schäferereyen im Sächsischen Erzgebirge und in Mecklenburg gegen einander gestellt* von Lüdov. Hermann Haafs von Engel, Churfürstl. Sächs. Rittmeister. 1791. 6 Bog. 8. (5 gr.)

Der Vf. ist, wie bey der vorigen Schrift schon gedacht, der Sohn eines Gutsbesitzers in dem letztern Lande, und jetzt der Besitzer eines Guts in der erstern Gegend, und hat daher die Vermuthung für sich, daß er von beiden Schäferereyen genugsame Kenntnisse besitze. Auch hat er seine Beschreibung der Mecklenburgischen Schäferereyen durch einen ausführlichen Auszug aus den von seinem Vater herausgegebenen *Briefen über die Mecklenburgische Landwirtschaft* (S. 41 — 87) bescheiniget. Seine drey ersten Briefe enthalten allgemeine Anmerkungen über die Ober- und Niedersächsischen Schäferereyen, über die nothwendigen Erfodernisse eines tüchtigen Schäfers und über die Kennzeichen einer guten Schafzucht. Der Vf. behauptet, daß das Niedersächsische Verfahren in der Schafzucht dem Obersächsischen gar nicht gleich sey; daß man in Niedersachsen die Schafe fast ganz vernachlässige; daß die Verpachtung der Schäferereyen allda fast durchgängig im Gebrauche sey; und daß man daselbst nur kleine, schmutzige und mit schlechter Wolle bedeckte Schafe vorfinde. Allein die Satz- oder Mengeschäferereyen sind in Obersachsen eben so wenig allgemein eingeführt, als es die Pacht- und Lohnschäferereyen in Niedersachsen sind. Auch hier trifft man die erstgedachte Art von Schäferereyen an verschiedenen Orten und viele eben so große gefunde und wolliche Schafe, als in Obersachsen, besonders in gebirgigen Gegenden, an. Da

man ferner in Niederfachfen bereits so viele Schäferreyen durch Spanische Böcke, auch durch vorsichtige Wahl der inländischen Schafmütter und Böcke zur Zucht veredelt hat, da man daselbst von einem Schafe im Durchschnitt 2½ zuch 3 Pfund Wolle, folglich von 8 Stück gleichfalls einen schweren Stein (zu 22 Pfunden) und darüber bekommt, und da das Gewicht eines ausgeflachteten Hammels von 30 und 36 Pfunden dort gar keine Seltenheit ist; so können den Oberfachfischen Schäfereyen die S. 21. 22. gerühmten Vorzüge, zwar in Vergleichung gegen die Mecklenburgischen Schäfereyen — nach der Beschreibung derselben im vierten und fünften Briefe, — aber keinesweges in Vergleichung mit den Niederfachfischen Schäfereyen überhaupt, da die allermehrsten von diesen jenen gar nicht ähnlich sind, ausschliessend zugeeignet werden. Den Unterschied der Mecklenburgischen und erzgebirgischen Schäfereyen setzt der Vf. hauptsächlich darin: das dieselben dort mehrentheils nicht den Gutseigenthümern, sondern den Schafmeistern zugehören, diese nicht auf die Veredelung und Verbesserung ihrer schlechten Herden, sondern blofs auf die Vermehrung ihrer Stückzahl bedacht sind, mit denselben fast alljährlich auf Martini von einem Gute zum andern ziehen und allda die Weide pachten, und das dort den Schafen die Sommerweide durch die eingeführten Holländereyen und die damit verbundene Koppelwirthschaft fast gänzlich entzogen, auch im Winter nur ein kümmerliches Futter gereicht wird. Im Sächsischen Erzgebirge hingegen ist das Schafhalten allein ein Vorrecht der Gutsherrschaften, und die Schafzucht schon lange durch die Begattung mit Spanischen Widern und die vorsichtige Auswahl der inländischen Zuchtschafe beträchtlich verbessert worden; die meisten Schäfereyen sind auf eine Zusammenfassung mit den Schäfern zum siebenten, manche zum sechsten und einige zum achten Theile des Vortheils oder Schadens eiliger hiet, und sowohl mit guter Weide im Sommer, als mit hinlänglicher Fütterung im Winter versehen und geben im Durchschnitt von 10 Stück Schafen einen jährlichen reinen Gewinn von 7 Rthlr. 12 gr., dahingegen solcher in Mecklenburg nur auf 2 Rthlr. 12 gr. bis höchstens 4 Rthlr. gerechnet werden kann. Was der Vf. hieraus, im gleichen aus seiner hinzugefügten Berechnung über die Nutzung des Rindviehes und deren Verhältniß gegen die Schafzucht folgt, das die eigene Bewirthschaftung sowohl der Schafe, als auch des Rindviehes den grössten Nutzen bringe (S. 93.), hat einen hohen Grad der Glaubwürdigkeit und kann manchem Landwirthe in und ausserhalb Mecklenburg zur bedachtamen Prüfung und nützlichen Veränderung seiner bisherigen Wirthschaft Anlaß geben.

MÜNSTER, b. Theising: *Anweisung zur Verbesserung des Ackerbaues und der Landwirthschaft* (des Münsterlandes, von Anton Brückhausen. 2 Theile. mit 4 Kupf. 790. 1 Alph. 5 B. 8. (1 Rthlr.)

Ohne alle partheyische Vorliebe und ohne die mindeste Verletzung der jeder deutschen Provinz und ihren Einwohnern schuldigen und billigen Werthschätzung

kann man doch dreist sagen, das einige Provinzen in der Vollkommenheit des landwirthschaftlichen Haushalts weit, einige mittelmäßig, andere nur wenig und noch andere fast gar nicht vorgerückt sind. Von dieser letztern ungünstigen Seite sind dem Rec. einige Westphälische Staaten, die Bischoffshümer Münster und Paderborn, die Grafschaft Mark etc. — zwar nicht aus eigenen Localbesichtigungen, aber doch aus glaubwürdigen Reisebeschreibungen und Nachrichten dortiger Einwohner — bekannt. Dies wird, so viel das Münsterland betrifft, selbst durch die Existenz und den Inhalt des vorangezeigten Buches — welches auf Befehl des Landesherrn für die Landschulen und den Landmann herausgegeben ist, und von den grossen und vielfältigen Mängeln der dasigen Landwirthschaft die zuverlässigsten Zeugnisse enthält — völlig bestätigt. In einer herzlichen, zutraulichen und dem gemeinen Landmanne verständlichen Sprache unterredet sich der Vf. in der Vorrede und auf allen Blättern seines Buchs mit denselben, und bemühet sich, mit sichtbarer Theilnahme an seinem Wohl und Wehe, ihm sowohl die bisherigen Fehler seines Haushalts, als auch die Mittel zu dessen Verbesserung begreiflich zu machen. Hiezu bereitet er seine ländlichen Leser dadurch vor, das er ihnen vorerit über die allgemeinen Eigenschaften der Körper, ihre Auflösung, Gahrung, Faulnis, über die Luft und das Feuer, über Maschinen überhaupt und das Fuhrwerk insonderheit, dann über Bestandtheile und Wachstum der Pflanzen, über die verschiedenen Erdarten im Hochstift Münster, ihre Kennzeichen und grössere oder geringere Tauglichkeit derselben zum ökonomischen Pflanzenbaue einen gründlichen und fasslichen Unterricht erteilet. Hierauf handelt er vom Pflügen und Eggen (Warum nicht auch vom Walzen? Sollte man denn die Walze im Münsterlande gar nicht kennen, oder gar nicht brauchen?), von den Fehlern der Münsterischen Pflüge, von den Mitteln ihrer Verbesserung, von dem Miste und Dünger und der Herbebeschaffung, Aufbewahrung und Benutzung desselben, vom Säen, von der Abtheilung der Felder und ordentlichen Abwechslung in den Fruchtarten, von der Ableitung des Wassers aus nassem Grundstücken und von der Einschließung und Einzäunung der Acker. Dann folgt ein Verzeichniß der im Münsterlande gewöhnlichen Fruchtarten, mit beygefügter Beschreibung des für jede Art schicklichen oder nicht schicklichen Bodens, und mit Belehrungen über die Methode ihres Anbaues, und ein Anhang von 5 ländlichen Liedern, welche sich zwar nicht durch poetische (hier auch nicht erforderliche) Schönheiten, wohl aber durch Frömmigkeit und Biederinn in den Gedanken und Klarheit in den Ausdrücken empfehlen.

Der zweyte Theil stellt zuvörderst die dringende Nothwendigkeit der Verbesserung des Ackerbaues und der Landwirthschaft im Münsterlande vor Augen, giebt als Hauptquellen des Uebels an — übermässige Menge unbefesteter Brache und Mangel eines gehörigen Verhältnisses zwischen dem Ackerbaue und dem Viehstande — Dann folgen seine Vor schläge zur Verbesserung. Abschaffung

schaffung der 3 oder 4jährigen Brachäcker, Anbau der Futterkräuter, Besserung der natürlichen Wiesen und Weiden, Einführung der Stallfütterung, bessere Benutzung der schon getheilten, oder noch zu theilenden gemeinschaftlichen Grundstücke und Verbesserung der Viehzucht. Den Beschluss macht der Unterricht von Pflanzung und Wartung der Obstbäume und vom Anbau und der Benutzung der Waldbäume und Gefträuche. Der Anhang enthält Vorschläge zur bequemen und gesunden Einrichtung der Bauerwohnungen, Gesundheitsregeln für Gesunde sowohl, als Kranke, diätetische Regeln für Kranke und Genesende, Hülfsmittel für Ertrunkene, Errunkene und Erstickte. Hier sind abermals 4 Lieder angehängt. Die Figuren auf der ersten Kupfertafel sind zur Erklärung der Lehrsätze von der Last, der Kraft und dem Hebel, über die bessere Einrichtung der Schiebkarren und der Pflüge, über die Abwässerung und eine Vorrichtung bey Erziehung des Leinfamens bestimmt. Auf der zweyten und dritten Kupfertafel sind die körperlichen Gebrechen und Vollkommenheiten der Pferde abgebildet, und auf der vierten befindet sich ein Grundriß von einer Bauerwohnung mit einigen sich auf die Erbauung desselben beziehenden Figuren. — Wenn nun gleich der Hauptvortheil dieses Buches auf das Münsterland berechnet ist, so enthält es doch auch manche für andere Gegenden heilsame und anwendbare Belehrungen. Dahin gehören besonders die Anweisungen über die zweckmächtigste Benutzung der verschiedenen Erdarten, über die bessere Cultur der natürlichen Wiesen und Weideäuger, über die Verbesserung der Viehzucht, über den Anbau der Kiefern und die Tilgung des schädlichen Fluglandes etc. Doch hätte der Anbau des Klees und anderer Futterkräuter, die Stallfütterung und die Aufhebung und Vertheilung der Gemeinheiten — so vortheilhaft dieselben auch in vielen Betrachte sind — nicht so ganz allgemein und ohne Ausnahme sollen empfohlen werden.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ELBINGEN, b. Hartmann: *Les Délassements littéraires, ou heures de lecture de Frederic II. par C. Dantat, ci-devant son Lecteur et actuellement Professeur de langue françoise à l'académie des Ingénieurs à Potsdam. 1791. 8, 135 S. (12 gr.)*

Hr. D. ist seit dem 16ten November 1784 bis zum 30sten Julius 1786 Vorleser bey Friedrich II gewesen, und hat diese 21 Monate beynahe unausgesetzt alle Abende, bisweilen drey Stunden hintereinander, gelesen. Der Hauptgeschmack des Königs war Geschichte; vorzüglich aber liebte er die Werke der Alten. Es wäre sehr zu wünschen gewesen, daß ein Mann, der die schönste Gelegenheit hatte, Friedrich II. in seinen *literarischen Erholungsstunden* täglich zu sehen und zu hören, von seinen kritischen Urtheilen und Anmerkungen

über das Gelesene, weit mehrere aufmerksam und auf uns gebracht hätte. Man kann sich eines solchen Wunsches nicht erwehren. wenn man die 48 Seiten, die eigentlich den interessantesten Theil dieses Buchs ausmachen, mit dem größten Vergnügen durchgelesen hat. Wenn man auf Stellen stößt, wie diese: „Comme je lui lus le Dictionnaire de Bayle l'article suivant de la note G; de Rovarius; et par conséquent si l'ame des bêtes est une substance non étendue, capable de sensations, capable de raisonnement — je lui entendis dire en propres termes à la chienne favorite Arsinot: qu'il avoit dans le moment sur ses genoux: entends-tu, ma mignonne? c'est de toi que l'on parle; on prétend que tu n'as point d'esprit: pourtant tu en as. ma mignonne; oder auf diese: S. 28. „Dans l'histoire de St. Louis, l'auteur parle de l'amour de ce monarque pour son peuple; quand je vins à cet endroit, le Roi se mit à dire: c'étoit un bel amour qu'il avoit pour son peuple que de l'envoyer se faire tuer! (parlant des croisades qui étoient fréquentes sous son règne).“ Wenn man auf solche Stellen stößt, so bedauert man wirklich, daß der Vf. die schöne und in ihrer Art einzige Gelegenheit nicht noch weit öfter benutzt hat, uns Friedrich II. in seiner *philosophisch-literarischen Musse* zu zeigen. Oder hat wirklich der König nicht mehr zu seinen Vorlesungen gesprochen, als ihn Hr. D. reden läßt; so war es der Mühe werth; dieses anzuzeigen; doch bey dem genauen Unterrichte, den er dem Vf. in der Declamation, Prosodie und Aussprache gab, bey der großen Herablassung und vertraulichen Güte, die er ihm zeigte, ist diese Voraussetzung unmöglich. Hr. D. fügt der interessanten Hälfte seines Werks einen trocknen Stunden-catalogus seiner Lectüren bey, der das gesagte bloß wiederholt, und dessen unnöthiges Detail er zwar entschuldigen will, aber nicht kann. Es sind sehr viel Druck- und auch wohl einige Sprachfehler eingeschlichen: z. B. *recueillir, il essayoit à . . .* Uebrigens ist der Vortrag des Vf. bescheiden, deutlich und dem Gegenstande durchaus angemessen, und Hr. D. hat das Verdienst, uns den König von einer neuen, und zwar nicht von der unwichtigsten, Seite gezeigt zu haben.

Zugleich ist unter dem Titel:

ELBINGEN, b. Hartmann: *Friedrich der Einzige in seinen privat und besonders literarischen Stunden, betrachtet von C. Dantat, seinem ehemaligen Vorleser und zeitigen (m) Professor der französischen Sprache bey der Academie der Ingenieurs zu Potsdam. 1791. 120 S. 8. (12 gr.)*

eine Uebersetzung dieser Schrift herausgekommen, die der Vf. selbst besorgt hat, und die sich mit eben dem Vergnügen als das Original lesen läßt: nur sind die Titel der Bücher, die Hr. D. dem Könige vorgelesen, etwas steif überfetzt.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. Junius 1792.

## MATHEMATIK.

BERLIN, b. Matzdorf: *Leonhard Eulers Einleitung in die Analysis des Unendlichen*. Aus dem Lat. übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *Joh. Andreas Christian Michelsen*, Prof. der Math. und Phys. am vereinigten Berlin. und Cölln. Gymnas. Iltes Buch mit einem Kupfer. 530 S. gr. 8. 1791.

Auch unter dem Titel:

*Die Theorie der Gleichungen*. Aus den Schriften der Herren Euler und de la Grange, von *J. A. Chr. Michelsen* etc.

Die Artikel, welche der gegenwärtige Band enthält, sind eigentlich als Zusätze zu Eulers Analysis des Unendlichen anzusehen und gehören theils Euler selbst, theils Hn. la Grange zu. Sie betreffen insgesammt die wichtige Theorie von den Gleichungen. Da diese Theorie wegen ihres Umfanges in den gewöhnlichen Compendien nicht so ausführlich abgehandelt werden kann, als sie es verdient; so hielt es Hr. M. für nützlich, dasjenige zu sammeln, was jene großen Männer darüber bekannt gemacht haben. So findet man hier: 1) Gedanken über die Formen der Wurzeln einer jeden Gleichung, von L. Euler. Aus dem 6ten Bande der *Commentarien der St. Petersburgischen Akad. der Wissenschaften* vom J. 1738. 2) Von der Auflösung der Gleichungen eines jeden Grades von L. Euler. Aus dem 9ten Theile der *neuen Comment. der St. Petersb. Ak. der Wiss.* vom J. 1764. 3) Von der Auflösung der numerischen Gleichungen, von de la Grange. Aus dem 23ten Bande der *Denkschriften der Kön. Ak. der Wiss. zu Berlin*. 4) Zusätze zu der vorhergehenden Abhandl. von de la Grange. Aus dem 24ten Bande der *Memoiren der k. Ak. der Wiss. zu Berlin*. 5) Neue Methode der Auflösung der Gleichungen vermittelt der Reihen von de la Grange. Aus demselben Bande. 6) Bemerkungen über die algebraische Auflösung der Gleichungen vom Hn. de la Grange. Aus dem 2ten B. der neuen Mem. der Ak. zu Berlin. 7) Fortsetzung der Bemerkungen über die algebraische Auflösung der Gleichungen von Ebendensel. Aus dem 3ten B. der gedachten Mem. Hr. Michelsen hat außer der Vorrede zu diesem Bande aus seinem eignen Vorrathe nichts geliefert, um den Band nicht zu stark zu machen, wird aber das, was er für denselben bestimmt hatte, zu einer andern Zeit mittheilen.

BERLIN, b. Himburg: *Allgemeine Untersuchungen und Bemerkungen über die Lage und Austheilung aller A. L. Z.* 1792. Zweyter Band.

bisher bekannten Planeten- und Kometenbahnen, von *J. E. Bode*, Astronom und Mitglied der Kön. Akad. der Wissenschaften. Mit einer Karte von 2 Fufs 5 Zoll im Quadrat. 1791. gr. 8. Text 43 S. (2 Rthlr. 12 gr.)

Eigentlich eine Abhandlung, welche schon am 11 Jan. 1787 in der Akademie der Wiss. zu Berlin von dem Vf. vorgelesen, und in dem Bande der *Mémoires* dieser Akademie für 1787, welcher unlängst erschienen, in französischer Sprache geliefert worden, hier aber in der Originalsprache, und mit einer der Akademie damals vorgelegten, jetzt in Kupfer gestochenen Karte in größtem Format, die in den *Mémoires* sich nicht findet, vermehrt erscheint. Diese Karte enthält die parabolischen Laufbahnen von 72 astronomisch beobachteten Kometen, auf die Ebene der Erdbahn umgelegt, sammt den Planetenbahnen für Mercur, Venus, Erde und Mars, (bis zum Jupiter hin reichte während seiner Sichtbarkeit keiner jener Kometen) nach ihren verhältnismässigen Abständen von der Sonne; auch sind die Neigungen der Kometenbahnen gegen die Ebene der Erdbahn, die Richtung ihres Laufs, die Gegenden ihrer Sonnennähe und Knoten, und die Punkte ihrer größten Annäherung gegen die Erdbahn bemerkt; die Bahnen der vorwärtslaufenden sind ganz ausgezogen, der rückwärts laufenden punctirt, und nach einem beygefügtten Maassstabe lassen sich die Entfernungen von der Sonne messen. Unfreitig ist es eben so unterrichtend als angenehm für den Astronomen, wie für den Liebhaber der Wissenschaft, auf einmal die vielen sich auf die verschiedenste Art in dieser Zeichnung durchkreuzenden Bahnen der bekannten, wenn schon vielleicht der wenigsten, Weltkörper unseres Sonnensystems zu überblicken. Auch nur eine solche allgemeine Uebersicht kann zu mancherley Betrachtungen und zu der Untersuchung Anlaß geben, ob nicht bey allen Planeten- und Kometenbahnen in Ansehung ihrer Vertheilung, Neigung und Lage gegen einander sowohl, als gegen die Sonne und Sonnenaxe sich etwas übereinstimmendes finde. Wirklich hat auch der Vf. in dieser Abhandlung mehrere lehrreiche Untersuchungen hierüber angestellt, und *Lamberts* scharfsinnige Schlüsse, die dieser in seinen *kosmologischen Briefen* bloß aus der Halley'schen Tafel von 21 Kometen hergeleitet hatte, mit Zuziehung einer mehr als dreymal stärkern Anzahl bestätigt, erweitert, und hin und wieder mit neuen Bemerkungen begleitet. Zur Grundlage dient das angehängte vollständige Verzeichniß aller von 837 bis auf neuere Zeiten beobachteten Kometen, welches zur Bequemlichkeit auf Einer Folioseite vorgestellt ist, und die vornehmsten Bestimmungsstücke jeder Kometenbahn enthält; es ist aus der Berliner Sammlung astro-

astronomischer Tafeln entlehnt, von Hn. Bode aber bis auf 1785 fortgesetzt, und für jeden Kometen mit dessen Länge in der Ekliptik und heliocentrischer Breite in der Sonnennähe vermehrt. Dafs Ordnung und Regelmäßigkeit, und nicht ein bloßes Ungefähr bey Austheilung von 79 uns bekannten Planeten und Kometenbahnen herrscht, sucht der Vf. hauptsächlich aus folgenden Sätzen zu erweisen. 1) Alle 7 bis jetzt bekannten Planeten, und von 72 Kometen bey weitem der größte Theil, erreichten ihre Sonnennähe gegen die Seite der Knoten des Sonnenäquators, nur einige wenige gegen die Sonnenpole hin, so dafs das Perihelium derselben auf die Lage der Sonnenaxe einige Beziehung zu haben scheint. 2) Von 72 Kometen liefen 60 innerhalb, nur 12 jenseits der Erdbahn, und die all-ermeisten erschienen zwischen der Venus und Mercursbahn, oder beyläufig in der Mitte zwischen der Sonne und Erde; hier hatten sie noch genugsames Licht der Sonne, und doch keinen zu großen Abstand von der Erde, um auf dieser am bequemsten gesehen werden zu können. Eben so ist begreiflich, dafs die meisten in den längern Winterächten erschienen; sonst aber scheint ihre Anzahl nach den Quadraten ihrer nächsten Abstände von der Sonne zuzunehmen. 3) Der aufsteigende Knoten der 7 Planetenbahnen liegt auf eine merkwürdige Weise heliocentrisch nach eben der Gegend, wohin auch ihre Perihelien fallen, und welche etwa nur dem sechsten Theil des Himmels begreift; in die nemliche Gegend fällt aber auch der Knoten von mehr als dem dritten Theile der uns bekannten Kometen. 4) Die sammtlichen Planeten laufen beynahe in einer und derselben Ebene; hingegen bey den Kometen finden sich Neigungen ihrer Bahnen gegen die Erdbahn unter allen möglichen Winkeln, ohne Rücksicht auf die Gegend, wo ihre Knoten hinfallen, oder auf die Lage und Gröfse ihrer Sonnennähe. Sehr wahrscheinlich hatte dies die wohlthätige Absicht, damit die Kometen den Planeten desto besser ausweichen könnten; ein Gedanke, welcher noch mehr Bestätigung dadurch erhält, weil gerade die ungemein zahlreichen, der Sonne am nächsten kommenden, Kometen die größten Neigungswinkel gegen die Ekliptik haben, um, wie es scheint, mit dem Laufe der untern Planeten desto weniger zusammenzutreffen. 5) 38 Kometen liefen vorwärts, 34 rückwärts, ein Beweis, dafs beides an sich gleich möglich, und dafs die Cartesischen Wirbel eine mit der Erfahrung unvereinbare Dichtung sind; indess kamen doch die rückwärts gehenden in keinem Zeichen, wo die Sonnenpole liegen, in ihre Sonnennähe. Auf den ersten Anblick unterscheiden sich hierinne sehr merkwürdig die Planeten von den Kometen, da jene ohne Ausnahme vorwärts oder nach der Ordnung der Zeichen laufen. Allein, (es sey Rec. erlaubt zu fragen) sollte dies wohl ein wesentlicher Unterschied seyn, da, wie auch Hr. B. selbst bemerkt, gleichfalls 7 von jenen 9 (Rec. findet nur 6 von 8) Kometen, die sich weniger (eigentlich: nicht stärker, denn weniger als Uranus neigt sich kein Komet) als unsere Planeten gegen die Ebene der Ekliptik neigen, mit den letztern vorwärts um die Sonne laufen? Enthält etwa eben diese gemeinschaftliche Ebene selbst einen, wiewohl uns

unbekannten, Grund ihres vorwärts gerichteten Laufs? Und ist nicht wenigstens der Schluß übereilt, wenn man bloß aus 7 uns bekannten Individuen den Satz ableitet, dafs alle Planeten vorwärts sich bewegen müssen; denn was hindert die Möglichkeit mehrerer uns unbekannter, die rückwärts gehen? Rec. macht überhaupt bey dieser Gelegenheit die Bemerkung, nicht, dafs Planet und Komet auf keine Art unterschieden werden dürfen oder können, sondern nur, dafs uns kein durchaus wesentlicher Unterschied dieser Weltkörper bekannt ist, oder dafs die Merkmale, woran man gewöhnlich beide unterscheiden will, alle nur von unserem Standpunkt auf der Erde und von der gegenwärtigen eingefchränkten Vollkommenheit unserer optischen Werkzeuge abgezogen, und theils bloß zufällig, theils sehr schwankend sind. Das trübe Aussehen, der Schweif und die kürzer daurende Sichtbarkeit soll einen Kometen bezeichnen: allein ersteres findet sich nicht bey allen Kometen, und mit schärferen Fernröhren müßte es möglich seyn, einen Kometen bis in seine Sonnenferne, so gut wie unsere Planeten zu verfolgen. Soll ferner die Bewegung nahe in der Ebene der Erdbahn und in einer wenig excentrischen Ellipse einen Planeten vom Kometen unterscheiden; so ist von selbst klar, wie unbestimmt diese Ausdrücke sind, da es keine natürliche und feste Grenze giebt, in welche dieses wenig und jenes nahe eingeschlossen wäre, nebst dem, dafs sich im Verzeichnisse 8 Kometen finden, welche noch genauer in der Ebene der Erdbahn laufen, als Mercur, der am stärksten gegen sie geneigte Planet. Noch war 6) nach Hn. Bode Bemerkung, die Breite der Kometen in ihrer Sonnennähe bald südlich, bald nördlich, ohne Unterschied, ob sie vor- oder rückwärts gingen: auch stimmt mit unserem Kometenregister weniger die gleichmögliche Lage der Ebene der Kometenbahnen oder die gleichförmige Vertheilung ihrer Pole an der Himmelskugel, als die gleichmögliche Lage ihrer Perihelien und die gleichförmige Vertheilung der Neigungswinkel zusammen. Zuletzt folgen Betrachtungen, auf Hn. Prosperins Berechnungen gegründet, wie nahe möglicher Weise jeder Komet der Erdbahn kommen kann. Nur 3 Kometen können sich ihr bis fast so weit, bis zweymal und drey mal weiter als der Mond nähern; die meisten aber weichen der Erdbahn auch in den bedenklichsten Fällen in ungleich weiteren Entfernungen aus. Und Welch ein unwahrscheinlicher Zufall, dafs im nemlichen Augenblick, worinn einer jener gefährlicheren Kometen der Erdbahn am nächsten ist, auch gerade die Erde in diesem Punkte ihrer Bahn sich befinden sol, zumal, da Jahrhunderte verfließen können, bis ein solcher Komet nach seiner Rückkehr den vorigen nahen Stand gegen die Erdbahn wieder einnimmt. Ueberhaupt, so sehr auch unsere Einsichten in die Oekonomie der Einrichtung der Welt im Großen nur Bruchstücke sind, so überzeugt uns doch jede vernünftige und genauere Untersuchung, dafs die Kräfte der Natur zur wohlthätigen Erhaltung des Ganzen abzwecken, dafs zwar in diesen Kräften (der allgemeinen Schwere) der Keim zu künftiger Annäherung und Auflösung einzelner Theile liegt, dafs aber auf vielfache Art dafür gesorgt ist, damit eine solche Auflösung mit

mit der feyerlichen, der Größe des Gegenstandes angemessenen, Langsamkeit nur allmählich vorbereitet wird, und daher die Furcht als ungegründet verschwindet, daß ein Zufall, der blindeste, der sich denken ließe, dieselbe beschleunigen, und mit Welten wie mit Seifenblasen spielen dürfte.

BRUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Anfangsgründe der Mathematik zum Gebrauch in Schulen und für Selbstliche Linge.* Abgefaßt von M. A. von Winterfeld. Kön. Preuss. Major. 1 und 2ter Theil. 1791. m. K. 262 und 102 S. 8.

Der 1ste Th. enthält den Anfang der Geometrie. Die Veranlassung zu dieser Schrift war der Unterricht, welchem der Vf. seinem eignen Sohne ertheilte. Ehe er diesen einen Satz erklärte, überdachte er denselben 24 Stunden zuvor, um auf falschen Vortrag zu sinnen. Glaubte er diesen nun gefunden zu haben, so brachte er ihn zu Papier, und dann erst machte er den Versuch damit; wobey er denn immer wieder zu ändern und nicht selten alles umzuschmelzen für nöthig fand. Durch diese seine Arbeit holt er nun andern, die sich derselben bedienen wollen, die ihrige erleichtert zu haben. Die Methode des Vortrags ist sokratisch, wozu der Vf. durch *Michelsens sokratische Gespräche* veranlaßt ward; doch haben beide nicht gerade einerley gethan, indem das gegenwärtige Buch mehr zum ersten Unterricht, Hn. Michelsens Werk aber mehr zur Wiederholung des sonst schon gelernten, bestimmt ist. Die wissenschaftliche Behandlung ist übrigens in den meisten Fällen ganz Euklidisch; indessen sagt er selbst, daß er sich zuweilen auch an *Kästner* gehalten, und bey der Lehre von den Parallelen ist er seinen eignen Weg gegangen. Hier geht er von dem Begriff aus, daß Parallelen allenthalben gleiche Entfernungen von einander haben; nimmt alsdann den Satz §. 103, daß gerade Linien, die nicht parallel sind, nothwendig zusammen stoßen müssen, wenn sie verlängert werden, als einen *Grundsatz* an, worauf er sodann aus dem Lehrsatz: wenn 2 gerade Linien von einer dritten so geschnitten werden, daß die innern einander entgegenstehenden Winkel zusammen kleiner als 2 rechte sind, so sind die Linien nicht gleichlaufend, — den 11ten Euklidischen Grundsatz als ein *Corollar* herleitet. Der Vf. sagt in einer langen Anmerkung zur Theorie der Parallelen, die man mit Vergnügen liest, nicht ausdrücklich, daß er jenen berühmten 11ten Euklidischen Grundsatz durch diese Herleitung wirklich bewiesen habe; indessen scheint es doch, als ob der Vf. glaube, daß bey diesem Gange etwas für den Grundsatz gewonnen worden wäre, und unstreitig würde dies auch wirklich zugegeben werden müssen, wenn nur der Satz §. 103 nicht dafür als Grundsatz hätte angenommen werden müssen. Auf solche Art haben schon mehrere wie z. B. Lorenz, Bendavid etc. den 11ten Eukl. Grundsatz als Lehrsatz bewiesen, indem sie einen andern Satz als Grundsatz dabey zu Hülfe nahmen, der nicht um ein Haar weniger als der 11te Eukl. einen Beweis erfordert. Unser Vf. meynt, die Geome-

ter schikanirten einander, daß sie einen Beweis von jedem Satze foderten; davon sind sie gewiß weit entfernt; keiner zweifelt an dessen Wahrheit, aber angenehm muß es doch dem Denker seyn, wenn er aus Gründen sieht, warum etwas bey geraden Linien nicht statt haben kann, das bey manchen krummen wirklich vorkommt. Dem Vf. scheint Voigts *tentamen ex notionem lineae rectae* etc. nicht bekannt geworden zu seyn, so wie dessen Grundlehren der reinen Mathematik, wo er sich noch weiter hierüber ausläßt, noch nicht in seinen Händen seyn konnten. Um übrigens dem Euklid hier nicht untreu zu werden, zeigt der Vf. am Ende seiner Anmerkung, wie man seinen ganzen Vortrag in den Euklidischen umformen könne. Dieser Anfang der Geometrie schließt sich mit der Beschreibung der Vielecke, so daß von der Aehnlichkeit der Dreyecke, der Ausmessung der Figuren, der Lage der Linien und Ebenen u. s. w. hier noch nichts vorkommt. Im 2ten Theil ist der Anfang der Arithmetik enthalten. Es wird hier vorausgesetzt, daß der Lehrling bereits eine Fertigkeit, im Kopf zu rechnen, erlangt habe. Der Vf. findet das Rechenbret für Kinder sehr vortheilhaft, und trägt deshalb die Rechnung auf demselben ausführlich mit vor. Der Rec. ist nicht dafür, wenigstens ist ihm bey seinem vieljährigen Unterricht noch kein Fall vorgekommen; wo er eine solche Umständlichkeit nöthig gehabt hätte; es kommt ihm diese Art zu verfahren für unsre Zeiten eben so überflüssig vor, als wenn man die Methode, wie man Taubstumme unterrichtet, als ein Erleichterungsmittel bey dem Unterricht unmangelhafter Menschen nachahmen wollte. Ueberhaupt hat auch der Vf. das gewöhnliche Rechnen mit der Feder gar zu übermäßig leicht gemacht, so daß die Lehrlinge gar keine Gelegenheit bekommen, ihre Aufmerksamkeit zu spannen, oder sich über eine gemachte Entdeckung zu freuen und sich dadurch zu fernern Speculationen zu stimmen. Dieser ganze Anfang von Arithmetik enthält bloß die Rechnungsarten mit unbenaunten ganzen Zahlen und Brüchen und sie wird aus den so eben angeführten Gründen vielleicht nicht den Beyfall finden, welchen wir der Geometrie versprechen; diese letztere haben wenigstens wir so vortreflich und zweckmäßig gefunden, daß wir sie jedem angehenden Mathematiker, besonders als eine der schätzbarsten Uebungen des Verstandes, mit bestem Gewissen empfehlen können.

STUTTGART, b. Müller: *Vollständiges Rechenbuch für alle Stände.* Von Samuel Löw, Salomons Sohn aus Landau. 1791. in 8. Erster Th. 250 S. Zweyter Th. 258 S. (3 Fl. Reichsgeld.)

Mit vieler Dreistigkeit wurde dieses Rechenbuch zur Subscription empfohlen, und erhielt auch wirklich in Schwaben und am Rhein eine bedeutende Anzahl von Subscribenten, die den Worten der vielversprechenden Anzeigen gutmüthig glaubten. Der Vf. mag immer ein guter mechanischer Rechner seyn, auch viele kaufmännische Kenntnisse besitzen. Aber zum Lehrer sollte er sich darum doch nicht für befugt halten; wenigstens sind

sind seine schriftstellerischen Vorträge äußerst unmethodisch. S. 2. u. 3 will er addiren lehren, und führt seine Beyspiele so aus, daß man offenbar schon die Division kennen muß, um sie zu verstehen, welche doch erst auf S. 13 vorkommt. Das *Kunststück*, welches S. 8 angeführt wird, und welches zur Aufschrift führt: 45 von 45 abzuziehen, so daß doch noch 45 übrig bleiben, beruht bloß auf einem Wortspiel; und gehört gar nicht, wenn die Aufgabe auch anders ausgedrückt würde, in den Abschnitt, wo Subtraction nur einfach docirt werden soll. Von der Regel de Tri wird gar kein *Begriff* beygebracht, und mit keiner Silbe erwähnt, daß sie sich auf Proportionen gründe. Man lese nur S. 20. Selbst wird der Anfänger dabey auf den Irrthum geführt, als ob der dritte Satz nicht auch als der zweyte aufgestellt werden dürfe; und doch ist bekanntlich viel vernünftiger, gleichartiges zu gleichartigem zu ordnen, so daß Waare gegen Waare, Geld gegen Geld, in vier Glieder, geschrieben wird. Aber von vier Gliedern und zwey gleichen Verhältnissen kommt da gar nichts vor. Von S. 29. bis 35 wird Reduction unter einem Nenner docirt, ohne den mindesten Grund des Verfahrens anzugeben. Immer wird nur *vorgeschrieben*; und die Frage: *Warum?* weder aufgeworfen, noch beantwortet. Hierauf kommen specielle Anwendungen der Arithmetik in großer Zahl, ganz ohne philosophische Ordnung. Von Interesterechnung S. 69 und wieder S. 108 -- III sehr unvollkommen. Von den gehörigen Erwägungen über *zusammengesetzte Zinsen* findet sich keine bemerkenswerthe Zeile. Des Leibnitzischen Verfahrens im Interfuriencalcul wird gar nicht erwähnt; und Vorträge, wie die Kästnerischen darüber, scheint der Vf. gar nicht zu kennen. — Verhältnisse von mancherley Geldsorten und Maassen, auch Courszettel — alles sehr gewöhnlich hingeworfen.

Im 2ten Theil sehen S. 1 — 176 Angaben, wie bekannte Städte gegen einander wechseln, und Coursberechnungen. Dabey ist viel brauchbares gesammelt; aber was doch in sehr vielen Büchern schon fast eben so gesammelt sich vorfindet. Hierauf folgen von S. 177 — 187 einige mercantile Calculationen, wieder ohne Anführung der Gründe beym Verfahren, oder beym *Tractat*, wie des Vf. altväterischer und undeutscher Ausdruck durchgehends ist. Von S. 187 — 201 folgt ein besondrer Aufsatz mit der Aufschrift: *Der vollständige Münzmeister*. Schwerlich wird der Anfänger daraus nur lernen, wie Beschickung, Valvation, Remedium, und die Abweichung der Münzfusse zu nehmen seyen. Von S. 201 bis S. 225 kommt ein Stück aus der Geometrie vor, der aber vollends sehr unglücklich gerathen ist. Es sind einzelne zerstreut hingeworfene Probleme, bey welchen nirgends angegeben wird, welche Theoreme aus der Elementargeometrie bestimmt vorauszusetzen seyen, um sie aufzulösen. Die Angaben, wie Dreyecke auszurechnen seyen, S. 219 bis S. 222 zeugen von ro-

her Unwissenheit. — Anstatt *Grundlinie* oder *Basis* kommt immer vor *Passus*, ganzer *Passus*, halber *Passus*! . . . *Senkrecht stehende* Linien und *gerade* Linien sind dem Vf. einerley. Hierauf auch etwas von der Kreisrechnung, und von Ausrechnung eines Ovalzirkels S. 223 — 225. Außerst nachlässig, und unrichtig zugleich. Endlich, von S. 225 an, gar noch ein Fragment von *Algebra*, das keines Auszugs werth ist. Die gemeinsten Exempel sind aus andern Büchern zusammen gelesen; und selbst diese Plagia sind höchst unvollständig eingetragten.

DRESDEN, in der Hilscherfchen Buchh.: *Unterricht von den arithmetischen Vortheilen und Anweisung zu den Rechnungen mit Proportionalzahlen*, von Carl Christian Illing. Zweyter Theil. 1791. 8.

Nachdem der Vf. auf den ersten fünf Seiten allerley vorgebracht hat, woraus Rec. nicht sonderlich klug werden kann, heist es dann auf der sechsten: „Bey dergleichen Rechnungsarten muß der Lehrer seinen Scholaren die Gründe so, wie ich sie allhier publice zeige, weisen; und den geringsten Umstand dabey nicht unberührt lassen; ich schmeichle mir, wie ein geehrtes Publikum in dem ersten Theil mein gethanes Versprechen erfüllt gesehen, indem ich alle arithmetische Charlatanerie gänzlich aus demselben *bannisset*; auch in gegenwärtigen zweyten Theile werde ich mir den Beyfall des Publikums zu erhalten suchen etc.“ Wir wollen dem Vf. herzlich Glück dazu wünschen, allein unsern Beyfall können wir seinem verworrenen Wesen unmöglich ertheilen. Der Vf. ist einer von den praktischen Rechnern, der seine Exempel mit Hülfe verschiedener sogenannter Rechnungsvortheile für sich recht gut zu behandeln weiß, aber zum Unterricht für Anfänger fehlt es ihm gänzlich an wissenschaftlicher Methode und deutlichem Vortrag. So läßt er sich gleich anfangs über den Begriff der Proportion auf folgende Art heraus: „Wenn eine Sache, sie bestehe, worinn sie wolle, gleichförmig gefertigt ist, oder die zu einer Sache gehörigen Theile, als die Höhe, Breite und Dicke derselben, einander angemessen seyn, so sagt man, daß sie *proportionirt* gemacht oder gearbeitet worden. Ingleichen wenn zwischen zwey oder mehrern Dingen eine Aehnlichkeit oder Gleichförmigkeit obwaltet, so heist solches eine *Proportion*.“ Etwas weiter hin: „Meine Absicht ist also nicht, nur Proportionsexempel zu zeigen und zu bearbeiten, denn diese findet man in allen Rechenbüchern, sondern eine Anweisung zu geben, wie man mit Proportionalzahlen (von welchen aber nirgends ein deutlicher Begriff gegeben wird) vermöge der Verhältnisse der größern und kleinern Sorten des Gewichts, der Zahl und des Maasses trocken und fließender Dinge gegen die größern und kleinern Sorten der Münze, gegen welche erstere umgetauscht werden, kurz und leichte rechnen kann.“

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. Junius 1792.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige der Schriften über die französische Revolution.

**R**ec. hat in Nr. 60. d. J. von einer Sammlung der Reden des Grafen von Mirabeau Nachricht gegeben. Nach derselben ist auch eine andre erschienen, unter dem Titel:

*Collection complete des Travaux de M. Mirabeau l'aîné, à l'assemblée nationale. Précédée de tous les discours et ouvrages du même auteur, prononcés ou publiés en Provence, pendant le Cours des Elections.* Par M. Etienne Mejan. 5 Voll. 8. von 4 bis 500 S. jeder. (18 Livres.)

Sie hat durch den auf dem Titel angegebenen Zusatz aller Verhandlungen des M. in Provence, bey der Wahl der Deputirten zu den Etats généraux, einigen Vorzug vor jener ersten Sammlung.

Ferner ist eine Sammlung von Briefen herausgekommen, welche versprechen, viel Licht über das Privatleben und den Charakter dieses Mannes zu ertheilen, der in den letztern Jahren so großen Theil an der Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen gehabt.

PARIS, b. Garnery: *Lettres originales de Mirabeau écrites du donjon de Vincennes, pendant les années 1777, 78, 79 et 80, contenant tous les détails sur sa vie privée, ses malheurs, et ses amours avec Sophie Ruffei, Marquise de Monnier: recueillis par P. Manuel, Citoyen français.* 1792. Tome I. XLIV und 436 S. 8. Tome II. 452 S. Tome III. 600 S. Tome IV. 356 S.

Sie leistet zwar in dieser Absicht bey weitem nicht alles, was man erwarten könnte, ist aber doch immer merkwürdig. Der bekannte Graf von Mirabeau ist auf Begehren seines eignen Vaters, eines durch genaue Verbindungen mit großen und mächtigen Männern, vorzüglich mit dem damaligen ersten Minister, dem Grafen von Maurepas, selbst sehr mächtigen Mannes, nach ehemaliger französischer Weise, 7 Jahre lang in verschiedenen Staatsgefängnissen, ohne vorgängiges Urtheil und Recht, eingesperrt gehalten worden. Die ersten drey Jahre brachte er in leidlicher Haft zu, und er war dadurch so wenig von aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, daß er in eine sehr genaue Verbindung mit einer Marquise de Monnier, der 20jährigen Gemahlin eines 70jährigen unvermögenden Mannes, treten konnte, welche sich zuletzt darinn endigte, daß beide entflohen. Sie wurden in Holland entdeckt, und auf Ver-

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

langen ausgeliefert, worauf denn beide eingesperrt wurden. Mirabeau in Vincennes. Der damalige Polizey-lieutenant, Le Noir, der die Aufsicht über die Bastille und über Vincennes hatte, fand vermuthlich bald, daß er mit übertriebner Strenge behandelt werde, und begünstigte zu seiner Erleichterung einen geheimen Briefwechsel mit seiner Geliebten. Die Briefe, welche er an sie, an den Hu Le Noir, und an einige andre Personen während der vier Jahre seiner Gefangenschaft richtete, werden hier gedruckt. An der Aechtheit, wenigstens des grössten Theils derselben, ist wohl nicht zu zweifeln. Der Herausgeber ist zwar ein Mann, zu dem man sich eben nicht der großen Scrupulosität versehen kann. Er sagt in der Vorrede, (die übrigens ein Meisterstück von extravaganten und doch gemeinen Gedanken, von Ungezogenheit und schamlosen Ausdrücken ist,) daß er einige Stellen der Handschrift nicht recht lesen können, und errathen müssen: diese mag er wohl mit eigner Arbeit ausgefüllt haben, die er nach andern Briefen der Sammlung gebildet: aber das kann doch nicht viel feyn.

Thatfachen enthalten diese Briefe nur wenig. Die Briefe an Sophie enthalten Erinnerungen an die durch gegenseitige Liebe glücklicheren Zeiten, die Ausbrüche gewaltsam eingezwängter Leidenschaft, und was in einsamer Gefangenschaft an einen abwesenden Gegenstand einer solchen geschrieben werden mag. Vom zweyten Theile an beziehen sie sich grosentheils auf eine Tochter, welche einige Monate nach der Trennung der beiden Gefangnen geboren ward. Die Briefe an Le Noir, ein beträchtlicher Theil von denen an Sophie, und alle übrigen an andre Personen, betreffen die Verhältnisse des Vf. zu seiner Familie, zu seiner Frauen Familie, (denn er war schon verheirathet, als er zuerst festgesetzt ward,) und vorzüglich die Maafsregeln, die genommen werden sollten, um die Freyheit wieder zu erlangen, und sich gegen fernere Verfolgung zu schützen. Von dem frühern Leben des Vf., von den Begebenheiten und Handlungen, welche alle seine Unglücksfälle veranlaßt, ist natürlicher Weise viel die Rede. Aber von allen diesem sind es immer nur einzelne abgerissene Stückchen. Es fehlen durchgehends die Antworten. Alles ist nur einseitige Vorstellung. Man erfährt fast nichts, was der Vater und die übrigen Gegner für sich und gegen ihn zu sagen haben möchten. Es ist ferner nichts in diesen Bänden enthalten, was er vor oder nach seiner Gefangenschaft über alle Gegenstände, die den Inhalt ausmachen, geschrieben. Man sieht also hier nur seine Denkungsart während dieser Zeit der Gefangenschaft. Von einem so heftigen und versatilen Manne wird dadurch eben keine sehr genaue und vollkommne Kennt-

nifs zu erlangen seyn. Vier Jahre hartes Gefängniß können den unruhigsten Kopf schon matt machen, wenn sie ihn nicht zur Verzweiflung bringen; und selbst dieser Mann, der in der Folge wieder durch seinen rastlosen Ehrgeiz getrieben ward, alles zu thun, was in seiner Macht stand, um ganz Frankreich in Aufruhr zu bringen: selbst dieser war in jener Zeit so sanftmüthig und ruhig, daß er oft, und wie es scheint, damals im Ernste schrieb: er entsage gern allen ehrgeizigen Aussichten, und wolle nur leben, um durch Liebe des Lebens zu genießen. Hin und wieder kommen Züge von dem scharfen Verstande und sehr treffenden Urtheile über Menschen und Verhältnisse vor, die ihm vorzüglich eigen waren: aber man muß sie in einem Meere von Dingen suchen, die man nur halb oder gar nicht versteht, weil sie zu unvollständig ausgedrückt sind, und die Briefe, die sie beantworten, nicht da sind. Um das übrige zu verstehen; muß man mit der öffentlichen Geschichte von Frankreich damaliger Zeit, und mit den merkwürdigsten Personen der Nation genau bekannt seyn.

Die Hauptpersonen der schrecklichen Familiengeschichte, die den Inhalt der Correspondenz ausmacht, sind, so wie man sie hier kennen lernt, sämmtlich von den heftigsten Charakteren, und äußerst häßlichen Leidenschaften ergeben. Haß, Rachsucht, Unterdrückung, Verschwendung, liederliche Ausschweifung, Verläumdung, das ist der ewige Vorwurf der Reden eines jeden über die andern. Eine Art von Menschen, wie sie in unsern Gegenden fast gar nicht angetroffen werden, wie man weder aus deutlichen noch englischen noch auch französischen Geschichten oder Romanen kennt. Man hat also den beständigen Ekel und Widerwillen gegen fast alle Personen zu überwinden, von denen die Rede ist.

Allein das Buch muß noch von einer andern Seite betrachtet werden, und manche Leser dieser Blätter werden vielleicht schon unwillig seyn, daß so lange davon geredet worden, ohne diese interessante Seite zu berühren. Wirklich geschriebne Liebesbriefe machen einen großen Theil des Buchs aus. Mirabeau sagt darin einmal selbst: in Rousseaus Heloise stehen vorzügliche Sachen, aber viel kaltes und mattes; wir, die wir die Liebe selbst kennen, wissen das anders, fügt er hinzu: und so sprechen ihm die Leserinnen gutherziger Weise nach: diese Liebesbriefe seyen noch etwas ganz anders, als Rousseaus Heloise, die sonst immer für das höchste in der Art galt. Es ist überhaupt mit Liebesbriefen eine eigene Sache. Die schönsten Ausdrücke der lebhaftesten Empfindungen können doch die Empfindungen selbst nicht unmittelbar bezeichnen; denn dafür giebt es keine recht eigentlich angemessene Sprache. Sie werden am lebhaftesten durch dichterische Ausdrücke und Bilder erregt, die aber mehr das Werk der schöpferischen Einbildungskraft, als des Herzens sind. Es ist also gar nicht daran zu zweifeln, daß jeder, der selbst Liebe kennt, so wie überhaupt jeder Mensch, der von heftigen Leidenschaften besessen ist, alle Ausdrücke derselben in den vorzüglichsten Werken der Dichtkunst immer sehr unvollkommen finden wird. Er kennt Gefühle, für wel-

che die schönen Künste zwar wohl Ausdrücke haben, die Sprache aber keine passenden Zeichen besitzt: und davon soll denn der Dichter die Schuld tragen. In Briefen, welche in dem Augenblick wahrer Leidenschaft geschrieben sind, findet sich aber mehrentheils der Ausdruck derselben noch viel weniger, als in erdichteten; denn die Leidenschaft ist sehr selten so ingenüös, Bilder und Wendungen des Ausdrucks zu finden, die ihren Zustand am lebhaftesten darstellen, und im Leser etwas ähnliches erregen könnten. Unbedeutende Ausrufungen und dergleichen, müssen natürlicher Weise sehr oft vorkommen. Einzelne vorzügliche Züge werden sich wohl hie und da finden, wo die simplen Ausdrücke einer ungemeynen Naivität in denjenigen, der dies versteht, eigenthümliche Empfindungen erregen. Im Ganzen aber möchten die wahren Liebesbriefe wohl nur insipide seyn, und das um so mehr, je mehr ächte und wahre Leidenschaft sie eingegeben hat. Sie sind durchaus nur für Eine Person geschrieben, die sie in einer ihr allein eignen Stimmung liest, und sich das hinzudenkt, was die Schriftzüge nicht sagen, nicht einmal zu verstehen geben können.

Mirabeau's Liebesbriefe haben zwar allerdings etwas eigenthümliches, aber gerade nicht etwas sehr anziehendes. Sie charakterisiren den Mann sehr. Es ist darinn viel weniger Zärtlichkeit als Ungestüm. Man sieht, daß er weit mehr durch das ihm natürliche Bedürfnis einer heftigen Leidenschaft, (denn dieser Mann konnte nie einen Augenblick in Ruhe seyn,) als durch den Gegenstand seiner Liebe, in Bewegung erhalten ward. Man lernt seine Sophie wenig kennen. (Es ist ein einziger Brief von ihr hinzugefügt.) Aber dasjenige, was sich in seinen Briefen an sie selbst bezieht, erregt den Gedanken, daß sie keine sehr interessante Person gewesen. Es scheint eine gewisse gedankenlose Nonchalance, die einigen Weibern auf eine unbegreifliche Weise eigen ist, einen Hauptzug ihres Charakters ausgemacht zu haben. Die Heftigkeit und Stärke ihres Geliebten zog sie unwiderstehlich mit sich fort, so lange sie mit ihm lebte. Nach der Trennung scheint sie in sich selbst keine feste Haltung gehabt zu haben. Daß sie eine so heftige Leidenschaft in ihm unmöglich lange hätte unterhalten können, beweiset auch der spätere Verlauf der Geschichte: (wovon man aber weder in den Briefen noch in der Vorrede etwas erfährt.) Mirabeau hat sich nemlich, bald nachdem er frey geworden, in der Nothwendigkeit befunden, sie zu verlassen, weil sie sich in ein andres Liebesverständnis eingelassen. (Sie soll darauf gesucht haben, sich ihm wieder zu nähern: und aus Verdruss über die üble Lage, worinn sie sich gestürzt, nachdem jene Versuche fruchtlos befunden, mit Kohlendampf erstickt haben.) Es ist auch sehr begreiflich, daß ein Mann von so heftigem Charakter und unaufhörlich unruhiger Thätigkeit des Geistes, der unaufhörlich seine eignen Vorstellungen und Empfindungen aussprühet, sich gerade an eine solche Person hängt, die nicht eigenthümliches und interessantes genug hat; um ihn mit ihr zu beschäftigen. Dieses kann ein solcher Mann gar nicht. Er ist zufrieden, einen Gegenstand zu finden, gegen den er die unaufhörlich sprudelnde Quelle

feines rastlosen Geistes äußert, und der ihm nichts anders, als Anhänglichkeit und nachgiebige Ergebenheit dafür giebt. Das mehrere begehrt er gar nicht.

Die eigentlichen Liebesbriefe, das heißt denn wohl solche, die das ungefüme Feuer der Leidenschaft ausdrücken, sind im ersten Theile enthalten. Allein diese sind außer dem, was bereits davon hier gesagt worden, noch sehr ausschweifend. Die heftige Sinnlichkeit belebt sie weit mehr, als das Herz. Es herrscht darinn ein Ton, den wahre Liebe sich schwerlich verzeihen würde; denn die Sinnlichkeit der Liebe hat mit der physischen Effervescenz der Wollust sehr vieles *nicht* gemein; und am allerwenigsten die nachfolgende Beschäftigung der Einbildungskraft damit, und die freye Unterredung darüber. Es mag wohl vielen Männern eigen seyn, zu glauben, der Leidenschaft der Liebe sey alles erlaubt, oder gar sie rechtfertige alles; und sich danach zu betragen. Aber durch die Mittheilung einer solchen Denkungsart, welche natürlicher Weise jedem reinen Herzen widerlich seyn muß, beslecken sie den Charakter ihrer Geliebten, und verderben sich selbst das Glück, welches aus gegenseitiger Zuneigung entspringt. Für Mirabeau könnte man allenfalls anführen, daß sich nicht viel darüber sagen laßt, was es einem so unruhigen Geiste einfallen dürfe, einmal zu schreiben, wenn er ohne alle Mittel zur Beschäftigung und Zerstreung, (das war sein Fall in der ersten Zeit,) so lange eingesperrt gehalten wird; aber es könnte wohl manche schwache Leserin, aus Respect gegen den berühmten Namen des Vf. dieser Briefe, von ihm lernen, alles schlechte, was nur von fern mit der Liebe verwandt ist, oder eine anscheinende falsche Aehnlichkeit damit hat, mit jener Leidenschaft zu verwechseln. Von der hochheiligen Leidenschaft der Liebe pflegen ohnehin gerade diejenigen am enthusiastischsten zu reden, die ihrer am wenigsten fähig sind: und die unächten Empfindungen, welche sie für jene ausgeben, sind die allergefährlichsten für den Charakter.

Von dieser Seite ist das Werk, von dem hier die Rede ist, ein sittenverderbliches Buch. In den Briefen, die nach der Niederkunft der Sophie geschrieben sind, kommt dergleichen wenig vor, und dies könnte beynahe den Verdacht erregen, daß der freche Manuel im ersten Theile etwas Farbe aufgetragen. Indessen ist es auch natürlich, daß die Liebe nach einer solchen Begebenheit sich decenter äußere. Das Interesse fällt in den folgenden Bänden mehr auf das Kind, und eine ehrbare Zuneigung zu der Mutter tritt ein. Hier ist viel wahre Empfindung, Liebe, Vorforge für die geliebten Personen; und dies fesselt den Leser. Die Situation ist auch an sich selbst schon so ungemein rührend, daß man sich der Theilnehmung gar nicht erwehren kann. Man liest also das Buch bis ans Ende durch, wenn man sich gleich zwischen durch selbst sagt, daß es eine harte Arbeit ist, sich durch so viel Wiederholungen, die oft wörtlich vorkommen, wie es bey den Briefen eines solchen an Schriftstellerey gewöhnten Einsiedlers natürlich ist; durch so viel uninteressantes, und zum Theil unver-

ständliches, hindurchzuarbeiten: und es wird schwerlich ein Mensch gefunden werden, der am Ende wünschte, es möchte noch ein Band da seyn. Der vierte Band enthält sehr pathetische Briefe, vorzüglich an seine Mutter.

In Frankreich ist das alles noch interessanter, weil der Mann, seine Familie, die Personen, die in die Geschichte verwickelt waren, weit mehreren, und zum Theil öffentlich genug bekannt sind. Es ist immer für die Kenntniß der Zeiten, und der speciellsten Geschichte, ganz wichtig, diese Briefe zu haben: und es können manche Gründe für die Bekanntmachung angeführt werden, unter denen denn doch immer dieser wird mitgezählt werden müssen, daß nun einmal nach dem heutigen Tone alles gedruckt werden muß, was einem Aentenstücke nur einigermaßen ähnlich ist. Was aber das deutsche Publicum mit dem Buche machen soll, ist gar nicht abzusehen. Es sind in der letzten Ostermesse bereits zwei Uebersetzungen davon erschienen: noch eine dritte ist angekündigt. Was soll doch aus unsrer Literatur werden, wenn so ganz ohne alle vernünftige Ueberlegung, jedes Buch, dessen Titel nur die geringste Wahrscheinlichkeit giebt, daß Verleger und Uebersetzer ein paar Groschen dabey verdienen werden, die große Menge von ganz unnützer Lectüre verhehren hilft, womit unser lesendes Publicum, und vorzüglich die Jugend, die Zeit verdirbt! Es ist eine vergebliche Hoffnung, daß dies Uebel sich durch die enorme Höhe, auf die es gestiegen, selbst heilen werde; denn die Begierde zu lesen, ohne etwas zu lernen, ist immer noch im Zunehmen, und die Zahl der Menschen, die sich dem ergeben, ist im Wachsen. Es sey Rec. daher erlaubt, es als die dringendste Angelegenheit unsers Zeitalters bey dieser Gelegenheit allen denen, die Einfluss auf die Beschäftigungen von Jünglingen und jungen Männern haben, ans Herz zu legen, daß sie sich mit allen Kräften der unnützen Lectüre widersetzen, die den Kopf und das Herz gleich wüste macht, Unfähigkeit zum eignen Denken, und auch fogar, und vielleicht noch mehr, zum wahren Lernen, erzeugt. Dieses ist wahrhaftig ein ganz anders wichtiger Schaden der Menschheit in unsern Zeiten, als manche andre, über die unaufhörlich declamirt wird, und auf die man die allgemeine Aufmerksamkeit zu lenken sucht, welcher sodann diese wahren Quellen einer einreißenden Schwäche des menschlichen Geschlechts entzogen werden.

### SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN u. KÜSTRIN, b. Oehmigke: *Euphemia*, aus dem Englischen der Frau Charlotte Lenox in vier Bänden. Erster Band. 192 S. Zweyter B. 168 S. 8. 1791.

In einem Alter, wo selbst bey Männern von Talent Imagination und schöpferische Geisteskraft gewöhnlich zu erlöschen pflegen, wo man bey ihren Versen gähnt, bey ihren Erzählungen einschläft, schreibt die geistreiche Vf. noch mit einer Anmuth und Lebhaftigkeit, die

wahres Interesse erweckt und erhält. Dieser Roman gehört unstreitig zu ihren bessern Arbeiten. Von der Uebersetzung können wir nicht so günstig urtheilen. Sie geht dem Original zu ängstlich auf dem Fulse nach, copirt selbst den Bau der Perioden und jede einzelne Wendung. Dies mußte der Schreiber nothwendig ein steifes, gefuchtes Wesen geben, das bey der Briefform eine doppelt üble Wirkung thut. Z. B. I Th. S. 17.: „Sie ließt auf diesen ersten Streich viele andern von eben der Art folgen, die langweilig aufzuzählen seyn würden u. s. w.“ S. 122. „Hr. N., der ohne Zweifel vorher sah, daß ich mich diesem Plane widersetzen würde, wür-

digte mich nie dabey zu Rathe zu ziehem.“ S. 168. „Sie fanden ihn unter einem Baume, und in dieser Lage war er, wie es scheint, beynahe eine Stunde geblieben, weil er aufser Stande war, aufzustehn, noch weniger aufs Pferd zu steigen, und in der ganzen Zeit kein Fuhrwerk irgend einer Art vorbeugekommen war. — 2. Th. S. 112. „Ich lächelte nur über seine Vorwürfe, ob ich gleich mich leicht gerechtfertigt haben könnte. Er war boshaft genug, mich mit meinem Onkel allein zu lassen, der, wie er wußte, mit mir schmälern wollte, und dem gemäß anfang, sich in bittere Spöttereien zu ergießen u. s. w.“

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEVELAHRHEIT, *Quedlinburg*, auf Kosten des Vf. Ein Wort an die Völker Europas über den plötzlich erfolgten Tod Sr. Majestät Kaiser Leopold II, von D. Joh. Lenhardt. 1792. 64 S. 8. — Bey dem allgemeinen Antheil, den man an dem Tode dieses großen, nur zu früh hinweggerahten, Monarchen nahm, war es wohl sehr natürlich, daß über die Ursachen eines so schnellen, in der Blüthe der Jahre erfolgten, Todes viel nachgegrübelt und gemuthmaßt werden würde. Da nun vollends die medicinischen Berichte von dieser letzten Krankheit so äußerst unbestimmt und widersprechend ausfielen, daß man auch jetzt nicht genau, mit medicinischer Präcision, sagen kann, woran denn eigentlich der Kaiser gestorben; so mußte dies jenen Vermuthungen neue Nahrung und Bestätigung geben, und die Folge davon war, daß nun wirklich zwey Meynungen darüber allgemein worden sind; die eine, daß die Todesart keine natürliche gewesen; die andre, daß zwar die Krankheit natürlich, aber durch Verkennung und Vernachlässigung der Aerzte tödtlich geworden sey. Schon äußerte dies vor kurzem Hr. D. Hahnemann in öffentlichen Blättern, und forderte die kaiserl. Aerzte auf, diesen Verdacht von sich abzuwälzen, und hier tritt nun Hr. D. Lenhardt auf, um sehr ausführlich zu zeigen, daß man nach allen Regeln der Kunst nichts anders vermuthen könne. Seine Gründe sind wichtig. Einmal beweist er, daß eine Vergiftung hier gar nicht denkbar gewesen sey, wovon auch Rec. schon längst überzeugt war, da die Symptomen der Krankheit gar nicht die bey genommenen Giften gewöhnlichen waren. Zweytens geht er die Geschichte der Krankheit und ihrer Behandlung durch, und zeigt, wie unverzeihlich es sey, bey einer Krankheit, wo vom Montag bis zum Donnerstag keine Leibesöffnung erfolgte, die Klystire zu veräumen, (erst Donnerstags, am Todestage, fing man an, Klystire zu geben,) und statt dessen die Angst des Monarchen durch immer wiederholte Aderlässe heben zu wollen, und wie unbegreiflich es sey, daß kaiserliche Leibärzte noch wenig Stunden vor dem Tode, wo wirklich schon der Brand eingetreten war, versichern konnten: es sey keine Gefahr da, welche Ueberzeugung sie denn auch durch ihre Entfernung hinlänglich bestätigten. — Zuletzt bringt er es aus den vorhergegangenen Zufällen und aus den Symptomen der Krankheit selbst zur höchsten Wahrscheinlichkeit, daß der Kaiser nicht an einer ursprünglich und ächt inflammatorischen Krankheit, sondern an einer durch Schwäche der Verdauungswege, Geistesanstrengung und Sorgen entstandnen großen Verschleimung des Unterleibes, und also an einer (durch Erkältung und Galle verschlimmerten) gastrischen Krankheit gelitten habe, die erst nachher, und selbst durch die schwächende Behandlung und unterlassne Ausleerungen in Entzündung und Brand übergegangen sey; daß folglich hier nicht Aderlässe, und die sogenannte antiphlogistische Methode, sondern gleich anfangs gelinde Brechmittel, und dann Klystire und sanfte abführende Mittel helfen konnten, und daß also nach so vielen ähnlichen, und diesen Winter wohl jedem Arzt vorgekommenen, Zufällen zu urtheilen,

diese letztre, gleich vom Anfang an gehörig angewendete Methode, wohl der Krankheit eine andre Wendung hätte geben können. — Wir zeigen hier diese öffentlich geäußerte Meynung ausführlich an, nicht als ob wir sie geradezu und in allen Stücken unerschrieben, sondern bloß um es den kaiserl. Leibärzten zur heiligen Pflicht zu machen, sich authentisch und bald gegen so kränkende Vorwürfe zu vertheidigen. Sie sangen an, immer mehr Glauben zu finden, und ein ferneres Still schweigen von Seiten dieser Männer würde sie zur Gewisheit bringen. Und welcher unauslöschliche Schimpf würde hieraus nicht nur für Wien, sondern für die ganze Kunst entspringen, wenn sie schwiegen? — Friedrich der Einzige fand, bey einer weit weniger kritischen Krankheit, einen Sella, der dieselbe, feiner würdig, beschrieb, und das Publicum in Stand setzte, darüber zu urtheilen. Und Leopold der Grosse, der Vielgeliebte, sollte niemand finden, der dies Geschäft übernehme, und so die Wünsche nicht nur von Deutschland, sondern von ganz Europa erfülle?

Jena: C. Chr. G. Amelung, (Hasslo Darmstadt.) Diff. inaug. med. de Mercurio solubili Hahnemanni. 1792. 4. Diese, fleißiges Studium und gute praktische Anlage der Kunst verrathende, Schrift, enthält zuerst allgemeine Betrachtungen über die Wirkungsart des Quecksilbers in venerischen Krankheiten, wo der Vf. die Meynungen Girtanners und Althoffs zu verbinden sucht, daß zwar durch den Reiz des Mercur auf das lymphatische System die Lymphe aufgelöst und verdünnt, aber zugleich das Gift durch eine eigene chemische Einwirkung desselben neutralisirt und umgeschaffen werde. Hierauf zeigt er, daß die Hauptfache der Kur nicht sowohl auf die Menge, als auf die Auflöslichkeit des Mercur ankomme, und giebt also dem Hahnemannischen auflöselichen Quecksilber den Vorzug. Die beste Bereitungsart desselben wird ausführlich erzählt, und zuletzt Erfahrungen von den guten Wirkungen des Mittels beygefügt, die theils in der klinischen Anstalt des Hn. Hofrath Loder zu Jena gemacht, theils dem Vf. vom Hn. Bergrath Bucholtz und Hn. Hofmed. Hufeland aus Weimar mitgetheilt worden sind. Es sind ihrer acht, und enthalten Beyspiele von dem leichtesten bis zum heftigsten Grade des venerischen Uebels, die durch dies Quecksilberpräparat sehr glücklich und leicht gehoben wurden. Besonders war uns die Geschichte eines heftigen Trippers merkwürdig, der schon am sechsten Tage bloß und allein durch den täglichen Gebrauch eines halben Grans Mercur solub. mit Zucker, ohne alle Injectionen geheilt wurde. (Wie wird das Hr. Girtanner erklären?) Bey den heftigsten Schankern wurde zugleich eine Salbe von Fngt. pomat. Unc. sem. Merc. solub. gran. quatuor aufgelegt, welche vortrefliche Dienste that. Auch bey einer Verdunkelung der Hornhaut wurde es mit dem größten Nutzen, in Ellig aufgelöst, und mit Wasser verdünnt, äußerlich angewendet. — Die Schrift ist ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte eines trefflichen Mittels.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Junius 1792.

## GESCHICHTE.

LONDON, b. Cadell: *Letters written in France in the Summer 1790. To a Friend in England; containing various Anecdotes relative to the French Revolution; and Memoir of Mons. and Madame du F—* By Helen Maria Williams. 1793. 223 p. 12. (22 gr.)

LEIPZIG, b. Reinike: *Helene Maria Williams Briefe aus Frankreich an eine Freundin in England im Sommer 1790. Verschiedene Anekdoten, die Revolution betreffend, und die Geschichte des Herrn und der Frau du F—*. Aus dem Englischen übersetzt. 1792. 222 S. 8.

Wenn man schon in diesen Briefen weder viel neue, noch sehr wichtige Nachrichten suchen darf, so bleibt man doch für die Mühe, die man auf das Lesen derselben wendet, durch einige gute Bemerkungen, charakteristische Züge und Anekdoten, und den unterhaltenden Vortrag nicht unbelohnt. Die Vf. erscheint durchaus als ein Frauenzimmer von Geist und Kenntnissen; sie ist eine warme Vertheidigerin der neuen Verfassung Frankreichs, doch ohne übertriebenen oder erkünstelten Enthusiasmus. Wenn sie in einigen Stücken zu sanguinische Hoffnungen hegt, von andern, wenigstens zweydeutigen, Personen und Sachen mit uneingeschränktem Beyfall spricht; so muß man nicht vergessen, daß die Vf. als Frauenzimmer und Ausländerin nicht immer genau genug unterrichtet seyn konnte, und daß sie zu einer Zeit schrieb, wo Frankreich sich bey weitem noch nicht in der verzweifelten Lage befand, als gegenwärtig, wo eine glückliche Auflösung der großen und verworrenen Staatsaction nur durch einen *Deum ex machina* möglich zu seyn scheint.

Wir heben einiges zur Probe aus. Das Nationalbundesfest beschreibt die Vf., wie mehrere, mit Begeisterung. „Um eine richtige Vorstellung davon zu haben, muß man zugegen gewesen seyn: da das Erhabene dieser Scene weniger in der äußern Pracht, als in der Wirkung lag, die sie auf die Zuschauer hervorbrachte.“ „Das Volk selbst war das eigentliche Schauspiel.“ „Das Volk war nicht ganz damit zufrieden, daß der König den Nationaleid im Pavillon abgelegt hatte, statt, daß er ihn am Altare hätte ablegen sollen. Mehrere drängten sich also um la Fayette, und beschworen ihn, den König zu bewegen, daß er sich zum Altar verfügen und den Eid wiederholen möchte. Allein dieser versetzte: „*Mes enfans, le serment n'est pas une ariette; on ne peut pas le jouer deux fois.*“ Als er nach dieser Feyerlichkeit in einiger Entfernung vom Schloß de la Muette, wo für

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

die Nationalgarde ein öffentliches Mahl bereitet war, vom Pferde stieg, versammelte sich eine unzählige Menge um ihn, worunter sich auch Aristocraten gemischt hatten, die ihn durch ihre Umarmungen zu ersticken suchten. *Mais, mes amis, vous m'étouffez!* rief er, als er die Umarmungen so kräftig fühlte, und einer seiner aides de camp, der die Gefahr seines Generals bemerkte, sprang vom Pferde und bat ihn, aufzusitzen; welches er denn auch that und nach dem Schlosse zueilte. — Als die Vf. in den Wagen stieg, die Trümmern der Bastille zu besehen, rief ihr französischer Bedienter dem Kutscher in triumphirendem Tone zu: „*A la Bastille, — mais nous n'y reflexions pas!*“ — Von Mad. Brülart spricht die Vf. gleichfalls mit großer Achtung, und rühmt die vortreffliche Erziehung, die sie den Kindern des Hn. v. Orleans gegeben. — Der A. Mawry ward einst, als er eine dem Volk verhasste Motion gemacht hatte, bey dem Heraustreten aus der N. V. insultirt, und alles schrie aus vollem Halse: *à la lanterne!* der A. verlor seine Gegenwart des Geistes nicht, kehrte sich unwillig nach dem Gedränge, und sagte: „*Eh, Messieurs, si j'étois à la lanterne, serrez vous plus éclairés?*“ Sehr treffend sagt die Vf. im 9. Briefe: „Ueberall erscheint jetzt in Frankreich die Freyheit in jugendlicher Kraft, und wird leidenschaftlich geliebt. In England erscheint sie als Matrone, und wird wie alle bejahrte Damen, mit anständiger Ehrfurcht (Kälte) betrachtet.“ An einer kleinen Bude auf dem Place royal las die Vf.: „*Robelin, écrivain: Mémoires et lettres écrites à juste prix, à la nation.*“ Dieser Robelin soll ein sehr blumenreicher Schriftsteller seyn. — Die Geschichte des Hn. d. F— ist sehr interessant, und trägt keine Spur von Erdichtung. Ein unnatürlicher Vater, der über die ungleiche Heurath seines Sohnes aufgebracht war, verfolgte diesen mit der größten Wuth, hielt ihn Jahre lang in einem schrecklichen Kerker, und dies konnte ohne allen Zutritt der Gerichte, bloß durch Begünstigung von ein paar Personen von Reichthum und Stand, und das Berufen auf eine nicht einmal vorhandene *Lettre de cachet* geschehen!

Die Uebersetzung ist lesbar, und im Ganzen richtig. Nur hier und da ist der Sinn etwas verfehlt, oder willkürlich verändert. „*Under the pains and penalties, of reproach, unter Bedrohung harter Straf und Pein.*“ — „*So small a legacy of public happiness; eine so schlechte Gesetzgebung in Ansehung der öffentlichen Glückseligkeit.*“ Am unglücklichsten ist die Uebers. in der Verdeutschung der eingefreuten französischen Stellen. S. 17. „Das Volk ganz vom Regen durchnäßt, rief frohlockend: *nous sommes mouillés à la nation.* Wir werden für das allgemeine Wohl nafs.“ Dies können aber die

M m m m

die franzöf. Worte nicht bedeuten; 'auch denkt, der große Haufe bey dem Ausdruck *à la nation* schwerlich an das allgemeine Wohl. *A la nation* ist jetzt ein Modewort, das für alles und allenthalben gebraucht wird, es mag sich passen oder nicht, einen Sinn geben, oder nicht. S. 9. Ein junger Abbé erzählte, das Volk habe die Trommel vor seinem Kloster gerührt, und den Superior gezwungen, seine Mönche nach dem Marsfelde zu schicken. *Quant à moi*, setzte er hinzu, *je ne demandois pas mieux* (ich schloß mich nicht aus), muß heißen: mir war das eben recht! — Die Pariser sind, wie bekannt, große Wortspieler. So sagen sie von dem berühmten *Rabaut d. St. Etienne*: *Mr. Rabaut vaut deux Mirabeau*. Diefs unüberseztliche Wortspiel trägt der Ungen. ganz treuherzig Wort für Wort ins Deutsche über. — Jemand sagte der Vf. von einem Gelehrten: *Il m'a donné une indigestion de bon sens*. Diefs ist ganz dem *bon sens* zum Hohn, also verdeutlicht: „Er hat mir unverständigen Menschenverstand zum Besten gegeben.“ Der Ungen. scheint sich noch in dem Irrthum zu befinden, daß aus jeder Sprache sich alles in jede andre übersetzen lässe.

DRESDEN, in der Walterisch. Hofbuchh.: *Des Herrn Beauvais Abhandlung: Wie man ächte alte Münzen von nachgemachten unterscheiden kann*; aus dem Französischen übersetzt, nebst einer Einleitung, Anmerkungen und einem Verzeichniß von dem Werth und der Seitenheit aller alten römischen Kaisermünzen. 1791. 56 u. LXVII S. 4.

Diese Abhandlung des Hn. Beauvais, die französisch 1739 in 4. zuerst, und zuletzt vermehrt als Anhang der *Histoire abrégée des Empereurs* von eben diesem Verfasser 1767 in 8. zu Paris herauskam, ist freylich bis jetzt die beste Anleitung, die wir haben, über die Aechtheit oder Unächtheit alter Münzen zu entscheiden. Mehrere Münzschriftsteller, und nur vor wenigen Jahren noch der berühmte *Eckhel* in seinen *Anfangsgründen zur alten Numismatik*, haben auf sie zurückgewiesen. Daraus folgt gleichwohl nicht, daß wir keine bessern haben könnten. Vielmehr wäre zu wünschen gewesen, daß der Herausgeber, der diese Uebersetzung in der lobenswürdigen Absicht unternommen hat, die unter uns Deutschen fast erstorbene Achtung gegen alte Münzkunde wieder zu beleben, in der Einleitung und den Anmerkungen solche Werke zur Ergänzung derselben zu Rath gezogen hätte, die Hr. B. nicht benutzt hat, zum Theil auch nicht benützen konnte. So würden ihm z. B. des Abbé *Geinoz* Beobachtungen über alte Münzen, und von *Faliois* Bemerkungen über des Grafen *Mezzabarba* Sammlung von Kaisermünzen, unter vielen Abhandlungen in der *Histoire* und den *Memoires de l'Academie royale des inscriptions et belles lettres* zu Paris, (im 12. 14. u. 16ten Bande der Quartausgabe) *Frühlich's Diff. de numis monetariorum veterum culpa vitiosis*, *Kells Epistolae duae de totidem numis aeneis Numophylacii Flaveriani*, *Newmann's Anecdoti subaerati*, (in dessen *Populorum et Regum numis vet. ineditis* T. II. p. 195, u. f. oder in Ermangelung dieses Werks, in *Rasche Lex. univ. vet. num. vet.* T. III. P. II. u. T. V. P. I., wo alles treulich unter den Rubri-

ken *pelliculati et subaerati numi* abgeschrieben ist) *Möhrens* vortrefliche Untersuchung über zwei kupferne mit dem Namen *V. Camelio* bezeichnete Medaillen, (im ersten Theil der Beschreibung einer *Berlin. Med. Samml.* S. 257. 265. 269. u. f.) die Vorrede zum *Supplement au Catalogue d'une Collection de Medailles ant.* der Frau Gräfin von *Bentinch*, und so manches raisonnirende Münzverzeichniß, in welchem die Aechtheit einzelner antiker Münzen geprüft wird, gute Dienste geleistet haben. Rec. schlug auf diese Veranlassung auch noch das *Raschische Münzlexicon* in der Erwartung nach, dort alles, was über diese intricate Materie bis auf unsre Zeiten geschrieben worden ist, im Auszuge beysammen zu finden. Allein einige Rubriken (*dubii, genuini, ficti*) suchte er ganz vergebens. Unter anderen (*adulterini, spurii, suspecti*) fand er nichts befriedigendes, die oben angezeigten beiden ausgenommen. Und auf des *Beauvais* Abhandlung ist überall gar nicht hingewiesen. Am Ende, wenn auch alles hieher gehörige gesammelt wäre, würde man dennoch gestehen müssen, daß bloß theoretische Vorschriften den Münzliebhaber gegen allen Betrug nicht sichern können. Dazu werden praktische Kenntnisse erfordert, die nur ein sorgfältiger Gebrauch großer und vorzüglich öffentlicher Münzsammlungen, eine vieljährige Erfahrung, ein scharffehendes Auge, ein feines Gefühl, oder der Unterricht eines Kenners, wie der sel. *Schlüger*, gewähren. Und doch ist die Kunst des Betrügers oft dem Scharfblicke des geübtesten Kenners überlegen.

In der Einleitung des Herausgebers ist die Anzeige einer bis dahin unbekannten Münze, des Tyrannen *Alexander* zu *Maxentius* Zeiten, von *Kleinerz*, welche sich der Angabe nach in einer Privatammlung befindet, das wichtigste. IMP. ALEXANDER P. F. Aug. Der belorbeerte Kopf rechtssehend. REV. GLORIA EXERCIT. KART. Der Kaiser rechtsreitend mit emporgehobener Rechte. Im Abschnitte: P. K. *Banduri* hat diese Rückseite nicht. Auf dem Titel und am Schlusse der Abhandlung sind zwei Erzmunzen, deren im Texte gar nicht Erwähnung geschieht, in Kupfer gestochen. Die erste mit *Casars* und *Augusts* Köpfen bedurfte keiner Erklärung, wohl aber die letzte mit der fehlerhaften Umschrift: AAEZIOC ΔΕCΠΟΠHC. Sie ist von *Alexius Comnenus* dem Ersten, oder dem Dritten, und die Buchstaben auf der Rückseite sollen vermuthlich, wofern keiner verwißt ist, Γεωργιος ἄγιος oder Γεωργιος ἄγιω heißen. Im *Banduri* findet man T. II. p. 754 eine ähnliche. In der Uebersetzung selbst, ist Rec. im Lesen nur selten auf eine Stelle gestoßen, die einen verfehlten Sinn des Originals ahnden ließe. Mit den zum Theil unbedeutenden Anmerkungen ist der Herausgeber viel zu sparfam gewesen. Zur Berichtigung des Textes hätten mehrere angebracht werden können. So sind die Behauptungen z. B. S. 43., daß jede mit einer Platte überzogene Münze alt, und S. 51., daß keine am Rande eingekerbte silberne Familienmünze nachgemacht worden sey, ungegründet. Wir haben neue bleyerne mit Goldplatten überzogene *Ducaten*, und alte *numos serratos*, die mit Kupfer gefütterte, und deren Randeinschnitte so künstlich mit Silberblech belegt sind, daß man ohne Feile

Feile den Betrug nicht entdecken kann. Beyspiele beider Sorten führt *Neumann* am oben a. O. S. 198 und 201 an. Von *subaeratis* dürfte die vortreflich erhaltene Münze mit des *Antonius* Kopf und der Umschrift: M. ANT. IMP. AVG. (Imp. Aug.) III VIR R. P. C. M. BAR. BAT. Q. P. auf beiden Seiten, die Rec. besitzt, wohl eine der seltensten seyn. Jede Seite derselben ist erhaben ausgeprägt (nicht wie die S. 45 angeführten, eine erhöht, die andre vertieft) und jede der andern so völlig gleich, das weder im Bilde noch in den Schriftzügen die mindeste Verschiedenheit anzutreffen ist. Ohne zwey ganz gleiche Stempel läßt sich die Ausprägung dieser Münze schwerlich erklären.

Das lateinische unter dem Titel: *Notitia succincta Numismatum Imperialium Romanorum, quae ab Antiquariis maximo, quae magno quaeque modico pretio censentur*, angehängte Verzeichniß der Rom. Kaifermünzen füllt mehr Seiten, als die Abhandlung selbst. Des *Bonvais* Liste des *Medailles connues* ist dabey zum Grunde gelegt, und *Ficoroni*, (nicht *Ficcorini*, wie er S. 7 genannt wird) *Jobert*, oder vielmehr dessen letzter Herausgeber *Bimard de la Bastie*, *Liquoro*, *Patarol*, *Pinaroli*, *Voillant*, und *Zaccharia* sind aus gedruckten und handschriftlichen Nachrichten mit derselben verglichen worden. Jede Seite ist in 10 Columnen getheilt. Voran gehn die Namen der Kaifer, u. s. w. dann folgen die römischen Gold- Silber- und Erzmünzen von verschiedenen Gröfsen in 5, weiter die griechischen, die Colonien- und aegyptischen Münzen in 3 Columnen (wo diese nach den Zeiten des *L. Domit. Domitianus* und *Fl. Val. Severus* aufhören, bleiben nur 7 Columnen übrig) und zuletzt einzelne numismatische Bemerkungen. Die Bestimmung der Seltenheit und des Werths geht größtentheils auf sämtliche Münzen einer Classe ins allgemeine, zuweilen aber auch auf besondere Köpfe und Legendes. Jene ist oft relativ, diese hängt noch öfterer von Zeiten und Umständen, vorzüglich von des Käufers Vermögensumständen ab. Das die Münzliebhaberey unter Privatpersonen nicht mehr wie vormals gedeihen kann, dafür haben die großen Herren in neueren Zeiten weise gesorgt. Mehr für sie als für Privatsammler, scheinen hier auch die Preise berechnet zu seyn, und zwar nach italienischen Scudis und französischen Livres, weil der Herausgeber die in Deutschland üblichen Preise anzuzeigen sich schämte, wo der innere Gehalt gemeinhin den Werth der alten Münzen bestimmt, oder wohl gar zuweilen unter dem Silberwerthe für den Schmelztiegel gesammelt wird. Indessen bleibt dies Verzeichniß doch dem deutschen Sammler in mehr als einer Rücksicht, auch in Ansehung der Preise noch brauchbar. Er kennt die seltensten nur in geringer Anzahl vorhandenen

Stücke und deren Liebhaberwerth daraus kennen, und es muß ihm kein geringes Vergnügen gewähren, wenn er hier manche mit wenigen Groschen von ihm bezahlte Münze zu eben so viel Livres angesetzt findet. Ueberdies ist es der Vollständigkeit wegen allen vorhergehengenen, von *Savot* bis auf *Rafche*, vorzuziehen, obgleich das vom *Baldin* nicht mit verglichen worden ist, welches unter andern Zusätzen zum *Bimard'schen* (die in *Leugnichs* Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde, im 2 Theil S. 218. 19. angezeigt sind) auch einen hier fehlenden *Pacatianus*, und mehrere Bemerkungen der Seltenheit verschiedener Metallarten enthält. — Ein alphabetisches Register der Namen, die auf Kaifermünzen vorkommen, macht den Beschluß.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Erzählungen und Dialogen* von *A. G. Meißner*. Erster Band; 1790. 166 S. Zweyter Band; 198 S. Dritter Band; 1791. 253 S. 8. Da dieser Abdruck nur größtentheils neue Auflage, oder, wie der Vf. es nennt, neue Form seiner vorher schon in drey Heften herausgegebenen Erzählungen und Dialogen ist; so können wir uns bey ihrer Anzeige nicht wohl verweilen. Hr. *M.* gehört zu den beliebtesten Volkschriftstellern, zu den Lieblingen unsrer Lesegesellschaften, die auch allerdings wohl daran wären, wenn sie sich nicht mit schlechterer Nahrung zu befriedigen gewöhnen müßten, um immer nur frische Nahrung zu genießen. Wir verkennen aber auch das Verdienst nicht, welches Hr. *M.* auch ohne diese, vielleicht zu beschränkte und nicht ganz unzweydeutige, Rücksicht, als einem der glücklichsten und interessantesten Erzähler eigen ist. Desto erfreulicher ist es uns, das wir bey Durchlesung dieser Stücke mehr Würde und Reinheit des Vortrags, und weniger Ziererey der Schreibart bemerkt haben, als in den frühern Arbeiten und Ausgaben des Vf. Man weiß, das er bisher gemeinlich *monitoribus asper* war; denn an Beschwerden über jene Unnatürlichkeiten haben es die Tribunale deutscher Kritik nicht fehlen lassen. Immer aber genug, wenn sich ein Schriftsteller im Stillen bessert, und den richtigern Weg von selbst einschlägt; mag er denn auch nicht Wort haben wollen, das ihn andre gebessert und vom Abwege zurück gerufen haben! Wirklich hat Rec. auch diesen Schriftsteller nie verloren gegeben, sondern so schätzbaren Talenten, wie er verath, bey fortgesetzter Ausbildung das Gefühl zugetraut, das Geschmack und Natur sie noch mehr empfehlen, und ihm nicht bloß den Beyfall des Leselustigen, sondern auch des durch Meisterwerke etwas ekler gewordenen Publicums, erwerben werde.

## KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. Paris: *Memoires sur les courses de chevaux et de chars en France*. Envisagé sous un point d'utilité politique; présenté à l'assemblée nationale, au departement et à la municipalité de Paris; par *Eprit Paul De La Font-Poulati*. 1791. S. 12 und 32. 8. Der Vf. der bereits im J. 1787 ein neues Reglement für die franz. Stutereyen entwarf, das zu Paris unter dem Titel *Nouveau regime pour les haras*, 2. gedruckt ist, und

im J. 1789 unter dem Titel: *De la regeneration des haras*, 8. abermals die Wiedereinführung der franz. Stutereyen, empfiehlt auch in dieser kleinen Schrift einen Beweis seiner Kenntniß und seines Patriotismus. Er glaubt nemlich, das durch nichts die einländischen Stutereyen so schnell emporkommen würden, als wenn man, wie diets schon *Rouffseau* anrieth, gewisse Nationalspiele einführt, wobey Pferde gebraucht würden. Er

schlägt dazu Wettrennen mit Pferden, nach Art der englischen, und mit Wagen, nach Art der römischen, die noch jetzt in einigen italienischen Städten üblich sind, vorzüglich vor. Er glaubt, daß die Verbesserung der Pferderacen in England bloß den dortigen Pferdereinern zuzuschreiben sey; der Vf. wünscht seine Landsleute auf diesen Umstand aufmerksam zu machen. Er führt als einen neuen Beweis seiner Meynung an, daß die Pferde in den vereinigten Provinzen von Nordamerika, nemlich diejenigen, die im Lande selbst gefallen sind, nur erst nach dem Kriege, da man fast in allen Provinzen Pferdereinern einführt, sich verbessert haben; da sie vorher im höchsten Grade plump und ungeschickt waren. Frankreich zahlt jährlich an England für Pferde zehn bis eilf Millionen; und nach den noch vorhandenen Belegen, gingen in den kriegerischen Jahren zu Ende der Regierung Ludwig XIV über hundert Millionen bloß für Pferde aus dem Lande. Von jeher war die Verwaltung der franz. Stutereyen fehlerhaft; die königlichen lieferten selten so viel Pferde als der Hof brauchte, und waren bloß als Mittel anzusehn, den Hof jährlich eine halbe Million Livres verschwendend zu lassen. Privatstutereyen konnten nur selten aufkommen, weil von Seiten des Hofes, oder derjenigen Personen, denen die Verwaltung der königlichen Gestüte übertragen war, beständige Plackereyen vorfielen. Was das Wettrennen mit Wagen betrifft, so will der Vf. Wagen mit 2 und 4 Pferden bespannen und zwar nach Art der römischen *Bigae* und *Quadrigae*, doch rath er auch bey den vierpännigen an, die Pferde 2 und 2 anzuspinnen. Wettrennen sollen jährlich 2 mal, zu Anfang des Mayes und Sept. gehalten werden, und jedesmal 3 Tage dauern. In den ersten Jahren, und bis die einländischen Stutereyen zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gediehen, müßten dgl. Wettrennen bloß mit französischen Pferden erlaubt werden; in der Folge aber, könnte man, der mehrerer Nacheiferung wegen, auch fremde Pferde zulassen. Was der Vf. über das Wettrennen bey den Römern und Griechen, so wie über die noch jetzt in Italien üblichen Spiele dieser Art sagt, entstand aus einer Vorlesung, die er im Musée zu Paris hielt; er denkt über diese Materie ein signés umständlicheres Werk zu schreiben.

Paris, aus der Nationaldruckerey: *Voeu d'un agriculteur Franco-François*. 1791. 8. 20 S. Der Vf. dieser Brochure ist Hr. Hell, einer der elsässischen Deputirten, bey der N. V. und Mitglied des *Comité d'agriculture*. Die Vorschläge des Vf. aber, dem sehr vernachlässigten Ackerbau in Frankreich durch dienliche und durch Erfahrung bestätigte Mittel aufzuhelfen, sind allerdings lobenswerth, und zeigen durchaus von eigener Erfahrung. Hr. H., selbst Besitzer beträchtlicher Landgüter, behandelt seinen Gegenstand nicht bloß als Theoretiker, fogar möchte mancher an dessen Theorien vielerley auszufetzen haben; er spricht durchaus mit Erfahrung, und in dieser Hinsicht scheinen uns besonders die Vorschläge, die er zum Holzanbau anempfiehlt, vorzüglich empfehlenswerth; und verdienen bey dem in Frankreich immer mehr eincrisenden Holzmangel beherzigt zu werden. Etwas mehr Ordnung hätten wir den Vortrage des Vf. gewünscht; auch ist uns mancher Ausdruck aufgestoßen, den wir uns nur durch den deutschen gleichbedeutenden erklären konnten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Paris: *Moyens de faire disparaître les abus et les effets de la mendicité, par l'émigration volontaire à la Guyane française*; lu à la Societe royale d'agriculture, par M. le Blond, habitant de Cayenne, correspondant de cette société. 1791. 39 S. 8. Die ungeheuren Summen, welche die Pariser Municipalität seit der Revolution auf die Versorgung der Armen, und die Beschäftigung der ohne Arbeit sich findenden Tagelöhner in den sogenannten *Ateliers de Charité* verwandt hat, und die, bey den jetzigen sehr eingeschränkten Einkünften der Stadt, nicht weiter verwandt werden können, haben zu mancherley Vorschlägen, sich dieser lästigen Kostgänger zu entledigen, Anlaß gegeben. Alle diese Vorschläge laufen auf zwey Punkte hinaus; nemlich die Menge des müßigen und faulen Gesindels, das bey der Revolution der Hauptstadt zulief, von selbiger zu entfernen; und bey öffentlichen Arbeiten in entlegenen Provinzen zu beschäftigen. So seltsam auch der Vorschlag des Hn. le B. manchem scheinen mag, das Mutterland durch eine

freywillige Auswanderung nach dem franz. Guyana in Südamerika von diesen unnützen, und lästigen Menschen zu befreyen; so hat selbiger doch auch viel Gutes, und den Vorzug, ausführbar zu seyn. Hr. le B., der seit 4 Jahren in Cayenne, der Hauptstadt von Guyana, wohnt, und beynahe 6 Jahre auf königl. Kosten den ganzen innern Theil von Südamerika, von Lima an, bis nach Mexico, und auf der andern Seite von Quitto bis zur Grenze von Brasilien, durchkreift hat, schildert uns die franz. Kolonie Guyana ganz anders als man gewöhnlich selbige beschreibet, Guyana steht im Ruf, sehr ungesund zu seyn, diese Sage hat sich besonders seit einiger Zeit verbreitet, seitdem das franz. Ministerium auf einmal die Bevölkerung dieser Kolonie sich in dem Kopf setzte und im Großen ausführen wollte. Der damalige Minister des Seewesens, der zugleich das Departement der Colonien hat, liefs im J. 1763, zehntausend Kolonisten nach Guyana bringen. Diese wurden in wenig Monaten hinter einander am Lande ausgesetzt, ohne daß man vorher einige Anstalten gemacht hatte, diesen Leuten, die noch nicht aus Clima gewöhnt waren, und mehrere Monate Tag und Nacht unter freyem Himmel zubringen mußten, auch nur das geringste Obdach zu verschaffen. Die Folgen waren, daß in kurzer Zeit fast alle diese Kolonisten aus Mangel an Raum und Lebensmitteln von ansteckenden Fiebern weggerafft wurden; die wenigen übrig gebliebenen sind jetzt wohlhabend, einige sogar reich. Die Küste von Guyana, beschreibet nach Hn. l. B. von Surinam an bis zu den nächsten Portugiesischen Besitzungen eine Länge von 120 franz. Meilen, die Breite oder Tiefe wagt er nicht zu bestimmen, weil auf dieser Seite, oder gegen das Innre von Südamerika zu, es nach niemanden eingefallen ist, Grenzen festzusetzen; aber sehr weit muß sich diese Kolonie landeinwärts erstrecken, denn bey der letzten Reise, die Hr. l. B. in den innern Theil von Guyana machte, fand er die ersten indianischen Flecken oder Dörfer, 60 Meilen von der Hauptstadt entfernt. Die Indianer, die Hr. l. B. dort fand, waren äußerst gutartig, trieben Ackerbau und Jagd, und nahmen ihn sehr wohl auf. Er brachte 2 der indianischen Häupter und 25 ihrer Untergebnen mit nach Cayenne, die sich dort sehr wohl gefallen ließen. Man theilt die Ländereyen von Guyane in *hochgelegene (terres hautes)* und niedrige (*terres basses*) ein. Die hochgelegenen enthalten die vortreflichsten Savannen, die zur Viehzucht vorzüglich gelegen sind, und mit geringen Kosten, durch europäische Kolonisten, bevölkert werden könnten; außer der Viehzucht empfiehlt Hr. l. B. den Anbau einiger Gewürze, die nicht sehr mühsam sind, vorzüglich den Nelkenbaum. Frankreich hätte schon längst einen beträchtlichen Nelkenhandel treiben können, wenn die dortigen Kolonisten, die Anpflanzung des Nelkenbaums ungestört hätten betreiben können; aber so hatte das dafige Gouvernement sich das Monopol angemast; jetzt ist der Anbau der Gewürzbäume frey. Der königl. Pflanzgarten enthält jetzt 4200 Nelkenbäume, die schon lange getragen haben; Pfeffer, der kürzlich aus Isle de France von Hn. Martin, königl. Gärtner zu Cayenne, herüber gebracht worden, gedeihet ebenfalls vortreflich. Die niedrig gelegenen Ländereyen von Guyane, oder diejenigen, die zunächst dem Meere gelegen sind, haben das nemliche Schicksal als die benachbarte Kolonie Surinam, sie werden nemlich bey einer jeden Fluth unter Wasser gesetzt. Aber auch diesem Uebelstand könnte man vorbeugen, wenn man nach dem Beyspiele der benachbarten Holländer, das Land mit Kanälen durchschneit. Die Anbauung der niedrig gelegenen Ländereyen, ist nach der Meynung des Hn. l. B., bloß ein Unternehmen für reiche und wohlhabende Leute; dema die dabey zu unternehmenden Arbeiten können nur durch Neger verrichtet werden, die einmal an ein sehr heißes Klima gewöhnt, dabey sehr wohl bestehen würden, besonders wenn man sie gut behandelte, und gleich zu Anfang selbige in gehöriger Menge anstellen könnte. Wir haben diese kleine Schrift mit Vergnügen gelesen, und eine Menge interessanter Bemerkungen darinn angetroffen, die uns sonst noch nicht vorgekommen waren. Möchte es doch Hn. l. B. gefallen, uns bald die umständliche Beschreibung seiner langen und mühsamen Reise mitzuthellen, die gewis an neuen und wissenswerthen Kenntnissen reich ist, wie Rec. aus den Proben, die Hr. l. B. ihm mitzutheilen die Güte hatte, sicher vermuthen darf.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Junius 1792.

## TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, in der Weidmannsch. Buchh.: *Praktisches Handbuch für Hydrotechniker*, von C. W. Fuchs, churfürstl. Mainzischen Artillerie - Oberlieutenant. 1791. in 8. 260 S. dem Herrn Koadjutor von Dalberg zugeeignet.

Diese Schrift ist in 20 Kap. abgetheilt. Die beiden ersten setzen den Begriff von Wasserbaukunst fest, bestimmen das Hauptaugenmerk eines Wasserbauemeisters und zeigen im Allgemeinen, von welchen Umständen hauptsächlich die Anstalten abhängen, welche dem Gang und der Gewalt eines Stroms Grenzen zu setzen dienen sollen. Das 3te und 4te Kap. handeln von der Berechnung und Einrichtung des Stromprofils. S. 29 findet Rec. den Ausdruck unmathematisch, daß ein Stromprofil bey der Breite von 200 Fussen und bey der mittleren Tiefe von 15 F. eine Wassermenge = 3000<sup>c</sup> enthalte, weil dieses nicht den Inhalt des Profils, sondern den zwischen zweyen solchen Profilen, die einen Fuß weit von einander entfernt sind, enthaltenen körperlichen Raum ausdrückt. Es fehlt also dem Ausdruck an Bestimmtheit. An eben dieser Stelle findet Rec. noch eine andere Erinnerung nöthig. Wenn nemlich der Strom, dessen Profil, in der angezeigten Bedeutung, 3000 Kub. Fufs Wasser faßt, auf eine Länge von 20,000 Fussen zu beiden Seiten des Stroms auf eine Breite von 2000 F. so übergetreten ist, daß diese Fluth die höchste Stelle des überschwemmten Feldes noch 3 Fufs hoch bedeckt hat, so enthält nach des Vf. Berechnung dieses Fluthprofil eine Wassermenge = 3000 + 3. 2000 = 9000<sup>c</sup>, und man müsse also das eigentliche Stromprofil so einrichten, daß es 9000<sup>c</sup> Wasser zu verschlingen im Stande sey, wofern die höchsten Fluthen nicht übertreten sollen. Man sieht, daß der Vf. hier die Tiefe von 3 Fufs als die mittlere Tiefe der Fluthwasser gebraucht hat, da er doch selbst voraussetzt, daß der Spiegel der Fluthwasser über der höchsten Stelle des Feldes noch 3 Fufs hoch gestanden habe. Außerdem ist aber die Hauptfrage, auf die hier alles ankommt, ganz unrichtig vorgelegt worden, indem es bey Bestimmung des erforderlichen Stromprofils keineswegs auf die Wassermenge ankommt, welche ein 1 Fufs breiter Querschnitt des Stroms in seinen körperlichen Raum einschließen kann, sondern auf diejenige Wassermenge, welche bey der größten Fluth durch das ganze Wasserprofil in 1 Secunde wirklich durchgestossen ist; und ein sicheres Stromprofil muß nun so beschaffen seyn, daß diese größte Wassermenge auch durch solches in jeder Secunde durchströmen könne. Man muß also die mittlere Strom-

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

geschwindigkeit bey der Fluthzeit zu bestimmen wissen; und da das bey Fluthzeiten zu beiden Seiten austretende Wasser bekanntlich eine bey weitem geringere Geschwindigkeit hat, als das im Hauptstrom; so folgt, daß das ordentliche gegen Ueberschwemmung gesicherte Stromprofil nicht so groß als das gesammte Wasserprofil zur Fluthzeit zu seyn, und solches also keine 9000 Quad. Fufs zu halten brauche, wenn das ganze Wasserprofil bey der höchsten Fluth nur 9000 Q. F. hält. Es bleibt übrigens die Aufgabe: aus dem Wasserprofil bey der höchsten Fluth die Abmessungen eines sichern Stromprofils zu bestimmen, eine der schwersten Aufgaben der Hydraulik, deren Auflösung man selbst in Hn. Silberchlags *Hydrotechnik* vergebens sucht, und deren Schwierigkeit der Vf. so wenig als die Schriften der Hn. Bossut, Bernard, du Buat etc. zu kennen scheint. Wenn der Vf. S. 31 sagt: das Gefälle eines sehr serpentirenden Flusses, welches von einem gewissen Punkt A bis zu einem Punkt B 33' 6" betrage, werde durch Abschneidung der Serpentinum um ein merkliches vermehrt, so ist dieses um deswillen sehr unrichtig, weil er das Gefälle nicht durch einen Neigungswinkel, sondern durch eine Höhe in Fussen und Zollen ausdrückt; denn offenbar ändert sich diese Höhe durch Abschneidung der Serpentinum nicht ab, wohl aber der Neigungswinkel des Flußbettes. Die ganze Berechnung zur Anordnung des Stromprofils (S. 32 — 38.) ist aus der schon vorhin erwähnten Ursache durchaus unrichtig, weil nemlich der Vf. darinn bloß auf die Vergleichung der Profilflächen sieht, ohne auf die Aenderung der Geschwindigkeit des Wassers Rücksicht zu nehmen. Die Vertiefung des Flußbettes in der von Ueberschwemmungen bedrohten Strecke, z. B. eine Vertiefung von 7 Fussen, hat den Erfolg nicht, daß jetzt gleiche Fluthwasser um 7 Fufs niedriger fallen als vor der Vertiefung, weil das Wasser in dieser Vertiefung nicht die abflömende Gewalt hat, die es bey der 7 Fufs hohen Aufschwellung hatte. Rec. fühlt hier die Nothwendigkeit der Erinnerung, daß sich ein Leser durch Berufung eines Schriftstellers auf seine Erfahrungen niemals soll irre machen lassen. Der Empiriker kann sehr vieles beobachtet, sehr vieles erfahren, aber aus allen seinen Erfahrungen sehr viel falsches geschlossen haben; es können manche glückliche Erfolge einer Anstalt oft von begangenen Fehlern herühren, wovon der eine wieder ersetzt, was der andere nimmt. Dieses ist hier der Fall; des Vf. ganz falscher Calcul kann dennoch in vielen Fällen ein richtiges Resultat geben; denn indem er zu beiden Seiten des Flußes Dämme aufführt, die Wasser zwischen solchen aufschwellt und solche nun höher und schneller als vorhin bey Fluthen über dem Feld geschehe, in diesem neuen

Bette fortgeführt werden, so daß die mittlere Geschwindigkeit dieses aufgeschwellten Wassers wieder größer ist, als die bey Hn. F. zum Grund liegende mittlere Fluthgeschwindigkeit, so kann freylich der Erfolg der falschen Berechnung in sehr vielen Fällen der Absicht völlig entsprechen. Die Abmessungen der Dicke der Dämme und ihrer Abdachung sind bestimmt und richtig angegeben. Hr. F. hat sehr gut befunden, Dämme von guter Erde mit Luzerner Klee, die von schlechtem Boden aber mit Esparfette zu besäen; die Wurzeln des Klees sollen nach seiner Erfahrung den Maulwürfen Einhalt thun; die Böschung des ordentlichen Flußbetts nebst der Strecke bis zum Damm soll mit Buschweiden bepflanzt werden. Im 6ten Kap. wird eine gute Anleitung zur Einrichtung einer neuen Strombahn gegeben, und im 7ten von Verbesserung des Feldes durch wohl angebrachte Ueberschwemmungen gehandelt. *Achtes Kap. von den Faschinenbauten im Allgemeinen.* Hr. F. geht darinn von Hn. *Silberschlag* ab, daß er die Faschinenwerke niemals über die mittlere Flußhöhe aufbaut, dabey aber zugleich von dem Ende dieses Faschinenbaues noch einen Querbau bis zum Ufer führt, so daß der Hauptbau, der Querbau und das Uferstück ein Dreyeck einschließen, welches sich nach mehreren Flußthun zuschlämmt. Vorzüglich dringt Hr. F. darauf, daß das Faschinenwerk tief genug in das Land hineingebaut werde, so daß die in das Land hineingreifende Länge einer in einem stumpfen Winkel angelegten Buhne  $\frac{1}{3}$  bis  $\frac{1}{4}$  von der ganzen Länge des Baues ausmachen soll, nachdem man mit sehr gutem oder mit sehr schlechtem Uferland zu thun habe. *Neuntes Kap. von den Treibbuhnen.* Hier wird zuerst nach *Silberschlags* Weise die Richtung des Hauptstroms zu bestimmen gelehrt, sodann sehr deutlich gewiesen, wie man die Richtung der Buhne bestimmen könne, die nach Hn. F. in vielen Fällen mit der des Hauptstroms einen Winkel von  $140^\circ$  bis  $145^\circ$  machen darf, wenn das gegenseitige Ufer steil und fest ist; bey minder festen und flachern gegenseitigen Ufern aber soll dieser Winkel kleiner, doch nicht geringer als  $130^\circ$ , ausfallen. Eben so bestimmt drückt er sich auch in Ansehung der erforderlichen Länge der Treibbuhnen aus. Er zeigt, in welchen Fällen mehrere Buhnen hinter einander angelegt werden müssen, in welcher Entfernung von einander und welche Richtung jede folgende Buhne bekommen müsse, letzteres nach einer zwar nicht demonstirten, aber doch durch seine Erfahrung gut befundenen, Methode. Alle Anweisungen dieses und des vorigen Kapitels sind trefflich und beweisen einen erfahrenen Hydrotechniker, dessen Lehren man in diesem Fach der Hydrotechnik mit aller Zuversicht eines guten Erfolgs befolgen darf. Nur gegen die theoretische Sätze §. 88. muß Rec. wieder einige Erinnerungen beybringen. Der Satz nemlich, daß der Einfallswinkel dem Prellwinkel allemal gleich sey, leidet bey einem anstossenden Stromstrich eine zu große Einschränkung, als daß er dabey auch nur beyläufig anwendbar wäre; jeder abprellende Stromstrich leidet bey seiner Abprellung von dem gleich folgenden Stromstrich einen neuen Stofs, der ihn von der Bahn, die ihm jenes Gesetz anweist, wieder längst dem Strom ablenkt,

so daß hier der Abprellungswinkel allemal weit kleiner ausfallen muß, als der Anstofs- oder Einfallswinkel. Eben so unrichtig wird hier der Satz gebraucht, daß sich der Stofs auf die schiefe Fläche wie das Quadrat vom Sinus des Einfallswinkels verhalte. Die Hydrodynamik (z. B. die Kästnerische S. 303.) lehrt, daß dieser Satz nur dann gilt, wann von einerley Fläche, die den Stofs aufnimmt, nicht aber wann von einerley Wasserstrom die Rede ist; nun sollen aber die Buhnen allemal bis zur Grenze reichen, welche die Normalbreite bestimmt, d. i. sie sollen allemal einerley Wasserstrom auffangen, sie mögen unter einem rechten oder unter einem stumpfen Winkel angelegt werden; also hat man hier grade den Fall, wo sich der Stofs des Stroms nicht wie das Quadrat des Sinus, sondern nach der Theorie *schlecht-hin wie der Sinus selbst*, verhält. Und selbst dieser Satz gilt, auf Buhnen angewendet, doch nicht für alle Buhnenwinkel; sondern für jeden *spitzen* Buhnenwinkel ist der Stofs eben so groß, wie für den rechten Winkel. Außerdem darf aber hier die Bemerkung nicht übergangen werden, daß die Theorie vom schiefen Stofs überhaupt desto unrichtiger wird, je stumpfer der Winkel ist, und daß die Gewalt des schiefen Stosses bey sehr stumpfen Winkeln sehr viel größer ist, als die Theorie sie angiebt, wie die Versuche des Hn. Abts *Bossut* beweisen. *Zehntes Kap. von den Schöpfbuhnen.* Mit Recht, wenigstens wie es Rec. scheint, verwirft Hr. F. die dem Strom senkrecht entgegengesetzten Schöpfbuhnen, wodurch man dem Strom seine alte Bahn abschneiden will; er schlägt dagegen vor, zwei Schöpfbuhnen in angemessener Entfernung anzulegen, so daß die erstere vor den Eingang der alten Bahn fast in paralleler Lage mit der neuen Bahn zu liegen komme; in den meisten Fällen aber zieht er die Zukripping der alten Bahn vor. *Eilftes Kap. von den Abweisern oder Schutzbahnen.* Auch hier sind die Anweisungen mit solcher Deutlichkeit, Bestimmtheit und Rechtfertigung aus der Erfahrung abgefaßt, daß sie alle Empfehlung verdienen. S. 132 giebt Hr. F. selbst einen Beweis, wie viel man zu erwägen hat, bevor man aus einer oder mehreren gehaltenen Erfahrungen einen allgemeinen Schluss zu ziehen wagen darf. In der hierzu gehörigen 15ten Fig. hat Rec. die im Text mit b, d, c, m, n bemerkten Stellen nicht finden können. *Zwölftes Kap. von der Fertigung der Faschinenwerke, besonders der Buhnen.* Hier wird vom Einlegen, Verbinden, Versenken und Aufschichten der Faschinen ganz praktisch gehandelt, und besonders die erste Grundlage mit durchgetriebenen Pfählen zu versenken empfohlen, weil solche, wann sie den Boden des Strombettes erreichen, durch das Gewicht der oberen Faschinenlagen nach und nach in den Grund eingedrückt werden. *Dreyzehntes Kap. Von dem Zweck und Richtung der Krippen.* Vorzüglich wird hier von der Angabe der vortheilhaftesten Stelle der Krippen gehandelt. Auffallend klingt es S. 161, daß ein Damm am Ende eines Stromarmes eine doppelt so große Last zu tragen habe, als ein gleicher Damm in der Mitte des Arms, als ob die gegen den Damm druckende Last von der Länge des vor ihm stehenden Wasserstroms abhänge, wie auch Hr. F. S. 160 ausdrücklich sagt. Hr. F. bezieht sich

sich zwar darauf, daß (das Gefälle als gleichförmig angenommen) am Ende des Arms das Gefälle (von dem Anfang des Armes angerechnet) doppelt so groß sey als in der Mitte des Armes, er betrachtet also den Druck des Wassers hier so wie den Druck eines 10 Fufs langen Parallelepipedums in Vergleichung mit dem Druck eines 5 Fufs langen ähnlichen Parallelepipedums, die beide auf einerley schiefen Ebene liegen. Wie äußerst unrichtig solche Begriffe sind, wird wohl Rec. hier nicht erst beweisen sollen. Das 14te Kap. von der Bauart der Krippen, das 15te von den Packwerken, das 16te von den Uferauffassungen oder Bekleidungen, das 17te von den Streichdümmen, Streichzäunen oder Flechtwerken, das 18te von den Sandkörben und Sandwürfeln, das 19te von Bauüberschlägen der Durchstiche und Erdarbeiten, das 20ste von den Bauüberschlägen der Faschinenarbeiten. Endlich noch ein Anhang, worinn von dem Bau einer hölzernen 60 Fufs langen bloß an beiden Enden unterstützten Brücke und von den allgemeinen Anstalten zur Unterhaltung der Wasserwerke gehandelt wird. Alle die hier angezeigten Kapitel vom 14ten bis zu Ende des Buchs sind deutlich und durchaus zweckmäfsig abgehandelt, und so bleibt das Buch im Ganzen immer empfehlenswerth.

### FREYMAURERET.

BERLIN, b. Schöne: Freymäurer-Bibliothek. Viertes Stück. 1791. XVI und 136 S. 8.

Gleich zu Anfänge der Vorrede sagt der Herausgeber: „Es hätten sich seit der Erscheinung des dritten Stücks große Revolutionen im Orden ereignet; ganze Systeme wären gesunken, wo nicht gar völlig zu Grunde gegangen, aber an Stelle jeder erloschenen Sekte augenblicklich mehrere neue getreten.“ So wichtige Begebenheiten hätten doch, wenn sie sich wirklich zugetragen haben, wovon dem Rec. jedoch nichts bekannt geworden ist, umständlich erzählt zu werden verdient; besonders da nach dem Vorberichte zum ersten Stück dieser Bibl. die Erzählung der Ordensgeschichte mit in dem Plane derselben liegt. Der Inhalt des gegenwärtigen Stücks besteht in folgenden Aufsätzen: I. Schillers Ode an die Freude. II. Ueber den Ursprung der Maurerey; Auszug eines Schreibens des Hn. Abts Grandidier an die Frau von \*\*\*. Aus dem Franz. Nach dem in des Hn. Gr. Händen befindlichen über 300 Jahr alten Aktenstücken soll die Fr. M. nichts weiter als eine knechtische Nachahmung einer alten nützlichen Verbrüderung wahrer Maurer seyn, deren Hauptort ehemals Straßburg gewesen wäre. Nur von jener Verbrüderung wird hier Nachricht gegeben; nicht aber, wie

und wann aus derselben die F. M. entstanden ist. Man findet also hier, aufser der bloßen Behauptung Grandidiers, gar nichts vom Ursprunge des F. M. Ordens. In einer Nachschrift will der Herausg. zeigen, wie Gr. seine Hypothese durch Anführung mehrerer Aehnlichkeiten der Fr. M. mit der Maurerey hätte aufstutzen können. Allein sie würde dadurch keinen Grad von Wahrscheinlichkeit mehr erhalten haben. Denn aus der Uebereinstimmung der Symbole der F. M. mit den Werkzeugen und Materialien der Bauleute folgt die Abstammung der ersten von der Straßburger Maurerhütte noch lange nicht. III. Biographische Nachrichten von Roger Baco. Wir sehen den Grund nicht ein, der den biographischen Nachrichten von diesem Gelehrten ein Vorrecht zu einer Stelle in einer Fr. M. Bibl. geben könnte. IV. Schreiben an den Herausgeber aus W. Sehr unbedeutend. Es komme, heißt es in der Vorrede, aus einer ziemlich nördlichen Gegend Europens, und diene zu einem neuen Belege, zu welchen schädlichen Absichten wenigstens das Formale des Ordens gebraucht werde. Thatsachen haben wir nicht, sondern nur Klagen gefunden, daß man den O. noch immer mißbrauche, um die Glieder desselben mit Vorspiegelung von wunderbaren Geheimnissen und falschen Erklärungen zu tauschen. V. Eine Goldmachergeschichte; ein Beytrag zu den Zeichen unser Zeit. Aus dem ersten Hefte des 3ten B. von Weitrumb's phys. chem. Schriften abgedruckt. VI. Nachrichten aus dem Leben eines hermetischen Weltweisen, eines gewissen Hofraths Schmidt, ehemaligen Lehrers der Chemie zu Jena; sind aus Kratzensteins neuesten Entdeckungen in der Chemie genommen. VII. Schreiben eines Vaters an seinen Sohn, zur Beantwortung seiner Frage: „soll ich Maurer werden?“ Zuerst über den Zweck der Verbindungen überhaupt; dann springt der Vf. sogleich auf die Fr. M. und zeigt, daß nach ihrem Fundamentalgesetze, nichts zu unternehmen, was dem Staate entgegen wäre, weder Alchemie noch Theosophie, ihr Zweck seyn könne; dieser bestehe vielmehr in der moralischen Vervollkommnung. Alchemie und Theosophie sind unsers Erachtens nicht mehr gegen den Staat als jede andere abergläubische Lehre, und Sittlichkeit ist ja wohl Zweck für alle Menschen; wenigstens hat der Vf. hier nicht gezeigt, welche Mittel zur Beförderung dieses Zwecks der Fr. M. als einer geheimen Gesellschaft besonders eigen sind. VIII. Kritische und literarische Anzeigen: 1. von Bonneville schott. M — i; 2. einer im 5ten B. des Werks sur la Monarchie Prussienne S. 68 — 110 befindlichen Geschichte der Fr. M. u. g. von dem Essai sur la secte des Illumines. Diese Anzeigen sind das beste in diesem Stücke, dessen Correctur übrigens sehr vernachlässigt ist.

### KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Wir nehmen folgende noch nicht angezeigte Reden, die seit einigen Jahren in Stockholm gehalten, aber alle bis auf die erste, die schon 1790 erschienen, erst im vorigen Jahr 1791 gedruckt, auch die letzten vier darinn erst gehalten sind, hier zu einer kurzen Anzeige zusammen.

1. Minne af Jonas Alfrömer (Denkmal Jon. Alfrömers) von Gust. Regner, Regiltrat. an der Königl. Kanzley. 72 S. in 8.

2. Tal om några ämnen som uti de tre Naturas Riken förnunderligen likna hvarandra så til utseende som och merendels til bruk  
N n n n 2

och ratta (Rede über verschiedene Producte in allen drey Reichern der Natur, die sowohl in Außerlichen als in Ansehung des Gebrauchs und Nutzens viele bewundernswürdige Aehnlichkeit haben,) von *Adolph Modeer*, Mitgl. u. ersten Secr. der Patriot. Gesellschaft. 18 S. in 8.

3. *Aminnelse-tal* — Gedächtnisrede auf den Reichsr. Graf *Carl Frid. Scheffer*, von *And. Schönberg*, Kanzleyr. u. Ritter v. Nordst. Ord. 82 S. in 8.

4. *Aminnelse-tal* — Gedächtnisrede auf den Provincialmedicus in Halland, *D. Lars Montin*, — von *C. P. Thunberg*, Prof. und Ritter von W. O. 16 S. in 8.

5. *Aminnelse-tal* — Gedächtnisrede auf den Capit. bey der Admiralität und Ritter vom W. O. *Carl Gustav Ekeberg*, von *And. Sparrman*. 44 S. in 8.

6. *Tal hållet för Svenska Akademien* — Rede vor der Schwed. Akad. an ihrem Stiftungstage den 20 Dec. 1790 vor dem Altar in der Schloßkapelle gehalten, von *Ol. Wallquist*, Bischof zu Wexiö, Oberhofprediger und Mitgl. des Nordst. Ord. 15 S. in 4.

7. *Aminnelse-tal* — Gedächtnisrede auf *Joh. Alströmer* — von *Henr. Nicander*, Secret. der Akad. der Wiss. und Astronom. 26 S. in 8.

8. *Tal om en Ingenieurs inöjning och äliggande Förväntningar* — (Rede wie ein Ingenieur gebildet werden müsse, und von dem, was er zu thun hat,) von *Joh. v. Hermanson*, Gen. Maj. u. Direct. der Fortificat. Command. vom Schw. Ord. 21 S. in 8.

9. *Aminnelse-tal* — Gedächtnisrede auf den sel. Prof. *Nils Schennmark* in Lund, von *Zach. Nordmark*, Prof. der Phys. zu Upsala. 24 S. in 8.

No. 1. ist eine Preisschrift, worinn der Vf. einem un sein Vaterland unendlich verdienten Mann, und Stammvater der schw. Fabriken, den man auch schon aus des *Abbé du Val-Pyruau Patriotisme en action, ou Eloge historique de Jonas Alströmer, Berlin 1784* kennt, ein würdiges Denkmal stiftet. Und das verdiente ein Mann, der, nachdem er arm aus seinem Vaterlande nach England gekommen, dort mit Commissionshandel und sonst viel Vermögen erwarb, aber auch zugleich den Entschluß faßte, sein Vaterland in den Stand zu setzen, künftig dieser Waaren aus der Fremde zu entbehren und sie selbst zu produciren; der sich durch Reisen in Ländern, wo Fabriken blüheten, davon selbst gründliche Kenntniß erwarb, mit den größten Kosten, ja mit Lebensgefahr, aus Holland 1723 eine Colonie Handwerker mit den nöthigen Werkzeugen nach Aingås, seiner Vaterstadt, einem armen Ort, den er dadurch hervorbrachte, schickte, dort Wollen- und Strumpfmanufacturen u. a. m. und zwar auf eigene Kosten anlegte, und dieselbe, ungeachtet aller Hindernisse und alles Neides, daseibst zuerst glücklich in Flor brachte; gute Art Schafe, ja angorische Böcke, nach Schweden schaffte, die schwedischen Schafereyen emporbrachte, allerhand fremde Farbekräuter anpflanzte, die Erdotheln zuerst ins Reich einführte, englische Gerbereyen und Zuckerraffinerieen anlegte, das dem schwed. Handel so vortheilhafte Product placat bewirkte, dadurch der schwed. Levantischen Handelscompagnie den Weg bahnte, und der erste und Haupterheber derselben, so wie der Ostindischen Compagnie, war. Als er 1761 starb, waren allein 13000 Personen mit Seiden- und Wollenwebereyen in Schweden beschäftigt, wovon dem Reiche ein Nationalgewinnst von 84 Ton. Goldes und 21,600 Th. Silberm. zufließt. Das Bildniß des würdigen Patrioten ist voran ein buste in Kupfer gestochen.

In N. 2. vergleicht Hr. M. verschiedene Producte aus allen 3 Naturreichen, und zeigt ihre oft nicht gleich jedem in den Augen fallende Aehnlichkeit. Er bemerkt auch im Steinreich eine Art Organisation, und beruft sich auf *Tabularia fistulosa L.* und *Lis dichotoma*. In allen 3 Reichern giebt es Producte, die sehr lange leben, als Elephanten, Cedern und einige Kräuter. (*Coniferae.*) Gewisse Gewächse haben so harte Theile als verschie-

dene Thiere. Auch im Gewächsreich findet man lederartige Producte. Aus dem hartwerdenden Saft der *Jatropha elastica* macht man allerhand Gefäße, ja wasserdichte Schuhe. Alle 3 Naturreiche liefern eine Art Wolle, Oele, Talg, Butter und dergleichen Fettigkeiten, Seiz, eine Art Seife, Farben, und was unsere Sinnen, den Geschmack, den Geruch und das Auge vergnügt u. s. w., welches alles durch einzelne Exempel erläutert und beflätiget wird.

N. 3. ist mit Philosophie und Staatskenntniß geschrieben. Die Familie der Scheffer stammt von einem Deutschen, Schöpfer von Gernsheim her, der sich durch die Erfindung mit gegossenen beweglichen Buchstaben zu drucken, unvergesslich gemacht. Des Reichsr. Gr. Scheffers Verdienste um das Reich und den Staat, um die Wissenschaften und Künste, sein heiliger Geist, sein edles Herz, sein thätiger Patriotismus sind so lebhaft als wahr geschildert, und manche emgerückte Stellen und Anekdoten werden dem Menschenkenner so sehr als dem Politiker angenehm seyn.

N. 4. erhält das Andenken eines Mannes, der ein Schüler und Liebling von Linné war, sich auch besonders auf die Botanik gelegt, und desfalls Reisen nach den lappländischen Gebirgen unternommen hatte, den aber das Schicksal zum ausübenden Arzt und Provinzialmedicus in Halland bestimmte, und der auch als solcher sich verdient gemacht hat.

N. 5. giebt von dem Leben und Verdiensten eines Mannes Nachricht, den man aus seiner, 1773 gedruckten Ollindischen Reise kennt. Er studirte die Apothekerkunst, legte sich aber zugleich auf alle Theile der Arzneylehre, Naturkunde, Mathematik und Navigation, ging als Steuermann mit einem Ollindischen Schiffe nach Canton. Diese Reise machte er hernach noch neunmal, stand dabey oft Lebensgefahr, ja Schiffbruch, aus, wobey er sich und seine Leute durch Kenntniß und Entschlossenheit rettete. Er brachte 1763 die ersten grünenden Theestauden nach Schweden, brachte eine Menge Karten und Naturalien mit, und machte sich nicht bloß um die Navigation, sondern auch um die Geographie und Naturkunde verdient. Als Königl. Commandeur Capit. that er im Dienst der Ost. Compagnie noch 6 Reisen, und führte also, da man jedes Schiff zu 50 Tonnen Goldes Th. Silb. M. berechnet, seinem Vaterlande einen Schatz von 300 T. G. an Werth zu. Die Rede scheint etwas eilig zu Papier gebracht zu seyn, und dem Ausdruck fehlt bisweilen die Würde und Politur, die man sonst in den Reden der Mitgl. der schw. Akad. der Wiss. gewohnt ist.

N. 6. ist zwar in so fern eine geistliche Rede, daß sie vor dem Altar der Schloßkapelle und über 1 Chron. 29, 25. gehalten worden, übrigens aber ist sie der Feyerlichkeit der Gesellschaft, wovon sie gehalten ward, und deren Stiftung würdig. Die GröÙe K. Gustav Adolphs wird darinn kurz, aber bündig, geschildert.

Der in N. 7. aufgeführte *Joh. Alströmer* war ein Sohn des in N. 1. aufgestellten Patrioten, der sich durch Fleiß, Erfahrung und Reisen nicht wenige Einflüchten in die Mechanik, die Naturgeschichte, in den Ackerbau und die Landwirthschaft, das Manufaktur- und Fabrikwesen erworben, solche in vielen bey der Akad. der Wiss. eingegebenen Abhandlungen zu Tage gelegt, und sie zum Besten des Vaterlandes practisch angewandt hat.

In N. 8. werden zur Bildung eines Ingenieurs eine natürliche Neigung dazu, geschickte Lehrmeister und gehörige Uebung erfordert. Ein Ingenieur muß einen mathematischen Kopf, Geschick zum Zeichnen, ein gutes Auge haben, ordentlich und arbeitsam seyn, und seiner Aufmerksamkeit nichts entgehen lassen. Die ihm nöthigen Wissenschaften sowohl, als die ihm im Frieden und im Kriege obliegende Verrichtungen werden auseinander gesetzt.

N. 9. endlich enthält das Leben eines Mannes, der kein außerordentliches Genie, aber ein denkender mathematischer Kopf war, der, nachdem er lange mit einem widrigen Glück zu kämpfen gehabt, sich als Prof. zu Lund in allen Theilen der Mathematik ein bleibendes stilles Verdienst erwarb, wovon seine Schriften und MSten zeugen.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Junius 1792.

## GESCHICHTE.

HALLE. b. Hendel: *Versuch einer Beschreibung derer (der) seit einigen Jahrhunderten geprägten Nothmünzen.* Von J. P. C. Röder. 1791. XII. und 100 S. 8.

Der erste, der von Belagerungsmünzen absichtlich zu Anfange dieses Jahrhunderts schrieb, nachdem Luck, Bizot, u. a. vor ihm schon mehrere derselben gelegentlich in gemischten Sammlungen bekannt gemacht hatten, war de Boze. Von seiner Abhandlung ist aber nur ein unbedeutender Auszug im Ersten Tom der *Histoire de l'Academie des Inscriptions et belles Lettres*, p. 282 — 85. der *Pariser Quart*- und p. 386 — 90. der *Holländischen Duodez*ausgabe abgedruckt worden, den man auch in der *Gottschedischen* deutschen Uebersetzung dieser Geschichte S. 321 — 25. des I. Theils, und in dem gleichfolgenden *Klotzischen* Werke p. 66 — 72. lateinisch übersetzt findet. Klotz leistete nach ihm in neueren Zeiten schon mehr. Er brachte gegen 200 Noth-, Feld-, und Belagerungsmünzen zusammen. Weil es ihm aber mit der Auflöschung der beiden ersteren Sorten, aus Mangel an Sorgfalt seiner Vorgänger im Sammeln, und Genauigkeit im Beschreiben derselben, nach Wunsch nicht gelingen wollte, entlehnte er vom letzten ausführlichsten Abschnitte seines Buchs den Titel: *Historia numorum obsidionalium*. Es kam zu *Altenburg* 1765 in 8. mit 4 Kupfertafeln zum ersten, und ohne die Abbildungen der Münzen, in seinen kurz vor seinem Tode noch von ihm selbst gesammelten *Opusculis nummariis* zu Halle 1772 in gr. 8. mit einigen Zusätzen vermehrt, zum zweyten mal heraus. Beide liefs *Duby* mit der grossen prächtigen und in Deutschland seltenen Sammlung hinter sich: *Recueil general des Pieces obsidionales et de necessité*, Paris 1786. (S. A. L. Z. 1786. N. 206.)

Keinen dieser Vorgänger hat Hr. R., der hier zum erstenmal als Schriftsteller auftritt, gekannt. Möge sein Beyspiel doch ändern, die in irgend einem Fache schreiben wollen, zur Warnung vor Vernachlässigung der Bücherkunde dienen! Er glaubte die Idee einer Nothmünzensammlung zuerst gefasst zu haben, und gab sich, um sie zu realisiren, die undankbare Mühe, deren er durch Zurathziehung eines mit der numismatischen Bücherkenntnis vertrauteren Freundes größtentheils hätte überhoben seyn können, was vor ihm von andern schon gesammelt und bekannt gemacht war, zum zweytemal aufzusuchen. Freylich ist's ihm gelungen, manche im *Duby* fehlende Münze, z. B. n. 12 — 15. 32. 38. 51. 57. 75. 113. 124. 125. 144 — 147. 150. 152. 168; — 170. 172 — 174. 181 — 185. 191. 192. 201. 202. A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

242 — 244 aufzufinden, und eine Nachlese zu demselben zu liefern: aber die Anzahl derer, die seiner Aufmerksamkeit entgangen sind, ist bey weitem grösser. So viel der Raum dieser Blätter es erlaubt, wollen wir des Vfs Bitte um Berichtigung und Ergänzung seiner Sammlung erfüllen, doch ohne uns auf eine detaillirte Beschreibung der Münzen, oder jedesmalige genaue Nachweisung der Quellen einzulassen. Die meisten, bey denen kein Schriftsteller angeführt ist, wird er im *Duby* finden. Der Kürze wegen behalten wir die von ihm gewählte chronologische Ordnung (obgleich sie wegen der Trennung mehrerer Einem Orte angehöriger Münzen nicht die bequemste ist) wie die Nummernfolge seines Versuchs, mit Weglassung der Seitenzahlen, so oft uns die Angabe derselben entbehrlich scheint, bey.

Die älteste hier beschriebene Nothmünze ist von 1524. Es giebt aber (der ledernen vom Kayser Friedrich und Könige Johann von Frankreich, aus dem 13. und 14ten Jahrhundert, deren einige Schriftsteller erwähnen, und der von Luck fälschlich für Feldmünzen aus dem ersten und zweyten Decennio des 16ten Jahrhunderts ausgegebenen, zu geschweigen) mehrere ältere, nemlich 2 Dänische Klippinge von Christian I und II. ohne Jahrzahl, (im 7ten Fach des *Groschemcab. Tab. XXVI. n. 47. 50.*) 3 Belagerungsmünzen der Stadt *Tourney* oder *Daornik* von 1521, und 2 Schwedische Feldklippen *Gustavs I.* Letzteren fehlt zwar auch die Jahrzahl, aber *Brenner* (im *Thes. Num. Sueo-Goth. p. 49.*) und *Ziervogel* (*de re num. p. 17.*) versichern, das sie im Jahr 1521 geprägt worden sind. Die silberne nach *Lucks* Erzählung früher geprägte Klippe der Stadt *Pavia* von 1524 musz der goldnen n. 1. vorangehn. Nach n. 3. müssen zwey silberne Päpstliche während der Belagerung der Engelsburg 1527 geprägte Klippen *Clemens VII* und eine kupferne Neapolitanische Nothmünze der belagerten Stadt *Catanzaro* von 1528 eingeschaltet werden. Die *Wiener* Klippe v. 1529 n. 4. mit des Königs von Ungarn und Böhmen (nicht des Kayfers) *Ferdinands* Kopfe ist nicht einseitig, sondern hat die unter n. 5. angezeigten Wappen auf der andern Seite. Auf einem ungleich kleineren zweyten Gepräge steht: *Turk Blegt Wien*, und die Wappen haben eine andre Stellung. N. 5. hat nur im obern und untern Winkel der Klippe ein Blatt: aber auf einem runden oben abgestumpften Gepräge von verschiedenem Stempel, mit dem Worte: *Blegert*, sind zu beiden Seiten und unten Blättervertierungen. Eine grössere goldne von *Duby* aus dem *van Mieris* entlehnte Klippe hat *Ferdinands* Brustbild ohne Schrift, zwischen der Jahrzahl 1529. In *Herrgotts* und *Heer Nummotheca Princ. Austr. T. II. P. II. Monum. Austr. p. 33. Tab. V. n. 68.* ist nebst andern abweichend.

weichenden Geprägen noch eine Klippe mit der Inschrift: *Turck blegert Wienn den XXIII Tag September Anno D. 1529* und einem großen gekrönten und drey kleineren Wappen abgebildet, welche *Duby* nicht gesehen, aber aus dem *Cimeliarch. Würtemb.* angeführt hat. Die Vf. des vorhin genannten Werks halten sämtliche auf die erste *Wiener* Belagerung geprägte Stücke aus guten Gründen nicht für Nothklippen, sondern für Gedächtnismünzen.

S. 4. hat der Vf. sich durch die in *Lucks* Abbildung hinter dem jülichischen Löwen fehlende Zahl 3 verleiten lassen, n. 9. 10. zwey verschiedene Münzen aus Einer zu machen. Auf diese müssen, eine goldne Belagerungsmünze der Stadt *Nizza* in der Italienischen Grafschaft dieses Namens von 1543, des Landgrafen *Philipp* von Hessen im Schmalkaldischen Kriege 1546 oder 1547 ohne Jahrzahl geschlagene Nothmünzen, und eine Klippe *Albrechts* Grafen zu Mansfeld von 1547 folgen. N. 13. hat *Duby* nur einseitig, nebst einer dergleichen ähnlichen, auf welcher eine bogenförmige Einfassung des Wappen und die Schrift umgiebt. Die n. 15. aus *Fabern* nachgeschriebene Chiffre ist entweder sehr wahrscheinlich falsch, oder im entgegengesetzten Falle kann diese Klippe dem Churfürsten *Joh. Friedrich* von Sachsen nicht angehören. Sämtliche Stempel von n. 16—19. findet man auch auf einem großen einseitigen Stücke im *Tentzel* und *Duby*. Von der Ungarischen Klippe *Ferdinands* n. 25. sind in der *Nummotheca Austr.* am a. O. noch zwey verschiedene Gepräge ohne Jahrzahl abgebildet. Eine andre Klippe ohne Jahr, mit einem gekrönten Adler, auf dessen Brust der Buchstabe F. steht, und der *Bellona* auf der Rückseite, schreibt *Duby* Pl. 22. n. 7. eben diesem Könige zu. Die Schwedische Klippe *Ericks XIV.* n. 31. gehört so wenig, als die von *Johann III* und dessen Bruder dem Herzoge *Carl* von Südermannland, n. 40. 42. 140. und 145. unter die Nothmünzen. Aber ein mit des zuerst genannten Königes Titel, von der Stadt *Reval* während der Russischen Belagerung 1561 geschlagenes doppeltes Marktstück, und fünf Unionsklippen der zuletzt erwähnten beiden Brüder, mit der Jahrzahl 1588 können die Stelle derselben vertreten. S. *Brenner*. p. 83. und 86.

Von 1562. Thaler des Moldauischen Fürsten *Joannis* (Basili) *Herachis Despotae* aus einem großen silbernen Kirchenleuchter zur Bezahlung der Soldaten und des der Osmanischen Pforte schuldigen Tributs geschlagen. T. C. n. 2382. Von 1563. zwey Dänische Klippen *Friedrichs II* mit dessen gekrönter Chiffre zwischen der Jahrzahl und der Fortune, auf der einen, und der Chiffre ohne Jahr. I. *Murck* 1563 auf der andern. *Jacobaei Mus. Reg. Christ. V.* Tab. XIX. n. 2. *Grosch. Cab.* 7 Fach, Tab. 27. n. 54. Die große im vorigen Jahr herausgekommene *Dänische Münzsammlung* enthält vielleicht noch mehrere. Von 1564. Der Feldthaler Königs *Sigismundi Augusti* von Polen. T. C. n. 351. Von 1567. Eine bleyerne Belagerungsmünze der Stadt *Valenciennes*, die unter dem J. 1576. n. 88. am unrechten Orte steht. Von 1570. Eine rautenförmige kupferne Klippe  $\frac{1}{2}$  Loth schwer. Der Buchstabe A. zwischen der getheilten Jahrzahl. *Rev.* Sechs Kugeln, drey und drey über einan-

der. Diese unbekannte Nothmünze kommt im *Numoph. Bwrckh.* II. p. 970. n. 2794. vor. Zu den Klippen der Stadt *Harlem* v. 1572 gehört noch eine, der n. 47. angezeigten ähnliche, mit dem Wappen von Holland zur Rechten, und drey Sternen oben in einem kleinen Schilde, wie auch eine zweyseitige rautenförmige ohne Jahrzahl, mit dem Stadtwappen, und dem Brustbilde eines Bürgers über einem Todtenkopf auf der Rückseite; und zu den Nothmünzen der Stadt *Alomar* v. 1573 eine zinnerne mit dem Stadtsiegel ausgeprägte. S. *Duby*, p. 57. 59. v. *Loon*, I. p. 163 und 165. Eine kupferne Nothmünze des Hospitals der heil. *Catharina* zu *Leyden* von 1573 ist zwar beyläufig unter n. 70., aber ohne Jahr und nicht genau angezeigt.

Von den in *Danzig* 1577 geschlagenen Nothmünzen ist n. 94. nur der Thaler allein bemerkt. Man hat zweyerley Gepräge desselben, deren eins schöner und zierlicher, als das andre ist. Von jenem findet man wiederum zwey etwas verschiedene Stempel, mit welchen einfache und Doppelthaler ausgeprägt worden sind. Es giebt aber auch halbe Thaler von kleinerem Stempel, imgleichen Groschen und Schillinge. Auf dem beiden letzteren Sorten hat der Stempelschneider das Wort *Saluator* am Ende der Umschrift aus Mangel des Raums weggelassen. Von sämtlichen zu den Silbermünzen gebrauchten Stempeln sind auch goldne Abdrücke zu 5, 4, 1, und  $\frac{1}{2}$  Ducaten vorhanden. Die seltenste unter allen ist ein im kaiserlichen Cabinet zu Wien befindlicher Ducate, mit den Umschriften: *Mone. No. Aur. Civi. Gedanens. und Saluator. Defende. Nos.*, auf welchem der Heiland stehend, nicht im Brustbilde wie auf den Silbermünzen, vorge stellt ist. Wahrscheinlich sind die ausländischen Ducaten von 1550, 1571, und 1573, denen man das *Danziger* Stadtwappen mit einem kleinen Stempel eingeprägt hat, ebenfalls in dem Belagerungsjahr contrasignirt worden. S. *Leugnichts* *Beiträge*, p. 159. und *dess. Nachrichten* I. Th. p. 282. 283. 358 und 372.

Nur zwey von den S. 37. 38. beschriebenen *Amsterdamer* Klippen mit der Jahrzahl 1578, nemlich n. 96. 98. haben im v. *Loon* die Legende: *Pro aris et focis* auf der Rückseite; die übrigen sechs sind einseitig. Die n. 102. angeführte Klippe der Stadt *Deventer* von 22 Sols hat ein von der kleineren verschiedenes Datum: 5. Jun. S. 44. fehlen, eine mit dem Stempel der Stadt *Steenwyk* in der Belagerung 1580 marquirte und zum doppelten Werth erhöhte Spanische Münze mit *Philipps II* B. B. ohne Jahrzahl, und eine dreyeckige goldene Klippe von *Chambray*: *Deo et Francisco Liberatoribus Rev. Cameraci a perfidis annum obsessi.* 1581. Die beiden n. 124. 125. angezeigten Klippen der Stadt *Ipsern* v. 1582 stehen im v. *Loon* T. I. p. 313. und zwey andre v. 1583, die R. nicht hat, mit den Legenden: *Quid non cogitat necessitas*, und: *Nil restat reliqui*, zu 20 und 10 Sols, p. 329. Beide Klippen n. 132 sind zur Belohnung der Officiere, nach geendigter Belagerung von *Bergen op Zoom*. in Gold geprägt worden. Nach n. 133 müssen vier kupferne *Genfer* Nothmünzen von 1590 zu 12, 9, 6, und 3 Sols folgen, von welchen nur zwey im *Duby* abgebildet sind. S. *Halters*, *Schweiz.*

*M. u. M. Kab. II: Th. n. 1929 — 32.* N. 136 ist von 135 nicht verschieden. *Jacobs* und *Faber* haben die Klippe dem Anhaltbernburgischen Fürsten *Christian* irrig zugeschrieben. Auf n. 137. 38 heist die Umschrift: *Protectori Henrico*, auf zwey andern aber, deren Gepräge zierlicher ist: *Henrico Protectori*. Nach n. 139 muß noch eine kleinere Klippe mit Einer Lilie, und der Werthsausgabe: II P. atards folgen, welche v. *Loon* nicht hat. N. 141. ist nach *Brenner* und *Berch* eine Goldmünze von 1589 (nicht von 1599, wie der Vf. seinen unsicheren Gewehrsmann *Luck* nachgeschrieben hat), n. 142 eine Klippe, n. 143 ein Noththaler, von welchem auch ein Gepräge ohne Angabe des Werthts im v. *Loon* und *Duby* abgebildet ist. N. 146. 147. 148 gehören nicht der Stadt *Brüssel*, sondern wie die vier folgenden, *Jülich* an. Auf allen diesen Stücken ist der Werth nach *Livres*, nicht nach *Thalern*, angegeben. Die von *Köhler*n unrichtig erklärten Buchstaben I. V. R. bezeichnen auf n. 151. 52, wie auf 148, den Namen des Commandanten zu *Jülich Johana von Rauschenberg*. S. *Madai* n. 5950. Eine *Magdeburger* 1629 zu 12 Groschen ausgeprägte Nothmünze steht im 8. Theil der *Hamb. Rem.* p. 345.

Der *Avers* von n. 188. hat das Wappen zwischen der Werthsausgabe F. 5 oder 5 *Florins*. Von 1632 fehlen ein *Regensburger* Nothducate und *Thaler*. Beide hat *Duby* aus *Bauers Neuigkeiten für Münzliebhaber* p. 311. entlehnt. N. 200 mit der Inschrift: *Relig. Prot. Leg. Ang. Liber. Par.* ist keine Nothmünze. Es giebt eine Menge aller in England gangbaren Münzsorten, vom *Penny* bis zum (wirklich in *Silber* zu 20 *Schillingen* ausgemünzten) *Pfund Sterling*, die diese Inschrift haben, und mit verschiedenen Stempeln zu *Oxford* unter *Carl I* geprägt worden sind. In *Snellings Sammlung Englischer Silbermünzen* findet man auf der 11 und 12ten Kupfertafel deren 52 abgebildet. S. *Lengnichts neue* Nachr. 2. Th. S. 107 — 10, wo zugleich ein das vorgegebene Münzzeichen von *Aberistwith* betreffender, von unserm Vf. andern nachgeschriebener Fehler berichtet ist. Ausser den n. 203. 204 und 206 angezeigten drey Englischen Nothmünzen, bey welcher letzteren die Werthzahl XII *Schill.* fehlt, hat *Duby* noch 48 dergleichen von *Carl I.* und *II.* meist ohne Jahrzahl. Sie sind alle aus dem Zeitraum von 1640 — 1648, und aus einem dem *Rec.* nur dem Titel nach bekannten *Recueil des Monnoies Angloises par la Societé des Antiquaires* (à *Londres* 1763. in 4.) genommen. Viele hat *Snelling* schon Pl. XV. am a. O. geliefert, in dessen *Sammlung von Engl. Goldmünzen* Pl. VI. auch eine goldne Belagerungsmünze von *Pontefract* vorkommt, zu deren Ausmünzung man sich der zu einer silbernen gebrauchten Stempel bedient hat. S. *Lengnich* am a. O. p. 127. Von 1648 fehlen hier vier während der Revolution zu *Neapel* geschlagene Münzen; von 1652, zwey Belagerungsmünzen der Stadt *Barcelona*; von 1657, eine Nothmünze der Stadt *St. Venant*. Eine medaillenförmige Silbermünze in *ThalergröÙe* auf die von den *Franzosen* 1673 mit einer Belagerung bedrohte Stadt *Leyden*, durch welche zugleich das Andenken der hundert Jahre vorher von derselben ausgestandenen Belagerung erneuert wird,

dürfte hier ebenfalls einen Platz verdienen. Von 1689 hat man zwey während der Belagerung von *Maynz* geschlagene *Zweydrittelstücke*. Von eben dem Jahr giebt es mehrere *Nothmünzen Jacobs II.* von *England*, die mit andern Monaten bezeichnet sind, als die vom Vf. angeführten, auch eine antedatirte mit: *Hibernia 1691*. Die seltenste unter allen ist eine auf den Werth eines *Reals* geschlagene *bleyerne* vom 24. *Merz* (vermuthlich 1690) mit dem reitenden *Könige*.

Die *Ungarischen* beiden kupfernen *Nothmünzen* n. 223. mit den Werthszahlen XX und X von 1705 sind nicht von gleichem, sondern sehr verschiedenem Gepräge. Eine dritte kleinere hat die Benennung in der Umschrift: *Poltura Ao. 1707*. Es giebt auch silberne halbe *Thaler* der *Ungar. Malcontenten* von 1704. 1705. und 1706. N. 225. muß es heißen: Im *Numoph. Burckhard.* wird — — angeführt, und n. 233. von IIII (5 *Sols.*) Von 1715 sind drey Belagerungsmünzen der Stadt *Wismar* zu 16, 3, und 4 *Schillingen*, und eine *Stralsunder* zu 16 *Schillingen* vorhanden. Die beiden eriten fehlen in *Berchs Schwed. Münzbeschreibung*, und die letzte im *Duby*. Noch sind von kupfernen *Nothmünzen*, eine in der von den *Mohren* 1733 belagerten Stadt *Oran* ohne Jahrzahl geprägte, zwey des *Corfenkönigs Theodor* zu 5 und 2 *Soldi* von 1736, und zwey neuere *Corficaniſche* von 4 und 2 *Soldi* 1762 geschlagene, nachzuholen. Unter den Klippen der Stadt *Braunau* von 1743 fehlt eine mit dem Werth von 15 *Kreuzern* bezeichnete. *Klotz* liest auf derselben die Buchstaben: I. M. S. F. (nicht V. F.), die nach *Jochims* unwahrscheinlicher Vermuthung des Münzmeisters Namen anzeigen sollen.

*Rec.* hält diese Probe von Ergänzungen und Berichtigungen für hinreichend, den Vf. auf die Mängel seines Versuchs aufmerksam zu machen, und zur Umarbeitung desselben zu ermuntern. Wenn *Hr. R.* die im Vorberichte von ihm angezeigten Quellen, aus denen er entweder nicht immer selbst geschöpft, oder die er wenigstens doch nicht sorgfältig genug benutzt hat, noch einmal aufsuchen, und dann die in unsrer Recension genannten Werke, nebst dem *Guldencabinet* von *Weise*, den drey Fortsetzungen des *Thalercabinet*s von *Madai*, u. a. bey einer neuen Ausgabe seiner Sammlung mit zu Rathe ziehen wird, so dürfte es ihm leicht werden, die Numernzahl derselben zu verdoppeln. Auf diesen Fall bitten wir ihn aber zugleich, die Um- und Inschriften der Münzen mit Verfalbuchstaben, und die ergänzten Abkürzungen mit *Curſivſchrift* abdrucken zu lassen. Dadurch wird des Lesers Auge minder, als durch den einformigen Druck, beleidigt, und mancher Fehler der Interpunction leichter vermieden. Ueberdies fordert der Kenner mit Recht diplomatische Genauigkeit in Beschreibung der Münzen, zumal wenn keine Abbildungen den Mangel derselben ersetzen.

Das angehängte alphabetische Register nach den Ländern und Städten erleichtert die Uebersicht der in diesen Bogen enthaltenen nach der Zeitfolge geordneten Münzen.

DANZIG, b. Tröschel: *Johann Elwes, der größte Geizhals unsers Jahrhunderts. Eine wahre Geschichte.* 1791. 139 S. in 8.

Diese wahre Geschichte stellt die größte Carricatur von einem Geizigen auf. Jeden Zug, womit Plautus, Cervantes oder Moliere den Geiz gezeichnet haben, findet man in diesem Originale vereinigt, oder übertroffen. Johann Elwes erbe von seiner Mutter, die zuletzt zu Marcham in Berkshire wohnte, und sich aus Geiz zu Tode hungerte, ein sehr großes Vermögen. Auf der Westminster-school sammelte er gute klassische Kenntnisse; allein in keiner Periode seines nachmaligen Lebens sah man ihn bey einem Buche. Von da gieng er nach Genf, wo ihm Pferde bald lieber wurden, als das Studiren, so dafs er als einer der besten Reiter in Europa berühmt ward. Nach seiner Zurückkunft in England fielen ihm 250000 Pfund von seinem Onkel, Sir Harvey Elwes, zu, und von diesem lernte er den enormsten Geiz. Nun hing unser Held an, sein Vermögen auf alle nur erdennliche Weise zu vermehren; er kaufte Ländereyen, baute Häuser in und aufser London, um das alles theuer zu vermiethen. Doch war Kargheit und Verschwendung in seinem Charakter so eng in einander verwebrt, dafs er oft viele tausend Pfund auf das Spiel setzte, oder bey Pferderennen wagte, oder für Anerbiethungen von hohen Zinsen weggab, und sich dagegen freywillig allen irdischen Genuffs ver sagte; lieber im stärksten Regen zu Hause gieng, als dafs er einen Schilling für eine Miethkutsche bezahlt hätte; lieber in durchnässten Kleidern safs, als Feuer anzünden und sie trocken liefs; lieber seinen alten Vorrath im höchsten Grade der Fäulnis als, als einen Pfennig für Nahrungsmittel angewendete. Lange Zeit trug er eine alte Perücke, so wie er sie aus einem Wagengleise in einem engen Wege aufgenommen hatte. Nicht selten setzte er sich und sein Pferd bey steilen

Anhöhen oder tiefen Gräben in die äufserste Lebensgefahr, blofs um einen Schlagbaum, oder eine Brücke zu vermeiden, wo er hätte eine Kleinigkeit entrichten müssen. Er ward zum Repräsentanten der Graffschaft Berkshire gewählt, und safs zwölf Jahre als Mitglied im Hause der Gemeinen. Diese Ehre machte aber weder in seiner altmodischen und kahlen Kleidung, noch in seinen übrigen Bedürfnissen die geringste Aenderung. Merkwürdig bleibt es indess, dafs er hier seine Rolle rühmlich spielte, sich niemals bestechen, oder von irgend einer Parthey überreden liefs, sondern beständig seine Stimme nach den Vorschriften seines Gewissens gab, und keine Belohnungen, noch Ehrenstellen hoffte. Die bey dieser Gelegenheit vorkommenden Parlaments-Anekdoten sind von nicht geringer Wichtigkeit, da aus ihnen die Gesinnungen eines Fox, Sheridan, Lord North, und anderer Männer von Einfluss hervorgeleuchtet. Nach seiner Entfernung aus dem Parlamente besuchte er den Spielklub in Mount Coffeehouse noch oft. Hier verlor er bisweilen gewaltige Summen; doch tröstete er sich mit dem Gedanken, *das Vergnügen, Feuer und Licht auf gemeinschaftliche Kosten zu haben.* Während des Herbstes pflegte er auf den Feldern seiner eigenen Pächter Aehren zu lesen; zu andern Jahreszeiten sammelte er Spähne oder ähnliche brennbare Dinge auf den Gassen zusammen, und trug sie in seiner Tasche nach Hause. Liefs er in seinen Weihern fischen; so behielt er auch die kleinsten Fische, weil, wie er sagte, er sie sonst nie wieder zu sehen bekommen würde. In der letzten Periode seines Lebens trauete er keinem Menschen mehr, schlief keine Nacht ruhig, und ängstigte sich endlich zu Tode. Laut seines Testaments fielen fünf mahl hundert tausend Pfund an seine beiden Söhne, das übrige an seinen Schwestersohn. Die Uebersetzung ist gut, und die Erzählung ziemlich unterhaltend.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Erfart, b. Keyser: *Supplement A. zu der Tabelle, welche das Verhältnifs und die Menge der Bestandtheile, der — — Stein- und Erdarten, — — bestimmt.* Zur bequemen Uebersicht etc. entworfen von J. C. W. Remler. 1791. 1 Bog. Querfol. Ein Nachtrag zu den in N. 43. der A. L. Z. d. J. angezeigten Tabellen. — Die Ausarbeitung einer tabellarischen Darstellung, welche die Summe der bisher angestellten Analysen und deren Resultate, gleichsam mit einem Blick vor Augen legt, ist ohne Zweifel ein nützlichtes Unternehmen. Nur aber hüte man sich, die gegenwärtige, so wie alle ähnliche, als den Maßstab zu betrachten, mit welchem der wahre Umfang unserer jetzigen Kenntnisse von den Bestandtheilen der Fossilien abzumessen sehe. Es wäre, der noch unübersehbaren Mannichfaltigkeit der Mischungen im Mineralreiche ungeachtet, dennoch wahrlich schon ein großer Gewinn, wenn sämtliche, in jeden Tabellen und diesem Supplement aufgeführte Zergliederungsergebnisse als wahr und richtig angenommen werden könnten. Daran aber

fehlt noch sehr viel, indem hier die Resultate von den Arbeiten der vorzüglichsten Analytiker nicht nur mit zweifelhaften, oder von minder beglaubten Chemikern geliefert, sondern auch mit norrisch unrichtigen, ohne alle Auswahl und Kritik untereinander geworfen sind. Mit sogar, wie neuere Erfahrungen gezeigt haben, ein Bergman — anderer Chemiker von ähnlicher Autorität nicht zu gedenken, — bey mehreren seiner, als ausgemachte Wahrheiten angenommenen, Zergliederungen auf Irrthum betroffen worden, so müssen dergleichen Beyspiele nothwendig das Mißtrauen gegen minder verbürgte Analytiker erhöhen. Dies ist wenigstens der Fall bey Rec., als welcher sich überzeugt hält, dafs von dem, in obigen Tabellen aufgenommenen Resultaten, deren Anzahl sich ungefähr auf viertelhalb hundert belauft, bey einer Generalprüfung — dergleichen indessen, da dieser wichtige Zweig der Naturkenntnis gegenwärtig noch viel zu wenig Unterstützung findet, mehr zu wünschen als zu hoffen ist, — kaum die Hälfte als bewährt möchte erfunden werden.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. Junius 1792.

## PAEDAGOGIK.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Praktischer Beytrag zum allgemeinen Unterrichte für Kinder von fünf bis funfzehn Jahren.* Herausgegeben von Ernst Adolph Eschke. Erster und zweyter Versuch, in fortlaufender Seitenzahl 210 S. 8. 1791. (12 gr.)

Man kann in der That sagen, daß in diesen Beyträgen manches Gute und Nützliche zu finden ist. Die Vorrede berechtigt aber auch zu großen Erwartungen. Hier sind des Vf. (oder vielmehr eines Freundes) Worte: „Aber, wie Sie sagen, hat der Vf. auch keinen einzigen unsrer zahlreichen pädagogischen Schriftsteller benutzt und ausgeschrieben. — Können Sie, —, das mit apodiktischer Gewisheit behaupten? — — Ich glaube gern, daß der Vf. nicht fremde Federn gerüpft hat. Doch ob er nicht *dann und wann* einen Gedanken vorbringt, den schon andre vor ihm gedacht und gesagt, darüber wage ich nicht zu decidiren. — Unser Freund, der Vf., geht noch weiter; er hat nach seinem *mündlichen Geständnisse* viele seiner eignen Gedanken *einzig und allein deshalb, weil er sie nachher bey andern gefunden, weggestrichen.* — Wäre dies nicht eine schriftstellerische Gewissenhaftigkeit, von der man sich in unserm schreibseligen Jahrzehend nichts träumen lassen sollte?“ — Nach diesen Aeußerungen und dem letzten nichtschmeichelhaften Beynamen unsrer Zeit, sollte man sich etwas Neues versprechen dürfen. Allein Rec. hat nichts gefunden, das ihm ganz neu geschienen hätte; man müßte denn die Sätze, daß man bey dem Unterrichte der Kinder von dem Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Sinnlichen zum Abstracten fortschreiten müsse, für etwas Neues erklären. Doch dies möchte hingehen, ob es gleich zu der hohen Mine in der Vorrede nicht sehr paßt. Allein der Vf., der seine eignen Gedanken *weggestrichen, wenn er sie nachher bey andern gefunden hat,* muß wohl mit den Worten nicht so streng gewesen seyn; oder er muß manches in seiner Schrift übersehen haben; oder es sind ihm, durch einen sonderbaren Zufall, ganze Stellen aus den Werken anderer in die Feder geflossen. Rec. glaubt den Vf. darauf aufmerksam machen zu müssen, damit derselbe diese Flecken wegwischen könne, wenn er eine zweyte Auflage veranstaltet. Er bittet ihn also in seinem Werke

S. 23.	mit Villaume's Handbuch für Schullehrer	S. 89.
— 24.	— — —	— 90.
— 32.	— — —	— 90.
— 33.	— — —	90. 145. 147.
— 35.	— — —	— 65.

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

S. 36.	mit Villaume's Handbuch für Schullehrer	S. 65.
— 38.	— — —	— 69.
— 39.	mit Villaume's Methode, jungen Leuten zur Fertigkeit zu verhelfen, ihre Gedanken schriftlich auszudrücken; (Dessau, 1784.)	— 57.

zu vergleichen.

Doch für die Leser auch ein paar Proben:

<i>Eschke</i> S. 33.	<i>Villaume Handbuch etc.</i> S. 90.
----------------------	--------------------------------------

„David hatte einmal seinen Hut verlangt, er fand *Heinrichs* Hut, der seinem Hute sehr ähnlich war; (ähnlich heißt das, was so ausieht, wie etwas anders;) David nahm ihn in der Meynung, daß es sein Hut wäre. Heinrich kannte seinen Hut besser und sagte: es ist mein Hut. David wollte es nicht glauben, und den Hut nicht abgeben. Sie zankten sich eine ganze Weile, bis Davids Hut gefunden wurde. Wenn man die Sachen nicht kennt, so kann man darüber leicht in *Zank* gerathen, oder auch die Sachen verlieren. — Eine sehr nachlässige und unachtsame Frau hatte *schöne Wäsche*, kannte sie aber nicht, und zeichnete sie auch nicht, denn sie war gar zu nachlässig. Ihre Nachbarin, die das wußte, richtete sich jederzeit so ein, daß sie mit ihr zugleich wusch, und ihr *leinenes Zeug* bey dem Zeuge der Nachbarin zum Trocknen aufhieng. Da nahm sie immer ein oder ein paar Stücke von dem guten Zeuge der Nachbarin weg, und hieng welche von ihrem schlechten Zeuge dafür hin. — *Zuweilen hat es* Leuten das Leben gekostet, daß sie oder andre nicht Achtung geben, und unterscheiden gelernt hatten. Es giebt ein Kraut, das der Peterilie ähnlich ist etc.“

„Heinrich hatte einmal seinen Hut verlangt; er fand *Karls* Hut, der seinem sehr ähnlich war, (ähnlich heißt das, was so ausieht, wie etwas anders,) und nahm ihn, in der Meynung, daß es seiner wäre; Karl kannte seinen Hut besser, und sagte: es ist mein Hut, Heinrich wollte es nicht glauben, und den Hut nicht abgeben. Sie zankten sich eine ganze Weile, bis daß Heinrichs Hut gefunden wurde. Wenn man also die Sachen nicht kennt, so kann man leicht *Händel anfangen* (zum *Zanken kommen*) oder die Sachen verlieren. — S. 146. Es war eine sehr nachlässige und unachtsame Frau, die *schöne Wäsche* hatte, die sie aber nicht erkannte. Ihre Nachbarin, die das wußte, richtete sich jederzeit so ein, daß sie mit ihr zugleich wusch, und ihr Zeug bey dem Zeuge der Nachbarin zum trocken aufhieng. Da nahm sie immer ein oder ein paar Stücke von dem guten Zeuge weg, und gab so viel von ihrem schlechten Zeuge dafür hin. —

S. 145. Es hat zuweilen Leuten das Leben gekostet, daß sie oder andre nicht Achtung gaben, und Unterscheidenernt hatten. Es giebt ein Kraut, das der Peterilie sehr ähnlich ist etc.“

Rec. hat die Varianten mit größter Genauigkeit verglichen, um dem Vf. ja nicht zu nahe zu treten. Das aber wird doch den Leser wundern, daß H. E., der viele andre unsrer Pädagen nennt, des Hn. *Villaume* mit keinem Worte Erwähnung gethan hat.

PRAG, b. Widtmann: *Skizze eines recht schaffenen Schulmanns für angehende Landschullehrer, nebst einem P p p p An*

*Anhänge von achtzig Aphorismen über das Amt und die Lehrmethode eines Schulmanns; zur Beherzigung und nützlichem Gebrauche der Lehrer, entworfen von Alex. Parizek, Director der königlichen Prager Normalchule. 1791. 157 S. 8. (8 gr.)*

Ogleich aus Böhmens Nachrichten von dem Zustande der Böhmisches Schulen die Volkserziehung in diesem Königreiche schon von einer vortheilhaften Seite bekannt ist, so hat doch immer jede pädagogische Schrift daher, wie aus dem ganzen katholischen Deutschland, für denjenigen Interesse, dem die Fortschritte der Menschheit werth sind; weil er diese Schriften als Documente zur Geschichte der verbreiteten Aufklärung ansieht. In dieser Absicht wird auch diese Schrift ihm Vergnügen gewähren, indem sie, ohne neues zu enthalten, überhaupt genommen, einen recht guten Plan zu einer Volksschule, oder vielmehr eine Lehre für den Schulmann in den Volksklassen enthält. Der Vf., der nur, wie in der Vorrede gesagt wird, für angehende Schullehrer, und zwar im Allgemeinen schreibt, hat den Weg der moralischen Schilderung eingeschlagen; und alle Theile des Unterrichts und der Bildung in einer solchen Schule umfaßt. Auch dringt er auf die Handarbeiten in den Volksschulen. Angenehm wird es dem Leser seyn, zu lesen, daß er die verketzerten Schriften eines *Salzmann* und *Villaume*, besonders den *Philothee* des letzteren, welcher noch vor kurzem die Aufmerksamkeit einiger Andächtigen auf sich zog, seinen Zöglingen zu empfehlen wagt. Unter seinen Aphorismen sind einige, die ausgehoben zu werden verdienen. 1. „Das Amt eines Schullehrers ist ungemein erhabener, als man gewöhnlich denkt. 15. Ein rechtschaffener Lehrer giebt sich selbst sein Attest. Der beste Lehrer ist der, der für Kopf und Herz arbeitet. Wortlehrer sind nur Stümper. 17. Je kleiner der Schüler ist, desto geschickter muß sein Lehrer seyn. 24. Schulen sollen Häuser der Zucht, nicht aber Zuchthäuser, seyn. 30. In der Schule haben Eltern ihr Recht verloren. 37. Bloße Schläge bessern nie. 53. Man muß mit Kindern ein Kind, nicht aber kindisch werden. 72. Ein guter Unterricht fodert gute Vorbereitung. 80. Ein würdiger Lehrer arbeitet auch außer der Schule für die Schule.

**TÜBINGEN, b. Heerbrandt:** *Anleitung für die Schullehrer, und wiederholter Unterricht für die lehrbegierige Jugend.* Von *Jacob Friedr. Weiss*, Superintendenten etc. zu Sulz am Neckar. 1791. 187 S. 8.

Der Vf. erklärt sich in der Vorrede dahin, daß sein Werk nur ein Bruchstück zum Fingerzeig seyn soll; und in dieser Rücksicht kann man diese Schrift für gut und brauchbar erklären, ob sie gleich in keinem Stücke etwas vorzügliches leistet. Der Cirkel, den der Vf. durchläuft, geht nicht über die Grenzen des allgemeinen Schulbedürfnisses hinaus. Lesen, Schreiben, (worunter er Rechtschreibung und Ausdruck eigener Gedanken, wie billig, faßt,) Rechnen, die ersten Begriffe der Geometrie, von der Erdkugel, von Europa und Deutschland, von der Naturgeschichte, von der Mechanik, vom Planetensysteme, von der Erklärung des Kalenders, von

der Anthropologie, (Sinne, Gesundheitsregeln, Seelenkräfte,) und endlich von der bürgerlichen Gesellschaft. Hieraus sieht man, daß der Vf. zu den Männern gehört, welche das wahre Bedürfnis des Jugendunterrichts einsehen, und an die Beförderung des Menschenwohls denken. Möchten doch alle seine Amtsbrüder von demselben Licht erleuchtet, und von einem ähnlichen Eifer befeelt werden! — Der Vf. sucht sich, wegen der Unvollständigkeit seines Werks, damit zu entschuldigen, daß es sonst zu dick und zu theuer geworden wäre; Rec. glaubt aber, daß der Vf. in eben dem Raum vielmehr hätte fassen können; wenn er nicht die unbequeme Repetitions- und catechetische Form gewählt hätte. Der Lehrer fragt, der Schüler antwortet, entwickelt zuerst den Nutzen jeder Kunst oder Wissenschaft; giebt dann die ersten Regeln oder Begriffe derselben. Viel kürzer hätte Hr. W. sich fassen können, wenn er selbst vorgetragen hätte. — In dem Kalender ist er über das Bedürfnis hinausgegangen; in der Lehre für die bürgerliche Gesellschaft ist er zurückgeblieben. Mit einigen seiner diätetischen Regeln möchte nicht jedermann zufrieden seyn, weil selbige etwas zu weichlich seyn, oder sonst einige Fehler haben möchten; z. B. „Wir müssen keine *würainen* Speisen genießen,“ (was heißt unrein?) — „Bey Verstopfungen desto mehr Wasser trinken“ (möchte wohl nicht immer ein gutes Mittel seyn,) — — — oder ein Klystier nehmen.“ (Der Landmann, der gemeine Bürger, werden das nicht thun, und es möchte auch zu weichlich seyn.) „Die Mahlzeiten zu gewisser festgesetzter Zeit nehmen.“ (Rec. wäre lieber Gellerts und Rousseaus Meynung, daß man sich nicht so regelmäßig gewöhnen müsse, weil man oftmals aus seiner Lage gehoben wird, und dann leicht Schaden nimmt.) — „Nicht im Frühling und Herbst zu luftig kleiden.“ — In kühlen Nächten im Bette sich nicht „zu viel entblößen.“ (Außer dem unbestimmten *zuviel*, welches jedermann wegraisoniren wird, er mag noch so viel sich entblößen, ist zu bemerken, daß Rousseau, und besonders Tissot, gerade der entgegengesetzten Meynung sind.) Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Vf. die Gründe angeführt und erklärt hätte, warum die Hemmung der Ausdünstung so leicht schädlich werden kann; denn dies ist eine Lehre, welche noch sehr wenig Schullehrer kennen werden.

**GÖTTINGEN u. MÜNSTER, b. Theiffing:** *Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen,* von *Johann Georg Heinrich Feder.* 1789 X S. Vorrede, 534 S. Text. 12 S. summarische Vorstellung des Inhalts und der vornehmsten Grundsätze. in 8.

Darüber wird wohl niemand mit dem würdigen Vf. gleicher Meynung seyn, wenn er sein Buch bey den vielen, zum Theil vortrefflichen, Schritten, die seit der ersten Erscheinung desselben über die Erziehung herausgekommen für *licht entbehrlich* ansieht: vielmehr wird das Publicum, das durch die *Menge* von Erziehungsbüchern in der *Wahl* doch wohl nicht sänzlich irte gemacht ist, diese verbesserte Auflage ihrem Urheber eben so aufrichtig Dank wissen, als der Vf. dieser Anzeige. Ihm oblen Pflicht

Pflicht und Beruf eben zu einer Zeit, wo er sich nach Leitern umfab, *des neuen Emil*, so hieß die Schrift in der ersten Auflage, in die Hand; und wie sehr verdankt er diesem Führer manchen verachteten guten Rath, manche für seine ehemaligen und gegenwärtigen Zeitumstände heilsame Empfindung! Nach seiner Ueberzeugung herrscht in dieser Schrift eine so helle, vernunftmäßige Philosophie, ein so geläutertes, von Lauigkeit und Uebertreibung gleich weit entfernter, Eifer für Tugend und wahre Gottesverehrung; fast durchgängig sind ihre Erziehungsvorschriften mit dem Stempel einer so praktischen Anwendbarkeit bezeichnert, und sie ist in einer so eindringlichen, unverkennbar aus dem Herzen fließenden, Sprache vorgetragen, daß auch *dieser* Emil unfehlbar noch manches Gute im Stillen wirken, und deswegen unter den besten Erziehungsschriften neuerer Zeit immer einen bedeutenden Rang behaupten wird.

Ueber die Einrichtung der neuen Ausgabe, die, wie die vorige, aus drey Büchern, aber in 25 fortlaufenden Kapiteln, und nicht aus zwey abgeforderten Theilen besteht, wollen wir den Vf. selbst sprechen lassen: „Man wird mir es leicht glauben,“ heißt es in der Vorrede, „daß ich bey dieser Revision manche Stelle so fand, wie ich sie jetzt nicht schreiben würde. Alles dieses dazwischen umzuändern, schien aber doch nicht thöulich, theils nicht wohl möglich, theils nicht einmal rathsam. Ein neues, des gegenwärtigen Zeitalters würdiges, Buch auszuarbeiten, habe ich, bey andern dringenderen Obliegenheiten, die Zeit nicht. Und *partiale Veränderungen einer gewissen Art* würden die Harmonie der Theile so sehr gestört haben, daß fürs ganze kein Vortheil daraus entstanden wäre. Bey mancher jener Stellen, die mir jetzt nicht mehr gefallen, bin ich auch ungewiß geblieben, wie vieles von dieser veränderten Würdigung und Denkart nur etwa von subjectivischen, zum Theil bloß im Physischen des Alters liegenden Gründen, herrühren möchte, durch die also die objective Güte und Brauchbarkeit nicht sicher entschieden werden könnte. Oft leuchtet insbesondere die Lebhaftigkeit des jungen Mannes noch stark hervor; manchmal hielt mich individuelles Interesse bey einigen Ideen zu lange auf. Aber letzteres war bey der Form des Ganzen, die historisch ist, gar zu natürlich; und erstres verzeihen wohl auch die meisten meiner Leser, wahrscheinlich auch noch junge Männer im Alter der Lebhaftigkeit.“ — Nicht sowohl dergleichen Aeußerungen von Lebhaftigkeit, als vielmehr andere von einer, wie es scheint, entgegengelegerten Art waren es, die Rec., der, wo nicht den Jahren, doch wenigstens der Geistesstimmung und Erfahrung nach, über jenes Alter der Lebhaftigkeit ein gutes Stück hinaus ist, einigermaßen gemildert oder zurückgenommen zu sehen gewünscht hätte. In der sonst herzlichen, pathetisch frommen Anrede des Grafen v. G. sind mehrere Empfehlungen der frühzeitigen Erlernung der Religion in den ersten Kinderjahren, in, wo nicht enthusiastischen, doch leicht zu mißdeutenden, Ausdrücken ohne Abänderung geblieben. S. 9 — 12. Wie mag aber z. B. S. 9. einem Kinde bey *unrichtigen* Vorstellungen eine *aufrichtige Andacht* beygemessen werden, die doch durchaus über bloße dunkle Gefühle

erhaben seyn muß? Und setzt *aufrichtige* Andacht nicht nothwendig *richtige* Begriffe voraus? „Ohne eine *richtige* und lebendige Erkenntnis Gottes und seiner unendlichen Vollkommenheiten,“ sagt Gellert: über die Andacht, — „kann keine wahre Andacht statt finden. Diese verlangt nicht nur eine *lebhaft*, sondern auch eine *wahre* und *richtige* Erkenntnis Gottes und göttlicher Dinge. Ohne Wahrheit in unserm Verstande ist auch keine Wahrheit und Richtigkeit in unserm Herzen und in unsern Empfindungen.“ Rec., der bey täglichem vertrautem Umgange mit Kindern, die an deutliche Begriffe gewöhnt sind, in Ansehung dieses noch einer Discussion fähigen Punctes, die Grenzscheidung zwischen Wahr und Unwahr selbst noch nicht scharf zu bestimmen wagt; aber doch neuerlich durch eine Stelle in der Kästnerschen lateinischen Lebensbeschreibung darauf doppelt aufmerksam geworden ist, möchte gerne durch diese seine Bedenklichkeiten Veranlassung zu einer *völlig beruhigenden* Entscheidung gegeben haben. Für nicht weniger übertrieben und der Mißdeutung ausgesetzt, muß er die Aeußerung S. 11. halten, nach welcher der Satz, daß wir einen unsichtbaren Richter unserer Handlungen zu fürchten haben, ein Gedanke ist, auf welchem das Heil der ganzen menschlichen Gesellschaft beruht. Dies wäre ja wohl der gerade Weg, die Religion in ein Schreckenbild des Pöbels, wozu sie, leider, so oft herabgewürdigt ist, zu verwandeln! — S. 373. finden wir folgende Stelle nach Th. II. S. 43. u. 44. der 1sten Auflage unverändert wiederholt: „Unbegreifliche Dinge, die die Menschen um nichts besser und glückseliger machten, müßten bey der Religion antönsig seyn, Argwohn schwärmerischer Phantasieen erwecken. Wozu hätte sie die göttliche Weisheit bekannt gemacht? Der menschliche Verstand hat bey der natürlichen Erkenntnis unbegreifliches genug, um geübt und gedemüthigt zu werden. Und wie wenig das Unbegreifliche zur Empfehlung der Religion im Ganzen behülflich ist, hat die Erfahrung gelehrt. Aber, wenn die unbegreiflichen Lehren, wie sehr es auch unsern Begriffen dabey an vollständiger Deutlichkeit und Bestimmtheit fehlte, doch solche Versicherungen enthielten, die die Tugend stärkten, und das Herz beruhigten, die Triebe veredelte, so müßten sie ja wohl eher zu den Beweisen des höhern Ursprungs einer Religion, als zu den Einwürfen dagegen gerechnet werden.“ Unsers Erachtens ist hier bey weitem zu viel im Allgemeinen behauptet, und als ausgemacht vorausgesetzt, was doch wohl bedächtlich abgefordert, und einer sehr behutsamen partialen Prüfung unterworfen werden muß; und dann einer gewissen theologischen Metaphysik zu viel Boden eingeräumt worden, wo, wenn wir uns nicht bey der besten Absicht selbst täuschen wollen, Sprachgebrauch und gesunde Bibelauslegung zuvor aufräumen, und brauchbare Data zur endlichen Entscheidung liefern müssen, ehe eine dergleichen Metaphysik auch nur ein Fundament zum Argumentiren erhalten darf. Es ist nicht zu erwarten, daß ein so geübter Denker das Schwankende und Willkührliche, das in jener Behauptung liegt, welches keine dem Systeme zu Gefallen angestellten *Vindiciae arbitrii divini* zur Beweis-

kraft erheben werden, und worüber die *psychologisch-gründlichen Christen*, wie sie der Vf. anderwärts nennt, wohl nicht die besten Richter seyn dürften, bey der Revision seines Buchs nicht sollte selbst wahrgenommen haben.

Nun noch eine kurze Anzeige der vorzüglichsten Veränderungen, wodurch sich diese neue Auflage von der vorigen unterscheidet. Fast durchgängig beziehen sich diese Abweichungen mehr auf die Sprache und den Ausdruck, als auf die abgehandelten Materien; nur selten ist in kurzen Anmerkungen unter dem Text eine in der vorigen Aufl. nicht befindliche, Erinnerung hinzugekommen, wie z. B. S. 503. vergl. mit Th. II. S. 184. d. v. A.: *Warum bey Mädchen heut zu Tage der Anfang mit dem Lesen lehren süglich später erfolgen könne*. Der Text ist überhaupt viel correcter abgedruckt, und der Stil durch Wegräumung unrichtiger Wörter und Provincialismen und unbequemere Redensarten durch bestimmtern, klärern Ausdruck verbessert. Ueber ein paar Punkte seiner Schrift, über den Unterricht in den Sprachen und über die Frage: Wie weit man in jedem Alter der Zöglinge in der Mittheilung richtiger Begriffe von den Trieben und Verhältnissen der beiden Geschlechter gegen einander gehen sollte, hat sich der Vf. S. V — IX der Vorrede genauer erklärt.

PETERSBURG, aus der Druckerey des Cadettencorps:

*La salle de Recreation, ou la suite et le second Volume de la Muraille parlante, ou Tableau de ce qui se trouve dans la salle de recreation du 4 et 5 ages du Corps Impérial des Cadets Gentilshommes; à l'usage des Cadets. 1791. 16mo. m. K. XVI Vorr. 261 S.*

Dieses Werkchen ist völlig in dem Geschmack und nach dem Plane der in der A. L. Z. v. J. 1791. N. 131. angezeigten *Muraille parlante* ausgearbeitet, zu der es unter dem Titel: *Supplement à la Muraille p.* noch ei-

nen Anhang von 13 Seiten liefert. Der Herausgeber beider Sammlungen, der Graf von Anbalk, Chef des adelichen Cadetteninstituts, nennt am Ende seiner Vorrede drey Zöglinge aus dem Cadettencorps, *Häme, Belsch und Kiffelsh*, als *Redacteurs* oder Sammler. Die Vorrede verräth den größten Eifer und die zärtliche uner müdete Vorforge des Hn. Grafen für das Institut, ist aber kein Muster des Stils, und enthält sogar Sprachfehler, als: *je finis avec, que vous vous en rappelez...* Dieses Urtheil über die Vorrede gilt zugleich dem ganzen Werke. Es ist eine wohlgeneynte, moralisch gute, aber mehrentheils ohne Geschmack, Ordnung und Prügemaichte Compilation; es sind ausgehobene Fragmente aus russischen, französischen und deutschen, alten und neuern Schriftstellern und Dichtern, eine *Olla potrida*, wo neben dem Briefe einer Sevigné eine Tirade aus dem *Art de la guerre*, neben einem *Bon-mot* biblische Sprüche stehen, welches sich vielleicht auf einer gemahlten Wand besser ausnimmt, als in einem Buche, wo die äußere Einrichtung wegfällt, und ein Blatt dem andern ähnlich ist. Doch da diese Sammlung nicht so sehr für das Publicum, als für die kaiserl. Cadetten bestimmt ist, für die sie ein besonderes Localinteresse haben muß; so dürfen wir es auch nur aus diesem Gesichtspuncte betrachten, und erlauben uns bloß die Bemerkung, daß die in dem großen Erholungsstalle der Cadetten angebrachten Schildereyen, Kupferstiche, Landkarten, Modelle und Sinnbilder mehr Nutzen stützen müssen, und besser angebracht sind, als *geschriebene* Geschichten, Mythologie, Sittenlehren und Sentenzen. Zugleich werden hier die verschiednen Arbeits- und Erholungsställe der 5 Klassen kaiserl. Cadetten beschrieben, worinn sich eine Menge von Gemälden, Portraits, mathematischen, mechanischen und musikalischen Instrumenten befinden, und wozu noch ein Naturalienkabinet, ein schöner physikalischer Apparat, und eine Bibliothek von 12,000 Bänden gerechnet werden müssen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE.** Mailand, b. Voladini: *Storia geografico-politica de Paesi bassi dalle loro origine fino all'Anno 1790*, compilata da Bartol. Borroni, 88. S. 8. — Die kleine Schrift handelt bloß von den östereichischen Niederlanden, und ihr Vf. hat bey Gelegenheit der letzten Unruhen seinen Landsleuten eine kurze Uebersicht ihrer Geschichte, Geographie, und den Veranlassungen der letzten Empörung gegeben. Letztere ist bis auf Kaiser Josephs Tod nebst den wichtigsten Auftritten beschrieben, ohne dabey gerade die besten authentischen Quellen zu benutzen, die ohnehin wie die *Memoires pour servir à la justification du General d'Alton*, die *Lettres originales de l'Empereur Joseph* etc. erst nach Abfassung dieses Büchleins erschienen. Der geographische Abschnitt ist der vollständigste, und jede Provinz wird darinn nach ihrer Verfassung, Eintheilung und Hauptör-

tern beschrieben. Die letzten sind, wie Brüssel, Antwerpen, Löwen, gegen den Umfang des Werks fast zu ausführlich behandelt, oder zu viel von ihren ältern Schicksalen eingemischt, dagegen haben wir kein Wort über Volksmenge, Producte, Handel, und Manufacturen gefunden. Die wörtliche Uebersetzung der *Louise Entrée* scheint uns hier ebenfalls nicht zweckmäßig, zumal wenn man damit die mit einigen Worten angezeigten Privilegien der übrigen Provinzen vergleicht. Am Ende ist noch ein französisches Gedicht an die verblendeten Niederländer angehängt, das ihren Zustand und alle dabey begangenen Excesse nachdrücklich straft, vielleicht aber von solchen Lesern, für die der Vf. eigentlich schrieb, schwerlich gelesen werden dürfte.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30 Junius 1792.

## ERDBESCHREIBUNG.

PARIS b Onfroy: *Voyage d'Auvergne par Mr. le Grand d'Aussy*. 1788. 555. S. 8.

BAYREUTH, in der Zeitungsdruckerey: *Reise durch Auvergne*. Ein verdeutschter Auszug aus dem französischen Original des Herrn le Grand d'Aussy, nebst einem Anhang geographisch - statistisch - und vermischter Nachrichten von Auvergne aus Herrn Dülaure's Beschreibung von Frankreich. 1791. 371 S. 8.

Dieser vollständige Auszug eines schätzbaren französischen Werkes kann dem deutschen Publicum nicht anders als willkommen seyn. Die kleine Provinz Frankreichs, die darinn beschrieben wird, ist, besonders in Rücksicht ihrer Naturmerkwürdigkeiten, eins der interessantesten Länder von Europa; sie ward bis jetzt von Sachkundigen wenig bereiset und viele der wichtigsten physischen Entdeckungen daselbst sind die Frucht der neuesten Zeiten. — Die hier gelieferten historischen Nachrichten sind mit vielem Fleiß, aus oft sehr entlegenen Quellen geschöpft; die literarischen Berichte von gelehrten Gesellschaften, naturhistorischen und antiquarischen Sammlungen sind unterrichtend; wichtig und belehrend sind die Beobachtungen über die Natur des Landes; interessant die Nachrichten von den Eigenthümlichkeiten des Bodens und seiner Bewohner, von ihren Sitten und ihrer Lebensweise; anziehend die glücklich gerathnen Schilderungen der trefflichen Gegenden, auch die kleinen Episoden, worinn der Vf. hie und da das todte Bild durch Mittheilung seiner individuellen Empfindungen zu beleben weifs, sind lehrwerth, und das Gewand der Sprache und des Vortrags ist anmuthig. — Alle diese vorzüglichen Eigenschaften des französischen Originals hat der Uebersetzer getreu und mit Geschmack in unsre Sprache übertragen. Er darf nicht befürchten, (C. die Vorrede) der vielen Abkürzungen in einzelnen Materien ungeachtet, hie und da durch die mit aufgenommenen Zergliederungen physischer Gegenstände überlästig geworden zu seyn. Nur zu klavisch bequemen sich mehrere neuere Schriftsteller und Uebersetzer nach dem frivolen Geschmack des großen Publicums (dessen Beyfall der Uebers. vielleicht verfehlt zu haben befürchtet) — und vernachlässigen dabey den reellen Gewinn für den gebildeten Theil desselben, welcher doch nur allein die Achtung und Aufmerksamkeit solcher Schriftsteller besonders, die eigentlich wissenschaftliche Gegenstände behandeln, verdient. Er wird dem Uebersetzer für die Behandlung dieses Auszuges danken, und vielleicht bey einigen weifsichweisigen, geduldeten, und mit

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

Tautologien überhäuft, Stellen nur bemerken, daß auch diese allenfalls mehrerer Abkürzung bedurft hätten.

Der Vf. machte die Reise durch Auvergne im J. 1787, berührte nur den nördlichen Theil der Provinz, welcher in Limagne und in die Gebirge oder Nieder-Auvergne getheilt wird, und giebt über diese interessantesten Gegenden von A. hier Nachrichten, ohne jedoch die allgemeine Uebersicht des Ganzen der Provinz auszulassen. — Das arme Auvergne, das keinen Absatz seiner Producte hat, ungefähr 40 Fr. Meilen lang und 18 M. breit ist, und nur nahe an 700,000 Einwohner zählt, giebt (hier ist von der Zeit vor der Revolution die Rede) nach dem *Compte rendu au Roi* 12,800 000 Livres Abgaben, wovon also 18 Livr. 16 S. auf jeden Einwohner fallen. Von aller Industrie und Betriebsamkeit, und von allen Mitteln, Manufacturen zu errichten, entblößt, wandern die Auvegnier in großer Menge aus, vertheilen sich als armselige Dienstleute in den Provinzen und besonders in der Hauptstadt Frankreichs, und kehren dana, mit ihrem kleinen Erwerb, in ihr Vaterland, zur Unterstützung ihrer Familien, und um die Abgabelasten mit tragen zu helfen, zurück, bringen aber auch oft den Aufwand und die Lasten des Auslandes und der Hauptstadt in die vaterländischen Hütten mit. — In dieser Provinz Frankreichs finden sich die meisten und bedeutendsten Alterthümer, hauptsächlich aus Cäsars Zeiten, der in dem Gallischen Kriege hier lange verweilte, Ruinen großer Gebäude aus jenen Zeiten, Ueberbleibsel römischer Landstraßen und Wasserleitungen; — Waffen, Münzen, geschnittne Steine, Lampen, Sarkophage u. dgl. trifft man viele in der Gegend von Clermont. Die Farbe und Masse der entdeckten Töpfer-Scherben, und der erhaltenen Vasen, fand der Vf. den etruskischen ähnlich, und letztere von zierlicher Form, und mit schöner erhabener Arbeit decorirt. Von einigen dieser Alterthümer sind ausführliche Nachrichten mitgetheilt. — So genau die meisten der Beobachtungen des Vf. über physische Gegenstände dieses Landes auch sind, und so wichtige Fingerzeige sie enthalten; so dürften mehrere derselben doch den eigentlichen Naturforscher nicht ganz befriedigen. Nähere Untersuchungen und Beobachtungen derselben von den Naturforschern *Mosnier*, *Besson* und *Desmarests* kündigt der Vf. S. 232 selbst an, wovon einige schon erschienen seyn sollen; auch hat der bekannte Chev. *Dolomieu* über die Vulkane in Auvergne nähere Beobachtungen geliefert. Die Entdeckung dieser merkwürdigen Vulkane der gebirgigten Gegend von Auvergne ist erst 40 Jahr alt und ward im J. 1751 von den aus Italien zurückkommenden Naturforschern *Guetard* und *Malesherbes* gemacht. Der Boden dieser Gegenden ist vulkanisches Produkt, und mit Feuermaterie geschwängert. Ueberall findet

man Lava, Puzzolana, vulk. Afche u. dgl. und die ältesten Gebäude sind so, wie viele der neuesten, aus dem ersten Material erbauet. Große, theils nackte, theils mit fruchtbaren Erden überdeckte, alte Lavaströme furchen die Bergseiten, und bis zu ihren ehemaligen Quellen verfolgt man sie. Durch einige lebendige Darstellungen solcher Gegenden, wie z. B. S. 240, besonders aber S. 249 in der Beschreibung der in der Landessprache sogenannten *Cheires* oder Lavaseen der obern Berghäler, glaubte Rec. sich wieder an den Fuß des Vesuvus versetzt, wo, wie in Auvergne, diese alten erkalteten Feuerströme die Gestalt tobender Weilen haben, welche in dem Moment des heftigsten Sturms von der Hand der Allmacht in Stein umgeschaffen wurden. — Der Vulkan *Chalufet* ist der merkwürdigste von allen. Man sieht in seinen Seiten mehrere der Oeffnungen, aus welchen sich einst die brennende Lavafluth ergoß; dem durch seine furchtbare Gestalt hervorgebrachten Eindruck fehlt, wie der Vf. sagt, nichts als auflodernde Flammen. Zu *Chades-Bransford* ist an diesem Berg eine Quelle (wegen ihrer Wirkung *Fontaine empoisonnée* genannt), aus welcher mit Gas angefüllte Blasen aufsteigen, die auf der Oberfläche zerplatzen, und deren Ausdünstungen schon das sich zur Tränke nahende Vieh tödten. Der merkwürdig geformte See *Pavin* von 288 Fuß Tiefe und (wie es in den Berichtigungen der *Supplément* heißt) von einer halben Meile im Umfang, ist augenscheinlich der alte Krater eines feuerstündigen Berges. — Einige der alten Vulkane sind inwendig hohl; dumpf hallt der Fußtritt auf ihrer Erdrinde wieder. Der Vf. schlägt das Aufgraben eines dieser Berge zur Untersuchung seiner innern Beschaffenheit vor; eine Arbeit, die wenig Schwierigkeiten haben, und für die Natargeschichte belohnend seyn könnte! — In der Gegend von *Clermont* giebt es von Lava gebildete sogenannte *Dunkkeller*, die mephitische Dünste aushauchen. Die stärkste Wirkung der Schwefeldünste in diesen Grotten war die Empfindung eines schmerzhaften Stechens in den Augen, in der Nase und Brust, und eine plötzliche Betäubung, welche den Vf. zum schnellen Rückzug zwang. — An dem Fuß der *Monts d'or* sind die berühmten, auch den Römern schon bekannt gewesenen, warmen Quellen. Daher trägt das vornehmste Bad den Namen von *Cäsar*, der bey der Belagerung von *Gergovia* in dieser Gegend Läder schlug; und die Reste von alten Gebäuden, so wie die Inschriften, welche hier gefunden werden, beweisen, daß die Römer diese Bäder benutzten. Nach eben dieser Ableitung von dem Zuge *Cäsars* durch diese Gegenden, nennt man eine Strecke des Berges *Chaté*, wo viel verbrannte Getreidekörner gefunden werden, *les gréniers de César*; weil man diesen merkwürdigen Fund nicht anders als mit der freylich sehr willkürlichen Behauptung zu erklären wußte: auf diesem Berge wären *Cäsars* Magazine errichtet gewesen, die er bey dem Abzug von dem belagerten *Gergovia* verbrannte. — Auvergne hat viel mineralische, und besonders eisen- und gasartige, Quellen. Merkwürdig sind die schon sonst bekannten, hier aber ausführlich auseinandergesetzten Nachrichten von den Infiltrationen und Verköinerungen, welche diese Quellen verursachen; und besonders von dem sonderbaren

Spiel der Natur, den durch die kalkartigen Quellen gebildeten großen Brücken, von welchen die größte 12 Fuß Breite und 1 Fuß Höhe hat, und von einem durch eben diese Operation geformten natürlichen Bogen und Pfeiler getragen wird. — Der *Puy de Dorne*, einer der merkwürdigsten und schönsten Berge der Provinz ist 820 Toisen über der Meersfläche und 560 über *Clermont* erhaben. — Die von Wassergüssen, Hagelschlägen und Stürmen begleiteten Gewitter sind in diesen Berggegenden fürchtbar und dauern gewöhnlich mehrere Tage fort; weil die anziehende Kraft der hohen Bergketten, die einen Theil der Provinz umschließen, die Wolken um die Gebirge her häuften, sie einschließt und festhält. Ueber diese Naturerscheinung, so wie über die Entstehung der Regen- und Gewitter Wolken, theilt der Vf. lesenswerthe, wenn gleich in Rücksicht mancher sehr bekannter Dinge hier und da Abkürzung bedürftige, Bemerkungen mit, und man verzeiht es seiner Liebe zu Beobachtungen dieser Art, wenn er S. 134, die Hoffnung, eine Donnerwolke sich an dem Gebirge erzeugen zu sehen, und sein Entzücken dabey, mit der Freude und dem Glück eines Liebhabers vergleicht, der seinem innigst geliebten Mädchen zueilt. — Ein im vorigen Jahrzehend zu *Clermont* mit der Anlegung eines Blitzableiters gemachter Versuch, veranlaßte bey aller Gefahr, der diese Gegenden durch die heftigen Gewitter ausgesetzt werden, beynahe einen Aufruhr unter dem Volk, welches noch das alte Vorurtheil nährt, daß dergleichen Vorrichtungen den Blitz anziehen; und erst 1787 ward ein solcher Ableiter zur Probe errichtet. — Sehr interessant sind die zerstreuten Nachrichten von den Basaltgebirgen, und die Beobachtungen über die Bildung, Veränderungen und über den sich manchmal ereignenden und große Verwüstungen zurichtenden Einkurz dieser sich spaltenden Felsen. Aus der großen und malerisch schönen Basaltgrotte bey *Clermont*, eine der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser Gegend, stürzt die wasserreiche Quelle von *Royat* hervor, und treibt in ihrem mit den Quellen von *Fontanar* vereinten Lauf auf einer Strecke von einer Fr. Meile, 120 verschiedene Mühlen. — Die *Bleyminen* von Auvergne enthalten Silber, und in den Bächen findet man von den Gebirgen herabgespülte Edelsteine, besonders *Amethyste*, welche aber keinen vorzüglichen Werth haben, und nichts als gefärbte Quarze sind. Die Bergweiden der Provinz sind vortheilhaft und die Viehzucht wird allgemein getrieben. Die kleine Pfarre *Chambon* zieht allein acht tausend Stück Vieh. Die Weiden sind in Cantons getheilt, das Eigenthum der Vornehmen, und werden von dem Landvolk gepachtet. Die Einrichtungen in Rücksicht der Hirten, und ihre mit den Eigenthümern des Viehes geschlossenen Contracte sind fast dieselben wie die der Schweizer Seenen. Glücklich dargestellt (wiewohl auch etwas zu sehr gedehnt) ist des Vfs. Schilderung der Viehzucht auf den Gebirgen, der *Burons Chalets*, Seenenhärten) und der Lebensart ihrer Bewohner. Ein wahres Schweizergemäde, welches Rec. aufs lebhafteste an die ländlichen Scenen der Schweizer Alpen zurück erinnerte! — Bekanntlich stammt der edle *la Fayette* aus Auvergne ab, wovon ein altes Ritterchloß und Ländereyen besitzt. Schon 1776 beschäftigte er sich mit zweckmäßigen Vor-

schlagen zur Landesverbesserung dieser Provinz, — wovon aber hier keine nähere Nachrichten gegeben werden. — Das von dem Vf. S. 228. im allgemeinen angegebne Alter der Eruptionen des Vesuvus von 1700 Jahren ist nur das Alter der Geschichte dieses Berges. Sein eigentliches viel höher, als die Geschichte reicht, hinaufsteigendes Alter, kann man nicht berechnen; aber vor 1700 Jahren ward Herkulanum verwüthet, und tief in dem Boden, worauf diese römische Stadt erbauet ward, findet man viele Lavaschichten, welche dieses, viel höhere vorhistorische Alter der Feuerausbrüche des Berges beweisen. — Die auf dem Titel der Uebersetzung bemerkten geographischen, statistischen und vermischten Nachrichten von Herrn *Dulaure* sind der Uebersetzung des interessanten Werks von Hr. *le Grand* angehängt, und gut zusammengedrängt. Sie geben nicht allein eine Uebersicht der Provinz Auvergne überhaupt, sondern ergänzen und berichtigen auch die Nachrichten des Hrn. *le Grand* in mehrern Stellen. — Die Verdeutschung dieses Werks ist im Ganzen gut gerathen. Nur einigemal traf Rec. kleine Sprachnachtsigkeiten, Gallicismen, und zu wörtliche Uebersetzungen an.

Zürich b. Orell und Comp. *Reise durch etliche Cantone der Schweiz.* Von einem Schweizer. Im Jahr 1789. — 1790. 134 S. 8.

Diese Aufsätze über einige Gegenden der innern Cantone, hauptsächlich des Cantons *Lucern*, *Unterwalden* und des *Bernischen Oberlandes*, worinn man aber keine vollständige Nachrichten erwarten muß, verrathen einen Mann, dem es nicht an Scharfsinn und an Kenntniß des Landes fehlt. Wir fanden manche treffende und neue Bemerkung und bedeutende Fingerzeige über Landeseinrichtungen und ihre Verbesserungen in physischer sowohl als politischer Hinsicht, und gut gerathene Darstellungen von Gegenden und Naturmerkwürdigkeiten, welchen wir hier und da, so wünschenswerth sonst die von vielen Reisebeschreibern nur zu sehr verfehlete, gedrungne Kürze auch ist, — mehr Ausführung gewünscht hätten. — Vorzüglich lezenswerth, und einer nähern Untersuchung und Befolgung der Sachkundigen würdig, haben uns des Vf. Bemerkungen über die Gebirge, und seine Vorschläge zu ihrer Messung, so wie die zur Verfertigung von Landzeichnungen, Landgenäuden und Landformen (wie die bekannte Pfeifersche zu *Lucern*) geschienen. — Die Schreibart des kleinen Werks ist weder rein (ein den meisten Schweizer Schriftstellern eigener Fehler), noch sich gleich. Bald ist sie natürlich, bald ist eine lakonische Kraftsprache, bald ein geschrobener und gezielter, bald ein ausschweifend witzelnder Ton, welcher letztere, der Apologie in der Vorrede ungeachtet, nicht immer passend ist, und dem Vf. noch feltner gelingt. — Auffallender aber als diese Eigenheiten des Stils, und als die Schweizer Idiotismen und höchst beleidigend für das deutsche Auge sind die Zierereyen mit den Französischen Worten und Ausdrücken, denen der Vf. ganz unbefugt und unverdienterweise das deutsche Bürgerrecht erteilt z. B. der *enbonpoint*, — die *Promeneurs* — die *Passage* — ein *delicieuses Stück Passage* und viele dergleichen mehr. — So unerträglich

solche Thorheiten der Schriftsteller, wodurch sie sich an der deutschen Sprache veründigen, auch sind; so möchte man sie Schriftstellern, deren Schreibart nicht als Muster dienen kann, noch allenfalls hingehen lassen. Aber es sey bey dieser Gelegenheit dem Genius der deutschen Literatur geklagt, das Männer, die an der Spitze unser deutschen Gelehrten und Schriftsteller stehen, Männer sogar, denen die deutsche Sprache ihre Reinigkeit und Ausbildung dankt, ganz ohne Noth und immer mehr neue französische deutsche Worte und Wendungen in ihre Schriften einschleichen lassen, oder vorsetzlich aufnehmen! — Jeder vortheilhafte Einfluß, welchen die französische Revolution auch auf unsre Literatur haben, und in ihrer Rücksicht die nachbarliche Freundschaft mit Frankreich vielleicht befördern möchte, würde, wenn jene neuen und häufigen Gallicismen allgemeiner werden sollten, womit solche Männer ihre Schriften bestrecken, diesen wesentlichen Nachtheil für unsre Sprache nicht ersetzen.

### SCHÖNE KÜNSTE.

ERFURT b. Keyser: *Roland eine tragikomische Geschichte aus den Rurzeiten und unsern Tagen.* 1791. 263. S. 8. (14 gr.).

„In der Neigung zum Wunderbaren, heist es in der Vorrede, in dem Gange der Ideen, der von dem Geiste der Zeit seine Richtung erhält, liegt der Grund, warum uns manche Dichtungen von der Art, welche uns ältere Perioden hinterliessen, oft als unschmackhaft und ungenauer erscheinen.“ Der Vf. stellt diese Bemerkung zur Rechtfertigung seines Unternehmens auf, *Rolands Geschichte* seinen Zeitgenossen im Auszug aus den Werken des *Bayardo* und *Ariost* zu liefern. Hiedurch aber macht er in der That seinen Zeitgenossen nicht das feinste Compliment. Glaubt er, daß sie Wundermärchen lieber in dem süßen sitrankischen Tone der asiatischen Banise, als in den herrlichen Versen *Ariosts*, und den wenigstens nicht schlachten des *Bayardo* lesen mögen? Weist er nicht, das abentheuerliche Erdichtungen noch um vieles ungereimter werden, wenn sie in nüchternen Prose erzählt werden? Die Geschichte *Rolands* gleicht in diesem Vortrag einem Baume, von dem man alle natürliche Blätter, Blüten und Früchte abgestreift und abgeplückt, und dem man dafür ein paar künstliche, gemalte und vergoldete, aber Geruch und Geschmacklose angeheftet hat. Für die vernichteten Reize der Poesie glaubte der Vf. die Leser durch witzig seyn sollende Anspielungen auf neuere Personen, Schriften und Zeitvorfälle zu entschädigen. Man kann denken, wie sich in einer Geschichte des alten *Paladins* bey den Haaren herbeygeriffene Allusionen und Ausfälle auf *Niccolais* Reisebeschreibung, *Schäfers* Abhandlung von den Schwämmen, die *Pandora*, den *Bar. v. Trenk*, *Cagliostro*, *Lavater*, *Hermes*, die deutsche *Union* u. s. w. ausnehmen müssen! Und doch heist bloß ihrentwegen das Buch *eine Geschichte aus unsern Tagen!* Dem Vf. ist nicht einmahl das Verdienst eigen die vornehmsten postischen Sagen von diesem berühmten Helden der Fabel vollständig gesammelt zu haben. Er bricht da ab, wo *Ariost* sein Gedicht schließt.

Von dem Stil und der Behandlungsart des Vf. kann man sich einen Begriff machen, wenn man folgende Stelle aus der Beschreibung des Kampfes zwischen Roland und einem Seeungeheuer mit den Schönen Stansen des Ariost (XI. C. 34-45) vergleicht. „Plötzlich gerieth das Meer „in eine heftige Bewegung Das Ungeheuer hob sich aus „der Tiefe empor, und machte ein Geräusch, das da- „von die ganze Insel wiederhallte. In dem es nun auf „das für ihn bestimmte Opfer losgeht, stellt Roland sich „zwischen beyde, schleudert den an einem Seile befestig- „ten Anker in den aufgesperreten Rachen des Behemoths, „dafs dessen Kinnladen von den eisernen Spitzen zurück- „gehalten wurden, sich zu verschließen; ergreift darauf „sein Schwerd und nicht damit zu wiederholtenmalen

„in den geöffneten Schlund. — — Mit kaltem Blute sah „R. den Sprüngen des Ungethüms zu. Als er endlich „eine, durch das häufig vergossene Blut herrührende, ver- „minderte Bewegung desselben merkte, sprang er ins „Wasser, schwamm ans Land und fieng an, seinen schon „halb getödteten Feind nach sich zu ziehen. Noch wand- „te das Thier den letzten Rest seiner Kräfte an, um sich „wieder in Freyheit zu setzen; aber vergebens. R. stand „wie ein Fels, und war so glücklich seinen Zweck zu er- „reichen. Sobald das Thier auf dem Trocknen lag, that „es noch einige fürchterliche Schläge mit dem Schwan- „ze und verreckte.“ Wie matt und weitschweifig bey aller Nüchternheit, wie ungenau, steif, und geistlos gegen das feurige, besetzte Gemälde des Italiens!

### KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Sinigaglia*, b. Lazzarini: *Lettera Parenetica di un coltadino Sinigagliese al Sigr. Abate Giuseppe Colucci della Sena San- Giovanni* Autors di una dissertazione quarta intitolata: *de vris popoli che hanno abitato il Piceno.* 4. 68 S. 1790. Diese gelehrte Abhandlung, welche den bescheidenen Titel eines Briefs führt, ist das Werk des Hn. Prof. Tondini, der durch viele andre Schriften in schönen und andern Wissenschaften berühmt ist. Verschiedne Punkte der Erdbeschreibung und Geschichte sind zur Befriedigung der Gelehrten und der Wissbegierigen darin aufgeklärt. Hr. Colucci gab, nachdem er den ersten Band seiner Picenischen Alterthümer drucken lassen, eine Abhandlung heraus, worinn er von der Stadt Sinigaglia handelte, dabey aber unverzeihliche Fehler bey Bestimmung ihrer Lage begieng, worüber man sich um so mehr wundern muß, da dieser Schriftsteller zum bessern Verständniß seiner historischen Werke geographische Charten versprochen hatte. Die Stadt Sinigaglia soll nach Colucci, am Ausflus des Pera, heutiges Tags Cesano genannt liegen. Dies ist aber falsch. Sinigaglia liegt am Misa und der Cesano ist wenigstens 4 Italiänische Meilen von dieser Stadt entfernt. In alten Schriftstellern findet man zwar, wie T. behauptet, den Cesano nicht; aber Cluver in 2 B. 1. K. sagt, dafs es 4 Meilen von Sinigaglia entfernt, und einerley mit dem Sena sey. Er führt eine Menge andrer Geographen und Geschichtschreiber an, woraus erhellt, wie sehr C. sich geirrt, und bezieht sich auf einen Theil der Landkarten des Bosovich, des de la Maire, und des Marq. von Moroncelli, die seine Behauptung noch mehr beweisen. Hernach stellt er einige Untersuchungen über die Benennungen Sena, Sina, Senna, Seno an, die einige Schriftsteller dem Cesano gegeben haben. Er beweist mit starken Gründen, dafs einige Neuere sich darianen sehr geirrt haben, indem sie dem Cesano mit dem Sena verwechselten, und sich auf das Ansehen des Ortelius stützten, der indess bloß gesagt hat, *forte hodie Senio vel potius Cesano videtur*. Innchriften, Stellen aus alten Geschichtschreibern, alles kommt unserm Vf. zu Hülfe. — Nachdem er also die Lage, und die Benennung des Cesano bestimmt hat, setzt er seine Begriffe im Rücksicht auf Etymologie des Flusses auseinander. Man kann daraus große Erläuterungen über die alte Geschichte dieser Provinz, die am Adriatischen Meer liegt, sammeln. Cesano bedeutet nichts anders als ein Arm. Eben so erläutert er die Benennung des Berges *Catria*, um seine Meynung desto besser zu unterstützen, und nimmt Stellen aus dem Bochart, Berkelius, Mazocchi und an-

deru Geschichtschreibern zu Hülfe. Endlich setzt er noch andre Beweise aus der Geschichte der Gewohnheiten und des Verhältnisses der Colonien, welche die Alten gestiftet, zu ihrem Mutterlande her, um jeden aufgeklärten und unpartheilichen Leser zu überzeugen, dafs die Phönicier, und nicht Sicilianer die ersten Bewohner der Gegenden gewesen, wovon hier die Rede ist. — Alsdann kommt er auf den Fluß Misa, der bey Sinigaglia fließt, und dessen Dafeyn Colucci gewissermassen geläugnet hat. Er führt Stellen aus verschiednen Geschichtschreibern und Geographen an, und bey ihrer Untersuchung verbreitet er viel Licht über die Erdbeschreibung andrer Theile dieses Landes, entwirft zugleich eine andre kleine Landcharte, und bemüht sich einen Irrthum zu verbessern, worinn mehrere neue Schriftsteller verfallen sind, die den Fluß Nerola mit Misa verwechselt haben. Nachdem er so das Innre des Landes durchgegangen, bemerkt er, wie und wo der Nevola in die Misa fließt, und wie vom Entstehungsort bis zum Ausflus ins Meer das Wasser, was mitten durch Sinigaglia fließt, immer den Namen Misa behält. Für diese Meynung bringt er noch Zeugnisse verschiedner Schriftsteller bey, die von der Misa, als von einem Flusse, der nahe bey Sinigaglia vorbeyst fließt, geredet haben, und bereichert selbst diese Zeugnisse mit scharfsinnigen, und gelehrten Untersuchungen. — Mit großer Wahrscheinlichkeit bringt er heraus, dafs *Misa*, *Wasser* bedeute, zählt die besondern Gründe her, die dem Fluß diesen Namen verschafft haben, erläutert zugleich den alten und neuen Zustand des Betts und der Gegenden dieses Flusses, und sagt noch einiges über das Klima, über die Moräste, die sonst in diesen Gegenden waren, und die ohne die beständige Aufmerksamkeit und Wachsamkeit der Ackerleute umher noch da seyn würden. — Aus Traditionen beweist er, dafs diese Gegenden von Völkern bewohnt wurden, die kein Griechisch sprachen, und diese Traditionen befinden sich besonders in einigen Innchriften, welche angeführt werden. Bey allem Lob, was wir bis dahin dieser Abhandlung ertheilt haben, dürfen wir doch nun auch einige Fehler, die man ihr vorwerfen kann, nicht verschweigen. Der Hauptfehler ist Unordnung in der Stellung der *Materia*. Es scheint, dafs der Vf. ein wenig in Eile geschrieben. Durch etwas mehr Sorgfalt würde sein Werk deutlicher und natürlicher geworden seyn. Auch sind die freylich gelehrten Digressionen doch immer zu häufig, und weidläufig. Endlich hätte Hr. C. auch wohl auf eine sanftere Art zurechtgewiesen werden können.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Junius 1792.

## GESCHICHTE.

BERLIN, bey Unger: *Leben Voltairs* von dem Marquis von Condorcet. Mit den autobiographischen Nachrichten Voltairs; nebst Rechtfertigungsstücken und andern Beylagen. Aus dem Französl. mit Anmerkungen u. Zusätzen des Uebersetzers. 1791. 8.

Dieses Leben Voltairs hätte ganz füglich unübersetzt bleiben können. Man findet in demselben weder neue Aufklärungen, noch Berichtigungen, und fast keinen vorher ganz unbekanntem Umstand. Das Beste, (was aber den grössten Theil der deutschen Leser wenig interessieren dürfte) sind die Bemerkungen über Vs. Schriften, vorzüglich seine tragischen Poesieen; auch unter den *Pièces justificatives* finden sich einige lesenswerthe Stücke. Für den Vortheil und die Bequemlichkeit der Leser wäre folglich durch einen Auszug von ein paar Bogen ungleich besser gesorgt gewesen, als durch diesen dicken Band. Doch, wenn man einmal eine vollständige Uebersetzung liefern wollte, so hätte man sie wenigstens in bessere Hände geben sollen: denn der Vf. gegenwärtiger Arbeit gehört unter die gedankenlofsten, unwissendsten oder leichtsinnigsten Papierverderber. Die Uebersetzung ist nicht nur wegen der steifen, undeutschen Wendungen ekelhaft zu lesen, sondern auch an vielen Stellen nur durch Hülfe des Originals zu enträthseln. Wer folgende Belege unsers Urtheils nicht für zulänglich hält, dem kann auf Verlangen mit mehrern gedient werden. — *Voltaire*, erzählt Condorcet, war über den Beyfall, den sein Orest, trotz den Bemühungen der heftigsten Cabale, bey der ersten Vorstellung fand, so entzückt, daß er wonnetrunken ausrief: *applaudissez, applaudissez, braves Atheniens, c'est du Sophocle tout pur.* Dieß ist hier gegeben: „Klatscht u. f. w. denn dieß ist ganz der Sophokles!“

*Une tragedie est une expérience sur le coeur humain, et cette expérience ne réussit pas toujours.*

*Maupertuis, président de l'academie de Berlin indigné qu'un associé étranger lui prouvât ses bévues —*

*La nécessité de mentir, pour dé-favourer un ouvrage, est une extrémité qui répugne également à la conscience et à la noblesse du caractère etc.*

*La réputation d'incrédulité avoit fait perdre à Catinat la con-*  
A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

Ein T. ist eine Erfahrungsprobe über das menschliche Herz, und diese Erfahrung gelingt nicht immer.

M. war ergrimmt darüber, daß ein fremder Associirter ihm seine Schiefblicke demonstrierete —

Die Lügennothwendigkeit, ein Werk zu verläugnen, ist ein äusserster Schritt, der eben so sehr wider das Bewußtseyn, als wider die Würde des Charakters streitet u. f. w.

Die Verbreitung der Ungläubigkeit hatte Catinat das Ver-

*fance due à ses vertus et à son talent pour la guerre.* Trauen entzogen, das feiste Talent und seine Kriegstalente verdienten.

C. sagt, Vs. *Discours sur l'homme* enthielten *une philosophie plus vraie, plus douce, plus usuelle*, als die Popischen *Essays on Man*: dafür sagt der Deutsche: „eine gebräuchlichere Philosophie.“ C. findet in ihnen *une sensibilité touchante*: der D. „eine rührende Empfindlichkeit.“ V. pflegte von einem gewissen *Paulin*, einem mittelmäßigen Acteur, zu sagen: *je l'élève à la brochette, pour jouer les tyrans*: hieraus ist im Deutschen ein Schauspieler geworden, den V. nach der *Bratenuhr* aufgezogen habe. C. nennt das *Trauerspiel* *Europe* einen neuen Anspruch (*titre*) auf einen Platz in der Akademie, *que la dévotion même étoit obligée de respecter*. Der Uebers. macht daraus „eine neue Ehre, die die *Orthodoxie* selbst genöthigt gewesen wäre zu achten.“ *Maurepas* drohte einst V.: „*je vous écraserai.*“ Der Uebers. läßt ihn sagen: „Ich werde Sie zu Boden drücken.“ V. nennt den Orden, den Kammerherrnschlüssel u. f. w., die *Friedrich d. G.* bey ihrer Verföhnung ihm zurückstellen liefs: *mes anciennes bréloques*: dem Uebers., der überhaupt die zusammengesetzten Wörter liebt, sind dieß: *Zierdekleinigkeiten*. *Détracteur* giebt er *Verschmäher*, *affligter* verunwilligen, *confesseur* *quelqu'un* einen beichten, *délations épiscopales*, *bischöfliche Anschwärzungen*. S. 67. „*Crebillon* wollte nie einwilligen, ein Stück aufzuführen zu lassen, das dadurch, daß es bewies, daß man das tragische Schrecken aufs höchste treiben könne, ohne durch widrige *Schauerlichkeiten* zu empören u. f. w. Und solche Uebersetzungen finden Käufer und Leser! O, *Germanorum dura ilia* — — Die *Zusätze* des Deutschen bestehen in ein paar wörtlich abgelesenen Briefen *Björnstaahls*, und einem halben Dutzend unbedeutender Anmerkungen, die er durch das Buch verstreut hat.

DRESDEN und LEIPZIG, in der Richterfch. Buchh.: *Kleine Biographien, auch Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben der meißnisch-sächsischen Regenten, auch anderer merkwürdiger Personen, die unter ihrer Regierung lebten.* Erstes Heft, welches diesen Gegenstand von den ältesten Zeiten bis auf Marggraf *Heinrich den Erlauchten* behandelt. 1791. 120 S. in 8.

Unter der Zueignung unterschreibt sich der Vf. *Pollmächer*, der schon einige kleine Schriften aus der sächsischen Geschichte geliefert hat. Er erklärt seine Absicht in der kurzen Vorrede: alles Wichtige und Belehrende zu sammeln, was unsre eigentlichen Geschichtschreiber nach ihren Plänen hätten übergehen müssen.

Rrrr

Das

Das Werkchen schleicht den Weg des mittelmäßigen, giebt keine neuere Aufschlüsse über die Sächsische Geschichte, dürfte auch den in der Vorrede geäußerten Nutzen, das Zeitalter, aus welchem diese Anekdoten zu bewahrt sind, am besten zu zeichnen, schwerlich erreichen. Eher möchte es sich in dem Unterrichte der Kinder der zweyten Erwartung des Vf. nähern, und dem Lehrer ein Mittel geben, seine Schüler bey Lust und Aufmerksamkeit zu erhalten. Indefs kann Kec. hierbey seine Meynung nicht verschweigen, die sich aus vieltägiger Erfahrung gründet, daß man doch Kinder bey dem ersten Unterrichte in der Geschichte nicht mit Erzählungen aus der alten Zeit so plagen sollte, die sie nicht verstehen und höchstens als Fabeln anhören, weil sie von dergleichen Dingen keine anschaulichen Begriffe haben können, und von welchen in Vergleichung der verschwendeten Zeit des wirklich Nützlichen so sehr wenig im Kopfe bleibt. Die letztverloffenen zwey bis drey Jahrhunderte kommen dem, was Kinder täglich sehen, beträchtlich näher. Die Geschichte derselben bedarf also keiner so herbeygezogenen Erklärungen, wie die Sitten der Vorzeit, und die neueste Geschichte ist in jedem Lande so vorzüglich wichtig an Begebenheiten, daß diese nicht oft genug erzählt werden können, um zu Erreichung des Nutzens, den die Kenntniß der Geschichte darbieten soll, nie dem Gedächtniß zu entfallen. Die Aufschriften, nach welchen der Vf. diesen ersten Heft theilt, sind: Dittmar Graf von Orient, Luitgard Marggräfin zu Meissen, Marggraf Eckards Betragen gegen die Damen, Reinhild geborne Gräfin zu Beichlingen, Ermordung des Markgrafen Eckberts II., Zweykampf zwischen den Grafen Gero und Waldo, Gunzelin und Bogeslav bemächtigen sich der Festung Meissen, Muth der meißnischen Weiber, Streit des Markgrafen Hermann und seines Bruders Eckards mit dem Bischof Dittmar von Merseburg wegen eines Waldes, Markgraf Konrad zu Meissen, Markgraf Dietrich und Graf Konrad von der Lausitz, Markgraf Otto der Reiche und sein Sohn Albert der Stolze, Erzbischof Wichmann zu Magdeburg, Probst Rocher zu Magdeburg, Markgraf Dietrich der Bedrängte zu Meissen, kurze Biographie des Pegauischen Abts Siegfried, Pfalzgraf Friedrich von Goseck, Friedrich Pfalzgraf von Sachsen aus dem Hause Goseck, Pfalzgraf Friedrich III. wird ermordet.

Ohne Druckort, wahrscheinlich aber in NEAPEL:

*Anecdotti istorici sulle alumiere delli monti Leucogei del Abbate Giuseppe Cesari.* 82 S. 4. (1760.)

Man hat bisher geglaubt, das Päpstliche Alaunwerk bey Tolfa in der Nachbarschaft von Civita vecchia wäre am frühesten in Europa bearbeitet worden, oder wenigstens von allen Werken dieser Art, die jetzt im Gange sind, das älteste. In dieser kleinen Schrift erweist dagegen Hr. C., Vorsteher des Königl. Kammer- und Münzarchivs in Neapel, aus Proceßacten und andern alten Urkunden, daß man in Neapel viel früher Alaunwerke benutzte. Unter diesen war das von Agnano schon 1248 in Flor. wie darüber noch vorhandene Contracte zeigen, die zugleich die verschiedenen Besi-

tzter, die Pächter dieses Werks und den dafür bezahlten Pachtzahlung enthalten. So wird es 1270 von *Johann Branaccio* auf ein Jahr für 25 sicilische *Tori d'oro* verpachtet. Die fernern Schicksale dieses Werks, wie die Besitzer desselben manche Streitigkeiten darüber mit der Königl. Kammer wegen des Eigenthums, und der davon zu erlegenden Abgaben hatten. Um 1465, zu welcher Zeit die Alaunwerke von Tolfa schon mit großem Vortheile bearbeitet wurden, war das neapolitanische seinen Besitzern eben so wichtig. Man schätzte den Werth desselben auf 30,000 damalige Ducaten, und der Alaun ward selber nach Flandern ausgeführt. Damals machte sich auch der Pächter *Wilhelm Monaco*, Königl. Befehlshaber der Artillerie, anheischig, monatlich 200 Cantari Alaun zu gewinnen. Um 1442 wurden wirklich 1500 Cantari jährlich producirt. Dieses Alaunwerk verfiel, so bald die päpstliche Kammer das zu Tolfa bearbeiten liefs. Der Pabst schreckte nicht nur durch Interdicte die Arbeiter in Agnano u. a. Werken, sondern er bezahlte auch den Besitzern eine jährliche Summe Geldes, um ihre Werke ruhen zu lassen. So bekam *Cesar Bionmile* 1539 jährlich 1000 Scudi, dafür durfte aber auch in 14 Jahren nicht gearbeitet werden. Eben demselben wurden nebst seinen Mitgenossen 1200 Ducaten 1559 von Pius IV eben dieser Ursache wegen ausgezahlt; ja Gregor. XIII versprach Beiden eine noch größere Summe 1572, und seitdem ist hier nicht weiter Alaun gewonnen worden.

Gelegentlich erzählt der Vf. den Anfang der päpstlichen Alaunwerke von Tolfa, die 1458 von *Johann de Castro* zuerst bearbeitet wurden. Gerade zur selben Zeit, wie in Böhmen *Lazar Krollmann* das Alaunwerk bey Comothau entdeckte. S. *Archiv der Geschichte von Böhmen*. S. 113. Sie brachten unter Pius II der päpstlichen Kammer einen Gewinn von 100,000 Ducaten. Die Alaunwerke auf der Insel Ischia waren viel älter, als die von Agnano, und *Bartholomeus Pernice*, der gewöhnlich auf Pontans Zeugniß hier den ersten Alaun im funfzehnten Jahrhundert verfertigt haben soll, hat keinesweges das dortige Werk angelegt. Vielmehr ist es ungewiß, ob er hier, oder in Agnano, oder in Pozzoli arbeiten lassen. Der Vf. beweist aus einem alten Zeugenverhör von 1271, daß wirklich schon 1191 dort Alaunwerke im Gange waren. Hr. *Beckmanns* Nachrichten von den ersten Alaunwerken erhalten durch diese kleine Schrift mancherley Zusätze und Berichtigungen.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufler: *Neuer Schauplatz der Natur oder Beyträge zur Verherrlichung Gottes und Verbreitung nützlicher Kenntnisse*, in einem freyen Auszuge des Plüchischen Werks mit den neuesten Bemerkungen der berühmtesten Naturforscher her bereichert und durchaus verbessert. Zweyter Th. 1790. 888 S. Dritter u. letzter Th. 1791. 627 S. 8.

Der 2te Theil dieses für seine Absicht im Ganzen recht brauchbaren Buchs fängt mit dem achtzehnten Kapitel

pitel an, wovon der erste Abschnitt allgemeine Betrachtungen über das Thierreich enthält, der zweyte von den Würmern handelt, der dritte von den Insecten, der vierte von den Amphibien, der fünfte von den Fischen, der sechste von den Vögeln, der siebente von den Säugthieren. Das neunzehnte Kapitel handelt von den Menschen, im ersten Abschnitte von dessen körperlicher Bildung, im zweyten von seinen Seelenkräften, im dritten von dessen natürlichen Geschichte. Die Zahl der Thierarten wird hier nach Muschenbroek sehr willkürlich zu 145,500 und mit noch einmal so viel unbekanntem zu 291,000 angenommen. Eine jede ist ihrem Zwecke gemäß eingerichtet. Wenn es heißt: der Hund wird keiner Maus nachstellen, so sieht man ja dagegen oft, wie begierig sie dieselben auf den Aeckern auskratzen und wie der Fuchs fressen. Das Gehirn hat man doch noch nicht in jeder Thierart beobachtet. Von den Gattungen der Thiere ist jeder allgemein als von den einzelnen Arten gehandelt, doch aber ausführlicher von den Insecten und unter diesen von den Wespen, Bienen und Ameisen. Von den Klapperschlangen kann man doch nicht im Allgemeinen sagen, daß sie keine andere als die beiden Giftzähne hätten. Die Knorpelwithe sind den Amphibien zugeordnet. Von den Fischen ist nur kurz gehandelt, ausführlicher von den Vögeln. Daß sich die Colibris nach der Blumenzeit an die Aeste eines Baums hängen und bis zur schönen Jahreszeit so schlafen sollten, ist doch sehr zweifelhaft; man weiß aber, daß sie des Winters vom nördlichen Amerika gegen Süden ziehen. Auch ist es zu allgemein gesagt, daß der Strauß bloß der Sonne seine Eyer zum Ausbrüten überlasse. Es heißt von den Enten und Kranichen: der vorausfliegende Vogel erleichtert den andern, die ihre Schnäbel immer auf den Schwanz des voranfliegenden legen, den Flug: allein man kann alle Jahre sehen, daß sie sich nicht leicht so nahe kommen. Die zweyte Ordnung der Vögel heißen bey Linné nicht spechtartige, sondern älsterartige, Picae. Wenn die Römer zwar auf Kampfplätzen den Elephanten mit dem Nashorn kämpfen ließen, so ist dieses jenem doch wahrscheinlich in der Wildniß kein gefährlicher Feind. Das Kameel hat keinen doppelten Schlund, wovon der eine sich in dem Magen erdigte, der andere aber in einen Sack, in dem das Thier, wenn es trinkt, eine Menge Wasser sammelt, sondern es ist nur ein Schlund da. Von den Thieren mit ungespaltenen Hufen giebt es mehrere, als das Pferd, den Esel und Zebra, nemlich den Dschiggetai und Guagga. Die usbeckische lichtgraue Schafswolle kann doch nicht nach dem Zobel für das kostbarste Pelzwerk gehalten werden. Die Gemse nennt der Vf. eine wilde Ziegenart. Die natürliche Geschichte des Menschen macht den Beschluß dieses Theils.

Im dritten Theile hat der deutsche Herausgeber die merkwürdigsten Begebenheiten und Erfindungen, die auf die Menschheit am meisten gewirkt, zusammengestellt, und dadurch einen Mangel des Originals ergänzt. Sonst handelt dieser Theil vom Menschen in der häuslichen und ehelichen Gesellschaft, von der Erziehung und vom Unterrichte der Kinder, vom Menschen in der

bürgerlichen Gesellschaft, vom Nutzen des Unterschieds der Stände, und von der Gewinnung sowohl als der weitem Zubereitung der Lebensmittel. Ferner wird eine kurze Geschichte der Kleider und der Gebäude erzählt, und eine Beschreibung verschiedner Kunstarbeiten hinzugefügt. Zuletzt betrachtet der Vf. die Handlung, die schönen Künste, die Wissenschaften und das Verhältniß des Menschen gegen Gott. S. 183 wird gesagt: „Bergleute begraben sich alle Tage in die Erde und kommen nur des Nachts wieder hervor. Diese Arbeit verschafft uns aus den großen Vorrathskammern der Erde den Marmor, die Steine, den Schiefer, und alles, was zur Ausführung unserer Gebäude erforderlich ist.“ Aber gewöhnlich ist die tägliche Arbeit auf einer Zeche in drey Schichten vertheilt, wovon jede sieben Stunden, oder, mit ein- und ausfahren, acht Stunden dauert: folglich arbeitet der Bergmann seine tägliche Schicht von sieben Stunden, sie mag ihn nun am Tage oder in der Nacht treffen, und mithin kommen auch viele bey Tage wieder hervor. Auch wird wohl der Marmor und Schiefer und anderes Bauzeug eigentlich gar nicht bergmännisch gewonnen. S. 273 wird von der Belegung der Spiegelgläser gehandelt, und hier heißt es: „Da nun alle Luft zwischen dem Glase und Stanniol ausgetreten ist, so kann der Druck der äußern Luft seine ganze Gewalt dagegen ausüben, und sie (die Glastafel und Spiegelfolie) wie glatte Marmorplatten miteinander vereinigen.“ Es ist aber längst bekannt und bewiesen, daß diese Vereinigung oder dieser Zusammenhang nicht nur bey glatten Marmorplatten, sondern auch allenthalben, wo glatte ebene Körper zusammen gelegt werden, bloß durch die ungemein vermehrte Menge der Berührungspuncte bewirkt wird, weil sie sonst alle im lüthleeren Raume auseinander fallen müßten, welches gleichwohl nie geschieht. S. 424. „Besonders erwarte man von Leuten, die keine Religion haben, nichts weiter, als wozu sie ihr Eigennutz oder die Befriedigung ihrer Begierden antreibt“ etc. Dies ist ein sehr unchristlicher Satz, den nicht nur Jesus selbst durch sein Gebot der allgemeinen Nächstenliebe, sondern auch Spinoza durch seinen Lebenswandel vollkommen und längst widerlegt hat. Viele Menschen, und gewiß auch viele Leser dieses neuen Schauplatzes der Natur halten dafür, daß auch diejenigen Menschen keine Religion haben, welche nichts weiter, als nur einen Gott und ein zukünftiges Leben glauben, und sich zu einem rechtschaffenen Lebenswandel verpflichtet halten. Soll man denn auch von diesen weiter nichts erwarten, als wozu sie die Befriedigung ihrer Begierden antreibt? Eigentlich giebt es doch wohl eben nicht mehr schlechte irreligiöse, als schlechte religiöse Menschen, wenn Religion bloß auf dem Glauben an übernatürliche Begebenheiten beruhet! S. 432. „Eine Linie entsteht, wenn sich ein Punkt von einem Orte zum andern bewegt. Dieser Punkt ist entweder ein mathematischer oder physikalischer. Den mathematischen betrachten die Mathematiker als die Grenze der Ausdehnung.“ Einen physikalischen oder physischen Punkt giebt es aber nicht. Was der mathematische Lays eine Punkt nennt, welchen der Vf. oder Herausgeber hier wahrscheinlich unter dem physischen

Punkte verſtehet, iſt eigentlich ein wahrer Körper, und kann höchstens ein Aſterpunkt heißen. Auch betrachtet der Mathematiker den Punkt nicht als die Grenze der Ausdehnung überhaupt, ſondern bloß der Ausdehnung von einer Dimenſion, weil die Grenze der Ausdehnung von zwey Dimenſionen eine Linie, die Grenze der Ausdehnung von drey Dimenſionen eine Fläche iſt. S. 451. „Die Wagenräder haben etwas von den Eigenſchaften beweglicher Rollen an ſich. Der Boden, worauf das Rad ſtehet, iſt der angegriffene Punkt. Die Länge des Hebels nimmt man von dem Boden bis an die Mitte der Nabe, welche der Deichſel gleich ſtehet. — Folglich ſind hohe Räder allezeit vortheilhafter, als niedrige, weil ihre Hebel länger ſind, und weil jeder Punkt der Nabe, ſo von einem Augenblicke zum andern gezogen wird, ſich in der Richtung der Zugſtränge und in der Höhe des Kummets befindet — Die neue unvortheilhafte Einrichtung mit zwey kleinen Rädern hat entweder gar keine, oder bloß die Abſicht, den Wagen ſchwebend zu halten, damit ſelbiger, wenn das Fuhrwerk ſtehen bleibt, am erſten loſkomme, und ſodann das Hintertheil auch loſmachen helfe. Alles zuſammen genommen, vermindert man alſo den Widerſtand der Laſt mit einer beweglichen Rolle um die Hälfte, und wenn man die Rollen vermehrt, ſo wird auch die Kraft zu gleicher Zeit verdoppelt.“ Dieſe ganze Stelle muß wohl ſo heißen: Wagenräder ſind im Grunde nichts anders, als einfache Rollen, die weiter keinen mechanischen Vortheil gewähren, als daß ſie ſich auf dem rauhen Erdboden nicht fortſchleifen, ſondern fortwälzen, mithin die geringſte Friction machen. Die Länge des Radii nimmt man von dem Boden bis an die Mitte der Nabe, welche der Deichſel gleich ſtehet. Aber die Höhe der Nabe wird nach der Höhe des Zugviehes, oder vielmehr nach der Höhe desjenigen Theils des Viehes, wo es die meiſte Kraft zum Ziehen beſitzt, abgemessen: denn die Zugſtränge müſſen mit

dem Boden allezeit gleichlaufend ſeyn, und ihre Richtung muß verlängert mitten durch die Nabe gehen. Folglich ſind bey großem Zugviehe hohe Räder, bey kleinem kleine vortheilhafter. Doch hat ein großes Rad, wenn es im übrigen nur ſtark und ſteif genug iſt, alles andere gleich geſetzt, den Vorzug vor dem kleinen, daß es leicht über einen ſchmalen Graben, oder über eine ſchmale tiefe Grube hinweggleitet, wenn das kleine darinn ſtecken bleibt; dazu verurtheilt es auch auf gepflaſterten Straßen nicht ſo große Erſchütterungen, wie das kleine, und geht überhaupt auf rauhen holperichten Boden etwas leichter. Daß aber an den Kutſchen die Vorderräder kleiner gemacht werden, als die Höhe der Zugthiere erfordert, geſchiehet wegen des Umwendens, wozu in Höfen der Häuſer und auf ſchmalen Straßen oft wenig Raum iſt. Denn hiezu muß die Vorderaxe mit ſamt ihren Rädern ſich unter dem Wagen umdrehen laſſen, da dann das Hintertheil auch nur einen ganz kleinen Raum braucht, um nachzufolgen. Im übrigen kann eine Rolle, wo Kraft und Laſt parallel an ihrer Peripherie wirken, nie den Widerſtand der Laſt um etwas vermindern. Sondern nur dann, wann die Laſt am Centro hängt, und an der einen Seite der Peripherie die Kraft, an der andern hingegen das Hypomochlion, welches hier ein Strick iſt, parallel ſind, vermindert ſie den Widerſtand der Laſt um die Hälfte. Und wenn man in der untern Flaſche eines Flaſchenzugs die Rollen vermehrt, ſo macht man dadurch auch zugleich die Kraft doppelt ſo viel mal größer, als man Rollen hinzusetzt. S. 469. „Der zweyte (hydroſtatiſche) Grundſatz iſt der, daß ein feſter Körper in einem flüſſigen ſo viel von ſeiner Schwere verliert, als —“ Muß eigentlich heißen: ſo viel von ſeinem Gewichte verliert, weil Gewicht und Schwere zwey ganz verſchiedene Dinge ſind, und hier von der Schwere die Rede gar nicht ſeyn kann.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** Ohne Druckort: *Tabellarische Ueberſicht der Kirchengeschichte neues Testaments*, von J. C. F. Witting, P. zu Ellensfen bey Einbeck. 1 Patentbogen. 1792. Wenn, und wozu er dienen ſoll, errathen wir nicht. Eine Anzahl berühmter Namen und Facten aus der Kirchengeschichte, nach Ordnung der Jahrhunderte, und in die gewöhnliche Abtheilung von vier Hauptperioden, von denen die erſte roth, die andre dunkelgelb, die dritte hellgelb, die vierte grün, überfärbt iſt — das iſt alles; und dieſe kleine alles noch dazu voll ungewiffer und ganz falſcher Angaben. Z. E. *Antonius Plus* verfolgt die Chriſten; *Maximius* verfolgt die Chriſten; *Manes*, ein *Gnoſtiker*; J. 431. *Symbolum Athanaſii wider Neſtorium*; *Innocent. III* (X) verdammt die Janſeniſten; *Pascal* vertheidigt ſie. Kurz, da iſt faſt keine Zeile, bey der ſich nichts erinern ließe; und das ganze Machwerk iſt höchſt armſelig und zwecklos.

**Gießen:** *Ueber die Lage unſerer deutſch-katholiſchen Kirche im Verhältniſſe zum Römischen Stuhle*, ein akad. Programm von Carl Bonif. Sigm. Schalk, Prof. und kathol. Pfarrer auf der Uni-verſität Gießen. 1791. 4. Der Vf. zeigt ſich auch hier als einen gründlichen und freymüthigen Antipapiſten, wie er ſchon zuvor in einer noch zu Fulda angefangenen, aber nicht fortgeſetzten periodiſchen, Schrift gethan hatte. Hier bekennet er ſich zugleich als Vf. der im vorigen J. zu Frankfurt bey Göbhard herausgekommnen Abhandlung *über die Fundamentalgeſetze der deutſchkatholiſchen Kirche*. Ein Programm von drey Bogen reicht aber gewiß nicht zu, um eine ſo wichtige und reichhaltige Materie, als die vorgeſetzte, würdig abzuhandeln. Man erhält alſo nur die größten Züge des Gemäldes.



# Monatsregister

v o m

Junius 1792.

## I. Verzeichniß der im Junius der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

*Ann.* Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

### A.

<b>A</b> bbndl. üb. d. Unmögl. e. Bew. v. Daf. Gottes a. bl. Vernunft.	139, 430
<i>Albrechtsberger's</i> gründl. Anweis. z. Composition.	103, 531
<i>Amelung</i> Dis. de Mercur. solub. Hahnemann.	165, 640
An d. Vf. d. Schr. üb. d. Ann. d. poln. Krone.	160, 599
Analecta Epist. impr. hist. et res lit. Suec. ill. coll. Knös S. III.	147, 495
Anmerk. z. <i>Dohms</i> B. üb. d. bürg. Verbeß. d. Juden.	160, 595
Archiv f. d. th. u. prakt. Rechtsgel. h. v. <i>Hagemann</i> u. <i>Günther</i> . V Th.	138, 417
<b>B.</b>	
<i>Bahrdt's</i> Ausführ. d. Plans u. Zwecks Jesu XI's B.	144, 465
<i>Baillon</i> cause du deperiss. d. bois.	157, 575
<i>Beauvois</i> Abh., wie man ächte alte Münzen v. nachgemacht. unterscheid. kann; a. d. fr.	166, 643
<i>Behrens</i> vollst. Rechenbuch. f. angeh. Kaufm. und Oekon. I Th.	145, 473
Beleucht. d. Gr., a. welch. d. Ann. d. poln. Kr. d. Kurf. v. Sachf. widerr. w.	160, 599
Beschreibung v. Nigritien.	142, 455
— d. Denkmahls in Rheinsberg.	153, 543
Bibliothek d. neuesten Reisebeschreib. XIV B. 2te Abth.	153, 537
— XV B. 1-2 Abth.	— 540
<i>le Blond</i> moyens, de faire dispar. les abus et les effets de la Mendicité.	166, 647
<i>Blumenbach</i> Grundbegriß. Naturk. v. d. Mensch. mit h. Lat. door <i>Wolf</i> .	143, 459
<i>Bode</i> Unterf. u. Bemerkk. üb. d. Lage u. Austh. all. Plan. u. Kom. Bahnen.	164, 626
<i>Böttchers</i> verm. med. chir. Schriften I H.	143, 457
<i>Borroni</i> storia de Paesi bassi	169, 671
<i>Bosomfriend</i> , the	155, 527
<i>Brodhagen's</i> Handb. d. th. u. prakt. Arithm.	148, 498
<i>Bruchhausen</i> Anweis. z. Verbeß. d. Ackerb. u. d. Landw. Münsterl.	163, 621

### C.

<i>Castringi</i> de rat, lect. caesar. in usum voc.	152, 535
<i>Cavanilles</i> diss. botan. IX-X.	146, 481

<i>Cavanilles</i> Icones et descript. plantar. in Hispania.	146, 484
<i>Cestari</i> Anecd. istor. f. alum. d. monti leucogei.	171, 683
<i>Cointeraux</i> Ecole d'Archit. rur. 1-4 Cah.	152, 529
Collection compl. d. Travaux de <i>Alirabeau</i> l'aine à l'ass. nat. p. <i>Méjan</i> 5 Vols.	165, 533
<i>Colpani</i> opere, N. Ed. T. IV.	155, 553
<i>Condorcet</i> Leben Voltaire's, a. d. Fr. m. Ann.	171, 681
<i>Confetti's</i> Reise durch Schweden etc. a. d. Engl.	153, 540

### D.

<i>Dantal</i> Delafs. litr. de Frédéric II.	163, 623
— Friedrich der Einz. in sm. Privat. bef. lit. Stunden.	163, 624
<i>Danz</i> Versuche allg. Gesch. d. Keichhuffens.	151, 525
<i>Dlabacz</i> Bericht. ein. hist. Daten f. Böhmen.	146, 487

### E.

<i>Ebel</i> observat. neurol. ex anat. comp.	150, 519
Eleonore, Königin v. Frankreich.	161, 606
Elwes I., d. größte Geitzhals unß. Jahrh.	168, 663
Encycl. meth. Hist. nat. d. Vers. T. VI. par <i>Bruguiera</i> .	149, 508
— Kupfert. dazu v. <i>Bonnoterre</i> .	— —
<i>Engel's</i> n. Handbuch für d. Geographie.	142, 453
v. <i>Engel's</i> Bestimm. d. Verhältn. zw. d. Akerb. u. d. Viehbest.	163, 617
— d. Schäfer im sächß. Erzgeb.	163, 620
Erinner. nöth. an d. Verf. d. Aufß. üb. d. Anti. d. poln. Krone.	160, 599
<i>Eschke</i> prakt. Beytr. z. allg. Unterricht f. Kinder	169, 663
Etwas über Jugenduldung.	160, 596
— geg. d. Schr. e. Patr. üb. d. Ann. d. poln. Krone.	160, 599
<i>Eulers</i> vollst. Anleit. z. Differenzialrechn. a. d. Lat. m. Ann. v. <i>Michelsen</i> IIr Th.	145, 478
— Einleit. in d. Anal. d. Unendl. a. d. Lat. m. Ann. v. <i>Michelsen</i> IIIr B.	164, 628

### F.

Fastenpredigten, sechs, v. e. kath. Weltpr.	143, 461
<i>Fauß</i> , wie d. Geschlechtsr. d. Mensch. in Ordn. z. bringen.	151, 521
⌋	<i>Feder's</i>

*Feder's* Emil, 2te A. 169, 669  
*Fiorillo* üb. d. Grotteske. 155, 559  
*Fischer* Neurol. gen. tract. Descr. anat. Nerv.  
 lumbal. sacral. et extr. inf. 141, 441  
*Freymaurerbibliothek*, 45 St. 167, 653  
*Friebe* Handb. d. Gesch. Lief. Esth. u. Kurlands 151, 525  
*Fuchs* prakt. Handb. f. Hydrotechniker. 167, 649  
 Für Verächter u. Freunde der Offenbarung. 144, 466

C.

Geographie, Gesch. u. Stat. d. vorm. eur. Staaten;  
 Frankr. IV B. 3 Abthl. 148, 502  
*Gernjein* Anweis. z. e. n. Methode, Staffelrechn.  
 abzuthun, N. A. 145, 467  
 Gesangbuch z. öff. u. häusl. Andacht f. d. H.  
 Oldenburg. 144, 476  
 Grammatik, kurze, franz. f. Anfänger. 156, 563  
*le Grand d'Aussi* Voyage d'Auvergne. 140, 673  
 — Reise d. Auvergne e. verd. Auszug. — —  
*Grohmann's* Beytr. zur Lecture. 151, 528  
*Grüning's* Rechenbuch f. Kinder, 1 Th. 3te A. 145, 477

H.

Handzeichn. nach der Natur. 152, 534  
*Hedwig* de fibræ veget. et anim. ortu Sect. Ima 154, 551  
 v. *Heinecken* Dict. d. Artistes, T. IV. 152, 534  
*Hell* Voeu d'un Agricult. Rheno françois. 166, 647  
*Hewel's* krit. Beob. üb. d. röm. Gesch. d. C. Vell.  
 Paterc. 149, 511  
 v. *Hermanfon* Tal om Ingenieurs Inöfning. 167, 655  
*Hill* Saggio sopra i princ. d. composiz. istor. Trad.  
 d. Ingl. 141, 447  
*Hoff's* vollst. Rechenb. f. angeh. Kaufm. u. Oek.  
 2te A. 1r Th. 145, 473  
*Hofmann's* 5te Nachr. v. d. Anst. f. arme Kranke  
 zu Altdorf. 148, 503  
*Hüfgen's* artist. Magazin. 151, 554

I.

*Jęzierki* Niękt. Wyrazy słoown. do rzeczy  
 uwagami objaśnione. 157, 571  
*Jilling's* Unterr. v. d. arithm. Vorth. 11r Th. 164, 632  
 Inbegriff, kurz. d. nst. W. Cap. Leopolds II. 140, 433

K

*Kraft's* Pomona austriaca 1-6 H. 146, 488  
*Krüger's* Tabelle üb. stehend Holz nach Kubikf. 145, 479  
 — Kaufm. Rechenbuch. 148, 499  
*Kuppermann's* Verf. e prakt. Handb. f. Notarien  
 etc. II Th. 2r B. 138, 419

L.

*de Lafont - Poulati* Mem. sur les courses de  
 Chev. et de Chars en Fr. 166, 645  
*Lawrence* Grundr. d. K. fr. R. u. Handelst. Ham-  
 burg. 158, 583  
*Lenhardt* e. Wort an d. Völker Eur. üb. d. Tod  
 Leop. II. 165, 639  
*Lenox* Euphemia, a. d. Engl. I - II B. 165, 638  
*Liheblad* sueafka Ort Slagen. 152, 535  
 a *Linné* genera Plantarum, cur. *Schreber* V. II. 149, 510  
*Löw* vollst. Rechenbuch I - II. Th. 164, 630  
*Luffmann's* Befchr. d. I. Antigua a. d. Engl. v.  
*Wiedmann* 153, 540

M.

*Maeuseade*, die, in 10 Ges. 152, 532  
 Magazin, hist. lit. bibliogr. h. v. *Meusel* III-  
 IV St. 147, 489  
*Malacarne* nevro-Encefalotomia. 151, 523  
*Marmontel's* biedr. Bretagner, a. d. fr. 148, 503  
*Mazza* la faculte um. Sonn. XII. 162, 616  
*Meißner* Erzähl. u. Dialogen I - III B. N. A. 166, 646  
*Michelsen* Theorie der Gleichungen. 164, 625  
*Mirabeau* Lettres orig. écr. du Donj. d. Vinc. rec.  
 p. *Manuel*. 165, 633  
*Modeer* Tal om naegra ämnem som uti de tre Nat.  
 Riken etc. 167, 654  
*Müller's* ökon. polit. Hefte. 160, 593  
 Museum, franz. 1790. 2-4 H. 154, 550  
 Myllagog, der, 138, 423

N.

Nachrichten, aktenm. v. d. nst. philos. Synode 139, 426  
*Neuenhahn's* Branteweinsbrennerey. 161, 603  
*Nicander* Am. Tal af J. Alströmer. 166, 655  
*Nordmark* Am. Tal af N. Schenmark. 166, 655  
*Norris* Mem. of the Reign of Bossa Ahedee. 153, 537  
 — Beytr. z. e. gen. Kenntn. d. afrik. R. — —

P.

*Parizeck's* Skizze e. rechtschaffn. Schulmanns. 169, 667  
*Paulitzky's* Anleit. f. Landl. z. e. vernft. Gesund-  
 heitsspß. 141, 445  
*Pini* de alc. fossili ling. d. Lombard. anstr. 162, 615  
 Plat häusl. franz. deutsche Gespräche verb.  
 v. *Meynier*. 150, 520  
*Pollmaecher* kl. Biogr. a. d. Leben d. meissen  
 sächs. Regenten. 171, 682  
*Pompei* opere, T. II. d. 162, 613

R.

Reden üb. d. Zweck, d. Beschaff. u. d. Urspr: d. Freym.	140, 437
Regner Am. Tal af Jon. Alfströmer.	167, 654
Reise durch etl. Cant. d. Schweiz.	170, 677
Reisen e. Negerin, frey nach d. franz. I-II Th.	157, 569
Remler Suppl. A. z. d. Tabelle, w. d. Verhältn. d. Stein- u. Erdart. best.	168, 663
Repertor. Benzel. af Liden.	147, 493
Reufs gelehrt. Englaad, II Th.	147, 495
Roland, e. trag. kom. Gesch.	170, 678
Rüder Verf. e. Besch. d. seit ein Jahr. gepr. Nothmünzen.	168, 657
Rüdiger Sittenfpr. aus talmud. Palmblättern.	145, 479

S.

Salle, la, de Récréation.	199, 671
Sammler, der, f. d. J. 5550.	158, 580
Sammlung auserlef. Lieder z. Privatgebr. f. Plauen.	144, 468
— v. Liedern f. d. Jugend.	144, 470
Schalk üb. d. Lage unfr. deutsch. kathol. Kirche im Verh. z. röm. St.	171, 688
Schaumann üb. d. transcend. Aesthetik. — Psyche, 2 Thle.	139, 428 139, 429
Schauplatz n. d. Natur, II-III Th.	171, 685
Schlegel's Grundr. e. Unterr. d. chr. Relig.	151, 525
Schönberg Am. Tal af Gr. Scheffer.	166, 655
Schregeri fragm. anat. et physiol. Fasc. I.	154, 545
Schubart's Leben u. Gefinnungen v. ihm selbst I Th.	153, 540
Schweighäuser Elementarb. z. Unterr. d. Franz. II Th.	150, 519
Seemillers biblioth. acad. Ingolstadt. Incun. typogr. f. IV.	158, 577
— de vita et ser. J. Angeli	158, 580
Serz Handb. d. griech. u. lat. Sprüchw, I Th.	159, 589
Spurmann Am. Tal af K. Gfl. Ekeberg.	167, 655
Spazzer's Wander. durch d. Schweiz.	142, 449
Spranger e. Traum, w. e. Charakt. d. Grauf. d. Mensch. in f. faist.	139, 425
Sybel Einladungschr.	145, 479

T.

Täubel prakt. Handb. d. Buchdruckerkunst.	161, 605
Terenz prim. 4 Comedias, trad. port. da Costa.	155, 557

Texte, d. evang. u. epist. auf alle Sont. etc.	144, 463
Thieß üb. d. Lehrmeyn. v. d. Ewigk. d. Höllenstr.	140, 439
Thunberg Am. Tal af Lars Montin.	167, 658
Timaei Soph. Lexic. vocum Platon. ed. Rhuncken, Ed. II.	156, 564
Tondini lett. paren. al Colucci.	170, 639

U.

Üeb. d. Action angehend. Prediger auf d. Kanzel.	144, 466
— d. Annehm. d. poln. Krone.	160, 597

V.

di Varano Opere poet. 3 Vol.	162, 609
de la Veaux method. Unterr. in d. franz. Sprache II's Elementarb. 3r Th.	142, 455
— Leçons method. de la langue fr.	159, 591
Veillées bearn. T. I-II.	142, 452
Verbindungsacte d. Hagelschlags Entschäd. Ge- fellsch.	159, 588
Versuch e. schriftm. Bew., dafs Joseph d. w. Vater Ch. sey.	148, 461
— e. mathem. Geogr. f. d. nied. Cl. d. Gymn.	145, 497
Von d. Geduld bef. d. Arzt am Krankenbette.	159, 591
Vorhang, d. aufgezog. d. Freymaur.	138, 410

W.

Wagemann üb. d. Bild. d. Volks z. Industrie. I Th.	159, 535
Wahlkapitulat. Leopolds II. vgl. m. d. nächst- vorgeh. k. w. c.	140, 433
— m. Anmerkk. u. Erkl. v. Crome.	— —
Wollquist Tal häll. för suenska Acad.	166, 655
Warum soll d. Kurf. v. Sachsen d. poln. Königs- krone ausschlagen?	160, 599
Weigel's vollst. kl. Wörterb. franz. u. deutsch.	156, 565
Weiss Anleit. f. d. Schullehrer.	169, 667
Wiebeking üb. topogr. Charten. — Beytr. z. prakt. Wasserbau.	156, 567 161, 601
Wiesner Diction. grammat. de la langue franc.	156, 561
Willkens Auff. math. phys. chem. Inh. I II.	139, 431
Williams lettres wr. in France 1790. — Briefe a. Frankreich a. d. Engl.	166, 641 — —
v. Winterfeld Anfangsgr. d. Mathem.	164, 629
Witting tabell. Ueberf. d. Kirchengesch. N. T.	171, 687
Wochenblatt, musikal. I-II II.	141, 436

---

*Woltmann's* i. Theorie u. Gebr. d. hydrometr.  
Flügels.

142, 455

Z.

X.

*Ximenes* Codicile d'un Vieillard.

161, 607

*v. Zach* Explic. et Usus Tabul. Solis.

148, 501

— — Catal. stellar fis.

— —

*Zopf's* ält. Buchdruckergesch. Schwabens.

150, 513

— Augsburgs Buchdruckergesch. IIr Th.

— 517

*Zimmermann's* Gesch. u. Verf. d. Juden in Schlefien.

144, 471

Y.

*Young*, Vendetta, Trag. trad. d. *Richey*.

162, 602

## II. Im Junius des Intelligenzblattes.

### Ankündigungen.

von Adolph d. Kühne, Rangraf v. Dassel v. Vf. d. d. Alcib.	74, 593	— Jägers Statist. d. gef. grös. u. kl. Lande d. d. Reichsstände.	62, 503
— Amaliens Erholungsstunden 1792. 5 H.	73, 588	— Kdas Blumenkörbchen.	73, 591
— — — — — 6 H.	70, 564	— Journal f. Fabrik - Manuf. u. Handlung 1792. Apr.	65, 527
— Annalen, chem. h. v. <i>Crell</i> , 1792. 2 St.	69, 555	— — — f. Staatsk. u. Politik v. <i>Faup</i> u. <i>Crome</i> .	
— <i>Arnemann</i> Bibl. f. Chir. u. prakt. Medic. I B. 2 St.	68, 547	— Ir J. 4 St.	66, 529
— <i>Barton</i> Inquiry into the Orig. of Antiq. dise. in America.	70, 566	— — — Ir J.	69, 559
— <i>Bauer</i> u. <i>Mann</i> Buchh. in Nürnberg, n. Verlagsb.	67, 542	— — — f. Privatrecht.	77, 622
— <i>Bayle</i> Dict. hist. et crit.	77, 621	— — — d. Lux. u. d. Mod. 92. Jun.	82, 661
— Blumenlese, preufs. f. 1793. v. <i>Funk</i> u. <i>Gerber</i> .	70, 566	— — — v. u. f. Deutschland 92. 1 St.	82, 661
— <i>Bouhours</i> Gesch. d. rhod. Grofsm. v. <i>Aubiffon</i> d. Ueberf.	66, 535	— — — bergmänn. h. v. <i>Köhler</i> u. <i>Hofmann</i> 1792. 1-3 St.	69, 556
— <i>Burja's</i> Schr. betr.	68, 549	— — — schleswig. ehem. braunschw. 1792. 5 St.	70, 563
— <i>Catharine</i> , ou la foret de Lowel. d. Ueberf.	82, 662	— — — hist. pol. f. d. k. k. Erblande 1 B. 1-3 St.	72, 583
— <i>Chuffell's</i> Essay d'une Gramm. achevée 2 Th.	68, 549	— — — new. med. d. Ueberf.	62, 662
— <i>Chevalier</i> le, Besch. d. Ebene v. Troja a. d. Engl. m. Anm. v. <i>Heyne</i> .	67, 543	— <i>Funker</i> üb. d. beste Verhalt. d. M. in Rücksicht d. Pockenkrankh.	67, 542
— <i>Clermont Tonnerre</i> Anal. rais. dela Conflit. fr.	82, 662	— <i>Kavens</i> in Leipzig n. Verlagsb.	75, 606
— <i>Courrier</i> de la Sarre.	77, 622	— <i>Kronbiegel</i> üb. d. Sonderbare der Kleidertr. Sitten u. Gebr. d. Altenburg. Bauern.	64, 515
— <i>Dänzer's</i> in Düsseldorf n. Verlagsb.	75, 604	— <i>Lagarde</i> in Berlin n. Verlagsb.	78, 626
— <i>Eschenburg's</i> Lehrb. d. Wissenschaftskunde.	63, 511	— <i>Lavater's</i> christl. Sonntagsblatt.	70, 566
— <i>Falconer's</i> Essay on the preserv. of health of perf. empl. in Agric. d. Ueberf.	75, 603	— <i>Leake</i> pract. essay on the Dis. of the viscera, d. Ueberf.	63, 509
— <i>Fleckeisen's</i> in Helmstädt n. Verlagsb.	76, 610	— <i>Lindauer's</i> in München, n. Verlagsb.	62, 501
— <i>Fleischer'sche</i> Buchh. in Frankfurt a. M. n. Verlagsb.	78, 629	— Magazin, deutsches 1792. Jan. - April.	62, 497
— <i>Florians</i> nouv. Nouvelles d. Ueberf.	77, 621	— — — civil. v. <i>Hugo</i> II B. 2 St.	78, 625
— <i>Foot</i> Treat. on the orig. of the Lues vener. d. Ueberfetzungen.	62, 503	— — — z. Erfahrungsfeelenk. h. v. <i>Moriz</i> u. <i>Maimon</i> IX B. 3 St.	69, 555
— <i>Fordyce</i> treat. on digest. of Food, d. Ueberf.	63, 510	— Memorabilien, e. philof. theol. Zeitschr. h. v. <i>Paulus</i> 2s St.	74, 593
— <i>Fofter</i> G. Reifen durch Indien etc. d. Ueberf. v. <i>G. Fofter</i> .	76, 606	— Merkur n. deutscher, 1792. 2-3 St.	68, 548
— Frankens Stiftungen h. v. <i>Schulze Knapp</i> u. <i>Niemeyer</i> 1 B. 1 St.	76, 609	— — — — — 4s St.	78, 625
— <i>Fritsch</i> Buchh. in Leipzig, n. Verlagsb.	65, 527	— — — — — 5s St.	70, 563
— <i>Gebhard</i> u. <i>Körbersche</i> Buchh. in Frankfurt a. M. n. Verlagsb.	67, 539	— <i>Michaelis</i> u. <i>Bispinks</i> in Halle, n. Verlagsb.	62, 503
— Geist d. ausländ. Romane 2r B.	74, 594	— <i>Müllers</i> Volksmärchen.	75, 604
— <i>Giesecke</i> Bericht. in Linnäi Prälect. in Ord. nat. Plant.	78, 630	— Monatschrift, Lauütz. h. v. <i>Peschek</i> . 1792. 1-3 St.	72, 584
— <i>Gösch</i> chirurg. Works, d. Ueberf.	76, 614	— — — — — musikal.	74, 594
— <i>Haller</i> . Buchh. in Bern, n. Verlagsb.	67, 542	— — — — — schles. 1792. 4 St.	75, 603
— Handbuch e. gemein. Kenntn. v. d. Schifffahrt	62, 501	— <i>Montesquieu</i> Oeuvres compl.	72, 621
— <i>Heinsius</i> u. Sohn in Leipzig, n. Verlagsb.	75, 603	— Mosche, ehem. Sen. in Frankf. a. M. — Leben v. <i>Ch. F. W. Mosche</i> .	65, 528
— <i>Hendels</i> in Halle, n. Verlagsb.	62, 502	— Museum f. d. weibl. Geschlecht.	69, 560
— <i>Herold</i> Buchh. in Hamb. n. Verlagsb.	75, 603, 605	— <i>Niemeyer's</i> popul. u. prakt. Theologia od. d. Handb. f. chr. Religionslehrer 1 Th.	63, 509
— <i>Hofmann</i> Buchh. in Chemnitz n. Verlagsart.	77, 621	— Papers med. com. to the Massach. med. soc. d. Ueberf.	62, 503
— <i>Hume</i> history of England, N. A.	71, 571	— Parlamentsreden u. Mem. üb. d. Abschaff. d. Sklavenhdl. d. Ueberf.	76, 613

— Primzahlentabelle für 1-1000,000	70, 565
— <i>Profs</i> in Kopenhagen, n. Verlagsb.	67, 541
— Provinzialberichte, schleswig-hollst. V. J. 2 B. 6s H. u. VI J. I B. I H.	73, 587
— Provinzialblätter, schlesf. 92. 4 St.	75, 601
— Quartalschrift, siebenbürg. II J. 91. 1s H.	76, 609
— <i>Reichardt's</i> Musik zu Cöthe's Werken.	65, 528
— — Marcia dell Sacrif. etc	— —
— <i>Reinhard's</i> Geist d. Christ. in Hins. auf Beruh. im Leiden, n. d. Lat. v. <i>Fest</i> .	76, 613
— Religionsbegebenh nste. 1792. 4r B.	70, 564
— <i>Relstow's</i> in Berlin n. Verlagsb.	78, 628
— <i>Richter's</i> in Altenburg n. Verlagsb.	73, 591
— <i>Schöne's</i> in Berlin, n. Verlagsb.	69, 557
— <i>Senlers</i> letzt. Bekenntn. üb. Rel. u. Paraphr. in 1 Ep. Joh.	76, 614
— <i>Sauvins</i> in Weissenfels n. Verlagsb.	75, 605
— <i>Sömmering</i> gegen d. Rec. fs. Werks v. Bau d. menschl. Körpers im 70 St. der ALZ.	78, 631
— <i>Thalia</i> h. v. <i>Schiller</i> 1792. 2 St.	68, 549
— <i>Transact.</i> of the linn. Soc. V. I. d. Ueberf.	67, 541
— <i>Trentels</i> in Straßburg, n. Verlagsb.	62, 497
— <i>Triumphs of Reason</i> , d. Ueberf.	499, 500. 66, 529 62, 503
— <i>Vandenböck</i> u. <i>Ruprecht</i> n. Verlagsb.	66, 534
— <i>Verfuch.</i> e. Krit. all. Offenbarung.	82, 662
— <i>Verzeichn.</i> d. Bücher, w. in der OM. 1792 gedr. etc.	77, 617
— <i>Voss</i> u. <i>Leo</i> in Leipzig n. Verlagsart.	76, 615
— <i>Wanlay</i> , Person; d. Ueberf.	81, 655
— <i>Wessely</i> Compos. v. <i>Mozarts</i> Urne, v. <i>Burmann</i> .	78, 610
— <i>Widow</i> , the young, d. Ueberf.	67, 541
— <i>Yoriks</i> empfindl. Reisen 5r Th.	74, 593
— <i>Ziegler's</i> in Zürich n. Verlagsb.	73, 589
— <i>Zuschauer</i> , elev. 1 St.	67, 539

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Arnoldt</i> in Marb.	67, 537
<i>Asmuth</i> in Mainz.	82, 660
<i>Balthorn</i> zu Göttingen	72, 561
<i>Bergmann</i> in Mainz.	82, 659
<i>Coing</i> in Marburg.	67, 537
<i>Dannan</i> zu Helmstädt.	82, 657
<i>Daucker</i> zu Jena.	73, 585
v. <i>Einsiedel</i> , Graf.	82, 659
<i>Engelhart</i> zu Jena.	73, 585
<i>Flander</i> in Danzig.	63, 505
<i>Flatt</i> in Tübingen.	67, 533
<i>Friedr. Erdm. Fürst</i> zu Anhalt Cöthen in Pless	82, 659
<i>Götze</i> zu Leipzig.	68, 545
<i>Günther</i> in Hamburg.	67, 537
<i>Hartig</i> , Graf, zu Dresden.	52, 659
<i>Hartlaub</i> zu Jena.	73, 585

<i>Hassencamp</i> zu Erfurt;	70, 462
<i>Heine</i> zu Göttingen.	70, 561
v. <i>Hertling</i> Rchsf., zu Ingolstadt	82, 658
<i>Hofmann</i> in Mainz.	82, 659
<i>Jacob Joseph</i> zu Halle.	82, 657
<i>Karsten</i> in Berlin.	68, 546
<i>Kielmaier</i> in Stuttgart.	67, 537
<i>Klees</i> zu Jena.	73, 585
<i>Knös</i> zu Giefsen.	82, 660
<i>Kohlmann</i> zu Nürnberg.	70, 562
<i>Leopold</i> zu Helmstädt.	82, 657
<i>Martini</i> zu Leipzig.	82, 659
<i>Manrer</i> zu Giefsen.	82, 658
<i>Mecklenburg</i> zu Göttingen.	70, 561
<i>Münstler</i> in Marburg.	67, 537
<i>Nast</i> in Stuttgart.	67, 538
<i>Nicolai</i> in Rudolstadt.	68, 546
<i>Oegg</i> zu Ingolstadt.	82, 657
<i>Petri</i> in Helmstädt.	82, 657
<i>Riem</i> in Dresden.	82, 659
<i>Schlegel</i> zu Jena.	73, 585
<i>Schmidbauer</i> in Nürnberg.	70, 562
<i>Schmidt</i> zu Helmstädt.	67, 537
<i>Schwartz</i> zu Giefsen.	62, 658
<i>Serz</i> in Nürnberg.	70, 563
<i>Spörl</i> in Nürnberg.	70, 562
<i>Theune</i> zu Halle.	82, 657
<i>Thiering</i> zu Göttingen.	70, 561
<i>Thiefs</i> zu Göttingen.	70, 561
<i>Tieftrunk</i> zu Halle.	82, 657
<i>Uphagen</i> in Danzig.	67, 537
<i>Volckhardt</i> zu Meiningen.	67, 538
<i>Warmar</i> zu Göttingen.	70, 561
<i>Wendler</i> in Leipzig.	68, 545
<i>Wichmann</i> in Hannover.	82, 652

### Belohnungen.

<i>Herschel</i> in London;	71, 569
<i>Schmerler</i> zu Fürth.	67, 538

### Preisaufgaben.

auf e. schweitz. Nationalschauq.	63, 511
----------------------------------	---------

### Preisautheilungen.

d. kfftl. Akad. d. Wiss. zu München.	70, 561
d. kfftl. Mainz. Akad. d. Wiss. zu Erfurt.)	72, 572

### Todesfälle.

<i>Adams</i> in London.	80, 641
<i>Backoff</i> v. <i>Echt</i> , Freihr.	68, 546
<i>Butz</i> , Graf, in London.	71, 569
v. <i>Eschfruth</i> in Cassel.	68, 546
<i>Faber</i> zu Mainz.	82, 650
<i>Hartlieb</i> in Nürnberg.	70, 563
<i>Kronold</i> zu Eilenburg.	73, 586

<i>Laubu auf Manstedt.</i>	82, 660	<i>Froriep, Rauschenbusch u. Meyer betr.</i>	68, 547
<i>Reynolds in London.</i>	89, 641	<i>Gello's Molken-Landcur-Anstalt bey Wien.</i>	89, 646
<i>Seeber zu Dresfden.</i>	73, 586	<i>Gießen; Trauer u. Gedächtn. Feyer auf Leopold II.</i>	82, 660
<i>Stein in Nürnberg.</i>	70, 563	<i>— Snells Einladungschr.</i>	— —
<i>Weber in Burgfarrnberg.</i>	70, 563	<i>Gjörwell Schr. betr.</i>	82, 662
<i>Winkel in Herborn.</i>	68, 546		

### Universitäten Chronik

<i>Gießen. Mauvers u. Schwarz medic. Disp. u. Promot.</i>	82, 658	<i>Haffenkamp gegen Heeren in Bremen.</i>	73, 592
<i>Göttingen. Ballhorn's, Heine's, Warmar's, Thiering's medic. u. Mecklenburg's u. Thiefs iur. Disp. u. Promot.</i>	70, 561	<i>Herschel, Miß, Entdeck. e. n. Cometen.</i>	68, 547
<i>Halle. Jh. Josephs u. Theune's med. Diff. Tieftrank's philos. Promot.</i>	82, 657	<i>Herz's Antikr. gegen No. 80 d. A. L. Z. d. J. nebst Antw.</i>	82, 663
<i>Helmstedt. Schmidt's med. Diff. u. Promot. Petri's u. Leopold's iur. u. Danman's philos. Disp. u. Prom.</i>	67, 537	<i>Hinburg in Berlin als Nachdr. angeklagt von Schlüter.</i>	70, 567
<i>Jena. Klees, Hartlaub's, Dunkers, Schlegels u. Engelhart's med. Diff. u. Promot. Gruners Progr. dazu u. Schmid's Osterpr.</i>	73, 585	<i>Hippels Erkl. üb. einige ihm zugeschr. Bücher. Hufeland in Weimar Bericht v. Druckf. in e. Auff. im Baldinger Mag.</i>	76, 616
<i>Ingolstadt. Rchstr. v. Hertling's u. Oegg! theol. Promot.</i>	82, 658	<i>Jaegersche Buchh. in Frankf. a. M. Anerbieten. d. Verkauf v. gew. Büchern.</i>	66, 536
<i>Leipzig. Wendler iur. Disp. u. Promot. Kind's iur. Disp. Ross's Osterfestrede, Sylvesterstein. Gedächtnisreden, Götze Mag. Prom. Bauers u. Burscher's Progr. u. ProRect. Wechsel.</i>	68, 545	<i>Kayser in Regensburg. Bericht. d. Rec. d. Zaupfer. bair. Idiot. in d. ALZ.</i>	71, 576
<i>Mainz; Abänd. d. Ferien.</i>	82, 659	<i>Krakau; Nachr. v. d. daf. Univerf. Kupferstiche, neue.</i>	67, 544
<i>Salzburg; Zustand der Univerf.</i>	82, 608	<i>Landkarten, neue Langsdorf Bericht. e. Fehlers in fr. Ueberf. d. Boffut Hydrodynamik.</i>	81, 649
		<i>Laternen betr. Lawitz Hb. d. Gelehrf. u. d. Rec. dafs in d. AdB. betr. London; Lit. u. artist. Nachr. daher.</i>	64, 517
			70, 568
			77, 622
			74, 597
			72, 569
			571, 72, 580

### Vermischte Nachrichten.

<i>Anton's n. Ausg. d. Sachsenspiegels betr.</i>	72, 582	<i>Manusc. so zu verkaufen.</i>	74, 595
<i>Arnemanns Bericht. e. ihm betr. Nachr. in d. Goth. g. Zeit.</i>	70, 568	<i>Marburg; neues Laboratorium.</i>	67, 539
<i>Auction in Halle.</i>	76, 615	<i>— n. Pred. Seminar.</i>	70, 564
<i>— in Jena.</i>	62, 504	<i>v. Meggenhofen; Denkmal auf ihn.</i>	67, 540
<i>— in Tübingen.</i>	63, 510	<i>Meltzer Gegenrec. üb. d. W. Aristaeus u. Philol.</i>	71, 607
<i>— (v. Mecklenb. Med. v. Münzen) zu Schwerin.</i>	75, 606	<i>Mirabeau's Bibliothek betr.</i>	63, 508
<i>Bayreuth; edle Handl. d. daf. Liebhabertheaters. Bericht. Tellers Ausg. d. Sallust. u. d. Rec. in d. ALZ. betr.</i>	76, 616	<i>Nürnberg; Bürgerfchule erricht. v. Kd. Büchner.</i>	70, 564
<i>Bischof in Nürnberg üb. e. Namenverwechf.</i>	73, 592	<i>Oest. reich; Schulanstalten.</i>	63, 595
<i>Bonhard Bericht. d. Rec. fr. J. Disf. in d. d. A. L. Z.</i>	67, 544	<i>— Censurverordnungen.</i>	65, 521
<i>Bücher so zu verkaufen.</i>	62, 504	<i>— Nachdrücke v. Stempel befreyt.</i>	65, 526
<i>— 63, 510 64, 518 67, 544</i>	76, 615	<i>Offelsmeyer u. Heyfick Erkl. d. Clev. Zafchauer betr.</i>	65, 527
<i>— so zu kaufen gesucht werden.</i>	81, 655	<i>Osnabrück; Tolozanz dafelbst.</i>	82, 661
<i>— Preise, herabgef.</i>	82, 663	<i>Paris; v. d. daf. naturforsch. Gefellfch. Pfeffel Erkl. üb. d. Ueberf. d. Alm. de Ba-</i>	64, 513
<i>Büsch Nachr. fu. Unterr. in d. Handelsgeschäften betr.</i>	68, 551	<i>— baut de St. Etienne.</i>	76, 615
<i>Charpentier Schr. üb. d. Amalgamirwesen in Sachsen.</i>	77, 622	<i>Polen; Angeleg. d. Diffidenten.</i>	77, 617
<i>Exped. d. Allg. Lit. Zeit. Erkl. üb. Briefe a. d. k. k. Landen.</i>	73, 631	<i>Prag; Sitzung d. böhm. Gefellfch. d. Wiss.</i>	80, 648
<i>— — üb. Bezahl. d. Register.</i>	77, 623	<i>Priestley's Prozeß zu Warwick.</i>	71, 609
		<i>Prospect. e. biogr. Werks nach Bayle's Manier.</i>	72, 581
		<i>Ragotzky Erkl. üb. d. Theiln. an d. altmärk. Kronik.</i>	69, 553
		<i>Reitz, Nachr. v. ihm.</i>	76, 616
		<i>Reynolds in London; Leichenkarte auf ihn.</i>	75, 602
			71, 571

<i>Saltzburg</i> ; Schulwesen betr.	72, 580	<i>Thomson's</i> Denkmal zu Richmond.	63, 507
<i>Scheffner's</i> Erkl. üb. d. Theiln. an d. Lebensl. in auffl. Linie etc.	76, 615	<i>Trägers</i> Stahiklavier.	73, 586
<i>Schröters</i> in Lillienthal n. astron. Entdck.	67, 519	<i>Werner</i> in Gießen an alle Wahrheitlieb. Men- schen üb. fe Aetiologie.	74, 529
<i>Schweden</i> ; Verbot v. Schr. üb. d. franz. Angel.	75, 602	<i>West</i> , Maler in London.	72, 581
<i>Speyer</i> ; Määchenunter. daf.	82, 660	<i>Wild</i> an d. Rec. f. Essay sur la Mont. salif. N. 310. d. A. I. Z. 91.	71, 573
<i>Stanisl.</i> Aug. Kön. v. Polen, Schr. an d. berl. Akad. d. Wifs.	73, 587	<i>Wolfstath</i> g. ALZ. 92. IB. N. 36.	75, 607
<i>Stolpe</i> in Pommern; <i>Wutstrack</i> Leseinstitut.	82, 661	<i>Zimmermann's</i> zu Neubrandenburg im Meckl. Vertheid.	64, 520
<i>Strasburg</i> ; Einführ. d. hannöv. Katechism. daf.	75, 601		







